

Very truly yours,
Uriah Smith.

Gedanken über

Daniel und die Offenbarung

Die Antwort der Geschichte auf die Stimme der Prophezeiung. Eine Vers um Vers vorgenommene Betrachtung dieser wichtigen Bücher der Heiligen Schrift.

Von

Uriah Smith.

Verfasser von „Die Natur und das Schicksal des Menschen," „Das Heiligtum und seine Reinigung," „Das Wunder der Nationen" und andern Werken über biblische Themata.

Pacific Press Publishing Association

Mountain View, Cal.

Portland, Ore. Calgary, Alberta, Kansas City, Mo.

Entered, according to Act of Congress, in the year 1897, by Uriah Smith,
in the Office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.
Also entered at Stationers' Hall, London, England.
Copyright, 1907, by Mrs. Uriah Smith.

Vorwort.

Ehe wir mit diesem Werke der Gedanken über das Buch Daniel und die Offenbarung vor die Oeffentlichkeit treten, wollen wir erst einige Worte an den geehrten Leser vorausschicken.

1. Das Buch Daniel und die Offenbarung sind sozusagen Gegenstücke und sollten daher beim Studium beständig nebeneinander gehalten werden.

2. Wir sind uns sehr wohl bewußt, daß gewöhnlich jeder Versuch diese Bücher zu erklären und die darin enthaltenen Prophezeiungen anzuwenden auf den Unglauben von Seiten des Publikums stößt, wenn nicht gar auf offenen Widerstand. Leider ist es gar sehr zu beklagen, daß man einen Theil des Buches, welches für den Christen die alleinige Quelle jeglicher Offenbarung sein sollte, in diesem Lichte betrachtet. Gleichwohl möchten wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine Thatsache lenken, welche bei der Auslegung der hl. Schrift nicht allein von der größten Wichtigkeit ist, sondern die auch, wie wir glauben, der obigen falschen Theorie am besten entgegenwirkt.

3. Im Allgemeinen schlugen die Erklärer der hl. Schrift einen von den nachstehend näher bezeichneten zwei Wegen ein: entweder folgen sie dem geistlich-mystischen System, welches Origines erfand, und das nicht allein jeder gesunden Kritik spottet, sondern auch ein Fluch für das ganze Christenthum ist, oder dem wörtlichen, welches Männer wie Luther und Tyndale benutzten und die Grundlage aller bisher seit der Reformation in dieser Richtung gemachten Fortschritte bildet. Das erstere System legt jedem Satze eine mystische oder tiefere Bedeutung zu Grunde und überläßt es der Willkür des Auslegers dieselbe ans Licht zu bringen; das zweite betrachtet das Gesagte als wörtlich, so lange die bekannten Sprachgesetze nicht zu einer bildlichen oder doch wenigstens nicht wörtlichen Auffassung zwingen.

4. Es liegt klar am Tage, daß es bei der mystischen Methode des Origenes ein vergebliches Bemühen wäre nach einem gleichförmigen Verständniß des Buches Daniel und der Offenbarung, oder irgend eines anderen Buches der hl. Schrift zu suchen; denn dieses System, wenn man es überhaupt mit einem

ſolchen Namen bezeichnen darf, ſetzt der ungezügelten Einbildung ſeiner Anhänger keine Schranken, und ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir auf dieſer Seite ebenſo viele Schriftauslegungen finden als Meinungsverſchiedenheiten der Schreiber. Anders verhält es ſich mit der wörtlichen Methode; hier iſt alles an beſtimmte und genau begrenzte Geſetze gebunden. Wir erſuchen daher den geneigten Leſer, dieſen Standpunkt einzunehmen, und er wird zu ſeiner Ueberraſchung ſehen, wie klar und leicht verſtändlich diejenigen Theile des göttlichen Wortes ſind, welche die frühere Erklärungsweiſe in ein undurchdringliches Dunkel hüllte. Freilich geben auch wir zu, daß ſich die Bibel häufig einer bildlichen Redeweiſe bedient, und daß die Sprache in den genannten Büchern, ganz beſonders in der Offenbarung, in ein ſymboliſches Gewand gekleidet iſt, machen aber auf der andern Seite geltend, daß die hl. Schrift kein Bild anwendet, für welches ſie nicht an irgend einer anderen Stelle eine wörtlich zu faſſende Erklärung liefert. Soviel wir wiſſen, iſt das vorliegende Werk der erſte Verſuch, worin die letztere Methode zur Anwendung gebracht iſt.

5. Das Studium der Prophezeiungen ſollte in keinem Falle hintangeſetzt werden, weil inſonderheit dieſer Theil des göttlichen Wortes nach dem einſtimmigen Zeugniſſe von David und Petrus eine Leuchte für unſere Füße und ein Licht auf unſerem Pfade iſt. Pſ. 119, 105; 2 Pet. 1, 19.

6. Auch kann es kein erhabeneres Studium für den menſchlichen Geiſt geben, als das Forſchen in den Büchern, in denen Der, welcher gleich bei der Schöpfung der Erde ihr Ende vorausſah, und vor Dem alle Jahrhunderte offen liegen, durch erleuchtete Propheten eine Beſchreibung von den kommenden Ereigniſſen niedergelegt hat zum Nutzen derer, welche davon betroffen werden.

7. Die erhöhte Kenntniß hinſichtlich der prophetiſchen Schriften ſollte gerade ein charakteriſtiſches Merkmal der letzten Tage ſein. So ſagt der Engel zu Daniel: „Und nun, Daniel, verbirg dieſe Worte, und verſiegele dieſe Schrift bis auf die letzte Zeit; ſo werden viele darüber kommen, und großen Verſtand finden,“ oder nach der engl. Ueberſetzung von Michaelis „wenn viele mit beharrlichem Eifer nach dem Verſtändnis dieſer Dinge forſchen und großen Verſtand finden werden.“ Glücklicherweiſe iſt es unſer Antheil, nach der Zeit zu leben, bis zu welcher Daniel dieſe Worte verbergen und dieſe Schrift verſiegeln ſollte. Die Beſchränkung iſt nunmehr verjährt oder, um uns der bildlichen Redeweiſe der Bibel zu bedienen, das Siegel iſt gelöſt, viele forſchen darin, und die Erkenntniß vermehrt ſich wunderbar auf einem jeden Gebiete der Wiſſenſchaft. Indeſſen iſt es offenbar, daß die Prophezeiung inſonders eine höhere Erkenntniß betreffs der Weisſagungen im Auge hat, welche ein Licht auf das Zeitalter werfen ſollen, in welchem wir leben, auf den Schluß der gegenwärtigen Dispenſation, und die baldige Uebertragung aller irdiſchen

Regierungen auf den gewaltigen König der Gerechtigkeit, welcher seine Feinde vernichten, seinen Freunden aber eine unvergängliche Krone verleihen wird. Die Erfüllung der Prophetie, durch das Wachsthum dieser Erkenntniß, ist eines von den angenehmen Zeichen unserer Zeit. Ungefähr ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit der erste Lichtstrahl auf das prophetische Wort Gottes fiel und der Glanz hat bis heute beständig zugenommen.

8. Dies gilt von keinem Theile des göttlichen Wortes in so hohem Grade als von dem Buche Daniel und der Offenbarung, und wir können uns dazu nur Glück wünschen, weil sich hauptsächlich diese mit den Weissagungen beschäftigt, welche die Schlußscenen der Weltgeschichte enthalten. Keines der anderen Bücher widmet so viele Seiten den Prophetien, welche sich bis ans Ende der Zeit erstrecken; kein anderes hebt in so eingehender Weise die Ereignisse hervor, welche das Ende der Prüfungszeit kennzeichnen, und gibt uns einen so vollständigen Einblick in das zukünftige Leben; kein anderes entwirft einen so gedrängten Abriß aller derjenigen Wahrheiten, welche die letzte Generation der Erdbewohner betreffen und zeigt in verständlicher Weise die Gestaltung der Dinge in physischer, moralischer und politischer Beziehung zur Zeit, daß jeder Erdenschmerz verstummt, alle Gottlosigkeit endet und das ewige Reich der Gerechtigkeit beginnt. Das lesende Publikum auf diese Eigenthümlichkeit des Buches Daniel und der Offenbarung, welche bisher entweder gänzlich übersehen, oder doch meist fälschlich verstanden wurde, aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieses Werkes.

9. Kaum irgend eine andere Prophezeiung bietet in ihren Hauptpunkten so wenig Raum für Mißverständniß, als die des Daniel. Dieselbe gebraucht nur sehr selten hochpoetische Ausdrücke, erklärt selbst die eingeführten Symbole, bestimmt die Ereignisse innerhalb der genauen Grenzen der prophetischen Perioden, zeigt die erste Ankunft des Messias so bestimmt und unzweideutig an, daß man sich mit der leisesten Berührung dieses Punktes den Haß der Juden zuzieht und gibt schon so viele hundert Jahre zurück solch genauen Umriß der geschichtlichen Ereignisse unserer Zeit, daß der Unglaube beim Anblick des erleuchteten Verzeichnisses sprachlos dasteht.

10. Jeder weitere Nachweis für die Verständlichkeit der Offenbarung ist eigentlich überflüssig, weil der Herr der Prophetie selbst denjenigen einen Segen verheißt, welche die Worte der Weissagung lesen und hören, und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe. Einzig und allein mit der Absicht, zur Erlangung eines Verständnisses, welches nach dem obigen Texte nicht allein möglich, sondern auch preiswürdig ist, behülflich zu sein, wurde der Versuch einer Erklärung dieses Buches nach der wörtlichen Methode unternommen.

Mit tiefſtem Intereſſe ſehen wir, wie heute die Völker ihre Heere aufſtellen und die Scenen aufführen, welche der königliche Seher vor nahezu fünfundzwanzig hundert Jahren am Hofe zu Babylon beſchrieb, und Johannes etwa achtzehn hundert Jahre zurück auf dem öden Patmos ſah. Dieſe Scenen—höret, ihr Kinder der Menſchen—ſind die letzten politiſchen Bewegungen, in welche die Erde vor ihrem ſchließlichen Schickſale verwickelt wird, und vordem Michael, der große Fürſt, ſich aufmacht um ſein Volk, und alle die im Buch geſchrieben ſtehen, für immer zu retten.

Verhält ſich das wirklich ſo?—„Suchet," ſagt unſer Heiland, „ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan." Gott hat das Samenkörnlein der Wahrheit nicht ſo tief verborgen, daß es dem ſpähenden Auge des demüthigen Suchers entgehen kann.

Mit dem Gebet, daß der nämliche Geiſt, welcher die Verfaſſer der dieſem Werke zu Grunde liegenden Schriften dereinſt erleuchtete, und der den Schreiber bei ſeinem Verſuche unterſtützte, auch auf dem Forſchen des Leſers ruhen möge, übergeben wir dieſes Werk in die Hände derer, welchen ein aufrichtiges und ſorgfältiges Studium des prophetiſchen Wortes Gottes am Herzen liegt.

U. S.

Battle Creek, Mich.,
im Mai 1885.

Inhalts-Verzeichniß.

Das Buch Daniels.

Erstes Kapitel.

Daniel in der Gefangenschaft.

Eigenthümlichkeiten der hl. Schrift.—Fünf geschichtliche Thatsachen.—Weissagung von der Einnahme Jerusalems.—Dreimalige Eroberung der hl. Stadt.—Wie Gott die Sünde heimsucht.—Lage und Behandlung Daniels und seiner Genossen.—Charakter des Königs Nebukadnezar.—Die Bedeutung heidnischer Namen.—Daniels Sittenreinheit.—Der Ausfall seiner Probe.—Daniel noch unter der Regierungszeit des Cyrus am Leben. . . . . S. 24–31

Zweites Kapitel.

Das große Bild.

Erklärung einer Schwierigkeit.—Daniel beginnt sein Werk.—Wer sind die Magier.—Die Verlegenheit der Weisen vor dem Könige.—Der Betrug der Magier.—Des Königs Urtheilsspruch gegen dieselben.—Augenfälliges Einwirken der göttlichen Vorsehung.—Daniel wird zu Rathe gezogen.—Ein gutes Beispiel.—Daniels Großmuth.—Ein natürlicher Charakter.—Die Blosstellung des falschen Systems der Magier.—Was die Welt dem Volke Gottes schuldig ist.—Genauigkeit des Symboles.—Ein erhabenes Kapitel in der Geschichte der Menschheit.—Anfang des babylonischen Rei-

ches.—Was iſt unter einem Univerſalreiche zu verſtehen?—Beſchreibung der Stadt Babylon.—Die himmliſche Stadt.—Babylons Fall.—Der Feldzug des Cyrus. Das gottloſe Gaſtmahl des Belſazer.—Eine erfüllte Prophezeiung.—Babylon in Ruinen.—Das zweite Königreich, Medoperſien.—Die perſiſchen Könige und die Zeit ihrer Herrſchaft.—Perſiens letzter König.—Alexander der Große.—Sein verabſcheuungswürdiger Charakter.—Das vierte Königreich.—Das Zeugniß Gibbons.—Roms ſchädliche Einflüſſe.—Unterſuchung einer falſchen Lehre.—Bedeutung der Zehen.—Roms Theilung.—Namen und Entſtehungszeit der zehn Reiche.—Deren ſpätere Geſchichte.—Gottes Reich iſt in der Zukunft.—Seine Beſchaffenheit, Lage und Ausdehnung. . . . S. 32–77

Drittes Kapitel.

Die Feuerprobe.

Aehnlichkeit der beiden Bilder.—Die Verehrung der Heiden.—Klage gegen die Juden.—Nebukadnezars Milde.—Der glühende Ofen.—Die Wirkung desſelben an den Chaldäern.—Das Schickſal der drei Würdigen.—Ihre wunderbare Rettung.—Sinnesänderung des Königs.—Belohnte Unſchuld. S. 78–84.

Viertes Kapitel.

Nebukadnezars Dekret.

Das älteſte geſchichtliche Dekret.—Eine heilſame Lehre menſchlicher Abhängigkeit.—Ein gutes Beiſpiel.—Nebukadnezars glückliche Lage.—Wie Gott mit dem Könige verfuhr.—Demüthigung der Magier.—Eine treffliche Schilderung.—Gottes Langmuth bei Vollſtreckung ſeiner Urtheile.—Ein wichtiger Schlüſſel zur prophetiſchen Erklärung.—Welches Intereſſe die Engel an menſchlichen Dingen nehmen.—Nebukadnezar erkennt die Ueberlegenheit des wahren Gottes an.—Daniels Zögern.—Seine zartfühlende Antwort.—Gottes Strafgerichte ſind an Bedingungen geknüpft.—Eine unbeachtete Warnung.

—Das Unglück bricht herein.—Wiederherſtellung des Königs. —Erreichung des Endzwecks.—Nebukadnezars Tod.—Kurzer Ueberblick ſeiner Erfahrungen. . . . . S. 85–93

Fünftes Kapitel.

Belſazers Gaſtmahl.

Schlußſcene in der Geſchichte Babylons.—Das Jahresfeſt der Eroberung von Judäa.—Entweihung der heiligen Gefäſſe. —Gottes Einſchreiten.—Die geheimnißvolle Hand.—Plötzlicher Wechſel in der Scene.—Daniel wird gerufen.—Sein Verweis.—Deutung der Schrift.—Die ſofortige Erfüllung. Edwin Arnolds Preisgedicht. . . . S. 94–107

Sechstes Kapitel.

Daniel in der Löwengrube.

Anfang des perſiſchen Reiches.—Cyrus Alleinherrſcher.—Wie Paulus der Erfahrung Daniels Erwähnung thut.—Ein ruchloſer Plan.—Daniels Gerechtigkeit ſein einziger Fehler. Falſches Zeugniß der Verſchwörer.—Daniels unerſchütterliche Treue gegen Gott.—Die Erlangung des Dekrets.—Das Opfer in der Falle.—Des Königs Verlegenheit.—Daniel wird in die Löwengrube geworfen.—Seine wunderbare Erhaltung.—Schickſal ſeiner Ankläger.—Daniels zweifache Rechtfertigung.—Des Königs Erlaß. . S. 108–114

Siebentes Kapitel.

Die vier Thiere.

Chronologiſcher Anſchluß.—Eine Regel bei Auslegung der hl. Schrift.—Bedeutung der Symbole.—Identität dieſer Königreiche mit denen in Dan. 2.—Weshalb wird die Viſion wiederholt.—Eine Veränderung in der babyloniſchen Geſchichte. —Verſchlechterung der irdiſchen Regierungen.—Erklärung vom Sinnbilde des Bären.—Griechenland das dritte König-

reich.—Schnelligkeit ſeiner Eroberungszüge.—Rollins Zeugniß.—Die Bedeutung der vier Häupter des Pardelthieres.—Das unbeſchreibliche Thier.—Erklärung der zehn Hörner.—Ein kleines Horn bricht zwiſchen den zehn hervor.—Die Gerichtsſcene.—Unmöglichkeit eines zeitlichen Millenniums.—Charakter des kleinen Horns.—Allmähliche Entwicklung der römiſchen Kirche.—Der Streit mit Arius.—Vernichtung der drei Hörner.—Millionen von Märtyrern.—Ein ſchwacher Einwand.—Grauſamkeit der päpſtlichen Chriſtenverfolgungen.—Bedeutung der Worte: eine Zeit, und etliche Zeit und eine halbe Zeit.—Anfang der Papſtherrſchaft.—Sturz derſelben.—Rom eine Republik.—Stetiges Schwinden der päpſtlichen Macht.—Ein ſpäteres Gericht.—Das ökumeniſche Konzil.—Victor Emanuel vereinigt Italien.—Ende der weltlichen Macht des Papſtes.—Schließlicher Untergang derſelben. . . . . S. 115–148

Achtes Kapitel.

Das Geſicht von dem Widder, Ziegenbock und kleinen Horn.

Uebergang von der chaldäiſchen zur hebräiſchen Sprache.—Regierungszeit des Belſazer.—Die Zeit dieſer Viſion.—Wo lag Suſan.—Erfüllung einer Weiſſagung des Jeſaia.—Der Engel gibt eine Deutung der Symbole.—Inwiefern der Ziegenbock die Griechen verſinnbildet.—Alexander der Große.—Die Schlacht am Granikos.—Die Schlacht am Engpaß von Iſſos.—Die Entſcheidungsſchlacht bei Arbela in Syrien.—Untergang des perſiſchen Reiches im Jahre 331 v. Chr. Geb.—Alexanders übermüthige Entgegnung.—Die Welt kann weder zwei Sonnen noch zwei Souveraine dulden.—Wachsthum ſeiner Macht.—Alexanders ſchimpfliches Ende.—Vertheilung ſeines Reiches.—Das römiſche Horn.—Wie dasſelbige aus einem von den Hörnern der Ziege entſtand.—Antiochos Epiphanes iſt nicht dieſes Horn.—Rom als die Macht, welche das kleine Horn verſinnbildet.—Was iſt das tägliche Opfer.—Auftreten zweier verheerenden Mächte.—Wann wird die Unterdrückung

der Heiligen ein Ende haben.—Die 2300 Tage werden hier nicht erklärt.—Erörterung der Heiligthumsfrage.—Was bedeutet die Reinigung des Heiligthums.—Der freche und tückische König.—Wodurch die Römer zur Herrschaft gelangten.—Plötzlicher Abbruch der Unterweisung.—Deren Gründe. S. 149–188

Neuntes Kapitel.

Die siebenzig Wochen.

Ein Zeitraum von fünfzehn Jahren liegt zwischen den Visionen. —Daniel versteht die Prophezeiung des Jeremia.—Daniels wunderbares Gebet.—Abermalige Erscheinung des Engels Gabriel.—Erklärung des Gesichts in Kapitel 8.—Festsetzung des Zusammenhangs zwischen dem 8. und 9. Kapitel.— Bestimmung der Zeit.—Die siebenzig Wochen.—Bedeutung der Worte: „Sind bestimmt."—Zeugniß des Dr. Hales.— Das Dekret des Cyrus.—Das Dekret des Darius.—Das Dekret des Artaxerxes.—Das Jahr 457 v. Chr. Geb.—Die Zeit der Taufe Christi.—Die Zeit der Kreuzigung Christi.— Die Erfindung der christlichen Zeitrechnung.—Zeitrechnung vermittelst anderer Ereignisse.—Merkwürdige Uebereinstimmung.—Die ächte Lesart.—Der Kanon des Ptolomäos.— Das Ende der 2300 Tage. . . . . S. 189–220

Zehntes Kapitel.

Daniels letztes Gesicht.

Die Zeit der verschiedenen Visionen Daniels.—Wie Cyrus Alleinherrscher wird.—Daniels Zweck bei seinen Gebeten.—Schriftgemäßes Fasten.—Eine andere Erscheinung des Engels Gabriel.—Welchen Eindruck macht dieselbe auf Daniel?— Daniels Alter zu dieser Zeit.—Unser Gebet wird mitunter nicht sogleich erhört.—Wer ist Michael.—Daniels Sorge um sein Volk.—In welcher Beziehung stehen Christus und Gabriel zu dem Könige von Persien und dem Propheten Daniel. . . . . S. 221–229

Elftes Kapitel.

Eine buchſtäbliche Prophezeiung.

Die Reihenfolge der Perſerkönige.—Der mächtige König.—Die größte Armee der Welt.—Alexanders Ruhmesſtern geht unter.—Seine vier Generäle theilen ſich in das Reich.—Wo lagen die Ländergebiete des Königs gegen Norden und des Königs gegen Süden?—Makedonien und Thrakien werden Syrien einverleibt.—Das ſyriſche Reich mächtiger als das ägyptiſche.—Scheidung und Heirath des Antiochos Theos.—Laodikes Rache.—Berenike und ihr Anhang wird ermordet.—Ptolemäos Euergetes rächt den Tod ſeiner Schweſter.—Plünderung Syriens.—Die Ueberführung von 2500 Götzenbildern nach Aegypten.—Antiochos Magnos will das Schickſal ſeines Vaters ahnden.—Derſelbe wird von den Aegyptern geſchlagen.—Ptolemäos ein Opfer ſeiner Laſter.—Syrien lehnt ſich abermals gegen Aegypten auf.—Neue Verwickelungen.—Einmiſchung Roms.—Syrien und Makedonien müſſen ihre Anſprüche aufgeben.—Rom tritt als Vormund des ägyptiſchen Königs auf.—Niederlage der Aegypter.—Antiochos von den Römern unterworfen.—Syrien eine römiſche Provinz.—Judäa von Pompejus erobert.—Cäſar in Aegypten.—Aufregende Scenen.—Kleopatras Feldzug.—Cäſars Triumphzug.—Veni, Vidi, Vici.—Cäſars Tod.—Cäſar Auguſtus.—Das Triumvirat.—Das Auguſtiniſche Zeitalter Roms.—Die Geburt unſeres Herrn.—Tiberius, der Verächtliche.—Datum der Taufe Chriſti.—Roms Bündniß mit den Juden.—Cäſar und Antonius.—Die Schlacht von Aktium.—Der Fall Jeruſalems.—Erklärung des Wortes Kitim.—Der Krieg mit den Vandalen.—Abſchaffung des täglichen Opfers.—Juſtinians berühmtes Dekret.—Die Gothen müſſen von Rom abziehen.—Dauernder Triumph des Papſtthums.—Der atheiſtiſche König.—Die franzöſiſche Revolution in 1793.—Der Biſchof von Paris tritt öffentlich als Gottesleugner auf.—Die franzöſiſche Nation empört ſich gegen den Urheber des Weltalls.—Aufhebung der Ehegeſetze.—„Gott ein Phantom und Chriſtus ein Betrüger."—Gotteslaſterlicher Ausſpruch eines Prieſters des Lichts.—Sein ſittenloſes Weib als Göttin der Vernunft.—Abſchaffung des Adelstitels.—Einziehung der Güter.—Vertheilung der Beute.—Ende der Schreckensherrſchaft.—Die Zeit des Endes, 1798.—Dreifacher Krieg mit Aegypten, Frankreich und der Türkei.—Napoleons Traum von einer

glänzenden Herrschaft im Osten.—Verlegung des Kriegsschauplatzes von England nach Aegypten.—Napoleons Ehrgeiz trachtet nach dem Besitz aller geschichtlich berühmten Länder.—Sturz des Papstthums.—Die Einschiffung von Toulon.—Die Einnahme von Alexandria.—Schlacht bei den Pyramiden.—Der Kampf wird ernster.—Die Türkei, der König des Nordens, erklärt Frankreich den Krieg.—Napoleons Feldzug im gelobten Lande.—Seine Niederlage bei Acre.—Sein Rückzug nach Aegypten.—Seine Abberufung nach Frankreich.—Nachrichten aus dem Osten und Norden.—Der Krieg in der Krim, 1853.—Dr. Clarke kündigt diesen Krieg bereits 1825 auf Grund der Offenbarung an.—Der kranke Mann im Osten.—Die orientalische Frage.—Rußlands langgehegter Wunsch.—Der letzte Wille und das Testament Peters des Großen.—Ueberraschende Thatsachen in der Geschichte Rußlands.—Eine Prophezeiung des Napoleon Bonaparte.—Kossuths Urtheil in dieser Angelegenheit.—Rußlands herausfordernde Haltung in 1870.—Der russisch-türkische Krieg im Jahre 1877.—Der Berliner Kongreß.—Der Bankerott der Türkei.—Das ganze Reich ein Pfand in den Händen des Czaren.—Merkwürdige Verkleinerung des türkischen Gebietes.—Ein Wunder für die Staatsmänner.—Die orientalische Frage in der Zukunft. . . . . S. 230–306

Zwölftes Kapitel.

Schluß-Scenen.

Das Reich Christi.—Untrügliches Zeichen seines Herannahens.—Welche Ereignisse stehen damit in Verbindung?—Die Zeit der Angst.—Die Auferstehung.—Ein Blick in die Zukunft.—Etliche zum Leben, etliche zu Schmach und Schande.—Die Belohnungen des jüngsten Tages.—Die Offenbarung des versiegelten Buches.—Wunderbares Wachsthum der Wissenschaft.—Ein tausendjähriger Fortschritt in fünfzig Jahren.—„Die Verständigen werden es achten."—Daniel steht in seinem Theil auf. . . . . S. 307–333

Das Buch der Offenbarung.

Erstes Kapitel.

Das einleitende Gesicht.

Der Titel und Charakter des Buches.—Der Zweck des Buches.—Christi Engel.—Der Segen.—Die Gemeinen in Asien.—Die sieben Geister.—Der Fürst der Könige auf Erden.—Seine Wiederkunft ist sichtbar.—Die Antwort der Kirche.—Johannes Erfahrung.—Die Ursache seiner Verbannung.—Im Geist.—Des Herrn Tag.—Das A und das O.—Können wir die Offenbarung verstehen? . . . . . S. 339–361

Zweites Kapitel.

Die sieben Gemeinen.

Die Gemeine zu Ephesus.—Erklärung.—Der Grund zur Klage.—Die Nikolaiten.—Die Verheißung an die Ueberwinder.—Das Holz des Lebens.—Die Gemeine zu Smyrna.—Die Trübsal der zehn Tage.—Der Lohn derer, die überwinden.—Die Gemeine zu Pergamos.—Der Stuhl des Satans.—Antipas.—Ursache des Tadels.—Die Verheißung.—Der neue Name.—Thyatira.—Das Weib Isebel. . . S. 362–381

Drittes Kapitel.

Die sieben Gemeinen.—Fortsetzung.

Erklärung des Wortes „Sardes."—Die weiße Kleidung.—Das Buch des Lebens.—Was bedeutet das Wort „Philadelphia?"—Der Schlüssel Davids.—Laodicäa, Worterklärung.—Kalt oder warm!—Der Rath.—Die letzte Verheißung. S. 382–404

Viertes Kapitel.

Ein anderes Gesicht; das himmlische Heiligthum.

Die vier und zwanzig Aeltesten.—Die sieben Fackeln.—Das gläserne Meer.—Glückselige Rastlose. . . S. 405–411

Fünftes Kapitel.

Das himmlische Heiligthum.—Fortsetzung.

Das Buch.—Die Aufforderung.—Christi Sieg.—Der Vorgeschmack.—Die geläuterte Erde. . . . S. 412–423

Sechstes Kapitel.

Die sieben Siegel.

Erklärung der Symbole.—Die Seelen unter dem Altar.—Das große Erdbeben zu Lissabon.—Verfinsterung der Sonne und des Mondes.—Die fallenden Sterne.—Widerlegung der Einwände.—Die große Gebetsversammlung. . . 424–457

Siebentes Kapitel.

Die Versiegelung.

Deutung der Symbole.—Das Siegel Gottes.—Die 144,000.—Das wahre Israel.—Das neue Jerusalem, eine christliche Stadt.—Aus großer Trübsal. . . . S. 458–475

Achtes Kapitel.

Die sieben Posaunen.

Eine Aufmunterung für die Christen.—Eine Ergänzung zur Prophezeiung des Daniel.—Zeugnisse von bedeutenden Geschichtsschreibern.—Die Theilung Roms.—Untergang des west-römischen Kaiserreiches.—Alarich, Genserich, Attila und Theodorich. . . . . S. 476–491

Neuntes Kapitel.

Die sieben Posaunen.—Fortsetzung.

Rom und Persien.—Sturz des Chosroes.—Die Entstehung des Mohammedanismus.—Der Brunn des Abgrunds.—Fünf Monate der Qual.—Ein wichtiges Datum.—Sieg der Türken.—Einnahme von Konstantinopel.—Prophezeiung betreffs des Gebrauchs der Feuerwaffen.—Ende der ottomanischen Oberhoheit.—Erfüllung einer merkwürdigen Prophetie. S. 492–511

Zehntes Kapitel.

Die Verkündigung der zweiten Ankunft.

Das Buch wird aufgethan.—Die Zeit des Endes.—Das Ende der prophetischen Perioden.—Der Schall der siebenten Posaune.—Süß und bitter. . . . . S. 512–520

Elftes Kapitel.

Die zwei Zeugen.

Eine wichtige Botschaft.—Die französische Revolution im Jahre 1793.—Das geistliche Sodom.—Nieder mit dem Elenden.—Der Sieg der Bibel.—Der Zorn der Völker.—Gottes Tempel im Himmel wird aufgethan. . . . . S. 521–532

Zwölftes Kapitel.

Die Kirche des Evangeliums.

Eine wunderbare Scene im Himmel.—Bestimmte Daten.—Satans Niederlage.—Die Prüfungszeit der Kirche.—Die zukünftigen Freuden. . . . . S. 533–543

Dreizehntes Kapitel.

Bekenntlich christliche Verfolgungs-Mächte.

Ein Wechsel der Symbole.—Das Papstthum.—Ein Vergleich desselben mit dem kleinen Horn in Daniel 7.—Die tödtliche Wunde.—Ihre Heilung.—Ein anderes Thier.—Die Vereinigten Staaten als Gegenstand der Prophezeiung.—Das wunderbare Wachsthum unseres Landes.—„Ein Platz für alles und alles auf seinem Platze."—Die kommende Krisis.—

Der Pfad der Sicherheit.—Der Anfang der letzten Zeit.—Die Zahl seines Namens. . . . . S. 544–660

Vierzehntes Kapitel.

Die drei Engelsbotschaften.

Das höchste Glück.—Die 144,000.—Verkündigung der Wiederkunft Christi.—Ein moralischer Fall.—Die gewaltigste Androhung des göttlichen Zornes in der Bibel.—Die Gebote Gottes.—Segen für die Todten.—Ende der Gottlosigkeit. S. 661–724

Fünfzehntes Kapitel.

Die letzten sieben Plagen.

Vorbereitung für die Plagen.—Eine ergreifende Scene.—Gottes gerechte Strafen.—Keine Gnade mehr für die Erde.—Das gläserne Meer.—Glänzender Sieg.—Den Gerechten geht es wohl. . . . . S. 725–727

Sechzehntes Kapitel.

Die Ausgießung der letzten sieben Plagen.

Die Plagen Aegyptens.—Das Meer als das Blut eines Todten. Blutige Quellen.—Sonnengluth.—Aegyptische Finsterniß.—Verfall der Türkei.—Die orientalische Frage.—Geister der Teufel.—Die Schlacht am Armageddon.—Babylons Urtheilsspruch.—Der große Hagel.—Schlußscene. . . S. 728–744

Siebzehntes Kapitel.

Babylon—die Mutter.

Kirche und Staat.—Die verschiedenen Regierungsformen des römischen Reiches.—Das achte Haupt.—Schwinden der päpstlichen Macht.—Symbolische Bedeutung des Meeres. S. 745–750

Achtzehntes Kapitel.

Babylon—die Töchter.

Das Papstthum nach der Reformation.—Sein Einfluß immer noch fühlbar.—Die abgefallene Christenheit.—Sichtung zwischen den Guten und den Bösen.—Seltsame Gerichte.—Der Wille für die That. . . . . S. 751–768

Neunzehntes Kapitel.

Triumph der Heiligen.

Des Lammes Hochzeit.—Die Braut, des Lammes Weib.—Das Hochzeitsmahl.—Der Himmel offen.—Auffälliger Gegensatz.—Gefangennahme des Thieres.—Der feurige Pfuhl. S. 769–775

Zwanzigstes Kapitel.

Die erste und zweite Auferstehung.

Der Abgrund.—Das Binden des Satans.—Die Erhöhung der Heiligen.—Die zweite Auferstehung.—Der feurige Pfuhl.—Die Vollstreckung des Urtheils. . . . S. 776–788

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das neue Jerusalem.

Der neue Himmel und die neue Erde.—Die heilige Stadt.—Ihre Größe.—Die kostbaren Edelsteine.—Das regenbogenfarbige Fundament.—Die Sonne ist nicht mehr nöthig. . S. 789–803

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Baum und der Strom des Lebens.

Die Wohnstätte des Friedens.—Das Holz des Lebens.—Die Gefühle des Johannes.—Außerhalb der Stadt.—Die freundliche Einladung.—Durch die Thore.—Des Herrn Verheißung.—Antwort der Kirche.—Alles herrlich zu Ende geführt. S. 804–815

Anhang.

Bemerkungen über Dan. 9, 24–27. . . . S. 817–837

Vergleich der französischen Revolution mit der gegenwärtigen Zeit. . . . . S. 838–847

Inhaltsverzeichniß der Schriftsteller. . . . . S. 848–850

Inhaltsverzeichniß der Bibelstellen. . . . . S. 851–854

Allgemeines Inhaltsverzeichniß. . . . . . S. 855–862

Biographische Skizzen der Märtyrer und Reformatoren. . S. 863–870

Verzeichniß der Illustrationen.

Gegenüber Seite

Portrait des Verfassers (Titelbild)
Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar 25
Daniel und seine Genossen sollen umgebracht werden 35
Das die Weltreiche darstellende große Bild 41
Ein babylonischer Palast 44
Babylon von den Medern und Persern erobert 49
Alexander läßt die Ruinen Babylons entfernen 50
Alexander befiehlt die Inbrandsteckung von Persepolis 54
Karte von dem Gebiet der vier Weltreiche 63
Die drei Ebräer weigern sich, das Bild anzubeten 78
Die drei Ebräer im Feuerofen 81
Nebukadnezars Erniedrigung 91
Belsazers Gastmahl 97
Daniel in der Löwengrube 112
Der Löwe — Symbol von Babylon 115
Der Bär — Symbol von Medien-Persien 117
Der Parder — Symbol von Griechenland 118
Das vierte Tier — Symbol von Rom 120
Das kleine Horn — Symbol des Papsttums 121
Waldenser entfliehen der päpstlichen Verfolgung 127
Das Gesetz Gottes 128
Die zehn Gebote, vom Papsttum verändert 130
Belisars Einzug in Rom 137
Hervorragende Märtyrer 141
Der Widder — Symbol von Medien-Persien 150
Der Ziegenbock — Symbol von Griechenland 152
Das kleine Horn von Daniel 8 154
Der Tempel in Jerusalem zur Zeit Christi 168
Gabriel wird zu Daniel gesandt, um ihn zu unterweisen 193
Abriß der 70 Wochen und 2300 Tage 197
Der Wiederaufbau der Mauern Jerusalems 202
Die Kreuzigung 211
Alexander vor dem Leichname des Darius 231
Die alexandrinische Bibliothek 247
Die Schlacht bei Aktium 259
Ein römischer Triumphzug 261
Gefangennahme des Hus 275
Erstürmung der Tuilerien 280
Die Göttin der Vernunft 283
Peter der Große 298
Karte zur Illustration der Orientalischen Frage 302
„So werden viele drüber kommen und großen Verstand finden" 321

Johannes schreibt die Offenbarung 339
Die Patmosinsel 353
Christliche Märtyrer in der Arena 371
Konstantins Triumphbogen 426
Das Erdbeben zu Lissabon 438
Der Sternenfall am 13. November 1833 445
Eindringen der Vandalen in Afrika 482
Der Hunnenkönig Attila 487
Das weströmische Reich ergibt sich dem Odoaker 489
„Wehe denen, die auf Erden wohnen" 492
Mohammed und Mohammed der Zweite 496
Saracenischer Krieger 500
Einzug Mohammeds des Zweiten in Konstantinopel 505
Türkischer Krieger 506
Der Engel auf dem Meere und der Erde 512
Das Predigen der Adventbotschaft in Norwegen 515
Fliehende Hugenotten 525
Der Berliner Aufstand im Jahre 1848 530
Die Evangeliumsgemeinde 533
Der Drache — das heidnische Rom. Das Pardeltier — das päpstliche Rom 536
Luther verbrennt die päpstliche Bulle 540
Hervorragende Reformatoren 542
Prophetisches Symbol der Vereinigten Staaten 551
Landung der Pilgerväter 570
Karte, das territoriale Wachstum der Vereinigten Staaten darstellend 571
Die päpstliche Krone 659
Das ewige Evangelium 664
Die drei Botschaften von Offenbarung 14 681
Ausgießung der letzten sieben Plagen 731
Das große Erdbeben 741
Die Botschaft von Offenb. 18, 1 751
Babylon fällt wie ein ins Meer geworfener Mühlstein 767
Das Untersuchungsgericht 786
Johannes sieht die heilige Stadt 793
Die Gründe der Mauer des Neuen Jerusalem 800
Banyanbaum, eine Illustration des Baumes des Lebens 805
„Dort gibt es herrliche Aussichten, immer grünende Gefilde" 812

Gedanken über das Buch Daniels.

Einleitung.

Es wird, ohne Grund daran zu zweifeln, angenommen, daß das Buch Daniels von derjenigen Person geschrieben wurde, dessen Namen es führt. Das Zeugniß, welches Hesekiel, ein Zeitgenosse Daniels, durch den Geist der Weissagung von dem letzteren ablegt, macht besondere Erwähnung von seiner Frömmigkeit und Aufrichtigkeit, und stellt ihn auf gleichen Fuß mit Noah und Hiob: „Oder so ich Pestilenz in das Land schicken, und meinen Grimm über dasselbige ausschütten würde, und Blut stürzen, also daß ich beide Menschen und Vieh ausrottete, und Noah, Daniel und Hiob wären darinnen; so wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, würden sie weder Söhne noch Töchter, sondern allein ihre eigene Seele durch ihre Gerechtigkeit erretten." Hesek. 14, 19. 20. Seine Weisheit war ebenfalls, sogar schon zu jenen Tagen, sprichwörtlich geworden, wie aus den Schriften des bereits angeführten Propheten zu ersehen ist. Der Herr gebot ihm diese Worte an den Fürsten von Tyrus zu richten: „Siehe, du hältst dich für klüger denn Daniel, daß dir nichts verborgen sei!" Hesek. 28, 3. Doch erkannte ihn unser Heiland selbst vor allen als einen Propheten Gottes an, indem er seinen Jüngern gebot auf die Voraussagungen zu merken, welche durch ihn für das Wohl seines Volkes niedergeschrieben wurden: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung (davon gesagt ist durch den Propheten Daniel), daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist." Matth. 24, 15. 16.

Obleich seine Jugendjahre ausführlicher als diejenigen irgend eines anderen Propheten beschrieben sind, so ist seine Geburt und Her-

kunft dennoch gänzlich Sache des Dunkels und der Unwiſſenheit, ausgenommen, daß er von königlichem Stamm war; wahrſcheinlich einer der Abkömmlinge des Hauſes Davids, welche zu dieſer Zeit ſehr zahlreich geworden waren. Er tritt erſt auf als einer der Herrenkinder der Gefangenen Judas, im erſten Jahre Nebukadnezars, des Königs zu Babel, im Anfang der ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft, 606 v. Chr. Geb. Zu der Zeit ließ ſich noch die Stimme der Propheten Jeremia und Habakuk hören. Bald darauf fing Heſekiel an, welchem Obadiah unmittelbar folgte; die beiden letzteren beſchloſſen ihr Werk jedoch viele Jahre vor dem Schluß der langen und brillianten Laufbahn Daniels. Nach ihm kamen nur noch drei Propheten. Zwei, Haggai und Sacharja, erfüllten ihr Amt zu gleicher Zeit, von 520–518 v. Chr., während Maleachi, der letzte der altteſtamentlichen Propheten, ums Jahr 397 nur auf ſehr kurze Dauer öffentlich thätig war.

Daniel war während des ganzen Zeitraumes der ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft am babyloniſchen Hofe; meiſtentheils in Ehren und im Wohlergehen; der erſte Miniſter jenes erſten und herrlichſten aller irdiſchen Weltreiche. Sein Lebenslauf enthält eine höchſt eindrucksvolle Lehre betreffs der Wichtigkeit und des Vortheils, von früheſter Jugend auf eine ſtrenge Redlichkeit in den Dingen Gottes zu beobachten, und iſt zugleich ein merkwürdiges Beiſpiel von einem Menſchen, der ſich—gleichzeitig mit den aufregendſten Amtspflichten, die ihm beſtändig oblagen, und unter den ſchwerſten Laſten und Verantwortlichkeiten, welche einem Sterblichen in dieſer Welt auferlegt werden konnten—ununterbrochen einer vorzüglichen Frömmigkeit ſowie einer treuen Vollziehung aller jener Pflichten, welche ein wahrer Gottesdienſt erheiſcht, befleißigte.

Welch einen Vorwurf macht ſolch eine Laufbahn vielen zur gegenwärtigen Zeit, die, ohne auch nur den hundertſten Theil der Laſten und Verantwortlichkeiten zu tragen, welche die Zeit und Aufmerkſamkeit Daniels beanſpruchten, ſich dennoch in ihrer beinahe gänzlichen Vernachläßigung von chriſtlichen Pflichten auf die Entſchuldigung ſtützen, daß ſie gar keine Zeit hätten denſelben nachzugehen. Was wird aber wohl der Gott Daniels jenen ſagen, wenn er kommen wird einen jeden unparteiiſch nach den Maße ſeiner Treue zu belohnen?

Aber ſeine Verbindung mit dem chaldäiſchen Reiche, dem ſchönſten unter den Königreichen, war keineswegs die einzige oder auch nur die

Haupturſache, ſeinen Namen zu verewigen oder mit Ehren zu bedecken. Er ſah jenes Reich vom Gipfel ſeiner Herrlichkeit ſinken und ſchließlich in andere Hände fallen. Die Periode ſeines größten Gedeihens lag innerhalb des Alters von einem einzigen Menſchen. So kurz war der Lauf dieſer Nation, ſo vergänglich war ſeine Herrlichkeit. Doch wurden dem Daniel ſelbſt weit beſtändigere Ehren zu Theil. Indem er den babyloniſchen Fürſten und Gewaltigen beliebt war und von ihnen geehrt wurde, erfreute er ſich, als ein von Gott und ſeinen heiligen Engeln beliebter nnd geehrter Menſch, dem eine Kenntniß der Pläne des Höchſten geſtattet war, einer unendlich höheren Erhebung.

In vielen Hinſichten iſt ſeine Prophezeiung die allermerkwürdigſte in der ganzen hl. Schrift. Sie umfaßt mehr als irgend eine andere. Es iſt die erſte Prophetie, welche eine zuſammenhängende Schilderung der Geſchichte der Welt von jener Zeit bis ans Ende liefert. Die meiſten ſeiner Verheißungen ſind durch deutlich beſtimmte, prophetiſche Perioden, obgleich auf viele Jahrhunderte in die Zukunft hinein, feſtgeſetzt. Es liefert die erſte chronologiſche Verheißung der Ankunft des Meſſias. Die Zeit dieſes Ereigniſſes wurde ſo genau darin feſtgeſtellt, daß die Juden von je her denjenigen vermaledeiten, der es unternahm ſeine Zeitangaben auszulegen, weil ſie dadurch ohne Entſchuldigung für die Verwerfung Chriſti gelaſſen würden. Seine Verheißungen hatten ſolche pünktliche und buchſtäbliche Erfüllungen, bis auf die Zeit des Porphyry, 250 n. Chr. herab, daß er ſagen mußte, jene Verheißungen ſeien nach dem Zutragen der darin prophezeiten Ereigniſſe ſelbſt geſchrieben worden, weil dies der einzige Schlupfwinkel war, den er für ſeinen Unglauben finden konnte. Und jedes nachfolgende Jahrhundert legte weiteres Zeugniß über die Wahrhaftigkeit der Prophezeiung ab, und ihre Erfüllung geht noch immer vor ſich.

Daniels perſönliche Geſchichte bringt uns auf das Datum der Zeit, kurz nach dem Umſturz des babyloniſchen Königreiches durch die Meder und Perſer. Es wird allgemein angenommen, daß er, ums Jahr 530 v. Chr. Geb., zu Suſan oder Suſa, in Perſien, im hohen Alter von beinahe vier und neunzig Jahren, ſtarb. Sein Alter war wahrſcheinlich die Urſache, warum er nicht mit anderen hebräiſchen Gefangenen nach Judäa zurückkehrte, welches dieſen unter dem Erlaß des Cyrus (Eſra 1, 1), 536 v. Chr. Geb., möglich gemacht wurde, mit welchem Ereigniß die ſiebenzigjährige Gefangenſchaft zu Ende kam.

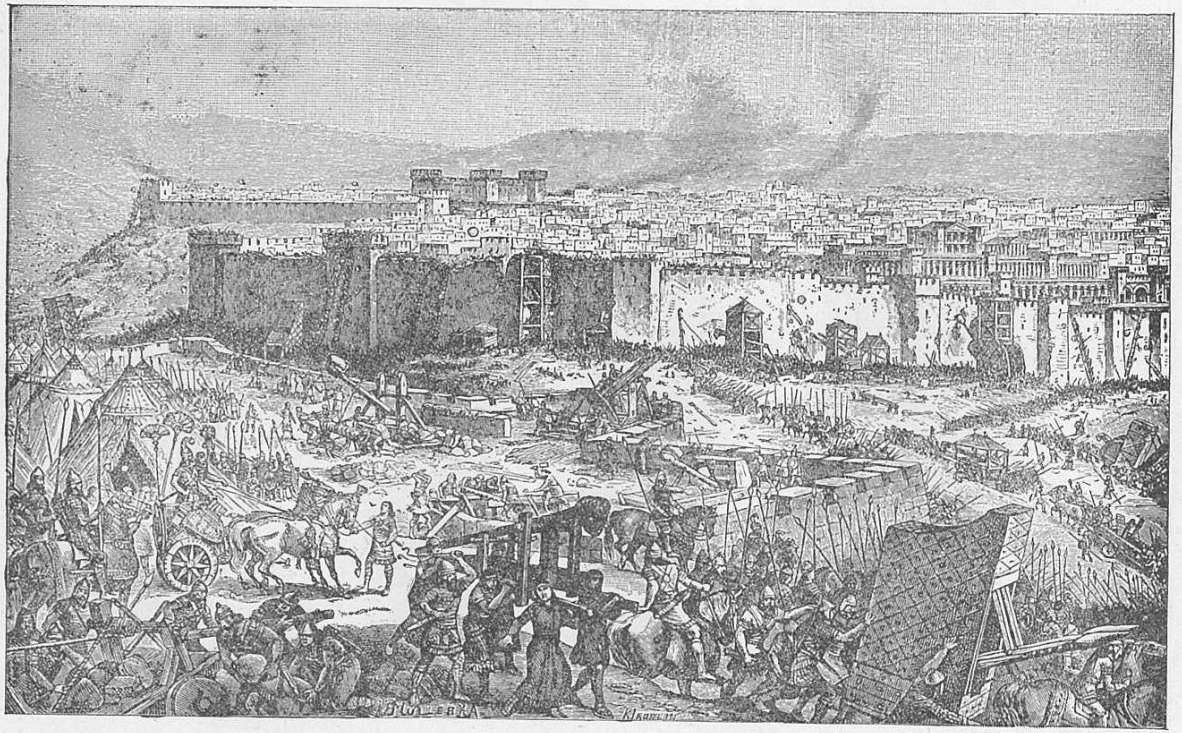
Erstes Kapitel.

Daniel in der Gefangenschaft.

Vers 1. „Im dritten Jahr des Reichs Jojakims, des Königs Judas, kam Nebukadnezar, der König zu Babel, vor Jerusalem und belagerte sie. 2. Und der Herr übergab ihm Jojakim, den König Judas, und etliche Gefäße aus dem Hause Gottes; die ließ er führen ins Land Sinear, in seines Gottes Haus, und that die Gefäße in seines Gottes Schatzkasten."

Mit einer Genauigkeit, welche alle göttlichen Schreiber kennzeichnet, widmet sich Daniel sofort seinem Gegenstand. Er beginnt mit dem einfachen, geschichtlichen Styl, und fährt in demselben bis zum siebenten Kapitel fort, wo erst der eigentlich prophetische Theil dieses Buches anfängt. Einem Menschen gleich, der sich bewußt ist, daß er nur gut bekannte Wahrheiten ausspricht, führt er ohne weiteres verschiedene Punkte an, mit denen seine Aussagen leicht geprüft werden können. In den soeben angeführten Versen erwähnt er fünf verschiedene Punkte, als geschichtliche Thatsachen, und zwar von einer Art, die kein Schreiber in eine erdichtete Erzählung einzuführen geneigt sein würde. 1. Daß Jojakim König von Juda war; 2. Daß Nebukadnezar König von Babylonien war; 3. Daß der letztere gegen den ersteren ins Feld zog; 4. Daß solches im dritten Jahr der Regierung Jojakims geschah, und 5. Daß Jojakim in die Hände Nebukadnezars gegeben wurde. Der Sieger nahm von den heiligen Geräthschaften aus dem Hause des Herrn zu Jerusalem und führte sie ins Land Sinear, im Reich Babylonien. 1 Mos. 10, 10. Dort that er sie in den Schatzkasten seines heidnischen Gottes. Weitere Theile dieses Buches enthalten eben so viele ähnliche, geschichtliche Thatsachen.

Der Umsturz Jerusalems und die Gefangenschaft der Juden wurde durch Jeremia vorhergesagt und gleich darauf, 606 v. Chr., erfüllt. Jer. 25, 8–11. Jeremia setzt dieselbe aufs vierte Jahr Jojakims, während Daniel sie aufs dritte setzt. Dieser scheinbare Widerspruch



Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar.

beſteht darin, daß ſich Nebukadnezar bereits am Ende des dritten Jahres Jojakims auf ſeinen Kriegszug begab. Von dieſem Zeitpunkt an rechnet nun Daniel, während Jeremia ſeine Rechnung mit dem Jahre anfängt, in welchem Nebukadnezar Jeruſalem eroberte, was erſt im neunten Monat des folgenden Jahres ſtattfand. (Prideaux, Buch I, p. 99, 100.) Jojakim wurde mit Ketten gebunden, um ſo nach Babel geführt zu werden. Weil er ſich aber demüthigte, wurde ihm geſtattet, als tributpflichtiger Vaſallenfürſt des Königs zu Babel, in Jeruſalem zu bleiben. Dieſes war das erſte Mal, daß Jeruſalem von Nebukadnezar erobert wurde. Später wurde es vom nämlichen Könige noch zwei Mal gewonnen und erlitt jedesmal ein härteres Loos.

Als Jeruſalem zum zweiten Male erobert wurde, war Jojakin, Sohn des Jojakim, ihr Oberſter, 599 v. Chr. Damals war es auch, daß alle heiligen Gefäße entweder weggenommen oder zerſtört, und die Beſten der Bevölkerung mit ihrem Könige in die Gefangenſchaft geführt wurden. Das dritte Mal geſchah es unter der Regierung Zedekias, und hatte die Stadt die furchtbarſte Belagerung auszuhalten, welche vor derjenigen, die Titus im Jahre 70 n. Chr. gegen ſie leitete, über ſie gekommen iſt. Ihre Bewohner litten bereits die ganze Zeit ihrer zweijährigen Belagerung all die unſäglichen Qualen der ſchrecklichſten Hungersnoth. Als zuletzt die Beſatzung mit dem Könige aus der Stadt zu entkommen ſuchte, wurden ſie von den Chaldäern eingeholt und gefangen genommen. Die Söhne des Königs wurden in ſeiner Gegenwart getödtet, ihm aber ſtach man die Augen aus, worauf er in ſolchem Zuſtande nach Babel geführt wurde. Auf dieſe Weiſe wurde das Wort des Propheten Heſekiel erfüllt, wenn er ſpricht, daß Zedekia nach Babel gebracht und dort ſterben werde, ohne den Ort ſehen zu können. Heſ. 12, 13. Die Stadt und der Tempel wurden vollſtändig zerſtört, die Bewohner Jeruſalems und Judäas hingegen, mit Ausnahme einiger Weingärtner, welche zurückgelaſſen wurden, als Gefangene nach Babel geführt, was 588 v. Chr. ſtattfand.

Solcher Art ſuchte Gott die Sünde heim. Es geſchah jedoch nicht aus dem Grunde, weil die Chaldäer Günſtlinge des Himmels waren, ſondern weil ſie der Herr als Werkzeuge benützte, um die Uebertretungen ſeines Volkes heimzuſuchen. Wären die Iſraeliten dem Herrn treu geblieben, und hätten ſie ſeinen Sabbath gehalten, ſo würde Jeruſalem heute noch ſtehen. Jer. 17, 24–27. Sie verließen ihn

jedoch, deswegen er ſie auch dahingab. Zuerſt entweihten ſie die heiligen Gefäße, indem ſie Götzen unter denſelben aufſtellten, worauf ſie der Herr durch ſeine Gerichte entheiligte, indem er ſie als Trophäen in die Heidentempel bringen ließ.

Während ſich Jeruſalem in ſolcher Noth befand, wurde Daniel mit ſeinen Gefährten am königlichen Hofe zu Babel ernährt und gelehrt. Obgleich ſie Gefangene waren und ſich in einem fremden Lande befanden, waren ſie doch in mancher Beziehung beſſer daran, als wenn ſie in ihrem Vaterlande geweſen wären.

Vers 3. „Und der König ſprach zu Aſpenas, ſeinem oberſten Kämmerer, er ſollte aus den Kindern Iſrael von königlichem Stamm und Herren-Kindern wählen 4. Knaben, die nicht gebrechlich wären, ſondern ſchöne, vernünftige, weiſe, kluge und verſtändige, die da geſchickt wären zu dienen in des Königs Hofe, und zu lernen chaldäiſche Schrift und Sprache. 5. Solchen verſchaffte der König, was man ihnen täglich geben ſollte von ſeiner Speiſe und von dem Wein, den er ſelbſt trank, daß ſie alſo drei Jahre auferzogen, darnach vor dem Könige dienen ſollten."

In dieſen Verſen haben wir das Verzeichniß der wahrſcheinlichen Erfüllung jener Verheißung eines zukünftigen Strafgerichtes, welche der Prophet Jeſaia dem Hiskia machte, mehr als zweihundert Jahre vor dieſer Zeit. Nachdem nämlich Hiskia in ſeiner Eitelkeit den Geſandten des Königs zu Babel alle Reichthümer und Schätze ſeines Hauſes und ſeines Reichs gezeigt hatte, wurde ihm mitgetheilt, daß von allen dieſen Koſtbarkeiten nichts übrig bleiben, ſondern alles als Beute nach Babel weggeführt werden ſollte, und ſelbſt ſeine Kinder und Nachkommen in die Gefangenſchaft geführt würden, um als Kämmerer im Pallaſt des babyloniſchen Königs zu dienen. 2 Kön. 20, 14–18. Und weil von einer Nachkommenſchaft Daniels nichts zu leſen iſt, mag angenommen werden, daß er mit ſeinen Freunden kaſtrirt wurde. Andere denken zwar, daß das Wort „Kämmerer" eher als ein Amt denn als ein Zuſtand betrachtet werden ſollte.

Der auf die Gefangenen angewendete Ausdruck „Kinder" kann nicht im ſtrengen oder heutigen Sinn des Wortes genommen werden; er faßt oder ſchließt auch Jugend in ſich, wie ſolches aus dem Berichte ſelbſt hervorgeht. Es heißt nämlich, daß dieſe ſogenannten Kinder bereits ſo vernünftig, weiſe, klug und verſtändig waren, um am königlichen Hofe dienen zu können. In andern Worten ausgedrückt, hatten dieſe Kinder bereits einen ſchönen Theil von Bildung und Lehre genoſſen und waren ihre leiblichen und geiſtigen Anlagen ſo weit ent-

wickelt, daß ſich ein Menſchenkenner einen ziemlich richtigen Begriff von ihren Fähigkeiten machen konnte. Es kann ſomit als ſicher angenommen werden, daß dieſe Kinder ein ungefähres Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren hatten.

In der Behandlung, welche dieſen gefangenen Hebräern zu Theil wurde, können wir die Staatsklugheit ſowie die Güte des Herzens und edelmüthige Geſinnung des jugendlichen und emporkommenden Königs Nebukadnezar ſehen.

1. Anſtatt ſich, wie Ahasverus, der ſpätere Perſerkönig, zur Befriedigung ſeiner Begierden Jungfrauen zu nehmen, ſuchte er Jünglinge aus, welche er in allem Nothwendigen unterrichten ließ, was für das Wohl ſeines Reiches erforderlich war. Er that ſolches, damit er zur Beſorgung ſeiner Reichsangelegenheiten paſſende Hülfe bekommen möchte.

2. Er ſelbſt verordnete, daß ihnen ihre Speiſe von ſeinem Tiſche gegeben würde. Anſtatt ihnen eine kärgliche Nahrung anweiſen zu laſſen, wie ſie von vielen für Gefangene gut genug erachtet wird, ließ er ihnen von ſeiner eigenen königlichen Koſt zukommen.

3. Dieſe liberale Erziehungsweiſe ſetzte er drei Jahre lang fort. Sie genoſſen ſomit alle Vortheile, welche das Reich gewähren konnte. Obgleich Gefangene, waren ſie von königlicher Abſtammung, und wurden von dem menſchenfreundlichen Chaldäerkönig ihrem Stande gemäß behandelt.

Die intereſſante Frage mag jedoch erhoben werden, warum dieſe Leute ſofort ausgewählt wurden, um nach gehöriger Vorbereitung an den Reichsgeſchäften Theil zu nehmen? Waren nicht genug Landeskinder vorhanden, um ſo wichtige Aemter bekleiden zu können? Solches konnte aus keinem andern Grunde geſchehen ſein, als weil der König damit genugſam bekannt war, daß die babyloniſche Jugend in Genie, Weisheit und Faſſungskraft, ſowie allen andern leiblichen und geiſtigen Vorzügen, weit hinter derjenigen der Iſraeliten zurückblieb. „Und wenn dem ſo iſt," ſagt Henry, „welche Schmach für ein ſo begabtes Volk, nicht weiſe genug geweſen zu ſein, ſich weder das Mißfallen Gottes zuzuziehen noch in Gefangenſchaft bringen zu laſſen." Es läßt ſich jedoch ſolches eher auf die Eltern, als auf die Kinder anwenden; denn letztere befanden ſich wegen den Uebertretungen ihrer Eltern in dieſer Lage.

Vers 6. „Unter welchen waren Daniel, Hananja, Miſael und Aſarja von den Kindern Juda. 7. Und der oberſte Kämmerer gab ihnen Namen, und nannte Daniel Beltſazar, und Hananja Sadrach, und Miſael Meſach, und Aſarja Abednego."

Die Abänderung dieſer Namen fand wahrſcheinlich wegen ihrer Bedeutung ſtatt, die ſie hatten. Daniel heißt nämlich: Gott iſt mein Richter; Hananja, Gabe des Herrn; Miſael, Er, der ein ſtarker Gott iſt, und Aſarja, Hülfe des Herrn. Dieſe Namen, deren jeder auf den wahren Gott hinwies und eine gewiſſe Beziehung zu ſeinem Dienſte andeutete, wurden in ſolche umgeändert, welche zu den chaldäiſchen Göttern und ihrer Verehrung in gleicher Beziehung ſtanden. Beltſazar bedeutet Bels Schatzmeiſter; Sadrach, Eingebung der Sonne, welche von den Chaldäern verehrt wurde. Meſach bedeutet Inſpirirter der Göttin Schaka, unter welchem Namen die Venus verehrt wurde. Abednego iſt ſo viel als Knecht des glänzenden Feuers, welches ebenfalls von ihnen verehrt wurde.

Vers 8. „Aber Daniel ſetzte ihm vor in ſeinem Herzen, daß er ſich mit des Königs Speiſe und mit dem Wein, den er ſelbſt trank, nicht verunreinigen wollte, und bat den oberſten Kämmerer, daß er ſich nicht müßte verunreinigen. 9. Und Gott gab Daniel, daß ihm der oberſte Kämmerer günſtig und gnädig ward. 10. Derſelbe ſprach zu ihm: Ich fürchte mich vor meinem Herrn, dem Könige, der euch eure Speiſe und Trank verſchafft hat; wo er würde ſehen, daß eure Angeſichter jämmerlicher wären, denn der andern Knaben eures Alters, ſo brächtet ihr mich bei dem Könige um mein Leben. 11. Da ſprach Daniel zu Melzar, welchem der oberſte Kämmerer Daniel, Hananja, Miſael und Aſarja befohlen hatte: 12. Verſuche es doch mit deinen Knechten zehn Tage, und laß uns geben Zugemüſe zu eſſen und Waſſer zu trinken. 13. Und laß dann vor dir unſere Geſtalt und der Knaben, ſo von des Königs Speiſe eſſen, beſehen; und darnach du ſehen wirſt, darnach ſchaffe mit deinen Knechten. 14. Und er gehorchte ihnen darin, und verſuchte es mit ihnen zehn Tage. 15. Und nach den zehn Tagen waren ſie ſchöner und beſſer bei Leibe, den alle Knaben, ſo von des Königs Speiſe aßen. 16. Da that Melzar ihre verordnete Speiſe und Trank weg, und gab ihnen Zugemüſe."

Dieſer Bericht führt uns Nebukadnezar als einen Menſchen vor, der von aller Bigotterie (abergläubiſcher Frömmigkeit und ſtrenger Beobachtung äußerlich religiöſer Gebräuche) vollſtändig frei war. Und es ſcheint, daß er gar nichts verſuchte, um die königlichen Gefangenen zu einem Wechſel ihrer Religion anzuhalten. Vorausgeſetzt, daß ſie eine Religion hatten, genügte es ihm, ob es die ſeinige ſei oder nicht. Und obgleich ihre Namen abgeändert wurden, um gewiſſermaßen ihren heidniſchen Kultus anzudeuten, mag ſolches eher aus dem Grunde geſchehen ſein, den Gebrauch jüdiſcher Namen unter den Chaldäern zu

meiden, als einen Wechſel von Gefühlen oder Handlungen unter ſolchen hervorzurufen, denen ſie gegeben wurden.

Daniels Entſchluß war, ſich weder mit des Königs Speiſe noch mit ſeinem Weine zu verunreinigen. Zur Rechtfertigung dieſer Handlungsweiſe hatte er wichtigere Gründe im Auge, als nur ſolche, die ſich auf ſeine körperliche Geſundheit bezogen, obgleich er auch in dieſer Richtung einen großen Vortheil haben konnte. Es war jedoch allgemein der Fall, daß heidniſche Fürſten und Könige zugleich die höchſten Prieſter ihrer Religion waren. Als ſolche opferten ſie das Fleiſch, das ſie aßen, zuerſt ihren Götzen, den Wein gleichfalls goſſen ſie zunächſt als Trankopfer vor denſelben aus und genoſſen beide erſt nachdem ſie den Götzen dargebracht worden waren. Zudem aßen ſie gewiſſe Arten von Fleiſch, die im jüdiſchen Geſetz unrein erklärt waren. Weil nun ſolches mit Daniels Religion nicht im Einklang war, konnte er nicht davon genießen. Sein Gewiſſen ließ ihm nicht zu, daß er ſich damit verunreinigen ſollte. Er bat deswegen den rechten Mann, ihn doch mit dem Vorgeſchriebenen verſchonen, ihm hingegen Zugemüſe und Waſſer geben zu wollen. Weil ihnen aber der König ſelbſt die Nahrung beſtimmt hatte, fürchtete ſich der Oberſte der Kämmerer, einem ſolchen Geſuch zu entſprechen.

Nebukadnezar nahm großen Antheil am Wohle dieſer Menſchen. Anſtatt ſie mit dem einfachen Auftrage, auf die beſte Weiſe für ſie zu ſorgen, in die Hände ſeiner Knechte zu übergeben, ohne das Nähere zu beſtimmen, ſchrieb er ſelbſt vor, was ſie eſſen und trinken ſollten. Es wurde dieſe Koſt aufrichtig für die beſte gehalten, welche man ihnen geben konnte. Solches geht auch aus der Aeußerung des erſten Kämmerers hervor, als er ihnen ſeine Befürchtung dahin ausſprach, daß ſie bei Unterlaſſung dieſer Lebensweiſe elender ausſehen und magerer werden möchten, als diejenigen, welche ſie befolgten, und ihm dann ſolches ſein Leben koſten würde. In der königlichen Verordnung war jedoch nicht verboten, andere Mittel zu benützen, ſo die Betreffenden durch dieſelben dennoch ein gutes Ausſehen erlangen würden. Der Zweck, den der König im Auge hatte und zu erreichen ſuchte, war ihre beſte körperliche und geiſtige Ausbildung, rückſichtslos auf die Koſten der Mittel dies zu erzielen. Welch großer Unterſchied war ſomit zwiſchen dieſer Handlungsweiſe und dem blinden Eifer und der großen Tyrannei ſo mancher anderer Gewalthaber! Wir werden jedoch ſpäter

in Nebukadnezar noch manches finden, was unſere beſondere und höchſte Achtung verdient.

Daniel verlangte für ſeinen und ſeiner Genoſſen Lebensunterhalt, Zugemüſe und Waſſer. Das Zugemüſe (nach anderer Lesart: Gemüſe, Hülſenfrucht), von welchem hier die Rede iſt, war eine gewiſſe Pflanzenkoſt, welche den Hülſenfrüchten angehört, wie die Erbſen und Bohnen u. ſ. w. Bagſter ſagt: „Zeroim bezeichnet alle hülſenfruchtartigen Pflanzen, die nicht geſchnitten, ſondern gebrochen oder gepflückt werden, und welche, obgleich für den Menſchen geſund, nicht dazu beitragen, ihn fetter zu machen als andere Nahrungsmittel.“

Nachdem ſie für zehn Tage mit dieſer Art von Koſt einen Verſuch gemacht hatten und derſelbe günſtig ausgefallen war, wurde ihnen geſtattet, dieſe Diät während ihrer ganzen Vorbereitungszeit zu beobachten. Daß die Knaben nach jener Probezeit ſchöner ausſahen und beſſer bei Leibe waren als ſolche, welche von des Königs Speiſe aßen, kann ſchwerlich als eine natürliche Folge ihrer Lebensweiſe betrachtet werden; denn in einer ſo kurzen Zeit konnte durch dieſelbe kein ſo günſtiges Reſultat erzielt werden. Es mag deswegen richtiger ſein, den günſtigen Ausfall als durch beſondere Vermittelung Gottes hervorgerufen anzuſehen. Und dieſes mochte ihnen als Beweis dienen, daß der Herr ihre Handlungen rechtfertigte. Ueberdies konnte ſie ein ſolches Mitwirken Gottes nur ermuntern, auf dem betretenen Wege vorwärts zu gehen, indem eine genaue Beobachtung der Geſetze ihres Lebens mit der Zeit zu einem gleichen Reſultate führen müſſe.

Vers 17. „Aber der Gott dieſer vier gab ihnen Kunſt und Verſtand in allerlei Schrift und Weisheit; Daniel aber gab er Verſtand in allen Geſichten und Träumen. 18. Und da die Zeit um war, die der König beſtimmt hatte, daß ſie ſollten hinein gebracht werden, brachte ſie der oberſte Kämmerer hinein vor Nebukadnezar. 19. Und der König redete mit ihnen, und ward unter allen niemand erfunden, der Daniel, Hananja, Miſael und Aſarja gleich wäre; und ſie wurden des Königs Diener. 20. Und der König fand ſie in allen Sachen, die er ſie fragte, zehnmal klüger und verſtändiger, denn alle Sternſeher und Weiſen in ſeinem ganzen Reich. 21. Und Daniel lebte bis ins erſte Jahr des Königs Kores [Cyrus].“

Daniel allein empfing Verſtand in Geſichten und Träumen. Beſondere Fälle, welche aber hier nicht angegeben ſind, mögen deſſen Gabe in dieſer Hinſicht bewährt haben. Daß aber der Herr den Daniel auf ſolche Weiſe begnadigte, beweiſt nicht im geringſten, daß ihm die Uebrigen weniger angenehm waren. Wir haben ein ſchlagendes

Beiſpiel, welches deutlich darthut, daß Gott ſich ihrer mit außerordentlicher Gnade und Liebe annahm. Es geſchah ſolches, als ſie im Feuerofen vor allem Schaden bewahrt wurden, und man hernach nicht den geringſten Brand an ihnen riechen konnte. Daniel hatte wahrſcheinlich natürliche Anlagen, die ihn für das Werk der Weisſagung um ſo geſchickter machten.

Die gleiche Theilnahme, die der König vom Anfang für die Gefangenen an den Tag legte, fuhr er fort auch ferner zu hegen. Nach Ablauf der drei Jahre ließ er ſie auf eine perſönliche Audienz vor ſich kommen. Er wollte ſich ſelbſt überzeugen, wie es ihnen ergangen ſei, und welche Fortſchritte ſie gemacht hätten. Bei dieſer Zuſammenkunft wurde es auch offenbar, daß der König mit all den verſchiedenen Künſten und Wiſſenſchaften der Chaldäer gut bekannt war. Wäre es nicht ſo geweſen, ſo würden ihm die erforderlichen Kenntniſſe gefehlt haben, um andere in dieſen Sachen zu prüfen. Ohne auf Religion noch Abſtammung zu achten, nur das Verdienſt im Auge haltend, bekennt er unumwunden, daß er ſie in allen Sachen zehnmal klüger fand, als irgend jemand aus ſeinem eigenen Lande.

Es iſt noch beigefügt, daß Daniel bis in das erſte Jahr des Königs Cyrus lebte. Es iſt dies einer der verſchiedenen Fälle, in welchen das Wort „bis“ in der Bibel einen beſonderen Sinn hat. Es bedeutet nicht, daß Daniel nur „bis“ zum erſten Jahre des Königs Cyrus lebte; denn er lebte noch mehrere Jahre nachdem dieſer König ſeine Regierung antrat. Jenes war aber die Zeit, auf welche der Schreiber insbeſondere hinweiſen wollte; es war nämlich das Jahr, in welchem die Juden aus der Gefangenſchaft entlaſſen wurden. Auf ähnliche Weiſe wird dieſes Wort auch in Pſalm 112, 8 und Matth. 5, 18 gebraucht.

Zweites Kapitel.

Das große Bild.

Vers 1. „Im anderen Jahre des Reichs Nebukadnezars, hatte Nebukadnezar einen Traum, davon er erschrack, daß er aufwachte."

Betreffs dieser Zeitangabe hat man lange nicht ins Reine kommen können. Daniel war im ersten Jahre der Regierung Nebukadnezars in die Gefangenschaft geführt worden. Drei Jahre lang stand er unter der Aufsicht von Lehrern, und während dieser Zeit wurde er natürlich weder unter die weisen Männer des Königreiches gerechnet, noch nahm er an öffentlichen Angelegenheiten Theil. Die Vorkommnisse, welche in diesem Kapitel erwähnt sind, fanden aber, wie die Bibel sagt, im zweiten Jahre der Regierung Nebukadnezars statt. Die Thatsache, daß Nebukadnezar zwei Jahre lang gemeinsam mit seinem Vater Nabopolassar regierte, gibt uns hierüber Aufklärung. Von diesem Zeitpunkte an rechneten die Juden, während die Chaldäer seine Regierung erst von dem Tode seines Vaters an rechneten. Folglich war das hier erwähnte Jahr seiner Herrschaft, nach chaldäischer Rechnung das zweite, nach jüdischer aber das vierte seiner Regierung. Daniel erlangte also schon im nächsten Jahre, nachdem er die zur Theilnahme an den Angelegenheiten des chaldäischen Reiches vorgeschriebene, dreijährige Vorbereitung beendet hatte, durch Gottes Vorsehung plötzlich eine wunderbare Berühmtheit im ganzen Königreiche.

Vers 2. „Und er hieß alle Sternseher und Weisen und Zauberer und Chaldäer zusammen fordern, daß sie dem König seinen Traum sagen sollten. Und sie kamen und traten vor den König."

Sternseher waren Männer, welche behaupteten, die Zukunft aus den Sternen vorhersagen zu können. Die Wissenschaft oder vielmehr der Aberglaube der Sterndeuterei wurde von den alten Völkern des Ostens nach großem Maßstabe betrieben. Die Weisen waren solche, welche

Magie trieben, das heißt, welche die Zukunft vorherſagten, Macht über Geſundheit und Krankheit zu haben vorgaben u. ſ. w. Zauberer waren die, welche angeblich Verkehr mit den Todten pflegten. In dieſem Sinne iſt es, glauben wir, in der hl. Schrift immer gebraucht. Der moderne Spiritismus iſt nichts anderes als ein Wiederaufleben der altheidniſchen Zauberei. Die Chaldäer, welche hier erwähnt ſind, waren die Prieſter der Babylonier, welche faſt die alleinigen Beſitzer wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe bei jenem Volke waren; beſonders beſchäftigten ſie ſich mit Phyſik und Aſtronomie. Auch ſie, wie die Sternſeher und Weiſen, ſagten die Zukunft voraus.

Es war eine große Menge ſolcher Magier, Aſtrologen und Weiſen in Babylon. Das Hauptziel aller war ungefähr dasſelbe, nämlich die Erklärung von Myſterien und die Vorausſagung der Zukunft; nur waren die Mittel, durch welche ſie ihren Zweck zu erreichen ſuchten, verſchieden. Die Ausfindung und Deutung des Traumes gehörte alſo zum Geſchäfte eines jeden, deshalb ließ der König alle vor ſich kommen. Er war in großer Unruhe und es war eine Sache von größter Wichtigkeit für ihn, weshalb er die ganze Weisheit ſeines Reiches auf die Löſung dieſes Räthſels koncentrirte.

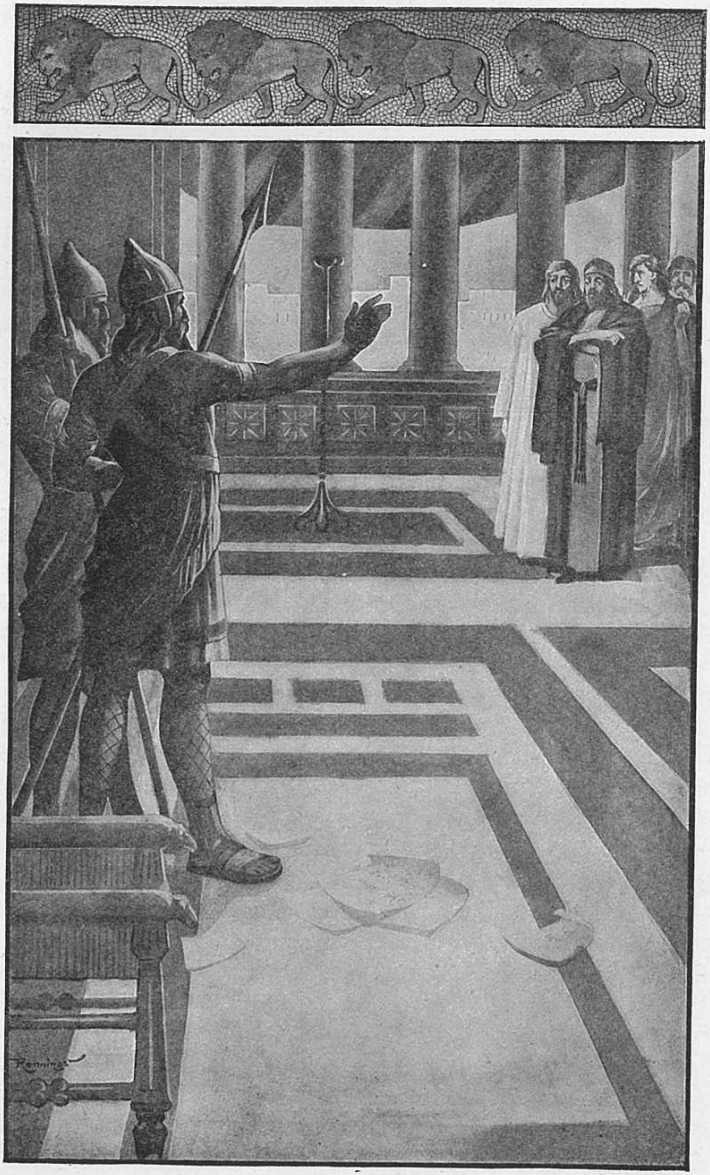
Vers 3. „Und der König ſprach zu ihnen: Ich habe einen Traum gehabt, der hat mich erſchreckt, und ich wollte gerne wiſſen, was es für ein Traum geweſen ſei. 4. Da ſprachen die Chaldäer zum König auf chaldäiſch: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben! Sage deinen Knechten den Traum, ſo wollen wir ihn deuten.“

Was nun auch immer ihre Mängel geweſen ſein mögen, es ſcheint, daß die alten Magier und Sterndeuter wohl geſchult waren in der Kunſt, ſich genügende Anhaltspunkte zu verſchaffen um eine Grundlage für ihre ſchlauen Berechnungen zu haben, oder um ihre Antworten ſo einrichten zu können, daß ſie gleich paſſend wären, möchte der Ausgang gut oder ſchlecht ſein.

Im vorliegenden Falle, ihren verſchmitzten Inſtinkten getreu, erſuchten ſie den König, ihnen ſeinen Traum zu ſagen. Wenn ſie ſich hinſichtlich desſelben genaue Einzelheiten verſchaffen konnten, dann vermochten ſie ſich leicht über eine Erklärung, die ihren Ruf nicht in Gefahr bringen würde, zu einigen. Sie redeten den König auf ſyriſch-chaldäiſch an, weil dieſer Dialekt von den gebildeten Klaſſen geſprochen wurde. Wir wollen hier bemerken, daß von dieſer Stelle bis zum Ende des ſiebenten Kapitels der Bericht [im Urtext] in chaldäiſcher Sprache iſt.

Vers 5. „Der König antwortete und ſprach zu den Chaldäern: Es iſt mir entfallen. Werdet ihr mir den Traum nicht anzeigen und ihn deuten, ſo werdet ihr gar umkommen, und eure Häuſer ſchändlich verſtöret werden. 6. Werdet ihr mir aber den Traum anzeigen und deuten, ſo ſollt ihr Geſchenke, Gaben und große Ehre von mir haben. Darum ſo ſagt mir den Traum und ſeine Deutung. 7 Sie antworteten wiederum und ſprachen: Der König ſage ſeinen Knechten den Traum, ſo wollen wir ihn deuten. 8. Der König antwortete und ſprach: Wahrlich, ich merke es, daß ihr Friſt ſuchet, weil ihr ſehet, daß mirs entfallen iſt. 9. Aber werdet ihr mir nicht den Traum ſagen, ſo gehet das Recht über euch, als die ihr Lügen und Gedichte vor mir zu reden vorgenommen habt, bis die Zeit vorüber gehe. Darum ſo ſagt mir den Traum ſo kann ich merken, daß ihr auch die Deutung trefft. 10. Da antworteten die Chaldäer vor dem Könige und ſprachen zu ihm: Es iſt kein Menſch auf Erden, der ſagen könne, das der König fordert. So iſt auch kein König, wie groß oder mächtig er ſei, der ſolches von irgend einem Sternſeher, Weiſen oder Chaldäer fordere. 11. Denn das der König fordert iſt zu hoch; und iſt auch ſonſt niemand, der es vor dem König ſagen könne, ausgenommen die Götter, die bei den Menſchen nicht wohnen. 12. Da ward der König ſehr zornig, und befahl alle Weiſen zu Babel umzubringen. 13. Und das Urtheil ging aus, daß man die Weiſen tödten ſollte. Und Daniel ſamt ſeinen Geſellen ward auch geſucht, daß man ſie tödtete."

Dieſe Verſe enthalten den Bericht der verzweifelten Bemühungen und der Verlegenheit der ſogenannten Weiſen mit dem Könige. Die erſteren ſuchten einen Ausweg, da ſie ſahen, daß ſie auf ihrem eigenen Grund und Boden gefangen waren, der letztere war entſchloſſen, daß ſie ihm ſeinen Traum bekannt machen ſollten; denn indem er dies von ihnen forderte, fühlte er, daß er nichts weiter verlangte, als was ſie beanſprucht hatten thun zu können. Einige machen deshalb Nebukadnezar den Vorwurf, er habe hierin als ein grauſamer und unvernünftiger Tyrann gehandelt. Aber was behaupteten dieſe Magier oder Weiſen thun zu können? Sie gaben vor verborgene Dinge zu enthüllen, die Zukunft vorherzuſagen, Geheimniſſe bekannt zu machen u. ſ. w., und zwar all dieſes auf übernatürliche Weiſe, mit Hülfe übernatürlicher Mächte. Wenn nun ihre Behauptungen und Verſprechungen irgend einen Werth hatten, konnten ſie dann dem Könige nicht ſeinen Traum ſagen? Gewiß! Und wiederum, wenn ſie im Stande waren, eine zuverläſſige Erklärung des Traumes zu geben, konnten ſie dann nicht auch den Traum ſelbſt bekannt machen, als er dem König entfallen war? Ohne Zweifel! falls ihre angebliche Verbindung mit der andren Welt auf Wahrheit beruhte. Nebukadnezars Verlangen, daß ſie ihm ſeinen Traum ſagen ſollten, war deshalb keineswegs ungerecht. Und als ſie (Vers 11) erklärten, daß niemand, „ausgenommen die Göt-



Daniel und seine Genossen sollen umgebracht werden.

ter, die bei den Menſchen nicht wohnen," dem Könige ſagen könnte, was er fordere, ſo war das ein ſchweigendes Eingeſtändniß, daß ſie keine Verbindung mit dieſen Göttern hätten und daß ſie nichts, das außerhalb menſchlichen Wiſſens läge, offenbaren könnten. Deshalb war der König aufgebracht und ſehr zornig. Er ſah, daß er und ſein ganzes Volk die Opfer von Betrug gemacht wurden. In Vers 9 beſchuldigt er ſie, daß ſie zögerten, „bis die Zeit vorübergehe" und ihm der Gegenſtand ſo unwichtig vorkomme, daß ſein Aerger über ihre Doppelzüngigkeit nachlaſſe, und er ſich entweder inzwiſchen an den Traum ſelbſt erinnere oder nichts darnach frage ob ihm derſelbe geſagt und erklärt werde oder nicht. Während wir nun die ſtrengen Maßnahmen des Königs, daß er ſie nämlich mit dem Tode beſtrafte und ihre Häuſer zerſtören ließ, keineswegs billigen, ſo können wir doch mit ihm in der Verurtheilung jener jämmerlichen Betrüger ſympathiſiren. Die Strenge ſeines Urtheilsſpruches iſt wahrſcheinlich weit mehr den damaligen Gebräuchen als der Hartherzigkeit des Königs zuzuſchreiben. Immerhin war es ein kühner und verzweifelter Schritt. Man ziehe in Betrachtung, daß diejenigen, über welche ſich der Zorn des Königs entlud, zahlreiche, mächtige und einflußreiche Sekten waren. Außerdem machten ſie die gebildeten und gelehrten Klaſſen jener Zeit aus; aber der König hing nicht ſo ſehr an ſeiner falſchen Religion, daß er ſie, trotz all dieſen Berückſichtigungsgründen verſchont hätte. Wenn das Syſtem auf Betrug und Täuſchung beruhte, ſo ſollte es fallen, wie groß und mächtig auch die Zahl ſeiner Vertheidiger wäre, und wie viele auch in den Fall verwickelt würden. Der König wollte kein Theilhaber der Unehrlichkeit und des Betrugs ſein.

Vers 14. „Da vernahm Daniel ſolch Urtheil und Befehl von Arioch, dem oberſten Richter des Königs, welcher auszog, zu tödten die Weiſen zu Babel. 15. Und er fing an und ſprach zu des Königs Vogt Arioch: Warum iſt ſo ein ſtreng Urtheil vom Könige ausgegangen? Und Arioch zeigte es dem Daniel an. 16. Da ging Daniel hinauf und bat den König, daß er ihm Friſt gebe, damit er die Deutung dem Könige ſagen möchte. 17. Und Daniel ging heim, und zeigete ſolches an ſeinen Geſellen, Hananja, Miſael und Aſarja, 18. Daß ſie Gott vom Himmel um Gnade bäten ſolches verborgenen Dings halben; damit Daniel und ſeine Geſellen nicht ſamt den andern Weiſen zu Babel umkämen."

In dieſem Bericht zeigt ſich die Vorſehung Gottes in mehreren merkwürdigen Einzelheiten.

1. Gottes Vorsehung bewirkte, daß der Traum des Königs einen so mächtigen Eindruck zurückließ, daß er von der größten Angst befallen wurde, ohne sich an die Ursache derselben erinnern zu können. Dieses führte zu der Blosstellung der falschen Systeme der Magier und andrer heidnischer Lehrer; denn als sie durch die Forderung, den Traum bekannt zu machen, auf die Probe gestellt wurden, zeigte es sich, daß sie unfähig waren zu thun was ihr Beruf ihnen zur Pflicht machte.

2. Es war merkwürdig, daß Daniel und seine Genossen, von denen der König erst kürzlich gesagt hatte, sie seien zehn Mal besser als alle seine Magier und Astrologen, nicht früher um Rath gefragt wurden, oder vielmehr, daß sie hierbei gar nicht um Rath gefragt wurden. Aber gerade das war ein Werk der göttlichen Vorsehung. Ebenso wie die Kenntniß des Traumes dem Könige vorenthalten wurde, so ward er auch auf unerklärbare Weise zurückgehalten, sich an Daniel um eine Lösung dieses Räthsels zu wenden. Hätte er sich nämlich zuerst an Daniel gewendet und dieser sogleich alles bekannt gemacht, so würden die Magier nicht geprüft worden sein. Gott gab jedoch den heidnischen Systemen der Chaldäer die erste Gelegenheit. Er wollte sie versucht, mit Schande bedeckt werden und ihre Ohnmacht bekennen lassen, sogar unter Todesstrafe, damit sie besser vorbereitet wären, seine Hand anzuerkennen, wenn er dieselbe schließlich, um seiner gefangenen Diener und der Ehre seines eigenen Namens willen, ausstrecken sollte.

3. Es scheint als ob Daniel erst durch die Gegenwart der Häscher, die gekommen waren um ihn gefangen zu nehmen, über die Angelegenheit in Kenntniß gesetzt wurde. Sein Leben stand auf dem Spiele, und er wurde dadurch zu Gott geleitet, wandte sich auch von ganzem Herzen an ihn und bat um Befreiung. Der König gewährte seine Bitte, ihm Zeit zur Ueberlegung zu geben,—eine Gnade, die er wahrscheinlich keinem der Magier gewährt haben würde, da er sie schon beschuldigt hatte, daß sie sich auf Lügen vorbereiteten und deshalb nur Zeit zu gewinnen suchten, um ihn zu täuschen. Daniel ging sogleich zu seinen drei Genossen und veranlaßte sie, sich mit ihm im Gebete betreffs dieses Geheimnisses zu vereinigen. Daniel hätte allein beten können und wäre ohne Zweifel erhört worden; aber wie jetzt, so lag auch damals große Macht in der Vereinigung des Volkes Gottes, und das Versprechen der Erfüllung dessen, um was wir bitten, ist zweien oder dreien gegeben, die einig darüber sind.

Vers 19. „Da ward Daniel ſolch verborgen Ding durch ein Geſicht des Nachts offenbart. 20. Darüber lobte Daniel den Gott vom Himmel, fing an und ſprach: Gelobet ſei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn ſein iſt beides, Weisheit und Stärke! 21. Er ändert Zeit und Stunde; er ſetzt Könige ab, und ſetzt Könige ein; er gibt den Weiſen ihre Weisheit, und den Verſtändigen ihren Verſtand. 22. Er offenbart, was tief und verborgen iſt; er weiß, was in Finſterniß liegt; denn bei ihm iſt eitel Licht. 23. Ich danke dir und lobe dich, Gott meiner Väter, daß du mir Weisheit und Stärke verleiheſt, und jetzt offenbart haſt, darum wir dich gebeten haben; nämlich du haſt uns des Königs Sache offenbart."

Ob das Gebet Daniels und ſeiner Genoſſen erhört wurde, während ſie im Gebet begriffen waren, oder erſt ſpäter, leſen wir nicht. War das erſtere der Fall, ſo zeigt es die Beharrlichkeit, mit welcher ſie beteten, und es läßt ſich billiger Weiſe annehmen, daß ſie bis ſpät in die Nacht hinein Gott anflehten: ſie hörten nicht auf bis ſie erhört waren. Fand aber ihr Gebet erſt ſpäter Erhörung, ſo zeigt uns das, daß das Gebet nicht nutzlos iſt, wenn es auch nicht ſofort erhört wird. Einige glauben, daß Gott den Daniel die Sache wiſſen ließ, indem er ihm denſelben Traum wie dem Nebukadnezar ſandte; aber Matthew Henry hält es für wahrſcheinlicher, „daß ihm ſowohl der Traum ſelbſt als auch die Erklärung desſelben durch einen Engel zu ſeiner großen Genugthuung mitgetheilt wurde, während er noch wach und im Gebete begriffen war." Die Worte „ein Geſicht des Nachts" mögen auf irgend etwas Bezug haben, das entweder durch Träume oder Geſichte geſehen iſt.

Daniel lobte und pries Gott unmittelbar darauf, wegen ſeines gnadenreichen Verfahrens mit ihnen. Während uns ſein Gebet nicht überliefert worden iſt, ſind uns ſeine Dankſagungen vollſtändig erhalten. Gott wird dadurch, daß wir ihn für die uns erwieſenen Wohlthaten preiſen, ſowie auch dadurch, daß wir durch Gebet das Bedürfniß ſeiner Hilfe anerkennen, geehrt. Daniels Verfahren ſollte uns in dieſer Hinſicht zum Beiſpiel dienen. Laſſet uns Gott für jede uns erwieſene Gnade den ihm ſchuldigen Tribut unſeres Dankes und Preiſes bringen. „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo ſind aber die neune?"

Daniel hatte das größte Vertrauen hinſichtlich ſeiner Viſion. Er ging nicht erſt zu dem König, um auszufinden, ob die ihm zu Theil gewordene Offenbarung wirklich des Königs Traum ſei, ſondern er lobte Gott ſogleich nach dem Geſicht, daß er ſein Flehen erhört hatte.

Obgleich die Sache dem Daniel offenbart worden war, ſo nahm er doch die Ehre, als ob dieſes durch ſein Gebet allein erreicht worden ſei, nicht in Anſpruch, ſondern erkannte an, daß es eine Erhörung des Gebetes ſeiner Genoſſen ſowohl als des ſeinigen ſei, indem er ſagte: „Du haſt geoffenbaret, darum wir dich gebeten haben; nämlich, du haſt uns des Königs Sache geoffenbaret.“

Vers 24. „Da ging Daniel hinauf zu Arioch, der vom Könige Befehl hatte, die Weiſen zu Babel umzubringen, und ſprach zu ihm alſo: Du ſollſt die Weiſen zu Babel nicht umbringen; ſondern führe mich hinauf zum Könige, ich will dem Könige die Deutung ſagen.“

Daniels erſtes Geſuch war um der Weiſen in Babylon willen. „Bringe ſie nicht um, denn ich will dem Könige die Deutung ſagen.“ Es war freilich weder ihr eigenes Verdienſt noch das ihrer heidniſchen Religionsſyſteme, daß der Traum gedeutet wurde; ſie waren ebenſo ſtraffällig als zuvor. Aber das eigene Bekenntniß ihrer gänzlichen Ohnmacht in dieſer Sache war ſchon Erniedrigung genug für ſie. Daniel wünſchte daher, daß ſie in ſo weit an der ihm erzeigten Gnade Theil nehmen ſollten, daß ihr Leben geſchont würde. So wurden ſie gerettet, weil ein Mann Gottes unter ihnen war. Und ſo iſt es immer. Um Paulus und Silas willen wurden alle Gefangenen befreit. Apg. 16, 26. Des Paulus wegen wurde das Leben aller, die mit ihm im Schiffe waren, gerettet. Kap. 27, 24.

Dieſes ſind nur einige der unzähligen Beiſpiele, welche zeigen, daß die Gottloſen immer Nutzen von dem Segen der Gerechten hatten. Und ſie thäten wohl daran, zu bedenken unter welche Verpflichtungen ſie dadurch geſtellt werden. Und was rettet die Welt noch heute von dem zernichtenden und gerechten Zorne Gottes? Iſt es nicht die geringe Zahl der Gerechten die ſich darin vorfinden laſſen? Nimm dieſe hinweg und wie lange würde es den Gottloſen geſtattet ſein, ihre ſündigen Wege zu gehen? Nicht länger als die, welche vor der Sündfluth lebten, nachdem Noah die Arche betreten hatte; oder als den Sodomern, nachdem Lot ſie verlaſſen hatte. Und doch verachten und unterdrücken die Gottloſen diejenigen, derentwegen ſie das Leben mit allen ſeinen Segnungen noch genießen dürfen.

Vers 25. „Arioch brachte Daniel eilends hinauf vor den König, und ſprach zu ihm alſo: Es iſt einer gefunden unter den Gefangenen aus Juda, der dem Könige die Deutung ſagen kann.“

Es iſt ſtets ein charakteriſtiſches Merkmal von Miniſtern und Höflingen, daß ſie ſich bei ihren Herren einzuſchmeicheln ſuchen. Auch Arioch ſtellte die Sache ſo dar, als hätte er mit großer Uneigennützigkeit, nur um des Königs wegen, einen Mann geſucht, der die gewünſchte Erklärung geben könnte, und ihn zuletzt gefunden. Um dieſen Betrug ſeines Vogtes zu durchſchauen, hätte ſich der König blos, wie er auch wahrſcheinlich that, an die in Vers 16 erwähnte Unterredung mit Daniel zu erinnern brauchen, worin Daniel verſprach, daß er die Auslegung liefern würde, falls ihm Zeit dazu geſtattet ſei.

Vers 26. „Der König antwortete und ſprach zu Daniel, den ſie Beltſazar hießen: Biſt du, der mir den Traum, den ich geſehen habe, und ſeine Deutung zeigen kann? 27. Daniel fing an vor dem Könige und ſprach: Das verborgene Ding, das der König fordert von den Weiſen, Gelehrten, Sternſehern und Wahrſagern, ſtehet in ihrem Vermögen nicht, dem Könige zu ſagen; 28. Sondern Gott vom Himmel, der kann verborgene Dinge offenbaren, der hat dem Könige Nebukadnezar angezeigt, was in künftigen Zeiten geſchehen ſoll."

„Biſt du, der mir den Traum und ſeine Deutung zeigen kann?" Mit dieſen halb im Zweifel ausgeſprochenen Worten begrüßte der König Daniel, als er zu ihm kam. Es ſcheint als habe er trotz ſeiner vorhergegangenen Erfahrungen gezweifelt, ob Daniel, der noch ſo jung und unerfahren war, im Stande ſei, ein Räthſel zu löſen, woran ſelbſt die Kunſt der erfahrenen Weiſen und Sterndeuter gänzlich geſcheitert war. Daniel erklärte deutlich, daß die Chaldäer, Weiſen, Gelehrten und Sternſeher dieſes Geheimniß nicht enthüllen könnten. Es ſtehe nicht in ihrer Macht. Der König ſolle deshalb nicht zornig über ſie ſein, noch ihrem wirkungsloſen Aberglauben ferner Vertrauen ſchenken. Dann macht er den wahren Gott bekannt, welcher im Himmel regiert und allein Geheimniſſe offenbaren kann. Und er iſt es, ſagt Daniel, der dem König Nebukadnezar bekannt macht, was in künftigen Zeiten geſchehen ſoll.

Vers 29. „Dein Traum und dein Geſicht, da du ſchliefeſt, kam daher: Du, König, dachteſt auf deinem Bette, wie es doch hernach gehen würde; und der, ſo verborgene Dinge offenbart, hat dir angezeigt, wie es gehen werde. 30. So iſt mir ſolch verborgen Ding offenbart, nicht durch meine Weisheit, als wäre ſie größer denn aller, die da leben; ſondern darum, daß dem Könige die Deutung angezeigt würde, und du deines Herzens Gedanken erführeſt."

Hier wird uns ein anderer empfehlenswerther Charakterzug Nebukadnezars berichtet. Er handelte nicht wie viele Herrſcher der

Gegenwart, indem er die Zeit mit Thorheiten und Ausſchweifungen zubrachte, ohne an die Zukunft zu denken. Er wünſchte im Gegentheil die Ereigniſſe künftiger Zeiten zu kennen, ohne Zweifel damit er den weiſeſten Gebrauch von der Gegenwart machen könne. Deshalb ſandte ihm Gott dieſen Traum, welchen wir als ein Zeichen des göttlichen Wohlwollens gegen dieſen König anſehen müſſen, da es viele andere Wege gab, die in ſeinem Traum enthaltenen Wahrheiten ans Licht zu bringen, welche ebenſo ſehr zur Ehre des Namens Gottes und zum Nutzen ſeines damaligen Volkes, als auch zum Wohl kommender Generationen gedient hätten. Gott wollte jedoch nichts für den König thun, unabhängig von ſeinem eigenen Volke. Daher gab er dem Könige wohl den Traum, die Erklärung aber ſchickte er durch einen ſeiner anerkannten Diener. Daniel leiſtete für ſeine Perſon Verzicht auf Ehre oder Lob in dieſer Angelegenheit; ſagte jedoch dem König (um deſſen Stolz darüber, daß der Gott des Himmels ihn ſeiner Aufmerkſamkeit würdig gefunden habe, etwas zu dämpfen), Gott habe nicht ſeinetwegen allein die Erklärung geſchickt, ſondern auch um derer willen, durch welche ſie gegeben würde. Ah! Gott hatte alſo Diener dort, und was er that, that er für ſie. Sie gelten in ſeinen Augen mehr als die mächtigſten Könige und Gewaltigen der Erde. Wäre es nicht ihretwegen geweſen, ſo würde der König wahrſcheinlich nie die Erklärung ſeines Traumes erfahren haben, ja vielleicht nicht einmal den Traum ſelbſt. So ſind alle Gunſtbezeugungen, wem auch immer ſie erzeigt werden mögen, auf die Rückſicht, welche Gott auf ſeine Kinder nimmt, zurückzuführen.

Wie umfaſſend war das Werk Gottes in dieſem Beiſpiel! Dadurch, daß er dem Daniel des Königs Traum offenbarte, vollbrachte er folgendes:

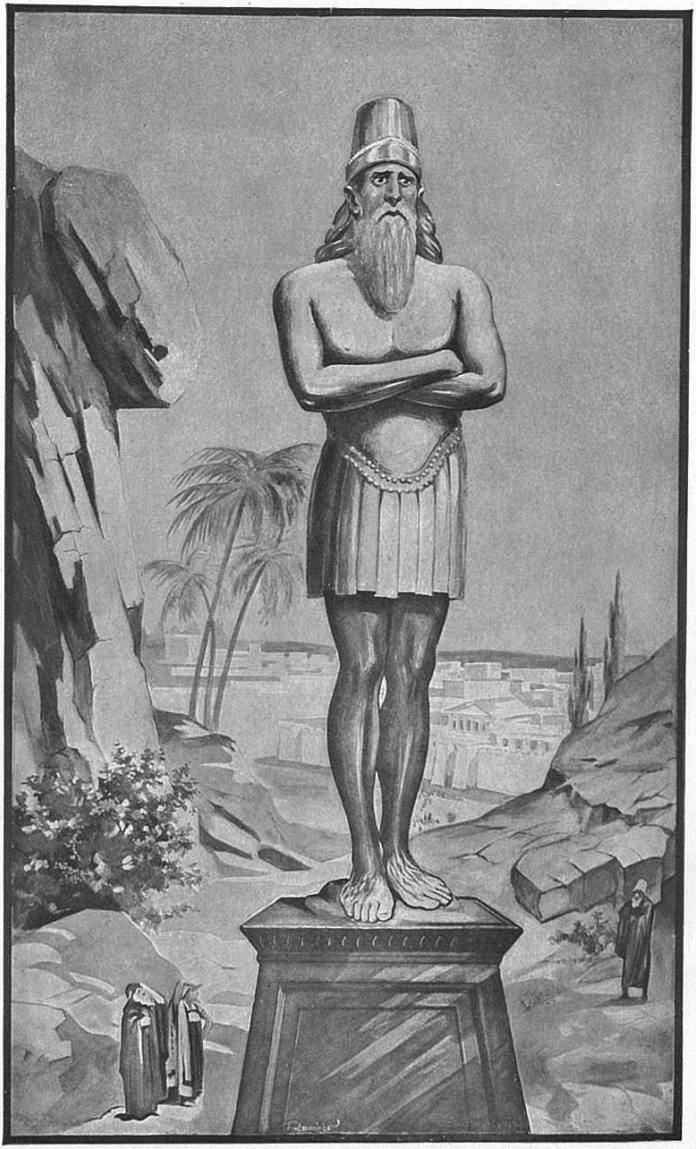
1. Er enthüllte dem Könige, was derſelbe zu wiſſen wünſchte.

2. Er rettete ſeine Diener, welche auf ihn vertrauten.

3. Er machte die Babylonier auf die eindrücklichſte Weiſe mit dem wahren Gott bekannt.

4. Er überſchüttete die falſchen Syſteme der Weiſen und Wahrſager mit Schande und Verachtung, und

5. Er ehrte ſeinen eigenen Namen und erhob ſeine Diener in den Augen der Babylonier.



Das die Weltreiche darstellende große Bild.

(Daniel 2, 31–34.)

Vers 31. „Du, König, sahest, und siehe, ein sehr groß und hoch Bild stand gegen dir, das war schrecklich anzusehen. 32. Desselben Bildes Haupt war von feinem Golde, seine Brust und Arme waren von Silber, sein Bauch und Lenden waren von Erz, 33. Seine Schenkel waren Eisen, seine Füße waren eines Theils Eisen, und eines Theils Thon. 34. Solches sahest du, bis daß ein Stein herab gerissen ward ohne Hände; der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalmete sie. 35. Da wurden mit einander zermalmet das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehte sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete."

Nebukadnezar war ein Götzendiener, und ein Bildniß nahm deshalb seine Aufmerksamkeit und Achtung leicht in Anspruch. Außerdem waren irdische Königreiche, welche, wie wir später sehen werden, durch dieses Bild dargestellt wurden, in seinen Augen werthvolle Gegenstände. Unaufgeklärt durch das Licht der Offenbarung, betrachtete er irdische Güter, irdischen Ruhm und irdische Macht, nicht in ihrem wahren Lichte. Daher die auffallende Harmonie zwischen seiner Schätzung dieser Dinge und dem Gegenstande, durch welchen sie ihm vor Augen gestellt wurden. Ihm wurden sie unter der Figur des großen Bildes, das in seinen Augen ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung war, dargestellt; während dem Daniel, mit dem die Sache ganz anders war, dieselben irdischen Königreiche später unter der Gestalt von grausamen, wilden Thieren gezeigt wurden; denn er wußte alle Größe und Herrlichkeit, welche nicht auf der Gunst und dem Gutachten Gottes beruhten, in ihrem wahren Lichte zu schätzen.

Wie herrlich passend war diese Darstellung, um dem Geiste Nebukadnezars eine große Wahrheit einzuprägen. Außer daß Gott den Fortschritt der Begebenheiten im ganzen Zeitenlaufe zum Besten seines Volkes schilderte, wollte er dem Nebukadnezar die gänzliche Leere und Werthlosigkeit irdischen Pompes und irdischer Glorie zeigen. Und wie hätte dies eindringlicher geschehen können, als durch die Darstellung eines Bildnisses, das aus verschiedenen Metallen bestand und zwar so, daß es mit dem kostbarsten Metalle beginnend nach und nach zu dem schlechteren herabstieg, bis wir endlich an das rauheste Metall, Eisen mit Thon vermischt, kommen. Dann wird es in Stücke zertrümmert und wie die leere Spreu gemacht—nichts gutes darinnen, und alles zusammen leichter als Eitelkeit—und schließlich vom Winde verweht, daß sie nirgends mehr gefunden werden konnte. Darnach nimmt etwas

Dauerhaftes, etwas von himmlischem Werthe seinen Platz ein. Gott wollte den Menschen dadurch zeigen, daß irdische Größe und irdischer Ruhm wie eine leere Seifenblase vergehen würden, und Gottes Königreich, auf dem von jenen so lange usurpirten Platze errichtet werden, und jeder, der wollte, auf jetzt und immerdar Aufnahme darin finden sollte. Doch wir greifen vor.

Vers 36. „Das ist der Traum. Nun wollen wir die Deutung vor dem Könige sagen. 37. Du, König, bist ein König aller Könige, dem Gott vom Himmel Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat, 38. Und alles, da Leute wohnen, dazu die Thiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel in deine Hände gegeben, und dir über alles Gewalt verliehen hat. Du bist das goldene Haupt."

Hier beginnt eines der erhabensten Kapitel in der menschlichen Geschichte. In acht kurzen Versen der hl. Schrift ist alles enthalten; diese wenigen Verse umfassen die Geschichte des Pompes und der Macht dieser Welt. Einige Augenblicke genügen, um diese wenigen Worte dem Gedächtnisse einzuprägen; aber die Periode, welche sie bedecken, schließt mehr als die letzten zwei Jahrtausende ein. Von den dunklen Zeiten der großen Vergangenheit geht es an dem Aufkommen und Zerfall von Königreichen vorüber; deutet die Entwickelung und den Umsturz von Weltreichen an; geht an Cyklen und Zeitaltern vorbei, und reicht bis auf unsere Zeit; ja sogar noch weiter—bis auf das ewige Königreich. So umfassend sind diese wenigen Worte, daß sie dies alles enthalten, aber zu gleicher Zeit so speziell, daß sie uns die genauen Umrisse irdischer Königreiche von jener bis auf diese Zeit geben. Menschliche Weisheit hat nie einen so kurzen Bericht, der so viel umfaßte, gegeben. Die menschliche Sprache hat nie in so wenig Worten solch eine Masse geschichtlicher Wahrheiten geschildert. Hier zeigt sich offenbar der Finger Gottes. Lasset uns das wohl beherzigen.

Mit welchem Interesse sowohl wie Erstaunen, muß der König auf die Worte des Propheten gehorcht haben, als dieser ihm sagte, daß er —oder vielmehr sein Königreich, da der König hier statt seines Reiches genannt wird, wie aus dem 39. Vers zu ersehen ist—das goldene Haupt des großen und schrecklichen Bildes sei, das er gesehen habe. Die Könige des Alterthums waren dankbar für Erfolge, die ihnen zu Theil geworden waren; waren sie glücklich und erfolgreich, so machen sie die Schutzgottheit, der sie ihre Erfolge zuschrieben, zum Gegenstande ihrer höchsten Verehrung und verschwendeten ihre reichsten

Schätze für sie. Daniel zeigte dem Könige indirekt an, daß er für alle dies dem Gott des Himmels allein Dank schuldig sei, da dieser ihm sein Königreich gegeben und ihn zum Herrscher über alles gemacht habe. Dieses sollte ihn abhalten, sich stolz zu überheben und zu denken, er habe seine Stellung durch eigene Macht und Weisheit erhalten, und ebenso sollte es seine Dankbarkeit gegen den wahren Gott wachrufen.

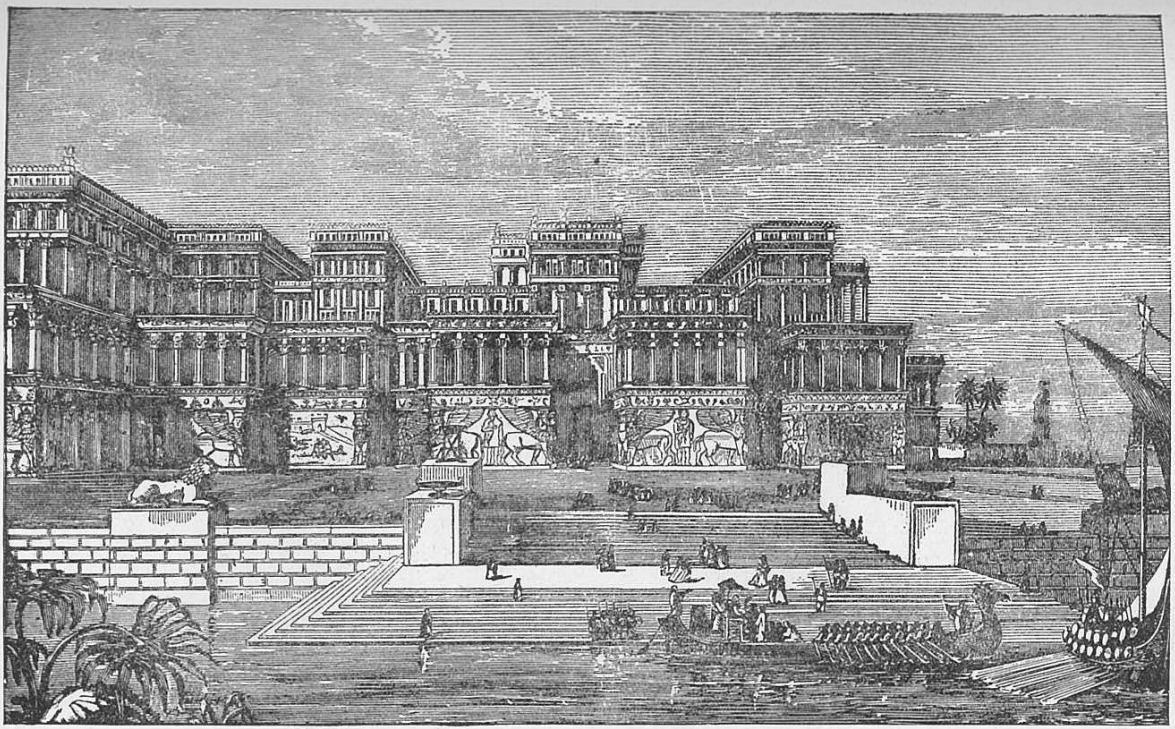
Das babylonische Reich, dieses Haupt von Gold, wurde von Belesis, dem Nabonassar der Weltgeschichte und Baladan der hl. Schrift, im Jahre 747 v. Chr. gegründet. Es entstand aus dem alten assyrischen Reiche, welches von Nimrod, dem Urenkel des Noah, gegründet worden war (1 Mos. 10, 9. 10.), und Asien ungefähr dreizehnhundert Jahre beherrscht hatte. Es erreichte den Gipfel seines Glanzes unter Nebukadnezar, der zu seinen ursprünglichen Besitzungen noch die Provinzen von Kleinasien, Phönizien, Aegypten, Syrien und Palästina hinzufügte. Diese, zusammen mit dem eigentlichen Babylonien, umfaßten die ganze damals bekannte Welt, welche Einfluß oder Macht besaß, und bildeten das erste Universalreich.— Siehe Beckers „Weltgeschichte;“ “Prideaux's Connexion,” u. a. m.

Es dünkt uns keineswegs nothwendig, daß Babylonien, um ein Universalreich genannt werden zu können, eine jede Klasse von Völkern oder jedes Land in der Welt absolut in seiner Gewalt haben mußte; denn dies war, genau genommen, mit keinem einzigen jener Reiche der Fall, welche die Geschichte als Universal- oder Weltreiche darstellt. Babylonien eroberte nie, weder Griechenland noch Rom: dennoch war Rom bereits gegründet, ehe Babylonien zur Höhe seiner Macht gestiegen war. Jedoch waren damals die Stellung und der Einfluß von Rom rein aussichtlich, und lagen in der fernen Zukunft Es beeinträchtigt aber die Prophezeiung gar nicht, daß Gott seine Agenten, schon viele Jahre vor der Zeit zu welcher sie eine hervorragende Rolle in der Erfüllung der Prophezeiung spielen sollten, dazu vorbereitete. Wir müssen uns mit dem Propheten zusammen denken, und diese Königreiche mit ihm von demselben Standpunkte aus betrachten. Dann werden wir seine Aussagen, wie es sich auch gehört, im Lichte der Lage in welcher er sich befand, der Zeit zu welcher er schrieb und den Umständen die ihn umgaben, betrachten. Es ist eine offenbare Regel der Auslegung, daß Nationen keine besondere Anerkennung

in der Prophetie finden, bis ſie ſo weit in Verbindung mit dem Volke Gottes treten, daß Erwähnung derſelben, zur Vervollſtändigung der Berichte der heiligen Geſchichte nothwendig wird. Als dies mit Babylonien der Fall war, war jene Macht der große und alles andere überragende Gegenſtand in der politiſchen Welt. Im Auge des Propheten ausſtrahlte es nothwendigerweiſe jedes andere Königreich; er würde daher natürlicherweiſe darüber reden, als von einem Reich, das über die ganze Erde herrſchte. So weit wie uns bekannt iſt, wurden alle Länder und Provinzen, gegen welche Babylonien, in der Höhe ſeiner Macht auszog, von ihren Waffen bezwungen. In dieſem Sinne waren alle in ſeiner Gewalt; und dieſe Thatſache erklärt auch die etwas hyperboliſche [übertriebene] Redeweiſe des 38. Verſes. Daß ſich einige Strecken von Territorien und beträchtliche Anzahlen von Völkern, welche der Geſchichte unbekannt blieben, vorfanden, die ſich außerhalb der Schranken der damaligen Kultur bewegten, auch unentdeckt und unbezwungen blieben,—iſt nicht Sache von genügender Wichtigkeit oder Stärke, den Ausdruck des Propheten zu verdächtigen, oder die Prophezeiung zu verfälſchen.

Im Jahre 667 v. Chr. kam es durch die Gefangennehmung Manaſſahs, des Königs von Juda, in Berührung mit dem Volke Gottes, und iſt darum gerade zu dieſer Zeit in die Prophezeiung eingeführt.

Der Charakter dieſes Reiches iſt durch den Theil des Bildes, welcher es ſymboliſch darſtellte,—den goldenen Kopf—angezeigt. Es war das goldene Königreich eines goldenen Zeitalters. Babylon, ſeine Hauptſtadt, überragte bei weitem alle ſeine ſpäteren Rivalen. Seine Lage in dem Garten des Oſtens; ausgelegt in einem Viereck von genau ſechzig eng. Meilen Umfang, jede Seite fünfzehn Meilen lang; umgeben von einem Feſtungsgraben, und einer Mauer, welche dreihundert und fünfzig Fuß hoch und ſieben und achtzig Fuß dick war; eingetheilt in ſechshundert und ſechs und ſiebenzig Vierecke, ein jedes achtzehn Feltwegs [zwei und ein halb engl. Meilen] im Umfange; mit ſeinen fünfzig Straßen, von denen jede ein hundert und fünfzig Fuß breit war, die ſich alle in rechten Winkeln ſchnitten, und von denen je fünf und zwanzig nach einer Seite gingen, jede gerade und eben, und fünfzehn Meilen lang; dieſe Stadt mit ihren zweihundert und fünf und zwanzig Quadratmeilen feſtungsſicherer Oberfläche, welche in der eben beſchriebenen Weiſe getheilt und mit prachtvollen



Ein babylonischer Palast.

Vergnügungsgärten und Anlagen, mit herrlichen Gebäuden dazwischen, ausgelegt war,—diese Stadt mit ihrem sechzigmeiligen Festungsgraben und ihrer sechzig Meilen messenden Festungsmauer, ihrer dreißig Meilen langen, mitten durch die Stadt gehenden Flußmauer, ihren hundert und fünfzig eisernen Stadtthoren, ihren hängenden Gärten, welche sich, Terasse über Terasse, bis sie den Mauern selbst an Höhe gleichkamen, erhoben; ihrem Belus-Tempel, drei Meilen im Umfange; ihren zwei Königspaläſten, der eine drei und eine halbe, der andere acht Meilen im Umfange; mit dem, die beiden Paläste verbindenden und unter dem Euphrat hingehenden Gange; mit ihren vollkommenen Einrichtungen für Bequemlichkeit, Schmuck und Vertheidigung, und ihren unbeschränkten Hülfsquellen,—diese Stadt, die selbst so viele Dinge enthielt, von welchen ein jedes ein Weltwunder war, war an und für sich ein anderes und viel gewaltigeres Weltwunder. Nie vorher und nie nachher hat die Welt eine gleiche oder auch nur ähnliche Stadt gesehen. Und da stand sie, mit der ganzen Welt zu ihren Füßen, eine Königin in unvergleichlicher Größe, der sogar die Feder der göttlichen Prophezeiung in den Worten huldigt: „Das schönste unter den Königreichen, die herrlichste Pracht der Chaldäer.“ Eine passende Hauptstadt des Königreiches, welches das goldene Haupt dieses großen, historischen Bildnisses war.

Dies war Babylon, mit dem jungen, kühnen, kräftigen und gebildeten Nebukadnezar auf seinem Throne, als Daniel seine unüberwindlichen Mauern betrat um siebenzig Jahre lang Sklavendienste in seinen prachtvollen Paläſten zu leisten. Dort hingen die Kinder Gottes, die durch den Ruhm und das Glück des Landes in ihrer Gefangenschaft mehr niedergedrückt als erfreut wurden, ihre Harfen an den Weiden des Euphrat auf, und weinten als sie Zions gedachten.

Und damals begann für die Kirche die Gefangenschaft in einem noch weiteren Sinne; denn seit jener Zeit ist das Volk Gottes immer irdischen Mächten unterworfen, und mehr oder weniger von ihnen unterdrückt worden. Und so wird es immer sein, bis irdische Mächte demjenigen Platz machen werden, der allein das Recht zu herrschen hat. Und siehe! Der Tag der Befreiung kommt eiligst schnell heran.

Nicht nur Daniel, sondern alle Kinder Gottes, vom ersten bis zum letzten, sollen bald in eine andere Stadt eingehen; eine Stadt, welche nicht nur sechzig Meilen im Umfange hat, sondern fünfzehnhundert

Meilen; eine Stadt, deren Mauern nicht von Backsteinen, sondern von kostbaren Steinen und Jaspis sind; deren Straßen nicht wie diejenigen Babylons, mit einfachen Steinen, so glatt und schön wie dieselben auch sein mochten, sondern mit Gold und Silber gepflastert sind; deren Fluß nicht die trauernden Wasser des Euphrat, sondern der Strom des Lebens ist; deren Musik nicht aus den Seufzern und Klagen der armen Gefangenen, sondern aus den lauten Jubelrufen des Sieges über den Tod und das Grab, aus dem die Menge der Erlösten auferstehen wird, besteht; die Stadt, deren Licht nicht irdisch ist, sondern die von der unaufhörlichen, unaussprechlichen Herrlichkeit Gottes beleuchtet wird. In diese Stadt sollen sie eingehen, nicht als Gefangene in ein fremdes Land, sondern wie Verbannte, welche in das Haus ihres Vaters zurückkehren; nicht wie an einen Ort, wo die harten Worte der Knechtschaft, Gefangenschaft und Unterdrückung sie niedergeschlagen machen, sondern wo die süßen Worte Heimath, Freiheit, Friede, Reinheit, unaussprechliches Glück und ewiges Leben ihre Brust immer und ewig mit Freude durchdringen werden. „Ja; dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein, wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird." Ps. 126, 1. 2.

Vers 39. „Nach dir wird ein ander Königreich aufkommen, geringer denn deines. Darnach das dritte Königreich, das ehern ist, welches wird über alle Lande herrschen."

Beinahe mit einem Gefühl des Bedauerns denken wir an Babylon, das mit so viel Sorgfalt, Mühe und Arbeit zu solcher Höhe der Pracht emporgestiegen war, wenn wir unsere Blicke auf seinen Untergang und seine Verwüstung richten. Aber wir müssen bedenken, daß die Chaldäer die Unterdrücker des Volkes Gottes waren und sich solcher Sünden schuldig gemacht hatten, welche die Vergeltung des Allerhöchsten forderten. So sagt der Herr durch den Propheten: „Wenn aber die siebenzig Jahre um sind, will ich den König zu Babel heimsuchen und alle dies Volk, spricht der Herr, um ihrer Missethat, dazu das Land der Chaldäer, und will es zur ewigen Wüste machen." Jer. 25, 12.

Nebukadnezar regierte dreiundvierzig Jahre, und seine Nachfolger waren: sein Sohn Evilmerodach, zwei Jahre; Neriglissar, sein Schwiegersohn, vier Jahre; Laborosoarchod, Neriglissars Sohn, neun Monate, welche Zeit, da sie weniger als ein Jahr beträgt, in dem Kanon [M des Ptolomäus nicht mitgezählt ist; und endlich

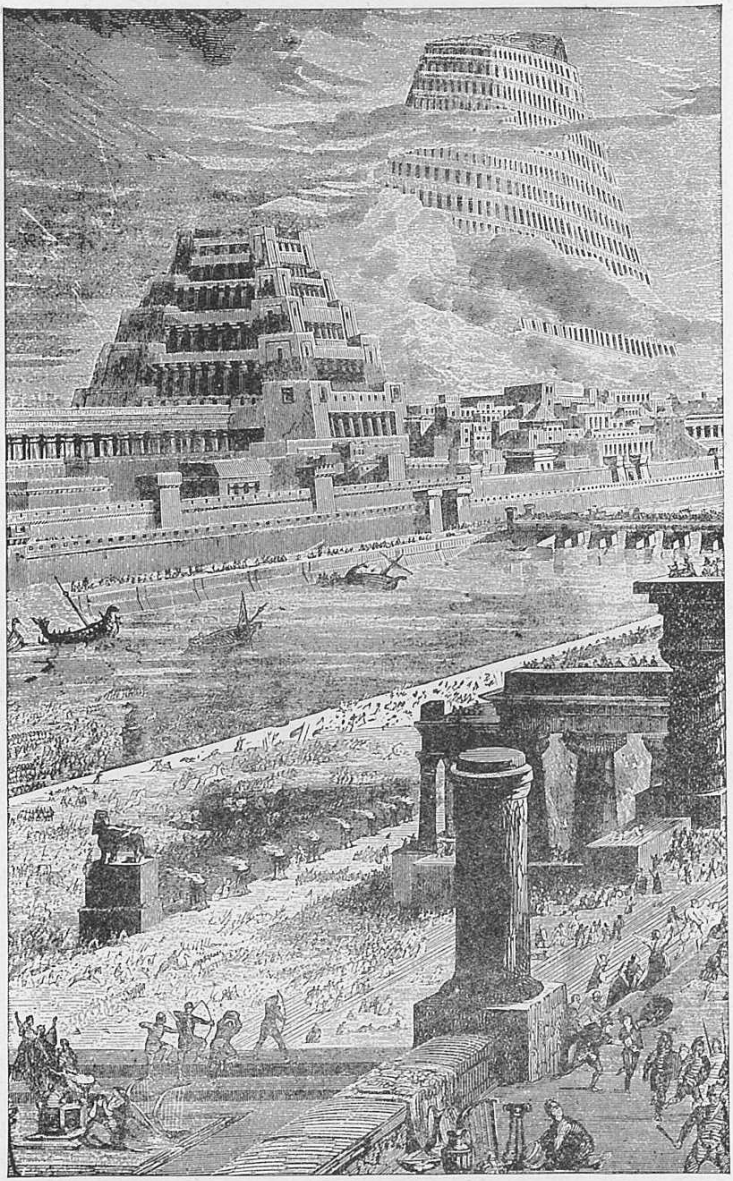
Nabonadius, der Belſazer Daniels, Sohn des Evilmerodach, und Enkel des Nebukadnezar; mit ihm ging das Königreich zu Ende.

In dem erſten Jahre Neriglisſars, nur zwei Jahre nach dem Tode Nebukadnezars, brach jener verhängnißvolle Krieg zwiſchen den Babyloniern und Medern aus, der das Reſultat der vollſtändigen Zerſtörung des babyloniſchen Königreiches war. Cyaxares, der König der Meder, (der in Dan. 5, 31 Darius genannt wird,) erſucht ſeinen Neffen Cyrus, von der perſiſchen Linie, mit ihm gegen die Babylonier zu ziehen. Der Krieg wurde auf Seiten der Perſer und Meder mit ununterbrochenem Erfolge geführt, bis, im ſechzehnten Jahre Belſazers, Cyrus ſich zu einer regelrechten Belagerung Babylons, der einzigen Stadt des ganzen Oſtens die ihm bisher widerſtanden hatte, anſchickte. Die Babylonier, die ſich hinter ihre unüberwindlichen Mauern zurückgezogen hatten, mit reichlichen Vorräthen für zwanzig Jahre und mit Land genug innerhalb der Mauern, den Einwohnern und der Beſatzung hinreichende Nahrung für unbeſtimmte Zeit zu liefern, verſpotteten Cyrus von ihren hohen Mauern aus, und verlachten ſeine ſcheinbar nutzloſen Anſtrengungen, ſie zu unterwerfen. Und menſchlichem Urtheil zufolge hatten ſie auch Grund genug, ſich ſicher zu fühlen. Mit den Mitteln der damaligen Kriegskunſt konnte jene Stadt, nach irgend welcher menſchlicher Berechnung beurtheilt, nie erobert werden. Deshalb athmeten ſie ſo frei und ſchliefen ſo ruhig, als ob kein Feind vor ihren Mauern läge und auf ihre Vernichtung lauere. Aber Gott hatte beſchloſſen, daß jene ſtolze und gottloſe Stadt von ihrem Throne des Ruhmes herabſteigen ſolle, und welcher menſchliche Arm kann die Ausführung ſeiner Beſchlüſſe hindern?

Gerade in dem Gefühl ihrer Sicherheit lag die Quelle ihrer Gefahr. Cyrus beſchloß durch Kriegsliſt zu erreichen, was Gewalt nicht vollbringen konnte; er hatte nämlich von dem Herannahen eines jährlich ſich wiederholenden Feſttages gehört, bei welchem die ganze Stadt der Fröhlichkeit und Schwärmerei ergeben ſein würde. Er ſetzte deshalb dieſen Tag als den der Ausführung ſeines Planes feſt. Es gab für ihn keinen anderen Eingang in die Stadt, als den, durch welchen der Euphrat in die Stadt kam. Er beſchloß deshalb ſich das Flußbett zum Eingang in die Feſtung ſeines Feindes zu machen. Zu dieſem Zwecke mußte das Waſſer von ſeinem alten Lauf durch die Stadt abgeleitet werden. Um dies zu bewerkſtelligen grub er einen ungeheu-

ren Graben um die Stadt, und am Abende des vorerwähnten Feſtes, ſchickte er drei Abtheilungen Soldaten gegen Babylon ab. Von dieſen ſollte die erſte den Fluß zu einer beſtimmten Zeit in einen ungeheuren, künſtlichen See, ein wenig oberhalb der Stadt gelegen, ableiten; die andere ſollte ihre Stellung da nehmen, wo der Fluß in die Stadt ſtrömte, und die dritte, wo er aus der Stadt kam; die zwei letzteren mit dem Befehl, daß ſobald ſie den Fluß durchwatbar fänden, ſie in der Dunkelheit der Nacht ihre Bahn unter den Stadtmauern ausforſchen, ſofort in den Kanal eindringen, nach dem Palaſte des Königs ſtürmen, wo ſie ſich treffen, den Palaſt überraſchen, die Wachen niedermachen und den König gefangen nehmen oder tödten ſollten. Als nun der Fluß in den oben erwähnten See geleitet worden war, ließ Cyrus auch den um die Stadt gezogenen Graben öffnen, um das überflüſſige Waſſer hineinzuleiten, ſo daß der Fluß bald durchwatet werden und die von ihm abgeſchickten Soldaten durch das Flußbett bis ins Herz von Babylon eindringen konnten.

Doch all dieſes würde vergeblich geweſen ſein, hätte nicht die ganze Stadt, während jener ereignißvollen Nacht, ſich der größten Sorgloſigkeit und Vermeſſenheit überlaſſen; einen Zuſtand der Dinge, auf den Cyrus, zur Erfüllung ſeiner Zwecke, zum großen Theile rechnete. Denn an jeder Seite des Fluſſes waren, durch die ganze Stadt hindurch, ebenfalls gewaltige und hohe Mauern, von gleicher Dicke mit den Außenmauern. In dieſen Mauern waren große, kupferne Thore, welche jedem, wenn ſie geſchloſſen und bewacht waren, den Zutritt zu den fünfundzwanzig Straßen, welche den Fluß kreuzten, unmöglich gemacht haben würden. Wären ſie zu dieſer Zeit ſo geſchloſſen geweſen, ſo hätten die Soldaten des Cyrus die Ufer des Fluſſes entlang und wieder aus der Stadt hinaus marſchiren müſſen. Aber in der trunkenen Schwärmerei jener verhängnißvollen Nacht wurden alle Thore offen gelaſſen und das Eindringen der perſiſchen Soldaten blieb unbemerkt. Manche Wange würde vor Schrecken erbleicht ſein, wenn ſie den plötzlichen Niedergang des Fluſſes geſehen und die ſchreckliche Bedeutung desſelben gekannt hätten. Manche würden wilden Alarm durch die Stadt verbreitet haben, wenn ſie die dunklen Geſtalten des bewaffneten Feindes heimlich den Weg zu der Citadelle ihrer Stärke hätten nehmen ſehen. Aber niemand bemerkte, daß der Fluß ſich plötzlich ſeiner Waſſer entleerte; niemand ſah den Eingang der perſi-



Babylon von den Medern und Persern erobert.

ſchen Krieger; niemand kümmerte ſich darum, daß die Flußthore geſchloſſen und bewacht ſein ſollten; niemand kümmerte ſich um etwas anderes, als wie er ſich am tiefſten in die wildeſte Schwelgerei ſtürze. Das Werk jener Nacht koſtete ihnen ihr Königreich und ihre Freiheit. Sie gingen in ihre viehiſche Schwelgerei als Unterthanen des Königs von Babylonien; ſie erwachten daraus als Sklaven des Königs von Perſien.

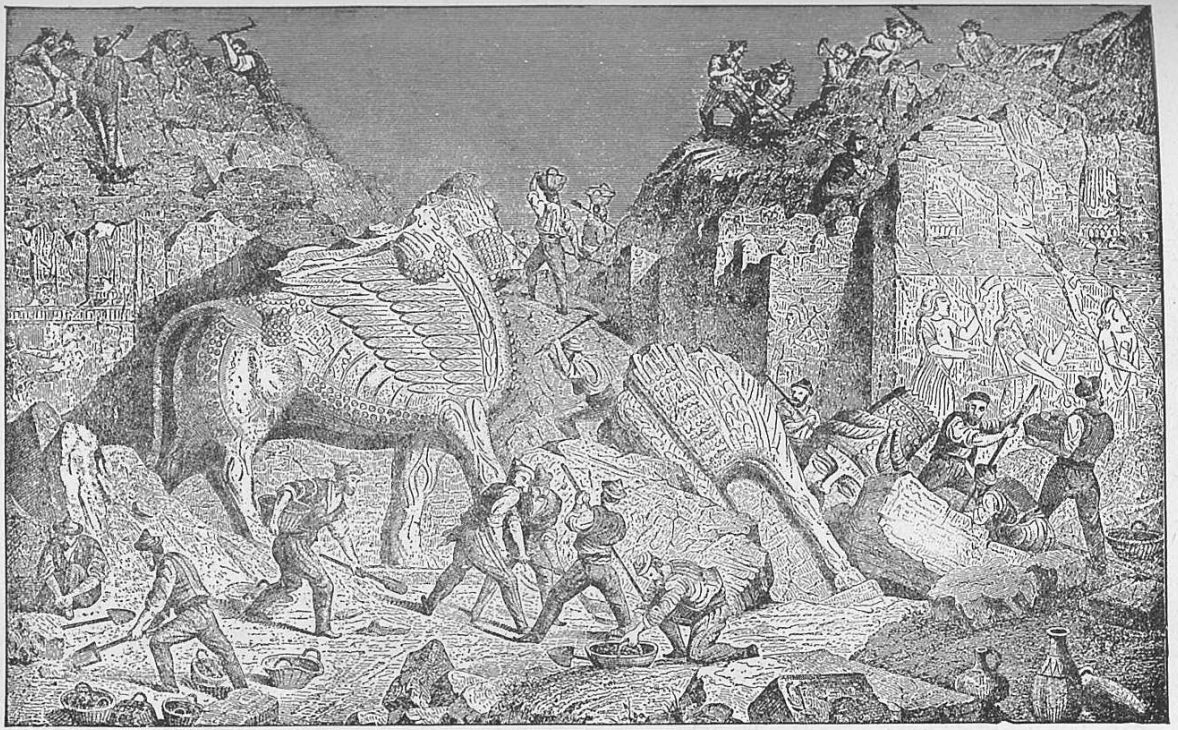
Die Soldaten des Cyrus machten ihre Gegenwart in der Stadt zuerſt dadurch bekannt, daß ſie über die königlichen Schutzwachen im Vorzimmer des Königs von Babylonien herfielen. Belſazer erkannte bald die Urſache der Störung und ſank, vergebens für ſein tyranniſches und viehiſches Leben fechtend. Dieſes Feſt Belſazers iſt im fünften Kapitel Daniels beſchrieben, und die Scene endet da mit den einfachen Worten: „Aber des Nachts ward der Chaldäer König Belſazer getödtet. Und Darius aus Meden nahm das Reich ein, da er zweiundſechzig Jahre alt war.“

So war denn die erſte Theilung des großen Bildes vor ſich gegangen. Ein anderes Königreich war erſtanden, wie der Prophet es vorausgeſagt hatte, und der erſte Theil des prophetiſchen Traumes war erfüllt.

Doch ehe wir Abſchied von Babylon nehmen, laſſet uns noch einen kurzen Blick vorwärts auf ſeine traurige Geſchichte werfen. Natürlich mußte man erwarten, daß der Eroberer, im Beſitze einer ſo herrlichen Stadt, die alle anderen Städte der Welt an Schönheit bei weitem übertraf, dieſelbe zum Sitze ſeiner Herrſchaft machen und ſie in ihrem urſprünglichen Glanze erhalten werde. Aber Gott hatte geſagt, daß dieſe Stadt ein Steinhaufen und die Wohnung der wilden Thiere werden ſolle; daß ihre Häuſer voll von kläglichen Kreaturen ſein ſollten; „Straußen werden da wohnen, und Feldgeiſter werden da hüpfen, und Eulen in ihren Paläſten ſingen, und Drachen in den luſtigen Schlöſſern.“ Zu dieſem Zwecke mußte es zunächſt verlaſſen werden. Cyrus verlegte den königlichen Sitz nach Suſa, einer berühmten Stadt in der Provinz Elam, öſtlich von Babylon, an den Ufern des Fluſſes Choaspes, einem Nebenfluß des Tigris. Dies trug ſich wahrſcheinlich, wie Prideaux (I. 180) wähnt, im erſten Jahre ſeiner Alleinherrſchaft zu. Der Stolz der Babylonier wurde dadurch auf beſondere Weiſe wach gerufen; ſie rebellirten bald und die ganze

perſiſche Macht wandte ſich gegen ſie, im fünften Jahre des Königs Darius Hyſtaſpes, 517 v. Chr. Die Stadt wurde wiederum durch Kriegsliſt genommen. Zopyrus, einer der Hauptanführer des Darius, nachdem er ſich Naſe und Ohren abſchnitt und ſeinen ganzen Körper mit Geißeln verſtümmelte, ging in dieſem Zuſtand zu den Beſiegten über, vorgeblich mit dem brennenden Verlangen ſich an Darius zu rächen, weil er ihm dieſe entſetzlichen Qualen auferlegte, welche ihn ſo verſtümmelt erſcheinen ließen. Auf dieſe Weiſe gewann er das Vertrauen der Babylonier, bis ſie ihn ſchließlich zum Hauptanführer ihrer Truppen machten; worauf hin er die Stadt in die Hände ſeines Herrn verrieth. Und damit ſie nicht wieder im Stande wären ſich zu erheben, ließ er drei tauſend derer aufſpießen, die am meiſten in dieſer Empörung thätig geweſen waren; die ehernen Thore wurden weggenommen, und ſeine Mauern von dreihundert Fuß auf fünf und ſiebenzig Fuß geſchleift. Dieſes war der Anfang ihrer Zerſtörung. Dadurch war ſie der Verwüſtung und Plünderung eines jeden Feindes ausgeſetzt. Als Xerxes von Griechenland zurückkehrte, plünderte er die unermeßlichen Schätze im Tempel des Belus, und legte dann das herrliche Gebäude in Aſche. Alexander der Große wollte ihn wieder aufbauen; aber nachdem er zwei Monate lang zehntauſend Mann zur Wegſchaffung der Ruinen benützt hatte, ſtarb er inmitten eines viehiſchen Zechgelages, und das Werk blieb unvollendet. Im Jahre 294 v. Chr., baute Seleukos Nikator die Stadt Neu-Babylon, in der Nähe der alten Stadt, von welcher er Baumaterial und Einwohner für die neue bezog. Zur Zeit beinahe ganz von Einwohnern verlaſſen, erzählten Vernachläſſigung und Verfall die ſchreckliche Geſchichte der alten Stadt. Die Gewaltthätigkeit parthiſcher Prinzen beſchleunigte ihren Untergang. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurde Babylon von den perſiſchen Königen als Zwinger für wilde Thiere benutzt.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts waren, den Berichten eines berühmten Reiſenden zufolge, die geringen, noch übrig gebliebenen Reſte von Nebukadnezars Palaſt ſo voll von Schlangen und giftigen Reptilien, daß man ſie nicht ohne Gefahr aus der Nähe betrachten konnte. Und heute iſt ſelbſt von den Ruinen nicht einmal genug übrig geblieben, um den Platz zu bezeichnen, wo einſt die größte, reichſte und ſtolzeſte Stadt ſtand, welche die Erde je geſehen hat. So zeigt uns der Untergang Babylons, wie genau Gott ſein Wort erfüllt, und



Alexander läßt die Ruinen Babylons entfernen.

zeichnet auf die Stirne des Zweiflers das verrufene Brandmal freiwilliger Blindheit.

„Nach dir wird ein ander Königreich aufkommen, geringer denn deines." Der Gebrauch des Wortes „Königreich" zeigt hier, daß Königreiche, und nicht bestimmte Könige, durch die verschiedenen Theile dieses Bildes dargestellt werden. Wenn deshalb zu Nebukadnezar gesagt wurde: „Du bist dieses Haupt von Gold," so war doch, trotz der Anwendung des persönlichen Fürwortes, das Königreich, nicht aber der König gemeint.

Das folgende Königreich, das medisch-persische, entspricht dann der Brust und den Armen von Silber. Es sollte geringer als das vorhergehende Königreich sein. In welcher Hinsicht aber? Sicherlich nicht was Kraft angeht; denn es eroberte ja das babylonische Reich. Auch nicht an Ausdehnung; denn Cyrus unterjochte den ganzen Osten vom Aegäischen Meere bis zum Indusflusse, und errichtete solch ein Königreich, wie es die Welt an Ausdehnung früher noch nie gesehen hatte. Aber es war geringer an Reichthum, Luxus und Pracht.

Ob es zur Erfüllung der Prophezeiung bestimmt war oder nicht, es ist wenigstens ein interessantes Zusammentreffen, daß das Königreich, welches den Theilen des Bildnisses entspricht, wo die zwei Arme lagen, aus der Vereinigung von zwei Nationen, den Medern und Persern, bestand. Und dieses ist dadurch nur um so bedeutungsvoller, daß bei den andern Symbolen, welche dasselbe Königreich darstellen, nämlich dem Bären in Kap. 7 und dem Widder in Kap. 8, dieselbe Thatsache deutlich hervorgehoben wird. Dieser Umstand läßt sich in Hinsicht auf andere Symbole des vierten Königreiches nicht feststellen; und die zwei Beine, wie wir sehen werden, können nicht benutzt werden, um zwei Theilungen jenes Reiches darzustellen.

Nach dem Standpunkt der hl. Schrift betrachtet, war die Gefangenschaft der Kinder Israels das Hauptereigniß unter dem babylonischen Reiche; gleichwie ihre Rückkehr nach Jerusalem das Hauptereigniß unter dem medisch-persischen Reiche war. Bei der Eroberung von Babylon, 538 v. Chr., räumte Cyrus, als Sieger, seinem Oheim Darius, aus Höflichkeit die erste Stelle im Reiche ein. Zwei Jahre darauf, 536 v. Chr., starb Darius. In demselben Jahre starb auch Kambyses, König von Persien, der Vater des Cyrus. Durch diese Umstände wurde Cyrus zum Alleinbeherrscher des ganzen Reiches. In diesem

Jahre, dem Schlußjahr der israelitischen Gefangenschaft, erließ Cyrus jenes bekannte Dekret, welches den Juden die Rückkehr in ihr Vaterland und den Wiederaufbau des Tempels erlaubte. Dieses war der erste Theil der Ausführung des großen Dekretes bezüglich der Wiederherstellung und Aufbauung von Jerusalem, welches (Dekret) im siebenten Jahre der Regierung des Artaxerxes, 457 v. Chr., vollendet wurde, und den Beginn der 2300 Tage in Daniel Kap. 8, welches die längste und wichtigste Periode im Worte Gottes ist, kennzeichnet.

Nach siebenjähriger Regierung überließ Cyrus die Herrschaft seinem Sohne Kambyses, der in Esra 4, 6 Ahasveros genannt ist. Dieser regierte sieben Jahre und fünf Monate, also bis 522 v. Chr. Acht Monarchen, deren Einzel-Herrschaften sich von sieben Monaten bis auf sechs und vierzig Jahre belaufen, folgten einander, bis aufs Jahr 336, wie folgt: Smerdis, der Magier, auch Arthasasthas (Esra 4, 7) genannt, sieben Monate im Jahr 522 v. Chr.; Darius Hystaspes, von 521–486 v. Chr.; Xerxes, von 485–465 v. Chr.; Artaxerxes Longimanus, von 464–424 v. Chr.; Darius Nothus, von 423–405 v. Chr.; Artaxerxes Memnon, von 404–359 v. Chr.; Ochus, von 358–338 v. Chr.; Arses, von 337–336 v. Chr. Das Jahr 335 wird festgesetzt als das erste des Darius Kodomannus, der letzte der alten persischen Könige, der auf den Thron kam. Dieses war ein Mann, wie uns Prideaux berichtet, von edler und schöner Gestalt, von der größten persönlichen Tapferheit und von milder und edelmüthiger Gesinnungsart. Hätte er zu einer anderen Zeit gelebt, so würde er unzweifelhaft eine lange und glänzende Karriere durchlaufen haben. Aber es war sein schlechtes Geschick, daß er mit einem kämpfen mußte, der ein Agent in der Erfüllung der Prophezeiungen war; darum konnten keine noch so guten Eigenschaften, weder natürliche noch angeeignete, ihn in dem unglücklichen Streite erfolgreich machen. Er war kaum auf dem Throne warm geworden, sagt der letzgenannte Geschichtsschreiber, als auch schon sein schrecklicher Gegner, Alexander, an der Spitze seiner griechischen Truppen, sich vorbereitete ihn zu stürzen.

Die Ursache und die Einzelheiten dieses Streites brauchen wir nicht zu verfolgen. Wir überlassen dieselben vielmehr jenen Geschichtsschreibern, welche sich speziell mit solchen Sachen befassen. Es möge genügen zu sagen, daß die Dinge zu einem entscheidenden Ende gebracht wurden, in der Schlacht von Arbela, 331 v. Chr., in der die Griechen,

obgleich sie mit den Persern an Zahl verglichen, nur eins gegen zwanzig waren, doch einen vollkommenen Sieg errungen hatten. Alexander wurde deshalb unbeschränkter Herrscher des Perserreiches in seiner äußersten Ausdehnung.

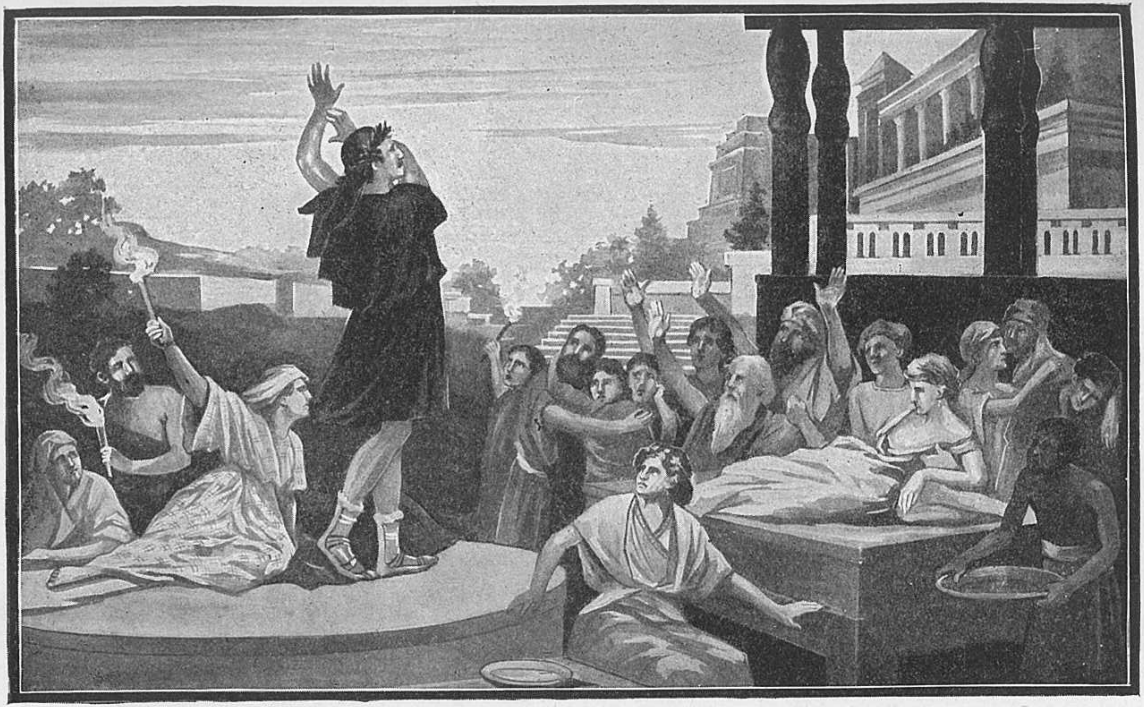
„Darnach das dritte Königreich, das ehern ist, welches wird über alle Lande herrschen," sagte der Prophet. So wenig und so kurz sind die Worte der Prophezeiung, welche in ihre Erfüllung einen Wechsel der Herrscher der Welt einschließen. In jenem beständig sich drehenden und wechselnden politischen Kaleidoskop [Schönbildergucker], kommt jetzt Griechenland in den Gesichtskreis, um auf eine Dauer, der alles andere überragende Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, als das dritte Universalreich der Erde, zu werden.

Nach der fatalen Schlacht, welche das Schicksal des Reiches entschied, versuchte es Darius doch noch, die zerstreuten Reste seiner Armee aufzumuntern, und noch einmal für Königreich und Recht zu kämpfen. Mit der wiedergesammelten kleinen Anzahl hielt er es nicht für rathsam sich nochmals mit den siegreichen Griechen zu messen. Alexander verfolgte ihn auf den Flügeln des Windes. Oft konnte Darius nur mit genauer Noth seinem schnellen Feinde entfliehen. Zuletzt nahmen zwei Verräther, Bessus und Narbazanes, den unglücklichen Fürsten gefangen, setzten ihn in einen geschlossenen Wagen, und flohen mit ihm, als ihrem Gefangenen, Baktria zu. Sie thaten dieses in der Absicht, ihre eigene Sicherheit durch Uebergabe ihres Königs zu erhalten, falls Alexander sie verfolgen sollte. Als Alexander hörte, in welcher Gefahr Darius sich in den Händen der Verräther befinde, verfolgte er dieselben schleunigst mit dem leichtesten Theile seiner Armee. Nach einem mehrtägigen harten Marsch kam er an die Verräther heran. Diese drängten Darius ein Pferd zu besteigen, um schneller entfliehen zu können. Da er sich weigerte dieses zu thun, brachten sie ihm mehrere tödtliche Wunden bei und ließen ihn sterbend in seinem Wagen zurück, während sie ihre Pferde bestiegen und davon ritten.

Bei der Ankunft Alexanders war das Leben des Königs erloschen. Als er auf den Leichnam schaute, hätte er eine nützliche Lehre über die Unbeständigkeit des menschlichen Glückes daraus ziehen können. Hier war ein Mann, der, im Besitze vieler der höchsten und herrlichsten Eigenschaften, noch vor wenigen Monaten auf dem Throne eines Universalreiches saß. Das Unglück stürzte ihn, mit einem Schlag, und er

ward plötzlich verlaſſen. Sein Königreich war erobert, ſein Schatz hinweggenommen und ſeine Familie zu Gefangenen gemacht. Und hier lag er jetzt, durch die Hand von Verräthern unbarmherzig erſchlagen, ein blutiger Leichnam. Beim Anblick dieſes traurigen Schauſpieles fielen ſogar aus den Augen Alexanders Thränen, wie ſehr er auch an all die ſchrecklichen Heimſuchungen und blutigen Scenen des Krieges gewohnt war. Indem er ſeinen Mantel über den Leichnam warf, befahl er, daß er nach Suſa, zu den gefangenen Verwandten des Königs gebracht würde, während er ſelbſt die Mittel für ein königliches Begräbniß ſtellte. Um dieſer großmüthigen Handlung willen laßt uns ihm löbliche Anerkennung geſtatten, denn es thut ihm äußerſt Noth an dergleichen.

Als Darius fiel, ſah Alexander das Feld von ſeinem letzten zu fürchtenden Feinde frei. Jetzt konnte er ſeine Zeit zubringen wie er wollte, indem er ſich der Ruhe und des Vergnügens erfreute, oder auf kleinere Eroberungen ausging. Er unternahm eine Expedition nach Indien, weil, dem griechiſchen Mythus zufolge, Bacchus und Herkules, zwei Söhne des Jupiter, deſſen Sohn auch er zu ſein vorgab, dasſelbe gethan hatten. Er eroberte alles das ihm eroberungswerth erſchien und ſoll dann geweint haben, daß er keine andere Welt zu erobern hatte. Für was? Damit er ſeinen Nebenmenſchen Gutes thun, die Raſſe überhaupt erheben und ihre Wehen und Schmerzen ſtillen könne? —Nein! Sondern um ſeinem unerſättlichen Durſt nach Macht genüge zu thun und um ſeine unbeherrſchten Gelüſte zu befriedigen. Mit verächtlicher Herausforderung nahm er für ſich ſelbſt göttliche Ehren in Anſpruch. Eroberte Städte übergab er, frei und ohne Nachſuchen darum, der ſchrankenloſen Willkür ſeiner blutdürſtigen und zügelloſen Soldaten. Er ſelbſt mordete bei vielen Gelegenheiten ſeine eigenen Freunde und Günſtlinge in ſeiner Trunkenheit. Er ſuchte die niedrigſten Perſonen aus, um ſie zur Befriedigung ſeiner Luſt zu gebrauchen. Auf Antreiben eines verworfenen und betrunkenen Frauenzimmers, ſetzte er in Geſellſchaft ſeiner Höflinge, alle in einem verabſcheuungswürdigen Zuſtand der Trunkenheit, aus, mit brennenden Fackeln in der Hand, die Stadt Perſepolis und den Palaſt, letzterer einer der allerfeinſten in der Welt, in Brand zu ſtecken. Unter ſeinen Freunden und Nachfolgern ermunterte er zu ſolch ausſchweifendem Trinken, daß bei einer ſolchen Gelegenheit zwanzig derſelben zu gleicher Zeit, in Folge



Alexander befiehlt die Inbrandſteckung von Perſepolis.

ihres Trinkgelages, ſtarben. Endlich, als er einſt ein langes Trinkgelage durchgemacht hatte, wurde er ſogleich zu einem anderen eingeladen, auf welchem er, nachdem er einem jeden der anweſenden zwanzig Gäſte zu Ehren zweimal (ſo lehrt die Geſchichte, unglaublich wie es uns vorkommen mag) das herkulaniſche Horn (welches ſechs amerikaniſche Quart enthielt) ausleerte, betäubt wurde. Darauf fiel er nieder; ein heftiges Fieber ergriff ihn, in Folge deſſen er nach wenigen (elf) Tagen, im Mai oder Juni, 323 v. Chr., als er eben erſt die Thürſchwelle des reiferen Lebens betreten hatte, im Alter von drei und dreißig Jahren, ſtarb.

Das war Alexander, der auf den Ekel erregenden Blättern der Geſchichte „der Große“ genannt wird. Wenn Laſter und Grauſamkeit, Ruhmſucht, Liebe zur Macht und Blutdurſt einen großen Mann ausmachen, ſo war er groß; wenn nicht, dann war er ein um ſo größeres Ungeheuer, weil die Kräfte des Geiſtes, von denen er einige in einem beſonderen Grade beſaß, zu unheiligen Zwecken gebraucht wurden. Aber er war in der Hand Gottes ein Werkzeug zur Erfüllung ſeines Wortes; und als dies Werk vollendet war, wurde er bei Seite geſetzt, als das ekelhafte, abſcheuliche Ding, welches er zu ſein beliebte, keiner weiteren Notiz werth.

Wir brauchen uns hier nicht aufzuhalten den Fortſchritt des griechiſchen Reiches zu verzeichnen, da die beſonderen Züge desſelben unter anderen Prophezeiungen aufgezeichnet ſind. Daniel fährt in der Erklärung des großen Bildes folgendermaßen fort:

Vers 40. „Das vierte [Königreich] wird hart ſein wie Eiſen. Denn gleichwie Eiſen alles zermalmet und zerſchlägt, ja, wie Eiſen alles zerbricht, alſo wird es auch alles zermalmen und zerbrechen.“

So weit finden wir in dieſer Prophezeiung eine allgemeine Uebereinſtimmung unter den verſchiedenen Auslegern. Daß aber Babylonien, das mediſch-perſiſche Reich und Griechenland, durch den goldenen Kopf, die Bruſt und Arme von Silber und die Hüften von Meſſing dargeſtellt ſind, wird von allen anerkannt. Aber mit eben ſo wenig Grund für eine Verſchiedenheit der Anſichten, herrſcht dennoch ein Unterſchied der Meinungen rückſichtlich der vierten Abtheilung des großen Bildes,—den Beinen von Eiſen. Aber wir haben uns nur zu vergegenwärtigen, welches Weltreich auf Griechenland folgte. Die

eiſernen Beine ſtellen das vierte Königreich in der Serie vor. Das Zeugniß der Geſchichte iſt betreffs dieſes Punktes ſehr genau und ausführlich. Nur eine Königsmacht folgte, und zwar die römiſche. Es war Rom, welches Griechenland erorberte; es unterwarf alle Dinge und wie Eiſen zerbrach es dieſelben in Stücke und zerſtörte ſie. Gibbon gebrauchte, als er dieſes Königreich beſchrieb, vielleicht ſich ſelbſt unbewußt, dieſelben ſymboliſchen Worte wie die des Daniel in der Prophezeiung. Er ſagt:

„Die Waffen der Republik, welche in der Schlacht zuweilen beſiegt, im Kriege immer ſiegreich waren, rückten mit ſchnellen Schritten bis an den Euphrat, die Donau, den Rhein und den Ozean vor; und die Bildniſſe von Gold, oder Silber, oder Meſſing, welche vielleicht dienen könnten die Nationen oder ihre Könige darzuſtellen, wurden eins nach dem anderen von der eiſernen Monarchie Roms zerſtört."

Im Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung faßte dieſes Reich ganz Süd-Europa, Frankreich, den größeren Theil der Niederlande, die Schweiz, den ſüdlichen Theil von Deutſchland, Ungarn, die Türkei und Griechenland in ſich, gar nicht zu reden von ſeinen Beſitzungen in Aſien und Afrika. Trefflich mag daher Gibbon hinzufügen:

„Das Reich der Römer füllte die Welt. Und als jenes Reich in die Hände einer einzigen Perſon fiel, wurde die Welt ein ſicheres und düſteres Gefangenhaus für ſeine Feinde. Zu widerſtehen war unheilbringend; zu entfliehen unmöglich."

Man bemerke, daß das Königreich beſchrieben wird als im Anfange hart wie Eiſen. Und dieſes war die Periode ſeiner Stärke, während welcher es mit einem mächtigen Koloſſe verglichen worden iſt, der über die Nationen dahinſchreitet, alles erobert und der Welt Geſetze gibt. Aber dies ſollte nicht fortdauern.

Vers 41. „Daß du aber geſehen haſt die Füße und Zehen eines Theils Thon, und eines Theils Eiſen: das wird ein zertheilt Königreich ſein, doch wird von des Eiſens Pflanze drinnen bleiben, wie du denn geſehen haſt Eiſen mit Thon vermengt. 42. Und daß die Zehen an ſeinen Füßen eines Theils Eiſen und eines Theils Thon ſind, wirds zum Theil ein ſtark und zum Theil ein ſchwach Reich ſein."

Das Element der Schwäche, welches durch den Thon dargeſtellt wird, erſtreckt ſich gleichmäßig auf die Füße mit den Zehen. Rom verlor, vor ſeiner Eintheilung in zehn Königreiche, jene eiſerne Feſ-

tigkeit, welche es während der ersten Jahrhunderte seines Bestehens im höchsten Grade besessen hatte. Luxus, begleitet von Schwächung und Entartung, der Zerstörer von Nationen sowohl als Individuen, begann Roms Stahlsehnen zu schwächen und bereitete es auf die darauf folgende Zerreißung in zehn Königreiche vor. Die eisernen Beine laufen, um im Einklang mit dem gewöhnlichen Wirken der Natur zu sein, in Füße und Zehen aus. Unsere Aufmerksamkeit wird auf die Zehen, deren natürlich gerade zehn waren, gerichtet, indem sie besondere Erwähnung in der Prophezeiung finden; und das Königreich, welches durch jenen Theil des Bildes symbolisirt wurde, zu dem die zehn Zehen gehörten, wurde schließlich in zehn Theile zergliedert. Die Frage erhebt sich daher ganz natürlich: Stellen die zehn Zehen des Bildnisses die schließliche Eintheilung des römischen Reiches in zehn Königreiche dar? Jedem, dem aufrichtig an einer geraden und genauen Erklärung des Wortes Gottes, und an Wahrheit und Harmonie gelegen ist, gereicht es zum Erstaunen, daß irgend eine Frage darüber erhoben werden kann. Die Annahme, daß die zehn Zehen die zehn Königreiche, in welche Rom getheilt wurde, darstellen, kommt uns so leicht, konsequent und natürlich vor, daß es angestrengter Bemühungen bedarf, eine andere Erklärung zu geben. Und doch haben etliche sich solchen Bemühungen unterzogen; und zwar Katholiken im allgemeinen, und solche Protestanten, welche noch von dem Wein der römischen Irrthümer berauscht sind.

Ein Werk von H. Cowles, Dr. theol., könnte vielleicht am Besten als repräsentirende Erklärung dieser Seite der Frage genommen werden. Der Schreiber gibt jeden möglichen Beweis einer ausgedehnten Gelehrsamkeit und großer Fähigkeit. Es ist deshalb um so mehr zu bedauern, daß diese Kräfte der Verbreitung von Irrthümern und der Mißleitung des ängstlichen Nachfragers dienen, welcher sich auf dem großen Strom der Zeit vermittelst der reinen Wahrheit zu orientiren wünscht.

Wir können nur in Kürze seine Ansichten darlegen. Er sagt: 1. Das dritte Königreich stelle Griechenland nur während den Leibzeiten Alexanders vor; 2. Das vierte Königreich wären die Nachfolger Alexanders; 3. Der letzte Punkt, auf den sich das vierte Königreich erstrecken könne, sei das Auftreten des Messias; denn, 4. Da habe der Gott des Himmels sein Königreich gebildet, da habe der Stein

das Bildniß an den Füßen getroffen und das Zermalmen begonnen.

Es bleibt uns nicht viel Raum auf dieſe Einwürfe zu entgegnen.

1. Wir könnten gerade ſo gut das babyloniſche Reich allein auf die Regierung Nebukadnezars, oder das perſiſche einzig auf die Regierung des Cyrus beſchränken, als das dritte Königreich auf die Regierung Alexanders.

2. Alexanders Nachfolger bildeten kein neues Königreich, ſondern ſie ſetzten die Regierung über das, welches Alexander durch Eroberung gegründet hatte, fort. Dieſes iſt die griechiſche Abtheilung des Bildniſſes. Denn in dieſer Prophezeiung iſt geſagt, daß die Königreiche einander durch Eroberung folgen. Als Perſien Babylonien erobert hatte, hatten wir das zweite Reich; und als Griechenland Perſien überwältigte, hatten wir das dritte Reich. Aber Alexanders Nachfolger (ſeine vier Hauptgeneräle) eroberten ſein Reich nicht und ſetzten ein anderes an deſſen Stelle; ſie theilten einfach das Reich, welches Alexander erobert und vollſtändig fertig in ihren Händen gelaſſen hatte.

„Der Zeitfolge gemäß," ſagt Prof. C., „muß das vierte Königreich ſogleich auf Alexander folgen und ganz zwiſchen ihm und der Geburt Chriſti liegen." Der Zeitfolge gemäß, entgegnen wir, darf das vierte Königreich nichts Derartiges thun, denn die Geburt Chriſti war nicht die Einführung des fünften Reiches, wie wir zur rechten Zeit ſehen werden. Hier überſieht er beinahe die ganze Dauer der dritten Eintheilung des Bildniſſes, indem er ſie mit der vierten verwechſelt und keinen Raum für den getheilten Zuſtand des griechiſchen Reiches läßt, der doch durch die vier Häupter des Leoparden in Kap. 7 und durch die vier Hörner des Ziegenbockes in Kap. 8 ſinnbildlich dargeſtellt wird.

„In Rückſicht auf das Gebiet," fährt Prof. C. fort, „ſollte man es (das vierte Königreich) im weſtlichen Aſien und nicht in Europa ſuchen; auf demſelben Gebiet, wo das erſte, zweite und dritte Königreich ſtanden." Warum nicht in Europa? fragen wir. Jedes der erſten drei Königreiche beſaß ſein eignes, beſonderes Gebiet. Warum nicht auch das vierte? Die Analogie [Aehnlichkeit] erfordert es wohl. Und war nicht das dritte Königreich ein europäiſches? War es nicht auf europäiſchem Gebiet erſtanden, und hatte es nicht ſeinen Namen von dem Lande ſeiner Geburt erhalten? Warum ſollen wir denn

nicht den Ort um einen Grad weiter weſtlich ſuchen, auf dem das vierte große Königreich gegründet werden ſollte? Und wie nahm Griechenland je das Gebiet des erſten und zweiten Weltreiches in Beſitz?—Nur durch Eroberung. Und Rom that dasſelbe. Folglich kann Rom, hinſichtlich der Anforderungen des Gebietes, ſelbſt nach der Theorie des Profeſſors, das vierte Königreich ſein, gerade ſo gut wie Griechenland das dritte Königreich iſt.

„In ſtaatlicher Hinſicht," ſetzt er hinzu, „ſollte es der unmittelbare Nachfolger von Alexanders Reich ſein, indem es die Fürſtenhäuſer nicht aber die Nationen wechſelte." Die Analogie ſpricht gegen dieſe Anſicht. Jedes der erſten drei Königreiche zeichnete ſich durch ſeine eigene Nationalität aus. Das perſiſche war nicht dasſelbe wie das babyloniſche, und das griechiſche war von den beiden vorhergehenden verſchieden. Die Gleichförmigkeit erfordert aber, daß das vierte Königreich, anſtatt aus einem Ueberbleibſel dieſes griechiſchen Reiches zuſammengeſetzt zu ſein, eine eigene, gänzlich von derjenigen der anderen drei Reiche verſchiedene Nationalität beſitzen ſollte. Und dieſes trifft in dem römiſchen Reich und nirgendswo anders zu. Aber,

3. Die großartige Täuſchung, welche dieſem ganzen Syſteme falſcher Darſtellung zu Grunde liegt, iſt die leider zu allgemein gelehrte Theorie, daß das Reich Gottes bei der erſten Ankunft Chriſti gegründet worden ſei. Man kann leicht ſehen, wie verhängnißvoll für dieſe Theorie es iſt, wenn man zugibt, daß das vierte Reich Rom ſei. Denn erſt nach der Theilung jenes Reiches ſollte es geſchehen, daß der Gott des Himmels ſein Königreich aufrichtete. Jedoch die Theilung des römiſchen Reiches in zehn Theile ward erſt im Jahre 483 n. Chr. vollendet; folglich konnte das Reich Gottes nicht zur Zeit der erſten Ankunft Chriſti, beinahe fünfhundert Jahre vor dieſem Ereigniß, aufgerichtet worden ſein. Rom darf daher nicht, von dieſem Standpunkt aus betrachtet, obwohl es in allen Einzelheiten der Prophezeiung aufs vortrefflichſte entſpricht, als das in Frage ſtehende Königreich betrachtet werden. Die eingenommene Stellung, daß das Reich Gottes in den Tagen, als Chriſtus auf Erden war, aufgerichtet worden ſei, muß, nach der Meinung dieſer Erklärer, auf alle Fälle beibehalten werden.

Dieſes ſind die Gründe, mit welchen unſere Gegner ihre Annahme zu beweiſen ſuchen. Mit dem feſten Vorhaben dieſe Theorie zu recht-

fertigen, ſchrumpft, unter der wuchtigen Feder unſeres Verfaſſers, das dritte große Univerſalreich dadurch auf die unbedeutende Periode von acht Jahren ein! Deshalb verſucht er auch zu beweiſen, daß das vierte Königreich während einer Periode herrſchte, in der Gottes Vorſehung nur die Umriſſe des dritten Königreiches ausfüllte! Deshalb maßt er ſich an, Zeitpunkte feſtzuſetzen, zwiſchen welchen wir das vierte Königreich zu ſuchen haben, obgleich die Prophezeiung gar keine Daten angibt; und nimmt dann irgend ein beliebiges Königreich, welches er innerhalb der von ihm namhaft gemachten Zeit findet, als das vierte Königreich an, und verſucht die Prophezeiung ſo auszulegen, daß ſie dazu paßt, ohne auch nur im Geringſten zu beachten, wie viel beſſeres und der Erfüllung der Prophezeiungen entſprechenderes Material er außerhalb ſeiner engen Einſchließung finden könnte. Iſt das logiſch? Iſt die Zeit der zuerſt zu beſtimmende Punkt?—Keineswegs; ſondern die Königreiche ſind die Hauptzüge der Prophezeiung; nach ihnen müſſen wir uns umſehen und ſie nehmen, wo auch immer wir ſie finden, ſeien ihre Zeitrechnung oder Lage was ſie wollen. Sie müſſen die Zeit und Lage beſtimmen, nicht aber umgekehrt.

Aber jene Anſicht, welche die Urſache ſo vieler verkehrter Schlußfolgerungen und Verwirrungen wurde, iſt nur eine leere Anmaßung. Chriſtus zerſchmetterte das Bildniß nicht bei ſeiner erſten Ankunft. Man betrachte ſich die Sache aufmerkſam! Sobald der Stein die Füße des Bildniſſes trifft, wird es in Stücke zerſchmettert. Gewalt wird alſo gebraucht. Die Wirkung iſt unmittelbar. Das Bildniß wird wie Spreu. Und was dann? Wird es von dem Steine aufgenommen und nach und nach mit ihm vereinigt?—Nichts Derartiges geſchieht. Es wird davongeweht und beſeitigt, als unverträglicher und unverwendbarer Stoff; und es bleibt kein Raum für dasſelbe. Das ganze Gebiet wird rein gefegt; dann wird der Stein ein Berg und füllt die ganze Erde. Welchen Begriff ſollen wir nun faſſen, von dieſem Werk des Schlagens und Zermalmens? Iſt wohl dieſe Zerſtörung ein friedliches, ruhiges Werk, oder iſt ſie ein Zeichen der Rache und Gewalt? Wie folgten die Königreiche der Prophezeiung eines auf das andere?—Es war durch Gewalt, und Krieg, und Schlachtgetöſe. „Verworrenes Getobe, Gewänder blutgetränkt,“ beſprechen die Gewalt und Heftigkeit mit welcher eine Nation die andere unterworfen hatte. Doch alles dieſes iſt nicht zu „zermalmen“ oder in Stücke zu zerſchlagen.

Als die Perſer Babylonien eroberten und die Griechen Perſien, hieß es von keinem dieſer eroberten Reiche, daß ſie zermalmt wurden, obgleich unterdrückt unter der überwältigenden Macht einer feindlichen Nation. Wenn wir aber an die Gründung des fünften Königreiches herankommen, dann wird das Bildniß mit Gewalt in Stücke zerſchmettert und ſo vollſtändig zerſtreut werden, daß man es nirgend mehr finden kann. Was ſoll dieſes aber andeuten? Daß hier eine Scene von ſo weit größerer Macht und Gewalt vor ſich geht, als diejenige, welche die Unterwerfung einer Nation durch eine andere zur Folge hat, daß letztere im Vergleich damit der Erwähnung gar nicht werth erachtet iſt. Die gewaltſame Unterjochung einer Nation durch eine andere iſt eine Scene der Ruhe und des Friedens in Vergleichung mit derjenigen, welche vor ſich gehen wird, wenn das Bild von dem Steine zerſchmettert wird, der ohne Hände vom Berge herabgeriſſen ward.

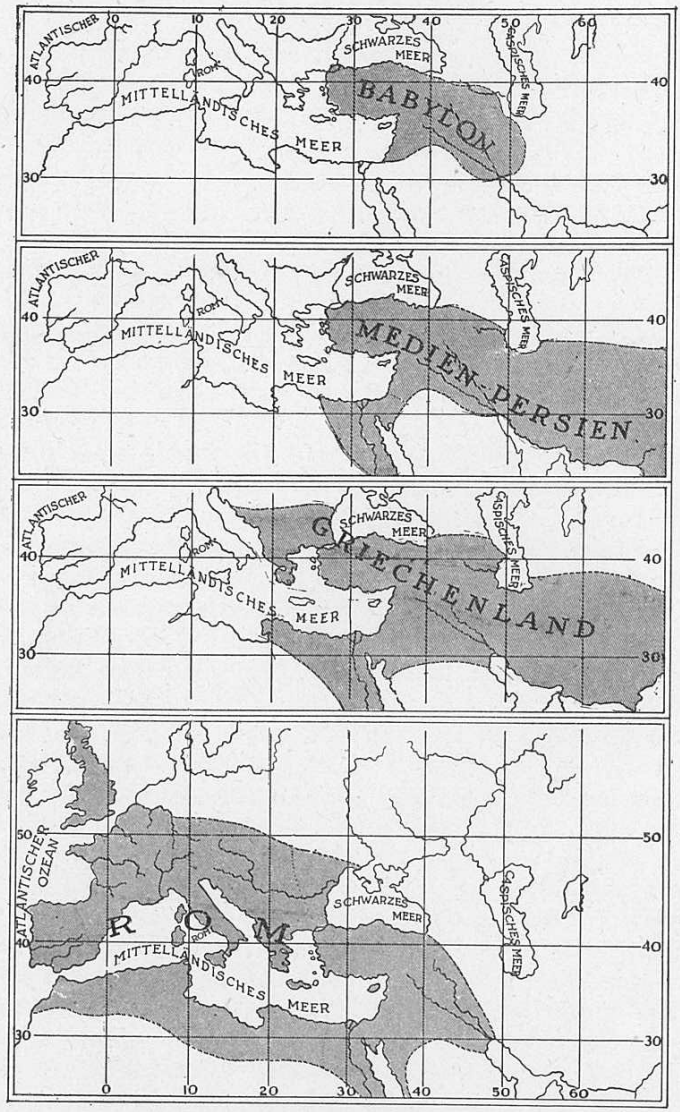
Was ſoll aber dieſes Zermalmen des Bildniſſes in der Theorie unter Betrachtung bedeuten?—O, die friedliche Einführung des Evangeliums Chriſti! Die ruhige Ausbreitung des Lichtes der Wahrheit! Die Ausſammlung einer kleinen Anzahl Leute aus allen Nationen der Erde, welche durch Gehorſam gegen die Wahrheit auf ſeine zweite Ankunft und Regierung vorbereitet werden ſollen! Die ruhige und beſcheidene Bildung einer chriſtlichen Kirche,—einer Kirche, welche von den triumphirenden Mächten der Erde von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag ſtets beherrſcht, verfolgt und unterdrückt worden iſt! Und dieſes iſt das Zerſchmettern des Bildniſſes! Dieſes iſt das Zermalmen desſelben und die gewaltſame Entfernung der zerſtreuten Stücke von dem Angeſicht der Erde! Gibt es eine größere Ungereimtheit, als dieſe? Waren je zwei Ereigniſſe einander mehr unähnlich? Hätte man beabſichtigt, zwei Scenen zu finden, die das gerade Gegentheil von einander ſind, ſo hätte man ſie vollſtändig in der Vergleichung dieſer zwei Ereigniſſe gefunden; daß aber wirklich jemand ernſtlich behauptet, ſie ſeien ein und dasſelbe Ding, widerſpricht der menſchlichen Vernunft, ja, es iſt ihr ganz entgegengeſetzt, iſt einer jener unverzeihlichen Widerſprüche, zu denen ſich Menſchen manchmal hinreißen laſſen, um eine Theorie zu retten.

Doch kehren wir von dieſer Abſchweifung wieder zu der Frage zurück: Stellen die zehn Zehen die zehn Theile, in welche das römiſche Reich zerfiel, dar? Wir bejahen dieſe Frage denn:

1. Das Bildniß in Kap. 2 und die Erſcheinung der vier Thiere in Kap. 7 bedeuten dasſelbe. Das vierte Thier in Kap. 7 ſtellt dasſelbe dar, wie die zwei eiſernen Beine des Bildes. Die zehn Hörner des Thieres entſprechen natürlich den zehn Zehen des Bildniſſes, und es iſt deutlich ausgeſprochen, daß dieſe zehn Hörner zehn Könige darſtellen, welche ſich erheben ſollten. Jene Königreiche ſind ebenſo unabhängig wie die vier Thiere ſelbſt; denn von den Thieren iſt in genau derſelben Weiſe geſprochen, nämlich als „vier Königen, die ſich erheben ſollten.“ Vers 17. Sie bezeichnen nicht eine Reihe von aufeinander folgenden Königen, ſondern Könige oder Königreiche, die gleichzeitig exiſtiren; denn drei der vorderſten wurden ausgeriſſen. Die zehn Hörner ſtellen unzweifelhaft die zehn Königreiche dar, in welche Rom ſchließlich getheilt wurde.

2. Wir haben geſehen, daß Daniel bei Erklärung des Bildes die Wörter „König“ und „Königreich“ abwechſelnd gebraucht, und daß erſteres dasſelbe bedeutet wie das letztere. In Vers 44 ſagt er: „Aber zu der Zeit ſolcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten.“ Dieſes zeigt, daß zur Zeit der Errichtung des Reiches Gottes mehrere Könige oder Königreiche gleichzeitig exiſtiren ſollen. Es kann ſich nicht auf die vier vorhergehenden Königreiche beziehen, denn es würde ungereimt ſein ſich in Rückſicht auf eine Reihe aufeinander folgender Könige einer ſolchen Sprache zu bedienen, da Gottes Reich nur zur Zeit des letzten, nicht zur Zeit der vorhergehenden Reiche errichtet werden würde.

Hier wird uns alſo eine Theilung vorgeführt. Wodurch wird aber dieſelbe bildlich dargeſtellt? Durch nichts als die Zehen des Bildniſſes. Iſt es nicht durch dieſe, dann ſind wir gänzlich im Dunkeln gelaſſen in Hinſicht auf die Natur und Ausdehnung der Theilung, welche, wie die Prophezeiung zeigt, ſtattfand. Da die Anſicht, daß wir in ſolcher Ungewißheit gelaſſen worden ſeien, ein ſehr zweifelhaftes Licht auf die Prophezeiung werfen würde, müſſen wir zu dem Schluſſe kommen, daß die zehn Zehen des Bildniſſes die zehn Reiche bedeuten, in welche das römiſche Reich zwiſchen den Jahren 356 und 483 n. Chr. zerfiel: nämlich, die Hunnen im Jahre 356; die Oſtgothen in 377; die Weſtgothen, 378; die Franken, 407; die Vandalen, 407; die Sueven, 407; die Burgunder, 407; die Heruler, 470; die Angelſachſen, 476; und die Lombarden, 485. Dieſe Aufzählung der



Karte von dem Gebiet der vier Weltreiche.

zehn Königreiche wird von Machiavel in ſeiner Geſchichte von Florenz, Buch 1, gegeben und iſt, wie Dr. Hales ſagt, die beſte Autorität, weil am meiſten frei von Vorurtheil. Die Daten werden uns von Biſchof Lloyd geliefert; und der Geſammtbericht beglaubigt durch die Biſchöfe Newton und Faber, und Dr. Hales.

Gegen die Anſicht, daß die zehn Zehen des Bildniſſes die zehn Königreiche bedeuten, macht man zuweilen die Einwendung geltend, Rom ſei, den zwei Beinen des Bildniſſes entſprechend, vor der Theilung in zehn Königreiche in das weſtliche und öſtliche Reich getrennt geweſen, und da jene Königreiche alle aus dem weſtlichen Reiche entſtanden ſeien, ſo ſollten wir, wenn ſie durch die Zehen angedeutet wären, an dem einen Fuße des Bildniſſes zehn Zehen und an dem anderen gar keine haben. Dies aber wäre unnatürlich und widerſinnig.

Dieſe Einwendung frißt ſich, ſo zu ſagen ſelbſt auf; denn wenn die Beine eine Theilung bedeuten, ſo müſſen ſicherlich auch die Zehen eine ſolche bedeuten. Es würde ungereimt ſein zu ſagen, daß die Beine eine Theilung darſtellen, die Zehen aber nicht. Wenn aber die Zehen eine Theilung andeuten, dann kann es nur die Theilung Roms in zehn Reiche ſein.

Die Grundlage jenes Einwandes iſt die falſche Anſicht, daß die beiden Beine des Bildniſſes die Trennung des römiſchen Reiches in eine öſtliche und weſtliche Abtheilung darſtellen. Gegen dieſe Erklärung ſprechen verſchiedene Einwände.

1. Rom war von Anfang an durch die beiden Beine dargeſtellt, und wenn deshalb dieſe eine Theilung bedeuten, ſo hätte Rom von ſeiner Entſtehung an getrennt ſein müſſen. Dieſe Anſicht wird durch die anderen Symbole beſtätigt. So beſtanden die zwei Elemente des Perſerreiches, welche durch die zwei Hörner des Widders (Dan. 8, 20), ſowie durch die Erhebung des Bären auf einer Seite (Dan. 7, 5) und vielleicht auch durch die zwei Arme des Bildniſſes in dieſem Kapitel, von Anfang an dargeſtellt werden. Die Theilung des griechiſchen Reiches, die durch die vier Hörner des Ziegenbockes, ſowie durch die Köpfe des Leoparden verſinnbildlicht wird, datirt zurück bis acht Jahre nach der Zeit der Einführung in die Prophezeiung. Ebenſo hätte Rom, wenn die Beine eine Theilung bezeichnen, von Anfang an getrennt ſein ſollen, ſtatt beinahe ſechshundert Jahre *ein* Reich zu bleiben und ſich dann, nur wenige Jahre vor ſeinem endlichen Zerfall in zehn Königreiche, in ein öſtliches und weſtliches Reich zu theilen.

2. Eine ſolche Trennung in zwei große Theile wird durch keines der anderen Symbole, durch welche Rom im Buche Daniels dargeſtellt wird, angedeutet. Jene Symbole ſind das große und ſchreckliche Thier in Kap. 7 und das kleine Horn in Kap. 8. Wir kommen deshalb zu der Schlußfolgerung, daß durch die zwei Beine des Bildniſſes keine derartige Theilung angedeutet werden ſollte.

Man könnte hier fragen, warum die Beine nicht gerade ſo gut wie die Zehen eine Theilung andeuten können. Iſt es nicht ebenſo ungereimt zu ſagen, daß die Zehen eine Theilung verſinnbildlichen, die Beine aber nicht, als zu ſagen, daß die Beine eine Trennung andeuten, die Zehen aber nicht? Wir antworten, daß wir uns in unſeren Schlußfolgerungen betreffs dieſer Sache von der Prophezeiung ſelbſt leiten laſſen müſſen. Während ſie keine Theilung mit den Beinen in Verbindung bringt, ſo geſchieht dieſes mit den Füßen und Zehen. Es heißt ausdrücklich: „Daß du aber geſehen haſt die Füße und Zehen eines Theils Thon, und eines Theils Eiſen; das wird ein zertheilt Königreich ſein.“ Es konnte keine Theilung ſtattfinden, oder wenigſtens iſt nicht geſagt, daß eine ſtattgefunden habe, bis das ſchwächende Element des Thones eingeführt wird; und dieſes geſchieht nicht eher, als bis wir zu den Füßen und Zehen kommen. Wir dürfen jedoch nicht annehmen, daß der Thon eine Abtheilung und das Eiſen eine andere bedeute; denn nachdem das ſo lange vereinte Reich ſchließlich zerſtückelt war, war kein Theil ſo ſtark wie das urſprüngliche Eiſen, ſondern alle waren in einem Zuſtand der Schwäche, wie durch die Miſchung von Eiſen und Thon angedeutet wird. Es iſt deshalb der Schluß unvermeidlich, daß der Prophet hier die Urſache ſtatt der Wirkung gegeben hat. Das Reſultat der Einführung eines ſchwächenden Elementes durch den Thon, ſobald wir zu den Füßen kommen, war die Theilung Roms in zehn Theile, wie ſie durch die zehn Zehen dargeſtellt wird. Dieſes Reſultat oder dieſe Theilung iſt mehr als angedeutet durch die plötzliche Erwähnung mehrerer gleichzeitig regierender Könige. Während wir alſo keinen Beweis finden, daß die Beine eine Theilung bedeuten, ſondern vielmehr ernſtliche Einwendungen gegen eine ſolche Anſicht, ſo finden wir, wie wir glauben, Gründe genug für die Annahme, daß die Zehen eine Theilung andeuten.

3. Jede der vier Monarchien hatte ihr eigenes, beſonderes Gebiet, welches das eigentliche Königreich ausmachte, und auf dieſem müſſen

wir die Hauptereigniſſe ihrer Geſchichte, wie ſie durch das Symbol verſinnbildlicht werden, ſuchen. Wir dürfen deshalb die Theile des römiſchen Reiches nicht in dem früher von Babylonien, Perſien oder Griechenland eingenommenen Gebiete ſuchen, ſondern in dem eigentlichen Gebiete des römiſchen Reiches, welches ſpäter unter dem Namen des weſtrömiſchen Reiches bekannt war. Rom eroberte die Welt, aber das eigentliche römiſche Reich lag weſtlich von Griechenland. Dieſes wird durch die eiſernen Beine dargeſtellt. Dort haben wir deshalb die zehn Königreiche zu ſuchen, und dort finden wir ſie. Wir brauchen das Symbol nicht zu verſtümmeln um es zu einer paſſenden und genauen Darſtellung der geſchichtlichen Ereigniſſe zu machen.

Vers 43. „Und daß du geſehen haſt Eiſen mit Thon vermengt; werden ſie ſich wohl nach Menſchengeblüt unter einander mengen, aber ſie werden doch nicht an einander halten; gleichwie ſich Eiſen mit Thon nicht mengen läßt."

Mit Rom fiel das letzte allgemeine Reich, welches die Welt in ihrem gegenwärtigen Zuſtand ſehen ſollte. Vormals waren die Geſellſchafts-Elemente derart, daß es für eine Nation möglich war, ihre Nachbarn an Muth, Tapferkeit und in der Kriegskunſt zu überflügeln, um dieſe alsdann einen nach dem andern an ihre Wagenräder zu feſſeln, bis ſie alle in ein einziges großes Reich verſchmolzen waren; und irgend ein Menſch, welcher auf den herrſchenden Thron erhoben wurde, konnte ſeinen Willen allen Nationen der Erde als Geſetz verkünden. Als Rom fiel, verſchwanden derartige Möglichkeiten für immer. Zuſammengedrückt unter der Laſt ſeiner eigenen großen Verhältniſſe, zerbrach es in Stücke, um niemals wieder vereinigt zu werden. Das Eiſen war mit dem Thon vermengt. Seine Elemente haben die Macht des Zuſammenhanges verloren, und kein Mann oder keine Vereinigung von Männern kann dieſelben wieder zuſammenſetzen. Dieſer Punkt iſt von einem Anderen ſo deutlich erklärt worden, daß wir mit Vergnügen ſeine Worte citiren:

„Hierdurch, nämlich durch ſeinen getheilten Zuſtand, verſchwand die erſte Kraft des Reiches—aber nicht wie die der anderen gethan hatte. Kein anderes Königreich ſollte ihm folgen, da ihm die drei bereits voran gegangen waren. Es ſollte in dieſer zehnfachen Theilung fortbeſtehen, bis das Königreich von Stein dasſelbe an ſeine Füße ſchlug, es in Stücke zerbrach und dieſe zerſtob wie der Wind im

Sommer beim Dreſchen die Spreu wegzuwehen pflegt! Dennoch ſollte, nach alle dem, ein Theil ſeiner Kraft zurückbleiben. Und wie der Prophet ſagt: ‚Und daß die Zehen an ſeinen Füßen eines Theils Eiſen und eines Theils Thon ſind, wird es zum Theil ein ſtark und zum Theil ein ſchwach Reich ſein.‘ Vers 42. Wie könnte man ſich ſonſt dieſe Thatſachen ſo trefflich erklären? Mehr als vierzehnhundert Jahre hat dieſe zehnfache Theilung exiſtirt. Wiederholte Male ließ dieſer und jener ſich von der Aufrichtung eines mächtigen Königreiches auf dieſem Gebiet träumen. Karl der Große verſuchte es. Karl V. verſuchte es. Ludwig XVI. verſuchte es. Napoleon I. verſuchte es. Aber keiner derſelben hatte Erfolg. Ein einziger Vers der Prophezeiung war ſtärker als alle ihre Heere. Deren eigene Macht war verſchwendet, fortgeworfen, zerſtört. Aber die zehn Königreiche wurden nicht in eins verwandelt. ‚Eines Theils ſtark und eines Theils ſchwach,‘ ſo lautete die prophetiſche Beſchreibung. Und das war auch die geſchichtliche Thatſache in Bezug auf dieſelben. Mit dem offenen Geſchichtsbuche vor uns, fragen wir: Iſt dies nicht eine genaue Darſtellung der Ueberreſte dieſes einſtmals ſo mächtigen Reiches? Es regierte mit unbeſchränkter Macht. Es war die thronende Gebieterin der Welt. Sein Scepter war gebrochen; ſein Thron niedergeriſſen; ſeine Macht verloren. Zehn Königreiche wurden daraus gebildet, und ſchwach wie es damals war, beſteht es dennoch weiter—d. h. ‚theilweiſe gebrochen.‘ Denn ſeine Dimenſionen beſtehen noch immer fort, gerade als wenn das Königreich von Eiſen aufrecht auf ſeinen Füßen ſtände. Und dann iſt es ‚theilweiſe ſtark‘—d. h. es behält ſelbſt in ſeinem gebrochenen Zuſtande genug von ſeiner eiſernen Stärke zurück, um allen Verſuchen, ſeine Theile wieder zuſammen zu fügen, zu widerſtehen. ‚Das ſoll nicht ſein,‘ lautet das Wort Gottes; ‚Das iſt nicht geſchehen,‘ antwortet das Geſchichtsbuch.

„‚Aber dann,‘ könnte man ſagen, ‚bleibt ein anderer Plan übrig. Wenn Gewalt nicht hilft, dann ſind Diplomatie und Vernunft vielleicht im Stande, dies zu thun;—wir werden dieſelben probiren.‘ Und dieſes wird wieder durch die Prophezeiung in den Schatten geſtellt, welche lautet: ‚Sie ſollen ſich nach Menſchengeblüt unter einander mengen‘—d. h. Ehen ſollen geſchloſſen werden, in der Hoffnung, dadurch ihre Kräfte zu vereinigen und ſchließlich dieſe getheilten Königreiche in eins zu verwandeln.

„Und ſoll dieſer Plan gelingen? Nein. Der Prophet antwortet: ‚Sie ſollen nicht an einander halten, gleichwie ſich Eiſen mit Thon nicht mengen läßt.‘ Und die Geſchichte Europas iſt nur ein laufender Kommentar der genauen Erfüllung dieſer Worte. Von Kanutes Zeit an bis zum gegenwärtigen Zeitalter war dies die Politik der herrſchenden Monarchen, der niedergetretene Pfad, den ſie betraten, um ein mächtigeres Scepter und eine größere Macht zu erlangen. Und das merkwürdigſte Beiſpiel, welches die Geſchichte in unſeren eigenen Tagen davon verzeichnet hat, wird uns in dem Falle von Napoleon geliefert. Er herrſchte in einem der Königreiche; Oeſtreich war ein anderes. Er ſuchte durch Allianzen das zu gewinnen, was er nicht durch Gewalt erlangen konnte—d. h. ein mächtiges, vereinigtes Reich aufzubauen. Und war er erfolgreich? Nein. Dieſelbe Macht, mit welcher er ſich verbunden hatte, erwies ſich als ſein Untergang, durch Blüchers Truppen auf dem Schlachtfelde von Waterloo! Das Eiſen wollte ſich nicht mit dem Thon vermengen. Die zehn Königreiche beſtehen noch immer.

„Und doch brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn jene Zahl, in Folge dieſer Allianzen oder anderer Urſachen, zuweilen zerſtört wird. Es iſt gerade das, worauf die Prophezeiung hier Bezug hat. Das Eiſen war ‚mit dem Thon vermengt.‘ Am Bilde ſelbſt könnte man wohl in einer einzigen Epoche keinen Unterſchied zwiſchen denſelben bemerken. Aber ſie ſollten indeſſen nicht ſo bleiben. ‚Sie ſollen nicht an einander halten.‘ Die Beſchaffenheit der Beſtandtheile verhindert ſie einerſeits daran, während das Wort der Prophezeiung andererſeits dagegen ſpricht. Trotzdem ſollte ein Verſuch zum Vermengen gemacht werden—nein, noch mehr, es wurde in beiden Fällen ſogar ein Verſuch zum Vermengen unternommen. Aber dieſer Verſuch ſollte mißlingen. Und wie bezeichnend iſt der Nachdruck, mit welchem die Geſchichte dieſe Erklärung des Wortes Gottes beſtätigt!“—Wm. Newton, „Vorleſungen über die erſten zwei Viſionen des Buches Daniels,“ Seiten 34–36.

Trotz aller dieſer Thatſachen, welche die unwiderſtehliche Vorſehung Gottes inmitten der Umwälzungen und Wechſel von Jahrhunderten, der hartnäckigſten Anſtrengungen von Kriegern und der Diplomatie und Intriguen der Höfe und Könige beweiſen,—trotz alle dem haben einige moderne Erklärer, ein ſolch erſtaunliches Mißverſtändniß dieſer

Prophezeiung an den Tag gelegt, daß ſie ein allgemeines Königreich in der Zukunft vorausſagten und auf einen europäiſchen Herrſcher hinwieſen, der ſogar jetzt im Greiſenalter und ſinkendem Ruf iſt, als „den auserkorenen Monarchen der Welt.“ Nutzlos war der Athem, den dieſelben bei der Verkündigung einer ſolchen Theorie vergeudeten und verfänglich die Hoffnungen oder Befürchtungen, welche ſie über eine ſolche Muthmaßung hegen mögen.*

Vers 44. „Aber zur Zeit ſolcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerſtört wird; und ſein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle dieſe Königreiche zermalmen und verſtören, aber es wird ewiglich bleiben. 45. Wie du denn geſehen haſt einen Stein ohne Hände vom Berge herabgeriſſen, der das Eiſen, Erz, Thon, Silber und Gold zermalmet. Alſo hat der große Gott dem Könige gezeigt, wie es hernach gehen werde; und das iſt gewiß der Traum und die Deutung iſt recht.“

Hier erreichen wir die Steigerung dieſer erſtaunlichen Prophezeiung, und wenn die Zeit in ihrem fortwährenden Fluge uns zu der erhabenen Scene bringt, welche hier prophezeit wird, dann haben wir das Ende der menſchlichen Geſchichte erreicht. Das Königreich Gottes! Herrliche Zukunft eines geſegneten und himmliſchen Zuſtandes! Der große und die Gerechten beglückende Endpunkt der traurigen, ausgearteten und wechſelnden Laufbahn dieſer gegenwärtigen Welt! Entzückender Wechſel für alle Rechtſchaffene, von der Dunkelheit zur Herrlichkeit, vom Streit zum Frieden, von der Sünde zur Heiligkeit, vom Tod zum Leben, von der Tyrannei und Unterdrückung zur glücklichen Freiheit und zu geſegneten Privilegien eines himmliſchen Königreiches! Herrlicher Uebergang, von der Schwachheit zur Stärke, vom Wechſelvollen und Verderblichen zum Unveränderlichen und Ewigen!

Aber wann ſoll dieſes Königreich errichtet werden? Können wir die Beantwortung einer Frage von ſolch großer Bedeutung für unſere Raſſe erhoffen? Dies ſind dieſelben Fragen, worüber das Wort Gottes uns nicht in Unwiſſenheit läßt, und hierin ſieht man den überaus großen Werth dieſer himmliſchen Gabe. Wir wollen nicht ſagen, daß die genaue Zeit vorhergeſagt wird—entweder in dieſer oder irgend einer anderen Prophezeiung—wir legen, im Gegentheil,

*Kurz nachdem dieſe Worte niedergeſchrieben waren, wurde Napoleon III., dieſer „auserkorene Monarch der Welt,“ entthront. Bald darauf ſtarb er in einſamer Zurückgezogenheit, und ſein Sohn und Erbe iſt ſeitdem unter den Händen der Wilden in Afrika gefallen.

Nachdruck auf die Thatsache, daß es nicht ist! es wird jedoch eine solch treffende Annäherung gegeben, daß die Generation, welche dessen Errichtung erlebt, sein Heranrücken sicher bemerken und jede Vorbereitung treffen wird, welche sie zu dem Genuß aller seiner Herrlichkeiten berechtigt.

Wie bereits erklärt, sind wir durch die Verse 41–43 diesseits der Theilung des römischen Reiches in zehn Königreiche versetzt worden; welche Theilung, nach Bischof Lloyd, im Jahre 483 nach Christi Geburt vollzogen wurde. Die Könige oder Königreiche, in dessen Tagen der himmlische Gott sein Königreich errichten wird, sind augenscheinlich jene Königreiche, welche aus dem römischen Reiche entsprangen. Demnach konnte das Königreich Gottes, wie es hier veranschaulicht wird, nicht, wie allgemein behauptet, in Verbindung mit dem ersten Kommen Christi, vierhundert und fünfzig Jahre zuvor, errichtet worden sein. Aber ob wir diese Theilung auf die zehn Königreiche anwenden oder nicht, so ist es doch sicher, daß irgend eine Art Theilung in jenem Königreiche stattfinden mußte, ehe das Königreich Gottes errichtet werden sollte, indem die Prophezeiung ausdrücklich erklärt: „Das wird ein zertheilt Königreich sein." Und dieses ist gleich fatal für die allgemeine Ansicht, da nach der Vereinigung der ersten Elemente der römischen Macht, bis herab zu den Tagen Christi, keine Theilung des Königreiches vollzogen wurde; auch nicht während seiner Tage, noch lange Jahre nachdem, fand irgend etwas Derartiges statt. Die Bürgerkriege waren keine Theilungen des Reiches; dieselben waren nur die Anstrengungen der individuellen Verehrungen in der Kapelle des Ehrgeizes, um die Oberherrschaft über das Reich zu erlangen. Die gelegentlichen kleinen Empörungen der entfernt gelegenen Provinzen, welche fast mit der Schnelligkeit und Gewalt eines Donnerkeiles wieder niedergedrückt wurden, veranlaßten keine Theilung des Königreiches. Und dies ist alles, auf welches allenfalls als Störung der Vereinigung des Königreiches für mehr als dreihundert Jahre nach den Tagen Christi hingewiesen werden kann. Diese einzige Betrachtung ist genügend, um für immer die Ansicht zu widerlegen, daß das Königreich Gottes, welches das fünfte Königreich dieser Serie ausmachte, wie in Daniel 2 ausgesprochen, am Anfang der christlichen Aera errichtet wurde. Aber ein weiterer Gedanke mag hier am Platze sein.

1. Dieses fünfte Königreich konnte demnach nicht bei Christi erstem

Kommen errichtet worden ſein, weil es nicht gleichzeitig mit irdiſchen Regierungen exiſtiren, ſondern denſelben nachfolgen ſollte. Wie das zweite Königreich durch Gewaltthätigkeit und Umſturz dem erſten, das dritte dem zweiten und das vierte dem dritten folgte, ſo folgt das fünfte dem vierten. Es exiſtirt nicht gleichzeitig mit demſelben. Das vierte Königreich wird zuerſt zerſtört, die Bruchſtücke werden entfernt, das Gebiet wird geräumt und dann wird das fünfte Königreich mit der Zeit als ſein Nachfolger an deſſen Stelle tretend errichtet. Aber die Kirche hat ſtets, ſeitdem irdiſche Regierungen gebildet wurden, gleichzeitig mit dieſen exiſtirt. Es gab eine Kirche in den Tagen des Abels, des Henoch, des Noah, des Abraham und ſo weiter bis auf die gegenwärtige Zeit. Nein, die Kirche iſt nicht der Stein, welcher das Bild an ſeine Füße ſchlug. Sie exiſtirt zu früh im Punkt der Zeit, und die Arbeit, mit welcher ſie beſchäftigt iſt, beſteht nicht in der Zerſtörung und dem Umſturz irdiſcher Regierung.

2. Das fünfte Königreich wird durch den Stein eingeführt, welcher das Bild zermalmt. Welchen Theil des Bildes ſchlug der Stein? Antwort: Die Füße und die Zehen. Aber dieſe waren nicht eher entwickelt, als bis vier und ein halb Jahrhunderte nach der Kreuzigung Chriſti. Zur Zeit der Kreuzigung war das Bild ſozuſagen nur bis zu den Schenkeln entwickelt, und wenn das Königreich Gottes darauf errichtet worden wäre, und falls dann der Stein das Bild geſchlagen hätte, ſo hätte er dasſelbe an den Schenkeln, und nicht an den Füßen geſchlagen, wie es die Prophezeiung angibt.

3. Der Stein, welcher das Bild zermalmt, wird ohne Hände vom Berge herabgeriſſen. Dieſes zeigt, daß die Zermalmung nicht von einem Beauftragten verrichtet wird, der für einen anderen handelt, nicht von der Kirche z. B. in den Händen [unter der Führung] Chriſti; ſondern es iſt eine Arbeit, welche der Herr durch ſeine göttliche Gewalt ohne jedwede menſchliche Mithülfe verrichtet.

4. Ferner wird das Königreich Gottes als eine Hoffnungsſache vor die Kirche gebracht. Der Herr lehrte ſeinen Jüngern kein Gebet, welches in zwei oder drei Jahren nutzlos werden ſollte. Die Bitte, „Dein Reich komme," mag ebenſo paſſend den Lippen der geduldig harrenden Menge in dieſen letzten Jahren entſteigen, als ſie von den Lippen ſeiner erſten Jünger kam.

5. Wir haben deutliche Bibel-Erklärungen, um die folgenden

Behauptungen festzustellen: 1. Daß das Königreich zur Zeit des letzten Abendmahles unseres Herrn noch immer in der Zukunft lag. Matth. 26, 29. 2. Daß Christus dasselbe nicht vor seiner Himmelfahrt errichtete. Apg. 1, 6. 3. Daß Fleisch und Blut dasselbe nicht ererben können. 1 Kor. 15, 50. 4. Daß es eine Sache des Versprechens an die Apostel und alle diejenigen ist, welche Gott lieben. Jak. 2, 5. 5. Daß es der „kleinen Herde" für die Zukunft versprochen ist. Luk. 12, 32. 6. Daß die Heiligen durch [nach] viel Trübsal darin einziehen werden. Apg. 14, 22. 7. Daß es errichtet wird, wenn Christus die Lebendigen und die Todten richten wird. 2 Tim. 4, 1. 8. Daß dies geschieht, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und all seine heiligen Engel mit ihm. Matth. 25, 31–34.

Aber man mag fragen: Wird nicht der Ausdruck, „Himmelreich," oder „himmlisches Reich," im Neuen Testament in Bezug auf die Kirche gebraucht? Es mag sein. Es liegt nicht hier im Bereiche eines kurzen Kommentars über Dan. 2, 44, die Bedeutung des Ausdruckes, „Himmlisches Reich," im Neuen Testament, zu erklären. Vorausgesetzt es könnte gezeigt werden, daß es da jedesmal Bezug auf die Kirche selbst hat, dann würde auf keinen Fall bewiesen, daß die Kirche das in Daniel besprochene Königreich ist. Unser Zweck ist, festzustellen, woraus das Königreich besteht, von dem hier gesprochen wird; und wir haben gesehen, daß die Prophezeiung es uns gänzlich verbietet, dieselbe auf die Kirche anzuwenden; insofern als es uns durch die Bedingung der Prophezeiung verboten ist, uns eher danach umzuschauen, als vierhundert und zwei und fünfzig Jahre nach der Kreuzigung Christi, und unzweifelhafte Beweise sprechen dafür, daß es noch immer in der Zukunft liegt. Wir wollen deshalb in Bezug auf diesen Ausdruck im Neuen Testament nur sagen, daß derselbe sich zuweilen auf das zukünftige wörtliche Königreich bezieht, zuweilen aber auf die Gnadenarbeit an den Herzen der Gläubigen, und die Ausbreitung des Evangeliums. Aber diese letzteren sind nur elementarische Prinzipien des Königreiches und wirken nur in Anbetracht dessen und in Bezug auf das, was in der Zukunft errichtet werden soll.

Man mag abermals den Einwand erheben, daß, wenn der Stein das Bild zermalmt, das Eisen, das Messing, das Silber und Gold zusammen in Stücke zerbrochen sind; folglich muß der Stein das Bild zermalmt haben, als alle diese Theile noch existirten. Als Antwort

hierauf fragen wir: Was verſteht man darunter, daß ſie zuſammen in Stücke zerbrochen ſind? Verſteht man darunter, daß dieſelben Perſonen, welche das goldene Königreich bildeten, am Leben ſein würden, wenn das Bild in Stücke zermalmt würde? Nein, oder ſonſt würde das Bild nur die Dauer einer einzigen Generation ausmachen. Iſt damit gemeint, daß dasſelbe ein herrſchendes Königreich ſein würde? Nein, da es eine Nachfolge von Königreichen gibt, bis zum vierten herab. Geſetzt den Fall dann, daß das fünfte Königreich beim erſten Kommen Chriſti errichtet wurde, wie kam es dann, daß das Meſſing, Silber und Gold damals exiſtirte und nicht mehr am heutigen Tage? Hat es Bezug auf die Zeit der zweiten Auferſtehung, wenn all dieſe gottloſen Nationen ins Leben zurückgerufen werden? Nein, denn die Zerſtörung irdiſcher Regierungen zur gegenwärtigen Zeit, welche durch die Zermalmung des Bildes verſinnlicht iſt, findet ſelbſtverſtändlich am Ende dieſer Dispenſation ſtatt, und bei der zweiten Auferſtehung werden die Menſchen nicht durch Nationalitäten von einander unterſchieden.

Ueber den erwähnten Punkt exiſtirt in Wirklichkeit kein Einwand, da alle durch das Bild verſinnlichten Königreiche in gewiſſem Sinne noch immer beſtehen. Chaldäa und Aſſyrien ſind noch immer die erſte Theilung des Bildes; Medien und Perſien die zweite, Makedonien, Griechenland, Thrakien, Kleinaſien und Aegypten die dritte. Politiſches Leben und Gebiet ſind zwar von einem zum andern übergegangen, bis alles, ſo weit das Bild in Betracht kommt, jetzt in den Abtheilungen des vierten Königreiches koncentrirt iſt, während die anderen in Bezug auf Lage und Beſtandtheile, aber ohne Gebiet, noch immer exiſtieren. Aber alle zuſammen werden in Stücke zerſchlagen werden, wenn das fünfte Königreich errichtet wird.

Man mag noch weiter fragen und einwenden: Sind nicht die zehn Königreiche in den Tagen, in welchen das Reich Gottes errichtet werden ſollte, erloſchen? Und da das Reich Gottes bis jetzt noch nicht errichtet wurde, hat ſich da nicht die Prophezeiung den hier befürworteten Anſichten gemäß als einen Fehlſchlag erwieſen? Wir antworten: Jene Königreiche ſind noch nicht erloſchen. Wir leben noch immer in den Tagen jener Könige. Die folgende Erläuterung aus Dr. Nelſons Buch über „Die Urſache und Heilung der Ungläubigkeit," Seiten 374 und 375, wird dieſen Punkt ins Klare bringen:

„Geſetzt den Fall, mehrere ſchwache Leute ſollten durch die fortwährende Beeinträchtigung zahlreicher und grimmiger Feinde leiden. Angenommen, irgend ein mächtiger und wohlwollender Fürſt benachrichtigt die erſteren, daß auf eine Reihe von Jahren, ſage dreißig, für deren Sicherheit zehn Beſatzungen, von denen eine jede hundert gut bewaffnete Männer zählt, der Grenze entlang unterhalten werden. Angenommen, die Feſtungen werden gebaut und ſtehen einige Jahre lang, wenn auf einmal zwei derſelben niedergebrannt und ohne Verzug wieder erbaut werden—hat da irgend eine Verletzung des Wortes des Herrſchers ſtattgefunden? Nein, es war da keine weſentliche Unterbrechung in der Aufrechterhaltung der Schutz-Mauern vorhanden, und außerdem war der wichtigſte Theil der Schutzwache noch immer da. Man nehme ferner an, der Fürſt ſchickt und läßt zwei Schutzpoſten zerſtören, aber läßt neben dem Platz, wo dieſe ſtanden, gleich zwei andere Gebäude errichten, welche umfangreicher und wünſchenswerther ſind; iſt da das Verſprechen noch immer ſtichhaltig? Wir antworten bejahend und ſind überzeugt, daß niemand in dieſem Punkte anders denken würde. Schließlich nehme man an, daß es bewieſen werden könnte, daß außer den zehn Beſatzungen eine weitere während der dreißig Jahre dort aufrecht erhalten wurde; daß ein oder zwei Jahre lang, während der dreißig Jahre, elf anſtatt zehn Befeſtigungen dort geweſen ſeien—können wir dies dann einen Fehlſchlag oder einen Mißerfolg des urſprünglichen Unternehmens nennen? Oder ſoll irgend eine ſcheinbare Unterbrechung, wie angegeben, die Nothwendigkeit der Herbeirufung dieſer zehn Beſatzungen an die Grenze zerſtören? Die Antwort lautet ohne Streit, „Nein.“

„So iſt und war es in Bezug auf die zehn Königreiche Europas, die einſtmals unter dem römiſchen Scepter ſtanden. Dieſelben haben zwölfhundert und ſechzig Jahre beſtanden. Wenn mehrere derſelben ihren Namen geändert haben, um den Willen des Eroberers zu befriedigen, ſo hat dieſe Veränderung des Namens die Exiſtenz derſelben nicht zerſtört. Wenn andere auch ihre Gebietsgrenzen verändern ließen, ſo exiſtirte die Nation trotzdem noch immer. Wenn andere fielen, während ihre Nachfolger in ihrer Statt an Raum gewannen, ſo waren die zehn Hörner doch noch immer da. Wenn während einiger Jahre eines Jahrtauſends mehr als zehn vorhanden waren; wenn irgend eine zeitweilige Macht ihren Kopf erhebt, anſcheinend mit dem

Reſte einen Platz beanſpruchend und bald darauf verſchwindend, ſo iſt dadurch doch nicht verurſacht worden, daß das Thier weniger als zehn Hörner hatte."

Scott bemerkt:

„Es iſt ſicher, daß das römiſche Reich in zehn Königreiche getheilt wurde, und obwohl dieſe manchmal mehr ſein werden, und manchmal weniger, ſo waren dieſelben dennoch unter dem Namen der zehn Königreiche des weſtlichen Reiches bekannt."

So iſt das Thema von allen Schwierigkeiten aufgeklärt worden. Die Zeit hat dieſes große Bild in allen ſeinen Theilen vollſtändig entwickelt. Noch treffender ſtellt es die wichtigen politiſchen Ereigniſſe dar, welche es zu verſinnlichen beſtimmt war. Es ſteht vollſtändig auf ſeinen Füßen. So hat es vierzehnhundert Jahre beſtanden. Es wartet darauf, bis es an den Füßen geſchlagen wird, durch den Stein, der ohne Hände vom Berge herabgeriſſen wird, nämlich das Königreich Jeſu Chriſti. Dieſes wird ausgeführt werden, wenn der Herr in Feuerflammen offenbart werden wird, Rache zu geben über die ſo Gott nicht erkennen, und über die ſo nicht gehorſam ſind dem Evangelium unſers Herrn Jeſu Chriſti. Zur Zeit ſolcher Könige wird Gott vom Himmel ein Königreich errichten. Wir ſind in den Tagen dieſer Könige, und ſind genau vierzehn Jahrhunderte darin geweſen. So weit als dieſe Prophezeiung in Betracht kommt, beſteht das allernächſte Ereigniß in der Errichtung von Gottes ewigem Königreiche. Andere Prophezeiungen und unzählige Zeichen deuten unzweifelhaft auf ſeine nächſte Nähe hin.

Das kommende Königreich! Dieſes ſollte die alles überragende Frage der gegenwärtigen Generation ſein. Leſer, ſeid ihr bereit für den Zeitpunkt? Derjenige, welcher in dieſes Königreich einzieht, thut dasſelbe nicht nur auf ſolche Lebenszeit wie ſie uns in unſrem gegenwärtigen Zuſtand gewährt iſt, um dasſelbe nicht entvölkert und durch ein nachfolgendes und mächtigeres Königreich über den Haufen geworfen zu ſehen; ſondern er zieht in dasſelbe ein, um ſeine ſämmtlichen Vorrechte und Segnungen zu genießen und ſeine Herrlichkeit für immer zu theilen, da dieſes Königreich nicht anderen Leuten überlaſſen wird. Abermals fragen wir: Seid ihr bereit? Die Erbbedingungen ſind ſehr liberal: „Seid ihr aber Chriſti, ſo ſeid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben." Gal. 3, 29. Seid

ihr befreundet mit Chriſtus, dem kommenden Könige? Liebt ihr ſeinen Charakter? Seid ihr bemüht mit Demuth in ſeine Fußſtapfen zu treten und ſeinen Lehren gewiſſenhaft zu gehorchen? Wenn nicht, dann leſet euer Schickſal, wie es jene ereilte, von welchem es in dem Gleichniß heißt: „Doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über ſie herrſchen ſollte, bringet her und erwürget ſie vor mir.“ Es gibt dort kein Rivalen-Königreich, wo man eine Unterkunft finden kann, wenn man ein Feind desſelben bleibt, indem dasſelbe das ganze Gebiet einnehmen wird, welches jemals im Beſitze von irdiſchen Königreichen, ſeien ſie vergangen oder gegenwärtig, war. Es wird die ganze Erde einnehmen. Glücklich ſind diejenigen, zu welchen der rechtmäßige Herrſcher, der alles erobernde König, ſchließlich ſagen kann: „Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt.“

Vers 46. „Da fiel der König Nebukadnezar auf ſein Angeſicht, und betete an vor dem Daniel, und befahl, man ſollte ihm Speisopfer und Räuchopfer thun. 47. Und der König antwortete Daniel und ſprach: Es iſt kein Zweifel, euer Gott iſt ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige, der da kann verborgene Dinge offenbaren; weil du dies verborgene Ding haſt können offenbaren. 48. Und der König erhöhete Daniel und gab ihm große und viele Geſchenke, und machte ihn zum Fürſten über das ganze Land zu Babel, und ſetzte ihn zum Oberſten über alle Weiſen zu Babel. 49. Und Daniel bat vom Könige, daß er über die Landſchaften zu Babel ſetzen möchte Sadrach, Meſach, Abednego; und er, Daniel, blieb bei dem Könige zu Hofe.“

Wir verweilten eine beträchtliche Zeit bei der Auslegung des Traumes, welchen Daniel dem chaldäiſchen Fürſten bekannt machte. Hiervon müſſen wir jetzt zu dem Palaſte Nebukadnezars zurückkehren und zu Daniel, wie er vor dem Könige ſteht nachdem er ihm ſeinen Traum erzählt und die Auslegung desſelben mitgetheilt hatte, während die Hofleute und die beſchämten Wahrſager und Aſtrologen in ſtiller Furcht und Staunen herum ſtehen und warten.

Man kann ſich denken, daß ein jugendlicher Fürſt, welcher auf den höchſten irdiſchen Thron erhoben wurde und ununterbrochene Erfolge zu verzeichnen hatte, wohl ſchwerlich damit zufrieden ſein würde wenn man ihm ſagte, daß ſein Königreich, das ſeiner Anſicht und ſehnlichſten Hoffnung nach, beſtimmt war, auf ewig zu beſtehen, von einem anderen Volke über den Haufen geworfen werden ſollte. Trotzdem theilte Daniel dieſe Thatſache dem Könige einfach und dreiſt mit, und

der König, nicht im geringſten beleidigt, fiel vor dem Propheten Gottes auf ſein Angeſicht und brachte ihm ſeine Ehrerbietung und Gebete dar. Daniel widerrief ohne Zweifel die Befehle, welche der König betreffs der Darbringung göttlicher Ehrerbietung vor ihm erlaſſen hatte. Daß Daniel eine Verbindung mit dem Könige angeknüpft hatte, wovon hier nichts verzeichnet iſt, geht aus dem 47. Vers hervor: „Der König antwortete Daniel“ u. ſ. w. Und man mag ferner annehmen, daß Daniel darauf hinarbeitete, die Ehrerbietungs-Gefühle des Königs von ſich ſelbſt auf den himmliſchen Gott abzulenken, indem ja der König antwortet: „Es iſt kein Zweifel, euer Gott iſt ein Gott über alle Götter, und ein Herr über alle Könige.“

Alsdann erhöhete der König Daniel. Zwei Dinge ſind es, welche in dieſem Leben ſpeziell dafür gelten, einen Mann groß zu machen, und dieſe beiden Dinge erhielt Daniel von dem König. 1. Reichthum. Ein Mann wird für groß angeſehen, wenn er wohlhabend iſt, und wir leſen, daß der König ihm viele und große Geſchenke gab. 2. Macht. Wenn ein Mann in Verbindung mit Reichthum auch Macht beſitzt, dann ſteht er natürlich in der öffentlichen Achtung als ein großer Mann da, und dieſe wurden Daniel in reichlichem Maße verliehen. Er wurde zum Fürſten über das ganze Land zu Babel gemacht und zum Oberſten über alle Weiſen zu Babel eingeſetzt.

So wurde Daniel raſch und reichlich für ſeine Treue gegen ſein eigenes Gewiſſen und gegen das Verlangen Gottes entſchädigt. Bileams Verlangen nach den Geſchenken eines gewiſſen heidniſchen Königs war ſo groß, daß er ſich bemühte, dieſelben gegen den ausgeſprochenen Willen des Herrn zu erlangen, aber er hatte keinen Erfolg damit. Daniel handelte nicht mit der Abſicht dieſe Geſchenke zu erlangen, aber trotzdem wurden ihm dieſelben, in Folge der Aufrechterhaltung ſeiner Rechtſchaffenheit zum Herrn, reichlich in ſeine Hände gelegt. Seine Erhebung zum Wohlſtand und Macht war eine Sache von großer Wichtigkeit für ihn, da dieſes ihn in den Stand ſetzte, ſeinen weniger begünſtigten Landsleuten in deren langer Gefangenſchaft behülflich zu ſein.

Daniel wurde nicht durch ſeinen ausgezeichneten Sieg und ſeine wunderbare Erhebung verwirrt oder berauſcht. Zuerſt gedachte er der drei, welche in Bezug auf die Angelegenheit des Königs ſeine Leidens-

gefährten waren; und da ſie ihm durch ihre Gebete geholfen hatten, beſchloß er, daß ſie ſich mit ihm in ſeine Ehren theilen ſollten. Auf ſeinen Wunſch werden dieſelben an die Spitze der Landſchaften zu Babel geſtellt, während Daniel ſelbſt bei dem Könige zu Hofe blieb. Der Hof war der Platz, wo Berathungen abgehalten und Sachen von hoher Wichtigkeit beſprochen wurden. Die Geſchichte iſt eine einfache Erklärung, daß Daniel oberſter Rathgeber des Königs wurde.

Drittes Kapitel.

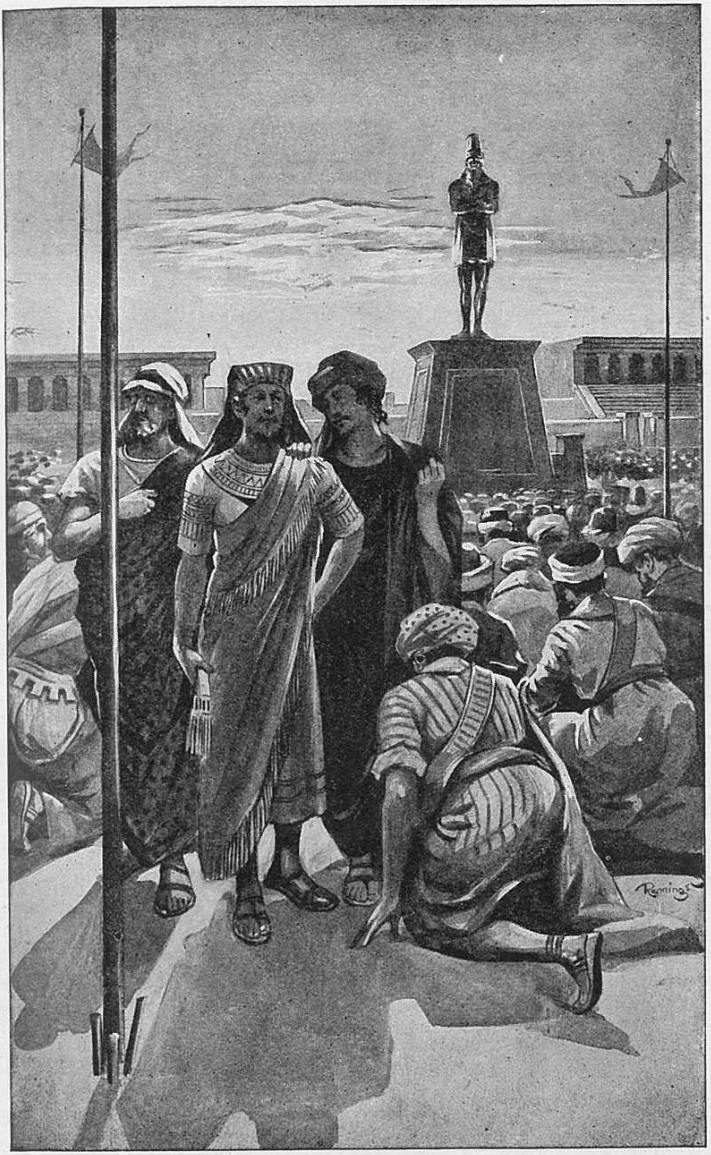
Die Feuerprobe.

Vers 1. „Der König Nebukadnezar ließ ein gülden Bild machen, sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit, und ließ es setzen im Lande zu Babel im Thal Dura."

Man muthmaßt, daß dieses Bild in gewissem Bezug zu dem im 2. Kapitel beschriebenen Traum des Königs stand, da es nur drei und zwanzig Jahre später aufgesetzt wurde, nach dem im Rande der Bibel angeführten Datum zu urtheilen. In jenem Traume war der Kopf aus Gold, und stellte das Königreich Nebukadnezars dar. Diesem folgten Metalle von geringerem Werthe, welche eine Reihenfolge von Königreichen andeuteten. Es war dem Nebukadnezar unzweifelhaft angenehm, daß sein Königreich als Gold dargestellt worden war; aber daß ihm jemals ein anderes Königreich folgen sollte, war ihm nicht so gefällig. Aus dem Grunde ließ er, anstatt einfach einen Kopf aus Gold machen zu lassen, die ganze Bildsäule von Kopf bis zu Fuß aus Gold machen, um dadurch anzudeuten, daß der goldene Kopf das ganze Bild durchdringen sollte; oder, in anderen Worten, daß sein Reich keinem andren Platz machen, sondern selbst ewig fortbestehen sollte.

Es ist wahrscheinlich, daß die hier erwähnte Höhe, die wenigstens auf neunzig Fuß stieg, nicht die Höhe des eigentlichen Bildes war, sondern auch den Säulenfuß mit einschloß. Auch ist es höchst unwahrscheinlich, daß mehr wie das eigentliche Bild, und dies vielleicht nicht ganz, aus gediegenem Golde waren. Es hätte mit dünnen, dicht ineinandergefügten Goldplatten überzogen sein können, mit bedeutend weniger Unkosten, ohne sein äußeres Ansehen im geringsten zu vermindern.

Vers 2. „Und der König Nebukadnezar sandte nach den Fürsten, Herren, Landpflegern, Richtern, Vögten, Räthen, Amtleuten und allen Gewaltigen im Lande, daß sie zusammen kommen sollten, das Bild zu weihen, das der König Nebukadnezar hatte



Die drei Ebräer weigern ſich, das Bild anzubeten.

ſetzen laſſen. 3. Da kamen zuſammen die Fürſten, Herren, Landpfleger, Richter, Vögte, Räthe, Amtleute und alle Gewaltigen im Lande, das Bild zu weihen, das der König Nebukadnezar hatte ſetzen laſſen. Und ſie mußten gegen das Bild treten, das Nebukadnezar hatte ſetzen laſſen. 4. Und der Ehrenhold rief überlaut: Das laßt euch geſagt ſein, ihr Völker, Leute und Zungen: 5. Wenn ihr hören werdet den Schall der Poſaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Pſalter, Lauten und allerlei Saitenſpiel, ſo ſollt ihr niederfallen und das güldene Bild anbeten, das der König Nebukadnezar hat ſetzen laſſen. 6. Wer aber alsdann nicht niederfällt und anbetet, der ſoll von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. 7. Da ſie nun höreten den Schall der Poſaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Pſalter und allerlei Saitenſpiel, fielen nieder alle Völker, Leute und Zungen, und beteten an das güldene Bild, das der König Nebukadnezar hatte ſetzen laſſen."

Die Weihung dieſer Säule wurde mit großem Pomp ausgeführt. Die angeſehenſten Männer des ganzen Reiches kamen zuſammen;—ſo viel Mühe und Auslagen ſind Menſchen ſich zu machen bereit, um ihre abgöttiſchen und heidniſchen Syſteme eines religiöſen Dienſtes auszuführen. So iſt es geweſen, und ſo bleibt es immer noch. Ach, daß diejenigen, welche bekenntlich die wahre Religion beſitzen, ſich in dieſen Hinſichten [Mühe und Auslagen nicht zu ſchonen] von den Unterſtützern der gefälſchten und unwahren ſo weit übertreffen laſſen! Der vorgeſchriebene Dienſt ging mit Muſik vor ſich; und wer ſich daran zu betheiligen verfehlte, wurde mit dem Feuerofen bedroht. Solche ſind von je die ſtärkſten Bewegmittel geweſen, die Menſchen in irgend einer gewünſchten Richtung hin vorwärts zu bewegen—Vergnügen, auf der einen Hand, Qual auf der andern.

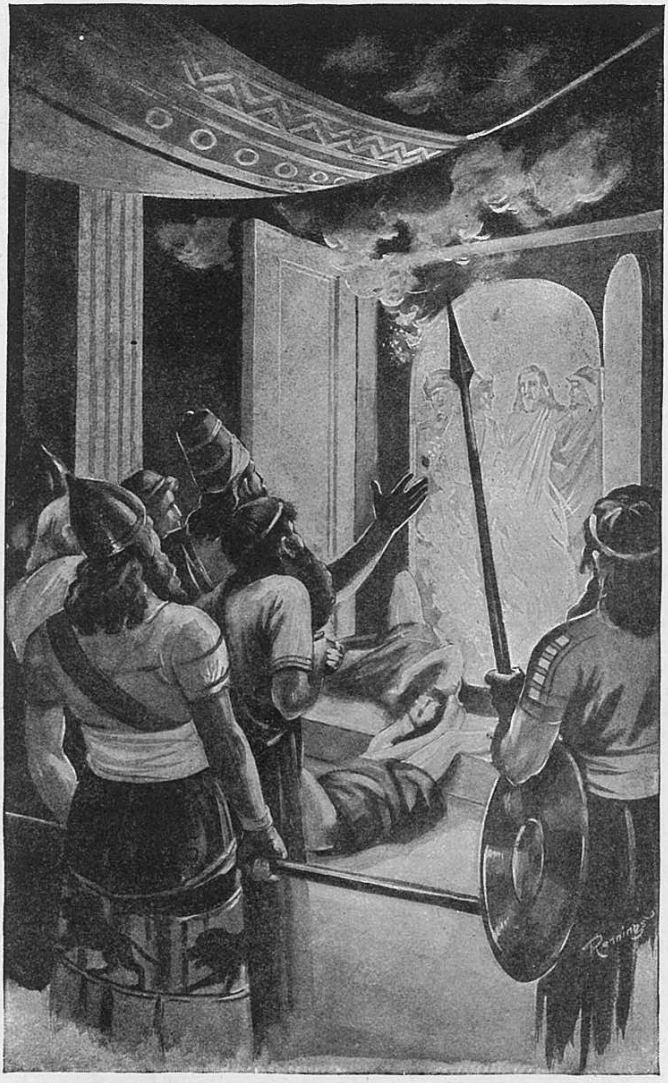
Der ſechſte Vers enthält eine nicht mißzuverſtehende Erwähnung von der Eintheilung der Zeit in Stunden. Dies war wahrſcheinlich die Erfindung der Chaldäer.

Vers 8. „Von Stund an traten hinzu etliche chaldäiſche Männer, und verklagten die Juden; 9. Fiengen an und ſprachen zum Könige Nebukadnezar: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben. 10. Du haſt ein Gebot laſſen ausgehen, daß alle Menſchen, wenn ſie hören würden den Schall der Poſaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Pſalter, Lauten und allerlei Saitenſpiel, ſollten ſie niederfallen und das güldene Bild anbeten; 11. Wer aber nicht niederfiele und anbetete, ſollte in einen glühenden Ofen geworfen werden. 12. Nun ſind da jüdiſche Männer, welche du über die Aemter im Lande zu Babel geſetzt haſt, Sadrach, Meſach und Abednego; dieſelbigen verachten dein Gebot und ehren deine Götter nicht, und beten nicht an das güldene Bild, das du haſt ſetzen laſſen."

Dieſe chaldäiſchen Männer, welche die Juden anſchuldigten, waren wahrſcheinlich die Sekte von Philoſophen, die unter dem Namen Chaldäer bekannt waren, und welche noch immer unter einem verbiſſenen Unmuth litten, der, in Folge ihres ſchmachvollen Fehlſchlages in der Auslegung vom Traume des Königs im 2. Kapitel, in ihnen aufgeſtiegen war. Sie waren darauf aus, irgend einen Vorwand zu erhaſchen, die Juden beim König anzuklagen, um ſie entweder zu entehren oder zu vertilgen. Sie beeinflußten das Vorurtheil des Königs, durch dreiſte Anſpielungen auf ihre Undankbarkeit: Du haſt dieſe Leute als Verwalter der Reichsangelegenheiten geſetzt, und dennoch ſetzen ſie dich bei Seite. Wo Daniel bei dieſer Gelegenheit war, iſt nicht bekannt. Er war wahrſcheinlich abweſend um königlichen Angelegenheiten in der Provinz nachzuſehen, deren Wichtigkeit ſeine Gegenwart dort nöthig machte. Aber warum ſollten Sadrach, Meſach und Abednego gegenwärtig ſein, da ſie doch wußten, daß ſie jenes Bild nicht anbeten konnten? War es wohl weil ſie bereit waren den Befehlen des Königs wenigſtens inſoweit nachzukommen, als ihnen dies ohne Verletzung ihrer religiöſen Grundſätze zu thun möglich war? Der König gebot ihnen zugegen zu ſein. Dieſem Befehl konnten ſie nachkommen, und ſie thaten es auch. Er verlangte aber auch, daß ſie das Bild anbeten ſollten. Ihre Religion verbot ihnen dies zu thun, und aus dem Grunde weigerten ſie ſich.

Vers 13. „Da befahl Nebukadnezar mit Grimm und Zorn, daß man vor ihn ſtellete Sadrach, Meſach und Abednego. Und die Männer wurden vor den König geſtellet. 14. Da fing Nebukadnezar an und ſprach zu ihnen: Wie? wollt ihr, Sadrach, Meſach, Abednego, meinen Gott nicht ehren, und das güldene Bild nicht anbeten, das ich habe ſetzen laſſen? 15. Wohlan, ſchickt euch; ſo bald ihr hören werdet den Schall der Poſaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Pſalter, Lauten und allerlei Saitenſpiel, ſo fallet nieder und betet das Bild an, das ich habe machen laſſen. Werdet ihr es nicht anbeten, ſo ſollt ihr von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. Laßt ſehen, wer der Gott ſei, der euch aus meiner Hand erretten werde. 16. Da fingen an Sadrach, Meſach, Abednego, und ſprachen zum Könige Nebukadnezar: Es iſt nicht noth, daß wir dir darauf antworten. 17. Siehe, unſer Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. 18. Und wo er es nicht thun will, ſo ſollſt du dennoch wiſſen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das güldene Bild, das du haſt ſetzen laſſen, anbeten wollen."

Die Nachſicht des Königs in dieſer Sache iſt daraus erſichtlich, daß er dazu bereit war den Sadrach, Meſach und Abednego noch einmal



Die drei Ebräer im Feuerofen.

auf die Probe zu ſtellen, obgleich ſie verfehlt hatten ſeinem erſten Aufgebot vollen Gehorſam zu leiſten. Zweifelsohne war die Sache umſtändlich bekannt. Sie konnten daher nicht Unwiſſenheit vorſchützen. Sie wußten ganz genau was der König haben wollte, und ihr Weigern ihm gehorſam zu ſein, war abſichtlich und mit Vorbedacht. Bei der großen Mehrzahl von Königen wäre dies allein genügend geweſen ihr Schickſal zu entſcheiden. Doch Nebukadnezar dachte wohl, er wollte ihr erſtes Vergehen überſehen, falls ſie die zweite Probe beſtehen und dem Geſetz diesmal Gehorſam leiſten würden. Aber ſie ließen dem König auf ſeine zweite Aufforderung melden: „Es iſt nicht noth, daß wir dir darauf antworten.“ Damit meinten ſie, er brauche ihnen die Gunſt einer andren Probe gar nicht zu erweiſen, da ſie feſt auf ihrer Weigerung beharren würden; darauf fahren ſie in dieſem Sinne fort: Wir können dir ſowohl jetzt wie ſpäter antworten, und unſere Antwort iſt, Wir wollen deinen Götzen nicht dienen, noch das güldene Bild anbeten, das du aufgerichtet haſt. Unſer Gott kann uns erretten, wenn er will; und falls er es nicht thun will, ſo bleibt es ſich doch gleich. Wir kennen ſeinen Willen, und dieſem werden wir unbedingten Gehorſam leiſten. Ihre Antwort war ſowohl aufrichtig als entſcheidend.

Vers 19. „Da ward Nebukadnezar voll Grimms, und ſtellete ſich ſcheußlich wider Sadrach, Meſach und Abednego, und befahl, man ſollte den Ofen ſiebenmal heißer machen, denn man ſonſt zu thun pflegte. 20. Und befahl den beſten Kriegsleuten, die in ſeinem Heer waren, daß ſie Sadrach, Meſach und Abednego bänden, und in den glühenden Ofen würfen. 21. Alſo wurden dieſe Männer in ihren Mänteln, Schuhen, Hüten und andern Kleidern gebunden, und in den glühenden Ofen geworfen. 22. Denn des Königes Gebot mußte man eilend thun. Und man ſchürte das Feuer im Ofen ſo ſehr, daß die Männer, ſo den Sadrach, Meſach und Abednego verbrennen ſollten, verdarben von des Feuers Flammen. 23. Aber die drei Männer, Sadrach, Meſach und Abednego, fielen hinab in den glühenden Ofen, wie ſie gebunden waren. 24. Da entſetzte ſich der König Nebukadnezar, und fuhr eilends auf und ſprach zu ſeinen Räthen: Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer laſſen werfen? Sie antworteten und ſprachen zum Könige: Ja, Herr König. 25. Er antwortete und ſprach: Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und ſind unverſehrt; und der vierte iſt gleich, als wäre er ein Sohn der Götter.“

Nebukadnezar war nicht gänzlich frei von den Schwächen und Thorheiten, in die ein eigenmächtiger Monarch ſo leicht verfällt. Durch den Beſitz unumſchränkter Macht berauſcht, konnte er weder

Ungehorsam noch Widerspruch dulden. Man widersetzte sich seiner ausgesprochenen Autorität, sei es auch aus noch so guten Gründen, so legt er ebenfalls jene Schwächen, welche unsrer gefallenen Rasse unter ähnlichen Umständen so allgemein ankleben, an den Tag, und läßt sich vom Zorn hinreißen. Obgleich Herrscher der Welt, unterlag er dennoch dem schwierigeren Werke, seinen eignen Geist zu beherrschen. Sogar „die Gestalt seines Angesichtes veränderte sich." (L. v. Eß Uebers.) Anstatt eines gelassenen, würdevollen, sich selbst beherrschenden Regenten, ließ er sich in Wort und That als einen Sklaven seiner ungezügelten Leidenschaften erkennen.

Der Feuerofen wurde siebenmal heißer gemacht, denn man sonst zu thun pflegte; in andren Worten, er wurde so heiß wie möglich gemacht. Hierin aber überlistete der König sich selbst; denn falls das Feuer wie gewöhnlich gewirkt hätte, so wären diejenigen, welche man hineinwarf, nur um so schneller umgekommen. Es wäre aber ganz ohne Vortheil zum Könige gewesen, dieses Verfahren anzustellen, denn auch ohne die außergewöhnliche Heizung hätte er seinen Zweck erreicht. Aber da sie errettet wurden, gewann die Sache Gottes und seine Wahrheit einen herrlichen Sieg und großen Vortheil, denn um so größer die Hitze, um so eindrucksvoller wurde das Wunder ihrer Errettung aus den Feuerflammen. Ein jeder Umstand war berechnet die unmittelbare Macht Gottes zu zeigen. Sie waren gebunden in allen ihren Kleidern, aber sie gingen hervor auch ohne den geringsten Brandgeruch an sich wahrnehmen zu lassen. Die gewaltigsten Männer im Königreich wurden gewählt sie in den Ofen zu werfen; nicht die gewaltigsten hinsichtlich ihrer Gestalt und Kraft, sondern die höchsten an Rang und Ehren. Doch das Feuer tödtete sie, schon ehe sie noch in Berührung damit gekommen waren; während es machtlos schien die Hebräer auch nur im Geringsten anzutasten, obgleich sie inmitten der feurigen Flammen waren. Es wurde ersichtlich, daß das Feuer unter der Kontrolle einer übernatürlichen Macht war; denn während es die Stricke im Nu verzehrte, mit denen sie gebunden waren, so daß sie freigesetzt wurden inmitten der Flammen einherzugehen, versengte es nicht einmal ihre Kleider. Sie sprangen nun auch nicht, unmittelbar nach ihrer Befreiung, aus dem Feuer, sondern blieben darin; denn, erstens hatte sie der König hineinwerfen lassen, und es war somit schicklich, daß er sie auch wieder herausrufen sollte; und zweitens war die Gestalt des vierten mit ihnen, und in seiner Gegenwart konnten

ſie froh und zufrieden ſein, ſowohl in dem glühenden Ofen, wie im Genuſſe der Köſtlichkeiten des Palaſtes. Haben wir, in allen unſeren Verſuchungen, Leiden, Verfolgungen und Schwierigkeiten, nur die Form dieſes Vierten mit uns, ſo iſt es genügend.

Der König ſprach: „der vierte iſt gleich, als wäre er ein Sohn der Götter.“ Man hat angenommen, daß dieſe Worte auf Chriſtum Bezug haben ſollten; aber es iſt kaum glaublich, daß der König irgend einen Begriff vom dem Heiland hatte. Er hatte in ſeinen Augen einfach das Anſehen eines überirdiſchen, oder göttlichen Weſens. Später nennt er ihn einen Engel.

Welch feierlicher Verweis der Thorheit und Tollheit des Königs, mußte die Errettung dieſer Ehrenmänner aus dem Feuerofen ſein! Die Chaldäer beteten das Feuer an; doch das Feuer raffte ſeine Anbeter hin und verſchonte ſeine Feinde. Eine Macht, höher als irgend eine irdiſche, ſchützte diejenigen, welche ſich ſtandhaft dem Götzendienſt widerſetzten, und überhäufte die verlangten Anbetungen des Königs mit Schmach und Verachtung.

Vers 26. „Und Nebukadnezar trat hinzu vor das Loch des glühenden Ofens und ſprach: Sadrach, Meſach, Abednego, ihr Knechte Gottes des Höchſten, gehet heraus, und kommt her. Da gingen Sadrach, Meſach und Abednego heraus aus dem Feuer. 27. Und die Fürſten, Herren, Vögte und Räthe des Königes kamen zuſammen, und ſahen, daß das Feuer keine Macht am Leibe dieſer Männer bewieſen hatte, und ihr Haupthaar nicht verſenget, und ihre Mäntel nicht verſehret waren, ja man konnte keinen Brand an ihnen riechen. 28. Da fing an Nebukadnezar und ſprach: Gelobet ſei der Gott Sadrachs, Meſachs und Abednegos, der ſeinen Engel geſandt und ſeine Knechte errettet hat, die ihm vertrauet und des Königs Gebot nicht gehalten, ſondern ihren Leib dargegeben haben, daß ſie keinen Gott ehren, noch anbeten wollten, ohne allein ihren Gott. 29. So ſei nun dies mein Gebot: Welcher unter allen Völkern, Leuten und Zungen den Gott Sadrachs, Meſachs und Abednegos läſtert, der ſoll umkommen und ſein Haus ſchändlich verſtöret werden. Denn es iſt kein anderer Gott, der alſo erretten kann, als dieſer. 30. Und der König gab Sadrach, Meſach und Abednego große Gewalt im Lande zu Babel.“

Auf des Königs Wort gingen dieſe drei Männer aus dem Feuer hervor. Dann ließ er ſeine Fürſten, Herren, Vögte und Räthe zuſammen kommen, auf deren Vorſchlag, oder wenigſtens Zuſtimmung, ſie in den Ofen geworfen wurden—denn der König ſprach zu ihnen (Vers 24), „Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer laſſen werfen?“—damit ſie mit eigenen Augen dieſe Männer betrachten und ſich von ihrer wunderbaren Errettung überzeugen könnten. Die

Anbetung des großen Bildes war aus den Augen verloren. Das ganze Intereſſe dieſer gewaltigen Volksmenge hatte ſich auf dieſe drei merkwürdigen Männer koncentrirt. Aller Gedanken und Gemüther waren voll von dieſem wunderbaren Ereigniß. Und welche Verbreitung der Kenntniß davon ſtand noch bevor, nachdem ein jeder in ſeine eigene Provinz zurückgekehrt war! Welch ein merkwürdiger Fall, in dem Gott daraus Ehre einlegte, daß die Menſchen wider ihn wütheten!

Darauf lobte der König den Gott Sadrachs, Meſachs, und Abednegos, und erließ ein Gebot, daß keine Zunge ihn läſtern ſollte. Dies hatten die Chaldäer unzweifelhaft gethan. Jede Nation jener Zeit hatte ihren eigenen Gott oder Götter, denn es ſind viele Götter und viele Herren. Und man glaubte, daß der Sieg, den eine Nation über eine andere behielt, ihnen dadurch zu Theil wurde, daß die Götter der beſiegten Nation nicht fähig waren ſie vor den Eroberern zu ſchützen. Die Juden waren gänzlich von den Babyloniern unterjocht worden, aus welchem Grunde ſie ohne Zweifel verringernd und mit Verachtung von dem Gotte der Juden redeten. Solche Läſterung verbietet der König jetzt; denn es wurde ihm deutlich zu verſtehen gegeben, daß ſein guter Erfolg wider die Juden durch die Sünden der letzteren kam, und nicht weil es ihrem Gott an Macht fehlte. Sein Dekret war gut, ſo weit es eben reichte, aber es war bei weitem nicht was es hätte ſein ſollen. Indem es alle Läſterung wider den Gott der Juden verbot, ließ es doch zu, daß die Nationen ihre falſchen Götter anbeteten. Indem der König darin die Anſprüche des wahren Gottes auf Verehrung und Anbetung anerkannte, hätte er zu gleicher Zeit den Götzendienſt einſtellen ſollen, welcher, durch die gnadenreiche Behandlung, die Gott ſeinen ſtandhaften Knechten zu Theil werden ließ, auf beſondere Weiſe getadelt wurde. Wären dieſe Juden Heuchler geweſen, ſo würde der Name des wahren Gottes nicht auf dieſe Weiſe in Babylonien erhoben worden ſein. Welche Ehre Gott denjenigen erweiſt, die ſich ſtandhaft gegen ihn bewähren, läßt ſich hieraus erkennen.

Der König beförderte ſie; d. h. er gab ihnen jene Aemter wieder, welche ſie verſahen ehe die Anſchuldigungen des Ungehorſams und Verrathes wider ſie gemacht wurden. Die Septuaginta ſchließt den 30. Vers mit dieſen Worten: „Und er beförderte ſie zu Statthaltern über alle Juden, welche in ſeinem Reiche waren.“ Es iſt keineswegs anzunehmen, daß er auf eine weitere Anbetung ſeines Bildes drang.

Viertes Kapitel.

Nebukadnezars Dekret.

*Vers 1. „König Nebukadnezar allen Völkern, Leuten und Zungen. Gott gebe euch viel Friede! 2. Ich sehe es für gut an, daß ich verkündige die Zeichen und Wunder, so Gott der Höchste an mir gethan hat. 3. Denn seine Zeichen sind groß, und seine Wunder sind mächtig, und sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für."

Dieses Kapitel wird eröffnet," sagt Dr. Clarke, „mit einem regelrechten Dekret, und einem der ältesten die uns überliefert sind." Es kam aus der Feder Nebukadnezars, und wurde in der gewöhnlichen Form veröffentlicht. Er sucht die wunderbare Behandlung, welche ihm Gott zu Theil werden ließ, bekannt zu machen; nicht nur den Wenigen, sondern allen Völkern, Nationen und Sprachen. Die Menschen halten sich stets bereit zu erklären was Gott für sie gethan hat, wenn sein Thun nur in der Gestalt von ihnen angenehmen Wohlthaten und Segen kommt. Wir sollten ebenso bereit stehen zu verkündigen, wie Gott durch Demüthigung und Züchtigung für uns wirkte. In dieser Hinsicht gibt uns Nebukadnezar ein gutes Beispiel, wie uns aus den noch zu folgenden Theilen des Kapitels einleuchten wird. Er bekennt die Eitelkeit und den Hochmuth seines Herzens ganz frei, sowie auch die Mittel, welcher Gott sich bediente ihn zu erniedrigen. Mit aufrichtigen Gefühlen der Buße und Demuth, dünkt es ihm gut, aus eigenem, freiem Willen diese Dinge zu veröffentlichen, damit die erhabene Soverainität Gottes dadurch anerkannt und sein Name verehrt würde. Mit Rücksicht auf das Königreich, beansprucht er auch nicht länger eine Unveränderlichkeit für sein eigenes, sondern unterwirft sich Gott un-

*Wir führen die Verse in ihrer regelmäßigen Reihenfolge an, wie sie unter der Ueberschrift vom 4. Kapitel aufeinander folgen. Dies setzt diejenigen nach dem 3. Vers, welche einer zweiten Eintheilung gemäß nummerirt sind, natürlich drei Verse weiter vor, so daß Vers 1 zu Vers 4 u. s. w. wird.

bedingt und erkennt ſein Reich als das allein ewige an und ſeine Herrſchaft von Generation zu Generation.

Vers 4. „Ich, Nebukadnezar, da ich gute Ruhe hatte in meinem Hauſe und es wohl ſtund auf meiner Burg, 5. Sahe ich einen Traum, und erſchrak, und die Gedanken, die ich auf meinem Bette hatte über dem Geſichte, ſo ich geſehen hatte, betrübten mich. 6. Und ich befahl, daß alle Weiſen zu Babel vor mich herauf gebracht würden, daß ſie mir ſagten, was der Traum bedeutete. 7. Da brachte man herauf die Sternſeher, Weiſen, Chaldäer und Wahrſager, und ich erzählte den Traum vor ihnen; aber ſie konnten mir nicht ſagen, was er bedeutete. 8. Bis zuletzt Daniel vor mich kam, welcher Beltſazar heißt nach dem Namen meines Gottes, der den Geiſt der heiligen Götter hat. Und ich erzählete vor ihm den Traum: 9. Beltſazar, du Oberſter unter den Sternſehern, welchen ich weiß, daß du den Geiſt der heiligen Götter haſt, und dir nichts verborgen iſt, ſage das Geſichte meines Traumes, den ich geſehen habe, und was er bedeutet. 10. Dies iſt aber das Geſicht, das ich geſehen habe auf meinem Bette: Siehe, es ſtund ein Baum mitten im Lande, der war ſehr hoch, 11. Groß und dick; ſeine Höhe reichte bis in den Himmel, und breitete ſich aus bis ans Ende des ganzen Landes; 12. Seine Aeſte waren ſchön und trugen viele Früchte, davon alles zu eſſen hatte; alle Thiere auf dem Felde fanden Schatten unter ihm, und die Vögel unter dem Himmel ſaßen auf ſeinen Aeſten, und alles Fleiſch nährete ſich von ihm. 13. Und ich ſahe ein Geſicht auf meinem Bette, und ſiehe, ein heiliger Wächter fuhr vom Himmel herab; 14. Der rief überlaut und ſprach alſo: Hauet den Baum um, und behauet ihm die Aeſte, und ſtreift ihm das Laub ab, und zerſtreuet ſeine Früchte, daß die Thiere, ſo unter ihm liegen, weglaufen, und die Vögel von ſeinen Zweigen fliegen. 15. Doch laßt den Stock mit ſeinen Wurzeln in der Erde bleiben; er aber ſoll in eiſernen und ehernen Ketten auf dem Felde im Graſe gehen, er ſoll unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden, und ſoll ſich weiden mit den Thieren von den Kräutern der Erde. 16. Und das menſchliche Herz ſoll von ihm genommen und ein viehiſch Herz ihm gegeben werden, bis daß ſieben Zeiten über ihn um ſind. 17. Solches iſt im Rath der Wächter beſchloſſen, und im Geſpräch der Heiligen berathſchlagt, auf daß die Lebendigen erkennen, daß der Höchſte Gewalt hat über der Menſchen Königreiche, und gibt ſie, wem er will, und erhöhet die Niedrigen zu denſelbigen. 18. Solchen Traum habe ich, König Nebukadnezar, geſehen. Du aber, Beltſazar, ſage, was er bedeute; denn alle Weiſen in meinem Königreich können mir nicht anzeigen, was er bedeute; du aber kannſts wohl, denn der Geiſt der heiligen Götter iſt bei dir."

In den uns hier vorgeführten Ereigniſſen befinden ſich mehrere Punkte, welche unſrer beſondern Aufmerkſamkeit werth ſind.

1. Nebukadnezar hatte gute Ruhe in ſeinem Hauſe. Er hatte alle ſeine Unternehmungen erfolgreich vollendet. Er hatte Syrien, Phönizien, Judäa, Aegypten, und Arabien unterjocht. Wahrſcheinlich hatten ihn dieſe großen Eroberungen aufgebläht und zu ſeinem Stolz

und Selbſtvertrauen verleitet. Und gerade dieſe Zeit, während er ſich, wie er glaubte, am ſicherſten und in guter Ruhe befand, und zu der er höchſt unwahrſcheinlich irgend einem Gedanken Raum gab, welcher ſeine ſelbſtgefällige Ruhe auch nur im allergeringſten ſtören könnte—gerade dieſe Zeit hatte Gott gewählt ihn mit Furcht und Ahnungen zu beunruhigen.

2. Die Mittel, wodurch Gott dies that. Was konnte wohl das Herz eines ſolchen Monarchen wie Nebukadnezar mit Furcht ergreifen? Er war ein Kriegsheld von Jugend auf. Oft ſtand er den Gefahren des Krieges, den Schrecken der Schlacht und des Gemetzels furchtlos gegenüber; ſein Angeſicht erblaßte nicht davon, noch zitterten ſeine Nerven. Und was ſollte ihm jetzt Furcht einjagen? Kein Feind drohte und keine dunkle Wolke ließ ſich ſehen. Gleichwie die unvermuthetſte Zeit dazu auserkoren wurde ihm Furcht einzuflößen, ſo waren auch die dazu angewandten Mittel die unwahrſcheinlichſten, nämlich—ein Traum. Seine eignen Gedanken, und das Geſicht, ſo er geſehen hatte, wurden auserwählt ihn das zu lehren, was nichts anders ihn lehren konnte—eine heilſame Lehre der Abhängigkeit und Demuth. Er, welcher andren zum Schrecken war, und den kein andrer auch nur einſchüchtern konnte, wurde ſich ſelbſt zum Schrecken gemacht.

3. Eine noch größere Demüthigung, als die im zweiten Kapitel beſchriebene, war das Loos der chaldäiſchen Zauberer. Damals prahlten ſie, daß wenn ſie nur den Traum wüßten, ſo könnten ſie ihn auch auslegen. Hier erinnert ſich Nebukadnezar des Traumes ganz deutlich, aber zu ſeinem Aergerniß ſtehen die Zauberer den Traum zu deuten wiederum gänzlich hülflos da. Sie konnten die Auslegung nicht liefern, und nochmals muß der Prophet des Höchſten zu Rath gezogen werden.

4. Die merkwürdige Symboliſirung der Regierung Nebukadnezars. Sie wird nämlich verſinnbildet durch einen Baum, der mitten im Lande ſteht. Babylon, wo Nebukadnezar herrſchte, war ungefähr der Mittelpunkt der damals bekannten Welt. Der Baum reichte bis in den Himmel und ſeine Aeſte waren ſchön. Von äußerem Anſehen war der Baum herrlich und voller Pracht; aber das Reich zeichnete ſich auch, was leider mit zu vielen Königreichen nicht der Fall iſt, in andren Hinſichten aus. Es hatte auch in ſich ſelbſt ausgezeichnete Vorzüge. Seine Früchte waren ſchön und reichlich, und alle hatten zu

eſſen davon. Die Thiere des Feldes fanden Schatten unter ihm, die Vögel unter dem Himmel ſaßen auf ſeinen Aeſten und alles Fleiſch nährte ſich von ihm. Was konnte wohl die Regierungsweiſe des Nebukadnezar, welche einem jeden im vollſten Sinne der Worte, Schutz, Beiſtand und Gedeihen ſicherte, deutlicher und kräftiger vorſtellen? Dies wirklich unter allen Umſtänden zu erzielen, wäre der höchſte Gipfel, zu dem irdiſche Reiche ſich emporſchwingen könnten, und würde ihnen daher zum größten Ruhme dienen.

5. Die Barmherzigkeit, welche Gott ſogar in ſeinen Strafgerichten nicht unterläßt. Als der Befehl gegeben wurde, dieſen Baum abzuhauen, kam gleichzeitig die Mahnung, den Stock mit ſeinen Wurzeln in der Erde bleiben zu laſſen, ihn jedoch mit eiſernen und ehernen Ketten zu umgeben, damit er nicht gänzlich verfalle, ſondern daß die Quelle zukünftiger Größe und Entwickelung in ihm bliebe. Der Tag naht ſich eiligſt, in welchem die Gottloſen niedergehauen werden, ohne daß ihnen ſolch ein Quell der Hoffnung gelaſſen wird. Mit ihrem Strafgericht wird ſich keine Barmherzigkeit vermiſcht finden. Sie werden zerſtört, daß ihnen weder Wurzel noch Zweig bleibt.

6. Ein wichtiger Schlüſſel zur prophetiſchen Erklärung. Vers 16. „Bis daß ſieben Zeiten über ihn um ſind," lautet der Befehl. Dies iſt eine einfache, wörtliche Erzählung. Die Zeit muß daher hier auch wörtlich verſtanden werden. Eine wie lange Periode iſt hier gemeint? Dies läßt ſich beſtimmen, falls es uns möglich iſt feſtzuſtellen, wie lange Nebukadnezar, in Erfüllung dieſer Vorausſagung, mit den Thieren auf dem Felde wohnte; und er that dies, wie Joſephus berichtet, ſieben Jahre lang. Eine „Zeit," folglich, iſt ein Jahr. In der ſymboliſchen Prophezeiung gebraucht, würde es natürlich ſymboliſche oder prophetiſche Zeit meinen. Dort bedeutet „eine Zeit" demnach ein prophetiſches Jahr, oder, da ein Tag für ein wirkliches Jahr gilt, dreihundert und ſechzig wirkliche Jahre. Unter den Anmerkungen zum 25. Vers des 7. Kapitels werden wir Gelegenheit finden Anwendung von dieſer Thatſache zu machen.

7. Das Intereſſe, welches die Heiligen oder die Engel für menſchliche Angelegenheiten an den Tag legen. Sie werden dargeſtellt, als ob ſie dieſe Behandlung des Nebukadnezar verlangten. Sie ſehen, wie Sterbliche niemals ſehen können, daß Hochmuth im menſchlichen Herzen etwas ſehr Unpaſſendes iſt. Sie billigen daher auch, und

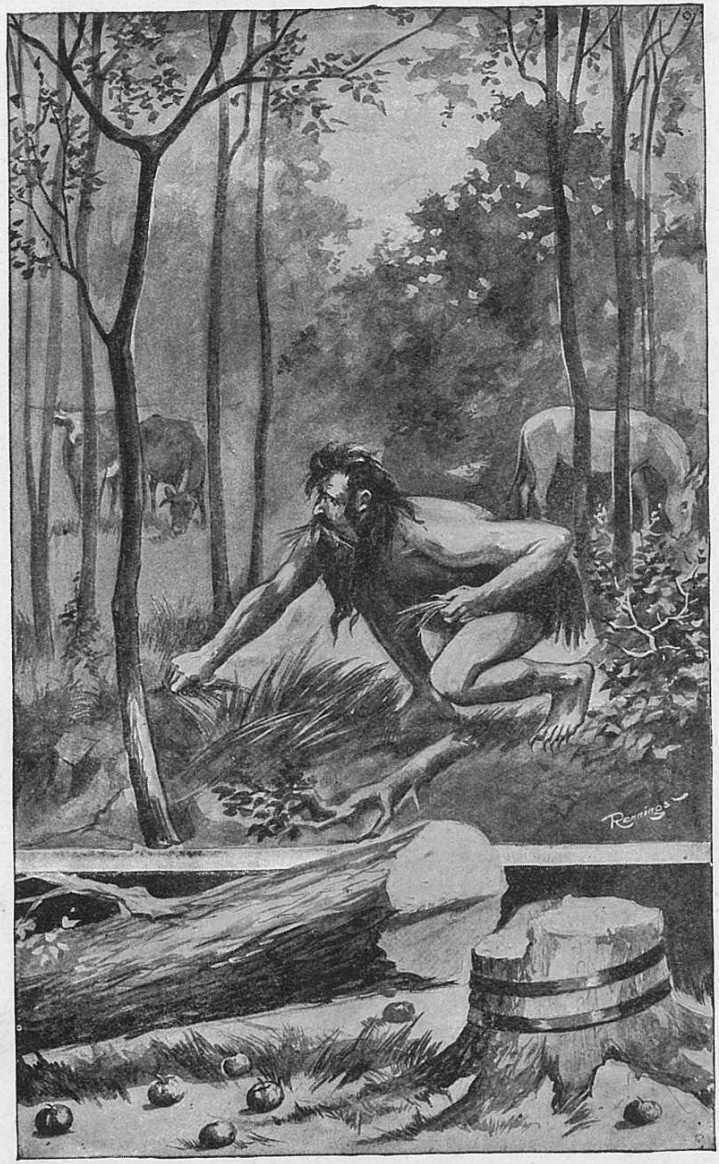
ſtehen im Einklang mit den Verordnungen und Vorſehungen Gottes, wodurch er für die Berichtigung dieſer Uebel wirkt. Der Menſch muß erkennen lernen, daß er nicht der Herr ſeines eigenen Glückes iſt, ſondern daß er demüthig ſich von Ihm abhängig fühlen ſollte, der über die Reiche und die Geſchicke der Menſchen waltet. Ein Menſch mag ein erfolgreicher Monarch ſein, aber er ſollte ſich nicht groß thun damit; denn wenn Gott ihn nicht dazu eingeſetzt hätte, wäre er nur einer der gemeinſten Menſchen geblieben.

8. Nebukadnezar erkannte die Ueberlegenheit des wahren Gottes über alle heidniſchen Orakel an. Er ruft Daniel herbei, das Räthſel zu löſen. „Du aber kannſts wohl," ſo drückt er ſein Vertrauen auf ihn aus, „denn der Geiſt der heiligen Götter iſt bei dir." Die Septuaginta gebraucht die Einheit, „der Geiſt des heiligen Gottes."

Vers 19. „Da entſetzte ſich Daniel, der ſonſt Beltſazar heißt, bei einer Stunde lang, und ſeine Gedanken betrübten ihn. Aber der König ſprach: Beltſazar laß dich den Traum und ſeine Deutung nicht betrüben. Beltſazar fing an und ſprach: Ach mein Herr, daß der Traum deinen Feinden und ſeine Deutung deinen Widerwärtigen gälte. 20. Der Baum, den du geſehen haſt, daß er groß und dick war, und ſeine Höhe an den Himmel reichte, und breitete ſich über das ganze Land, 21. Und ſeine Aeſte ſchön und ſeiner Früchte viel, davon alles zu eſſen hatte, und die Thiere auf dem Felde unter ihm wohneten, und die Vögel des Himmels auf ſeinen Aeſten ſaßen: 22. Das biſt du, König, der du ſo groß und mächtig biſt; denn deine Macht iſt groß, und reicht an den Himmel, und deine Gewalt langet bis an der Welt Ende. 23. Daß aber der König einen heiligen Wächter geſehen hat vom Himmel herab fahren und ſagen: Hauet den Baum um und verderbet ihn, doch den Stock mit ſeinen Wurzeln laßt in der Erde bleiben; er aber ſoll in eiſernen und ehernen Ketten auf dem Felde im Graſe gehen, und unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden, und ſich mit den Thieren auf dem Felde weiden, bis über ihn ſieben Zeiten um ſind; 24. Dies iſt die Deutung, Herr König, und ſolcher Rath des Höchſten gehet über meinen Herrn König. 25. Man wird dich von den Leuten verſtoßen, und mußt bei den Thieren auf dem Felde bleiben, und man wird dich Gras eſſen laſſen wie die Ochſen, und wirſt unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden, bis über dich ſieben Zeiten um ſind; auf daß du erkenneſt, daß der Höchſte Gewalt hat über der Menſchen Königreiche, und gibt ſie, wem er will. 26. Daß aber geſagt iſt, man ſolle dennoch den Stock mit ſeinen Wurzeln des Baums bleiben laſſen: dein Königreich ſoll dir bleiben, wenn du erkannt haſt die Gewalt im Himmel. 27. Darum, Herr König, laß dir meinen Rath gefallen, und mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und ledig von deiner Miſſethat durch Wohlthat an den Armen; ſo wird er Geduld haben mit deinen Sünden."

Das Zögern des Daniel, der ſich eine Stunde lang entſetzte, hatte ſeinen Urſprung keineswegs in irgend einer Schwierigkeit, die er etwa fand, den Traum auszulegen, ſondern weil es eine ſehr empfindliche Sache war, die er dem König enthüllen ſollte. Der König hatte ſich dem Daniel ſtets günſtig—nie ſo viel wir wiſſen ungünſtig—erwieſen; es ward ihm daher auch doppelt ſchwer, ſeinerſeits der Träger einer ſo ſchrecklichen Drohung des Gerichtes wider denſelben zu ſein, wie in dem Traum lag. Es machte ihm Beſorgniß, zu beſtimmen, auf welche Weiſe es am beſten enthüllt werden könnte. Wie es ſcheint erwartete der König etwas Derartiges, und ſprach dem Propheten daher Muth ein, daß er ſich durch den Traum und ſeine Deutung nicht betrüben laſſen ſollte; als ob er geſagt hätte: Zögere nicht den Traum zu deuten, ſei das Reſultat für mich was es wolle. Mit dieſer Zuſicherung faßte ſich Daniel Muth; und wo läßt ſich eine Anrede finden, welche, in dem darin enthaltenen Zartgefühl und der Kraft ſeiner Ausdrücke, dieſer gleichkommt? „Ach mein Herr, daß der Traum deinen Feinden und ſeine Deutung deinen Widerwärtigen gälte.“ Ein Unglück wird in dieſem Traume verhängt, von welchem wir wünſchen, daß es deine Feinde anſtatt dich ſelbſt treffen möge, war der Gedanke Daniels.

Nebukadnezar hatte die Einzelheiten ſeines Traumes bekannt gemacht; und ſobald Daniel denſelben unterrichtet hatte, daß der Traum auf ihn Bezug habe, ward es klar, daß er ſein eigenes Urtheil ausgeſprochen hatte. Die nun folgende Auslegung desſelben iſt ſo deutlich, daß ſie keiner weiteren Erklärung unſrerſeits bedarf. Die gedrohten Strafgerichte waren bedingt. Sie ſollten den König belehren, daß die Gewalt im Himmel waltet, d. h. Gott, der Herrſcher des Himmels. Daniel nimmt daher dieſe Gelegenheit, den König mit Hinſicht auf das gedrohte Strafgericht zu unterrichten. Er rügt ihn aber keineswegs mit Strenge oder Tadelſüchtigkeit. Die Waffe, der er ſich zu bedienen entſchloß, war Güte und Ueberredung: „Laß dir meinen Rath gefallen.“ So bittet auch der Apoſtel die Brüder, das Wort der Ermahnung gut aufzunehmen. Ebr. 13, 22. Sollte ſich der König geneigt fühlen von ſeinen Sünden durch Gerechtigkeit los zu werden, und „ledig von ſeiner Miſſethat durch Wohlthat an den Armen,“ ſo möchte Gott vielleicht Geduld haben mit ſeinen Sünden, oder, wie L. v. Eß beſſer überſetzt, ſo möchte ſeine „Ruhe von Dauer ſein.“ Er hätte alſo, in andren Worten, das Strafgericht von ſich abwenden können, welches Gott über ihn ergehen zu laſſen beabſichtigte.



Die Erniedrigung Nebukadnezars.

Vers 28. „Dies alles widerfuhr dem Könige Nebukadnezar. 29. Denn nach zwölf Monden, da der König auf der königlichen Burg zu Babel ging, 30. Hub er an und ſprach: Das iſt die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hauſe durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. 31. Ehe der König dieſe Worte ausgeredet hatte, fiel eine Stimme vom Himmel: Dir, König Nebukadnezar, wird geſagt: Dein Königreich ſoll dir genommen werden, 32. Und man wird dich von den Leuten verſtoßen, und ſollſt bei den Thieren, ſo auf dem Felde gehen, bleiben, Gras wird man dich eſſen laſſen wie Ochſen, bis daß über dir ſieben Zeiten um ſind; auf daß du erkenneſt, daß der Höchſte Gewalt hat über der Menſchen Königreiche, und gibt ſie, wem er will. 33. Von Stund an ward das Wort vollbracht über Nebukadnezar, und er ward von den Leuten verſtoßen, und er aß Gras wie Ochſen, und ſein Leib lag unter dem Thau des Himmels, und ward naß; bis ſein Haar wuchs ſo groß als Adlers Federn, und ſeine Nägel wie Vogelsklauen wurden."

Nebukadnezar vernachläßigte von der ihm gegebenen Warnung Vortheil zu ziehen; dennoch hatte Gott zwölf Monate Geduld mit ihm, ehe er ihn heimſuchte. Während dieſer ganzen Zeit hegte er jedoch Stolz im Herzen, und dieſer ſtieg ſchließlich zu ſolch einem Höhepunkt, daß Gott ſeinem Weiterſchreiten ein Ziel ſetzen mußte. Der König ging einher auf der königlichen Burg zu Babel, und als er die Wunder der großen Stadt überſchaute, jenes Wunders der Welt, welches in der Schrift die Schönheit der Königreiche genannt wird, vergaß er die Quelle aller ſeiner Macht und Größe, und rief aus, „Das iſt die große Babel, die i ch erbauet habe." Die Zeit ſeiner Erniedrigung war nun gekommen. Eine Stimme vom Himmel verkündigt ihm abermals ſein angedrohtes Gericht, und die göttliche Vorſehung unternimmt ſofort die Ausführung desſelben. Die Vernunft verließ ihn. Als Gott ſeine Hand wider ihn ausſtreckte und ihm ſeine Fähigkeit, dieſelbe werthzuſchätzen oder ſich daran zu erfreuen, entnahm, ergötzten ihn die Pracht und Herrlichkeit ſeiner großen Stadt nicht länger. Er verließ die Wohnſitze der Menſchen und ſuchte ſeine Heimath und Geſellſchaft unter den Thieren des Feldes auf.

Vers 34. „Nach dieſer Zeit hub ich, Nebukadnezar, meine Augen auf gen Himmel, und kam wieder zur Vernunft, und lobete den Höchſten. Ich pries und ehrete den, ſo ewiglich lebet, deß Gewalt ewig iſt, und ſein Reich für und für währet, 35. Gegen welchem alle, ſo auf Erden wohnen, als nichts zu rechnen ſind. Er macht es, wie er will, beide mit den Kräften im Himmel und mit denen, ſo auf Erden wohnen, und niemand kann ſeiner Hand wehren, noch zu ihm ſagen: Was machſt du? 36. Zur ſelbigen Zeit kam ich wieder zur Vernunft, auch zu meinen königlichen Ehren, zu meiner Herrlichkeit und zu meiner Geſtalt. Und meine Räthe und Gewaltigen ſuchten mich, und

ward wieder in mein Königreich geſetzt, und ich überkam noch größere Herrlichkeit. 37. Darum lobe ich, Nebukadnezar, und ehre und preiſe den König vom Himmel. Denn alle ſein Thun iſt Wahrheit, und ſeine Wege ſind recht; und wer ſtolz iſt, den kann er demüthigen."

Nach Ablauf der ſieben Jahre entzog Gott ſeine heimſuchende Hand, und Vernunft und Beſinnung kehrten wieder beim König zurück. Sein erſter Schritt war, den Höchſten zu loben. Hierüber macht Herr Matthew Henry folgende paſſende Bemerkung: „Man könnte alle diejenigen mit Recht als ihrer Beſinnung beraubt anſehen, welche den Herrn nicht loben und preiſen; überhaupt verwenden die Menſchen ihren Verſtand nie richtig, bis ſie anfangen religiös zu werden, noch leben ſie wie Menſchen leben ſollten, bis ſie es zur Ehre Gottes thun. Gleichwie die Vernunft als Grundlage oder Mittel der Religion dient (ſo daß alle unvernünftigen Kreaturen religionsunfähig ſind), ſo iſt die Religion ihrerſeits die Krone und Herrlichkeit der Vernunft; und wir haben die Vernunft vergebens, und werden eines Tages wünſchen wir hätten ſie nie gehabt, falls wir Gott nicht damit verherrlichen."

Seine Ehre, ſeine Herrlichkeit und ſeine Geſtalt kamen ihm wieder, ſeine Räthe und Gewaltigen ſuchten ihn wie ehemals, und er ward wieder in ſein Reich geſetzt. Er hatte die Verheißung (Vers 26), daß ihm ſein Königreich bleiben ſollte. Sein Sohn, Evil-Merodach, ſoll während ſeinem Wahnſinn als Regent an ſeiner Statt geherrſcht haben. Die Auslegung des Traumes, welche Daniel gab, war ohne Zweifel am ganzen Hofe bekannt, und war mehr oder weniger Gegenſtand der Unterhaltung. Die Rückkehr des Nebukadnezar in ſein Königreich muß daher erwartet worden ſein, und zweifelsohne ſah man ihr mit Spannung entgegen. Warum es zugelaſſen wurde, daß er ſeinen Wohnort in ſolch einem verlaſſenen Zuſtande auf offenem Felde hatte, anſtatt unter die Pflege der Diener ſeines Hofes geſtellt zu ſein, wird uns nicht geſagt. Man vermuthet, daß er ſich heimlich vom Palaſte entfernte und ſpurlos verſchwandt.

Dieſe Heimſuchung hatte ihre beabſichtigte Wirkung. Die Lehre der Demuth war gelernt. Mit der Rückkehr des Wohlergehens vergaß er dieſelbe doch nie wieder. Von jetzt ab war er allezeit bereit zu geſtehen, daß der Höchſte über die Königreiche der Menſchen waltet und ſie gibt wem er auch will; und er ſandte ein königliches Sendſchreiben in alle Theile ſeines Reiches aus, in welchem er ſeinen Stolz entwür-

digte, und dem Herrn, dem König des Himmels, öffentlich Lob und Anbetung erwies.

Dies iſt der Schluß der bibliſchen Berichte über Nebukadnezar, welche uns überliefert ſind. Dieſes Dekret, ſagt Dr. Clarke, wird in der genehmigten [engl.] Ueberſetzung auf 563 v. Chr. Geb., alſo auf das Jahr vor dem Tode des Nebukadnezar geſetzt; obgleich einige das Datum dieſes Manifeſtes auf das ſiebzehnte Jahr vor ſeinem Tode ſtellen. Sei dem wie es will, ſoviel iſt als wahrſcheinlich anzunehmen, daß er nicht wieder zum Götzendienſt zurückkehrte, ſondern im Glauben an den Gott Iſraels ſtarb.

So ſchloß die Laufbahn dieſes merkwürdigen Mannes. Können wir nicht annehmen, daß Gott in ihm, trotz allen Verſuchungen, welche mit ſeiner hohen Stellung als König unausbleiblich waren, dennoch ein lauteres Herz, Aufrichtigkeit, und reine, edle Abſichten erkannte, welche er zur Verherrlichung ſeines Namens verwenden konnte? Darum auch ſeine wunderbare Zurechtweiſungen, welche alleſammt den Zweck zu haben ſchienen, ihn von ſeiner falſchen Religion abwendig zu machen und ihn für den Dienſt des wahren Gottes zu gewinnen. Erſtens hatten wir ſeinen Traum vom großen Bilde, welcher ſolch werthvolle Belehrung für die Völker aller nachkommenden Geſchlechter enthielt. Zweitens kam ſeine Erfahrung mit Sadrach, Meſach und Abednego, mit Hinſicht auf die goldene Bildſäule, durch welche er nochmals zur Anerkennung der höchſten Macht des wahren Gottes gebracht wurde. Und ſchließlich, die wunderbaren Vorfälle, die wir in dieſem Kapitel verzeichnet finden, aus welchen die unermüdlichen Bemühungen des Herrn, ihn zu einer vollkommenen Anerkennung von ſich ſelbſt zu bringen, erſichtlich ſind. Und dürfen wir nicht hoffen, daß der berühmteſte König des erſten prophetiſchen Königreiches, das goldene Haupt, endlich an jenem Königreich Theil haben wird, vor welchem alle irdiſchen Reiche wie Spreu zergehen werden, und deſſen Herrlichkeit ſich nie verringern wird?

Fünftes Kapitel.

Belſazers Gaſtmahl.

Vers 1. „König Belſazer machte ein herrlich Mahl tauſend ſeiner Gewaltigen und Hauptleuten, und ſoff ſich voll mit ihnen.“

Der Hauptzug von Intereſſe in dieſem Kapitel iſt die Beſchreibung der Schlußſcene des babyloniſchen Reiches und der Uebergang vom Golde zum Silber des großen Bildes im 2. Kapitel, und vom Löwen zum Bären im Geſichte des Daniel, nach dem 7. Kapitel. Dieſes Gaſtmahl wird von einigen als ein jährlich eintretendes Feſtgelage beſchrieben, das Jahresfeſt der Eroberung von Judäa. In Folge dieſer Umſtände wußte Cyrus, als er Babylon beſiegte, wann dieſes Feſt herannahte, und wie und wann er ſeine Pläne legen mußte, den Umſturz der Stadt zu bewerkſtelligen. Unſere Ueberſetzung lautet, daß Belſazer, nachdem er tauſend Gäſte eingeladen hatte, mit ihnen trank [ſoff]. Andere verdollmetſchen die Stelle, „er ſoff gegen die tauſend,“ wodurch er nebſt allen ſeinen übrigen laſterhaften und verachtenswerthen Neigungen, auch als ein Erzſöffel dargeſtellt würde.

Vers 2. „Und da er trunken war, hieß er die gülbenen und ſilbernen Gefäße herbringen, die ſein Vater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jeruſalem weggenommen hatte, daß der König mit ſeinen Gewaltigen, mit ſeinen Weibern und mit ſeinen Kebsweibern daraus tränken. 3. Alſo wurden hergebracht die gülbenen Gefäße, die aus dem Tempel, aus dem Hauſe Gottes zu Jeruſalem genommen waren, und der König, ſeine Gewaltigen, ſeine Weiber und Kebsweiber, tranken daraus. 4. Und da ſie ſo ſoffen, lobeten ſie die gülbenen, ſilbernen, ehernen, eiſernen, hölzernen und ſteinernen Götter.“

Daß dieſes Jahresfeſt in gewiſſer Hinſicht auf frühere Siege über die Juden Bezug hatte, läßt ſich aus der Thatſache ſchließen, daß der König, nachdem ihm der Wein in den Kopf ſtieg, Befehl gab, die heiligen Gefäße hervor zu bringen, welche von Jeruſalem herübergebracht

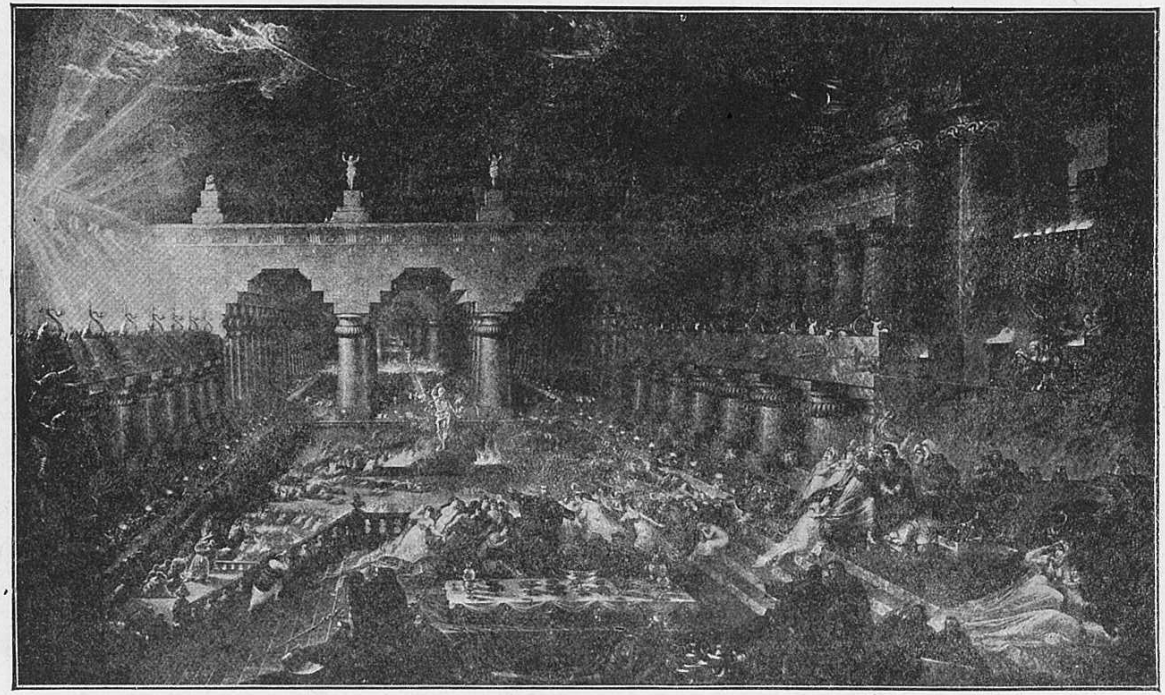
worden waren. Es ſcheint am wahrſcheinlichſten, daß er, alles Ehrgefühls vor heiligen Dingen entblößt, ſie dazu benützen würde, den Sieg, durch welchen er ſchließlich in ihren Beſitz gekommen, zu feiern. Kein andrer König hätte wohl ſeine Gottloſigkeit ſo weit wie dies getrieben. Und während ſie aus den Gefäßen ſoffen, welche dem wahren Gott geweiht waren, lobeten ſie ihre güldenen, ſilbernen, ehernen, eiſernen, hölzernen und ſteinernen Götter. Möglicherweiſe, wie wir unter dem 3. Kapitel und 29. Vers andeuteten, verherrlichten ſie die überlegene Macht ihrer Götter über den Gott der Juden, aus deſſen Gefäßen ſie jetzt ihren heidniſchen Götzen zutranken.

Vers 5. „Eben zur ſelbigen Stunde gingen hervor Finger als einer Menſchenhand, die ſchrieben gegen dem Leuchter über auf die getünchte Wand in dem königlichen Saal. Und der König ward gewahr der Hand, die da ſchrieb. 6. Da entfärbte ſich der König, und ſeine Gedanken erſchreckten ihn, daß ihm die Lenden ſchütterten und die Beine zitterten. 7. Und der König rief überlaut, daß man die Weiſen, Chaldäer und Wahrſager herauf bringen ſollte. Und ließ den Weiſen zu Babel ſagen: Welcher Menſch dieſe Schrift lieſet, und ſagen kann, was ſie bedeute, der ſoll mit Purpur gekleidet werden, und güldene Ketten am Halſe tragen, und der dritte Herr ſein in meinem Königreiche. 8. Da wurden alle Weiſen des Königs herauf gebracht; aber ſie konnten weder die Schrift leſen, noch die Deutung dem Könige anzeigen. 9. Deß erſchrak der König Belſazer noch härter, und verlor ganz ſeine Geſtalt, und ſeinen Gewaltigen ward bange.“

Keine Blitze eines übernatürlichen Lichtes, noch das betäubende Geroll des Donners, verkündigten das Einſchreiten Gottes ihrem ruchloſen Zechgelage Einhalt zu thun. Schweigend erſchien eine Hand, welche geheimnißvolle Zeichen auf die Wand ſchrieb. Sie ſchrieb „gegen dem Leuchter über.“ Im Lichte ihrer eigenen Lampe wurden ſie es gewahr. Ein Schrecken ergriff den König, und ſein Geſicht entfärbte ſich; denn ſein Gewiſſen ſchuldigte ihn an. Obgleich er die Schrift nicht entziffern konnte, wußte er doch, daß es keine Botſchaft des Friedens oder des Segens war, welche in ſchimmernden Buchſtaben auf die getünchte Wand ſeines Palaſtes geſchrieben wurde. Und die Beſchreibung, mit welcher der Prophet den Schrecken des Königs ſchildert, kann in keiner Hinſicht übertroffen werden. Er entfärbte ſich, ſeine Gedanken erſchreckten ihn, daß ihm die Lenden ſchütterten und die Beine zitterten. Er vergaß ſein Zechen und Prahlen; er vergaß ſeine Würde und rief überlaut im Entſetzen aus, daß man die Weiſen, Chaldäer und Wahrſager herauf bringen ſollte, um die Bedeutung der ſchrecklichen Erſcheinung zu erklären.

Vers 10. „Da ging die Königin um ſolcher Sache willen des Königs und ſeiner Gewaltigen hinauf in den Saal, und ſprach: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben! Laß dich deine Gedanken nicht ſo erſchrecken, und entfärbe dich nicht alſo. 11. Es iſt ein Mann in deinem Königreich, der den Geiſt der heiligen Götter hat. Denn zu deines Vaters Zeit ward bei ihm Erleuchtung erfunden, Klugheit und Weisheit, wie der Götter Weisheit iſt, und dein Vater, König Nebukadnezar, ſetzte ihn über die Sternſeher, Weiſen, Chaldäer und Wahrſager, 12. Darum daß ein hoher Geiſt bei ihm gefunden ward, dazu Verſtand und Klugheit, Träume zu deuten, dunkle Sprüche zu errathen, und verborgene Sachen zu offenbaren; nemlich Daniel, den der König ließ Beltſazar nennen. So rufe man nun Daniel, der wird ſagen, was er bedeute. 13. Da ward Daniel hinauf vor den König gebracht. Und der König ſprach zu Daniel: Biſt du der Daniel, der Gefangenen einer aus Juda, die der König, mein Vater, aus Juda hergebracht hat? 14. Ich habe von dir hören ſagen, daß du den Geiſt der heiligen Götter habeſt, und Erleuchtung, Verſtand und hohe Weisheit bei dir gefunden ſei. 15. Nun habe ich vor mich fordern laſſen die Klugen und Weiſen, daß ſie mir dieſe Schrift leſen und anzeigen ſollen, was ſie bedeute; und ſie können mir nicht ſagen, was ſolches bedeute. 16. Von dir aber höre ich, daß du könneſt die Deutung geben und das Verborgene offenbaren. Kannſt du nun die Schrift leſen, und mir anzeigen, was ſie bedeutet, ſo ſollſt du mit Purpur gekleidet werden, und güldene Ketten an deinem Halſe tragen, und der dritte Herr ſein in meinem Königreiche."

Der einſt glänzende Ruf des Daniel ſchien bei Hofe und im Palaſt längſt verſchollen geweſen zu ſein. Gleichwie es ſich mit den Iſraeliten in Aegypten zutrug, als ein neuer König aufkam, der nichts von Joſeph wußte, ſo traf es ſich auch hier zu; die Nachfolger des Nebukadnezar kannten Daniel nicht. Die Königin, welche in den Saal trat und dem König kund that, daß es eine ſolche Perſon in ſeinem Reiche gab, ſoll die Königin Wittwe, die Gemahlin des verſtorbenen Königs Nebukadnezar geweſen ſein, in deren Gedächtniß ſich die wunderbare Rolle, welche Daniel während der Regierung ihres Gemahls geſpielt hatte, noch immer friſch und lebhaft vorfand. Nebukadnezar wird hier der Vater des Belſazer genannt, nach dem zu jenen Zeiten üblichen Brauch, irgend einen väterlichen Vorfahren Vater, und irgend einen männlichen Nachkommen Sohn zu nennen. Nebukadnezar war wirklich ſein Großvater. Man brachte Daniel vor den König, und dieſer frug nach, ob er jener Daniel aus den Gefangenen der Kinder Juda ſei. Dieſe Gefangenſchaft war das Hauptthema jener Gelegenheit; die Rache, welche Gott daher über den König ergehen ließ, war eine um ſo verdientere und höchſt treffende; das meint zu ſagen, daß Gott ſeine Heimſuchung gerade in dem Augenblick über ſie ergehen ließ, in welchem



Belſazers Gaſtmahl.

ſie ihren Sieg über die Juden feierten, und aus den zur Zeit eroberten heiligen Gefäßen tranken—ſie wurden vor Schrecken gelähmt, und einer jener ſelbigen Gefangenen muß herbeigebracht werden, das verdiente Gericht über ihr gottloſes Treiben auszuſprechen.

Vers 17. „Da fing Daniel an und redete vor dem Könige: Behalte deine Gaben ſelbſt, und gib dein Geſchenk einem andern; ich will dennoch die Schrift dem Könige leſen, und anzeigen, was ſie bedeute. 18. Herr König, Gott der Höchſte hat deinem Vater, Nebukadnezar, Königreich, Macht, Ehre und Herrlichkeit gegeben. 19. Und vor ſolcher Macht, die ihm gegeben war, fürchteten und ſcheueten ſich vor ihm alle Völker, Leute und Zungen. Er tödtete, wen er wollte, er ſchlug, wen er wollte, er erhöhete, wen er wollte, er demüthigte, wen er wollte. 20. Da ſich aber ſein Herz erhub, und er ſtolz und hochmüthig ward, ward er vom königlichen Stuhl geſtoßen, und verlor ſeine Ehre, 21. Und ward verſtoßen von den Leuten, und ſein Herz ward gleich den Thieren, und mußte bei dem Wild laufen, und fraß Gras wie Ochſen, und ſein Leib lag unter dem Thau des Himmels, und ward naß, bis daß er lernete, daß Gott der Höchſte Gewalt hat über der Menſchen Königreiche, und gibt ſie, wem er will. 22. Und du, Belſazer, ſein Sohn, haſt dein Herz nicht gedemüthiget, ob du wohl ſolches alles weißt: 23. Sondern haſt dich wider den Herrn des Himmels erhoben, und die Gefäße ſeines Hauſes hat man vor dich bringen müſſen, und du, deine Gewaltigen, deine Weiber und deine Kebsweiber haben daraus geſoffen, dazu die ſilbernen, gülbenen, ehernen, eiſernen, hölzernen, ſteinernen Götter gelobet, die weder ſehen, noch hören, noch fühlen; den Gott aber, der deinen Odem und alle deine Wege in ſeiner Hand hat, haſt du nicht geehret. 24. Darum iſt von ihm geſandt dieſe Hand und dieſe Schrift, die da verzeichnet ſtehet.“

Daniel gab ihm von vorne herein zu verſtehen, daß er keineswegs aus ſolchen Beweggründen handle, wie unter den Wahrſagern und Sternſehern geltend waren. Er ſagte: Gib dein Geſchenk einem andren. Er wollte es deutlich verſtanden wiſſen, daß er das Werk der Auslegung nicht unternehme weil man ihm Gaben und Geſchenke anbiete. Dann liefert er eine Beſchreibung der Erfahrung Nebukadnezars, des Königs Großvater, wie ſie im vorhergehenden Kapitel geſchildert wurde. Daraufhin machte er dem König perſönlich Vorwürfe, weil er, obgleich mit allen dieſen Begebenheiten völlig vertraut, trotz alledem ſein Herz nicht demüthigte, ſondern ſich wider den Herrn des Himmels erhob, und ſogar ſeine Gottloſigkeit ſo weit trieb, die heiligen Gefäße zu entweihen, indem er die ſinnloſen Götter menſchlicher Schöpfung lobete, und den Gott zu verherrlichen vernachläßigte, in deſſen Händen ſein Athem war. Aus dieſem Grunde, ſagt er ihm weiter, wurde dieſe Hand von jenem Gott geſandt, den er muthwillig und läſternd

herausgefordert hatte, damit sie diese Schrift von so fürchterlicher obgleich verborgener Bedeutung auf die Wand zeichne. Darauf schickte er sich an die Schrift zu deuten.

Vers 25. „Das ist aber die Schrift allda verzeichnet: **Mene, mene, tekel, upharsin.** 26. Und sie bedeutet dies: **Mene,** das ist, Gott hat dein Königreich gezählet und vollendet. 27. **Tekel,** das ist, man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden. 28. **Peres,** das ist, dein Königreich ist zertheilet und den Medern und Persern gegeben. 29. Da befahl Belsazer, daß man Daniel mit Purpur kleiden sollte und güldene Ketten an den Hals geben, und ließ von ihm verkündigen, daß er der dritte Herr sei im Königreich."

In welcher Sprache diese Handschrift geschrieben war, ist nicht bekannt. Wäre es in chaldäisch gewesen, so hätten die Weisen des Königs es lesen können. Dr. Clarke muthmaßt, daß sie in der Samariter Sprache war, dem echten Hebräisch; eine dem Daniel nicht unbekannte Sprache, da die Juden von dieser Sprache und Schrift vor der babylonischen Gefangenschaft Gebrauch gemacht hatten. Es scheint uns jedoch mehr wahrscheinlich, daß es eine allen Anwesenden unbekannte Schrift war, und daß sie dem Daniel speziell durch den Geist Gottes geoffenbart wurde.

In dieser Inschrift steht jedes Wort für einen kurzen Satz: Mene, gezählt; Tekel, gewogen; Upharsin (von dem Grundstamm Peres), zertheilt. Gott, dem du Hohn geboten hast, hält dein Königreich in seinen eigenen Händen, und hat seine Tage gezählt und seinen Lauf zu Ende gebracht, gerade zur Zeit da du dachtest es hätte den Gipfelpunkt seines Gedeihens erreicht. Du, der du dein Herz mit Stolz erhoben hast, als der Erde Gewaltiger, bist gewogen und leichter als Eitelkeit erfunden. Dein Königreich, von welchem du dir träumen ließest, daß es ewig bestehen würde, ist zertheilt unter den Feinden, welche bereits vor deinen Thoren ihrer Beute warten. Ungeachtet dieser fürchterlichen Androhung, vergaß Belsazer doch sein Versprechen nicht, sondern ließ Daniel sofort mit einem Purpurkleid und güldenen Ketten decken und von ihm verkündigen, daß er der dritte Herr im Königreich sei. Daniel nahm dies an; höchst wahrscheinlich mit Rücksicht darauf, daß er dadurch besser in Stand gesetzt würde, während des Uebergangs auf das nächste Königreich über die Interessen seines Volkes zu wachen.

Vers 30. „Aber des Nachts ward der Chaldäer König Belſazer getödtet. 31. Und Darius aus Meden nahm das Reich ein, da er zwei und ſechzig Jahre alt war."

Die hier ſo bündig erwähnte Scene iſt in den Anmerkungen unter Kap. 2, Vers 39, beſchrieben. Während Belſazer in ſeinen läſterlichen Ausſchweifungen ſchwelgte, während des Engels Hand das Schickſal des Reiches auf die Wände des Palaſtes verzeichnete und Daniel die ſchreckliche Bedeutung der himmliſchen Schrift enthüllte, hatten ſich die perſiſchen Truppen entlang des leeren Flußbettes des Euphrates, in das Herz der Stadt Bahn gebrochen und eilten mit gezogenen Schwertern auf den Palaſt des Königs zu. Es läßt ſich kaum ſagen, daß ſie ihn überraſchten, denn Gott hatte ihm eben ſein Verhängniß kund gethan. Aber ſie fanden ihn und brachten ihn um; und mit der Perſon dieſes, ſeines unwürdigſten Königs, kam das babyloniſche Reich zu Ende.

Als einen paſſenden Schluß zu dieſem Kapitel, liefern wir eine freie Ueberſetzung der ſchönen poetiſchen Beſchreibung von Belſazers Gaſtmahl, von der Feder des Herrn Edwin Arnold, Verfaſſer des Gedichtes "The Light of Asia" („Das Licht Aſiens.") "Belshazzar's Feast" („Belſazers Gaſtmahl") wurde in 1852 geſchrieben, und erhielt den Newdegate Preis für ein engliſches Gedicht über dieſes Thema, vom Univerſitäts-Kollegium zu Oxford:

Der Thore und Pfade ſind viele bekannt
Dem Boten, vom himmliſchen Vater geſandt;
Ein Wink aus den Augen—er eilet herab,
Verkündet die Botſchaft die Gott an uns gab.
Der Engel geflügelt, ſeraphiſches Heer,
Zieht über das Land und über das Meer!
Die Sterne am Himmel, in prachtvollem Schein,
Sie müſſen Verkünder der Botſchaften ſein;
Der grollende Donner, die brauſende Fluth,
Erklären, daß Gott ſeinen Willen ſtets thut.
Der Bogen am Himmel im Buntfarbenſchein,
Wird Zeuge der göttlichen Gnade ſtets ſein;
Der Sturm von dem Zorn des Allmächtigen ſpricht,
Wenn mächtige Eichen wie Reiſer er bricht.

Des Frühlings Frieden, Sommers Gluth,
Der Blüthen Duft, des Sturmes Wuth,

Die Muſchel auf dem Grund der See,
Der Alpenſpitzen ew'ger Schnee,
Der Elemente ſtarke Macht—
Dies alles hat der Herr erdacht.
Die Berge die Gott hingeſtellt,
Die Flüſſ' und Thäler dieſer Welt,
Die Sonn', die ſich im Meer beſchaut,
Der Mond, vor dem's Verbrechern graut;

Sie können Gottes Macht bezeugen,
Vor der wir uns in Demuth beugen.
Der Gott, dem niemals 'was verborgen,
Dem fern des Größenwahnes Sorgen;
Der ſeinen Willen ewig gründet,
In Stein und Eiſen ihn verkündet:
Er zeigte—hört's ihr Herrn der Erde!—
Einſt, was aus den Tyrannen werde.
Tyrannen, die's vor euch vernommen,
Iſt Schreck und Grauſen überkommen;
Doch Sklaven, tief gebeugt in Ketten,
Sie faßten Muth; denn Gott kann retten.

Vom Morgen bis zum Abend, tönten die Trompeten
In Babylon,—verkündigend einem jeden:
Belſazer ladet ein zu königlichem Mahl,
Des Reiches Edle, groß an Macht und Zahl!
Und hoch zu Roß erſchienen zu beſtimmter Stunde,
Der Ritter viel in des Palaſtes Runde.
Fürwahr! Es ſchien ein angenehmer Ort!
Und mancher ſonnte ſich in Huld und Gnade dort.
In hohe Räume prächt'ger Gallerien,
Ließ man der Gäſte Heer zuſammenziehen.
Teraſſen, Laubengänge, Balluſtraden,
Fontainen, Gartenhäuſer, Promenaden—
Wie nur ein Künſtler ſie je ausgedacht—
Sie waren hier geſchmackvoll angebracht.
Des Schloſſes Hallen, die im Laubgewinde ruhten,
Beſpielten Euphrats tiefe Waſſerfluthen.
Und hie und da, zum Schmuck der Sache,
Erhob im Schatten ſich als Wache,

Ein Steingebild von Künſtlerhand—
Ein Gott im Babylonierland.

Doch durch der Tamariſken dichte Blätterzweige,
Brach dürftig nur des Mondes Licht, das bleiche,
Geſchweige denn der Sonne goldne Strahlen,
Die um die Mittagszeit ſich in die Hallen ſtahlen.
Doch dieſen Luxusort hier völlig zu beſchreiben,
Muß uns und jedem wohl unmöglich bleiben.
Der Vögel Lied das ſchallt in Chören durch die Zweige;
Von Sonnenaufgang bis zur Tages Neige,
Dem Plätſchern der Fontainen und der Waſſer Rauſchen,
Kein horchend Gäſte-Ohr ſcheint dieſen nun zu lauſchen,
Den alle im Palaſt den Höchſten läſternd zechen,
Aus heiligen Gefäßen zu ſaufen ſich erfrechen.

Wie hehr die ſanfte Stille in der Bäume Dunkel!
Wie feierlich des Firmamentes Prachtgefunkel!
Nur dorten ſchwelgt in wüſter Trunkenheit beim Mahle,
Der König und die Gäſt' im kaiſerlichen Saale.

Hoch auf dem Thron von Elfenbein und Gold,
Wird Kron' und Purpur Sklavendienſt gezollt;
Dem Herrn des Oſten zwiſchen den zwei Meeren,
Bezeugen Götzendiener heute hohe Ehren.
Belſazers Reichthum glänzt in ſchönſter Zauberpracht.
Kein Träumer hätte je ſo herrlich ſichs gedacht.
Sein goldenes Geſchirr, beſetzt mit Edelſtein,
Die ſilbernen Pokale voll glühend rothem Wein.
Es ſpiegelt ſich der Lichter Pracht in ihrem gold'nen Schein,
Kein Feenmärchen könnte auch irgend ſchöner ſein.
Horch! helles Lachen, Saitenſpiel, durchziehen nun den Saal;
Dem König huldigt lauter man, und huldiget dem Baal.
Und Harfenſpiel und Paukenſchall nach Künſtler Art erklingen,
Worauf die Tänzer ſich entzückt im frohen Reigen ſchwingen;
Und heißer glüht das Blut in vielen jungen Wangen
Von wilder Luſt ſcheint aller Gäſte Sinn umfangen.

Nicht Babels Blüthe war allein vertreten,
Das zeigte deutlich das Gewirr der Reden.
Der Edlen gab es viel aus allen Landen,

Die ihren Weg zu dieſem Feſte fanden.
Die Herrn aus Lybien, Syrien, vom Aegypter Reich,
Erkannte jedermann an ihren Trachten gleich;
Doch ſchmucker, ſchöner noch als alle jene,
Erſchien der Frauen Kranz aus Cittazene,
Aus Schiras Roſenhainen, Calahs ſanften Höhen,
War manches ſchöne Weib und mancher Held zu ſehen.
Fern ſchien von dieſem Königsfeſt all irdiſch Leid,
Nur Jubel, Glanz und Reichthum machten hier ſich breit;
Das Firmament war klar, kein Wölkchen war zu ſehen—
Nach Wunſch und Willen däucht es jedem hier zu gehen.
So weit entfernt ſchien Sorge und Geſchick,
Daß Freude brachte jeder Augenblick.

Wer ahnet je ein Strafgericht,
Wo alles glänzt wie Sonnenlicht?
Wer fühlet, wenn das Herz nicht bang,
Des Schickſals heimlich ſich'ren Gang?
Und wenn der Morgen heiter war,
Wer dacht am Abend an Gefahr?
Und dennoch harrte allzumal,
Für jeden Gaſt der Sorgen Qual.
Geheimnißvoll naht es heran
Und ficht des Königs Ruhe an;
Da ruft er plötzlich überlaut:
Ihr Gäſte, fröhlich aufgeſchaut!
Dünkt ſauer euch der edle Wein?
Flugs, ſchenkt euch in die Humpen ein!
Iſt eure Seele ſo verzagt,
Daß ihr nicht mehr zu trinken wagt?
Denkt ihr, daß unſr'n Göttern gräut,
Wenn auch der Sturm am Himmel bräut?
Sind wir nicht alle Göttern gleich?
Wo iſt des ein'gen Gottes Reich?
Wer fürchtet der Gefang'nen Macht?
In Eiſen ſind ſie hergebracht!
Der Morgen ſoll ihr Ende ſeh'n,
So wir von dieſem Feſt aufſteh'n.
Die Becher her, die nach der Schlacht,
Vom Tempel Judas wir gebracht!

Trinkt bis die Seel' vor Wonne brennt,
Auf Salems Sieger, den ihr kennt!
Führt Judas Becher zu dem Mund,
Und laßt euchs wohlthun um die Rund'!

Die letzten Worte ſind noch kaum verhallt,
Die Perlen auf dem Wein vergangen bald;
Schon neigen ſich die Lippen zu des Bechers Rand
Als plötzlich zitterte des Königs Hand.
Vermuthet Gift er in dem edlen Wein?
Was zaudert er! Schreckt ihn des Goldes Schein?
Wen ſieht er? Warum ſtarrt er vor ſich hin?
Was kommt Belſazer grauend in den Sinn?
Doch folgt des bleichen Königs ſtarrem Blick,
Er klotzt und ſchaudert!—Lieſt er ſein Geſchick?
Es zeigt ſich deutlich dort an jener Wand
Der Umriß einer ſonderbaren Hand;
Und Finger wie auf unſichtbar Geheiß,
Schreiben ein Epitaph, deß Deutung keiner weiß.
Nun iſt's geſcheh'n—die Hand iſt wieder fort—
Verhängnißſchwer erſcheinet jedes Wort!
Ein jeder blickt auf dieſe Inſchrift hin,
Doch keiner kennt der Worte tiefen Sinn;
Und Todtenbläſſe deckt ein jed Geſicht,
Ein jeder fühlt ſich ſchuldig vor Gericht
Von jener Botſchaft aus dem Geiſterreich.
Wem galt des Höchſten ernſter Fingerzeig?
Erſtarrt iſt alle Luſt, dahin der Muth,
Ein Druck auf jedem Sünderherzen ruht;
Und Seufzer wechſeln ab mit Herzensqual,
Und ſtiller wirds in Babels Königsſaal.

Chaldäas Weisheit wird herbei gebracht,
Verſammelt flugs der Mag'er ganze Macht;
Und Zaub'rer, Sternedeuter, Weiſe, geh'n,
Die Geiſterſchrift zur Löſung anzuſeh'n.
Doch Lug und Trug ſind diesmal nicht im Stand
Zu deuten, was der Herr an jener Wand
Durch ſeinen Boten plötzlich hingeſetzt.
Ein Gottesknecht mußt' deuten es zuletzt.

So ging es immer zu auf dieſer Welt,
Mit Trug und Eigennutz und Stolz beſtellt;
Sobald des Glückes eitler Wahn vorbei,
Verſtummt alsbald die ſchnöde Schmeichelei;
Und vor der Zukunft Pforte troſtlos ſteht
Allein, ein jeder, dem es ſchlecht ergeht.
Und wer iſt's, der, wenn alles dunkel ſcheint,
Des Mitleids treue Thränen mit ihm weint?
Und doch, wenn alles ird'ſche Gut verging,
Wenn Nacht und dunkler Schatten uns umfing;
Wenn unſer froh Gelächter längſt verſcholl,
Und Kummer unſer Erbtheil werden ſoll;
Wenn unſre Freunde, die uns lieb und werth,
Verächtlich kalt den Rücken uns gekehrt;
Wenn wir in Todesnöthen ſchier vergeh'n!
Dann läßt ſich Gottes reiche Gnade ſeh'n!

Sein Werkzeug oft iſt eine Frauenhand,
Die uns vom Höchſten günſtig zugeſandt.
Bald iſt's der Mutter treuer Liebeshang—
Möcht' er uns folgen unſer Leben lang!
Bald iſt's das edle Weib, und oft die Braut,
Die bis zum Grabe treu uns angetraut;
Und die uns dann noch liebend feſt umſchlingt,
Wenn unſer Herz vor Weh und Gram zerſpringt.

So war's auch hier. Da alles bleich
Und jeder bebt' und zittert' gleich,
Ermannt ein Weib zur Rede ſich,
Und redet wahrlich königlich:
„Herr König," ſagt die Königin,
„Seid nicht betrübt in eurem Sinn,
Noch gibt es einen hier im Land,
Dem Gottes Gnade gab Verſtand;
Deß Weisheit einſt dies Land regiert
Und den die Sehergabe ziert.
Vor Zeiten war er hoch geehrt,
Weil Gott ihn Frömmigkeit gelehrt.
Obgleich gefangen hergebracht,
Ward einſt zum Rath er hier gemacht;

Von unſren Ahnen hoch geſchätzt
Ward er in Würden eingeſetzt.
Ein Jude iſt's, ein Gottesmann!
Der in die Zukunft ſchauen kann;
Drum ſchickt für Daniel her im Nu,
Der kennt die Schrift und Sinn dazu!

Und bald darauf mit ſanftem Schritt,
Gebeugt von Jahren, würdig tritt
In Sicht vor allen der Prophet—
Vom Frieden Gottes mild umweht.
Was kümmert ihn der Glanz, die Pracht,
Was Luſt und Völlerei vollbracht,
Des Weins, der Speiſen Wohlgeruch?
Was kümmert ihn des Satans Trug?
Ernſt ſchreitet er dem Ziele zu,
Mit Sicherheit und inn'rer Ruh.
Mit Ehrfurcht ſchaut ihn jeder an
Und fühlt, hier kommt ein Gottesmann;
Dort vor dem Throne bleibt er ſteh'n
Und aller Augen nach ihm ſehn:
„Herr König," hebt er an mit Ruh,
„Hier komm' ich, ſag', was wünſcheſt Du?"

„Biſt du, o Daniel, weis, ſo leſ' dies hier,
Geheimnißvoll und ſchrecklich dünkt es mir!
Entziffre dieſer Worte dunkle Schrift,
Und deut' uns offen, was es auch betrifft!
Dein Lohn wird groß, ſo wahr ich König bin!
Drum zög're nicht und deute mir den Sinn;
Ein Purpurkleid manch goldner Ketten Zier,
Und dritten Platz im Reich verleih ich Dir!"
Er hört Belſazers Wunſch, ſchaut auf die Wand
Und ſieht was flammend dort geſchrieben ſtand;
Er beugt ſein greiſes Haupt, ſein wankend Knie
Vor Gott!—Vor Menſchen that es Daniel nie!—
Da regt ſich unbegreiflich ſein Gemüth,
Bis klar den Sinn von jener Schrift er ſieht,
Und innerlich macht Gott es ihm zur Pflicht,
Daß allen er ſofort die Wahrheit bricht.

Drauf tritt er offen vor des Fürſten Thron
Und ſagt: „Behalt, o König, deinen Lohn!
Denn Gott vom Himmel iſt's, der durch mich ſpricht,
Dein Gold gebühret darum Daniel nicht.
Haſt du des Vaters Schuld ſo ganz vergeſſen,
Um deinen Stolz mit Gottes Macht zu meſſen?
Einſt höhnte er, wie du, des Höchſten Ehre,
Da traf ihn Gottes Zorn mit voller Schwere;
Sein Reich ein all umfaſſend Erdenreich.
Dem deinen ohne Zweifel völlig gleich.
Die Völker beugten ſich vor ſeinem Blick,
Denn darin lag ihr Glück und Mißgeſchick;
Sein Lächeln brachte Huld für jedermann;
Sein Schelblick brachte Angſt dem Stärkſten an;
Doch da er glücklich war und reich an Gut,
Erfaßt den Thoren toller Uebermuth.
Und Gott dem jedes Erdending bekannt,
Vertrieb ihn plötzlich aus der Väter Land.
Für ſeinen Hochmuthsdünkel ihm zum Lohn
Verlor das Reich er und den Herrſcherthron;
Von allen Menſchen ſieben Jahr verbannt,
Mit Thieren auf dem Feld er Wohnung fand;
Genoß von ihrem Futter, Trank und Ruh,—
So ſtrafte Gott den Uebermuth im Nu.
Und Hitze, Kälte, Armuth, Noth und Pein
Die mußten nun ſein täglich Antheil ſein.
So mußt er endlich fühlen Gottes Kraft,
Der ſolche Schickſalswechſel Stolzen ſchafft.

Und hätteſt du, Belſazer, dies bedacht,
Nie wäre Stolz in deiner Bruſt erwacht.
Du hätteſt ſeinem Willen ſtets gehorcht,
Beſtändig für dein höchſtes Wohl beſorgt.
Statt deſſen trotzteſt du dem Schöpfer gar—
Nun reicht das Schickſal deinen Lohn dir dar.
Du haſt des Höchſten Tempelgut entwandt;
Sein Volk gehalten tief im Knechtesſtand.
Heut' haſt du Gott mit Läſtermund verhöhnt,
Mit ſeinem Gut dem Götzendienſt gefröhnt.
Getrunken um die Runde, zu dem Wohl

Von todten Götzen, ganze Becher voll;
Nun fleh' die Götter an, in deiner Noth!
Denn jene Schrift verdammt dich zu dem Tod!
Weh jedem, welcher Läſterworte ſpricht!
Und Gottes heil'gen Willen frevelnd bricht!—
So hör', o König, deuten mich den Spruch:
Drei Worte ſind es nur, doch iſt's genug!
Dein Reich iſt hin, die Tage ſind **„gezählt"!**
Dein Schickſal haſt, o Thor, du ſelbſt gewählt!
„Gewogen"—doch zu leicht iſt dein Gewicht;
Drum dieſe Stunde überlebſt du nicht!
"Zertheilt" iſt deiner Väter Erb und Land,
Noch heute Nacht fällt es in fremde Hand!—
Und alles lauſcht, und jede Wange bleicht,
Dieweil dem Seher man den Purpur reicht;
Doch der verſchwindet aus der Bangen Kreis,
Da jeder jetzt der Worte Deutung weiß.
Des Königs Gäſte ziehen ſcheu davon,—
Wie ein Geſpenſt ſitzt er auf ſeinem Thron.
Horch! ſtark und ſtärker wird ein ſchwer Gedröhn,
„Gefallen iſt die große Babylon!"
Und eh der Tag durchs offne Fenſter bricht,
Erſtarrt im Tod ſein letzter König liegt,
Ermordet,—doch von unbekannter Hand.—
So ward erfüllt die Handſchrift an der Wand.
O, irret nicht! Es höret jeden Spott,
Der Herr der Welt! der ewig wahre Gott!

Sechstes Kapitel.

Daniel in der Löwengrube.

Vers 1. „Und Darius ſahe es für gut an, daß er über das ganze Königreich ſetzte hundert und zwanzig Landvögte. 2. Ueber dieſe ſetzte er drei Fürſten (deren einer war Daniel), welchen die Landvögte ſollten Rechnung thun, und der König der Mühe überhoben wäre. 3. Daniel aber übertraf die Fürſten und Landvögte alle, denn es war ein hoher Geiſt in ihm; darum gedachte der König ihn über das ganze Königreich zu ſetzen. 4. Derhalben trachteten die Fürſten und Landvögte darnach, wie ſie eine Sache zu Daniel fänden, die wider das Königreich wäre; aber ſie konnten keine Sache noch Uebelthat finden, denn er war treu, daß man keine Schuld noch Uebelthat an ihm finden mochte. 5. Da ſprachen die Männer: Wir werden keine Sache zu Daniel finden, ohne über ſeinem Gottesdienſt."

Babylon wurde von den Perſern genommen, und Darius der Meder beſtieg den Thron im Jahre 538 v. Chr. Geb. Zwei Jahre ſpäter, 536 v. Chr. Geb., bei dem Tode des Darius, nahm Cyrus den Thron. Das hier beſchriebene Ereigniß muß ſich alſo irgendwo zwiſchen dieſen zwei Zeitpunkten zugetragen haben.

Daniel ſpielte eine Hauptrolle im babyloniſchen Reich, als es den Gipfelpunkt ſeines Ruhmes erreicht hatte; und von jener Zeit her, bis die Meder und Perſer den Thron des Weltreiches beſtiegen, war er allerwenigſtens ein Bewohner jener Stadt und vertraut mit allen Angelegenheiten des Königreiches. Er liefert uns jedoch keinen zuſammenhängenden Bericht über die Ereigniſſe, welche ſich während ſeiner langen Verbindung mit dieſen Reichen zugetragen hatten. Nur eine Begebenheit hie und da findet Erwähnung, mit dem Zweck, Glaube, Hoffnung und Muth in den Herzen des Gottesvolkes eines jeden Zeitalters zu erwecken und zu ſtärken, und ſie zur Standhaftigkeit in ihrem Trachten nach Gerechtigkeit zu führen.

Das in dieſem Kapitel beſchriebene Ereigniß wird von Paulus im 11. Kapitel an die Ebräer erwähnt, wo er u. a. von ſolchen redet,

„welche haben durch den Glauben . . . der Löwen Rachen verſtopfet.“ Darius ſetzte hundert und zwanzig Landvögte über das ganze Königreich; da, wie man annimmt, das Reich zu jener Zeit in hundert und zwanzig Provinzen eingetheilt war, deren jede ihren beſonderen Fürſten oder Landvogt hatte. Durch die Eroberungen des Kambyſes ſowie die des Darius Hyſtaſpes wurde es nachher zu hundert ſieben und zwanzig Provinzen erweitert. Eſth. 1, 1. Ueber dieſe hundert und zwanzig Landvögte wurden drei Fürſten geſetzt, von welchen Daniel der erſte war. Daniel wurde den anderen vorgezogen, um des hohen Geiſtes der in ihm war. Sein Loos hätte ganz verſchieden ausfallen können. Als einer der Gewaltigen aus dem babyloniſchen Reich hätte ihn Darius als ſeinen Feind betrachten und daher verbannen oder anderswie beſeitigen können; oder, als Gefangener einer Nation, die zu der Zeit als ſolche ihr Daſein verloren, hätte man ihn verachten und geringſchätzen können; aber dennoch wurde ihm ſolche Behandlung nicht zu Theil; im Gegentheil, zum Lob des Darius ſei es geſagt, Daniel wurde allen anderen vorgezogen, weil der erfahrene König in ihm einen hohen Geiſt ſah. Darum gedachte der König auch, ihn über das ganze Königreich zu ſetzen. Dies rief den Neid der Fürſten und Landvögte gegen ihn wach, und ſie ſetzten ſich ans Werk ihn aus dem Weg zu ſchaffen. Aber Daniel war treu, ſo daß ſie keine Schuld noch Uebelthat an ihm finden konnten, ſo viel es die Angelegenheiten des Reiches anging. In der Hinſicht konnten ſie alſo keine Anſchuldigung wider ihn vorbringen. Dann beredeten ſie ſich mit einander, daß ſie keinen Vorwand gegen dieſen Daniel finden könnten, es ſei denn in betreff ſeines Gottesdienſtes [„in dem Geſetze ſeines Gottes.“ Siehe die L. v. Eß, ſowie auch die engl. Ueberſetzung]. So ſollte es mit unſerem Wandel ſein. Eine beſſere Empfehlung kann kein Menſch bringen.

Vers 6. „Da kamen die Fürſten und Landvögte häufig vor den König, und ſprachen zu ihm alſo: Herr König Darius, Gott verleihe dir langes Leben. 7. Es haben die Fürſten des Königreichs, die Herren, die Landvögte, die Räthe und Hauptleute alle gedacht, daß man einen königlichen Befehl ſoll ausgehen laſſen und ein ſtreng Gebot ſtellen, daß, wer in dreißig Tagen etwas bitten wird von irgend einem Gott oder Menſchen, ohne von dir, König, allein, ſoll zu den Löwen in den Graben geworfen werden. 8. Darum, lieber König, ſollſt du ſolch Gebot beſtätigen und dich unterſchreiben, auf daß nicht wieder geändert werde, nach dem Rechte der Meder und Perſer,

welches niemand übertreten darf. 9. Alſo unterſchrieb ſich der König Darius. 10. Als nun Daniel erfuhr, daß ſolch Gebot unterſchrieben wäre, ging er hinauf in ſein Haus (er hatte aber an ſeinem Sommerhauſe offene Fenſter gegen Jeruſalem). Und er fiel des Tages dreimal auf ſeine Kniee, betete, lobte und dankte ſeinem Gott, wie er denn vorhin zu thun pflegte."

Betrachten wir einen Augenblick das Verfahren dieſer ruchloſen Menſchen, ihre mörderiſchen Zwecke zu erreichen. Sie kamen vor den König. Nicht einmal ſondern oft; häufig, d. h. in Haufen, oder oft. Sie kamen als ob eine ſehr eilige Sache plötzlich aufgekommen wäre, und ſie ſeien einſtimmig erſchienen es ihm vorzulegen. Sie gaben an, alle mit einander darüber eins zu ſein. Aber dies war eine Unwahrheit; denn Daniel, der Vorgeſetzte von allen, war natürlich nicht in dieſer Sache zu Rathe gezogen worden. Der Befehl, welchen ſie ſich ausgedacht hatten, ſollte der Eitelkeit des Königs ſchmeicheln und daher um ſo leichter ſeine Genehmigung gewinnen. Es ſollte etwas noch nie da geweſenes ſein, daß ein Menſch, dreißig Tage lang der einzige Gewährer von Gunſten und Genehmiger von Geſuchen ſein würde. Darum unterſchrieb auch der König, ohne ihre böſen Abſichten zu ergründen, den königlichen Befehl, welcher dann in die Statuten des Reiches eingetragen wurde, als eines der unveränderlichen Geſetze der Meder und Perſer.

Man merke ſich die Verſchmitztheit dieſer Menſchen—wie weit Leute gehen den Fall der Gerechten zu bewerkſtelligen. Hätten ſie den Befehl ſo formulirt, daß es geheißen hätte, kein Geſuch ſoll an den Gott der Hebräer gerichtet werden, welches der wirkliche Zweck des Dekretes war, ſo wäre dem König ihre Abſicht ſofort daraus erſichtlich geworden, und das Gebot hätte ſeine Genehmigung nie gewonnen. Daher verfaßten ſie es in einem allgemeinen Styl, und erwieſen ſich dadurch bereit, das ganze Syſtem ihrer eignen Religion mit Verachtung hintan zu ſetzen, ſowie auch die ganze Menge ihrer Götter, damit ſie den Gegenſtand ihres Haſſes um ſo ſicherer beſeitigen könnten.

Daniel ſah im Voraus die Entwickelung dieſer Verſchwörung wider ihn, nahm aber keinen Schritt dieſelbe zu verhindern. Er empfahl ſich einfach dem Schutze Gottes an, und überließ den Ausgang ſeiner Vorſehung. Er verließ das Reich nicht unter Vorwand, daß Geſchäfte ihn wegriefen, auch ſetzte er ſeine häusliche Andacht mit ebenſowenig Geheimhaltung wie früher fort; vielmehr, als er wußte,

daß das Gebot unterſchrieben war, ging er, wie zuvor, dreimal täglich in ſein Sommerhaus, und mit dem Antlitz ſeinem geliebten Jeruſalem zugekehrt, fiel er auf ſeine Kniee, betete, lobte und dankte ſeinem Gott.

Vers 11. „Da kamen dieſe Männer häufig, und fanden Daniel beten und flehen vor ſeinem Gott. 12. Und traten hinzu, und redeten mit dem König von dem königlichen Gebot: Herr König, haſt du nicht ein Gebot unterſchrieben, daß wer in dreißig Tagen etwas bitten würde von irgend einem Gott oder Menſchen, ohne von dir, König, allein, ſolle zu den Löwen in den Graben geworfen werden? Der König antwortete und ſprach: Es iſt wahr, und das Recht der Meder und Perſer ſoll niemand übertreten. 13. Sie antworteten und ſprachen vor dem Könige: Daniel, der Gefangenen aus Juda einer, der achtet weder dich noch dein Gebot, das du verzeichnet haſt; denn er betet des Tages dreimal. 14. Da der König ſolches hörete, ward er ſehr betrübt und that großen Fleiß, daß er Daniel erlöſete, und mühete ſich, bis die Sonne unterging, daß er ihn errettete. 15. Aber die Männer kamen häufig zu dem Könige, und ſprachen zu ihm: Du weißt, Herr König, daß der Meder und Perſer Recht iſt, daß alle Gebote und Befehle, ſo der König beſchloſſen hat, ſollen unverändert bleiben. 16. Da befahl der König, daß man Daniel herbrächte; und warfen ihn zu den Löwen in den Graben. Der König aber ſprach zu Daniel: Dein Gott, dem du ohne Unterlaß dieneſt, der helfe dir. 17. Und ſie brachten einen Stein, den legten ſie vor die Thüre am Graben; den verſiegelte der König mit ſeinem eigenen Ringe und mit dem Ringe ſeiner Gewaltigen, auf daß ſonſt niemand an Daniel Muthwillen übete.“

Nun blieb dieſen Männern, nachdem ſie die Falle geſetzt, weiter nichts übrig wie aufzupaſſen, auf welche Weiſe ſie ihr Opfer am beſten darin fangen könnten. Sie kamen daher wiederum zu Hauf, diesmal aber vor dem Hauſe Daniels, als ob gewiſſe wichtige Geſchäftsſachen ſie plötzlich zuſammengebracht hätten, das Haupt der Erſten im Lande um Rath zu fragen; und ſiehe, ſie fanden ihn, genau wie ſie berechneten und hofften, im Begriff zu ſeinem Gott zu beten. So weit war ihnen alles gerathen. Sie zögerten nicht lange die Sache vor den König zu bringen, und um ſich ſo ſicher wie möglich in der Angelegenheit zu ſtellen, veranlaßten ſie denſelben zu erklären, daß das kürzlich von ihm unterſchriebene Gebot wirklich geltend ſei. Dann erſt waren ſie bereit ihre Anſchuldigung gegen Daniel vorzubringen; und wiederum gibt ſich die Gemeinheit ihrer Natur in der Art und Weiſe zu erkennen, wie ſie auf die Vorurtheile des Königs einzuwirken ſuchten. „Daniel, der Gefangenen aus Juda einer.“ Ja; jener erbärmliche Gefangene—der gänzlich in allem, deſſen er ſich erfreut, von dir abhängig iſt—weit

davon entfernt deine ihm erwieſene Gunſt mit Dankgefühl werth zu ſchätzen, achtet weder dich, noch das Gebot, das du ausgeſtellt haſt. Dann erkannte der König die Falle, welche man ihm ſowohl wie dem Daniel geſtellt hatte, und er bemühte ſich mit großem Fleiß bis die Sonne unterging, ihn zu retten, wahrſcheinlich durch perſönliche Bemühungen mit den Verſchworenen, ſie zur Widerrufung ihrer Anſchuldigung zu bringen, oder durch Streben und Argumentiren die Aufhebung des Gebotes ſelbſt zu bewerkſtelligen. Aber ſie blieben unerbittlich. Das Dekret wurde in Geltung erhalten; und Daniel, der ehrwürdige, der ernſte, der rechtſchaffene und fehlerfreie Diener des Königreiches, wird, gleich einem der niedrigſten Verbrecher, in die Löwengrube geworfen um von den wilden Thieren zerriſſen zu werden.

Vers 18. „Und der König ging weg in ſeine Burg, und blieb ungegeſſen, und ließ kein Eſſen vor ſich bringen, konnte auch nicht ſchlafen. 19. Des Morgens früh, da der Tag anbrach, ſtund der König auf, und ging eilend zum Graben, da die Löwen waren. 20. Und als er zum Graben kam, rief er Daniel mit kläglicher Stimme. Und der König ſprach zu Daniel: Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dieneſt, mögen von den Löwen erlöſen? 21. Daniel aber redete mit dem Könige: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben! 22. Mein Gott hat ſeinen Engel geſandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß ſie mir kein Leid gethan haben. Denn vor ihm bin ich unſchuldig erfunden, ſo hab ich auch wider dich, Herr König, nichts gethan. 23. Da ward der König ſehr froh, und hieß Daniel aus dem Graben ziehen. Und ſie zogen Daniel aus dem Graben, und man ſpürete keinen Schaden an ihm. Denn er hatte ſeinem Gott vertrauet. 24. Da hieß der König die Männer, ſo Daniel verklagt hatten, herbringen, und zu den Löwen in den Graben werfen ſamt ihren Kindern und Weibern. Und ehe ſie auf den Boden hinab kamen, ergriffen ſie die Löwen, und zermalmeten auch ihre Gebeine.“

Das Betragen des Königs, nachdem Daniel in die Löwengrube geworfen wurde, bezeugt ſein wahres Intereſſe an ihm, desgleichen die ſchweren Vorwürfe die er ſich machte, wegen der Rolle, welche er, obgleich unbewußter Weiſe, in dieſer Sache geſpielt hatte. Am früheſten Morgen ſchlug er ſeinen einſamen Weg zur Löwengrube ein, wo ſein erſter Miniſter die Nacht in Geſellſchaft mit hungrigen und reißenden Thieren verbracht hatte. Daniels Antwort auf ſeinen erſten Gruß enthielt auch kein einziges Wort des Vorwurfs, wegen der Handlungsweiſe des Königs ſeinen Verfolgern nachzugeben, ſondern Worte der Achtung und Ehrerſtattung: „Herr König, Gott verleihe dir langes Leben!“ Später, jedoch, lenkt er die Aufmerkſamkeit des



Daniel in der Löwengrube.

Königs, auf eine Weiſe, welche ihn mit vollem Gewicht treffen mußte, ohne daß er es dem Daniel im geringſten übel nehmen konnte, darauf hin, daß er in jeder Hinſicht unſchuldig geweſen ſei. Und in Folge ſeiner Unſchuld ſandte Gott, dem er bei Tag und Nacht diente (alſo nicht nur wenn ihn die Laune nahm, oder gelegentlich, wie leider viele es heutzutage thun), ſeinen Engel, den Löwen den Rachen zuzuhalten.

Hier ſtand Daniel daher, durch eine Macht erhalten, welche höher war wie irgend eine irdiſche. Seine Sache war gerechtfertigt, ſeine Unſchuld feſtgeſtellt. Er hatte keinen Schaden gelitten, denn er vertraute auf ſeinen Gott. Der Glaube bewirkte es. Ein Wunder war geſchehen. Warum aber wurden die Ankläger Daniels hervorgebracht und hineingeworfen? Es wird berichtet, daß ſie die Erhaltung des Daniel nicht etwa als ein Wunder, das um ſeinetwillen geſchehen war, anerkannten, ſondern als Urſache dafür angaben, daß die Löwen gerade zu der Zeit nicht hungrig waren. Dann, ſagte der König, werden ſie euch ebenſowenig angreifen wie ſie ihn angegriffen haben; um dieſe Sache daher auf die beſte Probe zu ſtellen, wollen wir euch ihnen vorwerfen. Die Löwen waren hungrig genug ſobald ſie der Schuldigen habhaft wurden; und dieſe Männer wurden in Stücke zerriſſen, ehe ſie noch auf den Boden der Grube hinabkamen. So wurde Daniel zwiefach gerechtfertigt; und in dieſem Fall gingen die Worte Salomos aufs ſchlagendſte in Erfüllung: „Der Gerechte wird aus der Noth erlöſet, und der Gottloſe kommt an ſeine Statt.“ Spr. 11, 8.

Vers 25. „Da ließ der König Darius ſchreiben allen Völkern, Leuten und Zungen: Gott gebe euch viel Frieden! 26. Das iſt mein Befehl, daß man in der ganzen Herrſchaft meines Königreichs den Gott Daniels fürchten und ſcheuen ſoll. Denn er iſt der lebendige Gott, der ewiglich bleibet, und ſein Königreich iſt unvergänglich, und ſeine Herrſchaft hat kein Ende. 27. Er iſt ein Erlöſer und Nothhelfer, und er thut Zeichen und Wunder, beide im Himmel und auf Erden. Der hat Daniel von den Löwen erlöſet. 28. Und Daniel ward gewaltig im Königreich Darius, und auch im Königreich Kores, des Perſers.“

Als Reſultat der Errettung Daniels, wurde eine zweite Proklamation zu Gunſten des wahren Gottes, des Gottes Iſraels, durch alle Theile des Reiches ausgeſandt. Jedermann ſollte ihn fürchten und ſcheuen. Was die Feinde Daniels zu ſeinem Verderben erſonnen hatten, diente nur zu ſeiner Beförderung. In dieſem Falle, ſo wie in dem der drei Hebräer im Feuerofen, wurde das Siegel Gottes ſo zu ſa-

gen zu Gunſten dieſer zwei großen Bahnen der Pflicht geſetzt: 1. Wie im Fall der drei Männer im Feuerofen, nicht auf irgend eine bewußte Sünde einzugehen; und 2. wie im gegenwärtigen Falle, keine bekannte Pflicht zu vernachläßigen. Aus dieſen zwei Fällen ſollten die Kinder Gottes in allen Zeitaltern Muth faſſen.

Die Proklamation des Königs ſtellte den Charakter des wahren Gottes in paſſender Sprache dar. 1. Er iſt der lebendige Gott; alle anderen ſind todt. 2. Er bleibt ewiglich; alle anderen ſind veränderlich. 3. Er hat ein Königreich; denn er ſchuf ſie und regiert ſie alle. 4. Sein Reich iſt unvergänglich; alle anderen müſſen ein Ende nehmen. 5. Seine Herrſchaft hat kein Ende; keine menſchliche Gewalt kann ſich ihr widerſetzen. 6. Er erlöſet die, welche in Banden ſind. 7. Er iſt ein Helfer in der Noth, zu allen ſeinen Knechten, die ihn um Hülfe anrufen. 8. Er thut Zeichen und Wunder im Himmel und auf Erden. 9. Und das ganze zu krönen, hat er Daniel von den Löwen erlöſet, wodurch er vor unſeren eignen Augen den vollkommenſten Beweis ſeiner Macht und Barmherzigkeit in der Errettung ſeines Knechtes bewies. Welch ausgezeichnete Lobrede über den großen Gott und ſeinen treuen Knecht!

So ſchließt der geſchichtliche Theil des Buches Daniel. Wir gelangen daher zum prophetiſchen Theil, welcher, wie ein ſtrahlender Leuchtthurm, ſeine Lichtſtrahlen über den ganzen Zeitlauf der Jahrhunderte von jenem Punkte her bis zur Jetztzeit geworfen hat, und der immer noch den Pfad der Kirche beleuchtet, bis in das ewige Reich hinein.



Der Löwe — Symbol von Babylon.

Siebentes Kapitel.

Die vier Thiere.

Vers 1. „Im ersten Jahre Belsazers, des Königs zu Babel, hatte Daniel einen Traum und Gesicht auf seinem Bette, und er schrieb denselbigen Traum und verfaßte ihn also."

Dies ist derselbe Belsazer, welcher im 5. Kapitel erwähnt wird; darum sollte dieses Kapitel, was die Zeit anbetrifft, unmittelbar auf das fünfte folgen. Die chronologische Reihenfolge ist außer Acht gelassen worden, damit der historische Theil des Buches für sich abgeschlossen, und der prophetische Theil, in welchen wir jetzt eintreten, nicht durch Schriften dieser Natur unterbrochen würde.

Vers 2. „Ich, Daniel, sahe ein Gesicht in der Nacht, und siehe die vier Winde unter dem Himmel stürmeten wider einander auf dem großen Meer. 3. Und vier große Thiere stiegen herauf aus dem Meer, eins je anders, denn das andere."

Alle Bibelsprache ist wörtlich zu nehmen, ausgenommen es ist ein guter Grund zur Annahme vorhanden, daß dieselbe bildlich angewandt wird; und alles, was bildlich ist, muß durch das erklärt werden, was wörtlich ist. Daß die hier gebrauchte Sprache symbolisch ist, kann man aus Vers 17 ersehen, welcher lautet: „Diese großen Thiere deren es vier sind, bedeuten vier Königreiche, welche auf der Erde entstehen werden." [L. v. Eß Uebers.] Und in der Erklärung in Vers 23 sagt der Engel: „Das vierte Thier wird das vierte Reich auf Erden sein." Diese Thiere sind daher die Symbole vier großer Königreiche, und die Umstände, unter welchen dieselben entstanden, und die Mittel durch welche deren Aufrichtung bewerkstelligt wurde, sind ebenfalls symbolisch. Die einleitenden Symbole sind: Die vier Winde, das Meer, vier große Thiere, zehn Hörner und ein anderes Horn, welches Augen und ein Maul hat, und sich gegen Gott und sein Volk im Krieg auflehnte. Wir müssen jetzt fragen, was dieselben bezeichnen sollen.

Winde bedeuten in ſymboliſcher Sprache Streit, politiſche Umwälzungen und Krieg. „So ſpricht der Herr Zebaoth: Siehe es wird eine Plage kommen von einem Volk zum andern, und ein groß Wetter wird erwecket werden von der Seite des Landes. Da werden die Erſchlagenen vom Herrn zur ſelbigen Zeit liegen, von einem Ende der Erde bis ans andere Ende.“ Jer. 25, 32. 33. Hier ſpricht der Prophet von einem Streit, welchen der Herr mit allen Völkern haben wird, wobei die Gottloſen dem Schwerte übergeben und die Erſchlagenen vom Herrn von einem Ende der Erde bis zum andern liegen werden; und der Streit und Aufruhr, wodurch dieſe Zerſtörung hervorgerufen wurde, wird ein groß Wetter oder Wirbelwind genannt.

Daß Winde Streit und Krieg bedeuten, iſt ferner aus einer Betrachtung der Viſion ſelbſt erſichtlich, indem als ein Reſultat des Wetteiferns der Winde Königreiche erſtehen und fallen, und dieſe Ereigniſſe werden durch politiſche Umwälzungen hervorgebracht.

Die bibliſche Bedeutung des Wortes Meer oder Gewäſſer, iſt Völker, Nationen und Zungen, wenn als ein Symbol angewandt. Als Beweis hierfür brauchen wir nur Offenb. 17, 15 zu leſen, wo es ausdrücklich ſo erklärt wird.

Die Erklärung des Symbols der vier Thiere wird Daniel vor dem Schluße des Geſichts gegeben. Vers 17: „Dieſe vier großen Thiere ſind vier Reiche, ſo auf Erden kommen werden.“ Damit liegt uns die Bedeutung der Viſion klar vor Augen.

Vers 4. „Das erſte wie ein Löwe, und hatte Flügel wie ein Adler. Ich ſahe zu, bis daß ihm die Flügel ausgerauft wurden; und es ward von der Erde genommen, und es ſtund auf ſeinen Füßen wie ein Menſch, und ihm ward ein menſchlich Herz gegeben.“

Da dieſe Thiere vier Könige oder Königreiche bedeuten, ſo fragen wir: Welche vier? Wo ſollen wir mit dem Aufzählen beginnen? Dieſe Thiere ſtiegen nicht alle zu gleicher Zeit herauf, ſondern eins nach dem andern, und werden daher auch als erſtes, zweites, u. ſ. w. beſprochen, und das letzte der vier Thiere exiſtirt noch, wenn alle irdiſchen Scenen durch das endgültige Gericht zum Abſchluß gebracht worden ſind. Von Daniels Zeiten bis zum Ende der Weltgeſchichte ſollten vier und nur vier allgemeine Königreiche errichtet werden, wie wir aus Nebukadnezars Viſion des großen Bildes im 2. Kapitel erſe-



Der Bär — Symbol von Medien-Persien.

hen. Daniel lebte noch unter demſelben Königreiche, welches er in ſeiner Deutung vom Traume des Königs—ungefähr achtundvierzig Jahre zuvor—als das goldene Haupt des Bildes erklärt hatte. Das erſte Thier dieſer Viſion muß daher dasſelbe bedeuten, was das goldene Haupt des großen Bildes bedeutet; nämlich das Königreich Babel, und die anderen Thiere die nachfolgenden Königreiche, wie durch jenes Bild veranſchaulicht iſt. Aber wenn dieſe Viſion im Weſentlichen dieſelbe Idee vertritt, wie das Bild im 2. Kapitel, ſo entſteht die Frage: Warum wird es angegeben, und warum war nicht die Viſion im 2. Kapitel genügend? Wir antworten: Die Sache iſt wieder und wieder beſprochen worden, ſo daß weitere Eigenthümlichkeiten zu Tage gefördert und weitere Thatſachen und Punkte unterbreitet werden könnten. Daher kommt es, daß wir Vorſchrift auf Vorſchrift davon haben. Irdiſche Regierungen werden hier dargeſtellt, wie dieſelben im Lichte des Himmels aufgefaßt werden. Deren wirklicher Charakter wird durch die Symbole der wilden und raubgierigen Thiere gezeigt.

Anfangs hatte der Löwe Flügel wie ein Adler, welches die Schnelligkeit veranſchaulichen ſollte, mit der Babel ſeine Siege unter Nebukadnezar errang. Im Laufe der Viſion jedoch fand eine Veränderung ſtatt; die Flügel wurden ausgerauft, er flog nicht mehr wie ein Adler nach ſeinem Raube. Die Kühnheit und die Lebhaftigkeit des Löwen waren damit dahin. Ein menſchliches Herz, ſchwach, ängſtlich und zaghaft, hatte die Stelle jener Eigenſchaften eingenommen. Dieſes war in hohem Grade der Fall mit der Perſon des ſchwachen und kleinmüthigen Belſazers, welcher ſich aus Feigheit und Angſt in der Stadt Babel einſchloß, und mit welchem das babyloniſche Königreich im Jahre 538 v. Chr. Geb. zum Abſchluß kam.

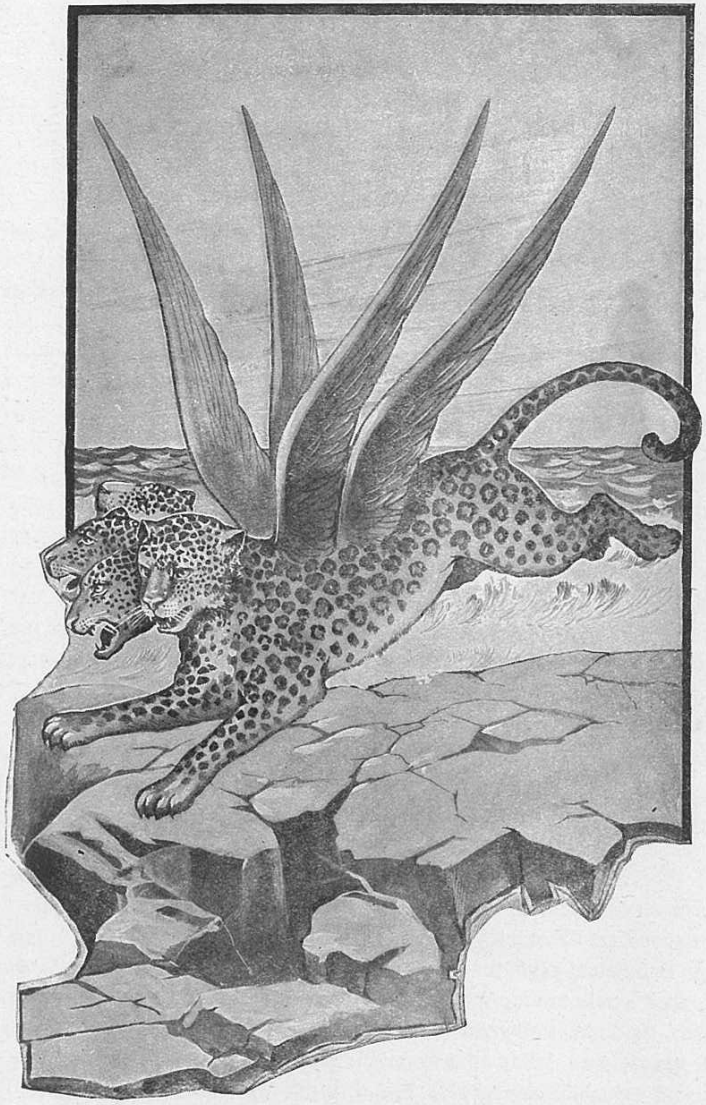
Vers 5. „Und ſiehe, das andere Thier hernach war gleich einem Bären, und ſtund auf der einen Seite, und hatte in ſeinem Maul unter ſeinen Zähnen drei große lange Zähne. Und man ſprach zu ihm: Stehe auf, und friß viel Fleiſch!“

Wie an dem großen Bilde im 2. Kapitel, ſo wird man auch in dieſen Serien von Symbolen ein ſtufenweiſes Sinken in der Bedeutung wahrnehmen, ſobald man von einem Königreich auf das andere übergeht. Die Bruſt und Arme von Silber waren dem goldenen Haupte untergeordnet; ſo iſt der Bär dem Löwen untergeordnet.

Mediſch-Perſien ſtand Babylonien in Bezug auf Wohlſtand und Pracht und dem Glanze ſeiner Karriere bedeutend nach. Wir kommen nun zu ferneren Einzelheiten betreffs dieſer Macht. Der Bär erhob ſich auf der einen Seite. Das Königreich war aus zwei Nationalitäten zuſammengeſetzt, nämlich den Medern und Perſern. Dieſelbe Thatſache wird durch die beiden Hörner des Widders im 8. Kapitel dargeſtellt, von welchen geſagt wird, daß das zuletzt gewachſene höher wurde als das erſte Horn. Dieſes illuſtrirt dasſelbe wie das Erheben des Bären auf der einen Seite, und zwar, daß das perſiſche Element ſich zuletzt erhob, aber zu größerer Macht gelangte, indem es die Führerſchaft über beide Königreiche übernahm. Die drei Rippen bedeuten wahrſcheinlich die drei Provinzen Babylonien, Lydien und Aegypten, welche beſonders durch dieſe Macht niedergedrückt worden waren. Die Hinweiſung darauf liegt wohl auch in den Worten: „Stehe auf, und friß viel Fleiſch.“ Einige deuten dieſe Worte gleichſam als ſinnbildliche Parole der Meder und Perſer beim Niederwurf obiger Provinzen, indem ſie ſagen, daß mit „friß viel Fleiſch,“ jedenfalls ihre nachherigen großen Eroberungen zu verſtehen geweſen ſeien; auch ſteht feſt, daß die Meder und Perſer grauſam und raubgierig waren und die beſiegten Völker brandſchatzten. Die Eroberungen begannen, nach der Auslegung im 2. Kapitel, mit dem Sturze Babels durch Cyrus im Jahre 538 v. Chr. Geb., und endigten in der Schlacht bei Arbela im Jahre 331 v. Chr. Geb.; die Periode der Perſer-Herrſchaft dauerte mithin 207 Jahre.

Vers 6. „Nach dieſem ſahe ich, und ſiehe, ein anderes Thier, gleich einem Parden, das hatte vier Flügel, wie ein Vogel, auf ſeinem Rücken; und dasſelbige Thier hatte vier Köpfe, und ihm ward Gewalt gegeben.“

Das dritte Königreich, Griechenland, wird durch das Symbol im vorgehenden Verſe dargeſtellt. Wenn die Flügel auf dem Löwen ſchnelle Siege bedeuten, ſo iſt dasſelbe auch hier der Fall. Der Parde iſt ein ſchnellfüßiges Thier, aber dies ſcheint in der Viſion nicht genügt zu haben den Lauf der Nation zu verſinnbilden, da ihm Flügel gegeben werden; und zwar waren zwei, wie beim Symbol des Löwen, nicht hinreichend, denn ihm wurden vier Flügel gegeben. Wenn unſere Deutung richtig iſt, ſo müſſen die Flügel unvergleichliche Geſchwindigkeit in der Bewegung des Thieres bezeichnen—ein Umſtand,



Der Parder — Symbol von Griechenland.

der dem griechiſchen Königreich eigen war, wie geſchichtlich nachgewieſen werden kann. Die Siege Griechenlands, beſonders unter Alexander, haben in Bezug auf Schnelligkeit und Erfolg in den Annalen der Geſchichte noch nicht ihres Gleichen gefunden.

Rollin gibt in ſeinem Werke über alte Geſchichte, Buch XV, Abſchnitt 2, folgenden kurzen Ueberblick von Alexanders Märſchen:

Von „Makedonien bis zum Ganges, welchen Fluß Alexander nahezu erreichte, rechnet man mindeſtens elfhundert franzöſiſche Meilen. Fügt man hiezu noch die verſchiedenen Wendungen in Alexanders Märſchen bei—erſtlich von dem äußerſten Ende Ciliciens an, wo die Schlacht von Iſſus geſchlagen wurde, bis zum Tempel des Jupiter Ammon in Libien; dann ſeine Rückkehr von dort nach Tyros, eine Reiſe von mindeſtens dreihundert franz. Meilen, und wenigſtens eine ähnliche Strecke für die Wendungen ſeiner Marſchroute in verſchiedenen Richtungen—ſo werden wir finden, daß Alexander, in weniger als acht Jahren, mit ſeiner Armee über ſiebenzehnhundert franz. Meilen (oder mehr als einundfünfzighundert engl. Meilen), ohne ſeine Rückkehr nach Babel einzurechnen, marſchirt hat."

„Dasſelbige Thier hatte vier Köpfe." Das griechiſche Weltreich hielt ſeine Einigkeit nur zur Lebzeit Alexanders aufrecht. Kaum fünfzehn Jahre nachdem ſeine glänzende Laufbahn in einer trunkenen Schwelgerei geendet hatte, wurde das Reich unter ſeine vier Obergeneräle vertheilt. Kaſſander erhielt Makedonien und Griechenland im Weſten des Reiches; Lyſimachos bekam Thrakien und die Theile Aſiens, welche am Helleſpont und Bosporus liegen, im Norden; Ptolomäos erhielt Aegypten, Lydien, Arabien, Paleſtina und Köle-Syrien, im Süden; während Seleukos Syrien und den ganzen Reſt von Alexanders Gebiet im Oſten erhielt. Dieſe Eintheilungen wurden durch die vier Köpfe des Parden dargeſtellt.

So gingen die Verheißungen des Propheten ganz genau in Erfüllung. Da aber nach Alexander kein muthmaßlicher Prinz vorhanden war, der das ungeheure Erbe antreten konnte, weshalb zerfiel das Reich nicht in kleinere Bruchſtücke? Warum wurden gerade vier Theile und nicht mehr daraus gemacht? Weil es in der Prophezeiung hieß, daß es gerade vier Theile ſein ſollten. Der Parde ſollte vier Köpfe, der Ziegenbock vier Hörner haben und das Königreich aus vier Theilen beſtehen, und ſo kam es auch. Siehe näheres im 8. Kapitel.

Vers 7. „Nach dieſem ſah ich in dieſem Geſichte in der Nacht, und ſiehe, das vierte Thier war gräulich und ſchrecklich, und ſehr ſtark, und hatte große eiſerne Zähne, fraß um ſich und zermalmete, und das Uebrige zertrat es mit ſeinen Füßen; es war auch viel anders, denn die vorigen, und hatte zehn Hörner."

Die Inſpiration findet kein Thier in der Natur, das ſie ſich in Bezug auf Stärke hätte zum Muſter für jenes Symbol nehmen können. Keine Hinzuſetzung von Hufen, Köpfen, Flügeln, Schuppen, oder Hörnern an irgend einem Thiere der Schöpfung, würde dasſelbe dem im obigen Vers geſchilderten Thiere ähnlich gemacht haben. Die Kraft des Thieres war ſo ganz verſchieden von derjenigen unſerer Geſchöpfe der Thierwelt, wie überhaupt das Symbol ſelbſt ohne Gleichen und als ein nie dageweſenes Ding daſtand.

Vers 8. „Da ich aber die Hörner ſchaute; ſiehe, da brach hervor zwiſchen denſelbigen ein anderes kleines Horn, vor welchem der vörderſten Hörner drei ausgeriſſen wurden; und ſiehe, dasſelbige Horn hatte Augen wie Menſchenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge."

In den Verſen 7 und 8 liegt die Grundlage zu einem dicken Buche; trotzdem können wir deren Deutung nur in gedrängter Form geben, indem kein genügender Raum zu weitgehenden Auseinanderſetzungen vorhanden iſt. Das Thier, vermöge ſeiner Eigenſchaften, ähnelt augenſcheinlich dem vierten oder unteren Theile des großen Bildes— den Beinen von Eiſen. In Kap. 2, Vers 40 werden einige Gründe angeführt, die uns anzunehmen berechtigen, daß mit jenem Symbol die Macht Roms gemeint war. Dasſelbe iſt auch anwendbar auf dieſe Prophezeiung. Wie genau ſtimmt doch die Deutung des eiſernen Theiles des Bildes mit dem ganzen Weſen Roms! Und abermals, wie genau korreſpondirt die Beſchreibung der Eigenſchaften des Thieres mit dem Weſen Roms! Der Schrecken und die Furcht, welche dieſe Macht verbreitete und einflößte, ſowie ihre außerordentliche Stärke, haben niemals ihresgleichen in der Geſchichte der Welt gefunden. Es zerbiß alles wie mit eiſernen Zähnen und verſchlang es, oder brach es in Stücke. Unter ſeinen eiſernen Fußtritten wurden Nationen in den Staub getreten. Es hatte zehn Hörner, welche nach Vers 24 zehn Könige oder Königreiche, die aus dem Kaiſerreich entſtanden, bedeuten ſollen. Wie bereits erwähnt, wurde Rom in zehn Königreiche getheilt, welche der Geſchichtsſchreiber Nikolo Macchiavelli, wie folgt, anführt:



Das vierte Tier — Symbol von Rom.



Das kleine Horn — Symbol des Papsttums.

1. Die Hunnen; 2. Die Oſtgothen; 3. Die Weſtgothen; 4. Die Franken; 5. Die Vandalen; 6. Die Sueven; 7. Die Burgunder; 8. Die Heruler; 9. Die Angelſachſen, und 10. Die Lombarden. Dieſe Ein- oder vielmehr Zertheilung des römiſchen Reiches in zehn Königreiche iſt ſpäter immer als hiſtoriſch richtig angeſehen worden, und die Reiche werden noch heute unter dem Namen „Die zehn Königreiche" des römiſchen Reiches geſchichtlich anerkannt. Siehe außerdem unter Kap. 2, 41. 42.

Daniel dachte über die zehn Hörner nach. Vorboten einer eigenthümlichen Aenderung unter denſelben ſchienen ſich geltend zu machen. Ein Horn (zuerſt klein, aber nachher ſtärker als alle anderen), brach unter den Hörnern hervor. Es war nicht damit zufrieden auf ſeinem eigenen beſonderen Platze heraus zu wachſen und ſich darauf zu halten, ſondern bei ſeiner Entſtehung brachen drei Hörner ab, an deren Stelle es erſchien. Drei Königreiche mußten vor ihm weichen. Dieſes kleine Horn war, wie wir ſpäter zur Genüge nachweiſen werden, das Papſtthum. Die drei Hörner, welche ihm weichen mußten, waren die Heruler, die Oſtgothen und Vandalen. Es war zwar nicht nothwendig, daß dieſe Königreiche zerſtört werden mußten, indeſſen ſie hatten ſich den arroganten Anſprüchen des Papſtthums zu fügen, und mußten das Feld räumen, um anderwärts Erſatz für das entriſſene Land zu ſuchen.

Und „ſiehe, dasſelbige Horn hatte Augen wie Menſchenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge." Dieſe Augen ſind ein paſſender Vergleich mit der Verſchmitztheit, dem Scharfſinn, der Hinterliſtigkeit und Berechnung der päpſtlichen Hierarchie; und das Maul, welches große Dinge redete, iſt ein paſſendes Symbol für die unverſchämten Anſprüche und Anmaßungen der römiſchen Biſchöfe.

Vers 9. „Solches ſahe ich, bis daß Stühle geſetzt wurden; und der Alte [‚Aelteſte der Tage,' engl. Ueberſ.] ſetzte ſich, deß Kleid war ſchneeweiß und das Haar auf ſeinem Haupte wie reine Wolle; ſein Stuhl war eitel Feuerflammen, und desſelbigen Räder brannten mit Feuer. 10. Und von demſelbigen ging aus ein langer feuriger Strahl. Tauſend mal tauſend dieneten ihm, und zehn hundert mal tauſend ſtunden vor ihm. Das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgethan."

Eine herrlichere Beſchreibung einer Ehrfurcht einflößenden Scene kann nicht leicht in der deutſchen Sprache wiedergegeben werden. Indeſſen nicht allein die Großartigkeit und Erhabenheit des Bildes, das

ſich uns bietet, iſt geeignet einen bleibenden Eindruck zu machen, ſondern auch die Natur oder der Zweck dieſer feierlichen Verſammlung muß uns zu ernſtem Nachdenken veranlaſſen. Das Gericht wird uns vor Augen geführt. Wo und in welcher Art dies auch immer geſchehen mag, ſo ſollte es doch ſtets einen unwiderſtehlichen Eindruck auf uns machen, denn wir haben das größte Intereſſe an den ſchließlichen Verhandlungen und letzten Entſcheidungen dieſes Gerichtes.

Die Stühle in Vers 9 werden auch von vielen Ueberſetzern der Bibel als Throne bezeichnet. Sie ſind indeſſen keineswegs mit irdiſchen Thronen zu vergleichen, welche am letzten Tage umgeſtoßen werden, ſondern ſie ſind als Throne oder Stühle des Gerichts anzuſehen, welche vor dem Ende der Dinge aufgeſetzt werden.

Der Alte oder „Aelteſte der Tage," Gott der Vater, nimmt den Stuhl des Gerichtes ein. Man beachte die Beſchreibung ſeiner Perſon. Diejenigen, welche an die Unperſönlichkeit (Weſen ohne Form) Gottes glauben, müſſen zugeben, daß er hier wie ein perſönliches Weſen beſchrieben wird; indeſſen beruhigen ſie gewöhnlich ihre erwachende beſſere Ueberzeugung mit der Ausflucht, daß die obige Beſchreibung Gottes die einzige ihrer Art in der Bibel ſei. Dieſer Behauptung können wir nicht beipflichten. Jedoch, angenommen es wäre ſo, widerſpricht nicht dieſe einmalige Beſchreibung Gottes gerade ſo kräftig ihren verirrten Begriffen, als wenn ſie in einem Dutzend von Bibelſtellen wiederholt worden wäre? Die Tauſend mal Tauſend, die ihm dienen und die Zehntauſend mal Zehntauſend [Siehe die L. v. Eß ſowie auch die engl. Ueberſetzung], welche vor ihm ſtehen, ſind nicht etwa Sünder, die vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen, ſondern himmliſche Weſen, die ihm aufwarten und ſeine Befehle ausführen. Ein Verſtändniß dieſer Verſe iſt bedingt durch einen Begriff vom göttlichen Heiligthume, auf deſſen Zweck wir den Leſer hinweiſen. Die Schlußarbeiten Jeſu Chriſti, unſeres großen Hohenprieſters, im himmliſchen Heiligthume, gehören zu den Arbeiten des Gerichtes. Es iſt eine Art Unterſuchungs-Gericht, das Daniel in der Viſion ſah. Die Bücher werden geöffnet und alle Fälle kommen vor dem großen Tribunal zur Unterſuchung, damit im Voraus feſtgeſtellt werden kann, wer, wenn unſer Heiland kommt, mit ſeinem Volke des ewigen Lebens theilhaftig werden ſoll. Wie im 5. Kapitel der Offenbarung mitgetheilt wird, hatte auch Johannes einen Einblick von dem Orte des Unterſuchungs-Gerichtes

gehabt und dieſelbe Zahl himmliſcher Weſen mit Chriſtus beſchäftigt geſehen. In das Heiligthum ſchauend (wie Johannes nach Offenb. 4, 5 that), gewahrte er, wie er im 11. Vers des 5. Kapitels ſagt, folgendes: „Und ich ſahe und hörete eine Stimme vieler Engel um den Stuhl, und um die Thiere und um die Aelteſten her; und ihre Zahl war viel tauſend mal tauſend.“ [„Zehntauſend mal zehntauſend und noch tauſend mal tauſend;“ L. v. Eß. Siehe auch die engl. Ueberſetzung.]

Nach dem Zeugniß in Kapitel 8, 14 iſt anzunehmen, daß dieſes ernſte Werk auch noch augenblicklich im Heiligthume vor ſich geht.

Vers 11. „Ich ſahe zu um der großen Rede willen, ſo das Horn redete, ich ſahe zu, bis das Thier getödtet ward, und ſein Leib umkam, und ins Feuer geworfen ward, 12. Und der andern Thiere Gewalt auch aus war; denn es war ihnen Zeit und Stunde beſtimmt, wie lange ein jegliches währen ſollte.“

Es gibt Perſonen, welche glauben, daß vor der Wiederkunft des Heilandes der tauſendjährige Triumph des Evangeliums und die Herrſchaft der Gerechtigkeit über die ganze Welt eintreten werde; und dann gibt es wieder andere, welche glauben, daß nachdem Chriſtus wieder gekommen, eine Probezeit, eine Art Millennium ſtattfinden werde, während welcher Periode die unſterblichen Gerechten den ſterblichen Sündern noch immer das Evangelium verkündigen und ſie auf den Weg der Erlöſung zu bringen verſuchen würden. Indeſſen beide Syſteme beruhen auf Irrthum, und werden dieſelben in den vorliegenden Verſen gänzlich verworfen.

1. Das vierte ſchreckliche Thier wird fortbeſtehen, ohne daß ſich ſein Weſen ändert, und das kleine Horn wird fortfahren in ſeinen Gottesläſterungen und die Millionen ſeiner Anhänger in Banden des blinden Aberglaubens halten, bis das Thier den verzehrenden Flammen übergeben wird; und dieſes iſt keine Bekehrung ſondern eine Zerſtörung. Siehe 2 Theſſ. 2, 8.

2. Das Leben des vierten Thieres wird nicht verlängert werden, nachdem deſſen Beſitzthum dahin iſt, wie dies doch bei den vorhergehenden Thieren der Fall war. Deren Macht wurde wohl hinweg genommen, aber ihr Leben noch eine zeitlang verlängert. Das Land und die Unterthanen des babyloniſchen Königreiches blieben erhalten, obgleich von den Perſern unterworfen. So war es auch mit dem perſiſchen Reiche, als es von Griechenland erobert wurde und mit Griechen-

land, als es von Rom beſiegt ward. Aber was kommt nach dem vierten Königreiche? Keine Regierung oder Staatsweſen daran Sterbliche Theil haben. Seine Laufbahn endigt in dem Feuerpfuhl, und wird darin auf ewig vernichtet. Der Löwe ging in dem Bären auf, der Bär im Leopard und der Leopard im vierten Thier; und in wem ging das vierte Thier auf?—Nicht in einem anderen Thiere, ſondern es wird in den Feuerpfuhl geworfen, unter deſſen ausgebrannten Trümmern es liegen bleibt, bis die Menſchheit den zweiten Tod erleidet. Darum kann von einer ferneren Probezeit, oder einer Art Millennium, nachdem unſer Heiland gekommen iſt, keine Rede mehr ſein. Nach der hl. Schrift iſt es unmöglich.

Der Prophet ſcheint, dem Styl des elften und zwölften Verſes nach zu urtheilen, auf eine beſtimmte Zeit Bezug zu nehmen. Das Werk des Unterſuchungs-Gerichtes iſt in den vorhergehenden Verſen dargeſtellt worden. Und der 11. Vers deutet darauf hin, daß während ſich dieſes Werk vollzieht, und ehe dieſe Macht zerſtört und den Flammen übergeben wird, das kleine Horn ſeine Rede gegen den Allerhöchſten richten wird. Haben wir die Worte jener Rede nicht gehört, und zwar vor einigen Jahren? Betrachtet den Beſchluß des Konzils zu Rom im Jahre 1870. Worin kann eine größere Gotteslästerung liegen, als einem ſterblichen Menſchen Unfehlbarkeit zuzuſchreiben? Trotzdem wurde damals der Welt das Schauſpiel eines ökumeniſchen Konzils vorgeführt, welches den Zweck hatte, rundweg zu dekretiren, daß der Inhaber des päpſtlichen Thrones, der Menſch der Sünde, die Eigenſchaften Gottes beſitze und nicht irren könne. Kann irgend etwas verwegener und gotteslästerlicher ſein, als ſolch eine unverſchämte Erklärung? Iſt dies nicht die Stimme in der großen Rede, welche das Horn hielt? Und iſt dies nicht die Macht, welche für die verzehrenden Flammen reif und ihrem Ende nahe iſt?

Vers 13. „Ich ſahe in dieſem Geſichte des Nachts, und ſiehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menſchen Sohn, bis zu dem Alten [‚Aelteſten der Tage,‘ engl. Ueberſ.], und ward vor denſelbigen gebracht. 14. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen ſollten. Seine Gewalt iſt ewig, die nicht vergehet, und ſein Königreich hat kein Ende.“

Die Scene, welche hier beſchrieben wird, iſt nicht das zweite Kommen Chriſti auf dieſe Welt; es ſei denn, daß der Alte (Aelteſte der Tage)

auf der Welt iſt; ſintemalen es ein Kommen zu dem Alten (Gott dem Vater) iſt. Dort, in Gegenwart des Alten, wird ihm Gewalt, Ehre und Reich gegeben werden. Des Menſchen Sohn erhält das Reich, ehe er auf dieſe Erde zurückkehrt. (Siehe Luk. 19, 10–12 u. ſ. w.) Dieſes iſt darum eine Scene, welche im himmliſchen Tempel vor ſich geht und eng mit derjenigen im Zuſammenhange ſteht, welche wir in den Verſen 9 und 10 beſchrieben finden. Er empfängt das Reich nach dem Schluß ſeines prieſterlichen Dienſtes im Heiligthume. Die Völker, Leute und Zungen, welche ihm dienen ſollen, ſind die Völker der Geretteten (Offenb. 21, 24); nicht etwa die gottloſen Völker dieſer Erde, weil dieſe beim zweiten Kommen des Herrn vernichtet werden. Angehörige von allen Nationen, Volksſtämmen und Raſſen der Erde, werden ſich zuletzt im Reiche Gottes finden, um ihm dort mit Freude und Fröhlichkeit für immer und ewig zu dienen.

Vers 15. „Ich, Daniel, entſetzte mich davor, und ſolch Geſicht erſchreckte mich. 16. Und ich ging zu deren einem, die da ſtunden, und bat ihn, daß er mir von dem allen gewiſſen Bericht gäbe. Und er redete mit mir, und zeigete mir, was es bedeutete. 17. Dieſe vier große Thiere ſind vier Reiche, ſo auf Erden kommen werden. 18. Aber die Heiligen des Höchſten werden das Reich einnehmen, und werden es immer und ewiglich beſitzen."

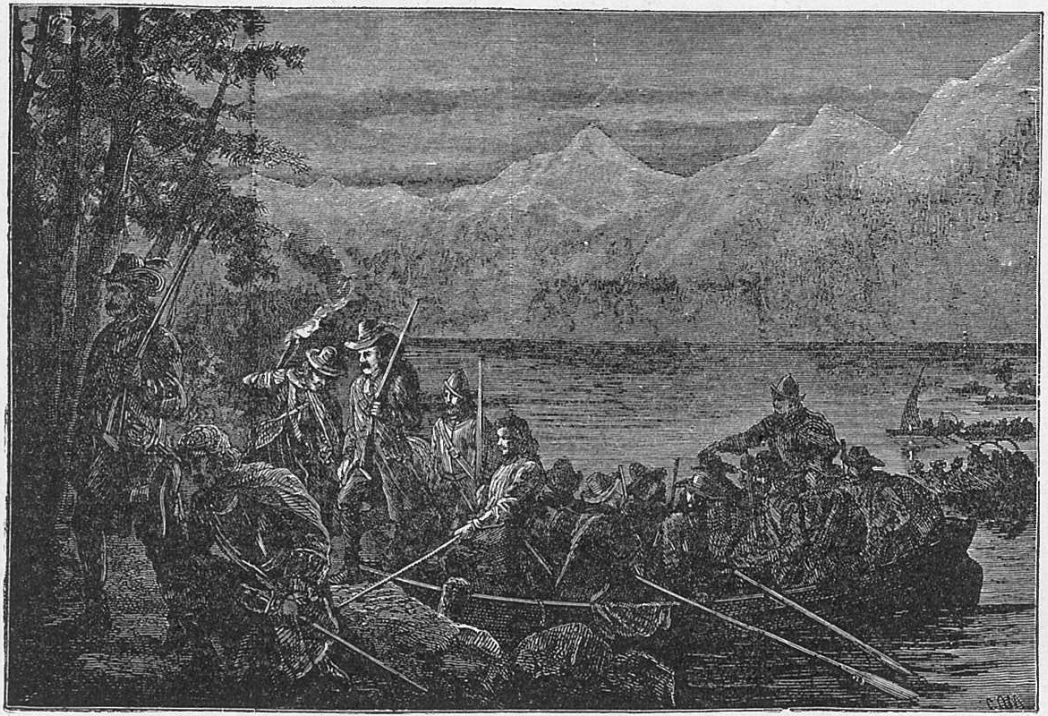
Wir ſollten nicht weniger wie Daniel begierig ſein, um die Wahrheit von alle dieſem zu verſtehen. Und wenn wir mit derſelben Aufrichtigkeit des Herzens uns danach befragen, wird Gott uns mit gleicher Bereitwilligkeit, wie in den Tagen des Propheten, ein genaues Verſtändniß dieſer wichtigen Wahrheiten zu Theil werden laſſen. Die Thiere und die Königreiche, welche dieſelben darſtellen, ſind bereits erklärt worden. Wir ſind dem Propheten mit dem Gang der Ereigniſſe, ja ſogar bis zur vollſtändigen Vernichtung des vierten und letzten Thieres, dem endlichen Umſturz aller irdiſchen Regierungen, gefolgt. Was zunächſt? Vers 18 ſagt uns: „Aber die Heiligen des Höchſten werden das Reich einnehmen." Die Heiligen! Diejenigen von allen anderen, welche in der Achtung dieſer Welt klein daſtehen, welche gehaßt, geſchmäht, verfolgt und ausgeſtoßen werden; diejenigen von denen man am wenigſten erwartete, daß ſich jemals ihre Hoffnungen verwirklichen würden, dieſe werden das Reich Gottes einnehmen und es für immer und ewiglich beſitzen. Der Machtraub und die

Mißregierung der Gottloſen wird ein Ende haben. Die verwirkte Erbſchaft wird zurückgegeben werden. Friede wird an allen Grenzen herrſchen und Gerechtigkeit regieren über die ganze herrliche Fläche der erneuten Erde.

Vers 19. „Darnach hätte ich gerne gewußt gewiſſen Bericht von dem vierten Thier, welches gar anders war denn die andern alle, ſehr greulich, das eiſerne Zähne und eherne Klauen hatte, das um ſich fraß und zermalmete, und das Uebrige mit ſeinen Füßen zertrat, 20. Und von den zehn Hörnern auf ſeinem Haupt, und von dem andern, das hervorbrach, vor welchem drei abfielen, und von demſelbigen Horn, das Augen hatte, und ein Maul, das große Dinge redete, und größer war, denn die neben ihm waren."

Von den erſten drei Thieren dieſer Serie hatte Daniel einen ſo klaren Begriff, daß ihm deren Bedeutung nicht ſehr ſchwer wurde. Indeſſen war er erſtaunt wegen des vierten Thieres, welches ihm ſo ſchrecklich und unnatürlich ſchien. Denn je weiter wir mit dem Strom der Zeit gehen, je weiter müſſen wir von der Natur abweichen, um Symbole anzuführen, welche geeignet ſind das Weſen der entarteten Weltregierungen genau darzuſtellen. Der Löwe iſt ein Geſchöpf der Natur; er muß jedoch hier unnatürlicher Weiſe mit zwei Flügeln verſehen ſein, um das Königreich von Babylonien darzuſtellen. Den Bären finden wir ebenfalls in der Natur; um indeſſen als Sinnbild von Mediſchperſien angewendet werden zu können, muß ihm eine unnatürliche Grimmigkeit, durch drei Rippen, die er in ſeinem Maul hält, beigelegt werden. Auch der Leopard iſt ein Thier der Schöpfung, um jedoch das Weſen Griechenlands vollſtändig zu illuſtriren, iſt abermals eine Abweichung von der Natur nöthig, indem dem Thiere Flügel und eine Anzahl Köpfe beigegeben werden. Um das vierte Königreich jedoch paſſend zu illuſtriren, ſcheint die Natur außer Stande zu ſein, ein Symbol zu liefern. Es wird ein Thier angeführt, desgleichen wirklich niemals in der Schöpfung geſehen oder nur der Aehnlichkeit nach exiſtirt hätte. Es iſt ein ſchreckliches, grauſames Thier, mit ehernen Klauen und eiſernen Zähnen; ſo grimmig, raubgierig und wild, daß es aus reiner Unterdrückungsluſt alles verſchlang oder in Stücke brach, und ſeine Opfer unter ſeinen Füßen zertrat.

Dies alles kam dem Propheten wunderbar vor, jedoch etwas ſchien ihm noch wunderbarer. Ein kleines Horn bricht hervor und getreu der Natur des Thieres, dem es angehört, verdrängt es drei andere



Waldenser entfliehen der päpstlichen Verfolgung.

Kameraden; und ſiehe, das Horn hat Augen, nicht etwa ausdrucksloſe Thieraugen, ſondern ſcharfe, blitzende, kluge Menſchenaugen; und was noch befremdlicher iſt, es hat einen Mund, und mit dieſem Mund ſpricht es ſtolze Dinge und macht unerhörte und anmaßende Anſprüche. Kein Wunder, daß ſich der Prophet wegen dieſes Ungeheuers, welches ſo unnatürlich in ſeinen Inſtinkten und ſo heimtückiſch in ſeinen Wegen und Werken iſt, ganz beſonders befragt. In den folgenden Verſen werden Einzelheiten betreffs des kleinen Horns gegeben, welche den Forſcher in den Prophezeiungen in Stand ſetzen, die Eigenſchaften des Symbols richtig zu begreifen und anzuwenden, ohne dabei in Irrthümer zu fallen.

Vers 21. „Und ich ſahe dasſelbige Horn ſtreiten wider die Heiligen, und behielt den Sieg wider ſie, 22. Bis der Alte [‚Aelteſte der Tage,‘ engl. Ueberſetzung] kam, und Gericht hielt für die Heiligen des Höchſten; und die Zeit kam, daß die Heiligen das Reich einnähmen.“

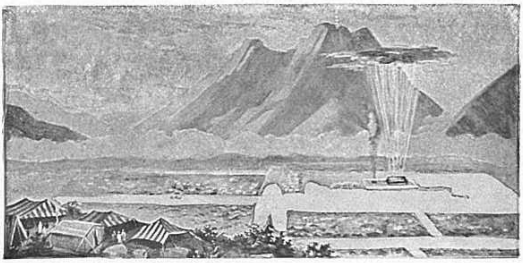
Der merkwürdige Zorn des kleinen Horns gegen die Heiligen erregte die beſondere Aufmerkſamkeit Daniels. Das Entſtehen der zehn Hörner, oder die Eintheilung Roms in zehn Königreiche, zwiſchen den Jahren 356 und 483 n. Chr. Geb., iſt bereits bemerkt worden. Siehe Kapitel 2, 41. Da dieſe Hörner Königreiche bedeuten, muß das kleine Horn ebenfalls ein Königreich darſtellen; jedoch nicht von derſelben Art als die anderen, weil es ſo verſchieden von denſelben war. Jene waren politiſche Königreiche. Und nun müſſen wir uns fragen, ob ſeit dem Jahre 483 irgend ein Königreich unter den zehn Königreichen des römiſchen Kaiſerreiches entſtanden iſt, welches verſchieden von allen andern war; und wenn ſo, welches es war? Die Antwort iſt: Das geiſtliche Königreich des Papſtthums. Dies entſpricht dem Symbol in jeder Einzelheit, was leicht bewieſen werden kann, und es kann nichts anderes bedeuten. Siehe wegen der Einzelheiten den Vers 23 genauer an.

Daniel ſah, daß dieſes Horn gegen die Heiligen ſtritt. Iſt ſolch ein Streit oder Krieg von dem Papſtthum geführt worden? Fünfzig Millionen Märtyrer, mit einer Stimme gleich dem Rauſchen vieler Gewäſſer, antworten: Ja! Erinnert euch der grauſamen Verfolgungen der Waldenſer, der Albigenſer und der Proteſtanten im allgemeinen, welche von dieſem Papſtthum ausgegangen ſind. Es

wird von maßgebenden Seiten behauptet, daß die Verfolgungen, Gemetzel und Religionskriege, die von der römiſchen Kirche und deren Päpſten angeſtiftet wurden, mehr Blutbäder unter den Heiligen des Höchſten zur Folge hatten, als alle Feindſeligkeiten und Verfolgungen ſeitens der Heiden vom Anfange der Welt.

In Vers 22 ſcheinen drei aufeinander folgende Ereigniſſe ſpeziell hervorgehoben zu werden. Daniel ſah von der Zeit, wo das kleine Horn auf der Höhe ſeiner Macht ſtand, bis zum vollen Ende des langen Kampfes der Heiligen mit Satan und allen ſeinen Helfershelfern, drei große Ereigniſſe vor Augen, die gewiſſermaßen wie Meilenſteine auf dieſem langen Wege angebracht waren. 1. Das Kommen des Alten (Aelteſten der Tage); das iſt die Stellung, welche Jehovah in der Eröffnung der Gerichtsſcene, wie ſie in den Verſen 9 und 10 beſchrieben wird, einnimmt. 2. Das Gericht, welches von den Heiligen mitgehalten wird; das iſt die Zeit, wenn die Heiligen mit Chriſtum tauſend Jahre zu Gericht ſitzen werden (nach der erſten Auferſtehung; Offenb. 20, 1–4), um über die Gottloſen die Strafen zu verhängen, die ſie durch ihre Sünden verdient haben. Alsdann werden die Märtyrer über die große, antichriſtliche Verfolgungsmacht zu Gericht ſitzen, welche ſie, in den Tagen ihrer Trübſal, wie wilde Thiere der Wüſte gejagt und ihr Blut wie Waſſer vergoſſen hat. 3. Die Zeit, wo die Heiligen das Königreich beſitzen werden; das iſt die Zeit, wenn ſie Beſitz von der neuen Erde nehmen werden. Alsdann wird die letzte Spur des Fluches der Sünde und der Sünder mit Wurzel und Zweig ausgerottet ſein; und das Erdreich, das ſo lange von gottloſen irdiſchen Mächten, den Feinden des Volkes Gottes, regiert wurde, wird von den Gerechten eingenommen werden, welche es für immer und ewiglich beſitzen ſollen.

Vers 23. „Er ſprach alſo: Das vierte Thier wird das vierte Reich auf Erden ſein, welches wird mächtiger ſein, denn alle Reiche; es wird alle Lande freſſen, zertreten und zermalmen. 24. Die zehn Hörner bedeuten zehn Könige, ſo aus demſelbigen Reich entſtehen werden. Nach demſelbigen aber wird ein anderer aufkommen, der wird mächtiger ſein, denn der vorigen keiner, und wird drei Könige demüthigen. 25. Er wird den Höchſten läſtern, und die Heiligen des Höchſten verſtören; und wird ſich unterſtehen Zeit und Geſetz zu ändern. Sie werden aber in ſeine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeit und eine halbe Zeit. 26. Darnach wird das Gericht gehalten werden, da wird dann ſeine Gewalt weggenommen werden, daß er zu Grunde vertilget und umgebracht werde."



Das Gesetz Gottes.

Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Dienſthauſe, geführt habe.

I.

Du ſollſt keine anderen Götter neben mir haben.

II.

Du ſollſt dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Waſſer unter der Erde iſt. Bete ſie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſucht der Väter Miſſethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich haſſen; und thue Barmherzigkeit an vielen Tauſenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten.

III.

Du ſollſt den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbraucht.

IV.

Gedenke des Sabbathtags, daß du ihn heiligeſt. Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und alle deine Dinge beſchicken; aber am ſiebenten Tage iſt der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da ſollſt du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren iſt. Denn in ſechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und alles, was drinnen iſt, und ruhete am ſiebenten Tage. Darum ſegnete der Herr den Sabbathtag, und heiligte ihn.

V.

Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lang lebeſt im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

VI.

Du ſollſt nicht töten.

VII.

Du ſollſt nicht ehebrechen.

VIII.

Du ſollſt nicht ſtehlen.

IX.

Du ſollſt kein falſch Zeugnis reden wider deinen Nächſten.

X.

Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Hauſes. Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Weibes, noch ſeines Knechts, noch ſeiner Magd, noch ſeines Ochſen, noch ſeines Eſels, noch alles, das dein Nächſter hat.

Wir haben hier weitere Einzelheiten über das vierte Thier und das kleine Horn.

Was soweit über das vierte Thier (Rom), und die zehn Hörner oder zehn Königreiche, welche aus demselben entstanden, gesagt worden ist, dürfte vielleicht genügen. Wir wollen deshalb unsere Aufmerksamkeit mehr dem kleinen Horn zuwenden. Wie im Vers 8 gesagt, finden wir die Erfüllung der Prophezeiung betreffs des kleinen Horns, in der Entstehung und dem Wirken des Papstthums. Es ist eine Sache von Interesse und großer Wichtigkeit uns nach den Ursachen umzuschauen, aus welchen diese antichristliche Macht hervorging.

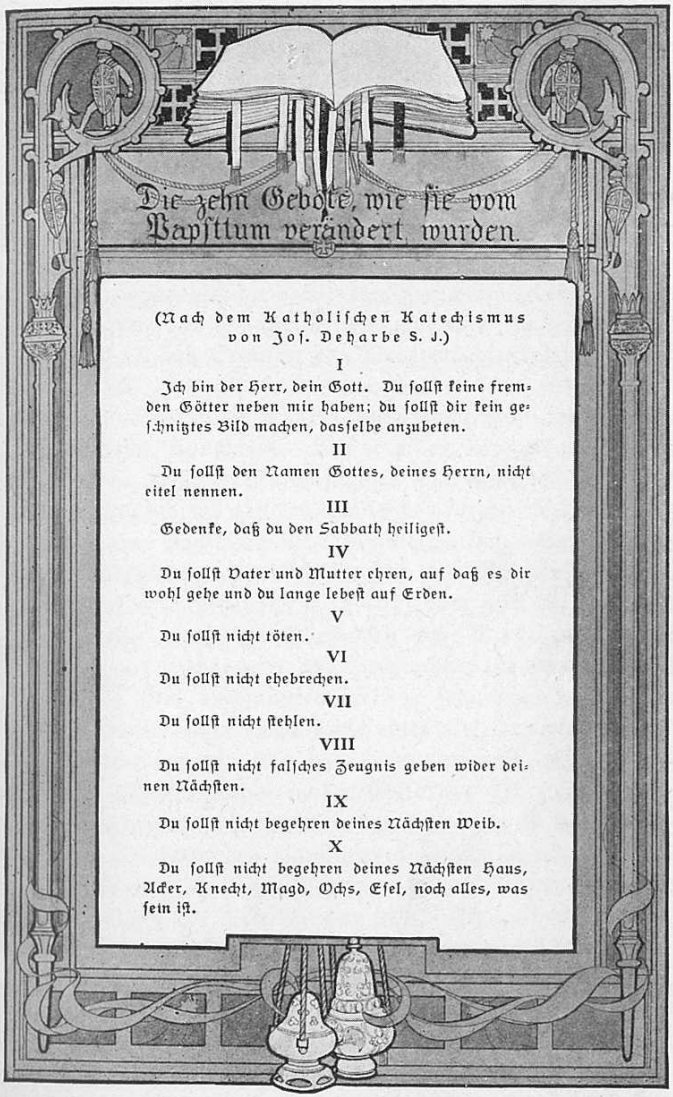
Die ersten Bischöfe oder Pastoren von Rom erfreuten sich einer Achtung und eines Ansehens, das der Bedeutung der Stadt, in welcher sie wohnten, vollkommen entsprach. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Bewegung war Rom die größte, reichste und mächtigste Stadt in der Welt. Sie war der Sitz des Kaiserreiches und die Hauptstadt der Völker. „Alle Bewohner der Erde gehören ihr an," sagte Julian, und Claudius erkärte sie für die „Quelle der Gesetze." „Wenn Rom die Königin der Städte ist, warum sollte ihr geistlicher Hirte nicht König aller Bischöfe sein?" war die Redensart, welcher sich diese römischen Bischöfe bedienten. „Warum sollte nicht die römische Kirche die Mutter der Christenheit sein? Warum sollten nicht alle Völker ihre Kinder, und ihre Oberhoheit ihr erstes Gesetz sein?" „Es war leicht," sagt d'Aubigné, welchem wir diese Worte entnehmen (Geschichte der Reformation, Bd. I, Kap. 1), „für ein ehrgeiziges Menschenherz sich dieses einzuprägen. Das ehrgeizige Rom that es."

Den Bischöfen in den verschiedenen Provinzen des römischen Kaiserreiches machte es Vergnügen den Bischof von Rom mit einem Theil der Würde bekleidet zu sehen, welche Rom, als der Königsstadt, von allen Nationen der Erde zugestanden wurde. Anfänglich war auch mit dem Zugeständniß dieser Würde keine Verbindlichkeit verknüpft. „Aber," fährt d'Aubigné fort, „angemaßte Macht nimmt lawinenmäßig zu. Ermahnungen, welche zuerst vom Papste in brüderlicher Weise gegeben wurden, kamen alsbald zu Befehlen aus seinem Munde. Die Bischöfe der westlichen Provinzen begünstigten diese Anmaßung der römischen Bischöfe, entweder aus der Ursache, daß sie eifersüchtig auf die Macht der östlichen Bischöfe waren, oder weil sie

es vorzogen ſich lieber der Oberhoheit des Papſtes als einer Weltmacht zu fügen."

Solche Einflüſſe umgaben den Biſchof von Rom, und alles trug dazu bei, ſeine ſchleunige Erhebung auf den erſten kirchlichen Thron der Chriſtenheit zur Thatſache zu machen. Jedoch das vierte Jahrhundert ſchien dazu beſtimmt zu ſein, daß ein Hinderniß in den Weg dieſes ehrgeizigen Traumes gelegt werden ſollte. Arius, ein Prediger der älteſten und Hauptkirche von Alexandria, trat auf einmal mit einer neuen Anſchauung der chriſtlichen Lehre hervor, was einen ſo heftigen Streit in der Kirche erzeugte, daß der Kaiſer Konſtantin, Anno Domini 325, ein allgemeines Konzil nach Nikäa berief, um die Meinungsverſchiedenheiten zu ſchlichten oder ausgleichen zu laſſen. Arius behauptete, „daß der Sohn im Weſen vom Vater gänzlich verſchieden ſei; daß er das erſte und edelſte jener Geſchöpfe geweſen, welche der Vater aus Nichts geſchaffen; ein Mittel, durch deſſen unterwürfige Thätigkeit der allmächtige Vater die Erde gemacht, und welches in ſeiner Natur und Würde ihm untergeordnet ſei." Dieſe Anſchauung wurde vom Konzil verworfen und erklärt, daß Chriſtus und der Vater eins wären. Darauf wurde Arius nach Illyrien verbannt und ſeine Anhänger gezwungen ihre Zuſtimmung zu dem vom Konzil aufgeſtellten Glaubensbekenntniß zu geben. (Mosheim, 4 Jahrh., 2. Theil, 5. Kap.; und Stanley's History of Eastern Church, p. 238.)

Die Streitfrage an und für ſich jedoch, wurde auf dieſe ſummariſche Weiſe nicht erledigt, ſondern hielt die chriſtliche Welt für viele Jahrhunderte in Bewegung. Die Arianer traten ſpäter überall als bittere Feinde des Papſtes und der römiſch katholiſchen Kirche auf. Aus dieſen Thatſachen geht hervor, daß die Verbreitung der Lehre des Arius den Einfluß des Katholizismus hemmte, und wenn die Arianer in den Beſitz von Rom und Italien gelangt wären, d. i. wenn ihre Anſchauung dort maßgebend geworden wäre, ſo würde die Oberhoheit des katholiſchen Biſchofs gefährdet worden ſein. Über die Prophezeiung ſagte, daß dieſes Horn ſich zur höchſten Macht erheben, und bei Einnahme dieſer Stellung drei Könige unterwerfen werde. Bezüglich der Namen der betreffenden Mächte, welche im Intereſſe des Papſtthums geſtürzt wurden, herrſcht eine Meinungsverſchiedenheit in vielen Kreiſen, die Albert Barnes mit folgenden Worten aufzuklä-



Die zehn Gebote, wie sie vom Papsttum verändert wurden.

(Nach dem Katholischen Katechismus von Jos. Deharbe S. J.)

I

Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

II

Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen.

III

Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

IV

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

V

Du sollst nicht töten.

VI

Du sollst nicht ehebrechen.

VII

Du sollst nicht stehlen.

VIII

Du sollst nicht falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.

IX

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

X

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist.

ren sucht: „Wegen der Verwirrung, welche durch den Zusammensturz des römischen Kaiserreiches entstand und aus der Ursache, daß nur spärliche Berichte von dem sich erhebenden Papstthum vorhanden sind, dürfte es niemand sonderbar erscheinen, daß es schwierig ist genaue Beweise zu bringen, um die absolute Erfüllung der Vision festzustellen. Trotzdem kann das, was von der Geschichte der Erhebung des Papstthums bekannt ist, im hohen Grade als eine Erfüllung der Prophezeiung angesehen werden."—Siehe seine Anmerkungen über Daniel 7.

Herr Mede glaubt, daß die drei losgerissenen Königreiche, die der Lombarden, Griechen und Franken waren; und Sir Isaak Newton ist der Ansicht, daß es das Exarchat von Ravenna, die Lombardei und der Senat und das Herzogthum Rom waren. Bischof Newton (Dissertation on the Prophecies, p. 217, 218) macht ernstliche Einwendungen gegen beide Annahmen. Die Franken konnten nicht unter jenen abgefallenen Königreichen verstanden sein, indem dieselben vor Erhebung des Papstthums abfielen. Die Lombarden ebenfalls nicht, denn sie wurden dem Papstthum niemals unterworfen. Barnes sagt: „Ich kann in der That nicht einsehen, daß das Königreich der Lombardei—wie gewöhnlich behauptet wird—unter der Zahl der weltlichen Reiche war, welche unter die Oberhoheit des Papstthums gestellt wurden." Und der Senat und das Herzogthum Rom konnten auch nicht unter jenen drei abgefallenen Reichen sein, denn diese hatten unter den zehn Königreichen niemals als eines derselben gegolten.

Indessen befürchten wir, daß das Haupthinderniß, welches diese hervorragenden Schriftausleger in der Erklärung der Prophezeiung fanden, in dem Umstand zu suchen war, daß sie annahmen, die Prophezeiung von der Erhebung des Papstthumes könnte sich nicht erfüllen, bis der Papst ein weltlicher Fürst geworden wäre. Darum versuchten sie es, eine Erfüllung der Prophezeiung in den Ereignissen zu finden, welche im Gefolge mit der Erhebung des Papstes zur weltlichen Macht waren. Insofern als wir glauben, daß die Prophezeiung in den Versen 24 und 25 sich nicht auf seine weltliche Macht bezieht, sondern auf seine Macht über die Gedanken und Gewissen der Menschen zu herrschen, müssen wir behaupten, daß der Papst seine Oberhoheit—wie es sich auch später herausstellen wird—in dem Jahre 538 erlangte, und daß das Abfallen der drei Hörner vor diesem Ereigniß stattfand,

gleichſam den Weg für die Erhebung zur geiſtlichen Macht bahnend. Die unüberwindliche Schwierigkeit bei allen Verſuchen, die Prophezeiung auf die Lombarden und andere vorher erwähnte Mächte anzuwenden, beſteht darin, daß der Abfall dieſer Völker viel zu ſpät ſtattfindet, um Bezug auf ſie haben zu können. Denn die Geſchichte ſpricht wohl von den fortwährenden Anſtrengungen des römiſchen Papſtes, zur Macht zu gelangen, aber nicht von ſeinen Abſichten, die Völker, nachdem er ſich die Oberhoheit geſichert, zu unterjochen und demüthigen.

Wir ſtützen uns in unſeren Behauptungen vertrauensvoll darauf, daß die drei Mächte oder Hörner, welche vor der Erhebung des Papſtthums abfielen, die Heruler, Vandalen und Oſtgothen waren, und führen, um die Richtigkeit unſerer Annahme zu begründen, nachfolgende Berichte, die von berühmten Geſchichtsſchreibern gemacht wurden, an.

Odoaker, der Anführer und Feldherr der Heruler, war der erſte unter den Barbaren, welche über Rom herrſchten. Er beſtieg den Thron Italiens nach Gibbon (Decline and Fall of the Roman Empire, vol. 3, pp. 510, 515), im Jahre 476. Von ſeinen religiöſen Glaubensanſichten ſagt Gibbon (ib., p. 516): „Wie alle anderen Barbaren war er in der arianiſchen Ketzerei unterrichtet worden; er verehrte jedoch biſchöfliche und klöſterliche Einrichtungen, und aus dem Stillſchweigen und ruhigen Verhalten der Katholiken muß geſchloſſen werden, daß ſie ſich der größten Toleranz erfreuten.“

Ferner ſagt er (S. 547): „Die Oſtgothen, Burgunder, Sueven und Vandalen, welche der Beredſamkeit der lateiniſchen Geiſtlichkeit gelauſcht hatten, zogen die verſtändlicheren Lehren ihrer eigenen Prediger vor, und der Arianismus wurde von den ſtreitbaren Neubekehrten, welche ſich auf den Ruinen des weſtlichen Kaiſerreiches feſtſetzten, als Nationalglaube angenommen. Dieſer unvereinbare Unterſchied in der Religion war die fortwährende Urſache zu Eiferſüchteleien und Gehäſſigkeiten, und dem Schimpfnamen Barbar wurde die noch mehr verbitterte und verächtlichere Bezeichnung Ketzer hinzugefügt. Die Helden des Nordens, die ſich mit Zögern dazu entſchloſſen hatten, zu glauben, daß ihre Vorfahren in der Hölle ſchmachteten, waren erſtaunt und erbittert hören zu müſſen, daß ſie ſelbſt nur die Art und Weiſe ihrer ewigen Verdammniß geändert hätten.“

Der Leſer iſt erſucht einige geſchichtliche Berichte, welche uns Licht über die Lage der Dinge zu jener Zeit verſchaffen, genauer zu betrachten.

Stanley (History of the Eastern Church, p. 151) ſagt: „Die ganze, ausgedehnte gothiſche Bevölkerung, welche von den Alpen herab in das römiſche Reich ſtieg, war, inſoweit ſie ſich zum Chriſtenthum bekehrt hatte, dem Glauben des Arius, dem Ketzer von Alexandria, zugethan. Die erſte gothiſche Ueberſetzung der hl. Schrift wurde durch einen Miſſionar, Namens Ulfilas,* gemacht. Der erſte Eroberer Roms, Alarich, und der erſte Eroberer des nördlichen Afrikas, Genſerich oder Geiſerich, bekannten ſich zur Lehre des Arius. Theodorich, der große König von Italien und (als Dietrich von Bern) ein Held des Nibelungen Liedes, war ein eifriger Arianer. Der leere Platz im Mauſoleum von Ravenna, an welchem einſt die prachtvolle Vaſe mit ſeiner Aſche geſtanden, iſt Zeuge davon, daß ihn die Katholiken wegen ſeiner Glaubensanſicht über alles haßten. Denn nach ihrem Siege nahmen ſie die Aſche des großen Fürſten aus dem Gefäß und zerſtreuten ſie nach allen Windrichtungen."

Ranke, in ſeiner Geſchichte (Londoner Ausgabe von 1871, Band I, S. 9) ſagt: „Aber ſie (die Kirche) fiel, weil es unvermeidlich war, in viele Verwickelungen und fand ſich zuletzt in einer ganz veränderten Lage. Ein heidniſches Volk nahm Beſitz von Britannien, arianiſche Könige bemächtigten ſich des größten Theiles vom übrigen Weſten, während die Lombarden, welche ſchon lange der Lehre des Arius anhingen, und als Nachbarn gefährlich und feindſelig waren, eine mächtige Herrſchaft geradezu vor den Thoren Roms aufrichteten. Zur ſelben Zeit, obgleich von allen Seiten angegriffen, bemühten ſich die römiſchen Biſchöfe, mit all der Klugheit und Beharrlichkeit, welche ihnen von jeher beſonders eigen geweſen iſt, die Meiſterſchaft wenigſtens in ihrer patriarchaliſchen Diözeſe zurück zu erobern."

Machiavelli, in ſeiner Geſchichte von Florenz (Seite 14), ſagt: „Beinahe alle Kriege, welche die nordiſchen Barbaren in Italien führten—möge es hier bemerkt ſein—wurden von den römiſchen Päpſten veranlaßt, und die Horden, mit denen jenes Land überſchwemmt wurde, ſind gewöhnlich von ihnen ſelbſt herbeigerufen worden."

Dieſe Auszüge geben uns einen allgemeinen Ueberblick von der Lage der Dinge zu jener Zeit und beweiſen, obſchon die Hände der

*Ulfilas, gothiſch Vulfila (d. h. Wölflein), wurde 311 n. Chr. geboren und erlangte im Jahre 341 die Biſchofswürde. Er war ein unerſchrockener Bekenner der arianiſchen Lehre und ein großer Sprachkundiger. Ein Exemplar der Bibel, welche er überſetzte, ſoll ſich in der Bibliothek zu Upſala, Schweden, befinden.

römiſchen Biſchöfe in dieſem Spiele nicht immer ſichtbar waren, daß ſie die Bewegungen auf der politiſchen Bühne leiteten und ſo die Macht konſtituirten, welche fortwährend hinter der Scene arbeitete, um die Ereigniſſe für das Gelingen ihrer eigenen Pläne vorzubereiten und nachher auszunützen. Die Beziehungen, welche dieſe arianiſchen Könige mit dem Papſte unterhielten, und aus welchen wir die Nothwendigkeit ihres Sturzes, um einer päpſtlichen Herrſchaft Platz zu machen, deutlich erſehen können, werden in dem folgenden Zeugniß Mosheims (Geſchichte der Kirche, 6. Jahrhdt. 2. Theil, 2. Kap., 2. Abſchnitt) beleuchtet.

„An der anderen Hand iſt es gewiß—wie aus verſchiedenen authentiſchen Berichten hervorgeht—daß beide Theile, Kaiſer und Nationen, im allgemeinen weit davon entfernt waren, das Joch der Knechtſchaft, welches die Päpſte der chriſtlichen Kirche aufzwingen wollten, mit Geduld zu tragen. Die gothiſchen Fürſten ſetzten der Macht dieſer arroganten Prälaten in Italien Grenzen, erlaubten keinem derſelben, ohne ihre Zuſtimmung, zum Papſte erhoben zu werden und behielten ſich das Recht vor, über die Geſetzlichkeit jeder neuen Wahl zu entſcheiden.“

Ein Beiſpiel für die Richtigkeit dieſer Behauptung finden wir in der Geſchichte Odoakers, des erſten oben erwähnten arianiſchen Königs. Bower, in ſeiner History of the Popes, Bd. I, p. 271, hat uns darüber folgendes mitgetheilt: „Als beim Tode des Papſtes Simplicius, n. Chr. Geb. 483, ſich die Geiſtlichkeit und das Volk zur Wahl eines neuen Papſtes verſammelt hatten, erſchien plötzlich Baſilius, der Præfectus Prætorio * des Königs Odoaker, in der Verſammlung, und drückte ſein Erſtaunen aus, daß ſolch ein Akt, wie die Erwählung eines Nachfolgers für den verſtorbenen Papſt, ohne ſeine Gegenwart geſchehen könne. Er erklärte im Namen des Königs alle Verhandlungen jener Verſammlung für null und nichtig, und gab Befehl, daß eine Neuwahl vorgenommen werde. Dieſes Horn, welches eine derartige beſchränkende Macht über den Papſt ausübte, mußte gewiß aus dem Wege geräumt werden, ehe der Papſt die vorausgeſagte Oberhoheit erlangen konnte.

*Præfectus Prætorio war zur römiſchen Kaiſerzeit der Amtsname des Kommandanten der kaiſerlichen Garde, welcher zugleich in die Juſtiz und Verwaltung beſtimmend eingriff.

Gleichzeitig war es Zeno, dem Kaiser des oströmischen Reiches (Konstantinopel), welcher ein Freund des Papstes war, darum zu thun, Odoaker aus Italien zu treiben (Machiavelli, S. 6); einen Plan, den er bald zu seiner Zufriedenheit in der folgenden Art und ohne Unannehmlichkeiten für sich, ausgeführt sah. Theodorich hatte den Thron des ostgothischen Reiches in Mösien (ein Reich theilweise aus den jetzigen Donaufürstenthümern zusammengesetzt) und Pannonia (aus Ländern zwischen den Flüssen Drau und Sau, östlich von der Donau, bestehend) bestiegen. Er befand sich mit Zeno auf freundschaftlichem Fuße und unterrichtete denselben eines Tages, daß es ihm unmöglich sei, seine Gothen länger in einer so verarmten Provinz, wie Pannonia sei, zurück zu halten; er bat um Erlaubniß sein Volk nach fruchtbareren Ländern führen zu dürfen, welche es erobern und besitzen könne. Zeno erlaubte ihm gegen Odoaker zu marschiren und Besitz von Italien zu ergreifen. Demgemäß wurde nach einem dreijährigen, blutigen Kriege das Königreich der Heruler in Italien gestürzt, Odoaker meuchlerischer Weise getödtet und Theodorich mit seinen Ostgothen in den Besitz der italienischen Halbinsel gesetzt. Wie schon oben bemerkt, war derselbe ein Anhänger der Lehre des Arius, und deshalb wurde das von Odoaker gemachte Gesetz, wonach die Wahl eines Papstes von der Zustimmung des Königs abhängig ist, beibehalten.

Der nachstehende Vorfall zeigt uns, wie vollständig das Papstthum seiner Macht unterworfen war. Als die Katholiken des oströmischen Reiches, im Jahre 523 A. D., eine Verfolgung gegen die Arianer in Scene setzen, ließ Theodorich den Papst Johann vor sich rufen und redete ihn in dieser Weise an: „Wenn es der Kaiser (Justin, der Vorgänger Justinians) nicht für nöthig hält, das Edikt, welches jüngsthin gegen die Bekenner meines Glaubens (die Arianer) erlassen wurde, zurückzunehmen, ist es mein fester Entschluß ein ähnliches Edikt gegen die Bekenner seines Glaubens (die Katholiken) zu erlassen; und ich werde es überall mit derselben Strenge als jene durchzusetzen wissen. Diejenigen, welche nicht den Glauben von Nikäa angenommen haben, erscheinen ihm als Ketzer, jedoch diejenigen, welche ihn annahmen, erscheinen mir als Ketzer. Wie er auch immer seine strenge Handlungsweise entschuldigen mag, ich werde bei meinen Maßregeln gegen seine Glaubensgenossen gleiche Entschuldigungen

vorzubringen wiſſen. Aber der Kaiſer," fuhr Theodorich fort, „hat niemand in ſeiner Umgebung, der es wagen würde frei und offen zu ſagen, was er denkt, oder, wenn es ſolche Perſonen gäbe, würde ſie der Kaiſer, wenn ſie ihm Vorſtellungen machen wollten, einfach nicht anhören. Indeſſen die große Achtung, welche er für den päpſtlichen Stuhl hegt, läßt keinen Raum zu dem Zweifel, daß er Sie anhören würde. Ich erſuche Sie deshalb ſofort nach Konſtantinopel zu reiſen, und in meinem und Ihrem Namen gegen die ſtrengen Maßregeln zu proteſtiren, welche zu befolgen jener Hof in ſo unverantwortlich haſtiger Weiſe für gut befunden hat. Es iſt in Ihrer Macht den Kaiſer davon abzubringen, und nur dann bis Sie dies gethan, nein, nur dann bis es den Katholiken (dieſen Namen gibt Theodorich den Arianern) erlaubt iſt, ihre Religion wiederum frei auszuüben, und bis ihnen alle Kirchen zurückgegeben ſind, aus welchen man ſie vertrieb, mögen Sie daran denken nach Italien zurückzukehren." (Bower's Hist. of the Popes, Bd. I, p. 325.)

Der Papſt, welchem auf ſo nachdrückliche Weiſe befohlen worden war, ſeinen Fuß nicht wieder auf italieniſchen Boden zu ſetzen, bis er den Willen des Königs ausgeführt habe, konnte ſich gewiß keine Hoffnung machen, in den Beſitz der Oberherrſchaft zu kommen, bis dieſe Macht aus dem Wege geräumt ſei. Der Kirchengeſchichtsſchreiber Cäſar Baronius, hat, wie uns Bower mittheilt, angenommen, daß ſich der Papſt bei dieſer Gelegenheit aufgeopfert, und dem Kaiſer angerathen habe, unter keinen Umſtänden den Wünſchen des Königs, welcher ihn (den Papſt) geſandt, zu willfahren. Bower hält dies jedoch für unwahrſcheinlich, indem er behauptet, daß der Papſt „ſich nicht ſelbſt aufopfern konnte, ohne gleichzeitig den bei Weitem größeren Theil der Katholiken des Weſtens aufzuopfern, welche entweder Unterthanen des Königs Theodorich oder der arianiſchen Fürſten waren, die mit ihm im Bündniß ſtanden." Gewiß iſt, daß der Papſt und die anderen Geſandten bei ihrer Rückkehr von Konſtantinopel mit großer Strenge behandelt wurden, welche Thatſache Bower in folgenden Worten beſpricht: „Andere beſchuldigen ſie alle des Hochverraths; und wirklich ſtanden die hervorragenden Männer von Rom zu dieſer Zeit im Verdacht, in verrätheriſcher Art mit dem Hofe zu Konſtantinopel in ſchriftlicher Verbindung zu ſein, und auf die Vernichtung des gothiſchen Kaiſerreiches in Italien zu ſinnen."—Ib., p. 326.



Belisars Einzug in Rom.

Die Gefühle der päpstlichen Partei gegen Theodorich können nicht beſſer bezeichnet werden, als durch den bereits erwähnten Akt roher Rache, welchen ſie, wie wir ſchon erwähnten, an ſeiner Aſche im Mauſoleum von Ravenna begingen. Jedoch der berühmte katholiſche Geſchichtsſchreiber Baronius kleidet dieſe Gefühle in Worte, wenn er eben dieſen Theodorich, „einen grauſamen Barbaren und barbariſchen Tyrannen, einen gottloſen Arianer“ nennt. Aber „nachdem er mit ſeiner Beredſamkeit den durch dieſen Ketzer verurſachten traurigen Zuſtand der römiſchen Kirche beklagt hat, rafft er ſich von ſeinem ſcheinbaren Schmerze auf und findet Troſt in dem frommen Gedanken, daß der Urheber einer ſolchen Trübſal für die katholiſche Kirche bald darauf geſtorben und ewiglich verdammt worden ſei!“—Baronius, Annalen 536 n. Chr., S. 116; Bower, Band III, S. 328.

Während die Katholiken in Italien die ſtrafende Hand des arianiſchen Königs fühlen mußten, hatten ihre Glaubensgenoſſen in Afrika ebenfalls eine heftige Verfolgung durch die arianiſchen Vandalen zu dulden. (Gibbon, 37. Kap., 2. Abſchnitt.) Elliot, in ſeiner Horae Apocalypticae, Bd. III, p. 152, Anm. 3, ſagt: „Die vandaliſchen Könige waren nicht allein Arianer, ſondern Verfolger der Katholiken. Wir dürfen annehmen, daß dies unter dem römiſchen Bisthum in Sardinien und Corſika ebenſowohl der Fall war als es in Afrika geweſen iſt.“

Dies war die Lage der Dinge, als Juſtinian im Jahre 533 ſeine Kriege gegen die Vandalen und Gothen anfing. Da er ſich den Einfluß des Papſtes und der katholiſchen Kirche zu ſichern wünſchte, erließ er ſein denkwürdiges Dekret, wodurch der Papſt zum Haupte aller Kirchen ernannt wurde, und von deſſen Ausführung die Periode der päpſtlichen Oberhoheit im Jahre 538 anfing. Und wer die Geſchichte des afrikaniſchen Feldzuges (533 und 534 n. Chr.) und des italieniſchen Feldzuges (534 bis 538 n. Chr.) durchblättert, wird wahrnehmen, daß die Katholiken das Heer Beliſars, des kaiſerlichen Generals, überall als ihre Befreier begrüßten.

Das Zeugniß d' Aubignés (Ref., Bd. I, 1. Kap.) wirft ebenfalls Licht auf die heimlichen Wühlereien, aus denen ſich ſpäter die äußeren Bewegungen in jener ereignißvollen Zeit entwickelten. Er ſagt: „Fürſten, welche während dieſer ſtürmiſchen Zeiten ſich auf ihren Thronen unſicher fühlten, erboten ſich Rom zu ſchützen, wenn dasſelbe

ſie andererſeits ebenfalls unterſtützen wolle. Sie erklärten ſich mit deſſen geiſtlicher Herrſchaft einverſtanden, vorausgeſetzt, daß es ihnen in weltlichen Angelegenheiten beiſtehe. Sie waren verſchwenderiſch mit der Ueberantwortung von Menſchenſeelen, in der Hoffnung, daß Rom ihnen gegen ihre Feinde behülflich ſein werde. Die Macht der Prieſterherrſchaft, welche ſich im Emporſteigen befand, und die kaiſerliche Macht, welche im Abnehmen begriffen war, ſtützten ſich gegenſeitig und beſchleunigten damit ihr beiderſeitiges Schickſal. Rom konnte nichts dabei verlieren. Ein Erlaß von Theodoſius II. und Valentin III. ernannte den römiſchen Biſchof zum ‚Haupte der ganzen Kirche.' Juſtinian erließ ein ähnliches Dekret."

Jedoch kein Dekret dieſer Natur konnte zur Ausführung kommen, bis die arianiſchen Hörner (Mächte), welche ihm im Wege ſtanden, aus dem Wege geräumt wurden. Die Vandalen wurden durch die ſiegreichen Truppen Beliſars, im Jahre 534, überwältigt, und die abziehenden Gothen ließen jenen Feldherrn, 538 n. Chr., im unbeſtrittenen Beſitze Roms.—Gibbons Rom, 41. Kap.

Prokopius berichtet, daß der afrikaniſche Krieg von Juſtinian zum Beſten der Chriſten (Katholiken) in jenem Erdtheil unternommen worden ſei; und als Juſtinian ſeine Abſichten in Bezug auf dieſes Unternehmen dem Palaſtpräfekten (wahrſcheinlich einem ſeiner Räthe) mittheilte, veranlaßte ihn derſelbe beinahe, davon abzuſtehen. In einem Traume aber war es Juſtinian, als werde ihm befohlen „nicht von der Ausführung ſeines Planes zurück zu treten, indem durch Unterſtützung der Chriſten die Macht der Vandalen niedergeworfen werden ſollte."—Evagrius' Eccl. Hist., Buch IV, 16. Kap.

Doch hören wir nochmals was Mosheim ſagt: „Es iſt wahr, daß die Griechen (d. h. die Katholiken), welche die Dekrete des Konzils von Nikäa angenommen hatten, ihre Gegner (die Arianer) überall verfolgten und unterdrückten, wo ihr Einfluß und ihre Gewalt dieſelben erreichen konnte. Dieſe Nikäaner oder Katholiken wurden aber auch, auf der anderen Seite, nicht weniger grauſam von den Arianern behandelt. Beſonders war dies in Afrika und Italien der Fall, wo die Katholiken die ganze Schwere des Zornes und der Bitterkeit der Arianer fühlen mußten. Die Siege der Arianer waren jedoch vorübergehend und ihre guten Zeiten verſchwanden vollſtändig, als durch die ſiegreichen Waffen Juſtinians die Vandalen aus Afrika und die

Gothen aus Italien vertrieben wurden."—Mosheims Kirchengeſch., 6. Jahrh., S. 2, 5. Kap., 3. Abſchnitt.

Elliott, in ſeiner Horæ Apocalypticæ, gibt zwei Eintheilungen von den zehn Königreichen, welche aus dem römiſchen Kaiſerreich entſtanden, indem er die zweite Liſte je nach den Veränderungen, welche in der letzteren Periode vorfielen, von der erſten Liſte unterſcheidet. Seine erſte Liſte unterſcheidet ſich von derjenigen Machiavellis (welche von den Adventiſten als richtig angenommen wurde), nur darin, daß er die Allemannen an Stelle der Hunnen und die Baiern an Stelle der Lombarden ſetzt; ein Unterſchied, welcher leicht erklärlich iſt. Aber unter dieſer Liſte erwähnt er die Namen von drei Reichen, welche vor der wachſenden päpſtlichen Macht wichen, mit folgenden Worten: „Ich könnte auf der Liſte drei angeben, welche vor dem Papſte weichen mußten, nämlich die Heruler unter Odoaker, die Vandalen und die Oſtgothen."—Bd. III, p. 152, Anm. 1.

Trotzdem daß er die zweite Liſte, in welcher er die Lombarden an Stelle der Heruler ſetzt, vorzieht, iſt das oben Erwähnte doch ein guter Beweis dafür, daß, wenn wir die Aufzählung der zehn Königreiche machen, während die Macht der Heruler beſtand, dieſe Heruler eines von den Hörnern waren, welche weichen mußten.

Nach dem geſchichtlichen Zeugniß, das wir oben anführten, glauben wir klar bewieſen zu haben, daß die drei Hörner, welche abfielen, die folgenden Mächte waren: Die Heruler in 493 n. Chr., die Vandalen in 534 und die Oſtgothen in 538.

1. „Er wird den Höchſten läſtern."—Hat das Papſtthum dieſes gethan? Betrachtet nur einige der Titel, welche ſich die Päpſte nach und nach beigelegt haben, wie: „Seine Heiligkeit," „Statthalter des Sohnes Gottes," „Unſer Herrgott, der Papſt," „Ein anderer Gott auf Erden," „König der Welt," „König der Könige und Herr der Herren." Der Papſt Nikolaus ſagte einſt dem Kaiſer Michael: „Der Papſt, welcher von Konſtantin ‚Gott' genannt wurde, kann niemals von Menſchen verpflichtet oder einer Pflicht entbunden werden, indem Gott nicht von Menſchen gerichtet werden kann." Kann eine größere Gotteslaſterung als dieſe ausgeſprochen werden? Man höre die Schmeicheleien, welche ſich die Päpſte von ihren Verehrern ſagen ließen, ohne dieſelben zurecht zu weiſen. Ein venetianiſcher Prälat richtete, zur Zeit der vierten Sitzung im Lateran (päpſtlichen Palaſt), folgende

Worte an den Papſt: „Du biſt unſer Hirte, unſer Arzt, kurz, ein zweiter Gott auf Erden.“ Ein anderer Biſchof nannte ihn „Löwen des Stammes Juda, den verheißenen Erlöſer.“ Lord Anthony Pucci ſagte, in der fünften lateraniſchen Sitzung, zum Papſte: „Der Anblick deiner göttlichen Majeſtät erſchreckt mich nicht wenig; denn es iſt mir nicht unbekannt, daß dir alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben iſt, daß das prophetiſche Wort in dir erfüllt wird: ‚Alle Könige auf Erden ſollen ihn anbeten und die Völker ſollen ihm dienen.‘“ (Siehe Oswalds Kingdom Which Shall Not Be Destroyed, pp. 97–99.) Dr. Clarke, in ſeinen Betrachtungen über Dan. 7, 25, ſagt: „Er wird ſprechen, als ob er Gott wäre.“ So lehrt auch St. Jerome, wie angeführt von Symmachus. Auf niemand kann dieſes mit ſolcher Berechtigung und ſo völlig als auf die römiſchen Päpſte angewandt werden. Sie haben ſich Unfehlbarkeit angemaßt, welche doch allein Gott zuſteht. Dieſelben beanſpruchen Sünden vergeben zu können, welches doch nur allein Gott kann. Sie behaupten ſogar den Himmel öffnen und ſchließen zu können, das doch nur allein Gott möglich iſt. Dieſelben beanſpruchen höher zu ſtehen, als Könige auf Erden, welches doch nur allein Gott zukommt. Ja ſie gehen noch weiter als Gott ſelbſt, indem ſie behaupten ein Recht zu haben ganze Völker von dem, ihren Fürſten gegebenen Eid zu entbinden, wenn ihnen (den Päpſten) dieſe Fürſten nicht gefallen. Und dieſelben handeln gegen Gott, indem ſie Sünden erlaſſen. Dies iſt die ſchlimmſte aller Gotteslästerungen.“

2. „Und werden die Heiligen des Höchſten verſtören.“—Hat das Papſtthum dieſes gethan? Jedermann, welcher die Kirchengeſchichte genauer geleſen hat, kann eine Antwort hierauf geben. Jeder weiß, daß die päpſtliche Kirche für lange Jahre unbarmherzige Verfolgungen gegen die wahren Anhänger Gottes betrieben hat. Wir könnten hier Kapitel über Kapitel anführen, wenn es Raum und Zeit geſtatteten. Kriege, Kreuzzüge, Gemetzel, Inquiſitionen und Verfolgungen jeder Art, waren die Waffen, derer man ſich zur Vertilgung bediente.

In Scotts Kirchengeſchichte heißt es: „Keine Berechnung iſt im Stande die Zahl der, auf verſchiedene Arten, wegen dem Feſthalten am Evangelium und dem Widerſtand gegen die verdorbene römiſche Kirche, Gemordeten genau anzugeben. Eine Million armer Waldenſer wurde in Frankreich vernichtet. Nicht weniger als neun hundert tauſend gläubiger Chriſten wurden in einem Zeitraum von dreißig Jahren



Hervorragende Märtyrer.

„Er wird die Heiligen des Höchsten verstören." Dan. 7, 25.

(Siehe Biographische Skizzen im Anhang)

abgeſchlachtet, nachdem der Orden der Jeſuiten entſtanden war. Der Herzog von Alba prahlte damit, daß auf ſeinen Befehl in den Niederlanden nicht weniger als ſechs und dreißig tauſend Proteſtanten, in einem Zeitraum von wenigen Jahren, durch die Hand des Henkers gefallen ſeien. Die Inquiſition brachte durch die ſcheußlichſten Foltern, in dem Zeitraum von dreißig Jahren, ein hundert und fünfzig tauſend Opfer um. Dieſes ſind einzelne Beiſpiele, und nur wenige von denen, welche die Geſchichte verzeichnet hat. Indeſſen wird die genaue Anzahl der Opfer niemals bekannt werden, bis ‚daß das Land wird offenbaren ihr Blut, und nicht weiter verhehlen, die drinnen erwürget ſind.‘“

Indem er die Prophezeiung, daß das kleine Horn „die Heiligen des Höchſten verſtören werde,“ betrachtet, ſagt Barnes, in ſeinen Bemerkungen über Dan. 7, 25: „Kann irgend jemand zweifeln, daß dies von dem Papſtthum geſagt werden kann? Die Inquiſitionen, die Verfolgung der Waldenſer, die Verwüſtungen durch den Herzog von Alba, die Scheiterhaufen von Smithfield, das Foltern von Opfern in Goa—in der That die ganze päpſtliche Geſchichte iſt ein ununterbrochenes Zeugniß, daß ſich dieſe Prophezeiung auf die päpſtliche Macht bezieht. Hätte etwas die Heiligen des Höchſten verſtören und ſo die evangeliſche Religion gänzlich vernichten können, ſo hätten es die Verfolgungen der päpſtlichen Macht gethan. Im Jahre 1208 verordnete der Papſt Innozens III. einen Kreuzzug gegen die Waldenſer und Albigenſer, in welchem eine Million Menſchen ihr Leben verloren. Seit der Gründung des Jeſuitenordens, im Jahre 1540, bis zum Jahre 1580, wurden neun hundert tauſend Menſchen umgebracht. Durch die Inquiſition wurden, in dreißig Jahren, hundert fünfzig tauſend Menſchen abgeſchlachtet. In den Niederlanden wurden fünfzig tauſend Perſonen wegen Ketzerei gehangen, enthauptet, verbrannt oder lebendig begraben, und zwar in einem Zeitraum von acht und dreißig Jahren, oder vom Erlaſſe des Ediktes von Karl V. gegen die Proteſtanten, bis zum Friedensſchluß von Chateau-Cambreſis im Jahre 1558. Während der blutigen Herrſchaft des grauſamen Herzogs von Alba, wurden, in einem Zeitraum von fünf und ein halb Jahren, durch den Henker achtzehntauſend Perſonen enthauptet. Wirklich, wer auch nur auf die oberflächlichſte Weiſe mit der Geſchichte des Papſtthums bekannt iſt, wird irgend jemand überzeugen können, daß wenn es in Vers 21 heißt: ‚Ich ſah dasſelbige Horn ſtreiten wider die Heiligen,‘ und in

Vers 25: ‚Er wird die Heiligen des Höchsten verstören,' daß diese Stellen streng auf jene Macht angewandt werden können und deren Geschichte genau beschreiben." Siehe: Buck's Theological Dictionary, Art. Persecutions; Oswald's Kingdom, etc., pp. 107–133; Dowling's History of Romanism; Charlotte Elizabeth's Martyrology; The Wars of the Huguenots; The Great Red Dragon, by Anthony Gavin, [früher ein römisch katholischer Priester in Saragossa, Spanien]; Fox' Geschichte des Märtyrthums; Geschichten der Reformation, u. s. w.

Um die Kraft dieser furchtbaren Zeugnisse der Geschichte abzuschwächen, verleugnen die Papisten, mit der größten Unverschämtheit, daß die Kirche jemals jemand verfolgt habe. Sie schreiben es der weltlichen Macht zu. Die Kirche aber hätte nur die Frage der Ketzerei entschieden und alsdann die Straffälligen den weltlichen Gerichten überliefert, damit diese, nach Belieben, ihr Strafmaß bestimmen konnten. Die schändliche Heuchelei in dieser Behauptung ist augenscheinlich genug, um sie als eine Beleidigung gegen den gesunden Menschenverstand zu brandmarken. Was war in jenen Tagen der Verfolgung die weltliche Macht? Einfach ein Werkzeug in der Hand der Kirche, unter dessen Kontrolle sie die blutige Arbeit auszuführen hatte. Und wenn die Kirche ihre Gefangenen den Henkern zur Hinrichtung überlieferte, machte sie mit teuflischem Hohn Gebrauch von der folgenden Formel: „Und wir überlassen dich dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit und der Macht des weltlichen Gerichtes; zur selbigen Zeit jedoch, ersuchen wir dieses Gericht ernstlich, sein Urtheil so zu mildern, daß es sich nicht an deinem Blute vergreife, noch dein Leben in irgend einer Weise in Gefahr bringe." Woraufhin, wie vorher beschlossen, die unglücklichen Opfer des päpstlichen Hasses augenblicklich hingerichtet wurden. Siehe: Geddes' Tracts on Popery; View of the Court of Inquisition in Portugal, p. 446; Limborch, Bd. II, p. 289.

Jedoch obige falsche Behauptungen der Papisten hat einer ihrer besten Schreiber, Kardinal Bellarmine, direkt widerlegt. Dieser Mann, welcher im Jahre 1542 in Toskana geboren, und in 1621 starb, wäre wegen seiner großen Dienste für das Papstthum beinahe in den Kalender der Heiligen gekommen. In einer hitzigen Kontroverse vergaß er sich bei einer Gelegenheit so weit, daß er die volle Wahrheit dieser Thatsachen zugab. Luther hatte gesagt, daß die Kirche (hiermit

iſt die wahre Kirche gemeint), niemals Ketzer verbrannt habe. Bellarmine glaubte Luther habe die römiſche Kirche darunter verſtanden und antwortete: „Dieſe Behauptung beweiſt nicht die Meinung, ſondern die Unwiſſenheit oder Unverſchämtheit Luthers, indem ſie beinahe eine unberechenbare Anzahl, entweder verbrennen oder ſonſtwie umbringen ließ. Entweder wußte Luther dies nicht und iſt deshalb unwiſſend, oder, wenn er es wußte, muß er der Unverſchämtheit und der Falſchheit angeklagt werden, indem, durch einige von den vielen Beiſpielen, bewieſen werden kann, daß öfters Ketzer von der Kirche verbrannt wurden."

Um die Beziehung, in welcher die Kirche zu der weltlichen Macht ſtand, genau darzuſtellen, führen wir die Antwort desſelben Schreibers auf eine Abhandlung an, worin geſagt wurde, daß die einzige Waffe, welche der Kirche gelaſſen ſei, „das Schwert des Geiſtes," welches das Wort Gottes iſt, wäre. Bellarmine antwortete nämlich wie folgt: „Gerade wie die Kirche geiſtliche und weltliche Fürſten hat, welche ihre beiden Arme ſind, hat ſie auch zwei Schwerter, das geiſtige und wirkliche, und wenn deshalb ihre rechte Hand nicht im Stande iſt, Ketzer mit dem Schwerte des Geiſtes zu bekehren, nimmt ſie die Hülfe der linken Hand in Anſpruch, und zwingt Ketzer mit dem wirklichen Schwert." In ſeiner Antwort auf die Behauptung, daß die Apoſtel niemals den weltlichen Arm gegen Ketzer erhoben hatten, ſagt er: „Die Apoſtel thaten es aus dem Grunde nicht, weil es keinen chriſtlichen Fürſten gab, welchen ſie um Beiſtand bitten konnten. Jedoch ſpäter in Konſtantins Zeit . . . rief die Kirche den Beiſtand des weltlichen Armes an."—Dowling's History of Romanism, pp. 547, 548.

Zur Beſtätigung dieſer Thatſachen werden fünfzig Millionen Märtyrer—dieſes iſt die niedrigſte Schätzung welche Geſchichtsſchreiber machen—ſich zur Zeit der Auferſtehung als Zeugen gegen das blutige Werk der päpſtlichen Kirche erheben.

Das heidniſche Rom verfolgte die Kirche aufs grauſamſte, und es wird angenommen, daß in den erſten drei Jahrhunderten drei Millionen Chriſten umkamen; trotzdem wird geſagt, daß die erſten Chriſten für die Fortdauer der kaiſerlichen Herrſchaft in Rom beteten, da ſie wußten, daß wenn dieſe Regierungsform dereinſt aufhöre, eine noch grauſamere Macht auftreten ſolle, welche buchſtäblich, wie dieſe Prophezeiung ſagt, „die Heiligen des Höchſten verſtören würde." Das heidniſche Rom

konnte die Kinder ermorden, aber die Mütter ſchonen, indeſſen das päpſtliche Rom ermordete beide, Mütter und Kinder, zuſammen. Kein Alter, kein Geſchlecht, kein Stand wurde von ihrer unbarmherzigen Rache ausgeſchloſſen. „Als Herodes ſtarb," ſagt ein ſich kräftig ausdrückender Schreiber, „fuhr er mit Schanden ins Grab, und die Erde hatte einen Mörder, einen Verfolger weniger, und die Hölle ein Opfer mehr. O, Rom! was wird nicht deine Hölle und diejenige deiner Anhänger ſein, wenn dein Gericht hereinbrechen wird!"

3. Und „wird ſich unterſtehen Zeit und Geſetz zu ändern." Welche Geſetze? Und weſſen Geſetze? Nicht die Geſetze anderer irdiſcher Regierungen, denn es war nichts merkwürdiges oder außerordentliches für eine Macht die Geſetze einer andern zu ändern, wenn ſie ſolche unter ihre Gewalt bringen konnte. Nicht menſchliche Geſetze irgend einer Art, denn das kleine Horn hatte Macht menſchliche Geſetze zu verändern, ſoweit ſein Einfluß und ſeine Gerichtsbarkeit reichten; ſondern die in Frage ſtehenden „Zeiten und Geſetze" waren ſolche, welche dieſe Macht wohl umzuändern gedachte, aber wirklich nicht zu ändern im Stande war. Es ſind die Geſetze desſelben Weſens, welchem die Heiligen, die das Horn mit Verfolgung verſtören ſoll, angehören, nämlich die Geſetze des Höchſten. Und hat das Papſtthum dies verſucht? Ja, ſogar dies. Es hat in ſeinem Katechismus das zweite von den zehn Geboten ausgelaſſen, um ſeiner Bilderanbetung ungehindert Bahn zu machen. Es hat das zehnte Gebot getheilt, um die volle Zahl herzuſtellen. Ja, es war noch frecher als dies. Es legte ſeine Hand an das vierte Gebot, riß den Sabbath Jehovahs, das einzige Denkmal, welches der große Gott den Menſchen gab, von ſeinem Platze und ſetzte an ſeine Stelle eine ähnliche Einrichtung, die jedoch einem andern Zwecke dient. Man leſe den katholiſchen Katechismus und den Traktaten: „Wer hat den Sabbath verändert?" auch Werke über den Sabbath und das Geſetz, welche letzteren durch das Verlagshaus der *Review and Herald* zu Battle Creek, Michigan, bezogen werden können.

4. „Sie werden aber in ſeine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeit und eine halbe Zeit." Das Fürwort „ſie" ſchließt die Heiligen, die Zeiten und die vorher beſprochenen Geſetze ein. Wie lange Zeit ſollten dieſelben in die Hände dieſer Macht gegeben werden? Eine Zeit, iſt, wie wir aus Kapitel 4, 23 geſehen haben, ein Jahr;

zwei Zeiten [etliche Zeit], das geringste, welches in der Mehrheit angegeben werden kann, sind zwei Jahre, und die Theilung einer Zeit, oder eine halbe Zeit, ein halbes Jahr. Wir haben also drei und ein halbes Jahr für die Fortdauer dieser Macht. Das hebräische, oder vielmehr das chaldäische Wort für Zeit in dem uns vorliegenden Text ist iddân [עִדָּן], welches Gesenius folgendermaßen definirt: „Zeit, in prophetischer Sprache für ein Jahr. Dan. 7, 25, עַד־עִדָּן וְעִדְּנִין וּפְלַג עִדָּן für ein Jahr, auch zwei Jahre, und ein halbes Jahr, d. h. für drei und ein halbes Jahr; vergleiche Jos. B. J. 1. 1. 1."

Nun müssen wir in Betracht ziehen, daß wir inmitten einer symbolischen Prophezeiung sind, und daß darum der Maßstab der Auslegung kein wörtlicher sondern ein prophetischer, d. h. symbolisch sein muß. Dann erhebt sich die Frage, Wie lange Zeit soll durch die drei und ein halb Jahre prophetischer Zeit angedeutet werden? Die Bibel selbst gibt die Richtschnur: Wenn ein Tag als Symbol benutzt wird, deutet es ein Jahr an. Hesek. 4, 6; 4 Mos. 14, 34. Unter dem hebräischen Wort יום (yom), Tag, bemerkt Gesenius u. a. folgendes: „Manchmal bedeutet יָמִים (yamim, Pluralis von yom) einen bestimmten Zeitraum, z. B. ein Jahr; gleichwie das syrische und chaldäische עִדָּן (iddân) sowohl Zeit als Jahr bedeuten. Ebenso gibt es verschiedene Wörter im Englischen mit der Bedeutung von Zeit, Gewicht oder Maß, welche gleichfalls gewisse spezifische Zeiten, Gewichte und Maße andeuten." Ein gleiches Wortverhältniß findet sich in der deutschen Sprache vor.

Das gewöhnliche jüdische Jahr, welches als die Grundlage unserer Berechnung zu gebrauchen ist, hatte drei hundert sechzig Tage. Drei und ein halb Jahr sind demnach zwölf hundert sechzig Tage. Und weil jeder Tag ein Jahr vorstellt, haben wir zwölf hundert sechzig Jahre für die Dauer dieses Hornes. Hatte denn das Papstthum die Macht während dieser Zeitperiode? So lehrt die Geschichte. Der Erlaß des Kaisers Justinian, in 533 n. Chr., erklärte den Bischof von Rom als das Haupt aller Kirchen. Aber dieses Edikt konnte nicht vollzogen werden bis die arianischen Ostgothen, das letzte der drei Hörner die abgebrochen wurden um dem Papstthum Platz zu machen, aus Rom vertrieben waren, was, wie wir bereits gesehen haben, erst in 538 n. Chr. stattfand. Das Edikt wäre kraftlos geblieben, hätte sich dieses letztere Ereigniß nicht zugetragen. Darum rechnen wir von

dieſem letzten Datum, als dem früheſten Zeitpunkt von welchem an die Heiligen wirklich in die Hände dieſer Macht fielen. Hat aber auch das Papſtthum von hieran dieſe Uebermacht gerade während zwölf hundert ſechzig Jahren behalten? Ganz gewiß! Denn im Jahre 1798 betrat der franzöſiſche General Berthier die päpſtliche Hauptſtadt, erklärte Rom eine Republik, nahm den Papſt gefangen und ſchaffte das Papſtthum für eine Zeit lang ab. Seitdem hat es ſich nie derſelben Rechte und Vortheile erfreut, die es früher genoß. Somit finden wir wiederum, daß dieſe Macht die Einzelheiten der Prophezeiung buchſtäblich erfüllt, welche Thatſache unzweifelhaft die Anwendung als eine richtige beweiſt.

Der 26. Vers lautet: „Darnach wird das Gericht gehalten werden; da wird dann ſeine Gewalt weggenommen werden, daß er zu Grund vertilget und umgebracht werde.“ Dieſe Worte haben möglicherweiſe auf ein nationales Strafgericht Bezug, wie das in Apg. 7, 7 gedrohte, wo es heißt: Und das Volk dem ſie dienen werden, will ich richten, ſprach Gott; und darnach werden ſie ausziehen und mir dienen an dieſer Stätte. Das meint, er wollte ſie richten, indem er ihrer Herrſchaft über ſein Volk Iſrael ein Ende machte, und dieſe frei ausgehen ließ. Falls ein Gericht dieſer Art gemeint iſt, ſo ging es in Erfüllung als, in 1798, der Herrſchaft des Papſtes ein Ende gemacht wurde. Seine Gewalt wurde weggenommen, d. h. ſeine Uebermacht wurde gebrochen, und ein allmähliges Schwinden ſeiner Macht das bis ans Ende fortdauern wird, nahm hier ſeinen Anfang. Das Papſtthum ſelbſt aber wird beſtehen, doch gleichſam nur als ein Schatten ſeiner früheren Macht, bis zur Erſcheinung des Heilandes; alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geiſt ſeines Mundes, und wird ſeiner ein Ende machen durch die Erſcheinung ſeiner Zukunft.

Wie genau die Erfüllung des 26ten Verſes ſich ſeit 1798 entwickelte und auch noch entwickelt, iſt dem oberflächlichſten Beobachter laufender Ereigniſſe nicht zu entgehen. Unzweifelhaft bezieht ſich dieſes beſonders auf das Verſchwinden ihrer weltlichen Macht. Einzelne ſind noch immer eifrige Anhänger jener Kirche; doch hat ſie überall ihren nationalen Einfluß und Unterſtützung dauernd verloren. Das erwähnte Gericht jedoch, mag ein und dasſelbe ſein wie das in Vers 10 erwähnte. Siehe die beigefügte Anmerkung 2, am Ende dieſes Kapitels.

Vers 27. „Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, deß Reich ewig iſt, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen. 28. Das war der Rede Ende. Aber ich, Daniel, ward ſehr betrübt in meinen Gedanken, und meine Geſtalt verfiel; doch behielt ich die Rede in meinem Herzen."

Nach der Betrachtung der traurigen und ſchrecklichen Verwüſtung der Kirche durch päpſtliche Unterdrückungen, wendet der Prophet das Auge wiederum auf die herrliche Periode der Ruhe der Heiligen, wenn ihnen das Reich, von allen unterdrückenden Mächten befreit, als ein ewiges Erbe gegeben wird. Wie wäre es den Kindern Gottes möglich ihren Muth in der gegenwärtigen böſen Welt, unter aller verkehrten Regierung und Unterdrückung ſeitens irdiſcher Mächte, ſowohl wie inmitten der Greuel die im Lande beſtehen, zu bewahren, könnten ſie nicht dem zukünftigen Königreiche Gottes und der Rückkehr ihres Herrn entgegenſchauen, mit der vollſten Ueberzeugung, daß die Verheißungen bezüglich beider gewißlich und bald in Erfüllung gehen werden?

Anmerkung 1. Mehrere außerordentliche Vorfälle bezüglich des Papſtthums, welche die Verheißungen über dasſelbe in dieſem Kapitel erfüllen, trugen ſich zu innerhalb der letzten dreißig Jahre. Wir wollen mit 1798 anfangen (zu welcher Zeit das nationale Gericht Gottes auf das Papſtthum fiel), und unterſuchen was die Hauptzüge ſeiner Geſchichte ſeit der Zeit ſind. Wir finden einen ſchnellen Abfall ſeiner natürlichen Stützen und größere Anmaßungen ſeinerſeits. In 1844 nahm ein Gericht anderer Art ſeinen Anfang, nämlich das Unterſuchungsgericht in dem himmliſchen Heiligthum, ein Vorbereitungswerk zur Wiederkunft Chriſti. Am 8ten Dezember 1854 wurde das Dogma des unbefleckten Empfängniſſes durch den Papſt beſtätigt. Am 21ſten Juli 1870, in dem großen ökumeniſchen Rath der in Rom ſtattfand, wurde nach reiflicher Erwägung von 538 gegen 2 Stimmen beſchloſſen, daß der Papſt unfehlbar ſei. In demſelben Jahre wurde Napoleon, deſſen Bajonette den Papſt bisher auf dem Throne erhalten hatten, durch die preußiſche Macht überwunden, und dadurch der letzte Pfeiler des Papſtthums weggenommen. Daraufhin ergriff Victor Emanuel die ſich dadurch gebotene und langgewünſchte Gelegenheit ein vereinigtes Italien zu haben, und beſetzte Rom um ſie zur Hauptſtadt ſeines Reiches zu machen. Rom ergab ſich ſeinen Truppen unter der Anführung des Generals Cadorna, am 20ſten September 1870. Somit war die ganze weltliche Macht des Papſtes dahin, wie Victor Emanuel ſagte,

„nimmermehr zurückgegeben zu werden;“ und der Papst selbst war in der That seit jener Zeit ein Gefangener in seinem eigenen Palast. Um der großen Rede willen so das Horn redete sah Daniel zu „bis das Thier getödtet ward, und sein Leib umkam und ins Feuer geworfen ward.“ Diese Heimsuchung wird vor sich gehen zur Zeit und kraft der Wiederkunft Christi, denn „der Mensch der Sünde“ soll durch den Geist des Mundes Christi umgebracht, und wird seiner durch die Erscheinung der Zukunft des Heilandes ein Ende gemacht werden. 2 Thess. 2, 8. Sind wohl Worte zu finden, welche anmaßender, vermessener, beleidigender oder mehr himmelslästerend sein könnten als die vorbedachte Festsetzung des Dogmas der Unfehlbarkeit, welches einen sterblichen Menschen mit den Vorrechten der Gottheit bekleidet? Und dies wurde am 21sten Juli 1870, durch päpstliche Intriguen und Einflüsse zu Werke gebracht. Kurz darauf wurde ihm das letzte Ueberbleibsel weltlicher Macht aus den Händen gerissen. Es war um dieser Worte willen, und augenscheinlich in ununterbrochenem Zusammenhang, daß Daniel sah wie diese Macht umkam und in das Feuer geworfen ward. Seine Gewalt sollte weggenommen werden, „daß er zu Grund vertilget und umgebracht werde,“ wodurch angedeutet ist, daß zur Zeit wenn seine Gewalt als weltlicher Fürst gänzlich weggenommen wäre, sein Ende nicht fern sein könnte. Auch setzt der Prophet sofort hinzu: „Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden.“ Alles ist bereits völlig erfüllt, mit Ausnahme der Schlußscene. Bald kommt der letzte, vollendende, krönende Akt des Dramas, wenn das Thier in das Feuer geworfen und das heilige Volk des Höchsten das Reich in Besitz nehmen wird.

Anmerkung 2. Die Frage mag sich erheben ob nicht das Gericht in Vers 26 auf dasselbe Ereigniß Bezug habe wie das Gericht in Vers 10; nämlich auf das Untersuchungsgericht, das im Jahre 1844 anfing. Dieser Ansicht scheint kein wirkliches Hinderniß im Wege zu stehen; denn obgleich es wahr ist, daß die Gewalt der päpstlichen Macht seit 1798 fortwährend schwächer wurde, war dies insbesondere bemerklich seit 1844. In 1848 wurde der Papst aus seiner Hauptstadt getrieben, und seine weltliche Gewalt wurde in 1870 gänzlich und dauernd weggenommen. Mit dieser Ansicht fällt die Nothwendigkeit, Aufklärung für zwei Arten von Gericht in demselben Kapitel zu liefern, weg.

Achtes Kapitel.

Das Geſicht von dem Widder, Ziegenbock und kleinen Horn.

Der Urtext, vom Anfang des 8. Kapitels, iſt wieder wie Kap. 1, in hebräiſch. Der Zwiſchentheil wurde urſprünglich auf chaldäiſch geſchrieben, weil die Chaldäer ein beſonderes Intereſſe an der von Kap. 2, V. 4, bis zum Ende des 7. Kapitels verzeichneten Geſchichte und den Prophezeiungen hatten. Aber die übrigen Weisſagungen fallen auf die Zeit nach dem chaldäiſchen Reich, und beziehen ſich hauptſächlich auf die Kirche und das Volk Gottes im allgemeinen. Sie wurden daher von Daniel in der hebräiſchen Sprache niedergeſchrieben, da Gott dieſe erwählt hatte um durch ſie ſeinen Rath und die Verheißungen des Alten Teſtamentes bezüglich aufs Neue zu offenbaren." So ſagt Dr. Clarke.

Vers 1. „Im dritten Jahre des Königreichs des Königes Belſazer erſchien mir, Daniel, ein Geſicht, nach dem, ſo mir am erſten erſchienen war."

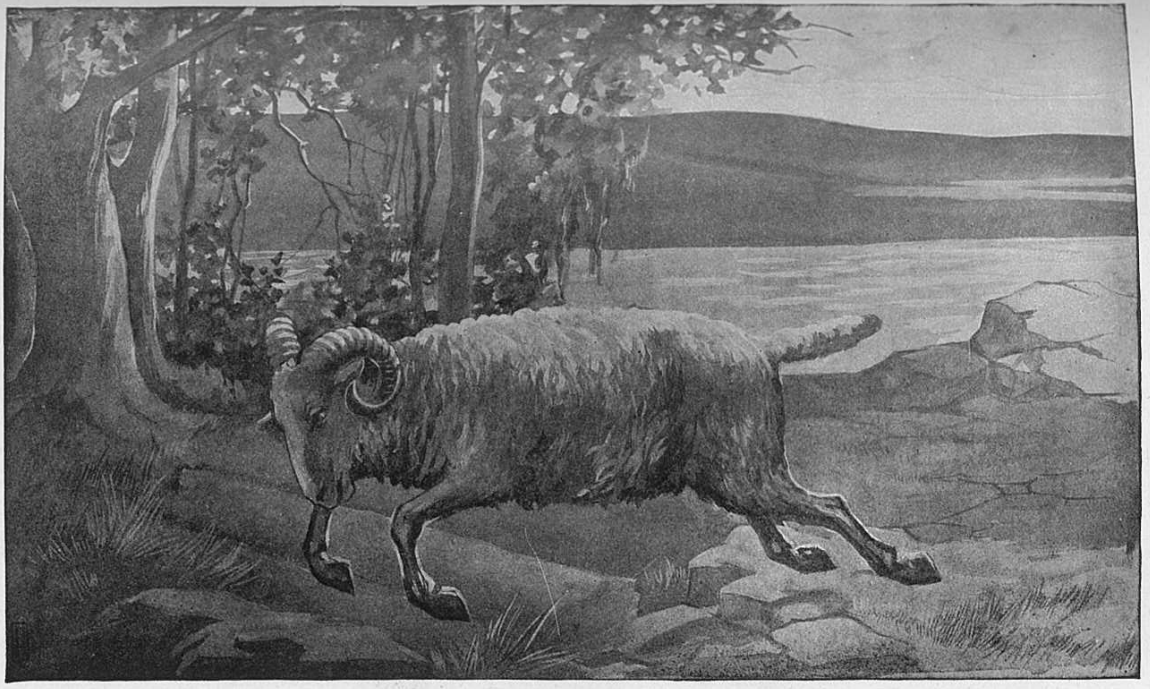
Ein hervorragendes Kennzeichen der hl. Schriften, und eins, welches dieſelben ein für allemal von der Anſchuldigung, daß ſie nur erdichtet ſeien, frei ſprechen ſollte, iſt die Aufrichtigkeit und Einfalt mit der die Schreiber alle mit ihren Berichten in Verbindung ſtehenden Einzelheiten erzählen. Dieſer Vers führt die Zeit an zu der das in dieſem Kapitel beſchriebene Geſicht dem Daniel erſchien. Das erſte Jahr Belſazers wird allgemein auf 555 v. Chr. geſetzt. Sein drittes als König, oder 553, iſt daher das Jahr des Geſichtes. Falls nun Daniel ungefähr zwanzig Jahre alt war, da er in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt wurde, im erſten Jahre des Königs Nebukadnezar, 606 v. Chr., muß er gegenwärtig im Alter von drei und ſiebzig Jahren ſein. Das von ihm erwähnte Geſicht „ſo ihm am erſten erſchienen war," iſt unzweifelhaft dasjenige des 7. Kapitels, welches ſich im erſten Jahre Belſazers zutrug.

Vers 2. „Ich war aber, da ich ſolch Geſicht ſahe, zu Schloß Suſan im Lande Elam am Waſſer Ulai.“

Im 1. Vers iſt die Zeit und hier der Ort des Geſichtes angeführt. Suſan, ſagt Prideaux, war die Hauptſtadt der Provinz Elam, welche zu der Zeit den Babyloniern angehörte, und wo der König von Babylonien einen Palaſt hatte. Daniel, als Premier, kam nach dieſem Orte um des Königs Geſchäfte auszurichten. Ungefähr drei Jahre nachher empörte ſich Abradates, der Viceregent oder Prinz von Suſan, und ging zu Cyrus über, wodurch die Provinz ſich dem mediſch-perſiſchen Reiche anſchloß, welche Handlung die ihm in Jeſ. 21, 2 zugeſchriebene feindliche Geſinnung erklärt. Durch die Meder und Perſer wurde dem Lande Elam die Freiheit wieder geſtattet, welche es unter babyloniſcher Regierung verloren hatte. Siehe Jer. 49, 39.

Vers 3. „Und ich hub meine Augen auf und ſahe, und ſiehe, ein Widder ſtund vor dem Waſſer, der hatte zwei hohe Hörner; doch eines höher denn das andere, und das höchſte wuchs am letzten. 4. Ich ſahe, daß der Widder mit den Hörnern ſtieß gegen Abend, gegen Mitternacht und gegen Mittag, und kein Thier konnte vor ihm beſtehen, noch von ſeiner Hand errettet werden, ſondern er that, was er wollte, und ward groß.“

Die Auslegung dieſes Sinnbildes iſt aufs deutlichſte im 20. Vers zu leſen: „Der Widder, mit den zwei Hörnern, den du geſehen haſt, ſind die Könige in Medien und Perſien.“ Demnach brauchen wir nur zu betrachten, wie genau das Symbol der genannten Macht entſpricht. Die zwei Hörner ſtellen die zwei Nationen vor, aus denen das Reich beſtand. Das höchſte wuchs am letzten. Dies deutet die Perſer an, welche, obgleich urſprünglich nur eine Bundesmacht, ſich bald als Anführer des Reiches aufſchwangen. Die verſchiedenen Richtungen in denen Daniel den Widder ſtoßen ſah, entſprechen denjenigen, in welchen ſich die erobernden Meder und Perſer Herrn des Landes machten. Keine irdiſchen Mächte konnten vor ihnen beſtehen, während ſie die erhabene Höhe erſtiegen, zu welcher die Vorſehung Gottes ſie berief. Ihre Eroberungen waren ſo viele und ſo groß, daß zu den Zeiten Ahasveros [eines ſeiner Herrſcher], das mediſch-perſiſche Reich „war von India bis an die Mohren [die Enden der damals bekannten Welt], über hundert und ſieben und zwanzig Länder.“ Eſth. 1, 1. Die Weisſagung iſt höchſt gelaſſen wenn ſie einfach von dieſer Macht erklärt, „er that, was er wollte und ward groß.“



Der Widder — Symbol von Medien-Persien.

Vers 5. „Und indem ich darauf merkte, ſiehe, ſo kommt ein Ziegenbock vom Abend her über die ganze Erde, daß er die Erde nicht rührete, und der Bock hatte ein anſehnlich Horn zwiſchen ſeinen Augen. 6. Und er kam bis zu dem Widder, der Zwei Hörner hatte, den ich ſtehen ſahe vor dem Waſſer, und er lief in ſeinem Zorn gewaltiglich zu ihm zu. 7. Und ich ſahe ihm zu, daß er hart an den Widder kam, und ergrimmete über ihn, und ſtieß den Widder, und zerbrach ihm ſeine zwei Hörner. Und der Widder hatte keine Kraft, daß er vor ihm hätte mögen beſtehen, ſondern er warf ihn zu Boden, und zertrat ihn, und niemand konnte den Widder von ſeiner Hand erretten."

„Und indem ich darauf merkte," fährt der Prophet fort. In dieſen Worten giebt er einem jeden, der die Wahrheit liebt, ſowie allen, die ſich mit tieferen Dingen als Sinnes- und Zeit-Gegenſtänden beſchäftigen wollen, ein Beiſpiel. Als Moſes den brennenden Buſch ſah, ſprach er: „Ich will dahin und beſehen dies große Geſicht." Aber wie wenige wenden ſich heutzutage von ihren weltlichen Geſchäften oder Vergnügungen ab, dieſe für ſie allerwichtigſten Gegenſtände zu betrachten, auf welche ſowohl die Barmherzigkeit wie die Vorſehung Gottes ſich beſtreben, ihre Aufmerkſamkeit zu lenken.

Das hier eingeführte Symbol iſt ebenfalls ausgelegt: „Der Ziegenbock aber iſt der König [oder Königreich] in Griechenland. Das große Horn zwiſchen ſeinen Augen iſt der erſte König." Biſchof Newton ſagt folgendes über die Paßlichkeit dieſes Sinnbildes auf das griechiſche oder makedoniſche Volk: „Zwei hundert Jahre vor Daniels Zeit nannte man die Griechen Aegeaden, das Ziegenvolk." Der Urſprung des Namens ſoll dieſer ſein: „Karanos, ihr erſter König, wanderte vom fernen Oſtland mit ſeinem Volke nach Makedonien aus, und erhielt den Rath von einem Orakel ſich die Ziegen als Führer zu ſeinem Reich zu nehmen. Als er darauf eine Ziegenherde vor einem heftigen Wetter auf der Flucht antraf, folgte er ihrer Spur nach Edeſſa, und errichtete daſelbſt ſeinen Königsſitz; machte auch das Bild der Ziege zu ſeiner Standarde, den Ort aber nannte er Aege oder Aegea, die Stadt der Ziegen, und das Volk Aegeaden, das Ziegenvolk"— Namen, welche dem gr. Wort Aix, Aigos, Ziege, entlehnt ſind. „Genannte Stadt Aegeae oder Aegae wurde die Grabſtätte der makedoniſchen Könige; und möglicherweiſe zur Erinnerung an dieſen Urſprung der Griechen, nannte Alexander ſeinen Sohn mit Roxanna Alexander Aegos, Alexander den Ziegenſohn. Mehrere der Nachfolger Alexanders wurden auf den unter ihrer Regierung geſchlagenen Münzen

mit Ziegenhörnern abgebildet."—Dissertations on the Prophecies, p. 238.

Der Bock kam vom Abend (Westen.) Griechenland lag westlich von Persien.

„Ueber die ganze Erde." Er deckte das ganze Gebiet in seinem Marsch; d. h. er fegte alles vor sich hin; nichts blieb zurück.

So „daß er die Erde nicht rührte." Sein Erfolg und die Geschwindigkeit seiner Züge waren so groß, daß er den Boden kaum zu berühren, sondern auf den Flügeln des Windes von Ort zu Ort zu eilen schien; dieselbe Eigenschaft ist im 7. Kapitel durch die vier Flügel des Leoparden angedeutet.

Das ansehnliche Horn zwischen seinen Augen findet auch in Vers 21 Auslegung. Es ist Alexander der Große, der erste König des makedonischen Weltreiches.

Verse 6 und 7 liefern eine bündige Beschreibung des Umsturzes der persischen Macht durch Alexander. Die Kriege zwischen den Persern und Griechen sollen außerordentlich heftig gewesen sein; und die uns in ihrer Geschichte überlieferten Scenen aus jener Zeit werden durch die Worte der Prophezeiung auf lebhafte Weise im Gedächtniß wach gerufen. Und der Ziegenbock kam bis zu dem Widder, den er stehen sah vor dem Wasser, und er lief in seinem Zorn gewaltiglich zu ihm zu. Alexander überwältigte erst die Generäle des Darius beim Fluß Granikos in Phrygien; dann, im Engpaß von Issos in Cilicien; schließlich, auf den Ebenen Arbelas in Syrien, griff er Darius selbst an und schlug ihn gänzlich in die Flucht. Diese Schlacht fand im Jahre 331 v. Chr. statt und bildet den Schlußpunkt des persischen Reiches, denn durch dieses Ereigniß wurde Alexander Herr des ganzen Landes. Bischof Newton, nach Anführung des letztcitirten Verses (6), macht diese schlagende Bemerkung: „Man kann kaum diese Worte lesen ohne sich die Armee des Darius unwillkürlich vorzustellen, als sie den Fluß Granikos bewachten, wie plötzlich Alexander und sein Gefolge auf der andren Seite erscheint, in den Fluß stürzt, über ihn setzt und den Feind angreift, in unbeschreiblichem Grimm und Kriegeswuth." —Ib., Seite 239.

Ptolomäos datirt den Anfang der Regierung des Alexander, 332 v. Chr. Geb.; es geschah aber wirklich nicht bis nach der Schlacht bei Arbela, im darauffolgenden Jahre, daß er, wie Prideaux sich ausdrückt



Der Ziegenbock — Symbol von Griechenland.

[in Bd. I, p. 378), „der unumſchränkte Herrſcher jenes Reiches wurde, über die äußerſten Grenzen, welche es je unter den perſiſchen Königen behaupten konnte, hinaus." Am Abend vor dieſer Schlacht ſandte Darius zehn von ſeinen angeſehenſten Verwandten, um Frieden zu bitten; und als ſie Alexander ihre Bedingungen vorlegten, gab er zur Antwort, „Saget eurem Souverain . . . daß die Welt weder zwei Sonnen noch zwei Souveraine dulden kann!"

Die Worte des 7. Verſes ſchildern die Vollkommenheit der Unterwerfung Mediſchperſiens unter Alexander. Die zwei Hörner wurden gebrochen, und der Widder zu Boden geworfen und zertreten. Perſien wurde unterjocht, das Land verwüſtet, ſeine Armeen in Stücke gehauen und zerſtreut, ſeine Städte geplündert, und Perſepolis, die Kaiſerſtadt, welche, ſogar noch heute, in ihren Ruinen eines der Wunder der Welt ausmacht, wurde ruchlos verheert und in Brand geſteckt. Somit hatte der Widder keine Kraft, daß er vor ihm hätte mögen beſtehen, und niemand konnte ihn von ſeiner Hand erretten.

Vers 8. „Und der Ziegenbock ward ſehr groß. Und da er aufs ſtärkſte geworden war, zerbrach das große Horn; und wuchſen an deß Statt anſehnliche viere, gegen die vier Winde des Himmels."

Der Sieger iſt größer als der Beſiegte. Der Widder, Mediſchperſien, ward groß; der Ziegenbock, Griechenland, ward ſehr groß. Und da er aufs ſtärkſte geworden war, zerbrach das große Horn. Menſchliche Vorſicht und Weisheit würde wohl geſagt haben: Wenn er jetzt ſchwach wird, und ſein Reich durch Luxus geſchwächt, oder durch Empörung zerrüttet wird, dann wird auch das Horn zerbrechen und ſeine Macht zergehen.

Aber Daniel ſah wie es plötzlich, in der Blüthe der Macht und des Ruhmes, zerfiel, zu einer Zeit wo kein Beobachter ſich läugnen konnte, daß gewißlich das Reich befeſtigt und unüberwindlich ſei. Doch iſt ſolches der Gottloſen Schickſal oft; das Horn ihrer Macht zerbricht wenn ſie ſich am ſicherſten fühlen. Aber die Gerechten, ſogar wenn es ihnen dünkt, daß ſie umkommen ſollen, erfahren oft, durch die erhaltende Kraft Gottes, daß er das zerſtoßene Rohr nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht auslöſchen wird.

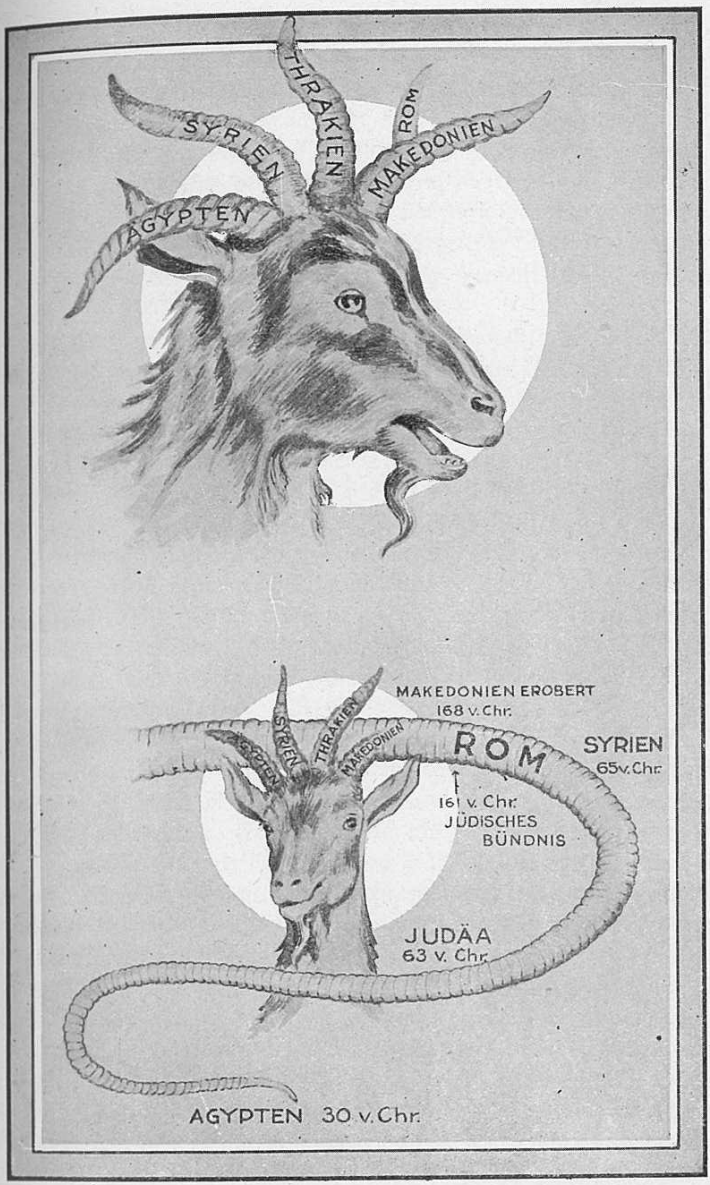
Alexander verſchied in der Blüthe des Lebens.* Nach ſeinem Tode

*Für weiteres über ſein Ende ſiehe die Anmerkungen unter Vers 39, Kapitel 2.

erhob ſich große Verwirrung in ſeiner Nachfolgerſchaft. Schließlich ſtimmte man, nach ſiebentägigem Streit, überein, ſeinen unehlichen Bruder, Philipp Aridäos, zum König zu machen. Durch ihn, ſowie die zwei Söhne Alexanders, Alex. Aegos und Herkules, wurde der Name und Schein des makedoniſchen Reiches auf kurze Dauer erhalten; aber dieſe wurden bald alleſammt ermordet, wodurch die Nachkommenſchaft des königlichen Hauſes erloſch. Daraufhin nahmen die Hauptanführer der Armee, welche ſich in die verſchiedenen Theile des Reiches als Gouverneure begeben hatten, den Titel König an. Gleichzeitig entſtand Hader und Streit unter ihnen in ſolchem Grade, daß während des kurzen Zeitraumes von fünfzehn Jahren ſeit Alexanders Tod, ihre Zahl auf—vier vermindert war; die genaue Nummer der Prophezeiung. Denn es „wuchſen an des (großen Hornes das zerbrach) Statt anſehnliche viere, gegen die vier Winde des Himmels." Dieſe waren: 1. Seleukos, dem Syrien und Babylonien zufiel, und von dem die Seleukiden, ſo berühmt in der ſpäteren Geſchichte jenes Erdtheiles, abſtammen. 2. Lyſimachos, der Kleinaſien unter ſich hatte. 3. Ptolomäos, Sohn des Lagos, von dem die Lagiden ſtammen; und 4. Kaſſander, der über Griechenland und die benachbarten Länder das Scepter führte. Dieſe vier herrſchten gegen die vier Winde des Himmels. Kaſſander im Weſten, Lyſimachos im Norden, Ptolomäos im Süden und Seleukos im Oſten. Mann kann daher dieſe vier Hörner wie folgt nennen: Makedonien, Thrakien (welches zu jener Zeit Kleinaſien und die Länder der Dardanellen und des Bosporos einſchloß), Syrien und Aegypten.

Vers 9. „Und aus derſelbigen einem wuchs ein klein Horn; das ward ſehr groß gegen Mittag, gegen Morgen und gegen das werthe Land. 10. Und es wuchs bis an des Himmels Heer, und warf etliche davon, und von den Sternen zur Erden, und zertrat ſie. 11. Ja es wuchs bis an den Fürſten des Heers; und nahm von ihm weg das tägliche Opfer, und verwüſtete die Wohnung ſeines Heiligthums. 12. Es ward ihm aber ſolche Macht gegeben wider das tägliche Opfer, um der Sünde willen, daß er die Wahrheit zu Boden ſchlüge, und was er that, ihm gelingen mußte."

Eine dritte Macht tritt jetzt in der Prophetie auf. In der Erklärung derſelben, ſeitens des Engels an Daniel, finden wir weniger Deutlichkeit als in den Auslegungen über die mediſch-perſiſchen und griechiſchen Reiche. Daher ſo viele grundloſe Muthmaßungen, welche über dieſen Theil der Weisſagung geſchrieben wurden. Hätte der



Das kleine Horn von Daniel 8.

Engel nicht in unwiderſprechlichen Worten, welche nicht mißverſtanden werden konnten, die Anwendung des Widders und Ziegenbockes auf dieſe Weltreiche gemacht, wäre es unmöglich zu ſagen, welche Auslegungen, mit Ausnahme der allein richtigen, dieſen Sinnbildern wohl nicht zu Theil geworden wären. Man überlaſſe den Menſchen einen Augenblick ſeinem eigenen Urtheil in prophetiſchen Erklärungen, und ſofort erſcheint die erhabenſte Darſtellung menſchlicher Verſtandesſchwäche.

Es gibt vorzüglich zwei Anwendungen des betrefflichen Sinnbildes, mit welchen wir, u. a., uns in dieſen kurzen Gedanken nur aufs bündigſte befaſſen können. Die erſte deutet auf Antiochos Epiphanes als das kleine Horn hin; die zweite erkennt darin die römiſche Macht. Es iſt ein Leichtes die Anſprüche beider Stellungen zu prüfen.

Meint es Antiochos? In dem Falle muß dieſer König die Einzelheiten der Prophetie erfüllen. Iſt dem aber nicht ſo, dann kann die Anwendung nicht auf ihn gemacht werden. Das kleine Horn kam aus einem der vier Hörner des Ziegenbockes. Zu der Zeit war es alſo eine ſelbſtſtändige Macht, unabhängig und von den andren Hörnern des Bockes verſchieden. War Antiochos ſolch eine Macht?

1. Wer war Antiochos? Von der Zeit wo Seleukos ſich zum Herrſcher über den ſyriſchen Theil des Alexandriſchen Reiches einſetzte, wodurch er das ſyriſche Horn des Bockes ausmachte, bis zur Eroberung des Landes durch die Römer, herrſchten ſechsundzwanzig Könige nacheinander über jenes Gebiet. Der achte derſelben, vom erſten an, war Antiochos Epiphanes. Er war folglich nur einer der ſechsundzwanzig Könige, welche das ſyriſche Horn des Bockes ausmachten. Er war, während ſeiner Regierung, jenes Horn, und konnte daher nicht gleichzeitig eine verſchiedene und unabhängige Macht ſein, oder ein anderes merkwürdiges Horn wie das kleine Horn war.

2. Wäre es paſſend dieſes kleine Horn auf irgend einen der ſechsundzwanzig ſyriſchen Könige anzuwenden, ſo ſollte es doch ſicherlich auf den mächtigſten und berühmteſten unter denſelben Anwendung finden. Antiochos Epiphanes konnte ſich aber keineswegs dieſer Ehre rühmen. Obgleich er den Namen Epiphanes, d. h. Der Berühmte, führte, ſo war er dies nur dem Namen nach; denn, ſagt Prideaux, auf die Beſtätigung der Alterthumsgeſchichten von Polybios, Livius und Diodoros Sikulos, nichts konnte ſeinem wirklichen Charakter mehr

fremd sein; denn in Folge seiner schnöden und ausschweifenden Thorheiten, wurde er von manchen als ein Thor, von andren als toll betrachtet; man änderte daher seinen Namen Epiphanes, Der Berühmte, in Epimanes, Der Tolle, um.

3. Antiochos der Große, Vater des Epiphanes, nach einer schrecklichen Niederlage im Krieg mit den Römern, konnte den Frieden nur durch Zahlung einer ungeheuren Geldsumme und Abtretung von einem Theile seines Gebietes wieder herstellen. Zum Pfand der treuen Erfüllung seiner Friedensbedingungen war er gezwungen Leibbürgen zu liefern, worunter sich dieser nämliche Epiphanes, sein Sohn, befand, der nach Rom geführt wurde. Seit jener Zeit behielten die Römer die Oberherrschaft.

4. Das kleine Horn ward sehr groß; aber dieser Antiochos vergrößerte sein Gebiet nicht, mit Ausnahme einiger Eroberungen in Aegypten, die er nur auf kurze Dauer behielt; denn sofort nachdem die Römer Ptolomäos in Schutz nahmen, befahlen sie dem Antiochos seine etwaigen Absichten in jener Richtung einzustellen. Daraufhin ließ er die unanstößigen Juden seinen Zorn über diese Täuschung seiner Ehrsucht fühlen.

5. Das kleine Horn, im Vergleich mit den ihm vorhergegangenen Mächten, war sehr groß [engl. Uebersetzung überaus groß*]. Persien, obgleich es über hundert siebenundzwanzig Länder herrschte (Esth. 1, 1), wurde einfach groß genannt.

Griechenland, in Folge seines größeren Umfanges, wird „sehr groß" genannt. Das kleine Horn jedoch, nach dem Urtext, ward über alle Maßen groß, also größer wie jedes andere genannt. Wie absurd daher, es auf den Antiochos anzuwenden, der sich gezwungen sah Aegypten auf den Befehl der Römer zu verlassen, denen er auch ungeheure Summen Geldes als Tribut zu zahlen hatte. Die Religious Encyclopedia enthält diese Aussage über seine Geschichte: „Nachdem er seine Einkunftsquellen versiegt sah, entschloß er sich nach Persien zu ziehen um Tribut zu erheben, und sammelte große Summen, welche er den Römern zu zahlen sich verpflichtet hatte." Es kann keinem schwer fallen ohne viel Bemühen zu schließen wo die größere Macht sich vorfand; war es diejenige, welche sich aus Aegypten zurückzog, oder die

*Siehe auch den Urtext: yether, Adv. überaus, über alle Maßen; und Gesenius, Hebr. Lexikon.

den Befehl dazu gab? diejenige, welche Tribut erhob, oder die denselben zu liefern hatte?

6. Das kleine Horn sollte heranwachsen, bis an den Fürsten des Heeres. Mit dem „Fürsten des Heeres" ist unzweifelhaft Jesus Christus gemeint. Vergl. Dan. 9, 25; Apg. 3, 15; Offenb. 1, 5 u. a. m. Antiochos aber starb hundert vier und sechzig Jahre vor Christi Geburt. Die Prophetie kann daher nicht auf ihn angewandt werden, denn er entspricht den Angaben auch in keiner einzigen Hinsicht. Die Frage entsteht daraus, wie man dazu kam dieselbe auf ihn anzuwenden. Zur Antwort sagen wir, daß die Römlinge diese Ansicht halten um die Anwendung der Prophezeiung von sich selbst abzuwenden; und viele Protestanten treten in ihre Fußstapfen, um die Lehre über das nahe Bevorstehen der Wiederkunft Christi verneinen zu können.

Es war eine kleine Sache, zu beweisen wie das kleine Horn nicht Antiochos vorstellen konnte. Es ist eben so leicht darzuthun, daß es Rom vorstellt.

1. Das Gesichtsfeld ist wesentlich dasselbe mit demjenigen von Nebukadnezars großem Bilde im 2ten, und dem Gesichte des Daniel selbst im 7. Kapitel seiner Weissagung. In diesen zwei prophetischen Beschreibungen fanden wir, daß die Macht, welche Griechenland als das vierte große Weltreich folgte, Rom war. Die einzige natürliche Folgerung wäre, daß das kleine Horn, oder die Macht, welche in diesem Gesicht als eine überaus große nach Griechenland auftritt, ebenfalls Rom sei.

2. „Es wuchs aus derselbigen einem." Wie kann dies von Rom gesagt werden? möchte einer fragen. Es ist unnöthig den Leser daran zu erinnern, daß irdische Regierungen nicht in die Prophezeiungen eingeführt werden, bis sie auf die eine oder andre Art mit dem Volke Gottes in Verbindung kommen. Rom trat mit dem damaligen Volke Gottes, den Juden, in Verbindung, durch das berühmte jüdische Bündniß, 161 v. Chr. Siehe 1 Makkab. 8; Josephus, „Jüdische Alterthümer," Bch. XII, 10. Kap., Abschnitt 6; Prideaux, Bd. II, p. 166. Doch sieben Jahre vor dieser Zeit, also im Jahre 168 v. Chr., wurde Makedonien von den Römern besiegt und ihrer Oberherrschaft unterworfen. Rom wird daher grade zu der Zeit in der Prophezeiung anerkannt, wenn diese Macht, nach dem Erliegen des makedonischen Hornes des Ziegenbockes, sich auf neue Eroberungen in anderen Rich-

tungen hin rüſtet. Es erſchien dem Propheten daher, oder kann ganz paſſend in der Prophetie dargeſtellt werden, als ob es aus einem der Hörner des Bockes käme.

3. Es ward groß gegen Mittag. Aegypten wurde zur römiſchen Provinz gemacht im Jahre 30 v. Chr., und dauerte mehrere Jahrhunderte als ſolche fort.

4. Es ward groß gegen Morgen. Rom unterwarf Syrien, 65 v. Chr., und machte es zur Provinz.

5. Es ward groß gegen das werthe* Land. Judäa allein erhält ähnliche Titel oft im Alten Teſtament. Die Römer machten dasſelbe eine Reichsprovinz, Anno 63 v. Chr., und im Lauf der Zeit verheerten ſie Stadt und Tempel, und vertrieben die Juden in alle Lande der Welt.

6. Es wuchs ſogar bis an des Himmels Heer. Das Heer des Himmels, in einem ſymboliſchen Sinne, wo von den ſich auf der Erde zutragenden Ereigniſſen die Rede iſt, muß Perſonen von berühmtem Charakter oder erhabener Stellung andeuten. Es heißt von dem großen rothen Drachen (Offenb. 12, 4), „er zog den dritten Theil der Sterne, und warf ſie auf die Erde.“ Dieſer Drache, wie allgemein zugeſtanden wird, ſtellt das heidniſche Rom vor, und die Sterne, welche es zu Boden warf, waren jüdiſche Oberhäupter. Es iſt dieſelbe Macht und dasſelbe Werk, das hier geſchildert wird; welches wiederum die Anwendung des wachſenden Hornes auf Rom nothwendig macht.

7. Ja, es wuchs bis an den Fürſten des Heeres. In der Auslegung (V. 25) wird dies als ein „Auflehnen wider den Fürſten aller Fürſten“ erklärt, welches ganz deutlich auf die Kreuzigung unſeres Herrn unter der römiſchen Gerichtsherrſchaft hindeutet.

8. Er nahm von ihm weg das tägliche Opfer. [Engl. Ueberſ.: „Von ihm wurde das Tägliche weggenommen.“ Der Urtext lautet wie folgt: „Umimmennu huram hattamid,“ alſo wörtlich, „und durch ihn wurde weggenommen das Beſtändige“; das Wort Opfer iſt gar nicht vorzufinden.] Wie wir es verſtehen, ſtellt das kleine Horn Rom und ſeine ganze Geſchichte vor, ſowohl als heidniſches wie päpſtliches Reich. Dieſe zwei Arten der römiſchen Macht ſind anderswo in ſol-

*Hebräiſch tsebi, d. h. ſchön, wünſchenswerth; engl. Ueberſetzung: „angenehm;“ L. van Eß: „das herrliche Land.“

genden Worten unterſchieden: „tägliche [Heidenthum], und der Frevel des Verwüſters [das Papſtthum].“ (Siehe die van Eß Ueberſetzung, ſowie auch den Urtext); [„ſtetige,“ und der Abfall der Verwüſtung,“ nach Dr. R. Stier]. Der Urtext hier lautet: „Ad-matha hehhazon hattamidh v'happeſha ſhomem.“ Alſo wörtlich: „Bis wie lange das Geſicht der täglichen [Verwüſtung ſeitens der Heiden], und des Abfalls der Verwüſtung [ſeitens des Papſtthums]?“ In den Handlungen, welche von dieſer Doppelmacht voraus geſagt werden, wird manchmal der einen dann der anderen Form Erwähnung gethan. „Von ihm“ (der päpſtlichen Form), wurde „das Tägliche“ (die heidniſche Form) „weggenommen.“ Das heidniſche Rom machte dem päpſtlichen Rom Platz. Und der Ort ſeines Heiligthums oder der Anbetung, nämlich die Stadt Rom, wurde zur Erde geworfen. Der Regierungsſitz wurde nach Konſtantinopel verlegt. Dasſelbe Ereigniß findet Erwähnung in Offenb. 13, 2, wo es heißt, daß der Drache, das heidniſche Rom, dem Thiere oder päpſtlichen Rom ſeine Kraft und ſeinen Stuhl, die Stadt Rom, und große Macht, einen Einfluß über ſein ganzes Reich zu üben, gab.

9. Es ward ihm aber ſolche Macht gegeben wider das Tägliche [Verwüſten]. Die Barbaren, welche das römiſche Reich umgeſtalteten, ließen ſich, in den Wechſeln, Reibungen und Umſtürzen jener Zeiten, ſchließlich zum katholiſchen Glauben bekehren, und wurden die Werkzeuge des Umſturzes ihrer eigenen früheren Religion. Obgleich ihrerſeits die politiſchen Ueberwältiger Roms, wurden ſie dennoch ſelbſt von der römiſchen Theologie überwunden, und bekamen die Fortpflanzer desſelben Reiches in einer anderen Geſtalt. Dies wurde hergeführt in Folge der Verwüſtung, d. h. in Folge des Wirkens des Geheimniſſes der Bosheit. Das Papſtthum iſt das Gott entehrendſte Syſtem der Bosheit, das je erfunden wurde; denn im Namen des Höchſten hat es ſeine Greuelthaten vollzogen, und übte ſein Schandwerk des Aberglaubens in dem Gewande und unter dem Schein eines reinen und unbefleckten Gottesdienſtes aus.

10. Er ſchlug die Wahrheit zu Boden, und was er that das gelang ihm. Dies iſt eine bündige Beſchreibung des Wirkens und Laufes der päpſtlichen Macht. Die Wahrheit wurde von ihr aufs boshafteſte verſtümmelt; ſie iſt mit Satzungen beladen; in Mummerei und Aberglauben verdreht; zu Boden geſchlagen und erſtickt.

Und dieſe antichriſtliche Macht hat ihr Weſen getrieben,—durch Täuſchungen der Völker, durch Ränke und Intriguen ſeine eignen Zwecke zu erlangen und ſich zu bereichern—und es iſt ihr gelungen. Sie ſtritt wider die Heiligen, und es iſt ihr gelungen. Sie lief ihren beſtimmten Lauf, und wird bald geſchlagen und zermalmet werden, ohne Hände, wenn ſie umkommen und ins Feuer geworfen wird, in der verzehrenden Herrlichkeit der zweiten Erſcheinung Chriſti elend zu verderben.

Rom erfüllt alle Einzelheiten der Prophezeiung. Keine andere Macht entſpricht denſelben. Daher muß Rom, und keine andere, die fragliche Macht ſein. Auch ſind die anderwärts im Gotteswort gelieferten Beſchreibungen des Charakters dieſer Ausgeburt der Sünde völlig getroffen, und die Weisſagungen ſeiner verruchten Geſchichte ſind aufs ſchlagendſte und genaueſte in Erfüllung gegangen.

Vers 13. „Ich hörete aber einen Heiligen reden, und derſelbige Heilige ſprach zu einem, der da redete: Wie lange ſoll doch währen ſolch Geſicht vom täglichen Opfer und von der Sünde, um welcher willen dieſe Verwüſtung geſchieht, daß beide das Heiligthum und das Heer zertreten werden? 14. Und er antwortete mir: Es ſind zwei tauſend und drei hundert Tage, vom Abend gegen Morgen zu rechnen, ſo wird das Heiligthum wieder geweihet werden."

Die Zeit. Dieſe beiden Verſe beſchließen das eigentliche Geſicht ſelbſt des 8ten Kapitels; gleichzeitig führen ſie den allein übrigen Gegenſtand ein, der von allen andren am natürlichſten von höchſt vertiefendem Intereſſe iſt, ſowohl für den Propheten als für die ganze Kirche; nämlich die Zeit, während welcher die bereits erwähnten zerſtörenden Mächte fortbeſtehen ſollten. Wie lange ſollen ſie ihr Werk der Unterdrückung des Volkes Gottes betreiben, ſowie ihre Läſterung des Höchſten ungehindert fortſetzen? Hätte es ihm die Zeit erlaubt, ſo würde Daniel wohl ſelbſt die Frage geſtellt haben; aber Gott iſt jederzeit bereit unſeren wahren Bedürfniſſen zuvorzukommen, und manchmal kommt ſogar die Antwort vor der Bitte. Daher machen auch jetzt zwei himmliſche Weſen ihren Auftritt, auf Hörweite vom Propheten, in Unterhaltung mit einander über dieſe Frage, deren Verſtändniß von ſolch großer Wichtigkeit für die Kirche iſt. Daniel hörte einen Heiligen reden. Es wird uns nicht geſagt, von was der Heilige redete; aber es muß etwas, entweder im Gegenſtand oder der Art dieſer Rede geweſen ſein, welches einen tiefen Eindruck auf Daniel

machte, inſofern er im allernächſten Satz ſofort darauf anſpielt, wenn er den Engel bezeichnet als den „der da redete.“ Er mag etwas ähnliches geredet haben wie die ſieben Donner der Offenbarung (Kap. 10, 3) redeten, worüber Johannes aus guten Gründen geboten wurde keinen ſchriftlichen Aufſchluß zu liefern. Aber ein anderer Heiliger richtete ſich an dieſen Heiligen, der da redete, mit der Frage: Wie lange ſoll doch währen das Geſicht? und ſowohl die Frage wie die Antwort ſind verzeichnet, welches den deutlichſten Beweis liefert, daß dieſe Sache zur Kenntniß der Kirche kommen ſollte. Dieſe Anſicht iſt weiter beſtätigt durch die Thatſache, daß der Engel jene Frage nicht für ſeine eigene Belehrung ſtellte, weil die Antwort an Daniel gerichtet wurde, als an denjenigen, welchen ſie hauptſächlich anging und für deſſen Belehrung ſie gegeben wurde. „Und er antwortete mir,“ ſchreibt Daniel, indem er die Antwort auf des Engels Frage aufzeichnet, „Es ſind zwei tauſend und drei hundert Tage, von Abend gegen Morgen zu rechnen, ſo wird das Heiligthum wieder geweihet werden.“

Das tägliche Opfer. Wie bereits früher erwähnt, das Wort „Opfer“ iſt gar nicht im Urtext zu finden. Aus Vers 13 ergeht dieſelbe Thatſache; nämlich, daß das Wort „Opfer“ ein unrichtig ergänztes Wort iſt. Falls das tägliche Opfer der jüdiſchen Zeremonien gemeint wäre, oder, in andren Worten, das Wegſchaffen dieſes Opfers, wie einige annehmen, welche Opfer zur gewiſſen Zeit wirklich abgeſchafft wurden, ſo wäre die Frage, Wie lange ſoll doch währen das Geſicht betreffs dieſes Opfers? ganz unpaſſend. Die Frage ſchließt offenbar den Begriff in ſich, daß jene Werkzeuge oder Ereigniſſe, auf welche ſich das Geſicht bezieht, eine lange Serie von Jahren decken ſollen. Die Fortdauer der Zeit iſt die Hauptidee. Und die ganze, von dem Geſicht gedeckte Zeit wird durch jenes ausgefüllt, was das Tägliche und die Sünde der Verwüſtung genannt wird. Das Tägliche kann daher nicht das tägliche Opfer der Juden ſein, deſſen Abſchaffung, als die Zeit dazu kam, verhältnißmäßig nur einen Augenblick in Anſpruch nahm. Es muß etwas bedeuten, welches eine Serie von Jahren in Anſpruch nimmt.

Das hier mit Tägliche überſetzte Wort findet ſich, nach der hebräiſchen Konkordanz, hundert und zwei Mal im Alten Teſtament, und wird, in der großen Mehrzahl von Fällen, mit „allezeit,“ „ſtets,“ oder „immerdar,“ überſetzt. Der Begriff von Opfer gehört gar nicht zu

dem Worte ſelbſt. Auch gibt es kein Wort im Texte, welches Opfer bedeutet, oder eben nur darauf hinzeigt. Es iſt ein durchaus ergänztes Wort, welches die Ueberſetzer hinzufügten, weil es, ihrer Meinung nach, erforderlich war um Sinn zu machen. Doch war ihre Anſicht offenbar eine verkehrte, da es gar keinen Bezug auf die jüdiſchen Opfer haben kann. Wir ſchlagen daher vor, das Wort „tägliche" auf eine zerſtörende Macht zu beziehen, ähnlich wie diejenige der Sünde der Verwüſtung, mit welcher ſie in Verbindung ſteht; weil ſolche Auslegung nämlich weit mehr mit dem Satzgebilde ſowie mit dem ganzen Zuſammenhang übereinſtimmt. Dadurch erkennen wir alſo zwei verwüſtende Mächte, welche die Kirche auf lange Zeit unterdrücken und verheeren. Das hebräiſche, הַתָּמִיד וְהַפֶּשַׁע שֹׁמֵם (hattamidh v'happeſha ſhomem), rechtfertigt dieſe Erklärung; das letzte Wort שֹׁמֵם (ſhomem), Verwüſtung, ſteht gleichzeitig mit den zwei vorhergehenden Hauptwörtern, dem Täglichen und der Verwüſtung, in Verbindung, welch letztere zwei durch „und" getrennt ſind. Wörtlich könnte es überſetzt werden, „Wie lange das Geſicht von der ſtetigen und der Sünde der Verwüſtung," da das Wort „Verwüſtung," ſowohl mit ſtetigen wie mit Sünde (oder Uebertretung) zuſammenhängt; als ob es völlig hieße: „Die ſtetige Verwüſtung und die Uebertretung (Sünde) der Verwüſtung." Unter der ſtetigen oder immerwährenden Verwüſtung nun, iſt das Heidenthum, in ſeiner langen Zerſtörungsgeſchichte zu verſtehen; und unter der „Sünde der Uebertretung" erkennen wir das Papſtthum. Der Ausdruck, welcher benutzt wird dieſe Macht zu beſchreiben, iſt weit kräftiger als derjenige, welcher das Heidenthum andeuten ſoll. Es iſt die Uebertretung (oder Rebellion, wie das Wort auch meint) der Verwüſtung; als ob, während dieſer Periode der Geſchichte der Kirche, die verwüſtende Macht ſich gegen allen früher auferlegten Zwang empört hätte.

Von einem religiöſen Standpunkt aus, hat die Welt immer nur dieſe zwei Phaſen dargeſtellt. Daher, obgleich drei irdiſche Regierungen als Unterdrücker der Kirche in der Prophezeiung vorgeführt ſind, werden ſie hier unter zwei Abtheilungen geſtellt; die Tägliche und die Sünde der Verwüſtung. Mediſchperſien war heidniſch; Griechenland war heidniſch; Rom in ſeiner erſten Phaſe war heidniſch; dieſe alle machten das Tägliche aus. Dann kommt der päpſtliche Theil, welcher von jener Zeit an die anführende Verfolgungs-

macht bis ans Ende der Zeit war; ein Wunder der Liſt, der Verſchmitztheit und des Betrugs; eine Einverleibung aller feindſeligen Blutdürſtigkeit und Grauſamkeit. Kein Wunder, daß der Hilferuf gequälter Märtyrer von Zeitalter zu Zeitalter gen Himmel ſtieg: Wie lange, Allherrſcher, wie lange? Und kein Wunder, daß auch der Herr, damit die Hoffnung nicht gänzlich aus den Herzen ſeines niedergetretenen, wartenden Volkes ausſterben möchte, vor ihren Augen den Schleier von der Zukunft enthob, und ihnen den Lauf der Ereigniſſe der Weltgeſchichte in konſekutiver Reihenfolge vorführte, bis alle jene verfolgenden Mächte ihren gänzlichen und ewigen Tod angetroffen haben werden; gleichzeitig gab er ihnen einige Lichtblicke in die ewige Zukunft, welche die unvergängliche Herrlichkeit ihres ewigen Erbes mit einem vorübergehenden Blick betrachten ließen.

Das Auge des Herrn wacht über ſein Volk. Der Ofen wird nicht ſtärker geheizt werden, als abſolut nöthig iſt den Schaum zu beſeitigen. Es iſt durch große Trübſal, daß wir in das Himmelreich eingehen müſſen; und Trübſal iſt im lateiniſchen, Tribulum, ein Dreſchflegel. Ein Schlag nach dem anderen muß uns heimſuchen, bis aller Weizen aus der Spreu ausgeſchlagen iſt, und wir dadurch für den himmliſchen Getreideboden vorbereitet werden. Aber kein einziges Weizenkorn darf verloren gehen. Der Herr ſpricht zu ſeinem Volk: Ihr ſeid das Licht der Welt, das Salz der Erde. In ſeinen Augen gibt es weiter nichts auf Erden von Wichtigkeit oder der Beachtung werth. Daher auch die ſonderbare Art der Frage, die hier geſtellt wurde: Wie lange ſoll doch währen ſolches Geſicht vom Täglichen und der Sünde der Verwüſtung? Von was?—der Herrlichkeit irdiſche Reiche? der Geſchicklichkeit berühmter Helden? dem Ruf gewaltiger Sieger? der Größe menſchlicher Mächte?—Nein; ſondern von dem Heiligthum und dem Heer, von dem Volk und dem Gottesdienſt des Allerhöchſten. Wie lange ſollen ſie zertreten werden? Es iſt dies, worüber der ganze Himmel mit Intereſſe geſpannt iſt. Wer da das Volk Gottes betaſtet, greift nicht einfache Sterbliche in ihrer Schwäche und Hülfloſigkeit an, ſondern die himmliſche Allmacht ſelbſt; er fängt eine Rechnung an, die er vor dem Gericht des Himmels zahlen muß. Und bald werden alle dieſe Rechnungen adjuſtirt; die eiſernen Ferſen der Unterdrückung werden ſchließlich ſelbſt zermalmt, und ein Volk wird aus dem Ofen des Elendes vorbereitet hervorgehen, zu leuchten wie die Sterne im-

mer und ewiglich. Welch erhabene Stellung! ein Gegenstand des Interesses für himmlische Wesen zu sein; einer, dessen Erhaltung auf Erden, sowie seine endliche Krönung mit Unsterblichkeit in der Zukunft, die göttliche Vorsehung selbst beschäftigt. Wie viel höher ist sie, als die Stellung irdischer Könige, Präsidenten oder Gewaltsherrn! Lieber Leser, bist Du einer derer, die jene erhabene Stellung einnehmen?

Was die 2300 Tage angeht, die im 14. Verse zum ersten Male Erwähnung finden, so gibt es in diesem Kapitel keinen Anhaltspunkt durch den sich ihr Anfang oder Ende oder auch nur Theile der Weltgeschichte, welche sie decken, bestimmen ließe. Wir sind daher gezwungen, gegenwärtig an ihnen vorüber zu gehen. Der Leser sei jedoch versichert, daß wir keineswegs über jene Tage im Dunkeln gelassen sind. Die darauf bezügliche Aussage ist ein Theil einer Offenbarung, welche zur Belehrung des Volkes Gottes gegeben wurde, und daher zu verstehen ist. Sie findet Erwähnung inmitten einer Prophezeiung, welche der Engel Gabriel dem Daniel zu erklären gesandt war; und dieses Auftrages hat sich der Engel unzweifelhaft früher oder später entledigt, und ist die nöthige Auskunft über diese wichtige Periode darum wohl auch irgendwo vorzufinden. Wir wollen daher für weitere Auslegungen in betreff dieser Tage auf spätere Theile der Prophezeiung Daniels warten; alsdann wird sichs herausstellen, daß das Geheimniß, welches über diesen Tagen in diesem Kapitel zu hängen scheint, im nächsten Erklärung finden wird.

Mit den 2300 Tagen des 8ten Kapitels, hängt ein Gegenstand von gleicher Wichtigkeit zusammen, welcher nun unsere Aufmerksamkeit beanspruchen wird; nämlich, das Heiligthum; und damit steht in Verbindung der Gegenstand seiner Weihe. Wennwir uns weiter mit der Betrachtung dieser Lehre befassen, wird uns auch die Nothwendigkeit eines Verständnisses über den Anfang und das Ende der 2300 Tage mehr und mehr einleuchtend, um zu wissen wann das große Ereigniß, die Weihe des Heiligthums genannt, sich zutragen wird; da alle Einwohner der Erde, wie es sich im Lauf der Zeit herausstellen wird, ein persönliches Interesse an diesem feierlichen Werke haben.

Verschiedene Gegenstände wurden von diesem und jenem als das hier erwähnte Heiligthum betrachtet: 1. Die Erde; 2. Das Land Kanaan; 3. Die Kirche; 4. Das Heiligthum, die „wahrhaftige Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch," welche im

Himmel ist, und von dem die jüdische Hütte ein Gegenbild, Muster oder Vorbild war. Ebr. 8, 1. 2; 9, 23. 24. Diese sich widersprechenden Behauptungen müssen, durch die Aussagen der Schrift selbst bezüglich des Gegenstandes, geprüft werden; und glücklicher Weise sind ihre Zeugnisse weder karg noch zweideutig.

1. Das Wort Heiligthum kommt im Alten und Neuen Testament ein hundert und vier und vierzig Mal vor, und von den Erklärungen desselben seitens der Lexikographen, sowie aus seiner Anwendung in der Bibel selbst, ersehen wir, daß es benutzt wird einen heiligen oder geweihten Ort, einen Wohnort des Allerhöchsten, anzudeuten. Falls nun die Erde das Heiligthum ist, so muß dies mit der Erklärung stimmen, und die Bibel wird irgendwo von der Erde als dem Heiligthum reden. Aber kein einziges Merkmal, das der Erde angehört, befriedigt die Bestimmung. Sie ist weder ein heiliger noch ein geweihter Platz, und auch kein Wohnort des Allerhöchsten. Sie hat kein Merkmal der Auszeichnung, es sei denn, daß sie ein Planet im Empörungszustand ist, verderbt durch die Sünde und verschrammt und verwittert durch den Fluch. Und ferner wird sie nie in der hl. Schrift das Heiligthum genannt. Nur ein einziger Text kann als dieser Ansicht günstig vorgeführt werden, und zwar durch verkehrte Anwendung. Jes. 60, 13 lautet: „Die Herrlichkeit Libanons soll an dich kommen, Tannen, Buchen und Buchsbaum mit einander, zu schmücken den Ort meines Heiligthums; denn ich will die Stätte meiner Füße herrlich machen." Die Rede ist hier unzweifelhaft von der neuen Erde; aber sogar diese wird nicht das Heiligthum genannt, sondern nur der Ort des Heiligthums, grade wie sie die Stätte der Füße des Herrn genannt wird; ein Ausdruck der wohl die beständige Gegenwart Gottes mit seinem Volk lehren soll, wie es auch dem Johannes geoffenbart wurde, als die große Stimme von dem Stuhle zu ihm sprach: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein." Offenb. 21, 3. Das einzige was sich also darüber sagen läßt, ist, daß sich das Heiligthum des Herrn daselbst nicht bis nach ihrer Erneuerung niederlassen wird. Sie hat also auch nicht den geringsten Schein des Anspruches aufzuweisen, daß sie gegenwärtig dieses Heiligthum ist oder das Heiligthum der Prophezeiung vorstellt.

2. Iſt das Land Kanaan das Heiligthum? So weit wie uns die Beſtimmung des Wortes urtheilen läßt, hat es keinen größeren Anſpruch als die Erde ſelbſt, auf jene Auszeichnung. Fragen wir, wo es in der Bibel das Heiligthum genannt wird, ſo bringt man etliche Schriftſtellen zum Vorſchein, welche, wie es ſcheint, von einigen angeſehen werden als ob ſie das nothwendige Zeugniß lieferten. Die erſte Stelle iſt 2 Moſ. 15, 17. Moſes, in ſeinem Siegesgeſang und Loblied Gottes, nachdem er mit dem Volke über das Rothe Meer geſetzt hatte, rief aus: „Bringe ſie hinein, und pflanze ſie auf dem Berge deines Erbtheils; den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht haſt, zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat.“ Ein Schreiber, der ſich auf dieſen Text ſtützt, ſagt: „Ich muß den Leſer bitten anzuhalten, und die Frage—Was iſt das hier erwähnte Heiligthum?—durch und durch zu unterſuchen und aufs gründlichſte zu beſchließen, ehe er weiter ließt.“ Es dünkt uns aber weit ſicherer, ſollte der geneigte Leſer dieſen Text mit anderen Bibelſtellen vergleichen, ehe er den Verſuch macht ſich die Frage ſchließlich zu beantworten. Moſes redet hier auf vorgreifende Weiſe. Seine Worte ſind eine Verheißung deſſen, das Gott für ſein Volk thun wird. Laſſet uns ſehen wie es in Erfüllung ging. Falls wir in der Erfüllung entdecken, daß jenes Land in dem ſie gepflanzet wurden, das Heiligthum genannt wird, ſo ſtärkt es die Anſprüche ſehr, welche auf dieſem Text beruhen. Falls aber, andrerſeits, ein deutlicher Unterſchied zwiſchen jenem Lande und dem Heiligthum gemacht wird, ſo muß 2 Moſ. 15, 17 darnach ausgelegt werden. Wir wenden uns an David, da er als etwas geſchichtliches aufzeichnet, was Moſes als prophetiſch vorherſagte. Pſ. 78, 53. 54. Das Thema des Pſalmiſten iſt die Befreiung von Iſrael aus aegyptiſcher Knechtſchaft und ihre Anſiedlung im Lande der Verheißung; er ſagt: „Und er [Gott] leitete ſie ſicher, daß ſie ſich nicht fürchteten; aber ihre Feinde bedeckte das Meer. Und brachte ſie in ſeine heilige Grenze [die Grenze ſeines Heiligthums] zu dieſem Berge, den ſeine Rechte erworben hat.“ Der hier von David erwähnte „Berg“ iſt derſelbe wie „der Berg deines Erbtheils,“ von dem Moſe ſpricht, auf welchem das Volk gepflanzt werden ſollte; und dieſen Berg nennt David nicht das Heiligthum, ſondern nur die Grenze des Heiligthums. Was aber war denn das Heiligthum? Vers 69 desſelben Pſalmes belehrt uns: „Und bauete ſein Heiligthum hoch wie ein Land, das ewiglich feſt ſtehen ſoll.“ Derſelbe

Unterſchied zwiſchen dem Heiligthum und dem Land iſt in dem Gebet des frommen Königes Joſaphat hervorgehoben, 2 Chron. 20, 7. 8: „Haſt du, unſer Gott, nicht die Einwohner dieſes Lands vertrieben vor deinem Volk Iſrael, und haſt es gegeben dem Samen Abrahams, deines Liebhabers, ewiglich? Daß ſie darinnen gewohnet, und dir ein Heiligthum zu deinem Namen darinnen gebauet haben.“ Einige verſuchen aus 2 Moſ. 15, 17, indem ſie den Text bei ſich allein ſtellen, zu ſchließen, daß der Berg das Heiligthum war; doch ſo wir die Ausſagen des David, welche eine Beſchreibung der Erfüllung von Moſe Verheißung liefern, damit zuſammenſtellen, da ſie eine inſpirirte Auslegung der urſprünglichen Verheißung ſind, kann ſolcher Begriff nicht aufkommen; denn David ſagt deutlich, daß der Berg nur die Grenze des Heiligthums war, und daß in dieſer Grenze oder in dieſem Lande, ſein Heiligthum hoch wie ein Land [hebr. Palaſt] gebaut war; die Rede iſt von dem prachtvollen Tempel der Juden, der Hauptpunkt und das Symbol all ihres Gottesdienſtes. Jedoch irgend einer, der 2 Moſ. 15, 17 vorſichtig leſen will, kann leicht einſehen, daß auch gar kein Grund vorhanden iſt unter dem Wort „Heiligthum“ den Berg des Erbtheils zu verſtehen, und noch viel weniger kann es ſich auf das ganze Land Paleſtina beziehen. Mit der Freiheit des Dichters wendet er elliptiſche Ausdrücke an, und geht ſchnell von einem Ausdruck oder einer Betrachtung auf andere über. Erſt nimmt das Erbtheil ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und er redet davon; dann die Thatſache, daß der Herr daſelbſt wohnen ſollte; dann die Stätte, welche er zubereiten ſollte um daſelbſt zu wohnen; nämlich, das Heiligthum, welches er bauen laſſen wollte. Auf dieſe Weiſe verbindet David den Berg Zion mit dem Stamm Juda, in Pſ. 78, 68, weil Zion im Lande des Stammes Juda ſtand.

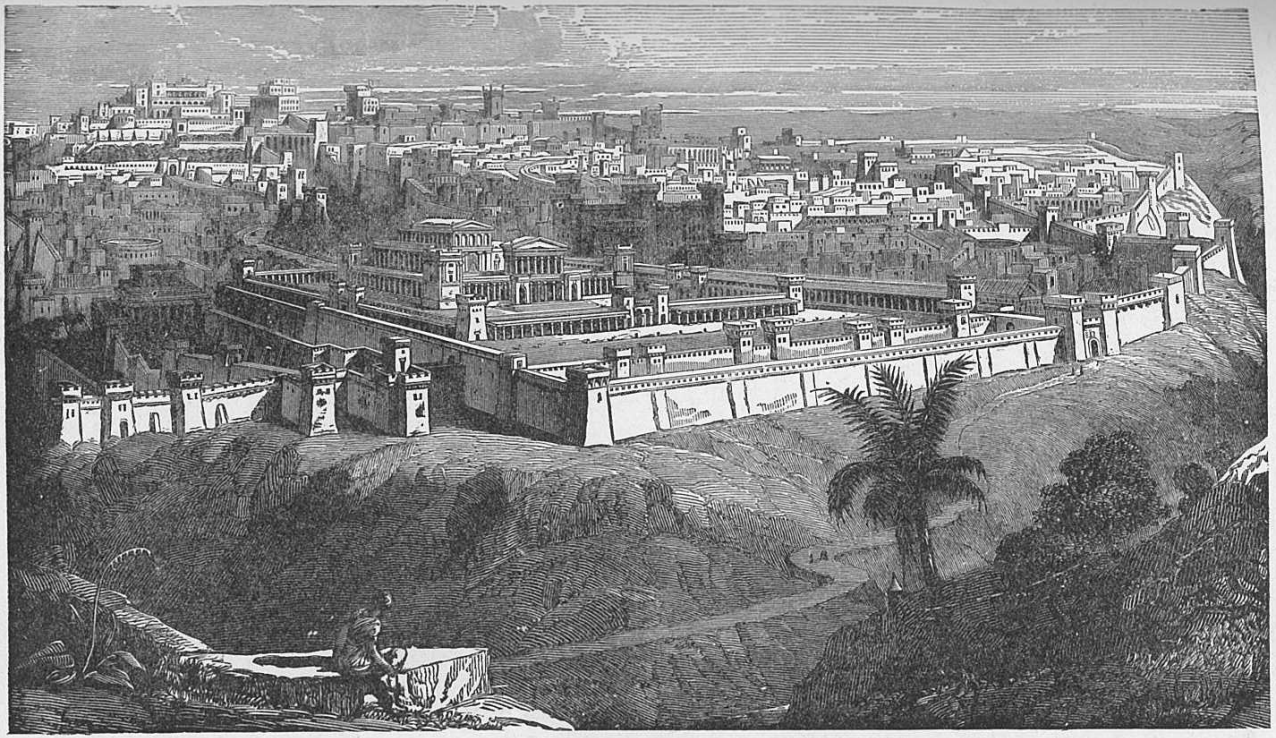
Dieſe drei Texte, 2 Moſ. 15, 17; Pſ. 78, 54 und V. 69, dienen als Hauptanhaltspunkte aus dem Lande Kanaan das Heiligthum zu machen; aber, und hier liegt das Sonderbare der Sache, die beiden letzteren, in einfachen Worten, beſeitigen die Zweideutigkeiten des erſten und untergraben die Behauptung, welche ſich darauf ſtützte.

Nachdem wir nun den Hauptbeweis über dieſen Punkt als grundlos erfunden, ſcheint es kaum der Mühe werth die Zeit mit ſolchen Texten zu verſchwenden, von welchen ſich nur Folgerungen herleiten laſſen. Doch da es auch nur einen von dieſer Klaſſe gibt, wollen wir ihn in

Kürze unterſuchen, damit auch kein einziger Punkt des Widerſpruches unberührt bleibe. Jeſ. 63, 18: „Sie beſitzen dein heiliges Volk ſchier gar; deine Widerſacher zertreten dein Heiligthum.“ Dieſe Worte finden ebenſo gute Anwendung auf den Tempel wie auf das Land; denn als das Land von den Feinden Iſraels verheert ward, wurde ihr Tempel in Trümmer gelegt und zertreten. Dies iſt deutlich erklärt im 11ten Vers des nächſten Kapitels: „Das Haus unſrer Heiligkeit und Herrlichkeit, darinnen dich unſere Väter gelobt haben, iſt mit Feuer verbrannt.“ Der Text beweiſt daher nichts zu Gunſten dieſer Anſicht.

Bezüglich der Erde oder des Landes Kanaan, als das Heiligthum, bieten wir noch einen Gedanken an. Falls eins von beiden das Heiligthum vorſtellt, ſo ſollte ſeine Beſchreibung als ſolches nicht allein irgendwo vorzufinden ſein, ſondern derſelbe Begriff ſollte bis ans Ende beibehalten werden, und die Reinigung der ganzen Erde, oder doch diejenige Paleſtinas, muß die Reinigung des Heiligthums ausmachen. Die Erde iſt wahrlich verunreinigt, und es ſteht ihr bevor mit Feuer gereinigt zu werden; aber Feuer, wie wir bald ſehen werden, iſt nicht das Werkzeug vermittelſt deſſen das Heiligthum gereinigt wird; und dieſe Reinigung der Erde, oder irgend eines Theiles derſelben, iſt nirgendwo in der Bibel die Reinigung des Heiligthums genannt.

3. Iſt die Kirche das Heiligthum? Das offenbare Mißtrauen, mit dem dieſe Idee vorgeſchlagen wird, iſt eine wirkliche Abtretung der Sache, ehe ſie unterſucht wurde. Der allereinzige Text, der zu ihrer Unterſtützung vorgeführt werden kann, iſt Pſ. 114, 1. 2: „Da Iſrael aus Aegypten zog, das Haus Jakob aus dem fremden Volk, da ward Juda ſein Heiligthum, Iſrael ſeine Herrſchaft.“ Was würde nun dieſer Text, in ſeinem wörtlichſten Sinne, bezüglich des Heiligthums beweiſen? Es würde beweiſen, wie das Heiligthum auf einen der zwölf Stämme beſchränkt war; und folglich, daß nur ein Theil der Kirche, und nicht das Gottesvolk insgeſammt, das Heiligthum ausmacht. Da dies aber zu wenig für die Theorie unter Beſprechung beweiſt, ſo beweiſt es eben gar nichts. Es iſt ganz unnöthig, daß wir in Verlegenheit gerathen ſollten, weil Juda in dem citirten Text ein Heiligthum genannt wird, wenn wir uns darauf beſinnen, wie Gott Jeruſalem erwählte zur Stätte ſeines Heiligthums, welches in Juda lag. „Son-



Der Tempel in Jerusalem zur Zeit Christi.

dern erwählete," ſagt David, „den Stamm Juda, den Berg Zion, welchen er liebte. Und bauete ſein Heiligthum hoch wie ein Land, das ewiglich feſt ſtehen ſoll." Hier läßt ſich der Zuſammenhang zwiſchen Juda und dem Heiligthum deutlich erkennen. Der Stamm ſelbſt war nicht das Heiligthum; doch iſt es einmal als ſolches beſprochen, als Iſrael aus Aegypten kam, weil Gott beabſichtigte ſein Heiligthum inmitten des Gebietes von jenem Stamme herzurichten. Aber falls man ſogar beweiſen könnte, daß die Kirche einmal irgendwo das Heiligthum genannt wird, ſo wäre es doch ganz immateriell zu unſerem gegenwärtigen Zwecke, welcher die Beſtimmung des in Dan. 8, 13. 14 angeführten Heiligthums vorhat; denn die Kirche iſt daſelbſt als ein zweiter Gegenſtand vorgeführt: „Daß beide, das Heiligthum und das Heer, zertreten werden." Niemand wird beſtreiten wollen, daß das Wort „Heer" hier auf die Kirche Anwendung hat; das Heiligthum iſt daher ein anderer und ein von ihr verſchiedener Gegenſtand.

4. Es bleibt nur noch eine Stellung zu unterſuchen übrig; nämlich, daß das im Texte angeführte Heiligthum dasſelbe iſt, über das Paulus im Ebräerbrief ſchreibt, das Heiligthum „der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Menſch," welches er deutlich „das Heilige" [gr. und engl., ſowie L. van Eß, Dr. Stier u. v. a. m., das „Heiligthum"] nennt, und welches er als „im Himmel" befindlich darſtellt; von dieſem Heiligthum hatten wir in der früheren Dispenſation, erſt in der Stiftshütte, welche Moſe baute, und nachher im Tempel zu Jeruſalem, ein Bild, Vorbild oder Gegenbild. Man merke nun beſonders auf, weil an der hier zu erörternden Anſicht unſere einzige Hoffnung, dieſen Gegenſtand je zu begreifen, hängt; denn wir ſahen bereits wie alle andren Auslegungen unhaltbar ſind. Kein anderer Gegenſtand, welcher je von irgend einem als das Heiligthum betrachtet wurde—die Erde, das heilige Land oder die Kirche —läßt ſeine Anſprüche auf ſolchen Titel auch nur einen Augenblick begründen. Falls es daher nicht aus dieſer Anſicht klar wird, müſſen wir das Unternehmen in gänzlicher Verzweiflung auf Erfolg aufgeben, und jenen Theil zu gleicher Zeit als noch immer unenthüllt bei Seite ſetzen, ſowie jene zahlreichen Stellen aus dem heiligen Verzeichniß, als ſo vielen nutzloſen Leſeſtoff, ausſchneiden. Wir ſind darum überzeugt, daß alle, welche bereit ſind ihre vorgefaßten Meinungen und gehegten Anſichten lieber bei Seite zu legen, als einen ſo wichti-

gen Gegenſtand ſelbſt als mangelhaft zu verwerfen, ſich der Unterſuchung der uns bevorliegenden Stellung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und unbeſchränktem Intereſſe nähern können. Sie werden jeden Beweisgrund, der uns geliefert werden mag, mit Gier erhaſchen, gleichwie ein Mann, welcher, verwirrt in einem Labyrinth der Dunkelheit, den Leitfaden ergreift, der ſein einziger Führer iſt, ihn wieder ans Licht zurück zu bringen, oder wie einer am Ertrinken nach dem letzten Rettungsboot haſchen würde, welches ihn vom Untergang erretten könnte.

Es iſt ein ſicheres Verfahren, uns in die Lage des Daniel zu verſetzen und den Gegenſtand von ſeinem Standpunkt aus zu betrachten. Welchen Begriff würde er faſſen von dem Ausdruck Heiligthum, wie er vor ihm gebraucht wurde? Falls wir dies beſtimmen können, ſo wird es auch nicht ſchwer halten die richtigen Folgerungen über dieſen Gegenſtand zu ziehen. Seine Gedanken würden ſich unvermeidlich, bei Erwähnung des Wortes, auf das Heiligthum jener Dispenſation richten, und ſicherlich wußte er recht wohl was das war. Im Geiſt war er in Jeruſalem, der Stadt ſeiner Väter, welche zu der Zeit in Trümmern lag, und in ihrem „ſchönen Hauſe," welches, wie Jeſaia bejammert, mit Feuer verbrannt war. Und, nach ſeiner Gewohnheit, kehrte er ſein Angeſicht der Stätte des einſtmals verehrten Tempels zu, und flehete zu Gott, daß er ſein Angeſicht auf ſein Heiligthum erhebe, welches verödet war. Unter dem Wort Heiligthum verſtand Daniel offenbar den jüdiſchen Tempel zu Jeruſalem.

Aber Paulus liefert das ausdrücklichſte Zeugniß über dieſen Punkt. Ebr. 9, 1: „Es hatte zwar auch das erſte ſeine Rechte des Gottesdienſtes und das äußerliche Heiligthum." Dies iſt aber gerade der Punkt, den es uns angeht feſtzuſtellen: Was war das Heiligthum des erſten Bundes? Paulus fährt fort und belehrt uns darüber. Hören wir ihn in Verſen 2–5: „Denn es war da aufgerichtet das vordere Theil der Hütte, darinnen war der Leuchter, und der Tiſch, und die Schaubrote; und dieſe heißt das Heilige. Hinter dem andern Vorhang aber war die Hütte, die da heißt das Allerheiligſte; die hatte das güldene Rauchfaß, und die Lade des Teſtaments, allenthalber mit Gold überzogen, in welcher war der goldene Krug, der das Himmelsbrot hatte, und die Ruthe Aarons, die gegrünet hatte, und die Tafeln des Teſtaments. Oben drüber aber waren die Cherubim der Herr-

lichkeit, die überschatteten den Gnadenstuhl; von welchen jetzt nicht zu sagen ist insonderheit."

Der Gegenstand, über welchen Paulus hier redet, kann nicht mißverstanden werden. Es ist die von Mose aufgerichtete Hütte, nach dem Bilde gemacht, das Gott ihm auf dem Berge gezeigt hatte, mit einem Heiligen und Allerheiligsten, und den verschiedenen Gefäßen des Dienstes, wie hier geschildert. Eine ausführliche Beschreibung dieses Gebäudes, mit seinen sonderbaren Gefäßen und ihren Verwendungen, ist im 2. Buch Mose, Kapitel 25 u. ff., zu finden. Sollte der Leser mit diesem Gegenstand unbekannt sein, so möchten wir ihn ersuchen jene Beschreibung dieses Baues aufzuschlagen und genau zu untersuchen. Dies, sagt Paulus deutlich, war das Heiligthum des ersten Bundes. Und wir möchten auch den logischen Werth dieser Aussage dem Leser besonders bemerklich machen. Indem nämlich Paulus uns sagt, woraus das Heiligthum wirklich auf eine Zeit bestand, setzt er uns auf die richtige Spur um zu forschen. Er liefert uns eine Grundlage auf der wir weiter arbeiten können. Auf eine Zeit ist das Feld geräumt und alle Zweifel und Hindernisse beseitigt. Während der durch den ersten Bund gedeckten Zeit, von Sinai bis auf Christus, haben wir einen bestimmten und deutlich bezeichneten Gegenstand vor uns, ausführlich beschrieben von Mose, und von Paulus als das Heiligthum jener Zeit erklärt.

Aber die Worte Pauli haben sogar noch weit größere Bedeutung wie das. Sie vernichten unabänderlich alle Ansprüche für die Anwendung des Wortes Heiligthum auf die Erde, das Land Kanaan oder die Kirche; denn die Beweisgründe, welche zur Anerkennung derselben, als das Heiligthum zu irgend einer Zeit, dienen, müssen es auch darthun für die Zeit des alten Bundes. Falls Kanaan zu irgend einer Zeit das Heiligthum war, war es solches auch zur Zeit als Israel darin gepflanzt wurde. War aber die Kirche je das Heiligthum, so war sie es auch wenn Israel aus Aegypten geführt wurde. Und falls die Erde je das Heiligthum war, war sie es auch in der Zeitperiode von welcher jetzt die Rede ist. Die Beweisgründe, vorgebracht zu Gunsten jener Auslegungen, müssen ebenso ausführlich auf diese wie auf irgend eine andre Periode anwendbar sein; falls sie aber nicht das Heiligthum während dieser Zeit waren, dann sind alle Beweise dadurch zerstört, welche darzuthun versuchen, daß sie das Heiligthum

je waren, oder je ſein könnten. Aber waren ſie das Heiligthum während jener Zeit? Dies iſt eine für jene Theorien entſcheidende Frage; und Paulus beantwortet ſie verneinend, indem er uns die Hütte Moſe beſchreibt, und ſagt, daß weder die Erde, noch Kanaan, noch die Kirche, das Heiligthum jener Ausſpendung vorſtellten.

Und dieſes Gebäude entſpricht allen Forderungen des wahren Heiligthums. 1. Es war der irdiſche Wohnort Gottes. „Und ſie ſollen mir ein Heiligthum machen," ſagte er zu Moſe, „daß ich unter ihnen wohne." 2 Moſ. 25, 8. In dieſer Hütte, welche nach ſeiner Anordnung hergerichtet wurde, offenbarte er ſeine Gegenwart. 2. Es war ein heiliger oder geweihter Ort,—„das heilige Heiligthum." 3 Moſ. 16, 33. 3. In dem Gotteswort wird es ein Mal über das andere „das Heiligthum" genannt. Aus den hundert und vierzig Fällen, in welchen das Wort im Alten Teſtament vorzufinden iſt, läßt ſich kaum ein einziger herausziehen, welcher nicht auf dieſen Bau Bezug hätte.

Die Hütte wurde anfangs auf ſolche Art zuſammengeſetzt, daß ſie ſich dem Zuſtand der Kinder Iſraels zu jener Zeit anpaßte. Sie hatten ſoeben ihre vierzigjährige Wanderungszeit in der Wildniß angetreten, als dieſes Gebäude in ihrer Mitte zum Wohnort Gottes aufgerichtet wurde, und als Mittelpunkt ihrer religiöſen Anbetungen diente. Das Reiſen war eine Nothwendigkeit, und das Wegziehen etwas Häufiges. Dies machte es nothwendig die Hütte oft von Ort zu Ort wegzubringen. Sie war daher ſo geſtaltet aus beweglichen Theilen, daß ſie leicht auseinander genommen, bequem transportirt, und ſchnell wieder, an jedem folgenden Haltepunkt auf der Reiſe, aufgeſchlagen werden konnte. Ihre Seiten beſtanden aus aufrechten Brettern, und die Decke aus Tuch-Vorhängen von Seide und gefärbten Fellen. Nachdem ſie in das verheißene Land gekommen waren, machte dieſer einſtweilige Bau im Lauf der Zeit dem herrlichen Tempel des Salomo Platz. In dieſer weit dauerhafteren Form beſtand das Heiligthum fort, mit Ausnahme jener Epoche zur Zeit des Daniel, wenn es in Ruinen lag, bis auf ſeine völlige Zerſtörung durch die Römer, im Jahre 70 n. Chr.

Dies iſt das einzige Heiligthum, welches mit der Erde in Verbindung ſteht, worüber uns die Bibel irgendwie belehrt, oder deſſen Geſchichte ſie verzeichnet. Gibt es aber nirgendwo ein anderes? Dies war das Heiligthum des erſten Bundes; mit dieſem Bunde kam es zu Ende.

Gibt es kein Heiligthum, welches dem zweiten oder neuen Bund angehört? Es muß ein solches bestehen; anders läßt sich keine Aehnlichkeit zwischen diesen zwei Bündnissen erkennen; und in diesem Falle hatte der erste Bund ein System des Gottesdienstes, welches, obgleich ausführlich beschrieben, doch unverständlich bleibt, und der zweite Bund hat eine Methode der Verehrung, welche unbestimmt und dunkel ist. Und Paulus behauptet wirklich, daß der neue Bund, welcher seit dem Tode Christi, des Erblassers, geltend ist, auch ein Heiligthum hat; denn in seinem Vergleich der beiden Testamente, z. B. im Ebräerbrief, im 9ten Kapitel, Vers 1 sagt er: „Es hatte zwar auch das erste seine Rechte des Gottesdienstes und das äußerliche Heiligthum;" das meint, daß der neue Bund gleichfalls seine Rechte des Gottesdienstes und sein Heiligthum hat. Außerdem redet er im 8ten Vers dieses Kapitels von einem irdischen Heiligthum und nennt es „das erste Zelt." (Siehe die van Eß Uebersetzung, sowie auch die von Dr. R. Stier, nebst der englischen und dem Urtext.) Falls jenes das erste war, muß ein zweites bestehen; und da die erste Hütte so lange bestand wie der erste Bund gültig war, muß, als jener Bund zu Ende ging, die zweite Hütte den Platz der ersten eingenommen haben; sie muß daher das Heiligthum des neuen Bundes sein. Dieser Schlußfolgerung ist nicht zu entgehen.

Wo sollen wir denn das Heiligthum des neuen Bundes aufsuchen? Paulus, indem er das Wort „auch" benutzt, Ebr. 9, 1, deutet dadurch an, daß er bereits von diesem Heiligthum gesprochen hat. Wir gehen auf den Anfang des vorhergehenden Kapitels zurück, und finden wie er folgenden Vernunftschlüssen Ausdruck gibt: „Das ist nun die Summa, davon wir reden; wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel, und ist ein Pfleger des Heiligen und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch." Kann irgend ein Zweifel obwalten, ob hier in diesem Text das Heiligthum des neuen Bundes besprochen ist? Hier findet sich eine deutliche Erwähnung des Heiligthums vom ersten Bunde. Das wurde von Menschen hergestellt, durch Mose aufgerichtet; dieses hat Gott selber aufgerichtet, und kein Mensch. Jenes war der Ort wo die irdischen Priester ihren Dienst verrichteten; aber an diesem Ort verrichtet Christus selbst, als Hoherpriester des neuen Bundes, den Dienst. Jenes war auf Erden; dieses ist im

Himmel. Jenes wurde daher ganz richtig von Paulus ein weltliches Heiligthum genannt; dieſes iſt ein himmliſches.

Dieſe Anſicht findet noch weitere Begründung in der Thatſache, daß das von Moſe gebaute Heiligthum kein von ihm ſelbſt entworfenes Gebäude, ſondern nach einem Vorbild gebaut war. Das große Urbild beſtand anderswo. Was Moſe herrichtete war nur ein Abbild, ein Muſter. Man ſchenke den Verordnungen des Herrn, bezüglich dieſes Punktes, gefälligſt Gehör: „Wie ich dir ein Vorbild der Wohnung und alles ſeines Geräthes zeigen werde, ſo ſollt ihrs machen.“ 2 Moſ. 25, 9. „Und ſiehe zu, daß du es macheſt nach ihrem Bilde, das du auf dem Berge geſehen haſt.“ Vers 40. Zum ſelben Zweck ſiehe auch 2 Moſ. 26, 30; 27, 8; Apg. 7, 44.

Von was war aber das irdiſche Heiligthum ein Vorbild oder Abbild? Antwort: Von dem Heiligthum des neuen Bundes, dem „Heiligthum und der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat, und kein Menſch.“ Das Verhältniß in welchem der erſte Bund, durchaus, zum zweiten ſteht, iſt das des Abbildes zum Urbild. Seine Opfer waren Vorbilder des großen Opfers dieſer Gnadenausſpendung. Seine Prieſter waren Vorbilder unſeres Herrn, in ſeiner vollkommneren Prieſterſchaft; ihre Tempelpflege diente dem Vorbild oder Schatten des Dienſtes unſeres Hohenprieſters droben; und das Heiligthum, wo dieſelben opferten, war ein Bild, ein Gleichniß, des wahren Heiligthums im Himmel, wo unſer Heiland ſeinem Dienſte pflegt.

Alle dieſe Thatſachen ſind von Paulus in wenigen Verſen des Ebräerbriefes beſtätigt. Kapitel 8, 4. 5: „Wenn er nun auf Erden wäre, ſo wäre er nicht Prieſter; dieweil da Prieſter ſind die nach dem Geſetz die Gaben opfern, welche dienen dem Vorbilde und dem Schatten des Himmliſchen, wie die göttliche Antwort zu Moſe ſprach, da er ſollte die Hütte vollenden: Schaue zu, ſprach er, daß du macheſt alles nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt iſt.“ Dieſes Zeugniß beweiſt klar, wie der Dienſt der irdiſchen Prieſter ein Schatten der Prieſterſchaft Chriſti war; und der Beweisgrund, welchen Paulus zur Beſtätigung ſeines Zeugniſſes anführt, iſt die Vorſchrift Gottes an Moſe, das Heiligthum nach dem Bilde zu machen, das ihm auf dem Berge gezeigt wurde. Dies identifizirt daher aufs klarſte das Vorbild, welches dem Moſe auf dem Berge gezeigt wurde, mit dem Heiligthum oder der wahrhaftigen Hütte im Himmel, wo unſer Herr der Pfleger iſt, deſſen, drei Verſe zuvor, Erwähnung gethan wurde.

In Kapitel 9, 8. 9 ſagt Paulus ferner: „Damit der heilige Geiſt deutete, daß noch nicht geoffenbaret wäre der Weg zum Heiligen, ſo lange die vorderſte [gr. erſte] Hütte ſtünde, welche war ein Gleichniß auf die gegenwärtige Zeit," u. ſ. w. Während die erſte Hütte noch ſtand, und der erſte Bund geltend war, ging der Dienſt im vollkommneren Heiligthum, ſowie auch das Werk des neuen Bundes, natürlich nicht vor ſich. Als aber Chriſtus kam, ein Hoherprieſter der zukünftigen Güter, als die erſte Hütte ihren Zweck erfüllt hatte und der erſte Bund beendigt war, dann ging Chriſtus, erhoben zu der Rechten des Stuhles der Majeſtät im Himmel, als ein Pfleger der wahrhaftigen Hütte, ein durch ſein eigen Blut (Vers 12), „in das Heilige [gr. heiligen Stätten; ‚Heiligthum,' Dr. Stier] und hat [uns] eine ewige Erlöſung erfunden." Von dieſen himmliſchen heiligen Stätten war alſo die erſte Hütte ein Gleichniß auf die [dann] gegenwärtige Zeit. Sollte es weiteren Zeugniſſes bedürfen, ſo läßt ſich Vers 23 anführen, wo er von der irdiſchen Hütte mit ihren Abtheilungen und dem Geräth, als Vorbildern der himmliſchen Dinge, ſpricht; und in Vers 24 nennt er das Heilige ſo mit Händen gemacht iſt, das meint die von Moſe hergerichtete Hütte, ein Gegenbild des wahrhaftigen.

Dieſe Anſicht iſt noch ferner beſtätigt durch Johannis Zeugniß. Unter den ihm ſichtbaren Gegenſtänden im Himmel befanden ſich ſieben Fackeln mit Feuer, die brannten vor dem Stuhl (Offenb. 4, 5); auch ein Räuchaltar und ein gülden Räuchfaß (Kapitel 8, 3); ferner ſah er die Arche des Teſtamentes Gottes (Kapitel 11, 19); und alle dies im Zuſammenhang mit dem Tempel Gottes im Himmel. Offenb. 11, 19; 15, 8. Dieſe Gegenſtände wird ein jeglicher Bibelleſer ſofort als Zubehör des Heiligthums erkennen. Sie verdankten ihr Beſtehen dem Heiligthum, und waren auf dasſelbe angewieſen, in dem mit ihm verbundenen Gottesdienſt verwandt zu werden. Da ſie ohne das Heiligthum nie exiſtirt hätten, können wir ſchließen, daß wo ſie vorzufinden ſind, da iſt auch das Heiligthum. Daher beweiſt auch die Thatſache, daß Johannes dieſe Gegenſtände in dieſer Ausſpendung im Himmel vorfand, ganz deutlich die Exiſtenz eines Heiligthums daſelbſt, ſowie daß es ihm gewährt wurde, dasſelbe mit eignen Augen zu ſehen.

Wie ungern man auch zugeben will, daß es ein Heiligthum im Himmel gibt, ſo ſind die bereits vorgeführten Zeugniſſe dennoch genügend dieſe Thatſache zu beſtätigen. Paulus ſtellt die Hütte Moſe als das

Heiligthum des erſten Bundes dar. Moſes ſchreibt wie Gott ihm auf dem Berge ein Vorbild zeigte, nach welchen dieſe Hütte konſtruirt werden ſollte, und Paulus ſchreibt, daß das Urbild ſelbſt die wahrhaftige Hütte im Himmel war, welche der Herr aufgerichtet hat und kein Menſch; auch daß die mit Händen gemachte Hütte ein wahres Gegenbild oder Darſtellung dieſes himmliſchen Heiligthums war. Und ſchließlich in Bekräftigung der Ausſagen des Paulus, daß dieſes Heiligthum im Himmel iſt, legt Johannes, als ein Augenzeuge, Zeugniß ab, daß er dasſelbe dort geſehen habe. Welch weitere Beweisgründe könnten wir verlangen? Können wir uns überhaupt noch irgend einen weiteren Begriff davon machen?

So weit es die Frage angeht, woraus das Heiligthum beſteht, haben wir den Gegenſtand bereits als ein harmoniſches Ganze vor uns. Das Heiligthum der Bibel—laßt es alle merken, und wer da kann beſtreite es—beſteht erſtens, aus der vorbildlichen Hütte, die mit dem Ausgang der Kinder Iſrael aus Aegypten ihren Anfang nahm und das Heiligthum des erſten Bundes war; zweitens aus der wahrhaftigen Hütte im Himmel, von welcher die erſtere ein Vorbild oder Gleichniß war; letztere iſt das Heiligthum des neuen Bundes. Dieſe ſind unzertrennlich miteinander verbunden als Vorbild und Urbild. Von dem Urbild gehen wir auf das Vorbild zurück, und von dem Vorbild werden wir natürlicher und unvermeidlicher Weiſe auf das Urbild oder Gegenvorbild vorwärts geführt.

Wir ſagten, Daniel würde unter dem Ausdruck Heiligthum das Heiligthum ſeines Volkes in Jeruſalem verſtehen; ſo hätte es irgend jemand zu jener Zeit verſtanden. Hat aber die Ausſage in Dan. 8, 14 wirklich auf dieſes Heiligthum Bezug? Das hängt von der Zeit ab, auf die es ſich bezieht. Alle jene Ausſagen bezüglich des Heiligthums, welche ihre Anwendung in der alten Ausſpendung hatten, beziehen ſich natürlich auf das Heiligthum jener Ausſpendung; während alle ſolche Ausſagen, welche auf dieſe Ausſpendung angewandt werden, auch auf das Heiligthum dieſer Ausſpendung Bezug haben müſſen. Falls die 2300 Tage, nach deren Ablauf das Heiligthum geweiht werden ſollte, ihr Ende in der früheren Dispenſation hatten, dann war auch das zu weihende Heiligthum das Heiligthum jener Zeit. Falls ſie aber in dieſe Dispenſation eingreifen, ſo iſt das erwähnte Heiligthum das Heiligthum dieſer Dispenſation,—das himmliſche Heiligthum

des neuen Bundes. Dies ist ein Punkt der sich nur durch weitere Beweisgründe über die Anwendung der 2300 Tage bestimmen läßt. Diese sind in den Bemerkungen über Dan. 9, 24 zu finden, wo der Gegenstand der Zeit wieder aufgenommen und erklärt wird.

Bisherige Verhandlungen unsrerseits, bezüglich des Heiligthums, waren nur nebensächlich zu der Hauptfrage in der Prophezeiung. Diese Frage hat Betracht auf seine Weihe. Es sind 2300 Tage, so wird das Heiligthum wieder geweihet werden. Aber es war nothwendig, erst zu bestimmen woraus das Heiligthum bestand, ehe wir die Frage seiner Weihe verständlich untersuchen konnten. Jetzt sind wir aber darauf vorbereitet.

Nachdem wir erfuhren woraus das Heiligthum besteht, läßt sich die Frage über seine Weihe, sowie die Art und Weise derselben, sehr bald bestimmen. Wir haben bereits wahrgenommen, daß, sei nun das Heiligthum der Bibel was es will, ein gewisser Dienst damit in Verbindung stehen muß, welcher die Weihe [Rechtfertigung, L. van Eß, oder Reinigung, engl. Uebers.]; desselben genannt wird. Die Bibel enthält kein Verzeichniß von der Verrichtung irgend einer Arbeit der Art, mit Bezug auf diese Erde, das Land Kanaan oder die Kirche; woraus deutlich hervorgeht, daß keines dieser Gegenstände das Heiligthum ausmacht; es gibt aber solch ein Dienst, in Verbindung mit dem Gegenstand, welchen wir als das Heiligthum darstellen, und welcher, sowohl mit Bezug auf den irdischen sowie den himmlischen Tempel, seine Reinigung oder Weihe genannt wird.

Sträubt sich der Leser wider den Gedanken, daß es etwas im Himmel zu reinigen geben sollte? Kann dies ein Hinderniß auf dem Wege zum Empfang der hier vorgeführten Ansicht sein? Dann ist seine Kontroverse nicht mit diesem Werk, sondern mit Paulus, der diese Thatsache entscheidend als wirklich behauptet. Doch ehe er sich wider den Apostel stellt, möchten wir den Widersprechenden bitten, eine vorsichtige Untersuchung der Natur dieser Reinigung zu machen, da er hier unzweifelhaft das Opfer eines gänzlichen Mißverständnisses ist. Nachstehend sind die deutlichsten Ausdrücke, wodurch Paulus uns die Reinigung des irdischen sowie des himmlischen Heiligthums vorführt: „Ueberhaupt wird nach dem Gesetze fast alles mit Blut gereinigt, und ohne Blutvergießen wird nichts erlassen; so mußten also die Vorbilder dessen, was im Himmel ist, hiemit gereinigt werden, aber die himmli-

ſchen ſelbſt erforderten vorzüglichere Opfer, als jene waren." Ebr. 9, 22. 23 (L. van Eß Ueberſ). Im Lichte der vorſtehenden Beweisführungen, läßt ſich dieſe Stelle folgendermaßen umſchreiben: „Es war daher nothwendig, daß die Hütte, wie ſie von Moſe gebaut wurde, mit ihren heiligen Gefäßen, welche Abbilder des wahren Heiligthums im Himmel ſind, mit dem Blut der Farren und Böcke gereinigt werden ſollte; aber die himmliſchen Dinge ſelbſt (das Heiligthum dieſer Ausſpendung, die wahrhaftige Hütte, welche der Herr aufrichtete, und kein Menſch), müſſen mit vorzüglicheren Opfern gereinigt werden, und zwar vermittelſt des Blutes Chriſti."

Jetzt fragen wir: Von welcher Natur iſt dieſe Reinigung, und wie ſoll ſie vollbracht werden? Nach den eben angeführten Worten Pauli, wird ſie vermittelſt Blut vollzogen. Die Reinigung iſt daher nicht etwa eine Reinmachung von phyſiſchem Schmutz oder Unreinheit; denn zu dergleichen Zwecken benutzt man kein Blut. Und dieſe Betrachtung ſollte dem Widerſprecher genügen, mit Bezug auf die Reinigung der himmliſchen Dinge. Die Thatſache, daß Paulus von himmliſchen Dingen redet, welche gereinigt werden ſollen, beweiſt keineswegs, daß irgend welche phyſiſche Unreinheit im Himmel vorhanden ſein muß; denn das iſt nicht die Art Reinigung von der die Rede iſt. Die von Paulus angeführte Urſache, warum dieſe Reinigung mit Blut vorgenommen wird, iſt, weil „ohne das Vergießen des Blutes geſchieht keine Vergebung."

Vergebung daher, d. h. das Wegthun der Sünde, iſt das Werk, welches gethan werden muß. Die Reinigung iſt folglich auch keine phyſiſche Reinigung, ſondern eine Reinigung von der Sünde. Wie kam aber die Sünde in Verbindung mit dem Heiligthum, ſowohl dem irdiſchen wie dem himmliſchen, ſo daß ſie davon gereinigt werden mußten? Dieſe Frage wird durch den Dienſt in Verbindung mit dem Abbild beantwortet, zu deſſen Betrachtung wir uns jetzt richten.

Die Schlußkapitel des 2. Buches Moſe liefern uns einen Bericht von der Herſtellung des irdiſchen Heiligthums und der Einrichtung des damit verbundenen Gottesdienſtes. Das 3. Buch Moſe wird eingeleitet mit einer Schilderung des Dienſtes, welcher daſelbſt vollzogen werden ſollte. Alles was in unſerem Zweck liegt hier in Augenſchein zu nehmen, iſt ein beſonderer Theil des Dienſtes, der auf folgende Weiſe ſtattfand: Die Perſon, welche Sünde begangen hatte,

brachte das Schlachtopfer zur Thüre der Stiftshütte. Sie legte ihre Hand einen Augenblick auf den Kopf dieſes Opferthieres, und wie wir ganz billig ſchließen können, bekannte ſie ihre Sünde über ihm. Durch dieſe ausdrucksvolle Handlung gab die Perſon zu verſtehen, daß ſie geſündigt hatte, und den Tod verdiente, aber, daß ſie das Opfer dafür weihete, und ihre Schuld auf es übertrug. Mit eigner Hand (und was müſſen wohl ihre Gemüthsbewegungen geweſen ſein?) nahmen ſie zur Sühnung ihrer Schuld das Leben des Opferthieres. Das Geſetz verlangte das Leben des Uebertreters, wegen ſeines Ungehorſams; das Leben iſt im Blut (3 Moſ. 17, 11. 14; L. van Eß u. engl. Ueberſ.); es iſt daher keine Vergebung möglich ohne das Vergießen des Blutes; denn das Geſetz verlangt das Leben, und ſeine Anſprüche werden befriedigt. Das Blut des Opfers, welches das verwirkte Leben vorſtellt, und das Vehikel oder Beweismittel ſeiner Schuld, wurde dann von dem Prieſter in Empfang genommen und vor dem Herrn geopfert.

Die Sünde des Betreffenden wurde auf die Weiſe, durch ſein Bekenntniß ſowie das Schlachten des Opfers und den Dienſt des Prieſters, von ihm ſelbſt auf das Heiligthum übertragen. Ein Opferthier nach dem andren wurde auf dieſe Weiſe von dem Volke dargebracht; tagein, tagaus ging das Werk vor ſich; und ſo wurde das Heiligthum unaufhörlich zum Behältniß der Sünden der Gemeinde. Aber dies war nicht die ſchließliche Verfügung über dieſe Sünden. Die angehäufte Schuld wurde durch einen beſonderen Dienſt weggeſchafft, welcher die Reinigung des Heiligthums genannt wurde. Dieſer Dienſt, im Abbild, beanſpruchte einen Tag im Jahre; und der zehnte Tag des ſiebenten Monats, an dem derſelbe ſtattfand, hieß demzufolge der Tag der Verſöhnung. An dieſem Verſöhnungstage, während ſich ganz Iſrael aller Arbeit enthielt und die Seelen ſich demüthigten, nahm der Prieſter zwei Ziegenböcke und ſtellte ſie vor den Herrn, vor die Thüre der Hütte des Stifts. Dann warf er das Loos über die zween Böcke; ein Loos für den Herrn und das andre „zum Wegſchaffen" [Urtext, für Aſaſel; ſiehe auch L. van Eß und Randbem. der engl. Bibel]. Der Bock, auf den das Loos für den Herrn gefallen war, wurde dann geopfert, und ſein Blut vom Prieſter innerhalb des Vorhanges des Heiligthums gebracht und auf den Deckel der Bundeslade geſprengt. Dies war der einzige Tag an dem es ihm geſtattet war

jenes Gemach zu betreten. Nachdem er wieder heraus kam, ſollte er beide Hände auf das Haupt des lebenden Bockes legen und über ihm alle Vergehen der Kinder Iſraels bekennen, und alle ihre Uebertretungen bei allen ihren Sünden; „und lege ſie auf das Haupt des Bockes, und entlaſſe ihn durch einen Mann, der bereit iſt, in die Wüſte.“ [Man leſe gefälligſt 3 Moſ. 16 aus der L. van Eß Ueberſetzung.] Dieſer Bock wurde in ein unbewohntes Land, ein Land der Trennung oder des Vergeſſens geführt, um nie wieder ins Lager Iſraels zurückzukehren, und der Sünden des Volkes wurde nicht mehr gedacht. Dieſer Dienſt bezweckte die Reinigung des Volkes von ſeinen Sünden, ſowie die Weihe des Heiligthums nebſt ſeinen heiligen Gefäßen. 3 Moſ. 16, 30. 33. Kraft dieſes Verfahrens wurde die Sünde beſeitigt, obgleich nur figürlich, denn all dieſe Arbeit war vorbildlich.

Der Leſer dem dieſe Anſichten neu ſind, iſt vielleicht nicht ohne Staunen bereit zu fragen, was dieſes ſeltſame Verfahren möglicherweiſe vorzuſtellen beſtimmt ſein könnte. Und was wohl in dieſer Ausſpendung lag, welches es als Vorbild darzuſtellen beſtimmt ward. Wir antworten: Ein ähnliches Werk im Prieſterdienſte Chriſti, wie Paulus deutlich lehrt. Nachdem er, in Ebräer 8, von Chriſtus als dem Pfleger der heiligen und wahrhaftigen Hütte, d. i. dem Tempel Gottes im Himmel redet, ſagt er u. a., daß die Prieſter auf Erden „dienen dem Vorbilde und dem Schatten des Himmliſchen.“ In anderen Worten, das Werk der irdiſchen Prieſter war ein Schatten, ein Beiſpiel, eine richtige Darſtellung (ſo weit wie ſie von Sterblichen ausgeführt werden konnte), von dem Prieſterdienſt Chriſti im Himmel. Dieſe Prieſter dienten in beiden Theilen der irdiſchen Hütte; Chriſtus pflegt daher auch gleichfalls ſeinem Amt in beiden Abtheilungen des himmliſchen Tempels; denn jener Tempel hat zwei Abtheilungen, oder er kann nicht richtig durch den irdiſchen dargeſtellt worden ſein; und unſer Herr vollzieht ſein Amt in beiden, oder der Dienſt des Prieſters auf Erden war kein richtiger Schatten ſeines Werkes. Aber Paulus ſagt ohne Umſchweife, daß er in beiden Theilen pflegt; denn er ſagt, daß er eingegangen iſt in das Heilige (griechiſch, τὰ ἅγια [ta hagia], die heiligen Stätten) durch ſein eigen Blut. Ebr. 9, 12. Chriſtus vollzieht daher ein Werk in ſeinem Dienſt im himmliſchen Tempel, welches demjenigen der Prieſter, in beiden Abtheilungen des

irdiſchen Baues, ähnlich iſt. Aber das Werk im zweiten Gemach, alſo dem Allerheiligſten, war ein beſonderes Werk zur Beſchließung der jährlichen Runde des Gottesdienſtes ſowie zur Reinigung des Heiligthums. Das Amt Chriſti im zweiten Gemach des himmliſchen Heiligthums muß ein Werk von gleicher Natur ſein und in der Reinigung jenes Heiligthums beſtehen.

Gleichwie durch die Opfer einer früheren Ausſpendung die Sünden des Volkes figürlich von den Prieſtern auf das irdiſche Heiligthum übertragen wurden, wo dieſe Prieſter ihres Amtes pflegten, ſo ſind auch, ſeit Chriſtus auffuhr um als unſer Vermittler in die Gegenwart ſeines Vaters zu kommen, die Sünden aller derjenigen, welche mit aufrichtiger Reue durch ihn nach Vergebung der Sünden ſuchen, in Wirklichkeit auf das himmliſche Heiligthum übertragen, wo er Pfleger iſt. Ob nun Chriſtus buchſtäblich mit ſeinem eigenen Blut den Dienſt an den himmliſchen heiligen Stätten verſieht, oder ob er es nur kraft ſeiner Verdienſte thut, damit brauchen wir uns hier nicht länger aufzuhalten. Genüge es zu ſagen, daß ſein Blut vergoſſen wurde, und durch dieſes Blut iſt die Erlaſſung der Sünden in Wirklichkeit geſichert, welches nur figürlich ſtattfand durch das Blut der Rinder und Böcke der früheren Ausſpendung. Doch hatten jene Opfer wirklichen Werth in dieſer Hinſicht: ſie dienten als Kundgeber des Glaubens an ein wirkliches Opfer, das noch kommen ſollte; und auf dieſe Weiſe haben diejenigen, welche dieſelben darbrachten, ein gleiches Intereſſe an dem Werke Chriſti mit denjenigen, welche in dieſer Ausſpendung durch den Glauben zu ihm kommen.

Dieſe fortdauernde Uebertragung der Sünden auf das himmliſche Heiligthum—falls ſie aber nicht auf dieſe Weiſe übertragen ſind, will uns irgend einer, im Lichte der Gegenbilder und angeſichts der Redeweiſe Pauli, die Natur des um unſretwillen vollbrachten Werkes Chriſti erklären?—dieſe fortdauernde Uebertragung der Sünde auf das himmliſche Heiligthum, wiederholen wir, macht ſeine Reinigung aus demſelben Grunde nöthig, welcher eine Reinigung des irdiſchen Heiligthums verlangte.

Hier müſſen wir einen wichtigen Unterſchied zwiſchen den zwei Dienſten näher betrachten. In der irdiſchen Hütte wurde mit jedem Jahre eine völlige Runde des Dienſtes vollendet. Während drei hundert und neun und fünfzig Tagen, zu gewöhnlichen Jahren, ging

der Dienſt im erſten Theil vor ſich. Die Arbeit eines einzigen Tages im Allerheiligſten vollendete die jährliche Runde. Das Werk fing dann wieder von neuem im Heiligen an, und ging vor ſich, bis ein anderer Verſöhnungstag den jährlichen Dienſt abermals beſchloß. Und ſo ging es fort, jahraus, jahrein. Dieſe ununterbrochene Wiederholung der Handreichung war nothwendig, in Folge der kurzen Lebensdauer der ſterblichen Prieſter. Aber keine ſolche Nothwendigkeit exiſtirt in dem Falle unſeres göttlichen Herrn, der da lebt immerdar, und bittet für uns. Siehe Ebr. 7, 23–25. Das Werk des himmliſchen Heiligthums wird daher auch, anſtatt ein alljährlich wiederkehrendes Werk zu ſein, nur einmal vollzogen. Anſtatt jahrein, jahraus wiederholt zu werden, iſt dieſem Dienſt eine herrliche Runde vorgeſchrieben, in welcher derſelbe vor ſich geht und vollendet wird um niemals wiederholt zu werden.

Eine jährliche Runde im irdiſchen Heiligthum ſtellte den ganzen Dienſt im Heiligthum droben dar. Im Vorbild war die Reinigung des Heiligthums das kurze Schlußwerk des jährlichen Dienſtes. Im Urbild muß die Reinigung des Heiligthums das Schlußwerk des Prieſterthums unſeres großen Hohenprieſters, Jeſu Chriſti, in der himmliſchen Hütte vorſtellen. Im Schattenbild war es zur Reinigung des Heiligthums nöthig, daß der Hoheprieſter das Allerheiligſte betrat, um vor der Bundeslade in der Gegenwart Gottes zu dienen. Im Urbild, wenn die Zeit zur Reinigung des Heiligthums kommt, wird unſer Hoherprieſter auf gleiche Weiſe das Allerheiligſte betreten, einen völligen Schluß ſeines Werkes als Fürſprecher der Menſchheit zu machen. Wir erklären mit aller Zuverſicht, daß keine andere Folgerung über dieſen Gegenſtand gezogen werden kann, ohne dem heiligen Gotteswort Gewalt anzuthun.

Geneigter Leſer, erkennſt Du die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes an? Fängſt Du an zu begreifen, welch ein Gegenſtand des Intereſſes für alle Welt das Heiligthum Gottes iſt? Nimmſt Du wahr, daß das ganze Werk der Erlöſung hier ſeinen Mittelpunkt hat und daß, nachdem das Werk vollſtreckt, auch unſere Probezeit vollendet und der Fall eines jeden Geretteten oder Verlorenen auf ewig entſchieden iſt? Siehſt Du ein, daß die Reinigung des Heiligthums ein kurzes und ſpezielles Werk iſt, wodurch der große Plan auf immerdar vollendet wird? Erkennſt Du auch an, daß falls es beſtimmt werden kann,

wann dieses Werk der Reinigung anfängt, jene Stunde der Welt zur feierlichen Verkündigung dienen wird, daß wir an die letzte Stunde des Heils und der Erlösung herangekommen sind, und daß sie mit schnellen Schritten ihrer Vollendung entgegen eilt? Und dies darzuthun ist der Zweck der Prophezeiung. Sie soll den Anfang dieses höchst wichtigen Werkes verkündigen. „Es sind zwei tausend und drei hundert Tage, von Abend gegen Morgen zu rechnen, so wird das Heiligthum wieder geweihet werden."

Ehe wir uns in die Untersuchung der Natur und Anwendung dieser Tage einlassen, können wir ganz sicher die Stellung behaupten, daß sie sich bis an die Reinigung des himmlischen Heiligthums erstrecken, denn das irdische sollte jedes Jahr gereinigt werden; und wir würden dem Propheten Unsinn in den Mund legen, falls wir verstehen wollten, er sage, daß sich am Ende der 2300 Tage, einer Zeitperiode von wenig über sechs Jahre in Dauer, wenn wir die Stelle sogar wörtlich nehmen—ein Ereigniß zutragen sollte, das regelmäßig jedes Jahr stattfinden mußte. Das himmlische Heiligthum ist der Ort an dem der Entscheid in jedem Fall geliefert wird. Der Fortschritt des Werkes daselbst ist für die Menschheit von besonderer Wichtigkeit zu wissen. Falls das Volk den Einfluß dieser Dinge auf seine ewigen Interessen begreifen könnte, mit welchem Ernst und welcher Angst würde es dieselben der vorsichtigsten und andächtigsten Untersuchung unterwerfen. Doch behalten wir uns die Auslegung der 2300 Tage vor, bis wir auf Kap. 9, V. 20 u. ff. kommen, wo wir zeigen wollen, wann ihre Verfallzeit war, und wann das feierliche Werk der Reinigung des himmlischen Heiligthums seinen Anfang nahm.

Vers 15. „Und da ich, Daniel, solches Gesicht sah, und hätte es gern verstanden, siehe, da stand es vor mir wie ein Mann. 16. Und ich hörte zwischen Ulai eines Menschen Stimme, der rief und sprach: Gabriel, lege diesem das Gesicht aus, daß ers verstehe."

Wir schreiten nun zu einer Auslegung der Vision. Vor allem müssen wir der Sorge und Anstrengungen Daniels Erwähnung thun, die er aufwandte, diese Dinge zu verstehen. Es verlangte ihm nach der Deutung derselben. Diejenigen, welche diesen prophetischen Dingen ihre sorgfältige und ernste Aufmerksamkeit widmeten, gehören nicht zu der Zahl derjenigen, welchen solche Sachen gleichgültig sind. Alle, welche, wenn sie über ein kostbares Lager von edlen Metallen

ſchreiten, nicht wiſſen, daß ſich unter ihren Füßen eine Goldmine befindet, mögen wohl mit Gleichmuth darüber hinweg gehen. Augenblicklich ſtand es da vor dem Propheten wie ein Mann. Der Text ſagt nicht, daß es ein Mann geweſen ſei, welchen Gedanken uns vielleicht viele gern unterſchieben möchten, denen es daran gelegen iſt zu beweiſen, daß Engel geſtorbene Menſchen ſind, und welche ſich mit Vorliebe auf ſolche Texte als Beweismaterial (?) beziehen. Es heißt: „Da ſtand es vor mir," woraus wir offenbar entnehmen müſſen, daß es ein Engel in menſchlicher Geſtalt war. Und er hörte eines Menſchen Stimme; d. h. die Stimme eines Engels, als aus einem in Mannesgeſtalt ſprechend. Der Befehl war dieſem Mann gegeben, Daniel dieſe Viſion zu deuten. Der Befehl war an Gabriel —ein Name der gleichbedeutend mit dem Ausdruck „Der Mächtige" iſt —gerichtet. [Gabriel war nach dem Hebräiſchen einer der Hauptengel und bedeutet in jener Sprache „Mann Gottes."] Im 9. Kapitel fährt er in ſeiner Deutung an Daniel fort. Unter der neuen Ausſpendung war er beauftragt, dem Zacharias die Geburt eines Sohnes, Johannes des Täufers, zu verkündigen (Luk. 1, 11); ebenſo die Ankunft des Meſſias an die Jungfrau Maria. Vers 26 u. ff. Bei Zacharias führte er ſich mit folgenden Worten ein: „Ich bin Gabriel, der vor Gott ſtehet." Aus dieſem iſt erſichtlich, daß er ein Engel höheren Grades und von hervorragender Würde war; derjenige jedoch, welcher zu ihm ſprach, ſtand jedenfalls in Rang über ihm und hatte Macht die Handlungen Gabriels zu leiten und übergehen. Vielleicht war es niemand anders als der Erzengel Michael oder Chriſtus, zwiſchen welchem und dem Gabriel allein eine Kenntniß des Sachverhaltes, welcher dem Daniel mitgetheilt wurde, beſtand. Siehe Kapitel 10, V. 21.

Vers 17. „Und er kam hart bei mich. Ich erſchrak aber, da er kam, und fiel auf mein Angeſicht. Er aber ſprach zu mir: Merk auf, du Menſchenkind; denn dies Geſicht gehöret in die Zeit des Endes. 18. Und da er mit mir redete, ſank ich in eine Ohnmacht zur Erde auf mein Angeſicht. Er aber rührete mich an, und richtete mich auf, daß ich ſtund. 19. Und er ſprach: Siehe ich will dir zeigen, wie es gehen wird zur Zeit des letzten Zornes; denn das Ende hat ſeine beſtimmte Zeit."

Unter ähnlichen Verhältniſſen, wie die oben angeführten, fiel Johannes zu den Füßen des Engels nieder; aber dies war zum Zwecke der Anbetung. Offenb. 19, 10; 22, 8. Daniel ſcheint vollſtändig

von der Herrlichkeit des himmliſchen Boten überwältigt geweſen zu ſein. Er beugte ſein Angeſicht nieder zur Erde, ſcheinbar in einem ohnmächtichen Zuſtand, indeſſen in Wirklichkeit nicht ſo. Es iſt wahr, daß die Bekümmerniß die Jünger Chriſti ſchläfrig machte; jedoch würde Furcht, wie in dieſem Falle, kaum ein ſolches Reſultat hervorbringen. Um ihn zu beſchwichtigen, legte der Engel ſeine Hand ſanft auf Daniel (wie oft iſt den irdiſchen von himmliſchen Weſen geſagt worden: Fürchtet nicht!) und richtete ihn auf aus ſeiner hilfloſen und gebeugten Lage. Mit einer allgemeinen Hinweiſung, daß zur beſtimmten Zeit das Ende ſein werde, und daß er ihm ſagen wolle, wie es gehen wird zur Zeit des letzten Zornes, macht er ſich an die Erklärung des Geſichtes. Wir verſtehen, daß ſich die „Zeit des letzten Zornes" auf eine gewiſſe Periode ausdehnen wird. Welche Zeit? Gott ſagte ſeinem Volke Iſrael, daß er wegen deſſen Gottloſigkeit es mit ſeinem Zorn ſtrafen werde; und ſo verfügte er hinſichtlich des Fürſten in Iſrael, der verdammet und verurtheilt iſt: „Thue weg den Hut, und hebe ab die Krone . . . Ich will die Krone zu nichte, zu nichte, zu nichte machen, bis der komme, der ſie haben ſoll; dem will ich ſie geben." Heſ. 21, 25–27. 31.

Das iſt die Periode von Gottes Zorn gegen ſein Bundesvolk; die Periode, während welcher das Heiligthum und die Heerſcharen unter die Füße getreten werden. Das Diadem (L. van Eß Ueberſetz.) wurde abgethan und die Krone herunter genommen, als Iſrael dem Königreich Babylonien unterworfen wurde. Dieſe Anzeichnungen der einſtigen Macht Iſraels wurden „zu nichte" gemacht durch die Meder und Perſer, dann durch die Griechen und abermals durch die Römer, welches mit dem dreimaligen Ausrufe des Propheten übereinſtimmt. Die Juden, welche Chriſtus verworfen hatten, wurden bald über die ganze Erde zerſtreut und ein geiſtiges Iſrael iſt an die Stelle des buchſtäblichen Samens Iſraels getreten; aber die Iſraeliten ſind den irdiſchen Mächten unterworfen und werden es bleiben, bis der Thron Davids abermals aufgerichtet wird; bis Er, welcher der rechte Erbe, der Meſſias, der Friedensfürſt iſt, kommen wird, dem er dann zufallen wird. Alsdann wird der Zorn Gottes aufgehört haben. Was ſich aber am Ende der letzten Periode zutragen wird, macht der Engel dem Daniel nun bekannt.

Vers 20. „Der Widder mit den zweien Hörnern, den du geſehen haſt, ſind die Könige in Medien und Perſien. 21. Der Ziegenbock aber iſt der König in Griechenland. Das große Horn zwiſchen ſeinen Augen iſt der erſte König. 22. Daß aber vier an ſeiner Statt ſtunden, da es zerbrochen war, bedeutet, daß vier Königreiche aus dem Volk entſtehen werden; aber nicht ſo mächtig als er war."

Wie die Jünger einſt zum Herrn ſprachen, ſo mag hier vom Engel, der mit Daniel redet, geſagt werden: „Siehe, nun redeſt du frei heraus, und ſageſt kein Sprichwort." Dieſe Deutung des Geſichtes iſt in ſo einfacher Sprache gegeben, als es nur verlangt werden kann. Siehe die Verſe 3–8. Die vorzüglichſten Eigenſchaften des perſiſchen Kaiſerreichs, die Vereinigung der zwei Nationalitäten, aus denen es beſtand, werden durch die zwei Hörner des Widders dargeſtellt. Griechenland gelangte zu ſeinem größten Ruhme unter der Führerſchaft eines vielleicht ſchlechten Mannes, der jedoch einer der größten Könige war, welche die Welt jemals aufzuweiſen hatte. Dieſer Theil ſeiner Geſchichte wird durch den Ziegenbock in ſeinem erſten Zuſtand verſinnbildet, während welcher Zeit das Horn Alexander den Großen darſtellen ſoll. Nach ſeinem Tode zerfiel das Königreich in kleinere Theile, wurde jedoch bald darauf in vier große Reiche getheilt, die in der zweiten Phaſe des Ziegenbockes, durch die vier Hörner, welche an Stelle des erſten abgebrochenen traten, dargeſtellt werden. Dieſe Reiche hatten nicht die gleiche Macht. Keines derſelben erfreute ſich der Macht des urſprünglichen Königreiches. Dieſe großen Wegweiſer in der Geſchichte, über welche der Geſchichtsſchreiber ſich in ganzen Bänden ergeht, werden von dem inſpirirten Bibelſchreiber mit ſcharfen Markirungen in einigen Federzügen wiedergegeben.

Vers 23. „Nach dieſen Königreichen, wenn die Uebertreter überhand nehmen, wird aufkommen ein frecher und tückiſcher König. 24. Er wird mächtig ſein, doch nicht durch ſeine Kraft. Er wird es wunderlich verderben; und wird ihm gelingen, daß ers ausrichte. Er wird die Starken ſamt dem heiligen Volk verſtören. 25. Und durch ſeine Klugheit wird ihm der Betrug gerathen; und wird ſich in ſeinem Herzen erheben, und durch Wohlfahrt wird er viele verderben, und wird ſich auflehnen wider den Fürſten aller Fürſten; aber er wird ohne Hand zerbrochen werden."

Dieſe Macht folgt nach den vier Reichen des Ziegenbock-Königreiches in den letzten Tagen ihrer Herrſchaft, d. h. gegen Ende der Exiſtenz derſelben. Natürlich iſt es dieſelbe Macht, welche in Vers 9 u. ff. durch das kleine Horn dargeſtellt wird. Man wende es, wie in

den Bemerkungen über den 9. Vers angedeutet, auf Rom an, und der Vergleich wird ſich als harmoniſch und klar herausſtellen.

„Ein frecher und tückiſcher König." Indem Moſe den Juden durch dieſelbe Macht Strafe vorherſagt, gebraucht er den Ausdruck: „Ein grauſames Volk." [L. van Eß Ueberſ.] 5 Moſe 28, 49. 50. Kein Volk machte, in Schlachtordnung aufgeſtellt, einen vortheilhafteren Eindruck als die Römer. Moſe ſagt, in den Verſen auf welche wir uns eben bezogen: „Ein Volk deß Sprache du nicht verſteheſt." Von den Babyloniern, Perſern und Griechen konnte dies nicht geſagt werden, denn die chaldäiſchen und griechiſchen Sprachen wurden mehr oder weniger in Paläſtina gebraucht. Dies war jedoch nicht der Fall mit der lateiniſchen Sprache.

„Wenn die Uebertreter überhand nehmen." Fortwährend wird die Verbindung des Volkes Gottes mit ſeinen Widerſachern im Auge behalten. Es war grade wegen der Uebertretungen, daß ſein Volk in die Gefangenſchaft verkauft wurde. Und das Beharren in der Sündhaftigkeit brachte wiederholte Male ſchwere Strafen über dies Volk. Zu keiner Zeit waren die Juden, als eine Nation, moraliſch mehr verdorben wie damals, als ſie unter die Herrſchaft der Römer kamen.

„Der wird mächtig ſein, doch nicht durch ſeine Macht" u. ſ. w. Der Erfolg der Römer muß großentheils der Hülfe ihrer Verbündeten und der Uneinigkeit ihrer Feinde zugeſchrieben werden, welche Umſtände ſie zu ihrem Vortheil auszubeuten ſtets bereit waren.

„Er wirds wunderlich verderben." Der Herr ſagte den Juden durch den Propheten Heſekiel: „Und will dich hingeben in die Hand verheerender Leute, die geübt ſind im Verderben." Wie gewichtig iſt doch dieſe Vorherſagung und wie genau anwendbar auf die Römer! Als ſie Jeruſalem eroberten, tödteten ſie 1,100,000 Juden und machten 97,000 zu Gefangenen. So „wunderlich verdarben" ſie dies einſt mächtige und heilige Volk.

Und was ſie nicht durch Macht vollbringen konnten, gelang ihnen durch Schlauheit. Ihre Schmeicheleien, Betrug und Unterſchleife waren von ſo verhängnißvollen Folgen begleitet, als die Donnerkeile des Krieges. Und ſchießlich lehnte ſich Rom, in der Perſon eines ſeiner Statthalter, gegen den Fürſten der Fürſten auf, indem durch denſelben Jeſus Chriſtus zum Tod verurtheilt wurde. „Aber er wird ohne Hand zerbrochen werden" iſt ein Ausdruck, welcher die Vernich-

tung dieſer Macht mit dem Zerſchlagen des Bildes im 2. Kapitel in Uebereinſtimmung bringt.

Vers 26. „Dies Geſicht vom Abend und Morgen, das dir geſagt iſt, das iſt wahr; aber du ſollſt das Geſicht heimlich halten, denn es iſt noch eine lange Zeit dahin. Und ich, Daniel, ward ſchwach, und lag etliche Tage krank. Darnach ſtund ich auf, und richtete aus des Königs Geſchäfte; und verwunderte mich des Geſichts; und niemand war, der michs berichtete."

„Dies Geſicht vom Abend und Morgen," bezieht ſich auf die 2300 Tage. Im Hinblick auf die lange Periode der Unterdrückung und Schickſalsſchläge, welche über ſein Volk hereinbrechen ſollten, lähmte ihn der Schreck ſo, daß er ſchwach wurde und etliche Tage krank lag. Er verwunderte ſich ob des Geſichts, verſtand es aber nicht. Warum führte Gabriel zu jener Zeit ſeinen Auftrag nicht ganz aus, und erklärte Daniel das Geſicht ganz und gar? Weil Daniel ſo viel gehört hatte als er zu ertragen vermochte. Weitere Auskunft wurde deshalb auf künftige Zeiten verſchoben.

Neuntes Kapitel.

Die siebenzig Wochen.

Vers 1. „Im ersten Jahr Darius des Sohns Ahasveros, aus der Meder Stamm, der über das Königreich der Chaldäer König ward, 2. In demselbigen ersten Jahre seines Königreichs merkte ich, Daniel, in den Büchern auf die Zahl der Jahre, davon der Herr geredet hatte zum Propheten Jeremia, daß Jerusalem sollte siebenzig Jahre wüste liegen."

Das Gesicht, von welchem in dem vorhergehenden Kapitel die Rede war, erschien dem Daniel im dritten Jahre der Regierung des Königs Belsazer, 553 v. Chr. Geb. Die Ereignisse, welche in diesem Kapitel besprochen sind, fanden im ersten Jahre der Regierung des Königs Darius, also 538 v. Chr. Geb. statt. Zwischen den Ereignissen des letzten und denjenigen, welche in diesem Kapitel geschildert sind, liegt mithin ein Zeitraum von fünfzehn Jahren. Trotzdem daß Daniel erster Minister des bedeutendsten Königreiches auf Erden war, und ihm als solcher große Sorgen und Bürden oblagen, ließ er sich das Privilegium nicht nehmen, Dingen von höherer Wichtigkeit, nämlich den Absichten Gottes wie er sie seinen Propheten geoffenbart hatte, seine Aufmerksamkeit zu schenken. Er verstand aus den Schriften des Propheten Jeremia, daß Gott sein Volk siebenzig Jahre in der Gefangenschaft lassen wollte. Diese Prophezeiung ist in Jer. 25, 12 und 29, 10 zu finden. Die Kenntniß dieser Schriften, und der Gebrauch der von denselben gemacht wurde, zeigen, daß Jeremia schon ehedem als ein vom Geiste Gottes erleuchteter Prophet angesehen worden war; andernfalls würden seine Schriften nicht aufbewahrt und so vielfältig kopirt worden sein. Wiewohl Daniel mehrere Jahre hindurch ein Zeitgenosse Jeremias war, trug er doch eine Abschrift von dessen Werken, welche er mit in die Gefangenschaft nahm, bei sich; und trotzdem er selbst ein so großer Prophet war, versäumte er nicht, sorgfältig solche Dinge zu studiren, die Gott anderen seiner Diener offen-

bart hatte. Da die siebenzig Jahre der Gefangenschaft im Jahre 606 v. Chr. Geb. anfingen, war er sich bewußt, daß deren Ende herannahte; und Gott hatte sogar, durch den Umsturz des babylonischen Königreiches, mit der Erfüllung der Prophezeiung bereits den Anfang gemacht.

Vers 3. „Und ich kehrte mich zu Gott dem Herrn, zu beten und zu flehen, mit Fasten, im Sack und in der Asche."

Die Thatsache, daß Gott uns Verheißungen gegeben hat, entbindet uns nicht der Pflicht, ihn um deren Erfüllung anzuflehen. Daniel hätte wohl auf folgende Weise über diese Sache denken können: Gott hat verheißen, am Ende der siebenzig Jahre sein Volk zu befreien, und er wird seine Verheißung erfüllen; ich brauche mich deshalb gar nicht um die Sache zu bekümmern. Zu solchem Schlusse kam jedoch Daniel nicht; sondern, als die Zeit zur Erfüllung des Wortes Gottes herannahte, kehrte er sich zum Herrn von ganzem Herzen. Und in welch ernster Weise that er dies, sogar mit Fasten, „im Sack und in der Asche." Wahrscheinlich war dies in dem Jahre, in welchem er in die Löwengrube geworfen wurde; und das hier berichtete Gebet mag der Hauptinhalt derjenigen Bitte gewesen sein, welche Daniel ohne Rücksicht auf das ungerechte Menschengesetz, das verschafft wurde ihn daran zu verhindern, trotzdem jeden Tag drei Mal zum Herrn aufsandte.

Vers 4. „Ich betete aber zu dem Herrn, meinem Gott, bekannte und sprach: Ach lieber Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade hältst denen, die dich lieben und deine Gebote halten."

Hier haben wir den Anfang von Daniels wunderbarem Gebet— einem Gebet das solche Demuth und Zerknirschung des Herzens ausdrückt, daß nur eine ganz gefühllose Person beim Durchlesen desselben ungerührt bleiben kann. Er leitet das Gebet mit einer Anpreisung der Treue Gottes ein. Gott verfehlt niemals, denen die ihm folgen sein Wort zu halten. Die Juden geriethen nicht aus Mangel am Willen Gottes, sie zu vertheidigen und aufrecht zu halten, in Gefangenschaft, sondern nur um ihrer Sünden willen.

Vers 5. „Wir haben gesündiget, Unrecht gethan, sind gottlos gewesen, und abtrünnig worden, wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen. 6. Wir gehorchten nicht deinen Knechten, den Propheten, die in deinem Namen unsern Königen, Fürsten, Vätern und allem Volk im Lande predigten. 7. Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen; wie es denn jetzt gehet denen von Juda und denen von Jerusalem und

dem ganzen Iſrael, beide denen, die nahe und ferne ſind in allen Landen, dahin du uns verſtoßen haſt um ihrer Miſſethat willen, die ſie an dir begangen haben. 8. Ja, Herr, wir, unſere Könige, unſere Fürſten und unſere Väter müſſen uns ſchämen, daß wir uns an dir verſündigt haben. 9. Dein aber, Herr, unſer Gott, iſt die Barmherzigkeit und Vergebung. Denn wir ſind abtrünnig worden, 10. Und gehorchten nicht der Stimme des Herrn, unſers Gottes, daß wir gewandelt hätten in ſeinem Geſetz, welches er uns vorlegte durch ſeine Knechte, die Propheten; 11. Sondern das ganze Iſrael übertrat dein Geſetz, und wichen ab, daß ſie deiner Stimme nicht gehorchten. Daher trifft uns auch der Fluch und Schwur, der geſchrieben ſtehet im Geſetze Moſes, des Knechtes Gottes, daß wir an ihm geſündiget haben. 12. Und er hat ſeine Worte gehalten, die er geredet hat wider uns und unſere Richter, die uns richten ſollten, daß er ſolch groß Unglück über uns hat gehen laſſen, daß deßgleichen unter allem Himmel nicht geſchehen iſt, wie über Jeruſalem geſchehen iſt. 13. Gleichwie es geſchrieben ſtehet im Geſetze Moſes, ſo iſt alle dies große Unglück über uns gegangen. So beten wir auch nicht vor dem Herrn, unſerm Gott, daß wir uns von den Sünden bekehreten, und deine Wahrheit vernähmen. 14. Darum iſt der Herr auch wacker geweſen mit dieſem Unglück, und hat es über uns gehen laſſen. Denn der Herr, unſer Gott, iſt gerecht in allen ſeinen Werken, die er thut; denn wir gehorchten ſeiner Stimme nicht."

So weit in ſeinem Gebete macht Daniel ein ausführliches und zerknirſchtes Bekenntniß der Sünde. Er rechtfertigt das Verhalten Gottes vollſtändig, erkennt an, daß die Sünden ſeines Volkes die Urſache zu all dem Unglück und den Leiden ſind, mit denen Gott durch den Propheten Moſe gedroht hat. Daniel macht keine Ausnahme zu Gunſten ſeiner eigenen Perſon. In ſeinem Gebet blickt keine Selbſtrechtfertigung durch. Und trotzdem er ſo lange für die Sünden anderer, durch die Theilnahme an der ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft ſeines Volkes, duldete, während er doch ſelbſt ein gottgefälliges Leben führte und der Herr ihn durch Verleihung hoher Ehren und Mittheilung ſeines Segens belohnte, bringt er doch keine Anſchuldigung gegen irgend jemand vor, will auch niemand vom Segen Gottes ausgeſchloſſen haben und bittet um keine beſondere Schonung für ſich, weil er als Opfer der Irrthümer anderer zu dulden hat; ſondern ſtellt ſich mit ſeinem Volke auf die gleiche Stufe und ſagt: Wir haben geſündigt und müſſen uns ſchämen. Und er gibt zu, daß das Volk die Lehren, welche Gott ihnen durch ihre Trübſale einprägen wollte, wiederum unbeherzigt gelaſſen hatte, indem es ſich nicht zu ihm kehrte. Ein Ausdruck im 14. Vers iſt beſonderer Erwähnung werth: „Darum iſt der Herr auch wacker geweſen mit dieſem Unglück, und hat es über uns gehen laſſen." Indem das Urtheil wegen begangenen Sünden nicht immer ſofort vollſtreckt

wird, ſind die Herzen der Menſchenkinder verſtockt und beharren in der Sündhaftigkeit. Indeſſen möge keiner denken, daß der Herr nicht ſieht, oder etwas vergißt. Seine Vergeltung wird den Sünder, dem ſie zugedacht iſt, ſicherlich ohne Milderung und ohne Verzug übereilen. Gott wird über die Sünden wachen und zur Zeit da es ihm gutdünkt die verhängte Strafe über uns ergehen laſſen.

Vers 15. „Und nun, Herr, unſer Gott, der du dein Volk aus Aegyptenland geführt haſt mit ſtarker Hand, und haſt dir einen Namen gemacht, wie er jetzt iſt, wir haben ja geſündiget, und ſind leider gottlos geweſen. 16. Ach Herr, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von deiner Stadt Jeruſalem und deinem heiligen Berg. Denn um unſerer Sünde willen und um unſerer Väter Miſſethat willen trägt Jeruſalem und dein Volk Schmach bei allen, die umher ſind. 17. Und nun, unſer Gott, höre das Gebet deines Knechtes und ſein Flehen, und ſiehe gnädiglich an dein Heiligthum, das verſtöret iſt, um des Herrn willen. 18. Neige deine Ohren, mein Gott, und höre, thue deine Augen auf, und ſiehe, wie wir verſtöret ſind, und die Stadt, die nach deinem Namen genannt iſt. Denn wir liegen vor dir mit unſerm Gebet, nicht auf unſere Gerechtigkeit, ſondern auf deine große Barmherzigkeit. 19. Ach Herr, höre, ach Herr, ſei gnädig, ach Herr, merk auf und thu es, und verzeuch nicht, um dein ſelbſt willen, mein Gott; denn deine Stadt und dein Volk iſt nach deinem Namen genannt."

Der Prophet bittet Gott um der Ehre ſeines Namens willen ſeine Bitte zu erhören. Er beruft ſich auf das Ereigniß der Erlöſung aus der ägyptiſchen Gefangenſchaft und den großen Ruhm, welcher dem Namen Gottes durch die wunderbaren Werke, die er damals unter dem Volke that, zu Theil wurde. Alle dies würde umſonſt geſchehen ſein, wenn er ſie jetzt verlaſſe oder verderben ließe. Moſe gebrauchte dieſelben Gründe in ſeinem Bitten für Iſrael. Siehe 4 Moſe, Kap. 14. Nicht daß ſich Gott etwa durch ehrgeizige Beweggründe oder Ruhmredigkeit von den Menſchen zu einer Handlung bewegen ließe. Jedoch wenn ſein Volk eiferſüchtig die Ehre ſeines Namens hochhält, wenn es ſeine Liebe zu ihm damit beweiſt, daß es nicht um etwas in ſeinem eigenen, perſönlichen Intereſſe bittet, ſondern ſeinen Ruhm will, damit ſein Name von den Heiden nicht geſchmähet und geläſtert werde, ſo iſt dies Gott angenehm. Daniel verwendet ſich darauf für die Stadt Jeruſalem, welche Gottes Namen trägt und für den heiligen Berg, für die er eine ſo große Liebe hat, und bittet den Herrn um ſeiner Barmherzigkeit willen ſeinen Zorn abzuwenden. Schließlich beſchäftigt er ſich mit dem Heiligthum—Gottes Wohnort auf dieſer Erde—und bittet,



Gabriel wird zu Daniel gesandt, um ihn zu unterweisen.

daß deſſen Verwüſtung hinweggenommen und die Stätte wieder hergeſtellt werde.

Daniel war ſich bewußt, daß die ſiebenzig Jahre der Gefangenſchaft nahezu beendigt waren. Aus ſeiner Hindeutung auf das Heiligthum geht hervor, daß er die wichtige Viſion, die er vor fünfzehn Jahren gehabt, ſo mißgedeutet hatte, zu glauben die 2300 Tage würden nun ebenfalls enden und dann das Heiligthum geweihet werden. Dies Mißverſtändniß wurde jedoch ſofort beſeitigt, denn ein Engel erſchien ihm, als er betete, und gab ihm weitere Aufklärung, wie wir aus den nachſtehenden Verſen erſehen können.

Vers 20. „Als ich noch ſo redete und betete, und meine und meines Volks Iſrael Sünde bekannte, und lag mit meinem Gebet vor dem Herrn, meinem Gott, um den heiligen Berg meines Gottes; 21. Eben da ich ſo redete in meinem Gebet, flog daher der Mann Gabriel, den ich vorhin geſehen hatte im Geſicht, und rührete mich an, um die Zeit des Abendopfers."

Hier haben wir das Reſultat von Daniels Bitte. Er wird plötzlich von einem himmliſchen Boten unterbrochen. Der Mann Gabriel kam, wie zuvor, in der Geſtalt eines Menſchen, den Daniel vorhin in ſeinem Geſicht geſehen, und berührte ihn. Eine ſehr wichtige Frage liegt über dieſen Punkt zur Entſcheidung vor. Es muß feſtgeſtellt werden, ob das Geſicht im 8. Kapitel jemals erklärt worden iſt und überhaupt je verſtanden werden kann. Die Frage entſteht: Auf welches Geſicht hat Daniel Bezug mit dem Ausdruck, „den ich vorhin geſehen hatte im Geſicht?" Es wird von allen zugegeben werden, daß es ein Geſicht iſt von welchem vorher die Rede geweſen, und daß Gabriel in jenem Geſicht erwähnt wurde. Wir müſſen weiter als das neunte Kapitel zurückgehen, denn es enthält ſoweit nur den Bericht ſeines Gebetes. Indem wir nun die vorhergehenden Kapitel durchſehen, finden wir, daß Daniel nur drei Viſionen hatte. 1. Die Auslegung des Traumes von Nebukadnezar, welches Geſicht er in der Nacht hatte. Kap. 2, 19. Aber hierin iſt nichts von einem Engel erwähnt. 2. Das Geſicht im 7. Kapitel. Dies wurde dem Daniel erklärt „von deren einem, die da ſtunden,"—möglicher Weiſe einem Engel; aber es wird keine Auskunft gegeben, welcher Engel es war; noch bedurfte dieſes Geſicht weiterer Auslegung. 3. Das Geſicht im 8. Kapitel. Hier finden wir einige Anhaltspunkte, daß es das betreffende Geſicht iſt, auf welches mit dem Wort „vorhin" Bezug genommen

wird. *a*) Gabriel wird hier zum erſten Male im Buche Daniels erwähnt, und zwar das einzige Mal vor dieſer Gelegenheit. *b*) Es war ihm befohlen worden dem Daniel das Geſicht zu deuten. *c*) Daniel ſagte beim Schluß der Deutung, niemand habe ſie ihm berichtet, woraus hervorgeht, daß Gabriel am Schluß jenes Kapitels noch nicht mit der Ausführung ſeiner Miſſion zu Ende war. *d*) Es gibt aber in der ganzen Bibel keine Stelle, welche von der Ausführung dieſes Auftrages redet, wenn es nicht dieſe Auslegung im 9. Kapitel iſt. Wenn deshalb mit dem Wort „vorhin" nicht auf das Geſicht im 8. Kapitel Bezug genommen wird, ſo wären wir ja ohne einen Bericht, daß Gabriel jemals ſeinen Auftrag beſorgte, oder das Geſicht je gedeutet wurde. *e*) Die Anweiſung, welche der Engel dem Daniel im 9. Kapitel gibt, vervollſtändigt, wie wir aus den folgenden Verſen erſehen werden, genau dasjenige, was im 8. Kapitel unklar blieb. Dieſe Betrachtungen beweiſen ohne allen Zweifel die Verbindung zwiſchen dem 8. und 9. Kapitel, und dieſe Annahme wird noch mehr bekräftigt, wenn wir die Anweiſung des Engels genauer beſchauen.

Vers 22. „Und er berichtete mich und redete mit mir und ſprach: Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich zu berichten. 23. Denn da du anfingeſt zu beten, ging dieſer Befehl aus, und ich komme darum, daß ich dirs anzeige; denn du biſt lieb und werth. So merke nun darauf, daß du das Geſicht verſteheſt."

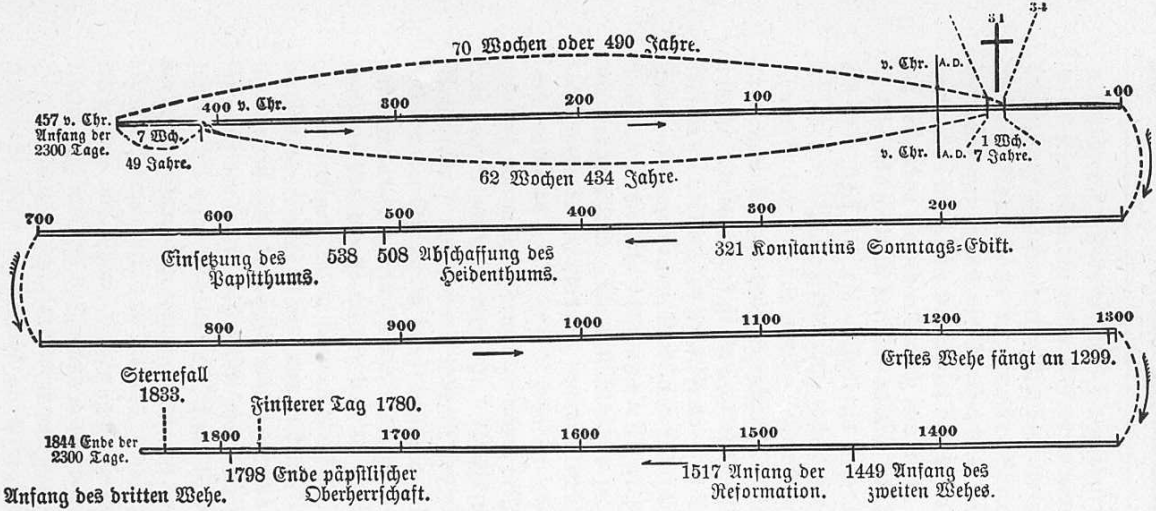
Die Art, in welcher ſich Gabriel bei dieſer Gelegenheit vorſtellt, zeigt, daß er gekommen iſt um eine unvollendete Geſandtſchaft zu vollziehen. Dies kann nichts anders als der Auftrag ſein, dem Mann „das Geſicht zu berichten," wie dies im 8. Kapitel angedeutet worden iſt. „Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich zu berichten." Da er noch mit dem Befehl betraut war, Daniel das Geſicht zu deuten, und weil er Daniel im 8. Kapitel ſoviel mitgetheilt hatte als derſelbe ertragen konnte, ohne ihm jedoch ein volles Verſtändniß beizubringen, ſo kommt Gabriel jetzt darauf zurück jenem Befehl Gehorſam zu leiſten. Sobald Daniel ſein dringendes Gebet begann, wurde der Befehl gegeben, d. h. Gabriel erhielt Auftrag Daniel aufzuſuchen und ihm den nöthigen Aufſchluß zu geben. Von der Kürze des Zeitraumes, welchen es in Anſpruch nimmt Daniels Gebet bis zu dem Punkte zu leſen, wo Gabriel erſcheint, kann ſich der Leſer einen Begriff machen, mit welcher Geſchwindigkeit dieſer Bote Gottes vom Throne des Allerhöchſten ge-

ſandt wurde, um den Diener des Herrn aufzuſuchen. Deshalb iſt es nicht zu wundern wenn Daniel ſagt, er wurde veranlaßt ſchnell zu fliegen, oder wenn Heſekiel die Bewegungen dieſer himmliſchen Weſen mit der Geſchwindigkeit des Blitzes vergleicht. Heſ. 1, 14. „So merke nun darauf, daß du das Geſicht verſteheſt," ſagte der Engel zu Daniel. Welches Geſicht? Nicht die Deutung von dem großen Bilde Nebukadnezars, noch das Geſicht im 7. Kapitel, denn mit deren Auslegung hatte er keine Schwierigkeiten; ſondern das Geſicht im 8. Kapitel, worüber ſeine Gedanken mit Zweifel und Erſtaunen erfüllt waren. „Und ich komme darum, daß ich dirs anzeige," ſagte der Engel. Anzeigen in Bezug auf was? Gewißlich auf etwas, worüber Daniel unrichtige Begriffe hatte und dennoch etwas, das in ſeinem Gebet ausgedrückt war, ſonſt wäre Gabriel zu dieſer Zeit nicht zur Ausführung ſeines Auftrages geſandt worden.

Indeſſen hatte Daniel keine Schwierigkeiten zu verſtehen, was ihm der Engel über den Widder, Ziegenbock, das kleine Horn und die Königreiche von Mediſch-Perſien, Griechenland und Rom ſagte. Ebenſo wenig war er im Irrthum über das Ende der ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft. Aber der Kern ſeiner Bitte war um die Wiederherſtellung des zerſtörten Heiligthumes. Zweifelsohne war er zu dem Schluß gekommen, daß beim Ende der ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft, die Zeit zur Erfüllung desjenigen eintreten werde, was der Engel über die Weihung des Heiligthums nach 2300 Tagen geſagt hatte. Darum mußte er hierüber belehrt werden. Und dies erklärt, weshalb er zu dieſer beſondern Zeit, nach einem Aufſchub von fünfzehn Jahren, jetzt unterrichtet wurde. Die ſiebenzig Jahre der Gefangenſchaft nahten ſich ihrem Ende, und Daniel verwechſelte die Deutung, welche ihm der Engel gab, d. h. er irrte ſich in deren richtiger Anwendung. Seine Handlungen ſtanden im Einklang mit dieſem Mißverſtändniß, deshalb durfte er nicht länger im Unklaren über die eigentliche Bedeutung ſeines früheren Geſichtes gelaſſen werden. „Ich komme darum, daß ich dirs anzeige;" „merke nun darauf, daß du das Geſicht verſteheſt." Dies waren die Worte, welche die Perſon gebrauchte, die Daniel in ſeinem früheren Geſichte geſehen hatte, und welcher der Befehl ertheilt worden: „Gabriel, lege dieſem das Geſicht aus, daß ers verſtehe;" und Daniel wußte, daß der Auftrag nie ganz ausgeführt worden war. Aber nun kommt dieſer Bote und ſagt: „Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich

zu berichten." Konnte Daniel auf eine emphatiſchere Weiſe an das im 8. Kapitel beſchriebene Geſicht erinnert werden, oder konnte die Verbindung zwiſchen dieſem und dem vorigen Beſuch des Engels deutlicher als durch ſolche bezeichnende Worte bewieſen werden? Dieſe Betrachtungen zeugen zur Genüge, daß eine Verbindung zwiſchen den Thatſachen im 8. und 9. Kapitel beſteht, wie dies jedoch noch mehr aus den folgenden Verſen erſichtlich ſein wird.

Ehe wir uns von der Betrachtung des 23. Verſes abwenden, glauben wir noch auf einen Ausdruck beſonders aufmerkſam machen zu müſſen. Es iſt die Erklärung, welche der Engel dem Daniel macht: „Denn du biſt lieb und werth." Der Engel brachte dieſe Erklärung direkt vom Throne des Allerhöchſten. Es war der Ausdruck der Geſinnung, die man dort gegen Daniel hegte. Bedenkt es! Himmliſche Weſen, die höchſten des Univerſums—der Vater, der Sohn, die heiligen Engel—bezeugen einem ſterblichen Menſchen auf Erden ſolch eine Achtung und ſolche Rückſicht, daß ein Engel in ſeiner Botſchaft zu ſagen beauftragt wird: „Du biſt lieb und werth!" Dies iſt einer der höchſten Gipfel des Ruhmes, den ein Sterblicher erreichen kann. Abraham wurde zu einem andern erhoben indem er „ein Freund Gottes" geheißen wurde, und Henoch zu einem dritten, als er das Zeugniß bekam, daß er mit Gott wandelte. [Siehe die L. van Eß Ueberſ. von 1 Moſe 5, 22.] Können wir ſolche Ehren erreichen? Vor Gott iſt kein Anſehen der Perſon, er ſchaut allein auf den Charakter. Wenn wir uns die Tugend und Gottſeligkeit dieſer hervorragenden Männer aneignen könnten, ſo würden wir die göttliche Liebe zu gleicher Tiefe für uns bewegen. Wir könnten ebenfalls Gott lieb und werth ſein—die Freunde Gottes heißen und mit ihm wandeln. Doch wir müſſen in unſerem Zeitalter ſein, was jene Männer in dem ihrigen waren, falls wir den Herrn in Frieden ſchauen wollen zur Zeit ſeiner Wiederkunft. Es wird nämlich in Offenb. 3, 20 eine Redefigur hinſichtlich der letzten Gemeine gebraucht, welche die innigſte Verbindung derſelben mit Gott bezeichnet, und zwar: „So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." Das Abendmahl mit dem Herrn zu halten, ſetzt einen Grad von Freundſchaft voraus, der mit dem Ausdrucke „lieb und werth" gleich ſteht, oder dieſelbe Bedeutung hat als der Freund Gottes zu ſein, d. h. ihm zu gefallen. Wie ſehr wün-



Erklärung der Daten.

v. Chr. 457. Befehl zur Wiederherstellung Jerusalems geht aus. Dan. 9, 25; Esra 7, 7.
" **408.** Ende der **7** Wochen oder **49** Jahre. Vollendung des Wiederaufbaus.
A. D. 27. Ende der **62** plus **7—69** Wochen oder **483** Jahre. Christus wird getauft und tritt sein Lehramt an.
" **31.** Mitte der **70.** Woche. Kreuzigung Christi.
" **34.** Ende der **70.** Woche oder **490** Jahre. Verstoßung der Juden. Das Evangelium wird den Heiden verkündigt.
" **508.** Umsturz des heidnischen Roms.
" **538.** Anfang päpstlicher Oberherrschaft. Die **1260** Jahre beginnen hier.
" **1798.** Schluß der **1260** Jahre und der päpstlichen Oberherrschaft.
" **1844.** Schluß der **2300** Tage oder Jahre. Anfang des Versöhnungswerkes im Allerheiligsten oder des Untersuchungsgerichtes. Die **7.** Posaune verkündigt den Anfang des dritten Wehes.

7 Wochen sind **49** Jahre.
62 " " **434** "
1 Woche macht **7** "

70 Wochen sind **490** Jahre.

Rechnen wir vom Herbst des Jahres 457 v. Chr. vorwärts 490 Jahre, so bringt es uns zum Herbst des Jahres 34. A. D.

2300 weniger **490** macht **1810.**
A. D. 34 plus **1810** macht **1844.**

Zeittafel der 70 Wochen und 2300 Tage.

ſchenswerth eine ſolche Beziehung zu Gott iſt! Ach, die Sünden unſerer Natur trennen uns von einer ſolchen Vereinigung mit Gott! O, um die Gnade, dieſe Sünden überwinden zu können! Damit wir doch ſchon hier dieſer geiſtigen Vereinigung mit dem Herrn theilhaftig werden, und ſchließlich in die Herrlichkeit ſeiner Gegenwart eingehen und am Hochzeitsmahle des Lammes Theil nehmen können.

Vers 24. „Siebenzig Wochen ſind beſtimmt über dein Volk, und über deine heilige Stadt: ſo wird dem Uebertreten gewähret, und die Sünde zugeſiegelt, und die Miſſethat verſöhnet und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Geſichte und Weisſagung zugeſiegelt, und der Allerheiligſte [Theil des Heiligthums] geſalbet werden."

Solches ſind die erſten Worte, welche der Engel an Daniel richtet, indem er ſich anſchickt ihm die Belehrung zu geben, deretwegen er kam. Warum leitet er dies ſofort mit einer Zeitperiode ein? Wir müſſen wiederholt auf das in Kapitel 8 erwähnte Geſicht hinweiſen. Wir haben geſehen, daß Daniel am Schluß jenes Kapitels ſagte, er verſtehe das Geſicht nicht. Einige Theile der Viſion waren ihm, zur Zeit als ſich dieſelbe ereignete, recht deutlich erklärt worden. Dieſe konnten es alſo nicht ſein, welche er nicht verſtand. Wir fragen darum was es war, das Daniel nicht verſtand, oder mit andern Worten, welcher Theil des Geſichts es war, der ihm nicht erklärt wurde? In dem Geſicht wurden vier hervorragende Gegenſtände vor Augen geführt: 1. Der Widder; 2. Der Ziegenbock; 3. Das kleine Horn; 4. Die Periode der 2300 Tage. Die Symbole des Widders, Ziegenbocks und kleinen Horns wurden erklärt. Es wurde jedoch nichts wegen der Zeitperiode erwähnt. Dies muß alſo der Punkt geweſen ſein, den er nicht verſtanden hat, und indem ihm, ohne die Erklärung desſelben, die anderen Theile der Viſion nichts nützen konnten, mochte er wohl ſagen, daß, ſo lange ihm die Anwendung der Zeitperiode verſchloſſen ſei, er das Geſicht nicht verſtehen könne.

Wenn dieſe Anſicht richtig iſt, ſo könnten wir natürlich erwarten, daß der Engel in der Erklärung des Geſichts da fortfahren werde, wo er aufgehört hatte, nämlich bei der Zeitperiode. Und dies bewahrheitet ſich dann auch wirklich. Nachdem er Daniels Aufmerkſamkeit in direkter und emphatiſcher Weiſe auf die frühere Viſion gelenkt, und ihm verſichert hat, daß er nun gekommen ſei ihm die Sache zu erklären, fängt er ſofort bei dem Punkte an, den er früher nicht berührte und ſagt:

„Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt."

Aber wie zeigt diese Redeweise eine Verbindung mit den 2300 Tagen oder wirft ein Licht auf diese Periode? Wir antworten: Die Ausdrucksweise kann nicht klarer auf irgend etwas anderes angewendet werden, indem das Wort „bestimmt" hier so viel als „davon abgeschnitten" bedeutet. Und da von keiner anderen Periode die Rede ist, von welcher die siebenzig Wochen abgezogen werden könnten, so müssen es folgerichtig die 2300 Tage des vorher gehabten Gesichtes sein. Wie direkt und natürlich ist also dieser Zusammenhang! Daniels Aufmerksamkeit ist auf die 2300 Tage gelenkt, deren Bedeutung er nicht verstand, worauf aber der Engel Bezug nimmt, und dann fährt derselbe fort: „Siebenzig Wochen sind bestimmt [abgeschnitten]." Abgeschnitten von was?—Den 2300 Tagen, ganz gewißlich.

Man möchte indessen einen Beweis dafür fordern, daß das Wort „bestimmt" „abgeschnitten" bedeuten soll. Hierüber können genügende Beweise gebracht werden. Das hebräische Wort, das so übersetzt ward, ist נֶחְתַּךְ nehhtak. Dieses Wort erklärt Gesenius in seinem „Hebräischen Wörterbuch" folgendermaßen: „Eigentlich, abzuziehen; figürlich, abzutheilen; und also zu bestimmen, zu verfügen." In dem „Chaldäisch-Rabbinischen Wörterbuch" von Stockius, wird das Wort „nehhtak" auf diese Art definirt: "Scidit, abscidit, conscidit, inscidit, exscidit, zu schneiden, abzuschneiden, in Theile zu schneiden, zu schneiden oder graviren, abzuziehen." Mercerus gibt in seinem „Thesaurus" [Wortschatz] eine Probe von dem rabbinischen Gebrauch der Phrase, „hhatikah seel basar," „ein Stück Fleisch," „ein Schnitt Fleisch." Er übersetzt das Wort, wie es in Dan. 9, 24 vorkommt, mit "praecisa est," war abgeschnitten. In der Wort-für-Wort Uebersetzung des Arias Montanus ist es mit "decisa est," war abgeschnitten verdolmetscht; in der Randbemerkung desselben Werkes, liefert er den entsprechenden grammatischen Ausdruck, welcher in der Mehrzahl durch den Pluralis "decisae sunt," waren abgeschnitten, gegeben ist. Auch in Theodotions griechischer Uebersetzung des Daniel [dieselbe ist in der Septuaginte angewendet, welche im Vatikan benutzt und für die richtigste Uebertragung angesehen wird], ist das Wort mit συνετμήθησαν [sunetmethesan], oder waren abgeschnitten angeführt; und in der venetianischen Abschrift heißt es τετμήνται [tetmentai], oder ist ge-

ſchnitten worden. Dieſen Begriff des Abſchneidens gibt auch die Vulgate, in welcher die Phraſe „abgekürzt wurde," "abbreviatae sunt," angewandt wird.

„Auf dieſe Weiſe geben die chaldäiſchen und rabbiniſchen Schriftſteller, ſowie die früheſten Ueberſetzer in der Septuaginte und Vulgata dieſem Wort die einfache Bedeutung von abſchneiden."

„Hengſtenberg, welcher den Urtext einer gründlichen Nachforſchung unterwirft, ſagt: ‚Aber gerade der Gebrauch dieſes Wortes, welcher anderwärts nicht vorkommt—während manche Ausdrucksweiſen viel häufiger angewandt wurden und dem Daniel zur Verfügung ſtanden, wenn er gewünſcht hätte dies Wort im Sinne von Beſtimmung anzuwenden, welches er in andern Theilen ſeiner Schriften gethan hat, —ſcheint klar zu beweiſen, daß das Wort mit der Abſicht ſeiner Hauptbedeutung Ausdruck zu geben angewendet wurde, und daß die ſiebenzig Wochen im Gegenſatz zur Beſtimmung der Zeit [en platei], als eine Periode vorgeſtellt werden ſollen, welche von einem ſpäteren, genau bezeichneten Zeitraum abzuſchneiden [abzuziehen] ſind.'"— Christology of the Old Testament, Bd. II, p. 301, Washington, 1839. So ſagt auch Dächſel in ſeinem Bibelwerk:—„im Grundtext ſteht für ‚beſtimmt' abgeſchnitten oder abgeſteckt. Dan. 8, 24."

Man möchte verſucht ſein zu fragen, Warum gebrauchten die Ueberſetzer das Wort beſtimmt, wo es doch unverkennbar abgeſchnitten heißen ſollte? Die Antwort iſt: Ohne Zweifel überſahen ſie die Verbindung zwiſchen dem achten und neunten Kapitel und hielten es daher für unpaſſend das Hebräiſche durch abgeſchnitten zu überſetzen, da ja nach ihrer Meinung nichts vorhanden war, wovon ſie die ſiebenzig Wochen abſchneiden konnten; deshalb gaben ſie den Worten einen figürlichen anſtatt wörtlichen Sinn. Indeſſen, wie wir bewieſen haben, geht aus der Satzbildung und dem Zuſammenhang des Ausdruckes hervor, daß der wörtliche Sinn richtig und ein anderer unzuläßig iſt.

Siebenzig Wochen, oder 490 Tage, waren alſo von den 2300 abzuziehen und den Juden und Jeruſalem gegeben; die Ereigniſſe, die ſich aber in dieſer Periode zutragen ſollten, laſſen ſich kurz zuſammenfaſſen. Dem Uebertreten ſollte gewehret werden, d. h. das Maß der Sünde des jüdiſchen Volkes ſollte voll werden, indem dasſelbe Chriſtum verwarf und kreuzigte. Eine Zuſiegelung der Sünden und eine

Verſöhnung der Schuld [Ausdrücke, welche dem Urtext am genauſten entſprechen. Siehe die L. van Eß Ueberſ.] ſollte ſtattfinden, welches durch den Opfertod Chriſti auf dem Kalvarienberg vollſtreckt wurde. Ewige Gerechtigkeit mußte herbeigebracht werden— die Gerechtigkeit, welche unſer Herr Jeſus für uns, d. h. einen jeden der ihn im Glauben annimmt, erworben hat. Die Geſichte und Weisſagung wurden zugeſiegelt oder vielmehr verſichert. Durch die Ereigniſſe, welche ſich in den ſiebenzig Wochen zutragen ſollten, mußte die Prophezeiung geprüft werden. Von dieſen hing die Anwendung auf die ganze Viſion ab. Wenn die Ereigniſſe in dieſer Periode ſich genau erfüllten, ſo war es ſicher, daß die Prophezeiung von Gott kam und vollſtändig erfüllt werden würde. Und wenn die Tage der 70 Wochen ſich als eben ſo viele Jahre in der Prophezeiung bewährten, ſo müſſen die 2300 Tage, von welchen jene nur ein Theil ſind, auch 2300 Jahre bedeuten. Auf dieſe Weiſe ſind die ſiebenzig Wochen der Schlüſſel zur ganzen Viſion. Und das Allerheiligſte [L. van Eß] ſollte geſalbt werden— das Allerheiligſte im himmliſchen Heiligthum. In der Beſprechung des Heiligthums, Kapitel 8, Vers 14, haben wir geſehen, daß eine Zeit kommen ſollte, wenn das himmliſche Heiligthum an Stelle des irdiſchen treten wird, und die prieſterlichen Dienſte von dem letzteren auf das erſtere übertragen werden. Ehe der Dienſt im Heiligthum anfing, wurde dasſelbe und alle heiligen Geräthe geſalbt. 2 Moſ. 40, 9. 10. Das letzte Ereigniß nach den ſiebenzig Wochen war demnach die Salbung des himmliſchen Heiligthums und der Anfang des Dienſtes in demſelben. Dieſe erſte Abtheilung der 2300 Tage bringt uns mithin zum Anfang des Dienſtes in der erſten Abtheilung des himmliſchen Heiligthums, während die ganze Periode uns zum Anfange des Dienſtes in der zweiten Abtheilung der Stiftshütte oder dem Allerheiligſten führt.

Wir betrachten deshalb den Beweis als entſcheidend, daß das neunte Kapitel in Daniel in Verbindung mit dem achten ſteht, oder mit andern Worten, daß die ſiebenzig Wochen ein Theil der 2300 Tage ſind. Indem wir noch einige Auszüge über dieſen Punkt aus den Schriften anderer Autoritäten anführen, betrachten wir denſelben als erledigt.

Das *Advent Shield* ſagte im Jahre 1844:

„Wir lenken die Aufmerkſamkeit auf eine Thatſache, aus welcher

erſichtlich iſt, daß nothwendiger Weiſe eine Verbindung zwiſchen den ſiebenzig Wochen des neunten Kapitels und etwas anderem, was vorhergeht oder folgt (das Geſicht genannt), beſtehen muß. Es ſteht im 24. Vers: ‚Siebenzig Wochen ſind beſtimmt (abgeſchnitten) über dein Volk . . . und die Geſichte, und Weisſagung [werden] zugeſiegelt' u. ſ. w. Es gibt nur zwei Bedeutungen für die Phraſe ‚zugeſiegelt.' Dieſe ſind, erſtens, ‚zu verbergen'; und zweitens, ‚zu verſichern.' Es iſt uns jetzt nicht daran gelegen zu erörtern, in welcher Bedeutung die vorliegende Phraſe hier angewendet werden ſollte. Dies iſt nicht der zu erläuternde Punkt. Laßt die Bedeutung ſein was ſie mag, es zeigt jedenfalls klar, daß die Vorherſagung über die ſiebenzig Wochen ſich unbedingt auf etwas beziehen muß, das vorher mitgetheilt worden iſt, ‚das Geſicht' genannt, in Bezug auf welches die Beſtimmung beſteht, es ‚zu verſiegeln.' Von einer Selbſtverſiegelung der Vorherſagung zu ſprechen, wäre eine eben ſo große Abſurdität, als die Annahme zu ſtellen, daß Joſephus in ſo großer Angſt vor den Römern war, daß er zögerte der Welt mitzutheilen, daß er glaube das vierte Königreich Daniels ſei das ‚Königreich der Griechen.' Es iſt ebenſowenig paſſend zu ſagen, das neunte Kapitel Daniels ſei ‚vollſtändig in ſich ſelbſt' wie es paſſend wäre zu behaupten, daß eine Landkarte, welche angefertigt ward das Verhältniß des Staates Maſſachuſetts zu den Ver. Staaten anzugeben, ſich ſpeziell auf den Staat Maſſachuſetts beziehe. Es iſt gerade ſo wenig in ſich ſelbſt vollſtändig, wie eine Bürgſchaft, welche zur Sicherheit eines Wechſels gegeben wird. Und wir glauben, daß ein vierzehnjähriger Schuljunge, der irgendwie aufgeweckt iſt und die Klauſel im 9. Kapitel Daniels verſteht, ſagen muß, daß ſie ſich auf etwas von ſich ſelbſt Verſchiedenes, welches das Geſicht genannt wird, bezieht. Welches Geſicht dieſes iſt, hält nicht ſchwer feſtzuſtellen. In natürlicher und unverkennbarer Weiſe bezieht es ſich auf die Viſion, welche dem Daniel nicht ganz erklärt worden war, und auf welche Gabriel ihn im vorhergehenden Verſe aufmerkſam macht; nämlich—das Geſicht des 8. Kapitels. Daniel ſagt uns, daß es Gabriel befohlen war, ihm die Viſion zu erklären. Kap. 8, 16. Dies war nicht vollſtändig zur Zeit des Geſichtes geſchehen; darum wird der Engel zu Daniel geſandt ihn zu berichten—ihm ‚Aufſchluß' darüber zu geben [Eß Ueberſ.], indem er ihm die Vorherſagung über die ſiebenzig Wochen mittheilt."

„Wir behaupten, daß das neunte Kapitel Daniels ein Anhang zum achten iſt, und daß die ſiebenzig Wochen und 2300 Tage, oder Jahre, zuſammen anfangen. Unſere Gegner verneinen dies." —*Signs of the Times*, 1883.

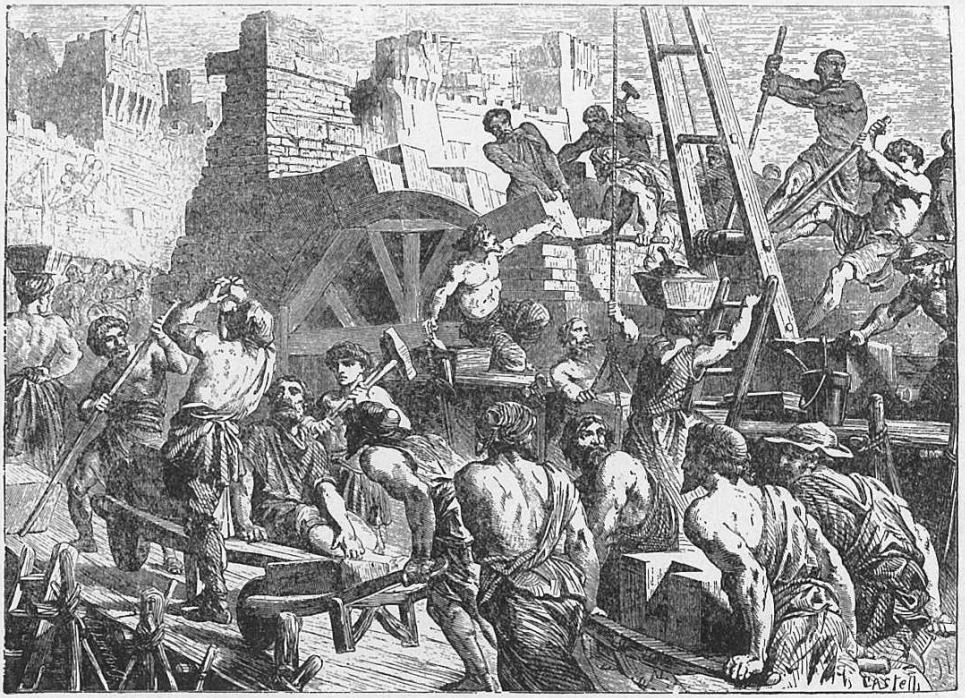
„Der große Grundſatz, welcher der Deutung der 2300 Tage in Dan 8, 14 zu Grunde liegt, iſt, daß die ſiebenzig Wochen in Dan. 9, 24 die erſten 490 Tage von den 2300 Tagen im 8. Kapitel ſind."—*Advent Shield*, p. 49.

„Wenn die Verbindung zwiſchen den ſiebenzig Wochen in Daniel 9 und den 2300 Tagen in Daniel 8 nicht beſteht, ſo iſt das ganze Syſtem erſchüttert; exiſtirt aber dieſelbe, wie wir annehmen, ſo muß das Syſtem beſtehen."—Harmony of Prophetic Chronology, p. 33.

Der gelehrte Dr. Hales ſagt in einem Kommentar über die ſiebenzig Wochen: „Dieſe chronologiſche Prophetie war augenſcheinlich beſtimmt die vorhergehende Viſion zu erläutern, beſonders den chronologiſchen Theil von den 2300 Tagen."—Chronology, Bd. II, p. 517.

Vers 25. „So wiſſe nun und merk: Von der Zeit an, ſo ausgehet der Befehl, daß Jeruſalem ſoll wiederum gebauet werden, bis auf Chriſtum, den Fürſten, ſind ſieben Wochen und zwei und ſechzig Wochen; ſo werden die Gaſſen und Mauern wieder gebauet werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit. 26. Und nach den zwei und ſechzig Wochen wird Chriſtus ausgerottet werden und nichts mehr ſein. Und ein Volk des Fürſten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verſtören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Flut, und bis zum Ende des Streits wird es wüſte bleiben. 27. Er wird aber vielen den Bund ſtärken Eine Woche lang. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Und bei den Flügeln werden ſtehen Greuel der Verwüſtung; und iſt beſchloſſen, daß bis ans Ende über die Verwüſtung triefen wird."

Der Engel gibt nun die Ereigniſſe an, die ſich beim Anfange der ſiebenzig Wochen zutragen ſollten. Dieſelben ſollten von dem Augenblick an eingeleitet werden, da der Befehl ausging, daß Jeruſalem ſollte wiederum gebaut werden. Und nicht allein iſt das Ereigniß angegeben, welches den Anfang dieſer Periode bezeichnete, ſondern der Ereigniſſe, welche ſich am Ende der Periode zutragen ſollten, wird ebenfalls gedacht. Somit iſt für eine doppelte Probe geſorgt, durch welche die Anwendung dieſer Prophezeiung geprüft werden kann. Jedoch noch mehr als dies, die Periode der ſiebenzig Wochen iſt in drei große Abtheilungen getheilt, von welchen eine wiederum zertheilt iſt;



Der Wiederaufbau der Mauern Jerusalems.

und die ſich abwickelnden Ereigniſſe, welche das Ende eines jeden dieſer Zeitabſchnitte bezeichnen, werden genau angeführt. Wenn wir nun ein Anfangsdatum finden können, das mit allen dieſen Ereigniſſen im Einklang ſteht, ſo haben wir ohne Zweifel die wichtige Spur entdeckt; denn kein anderes als das richtige Datum wird den verſchiedenen Bedingungen und Begebniſſen entſprechen. Der Leſer möge ſich alſo zuerſt nach den harmonirenden Punkten umſchauen, damit er beſſer vorbereitet iſt, keine falſchen Anwendungen zu machen. Zuerſt müſſen wir finden, daß beim Anfang der Periode der Befehl ausging, daß Jeruſalem wieder aufgebaut werden ſollte. Für dieſes Werk des Aufbaues ſind ſieben Wochen angewieſen.

Nachdem wir zum Ende dieſer erſten Abtheilung—ſieben Wochen nach dem Anfangstermin—gekommen ſind, ſo müſſen wir zweitens finden, daß Jeruſalem in ſeinem äußeren wieder hergeſtellt und die Herrichtung der Gaſſen und Mauern vollendet wird. Von dieſem Zeitpunkt ſind zwei und ſechzig Wochen abgemeſſen und beim Ablauf derſelben, alſo nach neun und ſechzig Wochen, vom Anfangstermin, ſehen wir drittens die Erſcheinung Chriſti, des Fürſten, in der Welt. Eine Woche bleibt noch bis zum Ende der ſiebenzig Wochen. Viertens wird in der Mitte dieſer Woche Chriſtus ausgerottet, und das Opfer und Speisopfer hören auf. Und fünftens, wenn die letzte Woche der Periode, in der die Juden noch Gottes Volk ſind, verſtrichen iſt, können wir uns folgerichtig danach umſehen, daß der Fortgang des Werkes Gottes und ſein Segen auf ein anderes Volk übergehen.

Wir müſſen nun nach dem Anfangsdatum forſchen, das mit der Zeit, in welcher ſich alle dieſe Ereigniſſe zutrugen, übereinſtimmt. Der Befehl betreffs Jeruſalem ſchloß mehr als den Wiederaufbau in ſich. Er umfaßte auch eine völlige Wiederherſtellung, d. h. die Wiedereinführung aller bürgerlichen, politiſchen und gerichtlichen Formen und Geſetze.

Wann wurde ein ſolcher Befehl erlaſſen? Zur Zeit als dieſe Offenbarungen dem Daniel gemacht wurden, lag Jeruſalem in vollſtändiger Verwüſtung, und war ſiebenzig Jahre lang in dieſem Zuſtand geweſen. Die verſprochene Wiederherſtellung müßte demnach eine Wiederherſtellung aus *dieſer* Verwüſtung ſein und lag daher in der Zukunft. Wir fragen nun: Wann und wie wurde Jeruſalem nach der ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft wieder aufgebaut?

Es gibt blos vier Anhaltspunkte, die ſich auf eine Ausführung des Befehles zum Aufbau und der Wiederherſtellung Jeruſalems beziehen. Dieſe ſind: 1. Das Edikt des Cyrus für den Wiederaufbau des Hauſes Gottes, 536 v. Chr. Geb. (Eſra 1, 1–4); 2. Das Edikt des Darius Hyſtaſpis für die Fortſetzung des Werkes, welches gehindert worden war, 519 v. Chr. Geb. (Eſra 6, 1. 2); 3. Das Edikt des Arthaſaſtha [Artaxerxes] an Eſra, 457 v. Chr. Geb. (Eſra 7); 4. Der Auftrag desſelben Königs, im zwanzigſten Jahre ſeiner Regierung, 444 v. Chr. Geb., an Nehemia. Neh. 2.

Rechnet man die ſiebenzig Wochen, welche Jahreswochen,* alſo 490 Jahre im Ganzen ſind, von dem erſten dieſer zwei Edikte, ſo reichen ſie bei weitem nicht bis zum Anfang der chriſtlichen Epoche; außerdem hatten dieſe Edikte hauptſächlich auf den Wiederaufbau des Tempels und die Herſtellung des Tempel-Gottesdienſtes der Juden Bezug, nicht aber auf die Erneuerung ihrer Staats- und Civilrechte, welches doch alles in den Ausdruck „wiederum hergeſtellt und gebauet werden" [L. van Eß Ueberſ.] eingeſchloſſen iſt.

Dieſelben machten einen Anfang mit dem Werke. Sie ermächtigten zu den Vorbereitungen für das, was ſpäter ausgeführt werden ſollte. Dieſe Edikte ſind ihres Datums und ihrer Natur nach durchaus unzu-

*Die Erklärung dieſer prophetiſchen Perioden ſtützt ſich auf das ſogenannte „Jahr-Tags-Prinzip;" das heißt, jeder Tag wird für ein Jahr angenommen, wie es in der hl. Schrift Regel iſt die ſymboliſchen Zeitperioden anzuwenden. Heſ. 4, 6; 4 Moſ. 14, 34. Daß die Zeit in den Viſionen im 8. und 9. Kapitel Daniels eine ſymboliſche iſt, geht aus der Natur und dem Zweck der Prophezeiung klar hervor. Die Frage, worauf die Antwort über dieſen Punkt kam, war: „Wie lange ſoll doch währen ſolch Geſicht?" Die Viſion vom Jahre 538 v. Chr. Geb. aus gerechnet, bis zu unſerer Zeit, umfaßt eine Periode von mehr als 2400 Jahren. Wenn aber die 2300 Tage der Viſion buchſtäblich nur als Tage gelten, ſo haben wir blos mit einer Periode von ein wenig mehr als 6½ Jahren zu rechnen, in welcher ſich alle Ereigniſſe in den Königreichen abwickeln ſollten; dieſe Idee iſt jedoch abſurd! Das Jahr-Tags-Prinzip wird von ſolchen Männern wie Auguſtinus, Tichonius, Primaſius, Andreas, dem ehrwürdigen Bede, Ambroſius, Ansbertus, Berengaud, Bruno Artenſis nebſt allen bedeutenden modernen Auslegern der hl. Schrift unterſtützt. Man ſehe nach in Elliott's Horae Apocalypticae, Bd. III, p. 241; und The Sanctuary and Its Cleansing, p. 45–52. Was jedoch ſchwerer als alles andere ins Gewicht fällt, iſt die Thatſache, daß die Prophezeiungen nach dieſem Prinzip wirklich erfüllt worden ſind, welches einen Beweis von der Richtigkeit desſelben liefert, der nicht umgeſtoßen werden kann. Man wird dies in der Prophezeiung von den ſiebenzig Wochen ſowohl, wie in allen prophetiſchen Perioden in Dan. 7 und 12, und Offenb. 9, 12 u. 13, wahrnehmen können.

reichend, um auf die Prophezeiung Anwendung finden zu können; deshalb haben ſie an der Kontroverſe, von welchem Datum aus die ſiebenzig Wochen gerechnet werden müſſen, keinen Antheil. Die Frage in betreff des Anfanges der Periode iſt alſo zwiſchen den Edikten des Eſra und des Nehemia zu ſuchen—eines dieſer Edikte gibt uns den Anfangstermin.

Die Thatſachen zwiſchen denen wir hier zu entſcheiden haben, ſind kurz gefaßt etwa folgende: Im Jahre 457 v. Chr. wurde von dem perſiſchen Herrſcher Artaxerxes Longimanus die Erlaubniß an Eſra ertheilt, mit ſo vielen ſeines Volkes nach Jeruſalem zu gehen, als hiezu geneigt wären. In dem Edikt wurde ihm ein unbeſchränkter Geldbetrag bewilligt, um das Haus Gottes zu verſchönern, Opfer für den Tempeldienſt zu kaufen und ſonſt zu thun, was ihm gut dünkte.

Er war bevollmächtigt Geſetze zu erlaſſen, Magiſtratsperſonen und Richter einzuſetzen und alle Strafen, die Todesſtrafe nicht ausgeſchloſſen, zu vollziehen; mit anderen Worten, es war dem Eſra Macht gegeben worden den jüdiſchen Staat, in weltlicher und kirchlicher Hinſicht, im Einklang mit den Geſetzen Gottes und den alten Gebräuchen des Volkes wieder herzuſtellen. Inſpiration hat es für gut erachtet, dieſes Edikt der Nachwelt aufzubewahren, und eine genaue Abſchrift desſelben wird in dem ſiebenten Kapitel des Buches Eſra gegeben. Im Urtext iſt dieſes Edikt nicht in hebräiſcher Sprache abgefaßt, wie der andere Inhalt des Buches Eſra, ſondern in der chaldäiſchen Sprache, welche damals in Babylonien gebräuchlich war; deshalb ſteht uns die Original-Verwortung des Dokumentes zur Verfügung, wodurch Eſra bevollmächtigt war, Jeruſalem wieder herzuſtellen und zu bauen.

Dreizehn Jahre ſpäter, im zwanzigſten Regierungsjahre desſelben Königs, 444 v. Chr. Geb., erſuchte Nehemia um Erlaubniß nach Jeruſalem gehen zu dürfen und erhielt dieſelbe. Neh. 2. Es fehlen jedoch Berichte darüber, ob dieſe Erlaubniß auch ein ſchriftlicher Erlaß war. Es war wohl Nehemia geſtattet worden dorthin zu gehen, indeſſen, daß er von anderen begleitet wurde, davon wird nichts erwähnt. Der König befragte ihn, wie lange ſeine Reiſe dauern werde und wann er zurückzukehren gedenke. Er empfing Briefe an die Landpfleger „jenſeits des Waſſers," daß ſie ihn hinüber geleiteten bis er nach Juda komme, und einen Befehl an Aſſaph, den Holzfürſten, daß er ihm Holz zu Balken für die Pforten des Palaſtes u. ſ. w. gebe. Als er

nach Jeruſalem kam fand er, daß die Oberſten, Prieſter, Rathsherren und das Volk ſchon mit dem Wiederaufbau der Stadt beſchäftigt waren. Neh. 2, 16. Dieſe handelten natürlich gemäß des Ediktes, welches dem Eſra dreizehn Jahre zuvor gegeben worden war. Und endlich finden wir, daß Nehemia das Werk, welches er zu verrichten gekommen war, in zwei und fünfzig Tagen vollendete. Neh. 6, 15.

Es bleibt nun zu entſcheiden übrig, welcher der beiden Aufträge zum Wiederaufbau von Jeruſalem das maßgebende Edikt iſt, von welchem aus wir die ſiebenzig Wochen rechnen können. Ueber dieſen Punkt kann kaum ein Zweifel herrſchen.

1. Die Erlaubniß an Nehemia kann nicht ein Dekret genannt werden. Um einem perſiſchen Dekret Kraft zu geben war es nöthig, daß dasſelbe geſchrieben und mit des Königs Unterſchrift verſehen war. Dan. 6, 8. Ein derartiges Dokument hatte Eſra erhalten, Nehemia jedoch nicht; ſein Auftrag war nur ein mündlicher. Wenn die Briefe, welche ihm mitgegeben wurden, die Stelle eines Ediktes verſehen ſollten, ſo waren ſie gewiß kein Erlaß für Nehemia, ſondern für die Landpfleger jenſeits des Waſſers. Außerdem würde dies Edikt [da es mehrere Briefe waren] eigentlich richtiger als eine Anzahl von Edikten bezeichnet werden müſſen, und nicht eins, wie die Prophezeiung verlangt.

2. Die Veranlaſſung der Bitte Nehemias an den König, ihm Erlaubniß zur Reiſe nach Jeruſalem zu geben, war die Nachricht, welche ein Bruder desſelben und mehrere andere nach Perſien zurückkommende Juden brachten, daß die Juden zu Jeruſalem in großem Unglück und Schmach lebten, und die Mauern zerbrochen und ihre Thore mit Feuer verbrannt ſeien. Neh. 1. Weſſen Werk waren dieſe Mauern und Thore, welche zerbrochen und verbrannt waren? Jedenfalls das Werk Eſras und ſeiner Mitabgeſandten; denn es kann keinen Augenblick angenommen werden, daß die gänzliche Zerſtörung der Stadt durch Nebukadnezar, 144 Jahre vor jener Zeit, dem Nehemia als eine außerordentliche Neuigkeit mitgetheilt werden konnte, noch daß er dies als ein neues Unglück habe betrachten können, welches ihn zu friſchem Kummer und Schmerzensausbrüchen veranlaßt hätte. Deshalb beſtätigt ſichs, daß ein früheres Dekret zum Wiederaufbau der Stadt erlaſſen worden, und daß der Verſuch zur Ausführung desſelben geſcheitert war, weshalb Nehemia um die Erlaubniß einkam, ſeinen Glaubensbrüdern zur Hülfe kommen zu dürfen.

3. Wenn jemand behaupten ſollte, daß Nehemias Auftrag ein Edikt war, weil der Zweck ſeines Geſuches darin beſtand, die Stadt wieder aufzubauen, ſo wird die Antwort zur Widerlegung hinreichen, daß—wie wir vorher andeuteten—die Thore und Mauern vor ſeiner Reiſe nach der heiligen Stadt gebaut worden waren. Außerdem war ſein Werk in zwei und fünfzig Tagen vollendet, während der Aufbau der Stadt, nach der Prophezeiung, ſieben Wochen oder neun und vierzig Jahre in Anſpruch nehmen ſollte.

4. Es war dem Nehemia keine größere Machtbefugniß ertheilt worden, als die welche Eſra durch das Edikt empfangen hatte; während das Edikt des letzteren, in geſetzlicher Form und Styl ausgearbeitet, dem Bevollmächtigten weit größere Befugniſſe einräumte.

5. Aus dem Gebet des Eſra, das in ſeinem Buch, Kap. 9, Vers 9 berichtet wird, geht hervor, daß er ſich für vollkommen bevollmächtigt hielt, die Stadt und Mauern wieder aufzubauen. Daß er fernerhin die Bedingungen verſtand, unter denen ſich die Prophezeiungen für ſein Volk erfüllen ſollten, leuchtet deutlich aus den Schlußworten ſeines Gebetes hervor, wo es heißt: „Sollten wir wieder deine Gebote brechen, und uns verſchwägern mit den Völkern dieſer Gräuel? Wirſt du nicht über uns zürnen bis zur Vertilgung, ſo daß kein Ueberreſt und keine Rettung bleibt?“ [L. van Eß Ueberſ.]

Rechnet man nun von der Zeit des Auftrags an Nehemia, 444 v. Chr., ſo verwickeln ſich die Zeitrechnungen gänzlich, indem die „kümmerlichen“ Zeiten, welche während des Baues der Gaſſen und Mauern herrſchen ſollten, keine ſieben Wochen oder neun und vierzig Jahre anhielten. Wollte man von jener Zeit aus die neun und ſechzig Wochen, 483 Jahre, welche bis zum Erſcheinen Chriſti hinreichen ſollten, in Anrechnung bringen, ſo würde uns dies bis ins Jahr 40 n. Chr. Geb. hinein führen; als jedoch Jeſus von Johannes im Jordan getauft wurde, und Gottes Stimme aus den Wolken ihn für ſeinen Sohn erklärte, ſchrieb man das Jahr 27 n. Chr., alſo dreizehn Jahre früher. Nach dieſer Berechnung würde die Mitte der letzten oder ſiebenzigſten Woche, welche durch die Kreuzigung bezeichnet ſein muß, in das Jahr 44 n. Chr. fallen; aber die Kreuzigung trug ſich 31 n. Chr., alſo dreizehn Jahre früher, zu. Schließlich ſei bemerkt, daß die ſiebenzig Wochen oder 490 Jahre, vom zwanzigſten Regierungsjahre des Artaxerxes an gerechnet, ſich bis auf 47 n. Chr. ausdehnen

würden, wobei jedoch deren Ende durch kein nennenswerthes Ereigniß bezeichnet wäre. Alſo wenn das Jahr 444 v. Chr. Geb. das Anfangsjahr der Berechnung, und der Auftrag an Nehemia das dasſelbe bezeichnende Ereigniß wäre, ſo würde die Prophezeiung nicht damit übereinſtimmen. Deshalb muß die Theorie, welche die ſiebenzig Wochen vom zwanzigſten Regierungsjahre des Artaxerxes, oder dem Auftrag an Nehemia aus, zu berechnen ſucht, als falſch angeſehen werden.

7. Werden die Data harmoniren, wenn wir unſere Berechnung mit der Zeit beginnen zu welcher Eſra ſein Edikt erhielt? Laßt uns ſehen. Wir haben in dieſem Falle vom Jahre 457 v. Chr. Geb. an zu rechnen. Neun und vierzig Jahre waren für das Wiederaufbauen der Stadt und ihrer Mauern beſtimmt worden. Ueber dieſen Punkt finden wir in Prideaux's Connection, Bd. I, p. 322, folgendes: „Im fünfzehnten Jahre des Darius Nothus endigten die erſten ſieben Wochen der Prophezeiung Daniels. Alsdann war die Wiederherſtellung von Kirche und Staat in Jeruſalem und Juda vollendet. Dies geſchah mit dem letzten Reformationsakt, der im dreizehnten Kapitel des Buches Nehemia vom 13. bis letzten Vers beſchrieben iſt—*gerade neun und vierzig Jahre* nachdem im ſiebenten Jahre des Artaxerxes Longimanus Eſra mit dem Bau begonnen hatte."

Soweit harmonirt die Berechnung. Laßt uns nun den Maßſtab der Prophetie noch weiter anwenden. Neun und ſechzig Wochen oder 483 Jahre ſollte es bis zum Erſcheinen Meſſias, des Fürſten, dauern. Wenn wir dieſelben vom Jahre 457 v. Chr. Geb. an rechnen, ſo enden ſie 27 n. Chr. Und was ereignete ſich dann? Lukas berichtet uns hierüber wie folgt: „Und es begab ſich, da ſich alles Volk taufen ließ, und Jeſus auch getauft war, und betete, daß ſich der Himmel aufthat. Und der heilige Geiſt fuhr hernieder in leiblicher Geſtalt auf ihn wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel, die ſprach: ‚Du biſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.'" Luk. 3, 21. 22. [Engliſche Bibel, Randbemerkung, A. D. 27; ſo auch Dächſels Bibelwerk.] Hiernach „kam Jeſus in Galiläa, und predigte das Evangelium vom Reich Gottes, und ſprach: *Die Zeit iſt erfüllt.*" Dieſe Zeit, welche hier erwähnt wird, mußte demnach eine beſondere, beſtimmte und vorhergeſagte Periode ſein. Es kann jedoch keine andere prophetiſche Periode, welche zur jener Zeit endigte, gefunden werden, als die von den neun und ſechzig Wochen der Pro-

phezeiung Daniels, welche ſich bis zur Zeit des Meſſias ausdehnen ſollten. Der Meſſias war nun gekommen und hatte mit ſeinen eigenen Lippen das Ende jener Periode verkündet, die durch ſein Erſcheinen gekennzeichnet ſein ſollte.*

* Lukas erklärt: „Und Jeſus ging in das dreißigſte Jahr;" dies war zur Zeit ſeiner Taufe (Luk. 3, 23) und beinahe augenblicklich nachdem er anfing das Evangelium zu verkündigen. Wie konnte aber ſein Dienſt im Jahre 27 n. Chr. Geb. anfangen, und er dennoch ſo alt ſein wie Lukas erklärte? Die Antwort auf dieſe Frage iſt in der Thatſache zu ſuchen, daß Chriſtus im dritten oder vierten Jahre vor dem Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung, d. h. drei oder vier Jahre vor dem Jahre 1 geboren war. Der Irrthum, mit der Rechnung des chriſtlichen Zeitalters etwas über drei Jahre nach der Geburt Chriſti anzufangen, erklärt ſich folgendermaßen: Eine der wichtigſten älteren Zeitrechnungen war diejenige, welche vom Bau der Stadt Rom ihren Anfang nahm—ab urbe condita, ausgedrückt durch die Abkürzung A. U. C., oder noch kürzer U. C. In dem Jahre 532 (nach heutiger Zeitrechnung) führte Dionyſius Exiguus, ein geborener Scythe und römiſcher Abt unter der Regierung des Juſtinian, die chriſtliche Zeitrechnung ein. Nach den beſten Belegen, welche ihm zur Verfügung ſtanden, verſetzte er die Geburt Chriſti in das Jahr U. C. 753. Chriſtus war aber vor dem Tode des Herodes geboren, und es wurde ſpäter durch unwiderlegbare Beweiſe feſtgeſtellt, daß Herodes im April des Jahres 750 U. C. geſtorben war. Indem man nun einige Monate für die Ereigniſſe im Leben Chriſti vor der Zeit des Todes Herodes zugibt, muß ſeine Geburt in die letzte Hälfte des Jahres 749 U. C. fallen und ſich daher etwas über drei Jahre vor dem Jahre 1 unſrer Zeitrechnung ereignet haben. Chriſtus war demnach im Jahre 27 A. D. wirklich 30 Jahre alt. „Die gewöhnliche Zeitrechnung wurde im Weſten etwa um die Zeit des Karl Martel und des Papſtes Gregor II, Anno Domini 730, gebräuchlich, ward jedoch durch keinen öffentlichen Erlaß oder Reſkript beſtätigt, bis zum Zuſammentritt der erſten deutſchen Synode, zur Zeit Karlmanns, des Herzogs der Franken. Im Vorwort dieſes erſten Synodialerlaſſes heißt es, daß die Synode ſtattfand: Anno ab incarnatione Dom. 742, 11 Calendas Maii. Die Zeitrechnung kam trotzdem erſt zur Zeit des Papſtes Eugen IV, in 1431 A. D., in allgemeine Anwendung, welcher (nach Mariana und anderen) befahl, daß dieſe Zeitrechnung in den öffentlichen Regiſtern anzuwenden ſei."—Hales' Chronology, Vb. I, pp. 83, 84. Siehe auch "Life of Our Lord," von S. J. Andrews.

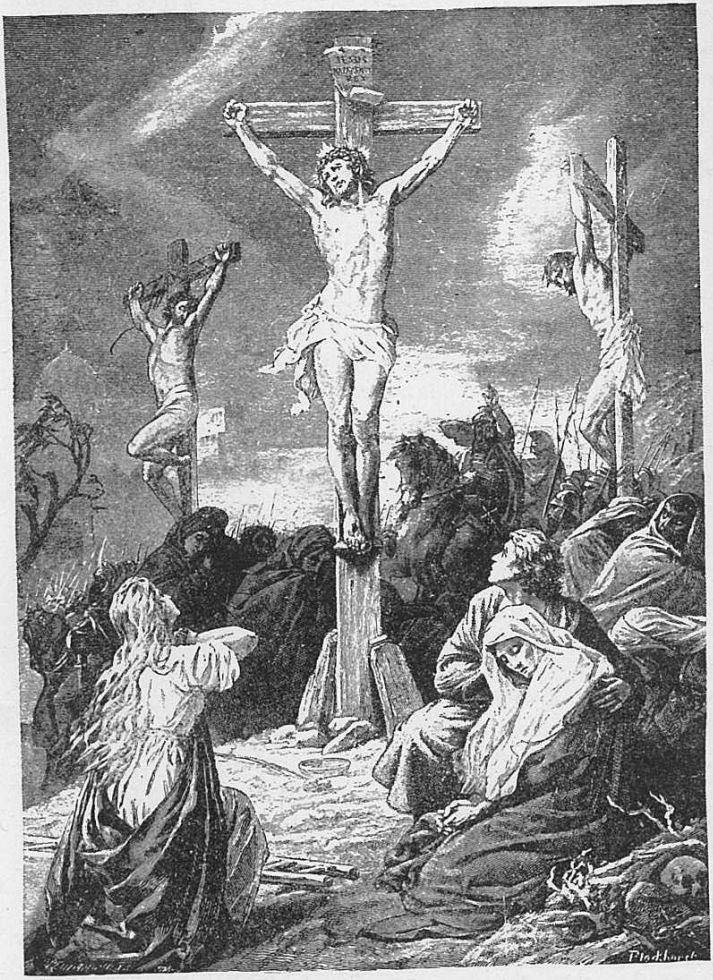
Inzwiſchen hatte ſich ſpäter die chriſtliche Zeitrechnung, ehe der Fehler entdeckt wurde, ſo feſt eingeführt, daß niemals eine Aenderung verſucht worden iſt. Es macht dies auch keinen materiellen Unterſchied, da es mit der Berechnung der Data nichts zu thun hat. Wenn die Zeitrechnung mit der eigentlichen Geburt Chriſti angefangen hätte, ſo würde die Zahl der Jahre vor Chriſti Geburt jedenfalls vier Jahre weniger ausmachen und die Zahl der Jahre nach Chriſti Geburt würde ſich um vier Jahre vergrößern. Um dies zu beweiſen führen wir folgendes Beiſpiel an. Angenommen wir hätten einen Zeitraum von zwanzig Jahren; die eine Hälfte *vor* und die andere *nach* Chriſti Geburt, ſo würden wir ſagen: Er fing an zehn Jahre v. Chr. Geb. und endigte zehn Jahre n. Chr. Geb. Und wenn wir die Zeitrechnung zum wirklichen Geburtsjahr Chriſti zurückſetzen wollten, ſo würde kein Unterſchied an beiden Enden der Daten entſtehen, nur daß es dann heißen würde, angefangen 6 v. Chr. Geb., beendet 14 n. Chr.

Auch hierin liegt eine unbeſtreitbare Uebereinſtimmung. Jedoch ferner ſollte der Heiland den Bund mit vielen eine Woche lang ſtärken. Dies würde die letzte der ſiebenzig Wochen oder die letzten ſieben Jahre von den vier hundert neunzig ſein. In der Mitte der Woche, ſagt die Prophezeiung, ſollte das Opfer und Speisopfer aufhören. Dieſe jüdiſchen Geſetze, die auf den Tod Chriſti zielten, konnten nur mit der Kreuzigung endigen, und dort endigten ſie wirklich, wenn auch die äußerliche Beobachtung derſelben, bis zur Zerſtörung Jeruſalems, 70 A. D., aufrecht gehalten wurde. Und nach den zwei und ſechzig Wochen ſollte Chriſtus, laut der Prophetie, ausgerottet werden. Es iſt dies dasſelbe, als wenn geſchrieben wäre: Und nach zwei und ſechzig Wochen, in der Mitte der ſiebenzigſten Woche, ſoll Chriſtus ausgerottet werden und deshalb das Opfer und Speisopfer aufhören.

Es iſt nun eine Sache von höchſter Wichtigkeit, feſtzuſtellen in welchem Jahre die Kreuzigung ſtattfand. Die folgenden Thatſachen werden als abſolut entſcheidend betrachtet.

Während unſer Heiland dieſer Welt das Evangelium verkündete, fanden nach den Berichten des Apoſtels Johannes genau vier Paſſahfeſte ſtatt. Dieſe Berichte finden ſich an folgenden Stellen ſeines Evangeliums: Joh. 2, 13; 5, 1; 6, 4; 13, 1. An dem letzterwähnten Oſterfeſte wurde der Erlöſer gekreuzigt. Wir wollen nun, vermittelſt ſo weit feſtgeſtellter Thatſachen, das Jahr ſeiner Kreuzigung zu ermitteln ſuchen. Indem er ſein Predigtamt im Herbſt des Jahres 27 A. D. antrat, mußte ſein nächſtes Paſſahfeſt auf den Frühling des Jahres 28 A. D. fallen; das zweite ins Jahr 29 A. D., das dritte ins Jahr 30 A. D. und das vierte und letzte ins Jahr 31 A. D. Hiernach wirkte er drei und ein halbes Jahr im öffentlichen Dienſt, was vollkommen mit der Prophezeiung übereinſtimmt, daß er in der Mitte der ſiebenzigſten Woche ausgerottet werden ſollte. Da die „Jahrwoche" ſeines Anfanges in den Herbſt 27 A. D. fiel, ſo mußte die Mitte der Jahrwoche, wo ſein Dienſt endete, drei und ein halbes Jahr ſpäter,

Geb., d. h. vier Jahre würden von der Zahl v. Chr. Geb. abgezogen und vier Jahre zur Zahl der Jahre n. Chr. Geb. hinzugerechnet. Viele haben dieſen Gegenſtand ſo falſch beurtheilt, daß ſie behaupten das gegenwärtige Jahr, 1885, ſei eigentlich 1889. Es würde es ſein, wenn die Zeitrechnung von der Geburt Chriſti zu berechnen ſein würde; jedoch dies iſt nicht der Punkt, von welchem aus zu rechnen iſt, ſondern von der chriſtlichen Zeitrechnung, etwa vier Jahre nachher; und von dieſem Punkt aus iſt das gegenwärtige Jahr, 1885, gezählt.



Die Kreuzigung.

alſo aufs Frühjahr 31 A. D. fallen, zu welcher Zeit auch wirklich die Kreuzigung vollzogen wurde. Dr. Hales führt aus Euſebius (A. D. 300), folgendes an: „Es wird geſchichtlich nachgewieſen, daß dieſe ganze Zeit, während welcher unſer Erlöſer lehrte und Wunder verrichtete, aus drei und einem halben Jahr, welches die Hälfte einer ‚Jahrwoche' iſt, beſtand. Dies hat Johannes der Evangeliſt in ſeinen Schriften für ſolche, welche ſie kritiſch durchforſchen, klar nachgewieſen."

Ueber die unnatürliche Finſterniß, welche bei der Kreuzigung eintrat, ſpricht ſich Herr Hales in ſeinem Buch, Bd. I, pp. 69 u. 70, wie folgt aus: „Deshalb ſcheint es, daß die Finſterniß, welche zur Zeit der Kreuzigung unſeres Herrn ſich über ‚das ganze Land Juda,' ‚von der ſechſten bis zur neunten Stunde,' oder von Mittag bis 3 Uhr Nachmittag, legte, widernatürlich war—und zwar in ihrer Dauer und Zeit, da ſie zur Zeit des Vollmondes eintrat, eine Sonnenfinſterniß alſo nicht ſtattfinden konnte. Die Zeit in der es geſchah, ſo wie die ganze Thatſache ſelbſt, werden in einer werthvollen Bemerkung eines achtbaren römiſchen Konſuls, Aurelius Caſſiodorius Senator, im Jahre 514 A. D., wiedergegeben: ‚In der Konſulatszeit des Tiberius Caeſar Aug. V und Aelius Sejanus (U. C. 784, A. D. 31), litt unſer Herr Jeſus Chriſtus, am 8. Kalenden des Monats April (25. März), als ſolch eine Verfinſterung der Sonne eintrat, wie dergleichen noch nie geſehen war.'

„Mit dieſem Jahre und dem Tage ſtimmen das Konzil von Cäſarea (196 oder 198 A. D.), die alexandriniſche Chronik, Maximus Monachus, Nicephorus Konſtantinus und Cedrenus überein. In dem Jahre, jedoch nicht in ein und demſelben Tag, ſtimmen Euſebius und Epiphanus, denen Kepler, Bucher, Patinus und Petavius folgen, überein; manche denken, daß der 10. April, andere der 13. April der rechte Tag ſei."

Hier hätten wir alſo dreizehn gute Quellen, welche alle die Kreuzigung Chriſti auf das Frühjahr des Jahres 31 A. D. feſtſetzen. Wir können wohl dieſes Jahr als das richtige betrachten, da gegenüber ſolchen Gutachten ſelbſt die vorſichtigſten und ungläubigſten Beurtheiler nichts einzuwenden haben werden. Da dies nun in der Mitte der letzten Woche war, müſſen wir uns drei und ein halbes Jahr zurückverſetzen, um ausfindig zu machen, wo die neun und ſechzig Wochen endigen; und dann haben wir von dieſem Punkt drei und ein halbes Jahr vorwärts zu ge-

hen, um zum Ende der ganzen Periode zu gelangen. Indem wir nun von der Kreuzigung, im Frühjahr 31 A. D., drei und ein halbes Jahr zurückgehen, finden wir uns im Herbst des Jahres 27 A. D., wo, wie wir früher geſehen haben, die neun und ſechzig Wochen endigten und Chriſtus ſein öffentliches Lehramt antrat. Gehen wir dagegen vom Kreuzigungsjahre drei und ein halbes Jahr vorwärts, ſo befinden wir uns im Herbſt des Jahres 34 A. D., oder am Ende der ganzen Periode der ſiebenzig Wochen. Dieſes Jahr wird durch den Märtyrer-Tod des Stephanus und die förmliche Verwerfung des Evangeliums Jeſu Chriſti durch das jüdiſche Sanhedrin, ſowie die Verfolgung ſeiner Jünger und die Verkündigung des Evangeliums an die Heiden, gekennzeichnet. Apg. 9, 1–18. Und gerade dieſe ſind die Ereigniſſe, welche wir erwarten mußten, nachdem die Periode, welche für die Juden beſtimmt [abgeſchnitten] und denſelben als einem beſonderen Volk zugetheilt worden war, ihr ſchließliches Ende erreichte.

Noch ein Wort über das ſiebente Jahr des Artaxerxes, in welchem Eſra das Edikt zum Wiederaufbau Jeruſalems verliehen wurde, und die Reihe der Thatſachen über dieſen Punkt iſt vollſtändig. Fiel das ſiebente Jahr des Artaxerxes auf die Jahreszahl 457 v. Chr. Geb.? Für alle diejenigen, welchen das Gewicht von Thatſachen werthvoll iſt, wird das nachſtehende Zeugniß genügen:

„Die Bibel gibt uns Anhaltspunkte für ein vollſtändiges Syſtem der Chronologie, welches ſich von der Schöpfung bis zur Geburt des Cyrus ausdehnt, und deshalb als eine gewiſſenhafte Zeitrechnung zu betrachten iſt. Von dieſer Periode herunter haben wir den unbeſtrittenen Kanon [Zeitmaß] des Ptolomäus und die unzweifelhaft richtige Zeitrechnung des Nabonaſſer, welche noch über den Anfang unſerer jetzt gebräuchlichen Zeitrechnung hinausreichen. Von dem Punkt aus, wo die bibliſche [inſpirirte] Chronologie ſchließt, fängt dieſe genaue und unbezweifelte kanoniſche Zeitrechnung an. Und ſomit iſt die ganze Zeitrechnung als unfehlbar richtig feſtgeſetzt. Die Berechnung der großen prophetiſchen Periode von ſiebenzig Wochen iſt alſo auf dieſen Kanon des Ptolomäus gegründet. Derſelbe weiſt nach, daß das ſiebente Jahr des Artaxerxes das Jahr 457 v. Chr. Geb. war, und die Richtigkeit dieſer Nachweiſung wird von mehr als zwanzig Finſterniſſen, die ſich, laut Berichten und übereinſtimmender aſtronomiſcher Berechnung, zu jener Zeit zutrugen, unwiderleglich bewie-

ſen. Dieſer Zeitpunkt kann nicht vom Jahre 457 v. Chr. Geb. verlegt werden, ohne daß die Unrichtigkeit der kanoniſchen Geſetze des Ptolomäos nachgewieſen iſt. Um dies zu thun, würde der Beweis nöthig ſein, daß die große Anzahl der Finſterniſſe, welche die Richtigkeit der Ptolomäiſchen Rechnung aufrecht halten, falſch berechnet ſeien. Ein derartiges Reſultat würde jedoch alle chronologiſchen Daten umſtürzen und die Feſtſtellung von Epochen und Uebereinſtimmung von Zeitperioden dem Gutachten jedes Träumers anheim geben, ſo daß die ganze Chronologie von keinem größeren Werthe als ein willkürliches Rathen wäre. Da die ſiebenzig Wochen in Anno Domini 34 endigen müſſen—es ſei denn, daß das ſiebente Jahr des Artaxerxes nicht richtig feſtgeſtellt iſt, und dies kann nicht ohne triftigen Beweis behauptet werden—ſo fragen wir: Welches Ereigniß kennzeichnete das Ende derſelben? Die Zeit, als die Apoſtel den Heiden das Evangelium verkündeten, trifft mit dem Ende der Periode zuſammen und bezeichnet die Richtigkeit der Berechnung beſſer als irgend ein anderer Umſtand. Und die Kreuzigung im Jahre 31 A. D., in der Mitte der letzten Woche, wird von einer Menge von Zeugniſſen unterſtützt, die nicht leicht umgeworfen werden können."—*Advent Herald.*

Aus den oben erwähnten Thatſachen geht hervor, daß die Berechnung der ſiebenzig Wochen, von dem Zeitpunkt in welchem Eſra das Edikt empfing anfangend (alſo vom ſiebenten Jahre des Artaxerxes 457 v. Chr. Geb. an), vollkommen im Einklang mit allem Vorgegangenen ſteht. Die wichtigen und beſtimmtem Begebenheiten der Offenbarung Chriſti bei ſeiner Taufe, der Anfang ſeines öffentlichen Lehramtes, die Kreuzigung, die Verwerfung der Juden und das Predigen des Evangeliums zu den Heiden, ſowie die Verkündigung des neuen Bundes, alle treffen genau und pünktlich zur beſtimmten Zeit zu; und dieſe Begebenheiten umgeben, gleichwie ein glänzender Kreis von flammenden Lichtſtrahlen, die Prophezeiung, und drücken ihr das Siegel der Wahrhaftigkeit auf.

Somit ſteht feſt, daß das Edikt Eſras im ſiebenten Jahre des Artaxerxes, 457 v. Chr. Geb., der Anfangspunkt iſt, von welchem die ſiebenzig Wochen zu rechnen ſind. Im Sinne der Prophezeiung war dies Edikt „der Befehl," daß Jeruſalem wiederum gebaut werden ſollte. Die beiden früheren Erläſſe waren eine Einleitung und Vorbereitung zu dieſem, und wurden in der That von Eſra als einen Theil ſei-

nes Dekretes angeſehen, ſo daß alle drei als ein Ganzes betrachtet wurden. Dies wird in Eſra 6, 14 beſtätigt, allwo es heißt: „Und baueten und richteten auf, nach dem Befehl des Gottes Iſrael und nach dem Befehl des Kores [Cyrus], Darius und Arthaſaſtha [Artaxerxes], der Könige in Perſien.“ Man ſieht, daß von den Edikten der drei Könige als wie von einem einzigen geredet wird; nämlich— „dem Befehl [Einheit] des Cyrus, Darius und Arthaſaſtha,“ woraus zu ſchließen iſt, daß alle als ein Befehl betrachtet wurden, und jeder einzelne nur als ein weiterer Schritt zur Vollendung desſelben Befehles und Werkes galt. Und dieſer Befehl konnte nicht „ausgehen,“ wie die Prophezeiung angibt, bis die letzte Bedingung, welche die Prophetie erheiſcht, in dem Erlaß verkörpert und mit der Bevollmächtigung des Reiches verſehen war. Dieſer Grad der Vollmacht wurde jedoch mit dem Erlaß Eſras und nicht früher erreicht. Sein Edikt war vollſtändig und entſprach den Bedingungen der Prophetie, und deshalb muß die Periode von der Zeit dieſes Erlaſſes, dem „Ausgehen des Befehls,“ anfangen.

Mit der Feſtſtellung der ſiebenzig Wochen wären wir alſo fertig; jedoch bleibt es uns überlaſſen noch eine längere Periode und andere wichtige Begebenheiten weiter zu ergründen. Die ſiebenzig Wochen waren nur die erſten 490 Jahre von den 2300 Jahren. Man ziehe 490 von 2300 ab, ſo bleibt 1810. Wie wir geſehen haben, endigten die 490 Jahre im Herbſte von 34 A. D. Wenn wir zu dieſen die bleibenden 1810 Jahre hinzurechnen, ſo erreichen wir den Schlußpunkt der ganzen Periode. Alſo zum Herbſt 34 A. D. addire 1810 Jahre und wir erhalten den Herbſt 1844 A. D.! Auf dieſe Art finden wir, nachdem der Ablauf und Anfang der ſiebenzig Wochen einmal ihre richtige Zeitreihenfolge erhalten, ſchnell und ſicher den Ablaufspunkt der 2300 Tage.

Noch ein anderer Punkt ſollte hier ebenfalls ins Auge gefaßt werden. Wir haben geſehen, daß die ſiebenzig Wochen die erſten 490 Tage von den 2300 ſind; daß dieſe Tage prophetiſche Tage ſind, worunter wirkliche Jahre (nach der Bibelregel, ein Tag für ein Jahr, 4 Moſ. 14, 34; Heſ. 4, 6) zu verſtehen ſind, wie auch durch die Erfüllung der ſiebenzig Wochen bewieſen wurde, und worüber alle bedeutenden Bibelausleger einig ſind; ſchließlich, daß dieſe 2300 Jahre im Jahre 457 v. Chr. Geb. anfingen und deshalb in 1844 A. D. zu

Ende gingen, vorausgeſetzt, daß die Zahl 2300 recht iſt. Mit der Feſtſtellung dieſes Punktes ſcheint kein Raum zu fernerer Debatte vorzuliegen. Ueber dieſen Punkt bemerkt Dr. Hales:

„Es gibt keine Zahl in der Bibel, deren Richtigkeit beſſer feſtgeſtellt werden könnte als die Zahl der 2300 Tage. Sie wird in allen gedruckten hebräiſchen Schriften, in allen Manuſkripten von Kennicott, in De Roſſis Vergleichungen und in allen älteren Ueberſetzungen gefunden. Nur die im Vatikan vorhandene Abſchrift der Septuaginte, welche dem Symmachos zugeſchrieben wird, macht eine Ausnahme und berichtet von 2400 Tagen; während Jerom Abſchriften geſehen hat, in denen von 2200 Tagen die Rede iſt, welche beiden Anſchauungen augenſcheinlich auf einem buchſtäblichen Irrthum in Ueberſchätzung oder Unterſchätzung der Zahl beruhen, der ſich jedoch gegenſeitig ausgleicht und deshalb die Durchſchnittszahl 2300 beſtätigt."—Chronology, Bd. II, p. 512.

Es möchte die Frage geſtellt werden, wieſo die Tage bis zum Herbſt 1844 ausgedehnt werden können, wenn ſie in 457 v. Chr. Geb. anfangen, da man doch nur 1843 zu 457 hinzu zu fügen braucht, um aus der ganzen Zahl 2300 zu machen. Nähere Unterſuchung wird dieſe Schwierigkeit beſeitigen. Es bedarf nämlich 457 ganzer Jahre vor Chr. Geb. und 1843 ganzer Jahre nach Chr. Geb. um das Reſultat 2300 zu erhalten; ſo daß, wenn die Periode mit dem wirklichen erſten Tag des Jahres 457 anfängt, ſie auch mit dem wirklichen letzten Tag im Jahre 1843 endigen muß. Es wird jedermann erklärlich ſein, daß wenn ein Theil des Jahres 457 vergangen war, ehe die 2300 Tage anfingen, daß auch, ſo viel als dieſer ſchon vergangene Theil ausmacht, vom Jahre 1844 eingerechnet werden muß, ehe die 2300 Tage endigen. Darum fragen wir: Von welchem Punkt des Jahres 457 aus müſſen wir zu rechnen anfangen? Aus der Thatſache, daß die erſten neun und vierzig Jahre zum Bauen der Gaſſen und Mauern beſtimmt waren, erkennen wir, daß die Periode nicht von der Abreiſe des Eſra aus Babylon datirt, ſondern von dem wirklichen Anfang des Werkes in Jeruſalem, welches unmöglicher Weiſe früher als im ſiebenten Monat (Herbſt) des Jahres 457 ſein konnte, da er nicht eher als im fünften Monat jenes Jahres in Jeruſalem ankam. Eſra 7, 9. Die ganze Periode muß ſich demnach bis zum ſiebenten Monat (Herbſt nach jüdiſcher Zeit), des Jahres 1844 ausdehnen.

Diejenigen, welche dieſer Beurtheilung der prophetiſchen Perioden widerſprechen, waren in früheren Jahren gewohnt uns mit folgendem Einwand gegenüber zu treten: „Die 2300 Tage ſind noch nicht beendigt, da die Zeit verſtrichen und unſer Herr noch nicht gekommen iſt. Warum die Zeit in 1844 verfloſſen iſt, ohne daß ſich unſere Hoffnungen erfüllt haben, betrachten wir als ein Geheimniß; jedoch der Ablauf der Zeit beweiſt, daß die 2300 Tage noch nicht geendet haben."

Indeſſen bekümmert ſich die Zeit weder um Perſonen noch um Theorien. Mit der mächtigen Senſe, die ſie, wenn bildlich dargeſtellt, trägt, mäht ſie zuweilen in ſummariſcher Weiſe die ſonderlichen und gaswebigen Theorien der Menſchen unbarmherzig nieder, ganz einerlei wie theuer dieſelben ihren Verkündigern oder Verfechtern ſein mögen. Dies bewährt ſich hier. Achtlos auf die wilden Verdrehungen derjenigen, welche ſich gezwungen glaubten die Zeit einzuhalten, damit ſich ihre theuern Vorausſagungen erfüllen könnten, iſt ſie ruhig doch beſtändig auf ihrem Weg fortgelaufen, bis—was? Bis jede Grenze, zu der ſich die 2300 Tage ausdehnen konnten, überſchritten iſt, und die Zeit ſie belehrt hat, daß dieſe Tage vergangen ſind. Man überſehe dieſen Punkt nicht. Indem wir für einen Augenblick die Argumente beiſeite ſetzen, durch welche bewieſen iſt, daß die 2300 Tage in 1844 endigten, und indem wir es unſern Gegnern überlaſſen, ihre Berechnungen von irgend einem Zeitpunkt aus, der den geringſten Schatten von Glaubwürdigkeit an ſich hat, oder von einem Punkt aus, den der größte Schwärmer angeben würde, anzufangen, behaupten wir: Es bleibt dennoch Thatſache, daß die äußerſte Grenze der Zeit, zu welcher ſelbſt eine ſolche vergebliche Berechnung führen würde, überſchritten iſt. Die 2300 Tage können unmöglicher Weiſe von einem Punkt anfangen, der ihr Ende in unſere Zeit [1885] herübertragen könnte. Deshalb ſagen wir nochmals, ohne den leichteſten Zweifel über die Wahrheit unſerer Behauptung oder die geringſte Furcht eines erfolgreichen Widerſpruchs zu hegen:

Dieſe Tage ſind beendigt!

Die wichtige Erklärung, welche der Engel dem Daniel gab: „Es ſind zwei tauſend und drei hundert Tage, von Abend gegen Morgen zu rechnen, ſo wird das Heiligthum wieder geweihet werden," iſt nun auseinander geſetzt. In unſeren Nachforſchungen über die Bedeutung des Heiligthums, in ſeiner Weihung und der Anwendung der Zeit, ha-

ben wir nicht nur gefunden, daß die Sache leicht erklärlich iſt, ſondern ſiehe! das Ereigniß iſt beinahe vollendet. Und hier laßt uns einen Augenblick inne halten und über die ernſte Lage nachdenken, in welcher wir uns befinden.

Wir haben geſehen, daß das Heiligthum dieſer Dispenſation die Stiftshütte Gottes im Himmel iſt; ein Haus nicht mit Menſchenhänden gemacht, wo unſer Herr für die bußfertigen Sünder wirkt; der Platz, wo zwiſchen dem großen Gott und ſeinem Sohne Jeſus Chriſtus der „Rath des Friedens" [L. van Eß Ueberſ.] in dem Erlöſungswerk für verlorene Menſchen ſtattfindet. Sach. 6, 13; Pſ. 85, 10. Wir haben geſehen, daß die Weihung des Heiligthums in der Wegnahme der Sünden von demſelben beſteht, und daß dies der Schlußakt des hohenprieſterlichen Dienſtes iſt, welcher dort abgehalten wird; daß das Werk der Erlöſung ſich nur noch auf das himmliſche Heiligthum beſchränkt, und daß wenn das Heiligthum geweihet iſt, das Werk vollendet und der Plan beendigt ſein wird. Dann wird der große Plan, der bei dem Sündenfall für die Erlöſung ſolcher der verlorenen Raſſe entworfen wurde, welche ſich den Bedingungen desſelben fügen wollten, und der für ſechs tauſend Jahre ſeinen Lauf gehabt hat, zum Schluß gebracht werden. Die Barmherzigkeit wird nicht länger Fürbitte einlegen und die große Stimme aus des Himmels Tempel, vom Throne her, wird ſagen: „Es iſt geſchehen." Offenb. 16, 17. Und was dann? Alle Gerechten werden das ewige Leben ererben und alle Gottloſen werden zum ewigen Tod verurtheilt ſein. Von der Zeit ab kann keine Entſcheidung geändert, keine Belohnung mehr verloren und kein Geſchick der Verzweiflung abgewandt werden.

Und wir haben geſehen (und dies bringt die Feierlichkeit des Gerichtes vor unſere eigenen Thüren), daß die große prophetiſche Periode, welche den Anfang dieſes Schlußwerkes im himmliſchen Heiligthum bezeichnen ſollte, ihr Ende in unſerem eigenen Zeitalter gefunden hat. In 1844 liefen die 2300 Tage ab. Während mehr als vierzig Jahren iſt das Schlußwerk für die Erlöſung der Menſchen vorwärts geſchritten. Dieſes Werk ſchließt eine Unterſuchung des Charakters eines jeden Menſchen in ſich; denn es beſteht in der Sündenvergebung derjenigen, welche einer ſolchen Gnade würdig erfunden wurden und beſtimmt, welche von den Todten auferweckt und welche von den Lebenden verwandelt werden ſollen wenn der Herr kommt; ſchließlich auch,

welche von beiden, den Todten und Lebendigen, übrig bleiben ſollen um ihren Theil an den furchtbaren Scenen des zweiten Todes zu haben. In dem „Gedächtnißbuch“ [Eß Ueberſ.], welches von himmliſchen Weſen geführt wird, ſind die Thaten eines jeden Menſchen verzeichnet, und beim Schluß des Werkes im Heiligthum werden dieſe Berichte unterſucht und eine Entſcheidung im Einklang mit dem Werth derſelben getroffen. Es ſcheint auch die Annahme am natürlichſten, daß mit den Werken der erſten Mitglieder unſerer Menſchenraſſe angefangen wird; daß ihre Fälle zuerſt unterſucht werden und in jedem einzelnen Fall eine Entſcheidung getroffen wird; und ſo mit allen Todten, Generation nach Generation, in chronologiſcher Reihenfolge dem Strome der Zeit folgend, bis das allerletzte Geſchlecht erreicht iſt—die Generation der Lebendigen—mit deren Fällen das große Werk ſchließt. Wie lange es dauern wird, bis alle Fälle der Todten entſchieden ſind, wie bald das Werk bis an die Fälle der Lebendigen vorgeſchritten ſein wird, wiſſen wir nicht. Jedoch, wie bereits vorher erwähnt, iſt dieſes Werk ſchon ſeit mehr als vierzig Jahren [ſeit 1844] im Gange. Das Licht der Vorbilder und die Natur der Sache ſelbſt, geſtatten die Annahme nicht, daß es von langer Dauer ſein werde. Johannes ſah in ſeinen herrlichen Viſionen von himmliſchen Scenen, Millionen von Theilnehmern und Helfern, welche mit unſerm Herrn in ſeinem prieſterlichen Werk beſchäftigt waren. Offenb. 5. Und ſo nimmt dies Werk ſeinen Fortgang. Es hält nicht inne, es verſpätet ſich nicht, und es wird bald für immer beendigt ſein.

Und hier ſtehen wir—die letzte, größte und feierlichſte Kriſis in der Geſchichte unſerer Raſſe jeden Augenblick erwartend; der große Erlöſungsplan iſt beinahe beendigt; die koſtbaren Jahre der Gnadenzeit ſind ihrem Ende nahe; der Herr ſteht im Begriffe zu kommen um die zu empfangen, welche bereit ſind und ihn erwarten, und die abzuſondern, welche gleichgültig und ungläubig ſind. Aber die Welt—Ach! Was ſollen wir davon ſagen! Verblendet mit Irrthümern, verwirrt mit Sorgen und Geſchäften, wahnſinnig in tollen Vergnügungen und gelähmt von Laſtern und Verbrechen!—Wahrlich, dieſe Welt hat keinen Augenblick zu verſäumen um die ernſte Wahrheit zu vernehmen, noch einen Gedanken zu verlieren, der ihr ewiges Intereſſe berührt! Das Volk Gottes ſollte ſeinerſeits, angeſichts der ihr unmittelbar bevorſtehenden Ewigkeit, dem Verderbniß und den Lüſten der Welt mit

aller Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit entfliehen, und ſich darauf vorbereiten die Unterſuchungsprobe zu beſtehen, wenn ihre Sache vor dem großen Tribunal dort oben zur Verhandlung kommen wird.

Wir empfehlen jedem Forſcher in den Prophezeiungen das aufmerkſamſte Studium des Heiligthums der Bibel an. In dem Heiligthum läßt ſich die Arche mit Gottes Teſtament ſehen, welche ſein heiliges Geſetz enthält, und uns zum Gehorſam gegen dieſes große Richtmaß aller Moral mahnt. Das Oeffnen dieſes himmliſchen Tempels, oder der Anfang des Dienſtes in der zweiten Abtheilung, bezeichnet den Anfang der Periode, wenn der ſiebente Engel ſeine Poſaune ertönen läßt. Offenb. 11, 15 u. 19. Das Werk, welches dadurch vollzogen wird, iſt die Grundlage der dritten Engelsbotſchaft in Offenb. 14— die letzte Gnadenbotſchaft, welche an eine verlorene Welt ergeht.

Dieſer Gegenſtand erklärt die große Täuſchung der Adventiſten im Jahre 1844, indem es auseinanderſetzt, wie ſie irrthümlich annahmen, daß ſich dies Ereigniß am Ende der 2300 Tage vollziehen würde. Es bringt die prophetiſchen Erfüllungen der Vergangenheit in klare Uebereinſtimmung, welche ſonſt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt geblieben wären. Es gibt uns eine beſtimmte Idee von der Stellung und dem Werk unſres großen Hohenprieſters, und enthüllt den Erlöſungsplan in ſeinen beſonderen und wunderſchönen Zügen. Der Gegenſtand zügelt uns, wie kein anderer, durch die Darſtellung der Wirklichkeit des vor ſich gehenden Gerichtes, und zeigt uns, welcher Vorbereitungen wir bedürfen, um an dem kommenden Tag zu beſtehen. Er macht uns aufmerkſam, daß wir uns in einer Zeit der Erwartung befinden und deshalb wachſam ſein müſſen; denn wir wiſſen nicht wie bald das Werk vollendet ſein und unſer Herr erſcheinen wird. Wachet, damit euch ſein plötzliches Erſcheinen nicht ſchlafend antreffe!

Nachdem der Prophet die großen Begebenheiten, welche mit der Miſſion unſeres Herrn auf dieſer Erde verbunden waren, mitgetheilt hat, ſpricht er im letzten Theile des 27ſten Verſes von der bald darauffolgenden Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer und ſchließlich von dem Falle dieſer Macht ſelbſt.

Anmerkung.—Daß der Ausdruck „ſo wird der Allerheiligſte geſalbet werden, wie in Daniel 9, 24 geſchrieben ſteht, ſich auf die Salbung des himmliſchen Heiligthumes, vor dem Anfang des prieſterlichen Dienſtes Chriſti

in demſelben, und nicht auf eine Salbung des Heilandes ſelbſt bezieht, ſcheint klar zu ſein. Das Wort „Allerheiligſtes," überſetzt aus den zwei hebräiſchen Wörtern, קֹדֶשׁ קָדָשִׁים *(Kodesh Kodashim)*; das Heilige vom Heiligen, iſt nach Geſenius ein Ausdruck, der auf den allerhöchſten Platz im Heiligthum Anwendung findet, und welcher in keiner Weiſe auf eine Perſon bezogen werden kann, es ſei denn, daß dieſe Stelle eine Ausnahme von der Regel mache.

Das Advent Shield, No. 1, p. 75, ſagt: „Und das letzte Ereigniß in den ſiebenzig Wochen, wie es in Vers 24 angedeutet iſt, war die Salbung des ‚Allerheiligſten,' oder des ‚Heiligen vom Heiligen,' oder des 'Sanctum Sanctorum' [Allerheiligſten]; nicht aber dasjenige, welches auf Erden und mit Menſchenhänden gemacht worden war, ſondern die wahre Stiftshütte, in welche Chriſtus, unſer Hoherprieſter, für uns eingetreten iſt. Chriſtus wird in der wahren Stiftshütte im Himmel wirklich das thun, was Moſe und Aaron nach ſeinem Vorbilde auf Erden thaten. Siehe Ebräer, Kap. 6, 7, 8 u. 9; 2 Moſ. 30, 22–30; 3 Moſ. 8, 10–15."

Dr. Barnes ſagt in ſeinen Anmerkungen über dieſe Stelle, und beſonders von dieſem Ausdruck „Allerheiligſtes," folgendes: „Die Phraſe bedeutet eigentlich ein ‚Heiliges vom Heiligen' oder Allerheiligſtes. Es wird in der Bibel oft auf das innere Heiligthum angewendet, oder den Theil der Stiftshütte und des Tempels, der die Bundeslade mit dem Teſtament, die zwei Tafeln von Stein u. ſ. w. enthält." „Es iſt nicht nothwendiger Weiſe auf das innere Heiligthum des Tempels beſchränkt, ſondern kann auch auf das ganze Haus angewendet werden." „Andere haben angenommen, daß ſich dies auf Chriſtus ſelbſt beziehe und bedeute, daß er, welcher der Allerheiligſte iſt, alsdann als der Meſſias geweihet oder geſalbt wurde. Es iſt möglich, wie Hengſtenberg (Chriſtologie, Bd. II, S. 321, 322) nachgewieſen hat, daß die griechiſchen Ueberſetzer es ſo verſtanden haben, jedoch als genügende Einwendung gegen dieſen Ausdruck, trotzdem daß er in vielen Stellen der Bibel vorkommt, kann gelten, daß er niemals auf Perſonen, außer in dieſem einzigen Falle, angewendet wird." „Es däucht mir deshalb, daß es die einleuchtendſte und unparteiiſchſte Verdollmetſchung ſein wird, dies auf den Tempel zu beziehen."

Ein Verſtändniß der Bedeutung des himmliſchen Heiligthumes würde vielen Auslegern, welchen die hl. Schrift in dieſer Hinſicht dunkel erſchien, dieſelbe aufgeklärt haben.

Zehntes Kapitel.

Daniels letztes Geſicht.

Vers 1. „Im dritten Jahre des Königes Kores [Cyrus] aus Perſien ward dem Daniel, der Beltſazar heißt, etwas offenbart, das gewiß iſt, und von großen Sachen; und er merkte darauf, und verſtund das Geſicht wohl."

Dieſer Vers bringt uns zu der letzten, von dem Prophet Daniel berichteten Viſion, und die ihm darin gegebenen Aufklärungen ziehen ſich durch das elfte und zwölfte Kapitel, bis zum Ende des Buches Daniels. Das dritte Regierungsjahr des Cyrus fiel auf das Jahr 534 v. Chr. Geb. Es waren folglich ein und zwanzig Jahre ſeit dem Geſicht Daniels von den vier Thieren, im erſten Jahre des Belſazer, 555 v. Chr. Geb., verfloſſen; neunzehn Jahre ſeit dem Geſicht des Widders, Ziegenbockes und Kleinen Horns, und den zwei tauſend dreihundert Tagen in Kapitel 8, im dritten Jahre des Belſazer, 553 v. Chr Geb.; und vier Jahre ſeitdem Daniel die Deutung bezüglich der ſiebenzig Wochen, im erſten Jahre des Darius, 538 v. Chr. Geb.—wie in Kapitel 9 berichtet wurde—gegeben worden war. Beim Umſturz des Königreichs Babel durch die Meder und Perſer, 538 v. Chr. Geb., war dem Darius, durch die Höflichkeit ſeines Neffen Cyrus geſtattet worden den Thron einzunehmen. Er behielt ihn auch bis zu ſeinem Tode, der ungefähr zwei Jahre nachher eintrat. Etwa um dieſe Zeit ſtarb auch Kambyſes, König von Perſien und Vater des Cyrus, ſo daß letzterer in 536 v. Chr. Geb. alleiniger Herrſcher des zweiten Univerſal-Reiches der Prophezeiung wurde. Da dies als ſein erſtes Jahr gerechnet ward, ſo fiel das dritte Jahr, in welchem Daniel die Viſion hatte, auf 534 v. Chr. Geb. Es wird angenommen, daß der Tod Daniels bald hernach eintrat, zu welcher Zeit er (nach Prideaux) nicht weniger als ein und neunzig Jahre alt geweſen ſein ſoll.

Vers 2. „Zur ſelbigen Zeit war ich, Daniel, traurig drei Wochen lang. 3. Ich aß keine niedliche Speiſe, Fleiſch und Wein kam in meinen Mund nicht, und ſalbete mich auch nie, bis die drei Wochen um waren."

Für welchen Zweck erniedrigte ſich dieſer betagte Diener Gottes in ſolcher Art und kaſteiete ſeinen Leib?—Augenſcheinlich darum, um beſſer verſtehen zu können, was Gott mit ſeiner Kirche in künftigen Zeiten zu thun beabſichtigte; denn der göttliche Bote, der ihn belehren ſollte, ſagt: „Von dem erſten Tage an, da du von Herzen begehrteſt zu verſtehen" u. ſ. w. Vers 12. Es gab damals alſo immer noch etwas, was Daniel nicht verſtand, aber worüber er ernſtlich aufgeklärt zu werden wünſchte. Was war es? Zweifelsohne ein Theil ſeiner letzten vorerwähnten Viſionen, nämlich das Geſicht in Kapitel 9, und durch dies auch das Geſicht in Kapitel 8, von welchem Kapitel 9 nur eine weitere Auseinanderſetzung iſt. Und als eine Folge ſeiner Bitten wird ihm nun, mit Bezug auf die Ereigniſſe, welche in die großen Umriſſe ſeiner früheren Viſionen eingeſchloſſen waren, eine genauere Auskunft ertheilt.

Es wird angenommen, daß dieſe Trauer des Propheten mit Faſten verbunden war; nicht etwa einer gänzlichen Enthaltung von aller Nahrung, ſondern nur des Gebrauches der einfachſten und gewöhnlichſten Speiſen. Er aß keine niedliche Speiſe, noch Leckerbiſſen und Delikateſſen; er gebrauchte kein Fleiſch oder Wein und ſalbte auch ſein Haupt nicht, welches bei den Juden ein äußerliches Zeichen des Faſtens war. Wie lange er dieſe Kaſteiungen fortgeſetzt haben würde, falls ſein Gebet keine Erhörung gefunden hätte, wiſſen wir nicht; aber die Thatſache, daß er volle drei Wochen mit dem Faſten fortfuhr, läßt vermuthen, daß er ſeine Bitten für berechtigt hielt, und in einem ſolchen Fall war er der Mann, der erſt dann damit einhielt, wenn ſie gewährt waren.

Vers 4. „Am vier und zwanzigſten Tage des erſten Monden war ich bei dem großen Waſſer Hidekel; 5. Und hub meine Augen auf, und ſahe, und ſiehe, da ſtund ein Mann in Leinwand, und hatte einen güldenen Gürtel um ſeine Lenden. 6. Sein Leib war wie ein Türkis, ſein Antlitz ſahe wie ein Blitz, ſeine Augen wie eine feurige Fackel, ſeine Arme und Füße wie ein glühend Erz, und ſeine Rede war wie ein groß Getöne. 7. Ich, Daniel, aber ſahe ſolch Geſicht allein, und die Männer, ſo bei mir waren, ſahen es nicht; doch fiel ein großer Schrecken über ſie, daß ſie flohen und ſich verkrochen. 8. Und ich blieb allein und ſahe dies große Geſicht. Es blieb aber keine Kraft in mir, und ich ward ſehr ungeſtaltet, und hatte keine Kraft mehr. 9. Und ich hörete ſeine Rede, und indem ich ſie hörete, ſank ich nieder auf mein Angeſicht zur Erde."

Unter dem Fluſſe Hidekel iſt in ſyriſcher Sprache der Euphrat verſtanden; die Vulgata, die griechiſche und arabiſche Sprache überſetzen Hidekel mit Tigris. Hieraus zieht Wintle den Schluß, daß der Prophet ſeine Viſion an der Stelle hatte, wo ſich dieſe beiden Flüſſe vereinigen, und zwar in keiner zu großen Entfernung von ihrer Ergießung in den perſiſchen Meerbuſen.

Bei dieſer Gelegenheit erſchien dem Daniel eine außerordentlich majeſtätiſche Perſon. Ihre Beſchreibung iſt beinahe derjenigen ähnlich, welche von Chriſtus in der Offenbarung, Kapitel 1, 14–16., gegeben wird, und die Wirkung ihrer Gegenwart war ungefähr dieſelbe, welche Paulus und ſeine Begleiter empfanden, als ihnen der Herr auf dem Wege nach Damaskus begegnete. Apg. 9, 1–7. Aber dies war nicht der Herr, denn in Vers 13 wird er als Michael vorgeſtellt. Deshalb muß es ein Engel und zwar von keinem untergeordneten Charakter geweſen ſein. Wir fragen daher: Von welch einem Engel kann ſolch eine Beſchreibung in Wahrheit gegeben werden? Zwiſchen dieſer und anderen Bibelſtellen beſtehen Aehnlichkeiten in der Beſchreibung des Engels, welche deutlich erkennen laſſen, daß es kein andrer als Gabriel war. In Kapitel 8, V. 16 wird Gabriel bei ſeinem Namen vorgeſtellt. Seine damalige Unterredung mit Daniel hatte genau dieſelbe Wirkung auf den Propheten, als die, welche in der vorliegenden Viſion beſchrieben wird. Zu jener Zeit wurde Gabriel befohlen, Daniel das Geſicht verſtändlich zu machen, und er ſelbſt verſprach ihm wiſſen zu laſſen, was am Ende, zur Zeit des letzten Zorns, ſich zutragen ſollte. Nachdem er Daniel ſo viel Aufſchluß gegeben hatte, als derſelbe bei jener Gelegenheit zu hören im Stande war, nahm der Engel ſeine Miſſion ſpäter wieder auf und deutete dem Propheten einen andern Punkt der Viſion, wie wir aus Kapitel 9, 20–27 erſehen haben. Dennoch geht aus dem zehnten Kapitel hervor, daß es einige Punkte in der Weisſagung gab, welche Daniel nicht erklärt worden waren, und darum ſehen wir ihn faſten und beten, damit ihm Licht von Oben werde.

Eine Perſönlichkeit erſcheint jetzt, deren Gegenwart dieſelbe Wirkung auf Daniel ausübt, als die, welche der Engel Gabriel zuerſt auf ihn ausgeübt hatte. Und dieſe Perſönlichkeit ſagt dem Daniel (Vers 14): „Nun aber komme ich, daß ich dich berichte, wie es deinem Volk hernach gehen wird;“ es iſt dieſelbe Mittheilung, welche Gabriel, nach Kap. 8, V. 19, zu geben verſprochen hatte. Aus dieſen Thatſachen kann

jedenfalls nur ein Schluß gezogen werden. Daniel ſuchte weitere Aufklärung über dieſelbe Viſion, welche Gabriel befohlen war ihm verſtändlich zu machen. Einmal hatte er Daniel bereits einen beſonderen Beſuch gemacht, um ihm fernere Belehrungen zu geben, und um Ertheilung dieſer Belehrungen hatte Daniel gefaſtet und gebetet. Nun, da der Prophet hierdurch vorbereitet iſt weitere Aufſchlüſſe zu empfangen, und wieder in derſelben Weiſe mit Bezug auf denſelben Gegenſtand darum bittet, kann es für einen Augenblick angenommen werden, daß Gabriel ſeinen Befehl mißachtet, ſeine Miſſion aus den Augen verloren und einen andren Engel beauftragt hätte, ſein unvollendetes Werk zu vervollſtändigen? Schwerlich! Denn die Redeweiſe im vierzehnten Vers läßt uns deutlich den Sprecher erkennen, welcher im achten Kapitel verſprach dieſe Auslegung zu geben.

Vers 10. „Und ſiehe, eine Hand rührete mich an, und half mir auf die Kniee und auf die Hände; 11. Und ſprach zu mir: Du lieber Daniel [Daniel! Geliebter Mann!—L. van Eß Ueberſ.], merk auf die Worte, die ich mit dir rede, und richte dich auf; denn ich bin jetzt zu dir geſandt. Und da er ſolches mit mir redete, richtete ich mich auf und zitterte. 12. Und er ſprach zu mir: Fürchte dich nicht, Daniel; denn von dem erſten Tage an, da du von Herzen begehrteſt zu verſtehen, und dich kaſteieteſt vor deinem Gott, ſind deine Worte erhöret, und ich bin kommen um deinet willen."

Daniel, welcher bei dem Herannahen der majeſtätiſchen Erſcheinung Gabriels in eine Ohnmacht gefallen war (ſo wird der Ausdruck „ſank ich nieder" in Vers 9 gewöhnlich verſtanden), wurde von deſſen Hand berührt, und ihm die Verſicherung gegeben, daß er ſich nicht vor ſeiner [des Engels] Gegenwart zu fürchten brauche. Der Engel redet Daniel mit den Worten an „du lieber Daniel." [„Daniel! Geliebter Mann!"] Beneidenswerthe Anrede! Ein Glied der menſchlichen Familie, von derſelben Raſſe wie wir, wird nicht allein nach dem allgemeinen Begriff, wonach Gott die ganze Welt geliebt hat, als er ſeinen Sohn für dieſelbe ſterben ließ, geliebt, ſondern perſönlich und in ſo bezeichnender Weiſe. Deshalb konnte ſich der Prophet wohl beruhigen, und nach einer ſolchen Anrede getroſt in der Gegenwart Gabriels verharren. Der Engel ſagte ihm überdies, daß er gekommen ſei, um mit ihm eine Unterredung zu haben und deshalb wünſche, daß er ſeine Gedanken ſammele, damit er ihn verſtehe. Nachdem der heilige und geliebte Prophet auf dieſe Art angeredet und

beruhigt worden war, richtete er ſich vor dem himmliſchen Boten auf, obwohl er noch immer heftig zitterte.

„Fürchte dich nicht, Daniel!“ fährt Gabriel fort. Der Prophet hatte wohl kaum Urſache ſich vor einem, wenn auch von himmliſcher Natur, zu fürchten, beſonders da dieſer Engel ihm, weil er ſehr geliebt wurde und in Erhörung ſeines inbrünſtigen Gebetes, geſandt worden war. Ebenſowenig brauchte das Volk Gottes irgend eines Zeitalters eine knechtiſche Furcht vor den Boten zu haben, welche ihnen zugeſandt werden, ſie zu erretten. Ungeachtet deſſen gibt ſich bei leider zu vielen eine Neigung kund, Jeſum und ſeine Engel mehr als ſtrenge Verkündiger des Gerichts, und Rächer und Vergelter anzuſehen, denn dieſelben als Weſen zu betrachten, welche aus Barmherzigkeit und Liebe, in aufrichtiger Hingabe für unſre Erlöſung wirken. Die Gegenwart eines Engels, wenn er in Geſtalt vor ihnen erſcheinen ſollte, würde ſie vor Schreck lähmen, und der Gedanke, daß Chriſtus bald erſcheinen wird, und ſie in ſeiner Gegenwart ſtehen müſſen, macht ihnen Sorge und beunruhigt ſie. Wir empfehlen ſolchen Furchtſamen eine freundlichere Beurtheilung der Beziehungen, welche der wahre Chriſt mit Jeſu, dem Haupt der Kirche unterhält, ſowie etwas mehr von der völligen Liebe, welche die Furcht austreibt.

Ueber den zwölften Vers macht Bagſter die folgende bezeichnende Bemerkung: „Daniel war nun—wie Biſchof Newton ſich ausdrückt—in Jahren weit vorgeſchritten; denn das dritte Jahr des Cyrus war das drei und ſiebenzigſte Jahr ſeiner Gefangenſchaft; und da er ein Jüngling war, als er gefangen fortgeführt wurde, kann nicht angenommen werden, daß er weniger als neunzig Jahre alt ſein konnte. So betagt er auch war, ‚begehrte er‘ die früheren Offenbarungen, welche ihm gemacht worden waren, von Herzen zu verſtehen; beſonders das Geſicht von dem Widder und dem Ziegenbock, wie dies aus dem Schluß gefolgert werden muß. Und für dieſen Zweck betete und faſtete er drei Wochen lang. Sein Faſten und Beten hatte die gewünſchte Wirkung, denn es wurde ein Engel geſandt, um ihm dieſe Geheimniſſe zu enthüllen; und jeder, der in der göttlichen Erkenntniß wachſen will, muß dem Beiſpiel Daniels folgen und ſich angewöhnen Mäßigkeit und Frömmigkeit zu üben.“

Vers 13. „Aber der Fürſt des Königreichs im Perſerland hat mir ein und zwanzig Tage widerſtanden, und ſiehe, Michael, der vornehmſten Fürſten einer, kam mir zu Hilfe; da behielt ich den Sieg bei den Königen in Perſien.“

Wie oft werden die Gebete des Volkes Gottes erhört, obschon die Erhörung nicht immer sofort wahrzunehmen ist. In dem Falle Daniels war dies gerade so. Der Engel sagt ihm, daß seine Worte vom ersten Tage da sein Herz zu „verstehen begehrte," gehört worden seien. Dennoch fuhr Daniel fort seinen Leib mit Fasten zu kasteien und volle drei Wochen lang mit Gott zu ringen, ohne sich bewußt zu sein, daß seinem Gebet bereits Beachtung widerfahren war. Aber warum trat diese Verzögerung ein?—Der König von Persien widerstand dem Engel. Die Erhörung des Gebetes Daniels war mit einer Handlung seitens des Königs von Persien verbunden. Diese Handlung auszuführen, mußte er angeregt werden. Ohne Zweifel betraf es das Werk, welches er bereits angefangen hatte und vollenden sollte, in Bezug auf den Tempel in Jerusalem und die Juden. Sein Dekret war das erste einer Serie von Dekreten, welche zum Bau des Tempels erlassen wurden und schließlich in dem berühmten Befehl endeten, Jerusalem herzustellen und wieder aufzubauen, welcher als Anfang der großen prophetischen Periode von den 2300 Tagen betrachtet werden muß. Und der Engel wurde ausgesandt den König zu beeinflussen, damit das Werk in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen vorwärts schreite.

Ach, wie wenig begreifen wir, was in der unsichtbaren Welt in Bezug auf menschliche Angelegenheiten vor sich geht! Hier wird anscheinend der Vorhang einen Augenblick gehoben, und wir erhaschen einen Lichtblick von den Dingen, welche dahinter vorgehen. Daniel betet. Der Schöpfer des Weltalls hört es. Gabriel erhält den Befehl, dem Propheten mitzutheilen, daß sein Gebet erhört ist. Aber der König von Persien muß handeln, ehe das Gebet erhört werden kann, und der Engel eilt zu diesem Herrscher. Ohne Zweifel sendet der Satan auch Boten, um die Bemühungen des Engels zu hintertreiben. Im königlichen Palast treffen die kämpfenden Parteien zusammen. All die Beweggründe zu selbstsüchtigen Interessen und weltlicher Politik, die der Satan aufbieten kann, wird er zweifellos zu seinem Vortheil dem König zuflüstern, um denselben an der Ausführung von Gottes Willen zu verhindern; während Gabriel seinen Einfluß in entgegengesetzter Weise geltend macht. Der König kämpft zwischen zwei sich entgegengesetzten Gefühlsbewegungen. Er zögert. Er verschiebt die Entscheidung. Ein Tag nach dem anderen flieht dahin;

Daniel betet fort. Der König widerſteht noch immer dem Einfluß des Engels; drei Wochen verſtreichen und ſiehe, ein Mächtigerer als Gabriel nimmt deſſen Stelle im Palaſt ein, und Gabriel erſcheint Daniel, um ihn von dem Fortſchritt der Ereigniſſe in Kenntniß zu ſetzen. Vom Anfang an, ſagt er, wurde dein Gebet erhört, aber während der drei Wochen, welche du im Gebet und Faſten zugebracht haſt, hat der König von Perſien meinem Einfluß widerſtanden und mein Kommen verhindert.

Dieſes war die Wirkung des Gebetes. Und Gott hat ſeit Daniels Zeit zwiſchen ihm und ſeinem Volke keine Scheidewand errichtet. Es iſt demſelben auch heute noch erlaubt ſolche innige und erfolgreiche Gebete an Gott zu richten und, wie Jakob, mit ihm zu ringen und zu beſtehen.

Wer war Michael, welcher zu Gabriels Unterſtützung kam? Die Bezeichnung bedeutet: „Wer [Der] iſt wie Gott", und die heilige Schrift zeigt deutlich, daß Chriſtus derjenige iſt, welcher dieſen Namen trägt. In St. Judä (V. 9.) ſteht, daß Michael der Erzengel iſt. Erzengel bedeutet Haupt oder Oberſter der Engel; und Gabriel nennt ihn in unſerm Text „der vornehmſten der Fürſten einer." Es kann aber blos einen Erzengel geben; deshalb iſt es entſchieden unpaſſend das Wort in der Mehrzahl zu gebrauchen. Die hl. Schrift ſpricht nicht von Erzengeln. Paulus ſagt in 1 Theſſ. 4, 16, daß wenn der Herr hernieder kommen wird vom Himmel um die Todten in Chriſto zu erwecken, die Stimme des Erzengels vernommen werden wird. Welche Stimme wird gehört, wenn die Todten auferweckt werden? —Die Stimme des Sohnes Gottes. Joh. 5, 25. 28. Stellen wir dieſe Schrifttexte zuſammen, ſo geht daraus hervor: 1. Daß die Todten aus ihren Gräbern gerufen werden, durch die Stimme des Sohnes Gottes; 2. Daß die Stimme, welche dann gehört wird, die Stimme des Erzengels iſt, woraus es klar wird, daß der Erzengel der Sohn Gottes ſelbſt iſt; 3. Daß der Erzengel den Namen Michael führt, woraus hervorgeht, daß Michael der Sohn Gottes iſt. Im letzten Vers von Daniel Kap. 10, wird er „euer Fürſt," und in dem erſten Vers des zwölften Kapitels „der große Fürſt Michael, der für dein Volk ſtehet" genannt; dies ſind alles Ausdrücke, welche in paſſender Weiſe auf Chriſtus, aber auf kein anderes Weſen angewendet werden können.

Vers 14. „Nun aber komme ich, daß ich dich berichte, wie es deinem Volk hernach gehen wird; denn das Geſicht wird nach etlicher Zeit geſchehen."

Der Ausdruck „denn das Geſicht wird nach etlicher Zeit geſchehen," greift weit in die Zukunft und ſchließt ſogar Ereigniſſe in ſich ein, die dem Volke Gottes in den letzten Tagen widerfahren werden; es wird dadurch ebenfalls bündig bewieſen, daß die Tage, welche im Geſicht gegeben wurden, nämlich die 2300 Tage, nicht als buchſtäbliche Tage, ſondern als prophetiſche Tage, d. h. Jahre zu betrachten ſind. Siehe Kapitel 9, 25–27.

Vers 15. „Und als er ſolches mit mir redete, ſchlug ich mein Angeſicht nieder zur Erde, und ſchwieg ſtille. 16. Und ſiehe, einer, gleich einem Menſchen, rührete meine Lippen an. Da that ich meinen Mund auf, und redete und ſprach zu dem, der vor mir ſtund: Mein Herr, meine Gelenke beben mir über dem Geſicht, und ich habe keine Kraft mehr; 17. Und wie kann der Knecht meines Herrn mit meinem Herrn reden, weil nun keine Kraft mehr in mir iſt, und habe auch keinen Odem mehr?"

Eine der ausgeprägteſten Charaktereigenſchaften, welche Daniel zierten, war die zarte Sorge, die er für ſein Volk hegte. Nachdem er jetzt zur klaren Einſicht gekommen war, daß das Geſicht lange Jahrhunderte der Unterdrückung und Trübſal für die Kirche vorherſagte, wurde er ſo vom Schmerz überwältigt, daß ihn ſeine Kraft verließ, ſein Odem ſtockte und er der Macht der Sprache beraubt wurde. Das Geſicht von Vers 16 bezieht ſich zweifelsohne auf das frühere Geſicht in Kapitel 8.

Vers 18. „Da rührete mich abermal an, einer, gleichwie ein Menſch geſtaltet, und ſtärkete mich, 19. Und ſprach: Fürchte dich nicht, du lieber Mann; Friede ſei mit dir, und ſei getroſt, ſei getroſt! Und als er mit mir redete, ermannete ich mich, und ſprach: Mein Herr rede; denn du haſt mich geſtärkt. 20. Und er ſprach: Weißt du auch warum ich zu dir kommen bin? Jetzt will ich wieder hin, und mit dem Fürſten im Perſerland ſtreiten; aber wenn ich wegziehe, ſiehe, ſo wird der Fürſt aus Griechenland kommen. 21. Doch will ich dir anzeigen, was geſchrieben iſt, das gewißlich geſchehen wird. Und iſt keiner, der mir hilft wider jene, denn euer Fürſt Michael."

Der Prophet wird zuletzt geſtärkt, ſo daß er die ganze Mittheilung, welche der Engel zu machen hat, anhören kann. Und Gabriel ſagt: „Weißt du auch warum ich zu dir kommen bin?" Das meint, weißt du, zu welchem Ende ich gekommen bin? Verſtehſt du meinen Zweck, ſo daß du dich nicht mehr fürchteſt? Er erklärt dann ſeine Abſicht

zurückzukehren, ſobald er ſeine Mittheilungen vollendet habe, um mit dem König der Perſer zu ſtreiten. Das Wort mit iſt nach der Septuaginte meta, und bedeutet nicht gegen, ſondern im allgemeinen an der Seite von jemand; das heißt alſo, daß der Engel Gottes ſo lange auf Seiten des perſiſchen Königs kämpfen wolle, als im Rathe Gottes beſchloſſen war, daß jenes Königreich beſtehen ſolle. „Aber wenn ich wegziehe," ſetzt Gabriel ſein Geſpräch fort, „ſiehe, ſo wird der Fürſt aus Griechenland kommen." Oder mit andern Worten, wenn er jenem Königreich ſeine Hülfe entzieht und die Vorſehung Gottes für ein anderes Königreich wirkt, ſoll der Fürſt von Griechenland kommen und das perſiſche Reich geſtürzt werden.

Gabriel verkündigte dann, daß niemand, ausgenommen Gott ſelbſt und der Fürſt Michael, etwas von den Angelegenheiten wiſſe, welche er Daniel mitzutheilen beauftragt ſei. Und nachdem er Daniel hierüber belehrt hatte, gab es nur vier Weſen im ganzen Univerſum, die mit den wichtigen Wahrheiten bekannt waren, nämlich Daniel, Gabriel, Chriſtus und Gott. Vier Glieder in dieſer aufwärts führenden Kette von Zeugen—der erſte, Daniel, ein Mitglied der menſchlichen Familie; der letzte, Jehovah, der allmächtige Gott über alles!

Elftes Kapitel.

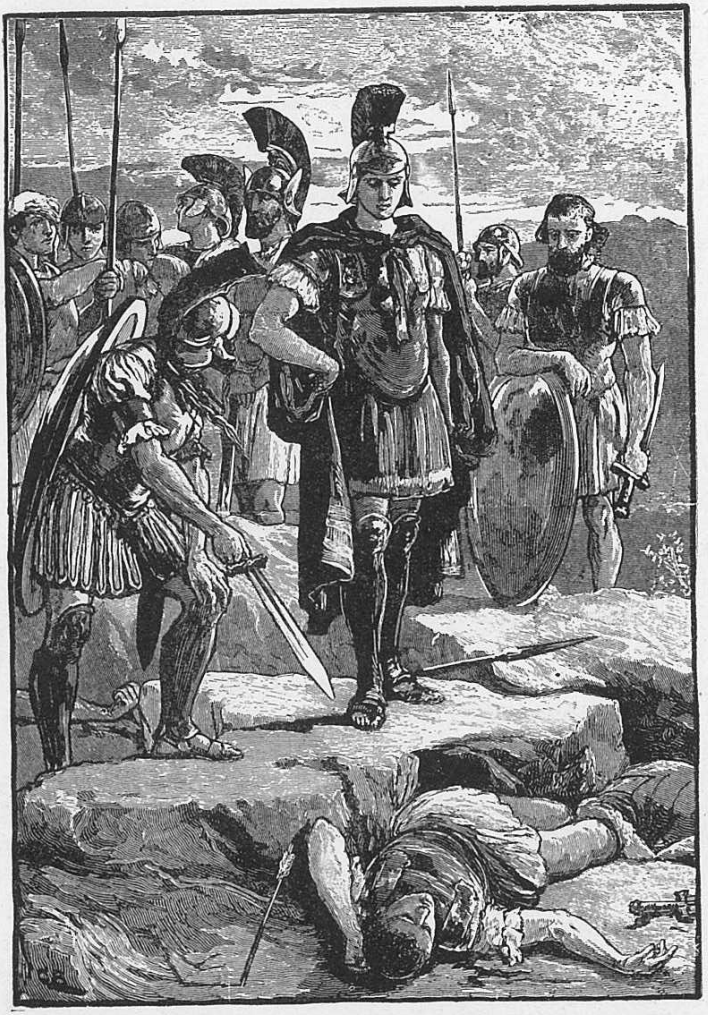
Eine buchſtäbliche Prophezeiung.

Vers 1. „Denn ich ſtund auch bei ihm im erſten Jahre Darius, des Meders, daß ich ihm hülfe und ſtärkte. 2. Und nun will ich dir anzeigen, was gewiß geſchehen ſoll. Siehe, es werden noch drei Könige in Perſien ſtehen; der vierte aber wird größern Reichthum haben denn alle andere, und wenn er in ſeinem Reichthum am mächtigſten iſt, wird er alles wider das Königreich in Griechenland erregen."

Wir wenden uns nun einer Prophezeiung künftiger Ereigniſſe zu, welche nicht in Zahlen und Bilder, wie die Viſionen der Kapitel 2, 7 und 8, gekleidet ſind, ſondern meiſtens in deutlicher Sprache gegeben werden. Viele der hervorragendſten Ereigniſſe in der Weltgeſchichte, von den Tagen Daniels bis zum Ende der Welt, finden hier Erwähnung. Dieſe Prophezeiung, ſagt Biſchof Newton, mag nicht ganz ohne Recht ein Kommentar oder eine Erklärung zu der Viſion im achten Kapitel genannt werden; denn ſie legt dar, wie deutlich dem Propheten die Verbindung zwiſchen dem achten Kapitel und den Begebenheiten, die er im Ende ſeines Buches mittheilt, erſchien.

Nachdem der Engel ſagt, daß er auch im erſten Jahre des Darius demſelben beiſtand und ihn ſtärkte, wendet er ſeine Aufmerkſamkeit der Zukunft zu. Drei Könige werden noch in Perſien ſtehen. Zu ſtehen bedeutet zu regieren; daß drei Könige noch in Perſien regieren ſollen, bezieht ſich ohne Zweifel auf die unmittelbaren Nachfolger des Cyrus. Dieſe Nachfolger waren aber: 1. Kambyſes, Sohn des Cyrus; 2. Smerdis, ein Betrüger; 3. Darius Hyſtaſpes.

Der vierte aber wird größern Reichthum haben denn alle anderen. Der vierte König von Cyrus war Xerxes, welcher weit berühmter wegen ſeines Reichthumes als ſeines Feldherrntalentes war, und ſich in der Geſchichte durch den mit großem Gepränge gegen Griechenland in Scene geſetzten und gänzlich mißglückten Feldzug verewigt hat. Er ſollte alles wider das Königreich Griechenland erregen. Niemals



Alexander vor dem Leichname des Darius.

zuvor hatte eine ſolche Maſſenwerbung von Männern für Kriegszwecke ſtattgefunden, und niemals nachher iſt es der Fall geweſen. Nach Herodotus, welcher in jenem Zeitalter lebte, beſtand das Heer des Xerxes aus fünf Millionen zwei hundert und drei und achtzig tauſend zwei hundert und zwanzig Mann (5,283,220). Und nicht zufrieden damit, die Völker des Morgenlandes zu den Waffen zu rufen, warb er auch noch die Karthager des Abendlandes an, welche mit einer Armee von drei hundert tauſend Mann ins Feld zogen, ſo daß die Geſammt-Armee zu der fabelhaften Zahl von über fünf und ein halb Millionen Soldaten anwuchs. Es wird geſagt, daß Xerxes, indem er Revue über dies Maſſenheer hielt, geweint haben ſoll, da ihn der Gedanke beſchlich, daß in hundert Jahren von jener Zeit kein einziger Soldat aus all dieſen Truppen mehr leben würde.

Vers 3. „Darnach wird ein mächtiger König aufſtehen, und mit großer Macht herrſchen, und was er will, wird er ausrichten. 4. Und wenn er aufs höchſte kommen iſt, wird ſein Reich zerbrechen, und ſich in die vier Winde des Himmels zertheilen; nicht auf ſeine Nachkommen, auch nicht mit ſolcher Macht, wie ſeine geweſen iſt, denn ſein Reich wird ausgerottet und Fremden zu Theil werden.“

Die Thatſachen, welche in dieſen Verſen geſchildert werden, beziehen ſich jedenfalls auf Alexander und die Theilung ſeines Weltreiches. Siehe unter Kapitel 8, 8. Xerxes war der letzte perſiſche König, der in Griechenland einfiel, und die Prophezeiung übergeht darum die neun Nachfolger des Xerxes im perſiſchen Reich und bringt uns zunächſt auf Alexander den Großen. Nachdem dieſer die perſiſche Monarchie geſtürzt, „wurde er abſoluter Beherrſcher jenes Reiches, und zwar in ſo unbegrenzter Weiſe, als es jemals ein perſiſcher König geweſen war.“ Prideaux, Buch I, S. 378. Sein Länderbeſitz war groß und umfaßte „den größern Theil der damals als bevölkert bekannten Welt;“ und er herrſchte ganz nach ſeinem Willen. Sein Uebermuth und Eigenwille führte ihn im Jahre 323 v. Chr. Geb. zu einer bacchanaliſchen Schwelgerei, in der er ſtarb wie ein Narr ſtirbt; und ſeine großſprecheriſchen und ehrgeizigen Pläne kamen zu einem plötzlichen, gänzlichen und dauernden Abſchluß. Das Reich wurde getheilt, aber nicht für ſeine Nachkommen; es wurde ausgerottet und fiel Fremden anheim. Innerhalb von fünfzehn Jahren nach ſeinem Tode war ſeine ganze Nachkommenſchaft dem Ehrgeiz, der Eiferſucht

und den Intriguen ſeiner leitenden Generäle zum Opfer verfallen. Nicht einer von dem Geſchlecht des Alexander blieb übrig. So ſchnell iſt der Uebergang von der höchſten Stufe des irdiſchen Ruhmes zu den niedrigſten Tiefen der Vergeſſenheit und des Todes. Das Reich wurde in vier Theile zeriſſen, von welchen die vier fähigſten, vielleicht auch ehrgeizigſten und gewiſſenloſeſten Generäle Alexanders Beſitz nahmen; wir meinen Kaſſander, Lyſimachos, Ptolemäos und Seleukos.

Vers 5. „Und der König gegen Mittag, welcher iſt ſeiner Fürſten einer, wird mächtig werden; aber gegen ihn wird einer auch mächtig ſein und herrſchen, welches Herrſchaft wird groß ſein."

Der König des Nordens [gegen Mitternacht] und der König des Südens [gegen Mittag] finden in dem übrigen Theile des Kapitels vielfach Erwähnung. Darum iſt es zum beſſeren Verſtändniß der Prophezeiung unbedingt nothwendig, uns mit dieſen Mächten genau bekannt zu machen. Als Alexanders Reich getheilt wurde, lagen die Ländergebiete in den vier verſchiedenen Himmelsgegenden (vier Winden des Himmels), öſtlich, weſtlich, nördlich und ſüdlich. Dieſe Theilungen ſind natürlich von dem Heimathsland des Propheten—Paläſtina —aus berechnet. Der Theil des Reiches, welcher alſo weſtlich von Paläſtina lag, würde das Königreich des Weſtens ſein; der öſtlich liegende Theil, das Königreich des Oſtens; der nördlich liegende Theil, das Königreich des Nordens und der ſüdlich liegende Theil, das Königreich des Südens. Von Paläſtina aus genommen, waren die vier Theile des Reiches Alexanders des Großen folgendermaßen gelegen: Kaſſander beſaß Griechenland und die angrenzenden Länder, welches Gebiet weſtlich lag; Lyſimachos beſaß Thrakien, welches damals Kleinaſien und die Länder am Hellespont und Bosporus in ſich ſchloß, und nördlich von Paläſtina gelegen war; Ptolemäos beſaß Aegypten und die benachbarten Ländergebiete, ſüdlich von Paläſtina gelegen; und Seleukos hatte Syrien und Babylonien, welche zum größeren Theil öſtlich lagen.

Während der Kriege und Revolutionen, welche lange Jahre nachher aufeinander folgten, wurden dieſe geographiſchen Grenzen häufig verändert oder gänzlich verwiſcht; alte Grenzen wurden abgeſchafft und neue gezogen. Indeſſen, welche Veränderungen ſich ſpäter auch ge-

ſtaltet haben mögen, dieſe erſte Theilung des Reiches mußte den Ländergebieten die Namen geben, welche ſie für alle Zukunft tragen ſollten, oder wir würden keinen Anhaltspunkt haben, von welchem wir die Anwendung der Prophezeiung prüfen könnten. Damit wollen wir ſagen, daß irgend eine Macht, welche zu einer Zeit das Ländergebiet einnahm, welches zuerſt das Königreich des Nordens ausmachte, ſo lange als ſie Inhaber dieſes Gebietes war, als Herrſcher oder König des Nordens gegolten haben muß; und, daß irgend eine Macht, welche das ehemalige Königreich des Südens einnahm, für die Zeit der Beſitznahme als Beherrſcher des Südens gelten mußte. Wir ſprechen blos von dieſen zwei Theilen oder Königreichen, weil, wie wir in der Folge ſehen werden, es nur dieſe zwei ſind, mit denen ſich die Prophezeiung beſchäftigt, und weil ſich ſpäter thatſächlich beinahe das ganze Reich Alexanders in dieſe zwei Theile oder Königreiche auflöſte. Kaſſander wurde bald nachher von Lyſimachos angegriffen und beſiegt, und ſein Königreich, beſtehend aus Griechenland und Makedonien, fiel dem Eroberer zu. Lyſimachos ging es jedoch nachher gradeſo; er wurde von Seleukos beſiegt und Thrakien und Makedonien wurden mit Syrien verbunden.

Wir führen dieſe geſchichtlichen Thatſachen an, weil ſie uns zur Erklärung des vorliegenden Textes gewiſſermaßen als Wegweiſer dienen. Der König des Südens [gegen Mittag—Aegypten] wird mächtig werden. Ptolemäos eroberte Cypern, Phönizien, Karien, Cyrene und viele andre Inſeln und Städte, welche er ſeinem Königreich Aegypten einverleibte. Auf dieſe Art wurde ſein Reich mächtig. Jedoch in unſrem Text iſt noch von einem andren Fürſten Alexanders die Rede. Es heißt: „Aber gegen ihn wird einer auch mächtig ſein und herrſchen.“ Die Septuaginte überſetzt dieſe Stelle: „Und der König von Süden wird mächtig ſein, und dann einer von ſeinen [Alexanders] Fürſten wird mächtiger werden, als jener.“ Dies muß ſich auf Seleukos beziehen, welcher, wie bereits erwähnt, Makedonien und Thrakien an Syrien brachte und damit Herrſcher über drei von den vier Theilen des ehemaligen Reiches Alexanders wurde, wodurch er ein mächtigeres Reich als das ägyptiſche ins Leben rief.

Vers 6. „Nach etlichen Jahren aber werden ſie ſich mit einander befreunden, und die Tochter des Königs gegen Mittag wird kommen zum Könige gegen Mitternacht, Einigkeit zu machen. Aber ſie wird nicht bleiben bei der Macht des Arms, dazu ihr

Same auch nicht ſtehen bleiben; ſondern ſie wird übergeben ſamt denen, die ſie gebracht haben, und mit dem Kinde und dem, der ſie eine Weile mächtig gemacht hatte."

Zwiſchen den Königen von Aegypten und Syrien fanden häufig Kriege ſtatt. Beſonders war dies der Fall mit Ptolemäos Philadelphos, dem zweiten König von Aegypten und Antiochos Theos, dem dritten König von Syrien. Endlich kamen ſie überein Frieden zu machen, und zwar unter der Bedingung, daß Antiochos Theos ſeine frühere Gattin Laodice und deren zwei Söhne von ſich ſtoßen, und Berenice, die Tochter des Ptolemäos Philadelphos, heirathen ſollte. Ptolemäos brachte ſeine Tochter in Uebereinſtimmung mit dieſem Friedensvertrage zu Antiochos und ſchenkte ihr ein ungeheures Heirathsgut.

„Aber ſie wird nicht bleiben bei der Macht des Arms;" das heißt ihre Intereſſen und Macht werden ſie nicht an Antiochos knüpfen. Und ſo war es, denn bald nachher, in einem Anfall der Liebesſehnſucht, brachte Antiochos ſein früheres Weib Laodice und deren Kinder an ſeinen Hof zurück. Alsdann ſagt die Prophezeiung: „Dazu ihr Same auch nicht [wird] ſtehen bleiben." Als ſich Laodice wieder in der Gunſt des Königs ſah, befürchtete ſie, daß Antiochos in einer Gefühls-Wankelmüthigkeit ſie abermals in Schande bringen und Berenice zurückrufen könne, und ſie bildete ſich ein, daß nichts als ſein Tod, ſie vor ſolch einem Geſchick dauernd ſchützen könne; ſie ließ ihn deshalb bald darauf durch Gift aus dem Wege ſchaffen. Seine Nachkommenſchaft durch Berenice ſollte das Königreich ebenfalls nicht ererben; denn Laodice wußte die Staatsangelegenheiten ſo zu lenken, daß ſie den Thron für ihren älteſten Sohn Seleukos Kallinikos ſicherte.

„Sondern ſie [Berenice] wird übergeben." Laodice war nicht damit zufrieden geſtellt, daß ihr Gatte vergiftet worden war, ſondern ſie ließ auch Berenice ermorden. „Samt denen, die ſie gebracht haben." Von den ägyptiſchen Frauen und der Dienerſchaft, welche ſie mitgebracht hatte, wurden, da ſie Berenice bei dem Attentate vertheidigten, viele getödtet. „Und mit dem Kinde;" dies war ihr Sohn, welcher zu gleicher Zeit auf Befehl Laodicens ermordet ward. „Und dem, der ſie eine Weile mächtig gemacht hatte;" ihr Gatte Antiochos—wie der Geſchichtsſchreiber Jerome annimmt—oder diejenigen, welche Theil an ihrer Vertheidigung nahmen.

Aber ſolche Bosheit ſollte nicht lange ungeſtraft bleiben, wie die Prophezeiung verkündigte und die Geſchichte beſtätigte.

Vers 7. „Es wird aber der Zweige einer von ihrem Stamm aufkommen, der wird kommen mit Heereskraft, und dem Könige gegen Mitternacht in ſeine Feſte fallen, und wird es ausrichten und ſiegen. 8. Auch wird er ihre Götter und Bilder ſamt den köſtlichen Kleinodien, beide ſilbernen und güldenen, wegführen in Aegypten, und etliche Jahre vor dem Könige gegen Mitternacht wohl ſtehen bleiben. 9. Und wenn er durch desſelbigen Königreich gezogen iſt, wird er wiederum in ſein Land ziehen."

Dieſer Zweig, von demſelben Stamm wie Berenice, war ihr Bruder Ptolemäos Euergetes. Kaum war er ſeinem Vater Ptolemäos Philadelphos auf dem Thron des Königreichs Aegypten gefolgt, als ſich ein brennendes Verlangen in ihm bemerkbar machte, den Tod ſeiner Schweſter zu rächen. Er brachte eine gewaltige Armee auf und fiel in das Gebiet des Seleukos Kallinikos, des Königs gegen Norden [Mitternacht], welcher mit ſeiner Mutter Laodice in Syrien regierte. Und er beſiegte dieſelben, ja er unterwarf ſogar Syrien, Cilicien, die oberen Länder jenſeits des Euphrats und beinahe ganz Aſien. Da jedoch eine Empörung in Aegypten ausgebrochen war und er ſchleunigſt heimkehren mußte, ſo plünderte er noch das Königreich des Seleukos, erbeutete vierzig tauſend Talente Silber und köſtliche Kleinodien und zwei tauſend fünfhundert Götzen und Bilder. Unter dieſen waren die Götzenbilder, welche einſt Kambyſes von Aegypten genommen und nach Perſien gebracht hatte. Die Aegypter, welche dem Götzendienſt völlig ergeben waren, legten in Folge deſſen dem Ptolemäos den Namen Euergetes, d. h. der Wohlthäter, bei, als eine Dankesbezeugung, daß er nach ſo vielen Jahren ihre gefangenen Götter zurückgebracht hatte.

Dies iſt, nach Biſchof Newton, ein Bericht Jeromes, welcher aus alten Chroniken entnommen iſt; aber es ſind noch Verfaſſer vorhanden, ſagt er, welche viele von denſelben Einzelheiten beſtätigen. Appian theilt uns mit, daß Ptolemäos, der Sohn des Philadelphos, nachdem er hörte, daß Laodice den Antiochos getödtet und ſpäter Berenice und ihren Sohn ermordet hatte, dieſe Morde zu rächen beſchloß, in Syrien einfiel, Laodice tödtete und darauf nach Babylonien weiter zog. Polybius der Geſchichtsſchreiber berichtet, daß Ptolemäos Euergetes, äußerſt entrüſtet über die Behandlung ſeiner Schweſter Berenice, mit einer Armee in Syrien einmarſchirte und die Stadt Seleukia beſetzte, welche ſpäter mehrere Jahre von einer Garniſon des Königs von Aegypten gehalten wurde. Auf dieſe Art fiel er in die Feſte des Königs gegen Norden. Polyänus beſtätigt, daß ſich Ptolemäos zum Gebieter des ganzen Landes von dem Berge Taurus bis nach Indien machte,

ohne einen Krieg anzufangen oder eine Schlacht zu liefern; aber durch einen Irrthum ſchreibt er dieſe Eroberungen dem Ptolemäos Philadelphos, anſtatt deſſen Sohn, zu. Juſtin verſichert, daß wenn Ptolemäos nicht wegen einer Empörung nach Aegypten zurück gerufen worden wäre, er das ganze Königreich des Seleukos eingenommen haben würde. Der König des Südens überzog alſo das Ländergebiet des Königs des Nordens und zog wiederum in ſein Land, wie uns der Prophet vorherſagte. Und er ſollte etliche Jahre vor dem König gegen Mitternacht [Norden] ſtehen bleiben [länger leben]. Dies traf ebenfalls zu, denn Seleukos Kallinikos ſtarb, durch den Sturz von einem Pferde, in der Verbannung, während ihn Ptolemäos Euergetes vier oder fünf Jahre überlebte.

Vers 10. „Aber ſeine Söhne werden erzürnen, und große Heere zuſammenbringen; und der eine wird kommen, und wie eine Fluth daher fahren, und jenen wiederum vor ſeinen Feſten reizen."

Der erſte Theil dieſes Verſes ſpricht von Söhnen, alſo in der Mehrzahl; der letzte Theil nur von einem Sohne, mithin in der Einzahl. Die Söhne des Seleukos Kallinikos, waren Seleukos Keraunos und Antiochos Magnus. Dieſe beiden machten ſich mit Eifer daran die Sache ihres Vaters und Vaterlandes zu rächen und zu vertheidigen. Der älteſte Sohn, Seleukos, beſtieg zuerſt den Thron. Er brachte ein großes Heer zuſammen, um die Beſitzungen ſeines Vaters wieder zu erobern; aber da er von Natur ein ſchwächlicher und feiger Fürſt war, und ohne Geldmittel daſtand, ſich auch unfähig zeigte ſeine Armee im Gehorſam zu halten, wurde er von zweien ſeiner Heerführer nach einer zwei- oder dreijährigen ruhmloſen Regierung vergiftet. Hierauf wurde deſſen mehr begabter Bruder Antiochos Magnus zum König ausgerufen, welcher ſich an die Spitze der Armee ſtellte, Seleukia zurückeroberte, Syrien wieder bekam und ſich durch Vertrag oder Waffengewalt zum Gebieter vieler anderer Plätze machte. Ein Waffenſtillſtand folgte, während welcher Zeit beide Seiten wegen Frieden verhandelten, ſich aber im ſtillen zum Kriege rüſteten. Nach dieſem Waffenſtillſtand kehrte Antiochos zurück, ſchlug den ägyptiſchen General Nikolaus in einer Schlacht aufs Haupt, und bereitete ſich vor Aegypten zu beſetzen. Antiochos iſt demnach derjenige, der wie eine Fluth daher fuhr und jenen wiederum vor ſeinen Feſten reizte.

Vers 11. „Da wird der König gegen Mittag ergrimmen und ausziehen, und mit dem Könige gegen Mitternacht ſtreiten, und wird ſolchen großen Haufen zuſammenbringen, daß ihm jener Haufe wird in ſeine Hand gegeben."

Ptolemäos Philopater folgte ſeinem Vater Euergetes in der Regierung Aegyptens, und zwar nicht lange nach der Zeit, als Antiochos Magnus ſeinem Bruder als Herrſcher von Syrien folgte. Philopater war ein prunkliebender und laſterhafter Fürſt, der ſich indeſſen endlich aufraffte, als ihm Gefahr drohte, daß Antiochos Aegypten beſetzen werde. In der That er „ergrimmte" wegen der Verluſte, welche er erlitten hatte und der Gefahr, in der er ſchwebte; deshalb brach er aus Aegypten mit einer zahlreichen Armee hervor, um den Anmarſch des ſyriſchen Königs zu hemmen. Der König des Nordens [gegen Mitternacht] ſammelte ebenfalls ein beträchtliches Heer. Die Armee des Antiochos ſoll, nach Angabe von Polybios, aus zwei und ſechzig tauſend Mann Infantrie, ſechs tauſend Mann Reiterei und hundert und zwei Elephanten beſtanden haben. Antiochos wurde jedoch geſchlagen und ſein Heer, wie in der Prophezeiung geſagt wurde, in die Hände des Königs gegen Süden gegeben. Es wurden zehn tauſend Mann Fußvolk und drei tauſend Reiter getödtet und über vier tauſend Gefangene gemacht, während des Ptolemäos ſiegreiches Heer nur ſieben hundert Reiter und ungefähr vierzehn hundert Mann Fußvolk verlor.

Vers 12. „Und wird denſelbigen Haufen wegführen; deß wird ſich ſein Herz erheben, daß er ſo viele tauſend darnieder gelegt hat; aber damit wird er ſeiner nicht mächtig werden."

Es mangelte dem Ptolemäos an Klugheit, ſich dieſen Sieg zu Nutzen zu machen. Wäre er nach ſeinem Siege Antiochos auf deſſen Gebiet gefolgt, ſo hätte er ſich möglicher Weiſe zum Herrn von deſſen ganzem Reich machen können; aber er gab ſich mit einigen Warnungen und Drohungen zufrieden, und machte einen ſchnellen Frieden, um ſich deſto ſorgenloſer ſeinen fortgeſetzten, unbezähmbaren, thieriſchen Leidenſchaften hingeben zu können. Nachdem er ſeine Feinde überwunden hatte, ſchlugen ihn ſeine Laſter in Feſſeln und ganz vergeſſend, welch einen großen Namen er ſich hätte machen können, verbrachte er ſeine Zeit in Feſtgelagen und Unzüchtigkeiten. Sein Herz erhob ſich wegen ſeines Erfolges, aber er war weit davon entfernt dadurch mächtig zu

werden; denn der unwürdige Gebrauch, welchen er von ſeinen Errungenſchaften machte, veranlaßte ſeine eigenen Unterthanen ſich gegen ihn zu empören. Indeſſen bezieht ſich ſeine Herzensüberhebung wohl noch im beſonderen auf ſein Benehmen gegen die Juden. Als er nach Jeruſalem kam, opferte er, und es war ſein größter Wunſch in das Allerheiligſte des Tempels zu treten, welches ihm nach den Geſetzen und der Religion der Juden nicht geſtattet werden konnte. Nachdem er nur mit großer Schwierigkeit von ſeinem Wunſch abgehalten werden konnte, verließ er die heilige Stadt im Zorn und ergrimmte ſo gegen das jüdiſche Volk, daß er ſofort eine ſchreckliche und unbarmherzige Verfolgung anordnete. In Alexandria, wo ſich ſeit den Tagen Alexanders des Großen viele Juden niedergelaſſen hatten und aller Berechtigungen der begünſtigten Bürger ſich erfreuten, wurden vierzig tauſend (nach Euſebius), ſogar, nach Jerome, ſechzig tauſend, bei der Verfolgung umgebracht. Der Aufſtand der Aegypter und die Niedermetzlung der Juden waren natürlich nicht geeignet Ptolemäos in ſeinem eigenen Königreich mächtiger zu machen, ſondern genügten eher, ihn beinahe ganz zu ruiniren.

Vers 13. „Denn der König gegen Mitternacht wird wiederum einen größeren Haufen zuſammenbringen, denn der vorige war, und nach etlichen Jahren wird er daher ziehen mit großer Heereskraft und mit großem Gut."

Die Ereigniſſe, welche in dieſem Verſe geweisſagt werden, ſollten „nach etlichen Jahren" geſchehen. Der Friede, welcher zwiſchen Ptolemäos Philopater und Antiochos abgeſchloſſen war, dauerte vierzehn Jahre. Während dieſes Zeitraumes ſtarb Ptolemäos an den Folgen ſeiner Unmäßigkeit und Ausſchweifungen, und ſein Sohn Ptolemäos Epiphanes, damals ein Kind von vier oder fünf Jahren, folgte ihm in der Regierung. Antiochos hatte zu dieſer Zeit eine Empörung in ſeinem eigenen Königreich niedergeworfen, die öſtlichen Theile ſeiner Monarchie zum Gehorſam gezwungen und war, als das Kind Epiphanes auf den ägyptiſchen Thron kam, ſo geſtellt, daß er irgend eine Unternehmung anfangen konnte. In der That hielt er die Gelegenheit für höchſt günſtig, ſeine Beſitzungen zu erweitern und brachte ein ungeheures Heer, „einen größern Haufen, denn der vorige," zuſammen (denn er ſammelte viele Mannſchaften und erwarb ſich großen Reichthum in ſeinen öſtlichen Feldzügen), und machte ſich auf gegen

Aegypten, über deſſen kindlichen König er ſich einen leichten Sieg verſprach. Welchen Erfolg er hatte, werden wir ſogleich ſehen, da ſich hier die Angelegenheiten beider Königreiche aufs neue verwickeln und neue Perſönlichkeiten die geſchichtliche Schaubühne betreten.

Vers 14. „Und zur ſelbigen Zeit werden ſich viele wider den König gegen Mittag ſetzen; auch werden ſich etliche Abtrünnige aus deinem Volk erheben, und die Weisſagung erfüllen und werden fallen.“

Antiochos war nicht der einzige, der ſich gegen das Kind Ptolemäos erhob. Agathokles, der erſte Miniſter in Aegypten, in deſſen Händen ſich das königliche Kind befand und der die Angelegenheiten des Reiches für daſſelbe verwaltete, war ſo ungebührlich und übermüthig in der Ausübung ſeiner Gewalt, daß die Provinzen, welche Aegypten früher unterworfen wurden, ſich empörten; Aegypten ſelbſt wurde von Aufſtänden beunruhigt und die Bürger von Alexandria erhoben ſich gegen den Miniſter Agathokles und veranlaßten, daß er, ſeine Schweſter, ſeine Mutter und der ganze Anhang der Familie getödtet wurden. Zur ſelben Zeit machte Philipp, der König von Makedonien, ein Bündniß mit Antiochos, das darauf hinauslief, daß ſie ſich in das Gebiet des kleinen Ptolemäos theilen wollten; wobei jeder der beiden Verbündeten ſich die Landesſtrecken aneignen wollte, welche ihm am nächſten lagen und am annehmbarſten erſchienen. Hier war alſo eine Erhebung wider den König gegen Mittag, die ſtark genug war um die Prophezeiung zu erfüllen, und es ſind dies ohne Zweifel diejenigen Begebenheiten, welche nach der Prophezeiung ſtattfinden ſollten.

Eine neue Macht tritt indeſſen hier auf die Scene—„auch werden ſich etliche Abtrünnige [‚Gewaltthätige,‘ L. v. Eß; ‚Räuber,‘ engl. Ueberſ.] aus deinem Volk erheben.“ Biſchof Newton überſetzt die Stelle buchſtäblich: “The breakers of thy people;” auf Deutſch: „Die Zerſtörer an deinem Volk.“ Fern von dem Schauplatze der Begebenheiten in den beiden Königreichen, an den Ufern des Tiber, war ein Königreich emporgekommen, das ſich im geheimen mit ehrgeizigen Plänen und dunklen Abſichten beſchäftigte. Klein und ſchwach, wie es zuerſt war, wuchs es mit merkwürdiger Geſchwindigkeit an Stärke und Lebensfähigkeit, indem es ſich hie und da in vorſichtiger Weiſe hervorthat, um ſeine Tapferkeit zu verſuchen und die Kraft ſeines

kriegerischen Armes zu erproben; bis es, nachdem es sich seiner Macht bewußt geworden, kühn sein Haupt unter den Nationen der Erde emporhob und mit unüberwindlicher Hand die Leitung von deren Angelegenheiten für sich in Anspruch nahm. Von da an finden wir den Namen Roms in den Blättern der Geschichte verzeichnet; der Name einer Macht, die bestimmt war für Jahrhunderte die Angelegenheiten und Geschicke der Welt zu kontrolliren und sogar bis zum Ende der Zeit einen mächtigen Einfluß unter den Nationen auszuüben.

Rom hatte gesprochen! Und Syrien und Makedonien sollten bald darüber belehrt werden, daß ihr Traum eine andere Gestalt angenommen hatte. Die Römer warfen sich für den jungen König von Aegypten ins Mittel, und waren entschlossen ihn vor dem Untergang zu schützen, den Antiochos und Philipp ihm zugedacht hatten. Dies geschah 200 v. Chr. Geb., und war eine der ersten wichtigen Einmischungen der Römer in den Angelegenheiten der Syrer und Aegypter. Rollin gibt uns folgenden gedrängten Bericht über diese Sache: „Antiochos, der König von Syrien, und Philipp, König von Makedonien, waren während der Regierung des Ptolemäos Philopater stets eifrig bemüht für die Interessen dieses Monarchen einzutreten und bereit, ihn bei jeder Gelegenheit zu unterstützen. Kaum war er jedoch todt, ein kleines Kind hinterlassend, welchem schon nach den Gesetzen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit niemand das Erbe seines Vaters hätte streitig machen sollen, als diese beiden Könige ein verbrecherisches Bündniß eingingen, den gesetzlichen Erben zu beseitigen und sich in dessen Lande zu theilen. Philipp sollte Karien, Lybien, Kyrenaika und Aegypten erhalten und Antiochos die übrigbleibenden Provinzen. Mit dieser Absicht marschirte der letztere in Koele-Syrien und Palästina ein, und in weniger als zwei Feldzügen eroberte er beide Provinzen mit allen ihren Städten und abhängigen Errungenschaften. Ihre Schuld, sagt Polybius, würde nicht halb so ruchlos gewesen sein, wenn sie, nach Tyrannenart, versucht hätten ihre Verbrechen mit einem guten Vorwand zu bedecken; aber so weit waren sie hievon entfernt, daß man auf ihre ungeschminkte Grausamkeit und Ungerechtigkeit nur das Beispiel anwenden kann, was gewöhnlich auf Fische angewendet wird, nämlich, daß die größeren, wenn sie auch von derselben Rasse sind, die kleineren verschlingen. Man ist versucht, fährt der Geschichtsschreiber fort, wenn man die heiligsten Gesellschafts-

Geſetze in ſo ruchloſer Weiſe verletzt ſieht, die Vorſehung anzuklagen, daß ſie gegenüber ſolcher ſchrecklichen Verbrechen gleichgültig und unempfindlich bleibt; aber dieſelbe rechtfertigte ihre Fügungen vollſtändig, indem ſie dieſe beiden Könige nach ihren Verdienſten beſtrafte und ſolch ein Beiſpiel an denſelben vollzog, daß es in allen folgenden Jahrhunderten andere abſchrecken ſollte, ähnliche Verbrechen zu begehen. Denn, während ſie ſich darüber beriethen, wie dies ſchwache und hülfloſe Kind um ſein Königreich zu berauben ſei, ſandte die Vorſehung die Römer gegen ſie, welche die Königreiche des Philipp und Antiochos gänzlich ſtürzten und ihre Nachfolger beinahe zu demſelben Geſchick verurtheilten, welches ſie dem jungen König zugedacht hatten." —Ancient History, Buch XVIII, Kap. 1.

„Und die Weisſagung erfüllen." Da die Römer mehr als irgend ein anderes Volk in den Prophezeiungen Daniels Erwähnung finden, ſo wird dieſe erſte Einmiſchung in die Angelegenheiten dieſer Königreiche gewiſſermaßen als ein Anfang und eine Beſtätigung von der Wahrheit der Viſion betrachtet, welche das Beſtehen [oder Entſtehen] einer ſolchen Macht vorherſagte.

„Und werden fallen." Einige beziehen dieſe Worte auf den erſten Theil des Verſes, nämlich auf „viele, die ſich wider den König gegen Mittag ſetzen;" andere beziehen ſie auf die „Gewaltige an deinem [Daniels] Volk"—die Römer. Sie treffen in beiden Fällen zu. Wenn ſie auf diejenigen, welche ſich gegen Ptolemäos erhoben, bezogen ſind, ſo braucht nur bemerkt zu werden, daß dieſelben ſehr bald fielen; und wenn ſie ſich auf die Römer beziehen, ſo iſt in der Prophezeiung blos angedeutet, was in einer ſpäteren Zeit geſchah; denn das heidniſche Rom fiel bekanntlich ſpäter.

Vers 15. „Alſo wird der König gegen Mitternacht daher ziehen, und Schütte machen [einen Wall aufſchütten—L. van Eß Ueberſetz.] und feſte Städte gewinnen, und die Mittags-Armeewerden es nicht können wehren, und ſein beſtes Volk werden nicht können widerſtehen."

Die Erziehung des jungen Königs von Aegypten wurde vom römiſchen Senat dem M. Emilius Lepidus anvertraut, welcher Ariſtomenes, einen alten und erfahrenen Miniſter am römiſchen Hof, zu ſeinem Vormund ernannte. Die erſte Handlung der Beſchützer des königlichen Kindes war, Vorkehrungen gegen den Einfall der zwei

verbündeten Könige, Philipp und Antiochos, in Aegypten zu treffen. Zu dieſem Ende wurde Skopas, ein berühmter Feldherr aus Aetolien, der damals im Dienſte der Aegypter ſtand, nach ſeinem Heimathland geſandt, um dort Verſtärkungstruppen für das Heer zu werben. Nachdem dieſer General alsdann eine Armee ausgerüſtet hatte, marſchirte er in Paläſtina und Köle-Syrien ein (Antiochos war in einem Krieg mit Attalus in Kleinaſien begriffen), und brachte ganz Judäa wieder unter die Oberherrſchaft der Aegypter.

Auf dieſe Art geſtalteten ſich die Begebenheiten ganz wie im vorliegenden Vers prophezeit iſt. Denn Antiochos, der gezwungen war, auf Geheiß der Römer, ſeinen Krieg mit Attalus aufzugeben, that ſchleunigſt Schritte, um Paläſtina und Köle-Syrien aus den Händen der Aegypter zurück zu erobern; Skopas wurde abgeſandt Antiochos aufzuhalten. Unweit der Quellen des Jordans trafen ſich beide Armeen. Skopas wurde geſchlagen, bis nach Sidon verfolgt und dort belagert. Drei der fähigſten ägyptiſchen Generäle mit den beſten Truppen wurden abgeſandt, um den eingeſchloſſenen Skopas zu entſetzen, aber ſie hatten keinen Erfolg. Zuletzt, als noch dem Skopas in dem dürren und unangreifbaren Geſpenſt der Hungersnoth ein anderer Feind erſtand, mit dem er ſich nicht meſſen konnte, war er gezwungen, ſich zu ergeben; und zwar unter der drückenden Bedingung, daß ihm und ſeiner Armee nichts als das Leben gelaſſen würde; worauf er und ſeine zehn tauſend Mann, von allem entblößt, halbnackt abzogen. Hier erfüllte ſich alſo die Prophezeiung, daß der König gegen Mitternacht feſte Städte gewinnt; denn Sidon war eine der ſtärkſten Städte jener Zeiten, ſowohl der Lage als auch den Feſtungswerken nach. Hier erfüllen ſich ferner die Worte „und die Mittags-Armee[das Heer des Königs gegen Süden] werden es nicht können wehren.“ Und ſchließlich erfüllt ſich das Wort „und ſein beſtes Volk werden nicht können widerſtehen,“ nämlich Skopas und ſeine guten ätoliſchen Truppen.

Vers 16. „Sondern [d. h. aber] er wird, wenn er an ihn kommt, ſeinen Willen ſchaffen, und niemand wird ihm widerſtehen mögen. Er wird auch in das werthe Land kommen, und wird es vollenden durch ſeine Hand.“

Obgleich nun Aegypten dem Antiochos nicht widerſtehen konnte, ſo konnte Antiochos ſeinerſeits nicht gegen die Römer beſtehen, welche nun ernſtlich heranzogen, um ihn zu bekämpfen. Es gab kein Königreich

mehr, das im Stande geweſen wäre dieſer ſich erhebenden Macht zu widerſtehen. Als Pompejus, 65 v. Chr. Geb., dem Antiochos Aſiatikos ſeine ganzen Beſitzungen wegnahm, wurde auch Syrien erobert, dem römiſchen Reich einverleibt und hinfort als eine römiſche Provinz betrachtet.

Dieſelbe Macht ſollte auch in „das werthe Land kommen" und „es vollenden." Rom trat im Jahre 161 v. Chr. Geb. mit den Juden in Verbindung, indem es ein Bündniß mit ihnen ſchloß; von jener Zeit an nimmt Rom einen hervorragenden Platz im prophetiſchen Kalender ein. Indeſſen erlangte es erſt im Jahre 63 v. Chr. Geb. Oberhoheit in Judäa, indem es dieſes Land in nachſtehend angegebener Weiſe eroberte.

Nachdem Pompejus von einem Feldzug gegen Mithridates, den König von Pontus, zurückkehrte, fand er, daß ſich Hyrkanos und Ariſtobulos um die Krone von Judäa ſtritten. Die Sache wurde ihm vorgelegt [Pompejus' Einfluß in Rom war damals maßgebend]; obſchon er nun die Ungerechtigkeit der Forderungen des Ariſtobulos ſofort einſah, behielt er ſich eine Entſcheidung der Angelegenheit bis nach Ausführung ſeines längſt ausgedachten Feldzuges gegen Arabien vor, und verſprach bei ſeiner Rückkunft, dieſe Streitfrage in gerechter und geſetzlicher Form beizulegen. Ariſtobulos ſchien die eigentlichen Abſichten des Pompejus zu ahnen, denn er eilte zurück nach Judäa, bewaffnete ſeine Unterthanen und bereitete ſich auf eine kräftige Vertheidigung vor; entſchloſſen, ſich unter allen Umſtänden die Krone zu erhalten, welche, wie er vorausſah, einem anderen zuerkannt werden ſollte. Pompejus folgte dem Flüchtling auf dem Fuße nach. Als ſich dieſer Feldherr Jeruſalem näherte, fing Ariſtobulos an, ſeine Handlungsweiſe zu bereuen und kam dem Pompejus entgegen, um die Angelegenheit zu ſchlichten, indem er ihm gänzliche Unterwerfung und eine große Summe Geldes anbot. Pompejus nahm dieſes Anerbieten an und ſandte Gabinius, an der Spitze einer Truppenabtheilung, voraus, um das Geld in Empfang zu nehmen. Aber als dieſer General vor Jeruſalem erſchien, fand er die Thore gegen ſich geſchloſſen, und es wurde ihm von den Wällen mitgetheilt, daß die Stadt ſich nicht verpflichtet halte, jene Uebereinkunft für ſie als bindend anzuſehen.

Pompejus, der ſich nicht ungeſtraft auf ſolche Art täuſchen laſſen wollte, legte den Ariſtobulos, welchen er in ſeinem Lager zurückgehalten

hatte, in Ketten und rückte mit ſeiner ganzen Armee ſofort gegen Jeruſalem vor. Die Anhänger des Ariſtobulos waren dafür, daß die Stadt vertheidigt werde; die Parteigänger des Hyrkanos hingegen wollten, daß die Thore geöffnet würden. Da die letzteren in der Mehrzahl waren, ſo ſetzten ſie ihren Willen durch, und es wurden dem Pompejus die Thore geöffnet. Hierauf zogen ſich die Anhänger des Ariſtobulos auf den Tempelberg [ehemals die Citadelle der Stadt] zurück, entſchloſſen dieſen Platz auf das äußerſte zu vertheidigen; ebenſo entſchloſſen war jedoch Pompejus die Feſtung einzunehmen. Nach dreimonatlichem Kampf war eine Breſche in den Wall gebrochen, die groß genug für einen Durchbruch und Sturmangriff war, welcher denn auch mit dem Säbel in der Fauſt vollzogen wurde. Ein ſchreckliches Gemetzel entſtand, in Folge deſſen zwölf tauſend Perſonen umkamen. Der Geſchichtsſchreiber ſagt: Es war eine ergreifende Scene, die ſich dort abſpielte. Die Prieſter waren zur Zeit mit dem Gottesdienſt beſchäftigt und verſahen ihren gewohnten Dienſt mit ruhigem und würdigem Weſen, ſcheinbar nicht auf das wilde Schlachtgetümmel achtend, obſchon um ſich herum ihre Freunde im Kampfe fielen und oft ihr eigenes Blut ſich mit dem ihrer Opferthiere miſchte.

Nachdem Pompejus den Krieg beendigt hatte, zerſtörte er die Wälle Jeruſalems, übertrug verſchiedene Städte, welche bisher zur Gerichtsbarkeit von Judäa geſtanden hatten, an Syrien und legte den Juden einen Tribut auf. In dieſer Weiſe wurde Jeruſalem, durch Eroberung, zum erſten Male in die Hände der Macht gegeben, welche das „werthe Land“ mit eiſernem Griff feſthalten ſollte, bis es „vollendet“ war.

Vers 17. „Und wird ſein Angeſicht richten, daß er mit Macht ſeines ganzen Königreiches komme. Aber er wird ſich mit ihm vertragen, und wird ihm ſeine Tochter zum Weibe geben, daß er ihn verderbe; aber es wird ihm nicht gerathen, und wird nichts daraus werden.“

Biſchof Newton gibt uns eine andere Lesart dieſes Verſes, welche den Sinn desſelben deutlicher auszudrücken ſcheint, nämlich: „Er wird ſein Angeſicht richten, daß er mit Macht in das ganze Königreich komme.“* Im 16. Vers wurden wir bis zur Eroberung von Syrien und Judäa durch die Römer gebracht. Rom hatte vorher Makedonien

* Die treue Ueberſetzung des Leander van Eß ſtimmt damit überein: „Und er wird ſeinen Blick darauf richten, daß das ganze Reich desſelben in ſeine Gewalt komme.“

und Thrakien unterworfen. Aegypten war darum alles, was von dem „ganzen Reich“ Alexanders des Großen übrig war, ohne unter die Herrschaft der Römer gefallen zu sein, welche Macht jedoch nunmehr ihr Angesicht gegen dieses Land richtete, um es mit Gewalt zu nehmen.

Ptolemäos Auletes starb 51 v. Chr. Geb. Er hinterließ die Krone und das Königreich Aegypten seinem ältesten Sohne und seiner Tochter, Ptolemäos und Kleopatra. Es war in seinem Testament bestimmt worden, daß sie einander heirathen und zusammen regieren sollten, und da beide noch jung waren, so wurden sie unter die Vormundschaft der Römer gestellt. Das römische Volk nahm sich auch seiner Mündel an und ernannte Pompejus zum Vormund der jungen ägyptischen Erben.

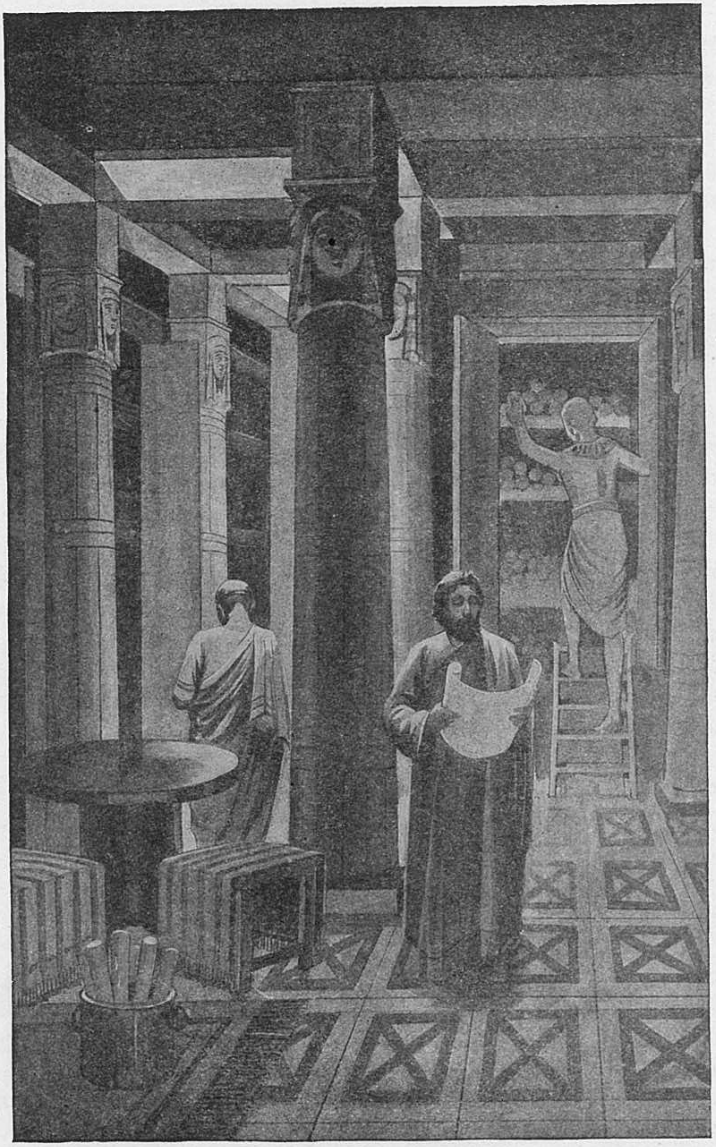
Kurz nachher brach ein Streit zwischen Pompejus und Cäsar, den beiden besten Feldherrn des römischen Reiches, aus, welcher in der berühmten Schlacht von Pharsalos endigte. Pompejus wurde geschlagen und floh nach Aegypten. Cäsar folgte ihm augenblicklich nach, ehe er jedoch dort ankam, wurde Pompejus heimtückischer Weise von seinem Mündel Ptolemäos ermordet. Cäsar übernahm darauf die Vormundschaft, welche Pompejus über Ptolemäos und Kleopatra übertragen worden war. Er fand Aegypten in Aufregung wegen innerer Zwistigkeiten, die wohl daraus entstanden, daß sich Ptolemäos und Kleopatra gegenseitig befehdeten, und der erstere seine Schwester um ihren Regierungsantheil betrügen wollte. Nichtsdestoweniger landete Cäsar seine geringe Heeresmacht, welche aus nur 800 Reitern und 3,200 Mann Fußvolk bestand, in Alexandria, und versuchte den Streit zwischen den Geschwistern zu schlichten. Die Unruhen nahmen jedoch täglich zu und Cäsar überzeugte sich bald, daß seine kleine Macht nicht genügte, um die Autorität aufrecht zu halten, und da er wegen des starken Nordwindes, der zu jener Zeit herrschte, Aegypten nicht verlassen konnte, sandte er Boten nach Asien und ließ den dort entbehrlichen Truppen Befehl ertheilen, ihm so schnell als möglich zu Hülfe zu kommen.

In der hochmüthigsten Weise befahl er, daß Ptolemäos und Kleopatra ihre Heere entlassen, wegen einer Schlichtung ihrer Streitigkeiten vor ihm erscheinen, und seiner Entscheidung gehorchen sollten. Da Aegypten ein unabhängiges Königreich war, so wurde dieses hochmüthige Dekret als eine Beleidigung gegen seine königliche Würde

angeſehen, in Folge deſſen alle Aegypter höchlichſt erbittert zu den Waffen griffen. Cäſar erwiderte auf dieſe Demonſtration, daß er nach dem Willen Auletes, des Vaters der königlichen Geſchwiſter, handle, welcher dieſelben unter die Vormundſchaft des römiſchen Senates und Volkes geſetzt habe, deren ganze Oberhoheit gegenwärtig, da er Konſul ſei, in ſeiner Perſon ruhe, und ihm als Vormund ein Recht gebe, zwiſchen den Kindern zu vermitteln.

Die Angelegenheit wurde ihm ſchließlich zur Entſcheidung überlaſſen und Vertheidiger für die beiden ſtreitenden Parteien ernannt. Kleopatra, welcher die Schwäche des großen römiſchen Eroberers bekannt war, dachte, daß wenn ſie perſönlich den Verhandlungen beiwohne, ihre große Schönheit ſein Urtheil beſſer zu ihren Gunſten ſtimmen könne, als dies durch die Vertheidigung irgend eines Advokaten geſchehen könne. Um unbeobachtet in ſeine Gegenwart zu gelangen, bediente ſie ſich des folgenden ſchlauen Verfahrens: Indem ſie ſich der Länge ihrer Perſon nach in ein Bündel Kleider legte, ließ ſie ſich von Apollodoros, ihrem ſicilianiſchen Diener, ſorgfältig in ein Tuch wickeln und dasſelbe mit einem Riemen zubinden. Der Diener war beauftragt ſie auf ſeine herkuliſchen Schultern zu legen und in dieſer Vermummung nach den Zimmern Cäſars zu bringen. Apollodoros folgte dem Befehl ſeiner Herrin, erſchien mit ſeinem Bündel vor dem Thore der Citadelle, und ſagte den Truppen, daß er ein Geſchenk für den römiſchen Feldherrn habe, worauf er vor Cäſar geführt wurde und zu deſſen Füßen ſein Bündel niederlegte. Als Cäſar dieſes lebendige Packet öffnete, ſiehe, da ſprang die ſchöne Kleopatra heraus und ſtand vor ihm. Er war weit davon entfernt durch dieſe Kriegsliſt unangenehm überraſcht zu ſein, und, da er ein Charakter war, der in 2 Petri 2, 14 paſſend geſchildert wird, ſo hatte die Wirkung, welche das von Anſehen ſchöne Weib auf ihn ausübte (wie Rollin in ſeiner Geſchichte mittheilt), den von ihr gewünſchten Erfolg.

Zuletzt verfügte Cäſar, daß Bruder und Schweſter, wie es in dem Teſtament beſtimmt geweſen ſei, den Thron zuſammen einnehmen ſollten. Pothinus, der erſte Miniſter des Staates, welcher hauptſächlich eifrig geweſen, Kleopatra von der Regierung auszuſchließen, befürchtete die Folgen, wenn ſie wieder eingeſetzt würde. Er ſchürte deshalb Mißtrauen und Feindſeligkeit gegen Cäſar an, indem er dem Volk zu verſtehen gab, daß der Feldherr augenſcheinlich vorhabe, Kleopatra



Die alexandrinische Bibliothek.

die ganze Macht zu geben. Hierauf folgte offene Empörung. Achillas, ein ägyptiſcher General, marſchirte an der Spitze von 20,000 Mann gegen Cäſar, um ihn aus Alexandria zu vertreiben. Cäſar wußte jedoch ſeine kleine Mannſchaft ſo geſchickt in den Straßen und Gaſſen zu vertheilen, daß es ihm nicht ſchwer wurde den Angriff abzuſchlagen. Die Aegypter verbrannten darauf ſeine Flotte. Er übte deshalb Wiedervergeltung indem er die ihrige verbrannte. Einige brennende Schiffe wurden vom Wind an den Hafendamm getrieben, ſo daß mehrere Häuſer in der Nähe in Flammen geriethen und die berühmte alexandriniſche Bibliothek abbrannte, wobei 400,000 werthvolle Bücher zerſtört wurden.

Da der Krieg eine drohendere Geſtalt annahm, ſandte Cäſar in die benachbarten Länder um Hilfstruppen. Eine große Flotte von Kleinaſien kam zu ſeiner Unterſtützung. Mithridates brachte ein Heer in Syrien und Cilicien zuſammen und eilte damit nach Aegypten. Antipater führte Mithridates eine Armee von 3,000 Juden zu. Die Juden, welche die ägyptiſchen Engpäſſe beſetzt hielten, geſtatteten dieſen Hilfstruppen Cäſars den Durchmarſch. Ohne ſolche Mitwirkung würde der ganze Plan geſcheidert ſein. Die Ankunft dieſes Heeres entſchied den Kampf. Am Nil wurde eine entſcheidende Schlacht geliefert, welche in einem vollſtändigen Sieg Cäſars endigte. Ptolemäos, welcher zu entfliehen verſuchte, ertrank in dem Fluß. Alexandria und ganz Aegypten unterwarfen ſich dem Sieger. Rom hatte mit dieſem letzten Schlage das ganze frühere Reich Alexanders des Großen wieder vereinigt und an ſich gebracht.

Ohne die Unterſtützung, welche ihm von Seiten der Juden zu Theil wurde, hätte Cäſar ohne Zweifel den kürzeren gezogen; jedoch dadurch, daß ſie auf ſeine Seite traten, brachte er Aegypten, 47 v. Chr. Geb., vollſtändig unter ſeine Macht.

„Wird ihm ſeine Tochter zum Weibe geben, daß er ihn verderbe“ Die Leidenſchaft, in die Cäſar für Kleopatra, welche ihm einen Sohn gebar, entbrannte, wird von dem Geſchichtsſchreiber als der einzige Grund angegeben, daß er einen ſo gefährlichen Feldzug, wie den ägyptiſchen, unternahm. Dies hielt ihn auch länger in Aegypten als es ſein Intereſſe verlangte; er brachte ganze Nächte in Feſtlichkeiten und Schwelgereien mit der üppigen Königin zu. „Aber,“ ſagt der Prophet, „es wird ihm nicht gerathen, und wird nichts daraus werden.“

Kleopatra vermählte ſich ſpäter, verrätheriſcher Weiſe an Antonius, den Feind Auguſtus Cäſars, und brachte ihre ganze Macht gegen Rom ins Feld.

Vers 18. „Darnach wird er ſich kehren wider die Inſeln, und derſelbigen viele gewinnen. Aber ein Fürſt wird ihn lehren aufhören mit Schmähen, daß er ihn nicht mehr ſchmähe."

Ein Krieg mit Pharnakes, König des kimmeriſchen Bosporus rief Cäſar endlich von Aegypten fort. „Bei ſeiner Ankunft an der Stelle wo der Feind ſtand," ſagt Prideaux, „fiel er ſofort ohne ſich oder dem Feind Aufſchub zu geben, über deſſen Heerſcharen her und errang einen vollſtändigen Sieg über dieſelben, worüber er einem Freunde in folgenden drei Worten Mittheilung machte: "Veni, vidi, vici," oder: „Ich kam, ich ſah, ich ſiegte." Der letzte Theil des achtzehnten Verſes iſt in Dunkelheit gehüllt, und es herrſcht hierüber unter den Auslegern der Prophezeiung eine Meinungsverſchiedenheit. Viele wollen die Stelle auf Cäſars früheres Leben anwenden, und ſehen eine Erfüllung der Prophezeiung in ſeinem Streit mit Pompejus. Wir glauben jedoch, daß die vorhergehenden und nachher ſich entwickelnden Ereigniſſe, welche klar in der Prophezeiung angegeben ſind, uns zwingen die Erfüllung des letzten Theiles des vorliegenden Verſes in der Periode zwiſchen dem Siege Cäſars über Pharnakes und ſeinem Tod in Rom zu ſuchen, wovon im folgenden Verſe geſprochen wird. Eine genauere Nachforſchung über die Geſchichte jenes Zeitraumes dürfte Begebenheiten enthüllen, auf die unſre in Frage ſtehende Endſtelle des 18. Verſes ſehr wohl paſſen würde.

Vers 19. „Alſo wird er ſich wiederum kehren zu den Feſten ſeines Landes; und wird ſich ſtoßen und fallen, daß man ihn nirgend finden wird."

Nach ſeinem Siege über Pharnakes überwältigte Cäſar die letzten Beſtandtheile der Partei des Pompejus, indem er Cato und Scipio in Afrika, und Labienus und Varus in Spanien ſchlug. Nach Rom, „den Feſten ſeines eigenen Landes," zurückkehrend, wurde er zum lebenslänglichen Diktator ernannt, und es wurden ihm ſolch andre Ehren und Machtbefugniſſe gewährt, daß er thatſächlich unbeſchränkter Regent des ganzen Reiches war. Aber der Prophet hatte geſagt, daß er „ſich ſtoßen und fallen" werde. Dieſe Ausdrucksweiſe bedeutet, daß ſein Sturz plötzlich und unerwartet, wie der einer Perſon, welche beim

Gehen ſtolpert, eintreten werde. Und ſo geſchah es dieſem Mann, welcher fünf hundert Schlachten geſchlagen und gewonnen, tauſend Städte erobert und eine Million ein hundert und zweiundneunzig tauſend Mann mit ſeinen Heeren vernichtet hatte, daß er fiel; nicht in dem Getöſe der Schlacht und der Stunde des Kampfes, ſondern dann, da er dachte, daß ſein Pfad eben und mit Blumen beſtreut ſei und Gefahren in weiter Ferne von ihm lägen. Denn, als er im Senatszimmer ſich auf ſeinen goldenen Thron ſetzte, um aus den Händen jener Körperſchaft den Königstitel zu empfangen, traf ihn plötzlich der verrätheriſche Dolch mitten ins Herz. Caſſius, Brutus und andre Verſchworene fielen über ihn her, und von drei und zwanzig Wunden bedeckt, ſank er todt zuſammen. So wurde er geſtoßen und fiel, daß man ihn nirgends mehr fand—im Jahre 44. v. Chr. Geb.

Vers 20. „Und an ſeine Statt wird einer aufkommen, der wird in königlichen Ehren ſitzen, wie ein Scherge; aber nach wenig Tagen wird er brechen, doch weder durch Zorn, noch durch Streit."

Auguſtus Cäſar folgte ſeinem Onkel Julius, der ihn als ſeinen Nachfolger bezeichnet hatte. Er war in einer fernen Provinz, wo er ſich dem Studium der Redekunſt widmete, als er von dem tragiſchen Tode ſeines Onkels hörte. Er bezeugte damit Fähigkeit und Muth, daß er ſofort nach Rom zurückkehrte, ſich an die Spitze der Armee ſtellte und nach dem Willen Julius Cäſars, ſich als Nachfolger desſelben erklärte. Er machte öffentlich bekannt, daß ihn ſein Onkel bei Lebzeiten als Kind und Erbe angenommen habe, nahm deſſen Namen an und fügte demſelben noch den Beinamen Oktavianus hinzu. Er verbündete ſich mit Markus Antonius und Lepidus um den Tod ſeines Onkels zu rächen; dieſe drei Männer bildeten dann eine Regierung die unter dem Namen „Triumvirat" über das römiſche Reich herrſchte. Nachdem ſeine beiden Mitregenten geſtorben waren, wurde er alleiniger Herrſcher, und der Senat verlieh ihm den Titel Auguſtus.

Cäſar Auguſtus war entſchieden ein Scherge [Taxerheber; Urtext]. Indem Lukas die Begebenheiten erzählt, welche ſich zur Zeit von Chriſti Geburt zutrugen, ſagt er: „Es begab ſich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiſer Auguſtus ausging, daß alle Welt geſchätzt würde." Luk. 2, 1. Dieſe Schätzung, welche über die ganze Welt geſchah, war gewiß ein bemerkenswerthes Ereigniß, und die

Perſon, welche dieſes zuerſt aufbrachte, hat gewiß vor jedem andren Rivalen Anſpruch auf die Benennung „Taxerheber."

„Der wird in königlichen Ehren ſitzen." Rom hatte in den Tagen dieſes Kaiſers die Höhe ſeiner Größe und Macht erreicht. Das „Auguſtiniſche Zeitalter" iſt ein Ausdruck der überall gebraucht wird, wenn man von den goldenen Tagen der römiſchen Geſchichte ſpricht. Rom hat niemals eine glänzendere Zeit geſehen. Der Friede wurde befördert, Gerechtigkeit geübt, der Luxus beſchränkt, Ordnung aufrecht gehalten und Kunſt und Wiſſenſchaften begünſtigt. Während der Regierung des Auguſtus wurde der Janus-Tempel zum dritten Mal ſeit der Gründung Roms geſchloſſen, welches andeutete, daß die ganze Welt in Frieden lebte; und in dieſer günſtigen Stunde wurde unſer Herr in Bethlehem, Judäa, geboren. In etwas weniger als achtzehn Jahren, nach der allgemeinen „Schätzung," welches dem fernſehenden Auge des Propheten nur „wenige Tage" zu ſein dünkten, ſtarb Auguſtus—nicht „durch Zorn [Krieg], noch durch Streit," ſondern friedlich in ſeinem Bett zu Nola, wohin er ſich im Jahre 14 n. Chr. Geb., im ſechs und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, begeben hatte um Ruhe und Geſundheit zu ſuchen.

Vers 21. „An deß Statt wird aufkommen ein Ungeachteter, welchem die Ehre des Königreichs nicht bedacht war; der wird kommen, und wird ihm gelingen, und das Königreich mit ſüßen Worten einnehmen."

Dem Auguſtus Cäſar folgte Tiberius Cäſar auf dem römiſchen Thron. Er wurde in ſeinem acht und zwanzigſten Lebensjahre zum Konſul erhoben. Es wird berichtet, daß, als Auguſtus im Begriff ſtand, ſeinen Nachfolger zu ernennen, ſein Weib Livia ihn erſuchte, Tiberius (einen Sohn aus ihrer früheren Ehe) zu wählen; aber der Kaiſer ſagte: „Dein Sohn iſt zu verächtlich, um den römiſchen Purpur zu tragen," und die Ernennung wurde Agrippa, einem tugendhaften und hochgeachteten römiſchen Bürger zu Theil. Nach der Prophezeiung jedoch ſollte ein „Ungeachteter" [„Verächtlicher," L. van Eß Ueberſ.] dem Auguſtus folgen. Agrippa ſtarb und Auguſtus ſah ſich deshalb genöthigt einen andern Nachfolger zu wählen. Livia erneuerte ihre Vermittelungsverſuche für Tiberius, und Auguſtus, den Alter und Krankheit geſchwächt hatten, war dieſes Mal leichter zu gewinnen und willigte ſchließlich ein, dieſen „verächtlichen" jungen Mann zu

ſeinem Mitregenten und Nachfolger zu ernennen. Aber die Bürger bezeigten ihm niemals die Liebe, Achtung und königliche Ehre, welche einem aufrichtigen und treuen Monarchen gebührt.

Wie klar wird die Erfüllung der Prophezeiung hierbei, daß ihm „die Ehre des Königreiches nicht bedacht war." Jedoch er ſollte friedlich kommen und „das Königreich mit ſüßen Worten einnehmen." Ein Paragraph aus der Encyclopedia Americana zeigt uns wie dies erfüllt ward:

„Während dem Reſt der Lebenstage des Auguſtus, betrug er [Tiberius] ſich mit großer Klugheit und Fähigkeit und beendigte einen Krieg mit den Germanen in einer ſolchen Weiſe, daß er einem Triumph ähnlich war. Nach der Vernichtung des Varus und ſeiner Legionen wurde er abgeſandt, um das Vordringen der ſiegreichen Germanen zu hemmen, und zeigte in dieſem Krieg ebenſo viel Genie als Klugheit. Beim Todeseintritt des Auguſtus, folgte er, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, in der Erbfolge des Kaiſerreichs, welche er jedoch zuerſt mit ſeiner charakteriſtiſchen Verſchlagenheit ablehnte, bis ihn der knechtiſche Senat wiederholt um Annahme der Krone bat."

Verſchlagenheit von ſeiner Seite, Schmeicheleien von Seiten des knechtiſchen Senates und der Regierungsantritt ohne Widerſtand— das waren die Verhältniſſe, von denen ſeine Thronbeſteigung begleitet war, und es ſind dies eben dieſelben Verhältniſſe, welche die Prophezeiung in andren Worten hervorhebt.

Die Perſon, welche im Text beſprochen wird, wird als ein „Ungeachteter" [„Verächtlicher"] bezeichnet. Hatte Tiberius einen ſolchen Charakter, daß er dieſe Benennung verdiente? Laßt einen andern Abſchnitt aus der Encyclopedia hierauf antworten:

„Tacitus berichtet die Begebenheiten während ſeiner Regierung, mit Einſchluß der verdächtigen Umſtände, unter denen Germanikus ſtarb, der verabſcheuungswürdigen Verwaltung des Miniſters Sejanus, der Vergiftung des Druſus, mit alle dem merkwürdigen Gemiſch von Tyrannei und zeitweiſer Weisheit und guter Vernunft, welche die Aufführung des Tiberius kennzeichnete, bis zur Zeit ſeiner ehrloſen Zurückziehung, 26 A. D., auf die Inſel Kapri in der Bucht von Neapel, von wo er nie nach Rom zurückkehrte. Mit dem Tode ſeiner Mutter Livia, 29 A. D., war das einzige Hemmniß in ſeinen und des ſchurkiſchen Sejanus Handlungen beſeitigt, und die Vernich-

tung der Wittwe und Familie des Germanikus folgte, als erſter Gewaltſtreich. Schließlich lüſterte dem ſchändlichen Günſtling Sejanus ſelbſt nach dem Throne ſeines verbrecheriſchen Kaiſers. Tiberius erhielt Kunde von dieſen Lieblingsideen ſeines Miniſters und bereitete ſich vor, denſelben mit ſeiner beliebten Waffe, der Heuchelei, zu begegnen. Im geheimen völlig entſchloſſen den Miniſter zu verderben, überhäufte er ihn zum Schein mit Ehren, ernannte ihn als Mitregenten, und nachdem er lange mit ſeiner Vertrauensſeligkeit und der des Senates geſpielt, welche Körperſchaft den Sejanus mehr als je begünſtigt hielt, veranſtaltete Tiberius in intriguanter Weiſe des Miniſters Verhaftung. Sejanus fiel, wie er es verdient hatte, und ohne bedauert zu werden, aber bei ſeiner Beſeitigung theilten viele unſchuldige Perſonen, in Folge des wachgerufenen Verdachtes und der Grauſamkeit des Tiberius, welche nun keine Grenzen hatten, dasſelbe Schickſal. Das Ende der Regierung dieſes Tyrannen, iſt weiter nichts als eine widrige Erzählung von Kriechereien und Schmeicheleien auf einer Seite und despotiſcher Willkürlichkeit auf der andern. Daß er ſelbſt ſo viel Elend erdulden mußte als er verurſachte, geht aus dem folgenden Anfang eines Briefes an den Senat hervor: ‚Was ſoll ich euch ſchreiben, verſammelte Väter, oder was ſoll ich euch nicht ſchreiben, oder warum ſoll ich euch überhaupt ſchreiben; können die Götter und Göttinnen mich täglich mehr quälen, als ich beſchreiben kann und als ich jetzt empfinden muß?' ‚Welch geiſtige Qual,' ruft Tacitus aus, indem er dieſe Stelle des Briefes anführt, ‚welche ihm ſolch ein Bekenntniß abpreſſen konnte!'"

„Seneca ſagt, daß Tiberius nicht mehr als einmal in ſeinem Leben betrunken geweſen ſei; denn ſeit der Zeit, daß er ſich dem Trinken ergeben hatte, ſoll er bis zu ſeinen letzten Lebensaugenblicken in einem Zuſtand fortwährender Betrunkenheit geweſen ſein."

Tyrannei, Heuchelei, niedrige Schwelgerei und viehiſche Unmäßigkeit—wenn dieſe Charakterzüge und Angewohnheiten einen Mann als verächtlich ſtempeln können, dann beſaß Tiberius dieſen Charakter in anekelnder Vollkommenheit.

Vers 22. „Und die Arme, die wie eine Flut daher fahren, werden von ihm wie mit einer Flut überfallen und zerbrochen werden, dazu auch der Fürſt, mit dem der Bund gemacht war."

Die engl. Ueberſetzung des Biſchof Newton folgt derjenigen des Dr. L. van Eß, welche beide den Urtext etwas genauer verdolmetſchen. Erſtere lautet wie folgt: „Und die Heere des Ueberſchwemmers werden vor ihm überfluthet, und [er wird] aufgerieben werden.“ Dieſe Ausdrücke bezeichnen Revolution, Empörung, Gewaltthätigkeit, Krieg u. ſ. w., und in der Auslegung dieſer Stelle iſt Tiberius der Ueberſchwemmer, welcher „wie von einer Fluth überfallen und zerbrochen“ wird. Um zu zeigen, wie ſich dies erfüllte, beziehen wir uns abermals auf einen Auszug der Encyclopedia Americana, unter dem Artikel Tiberius:

„Den Heuchler bis zum Ende ſpielend, verbarg er ſeine zunehmende Entkräftung ſo viel wie möglich, ja er gab ſich ſogar den Anſchein als ob er an den Vergnügungen und Uebungen ſeiner Leibwache Antheil nähme. Endlich ſeine begünſtigte Inſel, die Scene ſeiner ekelhaften Schwelgereien verlaſſend, hielt er ſich in einem Landhauſe, nahe dem Vorgebirge von Micenum auf, woſelbſt er am 16. März Anno Domini 37 in einen todtenähnlichen Zuſtand verſank. Während dieſer Zeit bereitete ſich Kaligula mit zahlreichen Anhängern vor, von dem Kaiſerreich Beſitz zu nehmen, als das plötzliche Wiederaufleben des Tiberius ſie alle in Beſtürzung verſetzte. In dieſem kritiſchen Augenblick ließ ihn der Statthalter Makro im Bette mit Kiſſen erſticken. So ſtarb der Kaiſer Tiberius im Alter von acht und ſiebzig Jahren und im drei und zwanzigſten Jahre ſeiner Regierung—allgemein verabſcheut.“

„Dazu auch der Fürſt, mit dem der Bund gemacht war.“ Dies bezieht ſich unbeſtreitbar auf Jeſum Chriſtum, den „Fürſten,“ welcher „wird aber vielen den Bund ſtärken Eine Woche lang.“ Dan. 9, 25–27. Der Prophet bringt uns bis zum Tode des Tiberius und erwähnt dann eines Ereigniſſes in deſſen Regierung, welches von ſolch großer Tragweite iſt, daß es nicht übergangen werden kann; nämlich die Ausrottung [Kreuzigung] des Fürſten, mit dem der Bund gemacht war, oder in andern Worten, der Tod unſres Herrn Jeſu Chriſti. Nach der Prophezeiung fällt dieſes Ereigniß in die Regierungszeit des Tiberius. Lukas theilt uns mit (Luk. 3, 1–3), daß im fünfzehnten Jahre der Regierung des Tiberius Cäſar, Johannes der Täufer ſein Predigtamt angetreten habe. Die Regierung des Tiberius wird nach Prideaux, Dr. Hales, Lardner und andern Geſchichtsfor-

ſchern vom Tage ſeiner Thronerhebung oder Mitregentſchaft mit Auguſtus, ſeinem Stiefvater, an, alſo vom Auguſt des Jahres 12 n. Chr. Geb., gerechnet. Sein fünfzehntes Regierungsjahr muß demnach vom Auguſt 26 bis zum Auguſt 27 A. D. gedauert haben. Chriſtus war ſechs Monate jünger als Johannes, und es wird angenommen, daß er ſeinen Prieſterdienſt ſechs Monate ſpäter als jener anfing, und daß beide, nach den religiöſen Geſetzen damaliger Zeit, ihr Seelſorgeramt mit dem dreißigſten Lebensjahre antraten. Wenn nun Johannes ſein Amt im Frühjahr des fünfzehnten Regierungsjahres des Tiberius antrat, ſo muß Chriſtus im Herbſte des Jahres 27 zu predigen begonnen haben, und dieſes trifft, nach Angaben der beſten Chroniker, mit der Taufzeit Jeſu zu; es war alſo die genaue Zeit, wo die 483 Jahre—vom Jahre 457 v. Chr. Geb. aus gerechnet,—endigten, die bis an „Chriſtum, den Fürſten," verfließen ſollten, und zu welcher Zeit er auftrat und verkündigte, daß die Zeit erfüllet ſei. Von dieſem Punkt aus müſſen wir drei und ein halbes Jahr vorwärts rechnen, um das Datum der Kreuzigung zu finden; denn Chriſtus betheiligte ſich nur an vier Paſſahfeſten, und am letzten kreuzigte man ihn. Drei und ein halbes Jahr vom Herbſt 27 weiter gerechnet, bringt uns ins Frühjahr 31 A. D. Der Tod des Tiberius ſoll ſich jedoch ſechs Jahre ſpäter, nämlich Anno Domini 37, zugetragen haben. Siehe Dan. 9, 25–27.

Vers 23. „Denn nachdem er mit ihm befreundet iſt, wird er liſtiglich gegen ihn handeln, und wird herauf ziehen, und mit geringem Volk ihn überwältigen."

Das Wort „ihm," „mit dem er befreundet wurde" [ſich verbündete], muß dieſelbe Macht ſein von der die Prophezeiung im 14. Vers ſpricht, und daß dies die Römer ſind, glauben wir nun hinlänglich bewieſen zu haben. Denn wie wir geſehen haben, erfüllen ſich in den nachfolgenden Verſen, unter drei verſchiedenen Perſonen, die hinter einander her über das römiſche Reich regierten, alle prophetiſchen Angaben. Dieſe drei Perſonen waren nämlich Julius, Auguſtus und Tiberius Cäſar. Der erſte, welcher wiederum in die Feſten ſeines Landes im Triumph zurückkehrte, ſtieß ſich, fiel und man fand ihn nicht mehr. Vers 19. Der zweite war ein Taxerheber und regierte in königlichen Ehren und brach [ſtarb] nicht im Zorn [Krieg], noch durch Streit [Empörung], ſondern friedlich in ſeinem eigenen Bette.

Vers 20. Der dritte war ein Heuchler, und einer der verächtlichsten Charaktere der Welt. Er übernahm das Reich in Frieden, seine Regierung und sein Leben endeten jedoch gewaltsam. Und während seiner Regierung wurde der Fürst des Bundes, Jesus von Nazareth, ans Kreuz geschlagen. Verse 21 u. 22. Christus kann niemals mehr „zerbrochen" oder zum Tod verurtheilt werden, deshalb können sich diese Begebenheiten unter keinen andern Regierungen und zu keinen andern Zeiten zugetragen haben, noch zutragen. Viele versuchen die von uns erklärten Verse auf Antiochos zu beziehen und machen einen jüdischen Hohenpriester zum „Fürsten des Bundes"; trotzdem daß die Hohenpriester niemals den Titel Bundesfürsten geführt haben. Es ist dies dieselbe Sorte von angebrachter Afterweisheit die angewandt wird um darzulegen, daß mit dem kleinen Horn in Daniel 8 die Regierung des Antiochos gemeint gewesen sei. Alle diese Vernünfteleien und Unsinnstheorien werden angewendet, um die große Kette von Beweisen zu brechen, durch welche aufs klarste dargethan wird, daß die Lehre der Adventisten die eigentliche Bibellehre verkörpert und vertritt, und daß Christi Wiederkunft nahe ist. Indessen unsre Beweisführung kann nicht umgeworfen werden; die Kette läßt sich nicht brechen.

Nachdem uns der Prophet durch die weltlichen Ereignisse im römischen Reich bis zum Ende der siebenzig Wochen geführt hat, führt er uns im 23. Vers auf die Zeit zurück, wo die Römer durch das jüdische Bündniß, im Jahre 161 v. Chr. Geb. in direkte Verbindung mit dem Volke Gottes traten; von welcher Zeitperiode uns die Prophezeiung dann in grader Linie bis zum schließlichen Triumph der Kirche und der Einsetzung des unvergänglichen Königreiches Gottes führt. Die Juden, welche in der abscheulichsten Weise von den syrischen Königen unterdrückt wurden, sandten eine Delegation nach Rom, um sich die Hülfe der Römer zu sichern und „mit den Römern Freundschaft und einen Bund zu machen." 1 Makkb. 8, 17; Prideaux II, 166; Josephus „Alterthümer," Buch XII, Kapitel 10, Abschnitt 6. Die Römer hörten das Gesuch der Juden an und machten einen schriftlichen Vertrag mit denselben. Der Wortlaut dieses diplomatischen Schriftstückes ist folgender:

„Das Dekret des Senats, ein Hilfs- und Freundschafts-Bündniß mit dem Volke der Juden betreffend. Es soll nicht gesetzlich für ir-

gend eine Macht, welche den Römern unterthan iſt, ſein, Krieg mit dem Volke der Juden zu führen, oder denen zu helfen, welche dies thun, ſei es nun durch Zuſchickung von Getreide, Schiffen oder Geld; und wenn irgend ein Angriff auf die Juden gemacht wird, ſo ſollen ihnen die Römer, ſo viel als ſie können, helfen; und wiederum, wenn irgend ein Angriff auf die Römer gemacht wird, ſo ſollen ihnen die Juden helfen. Und wenn die Juden geſonnen ſind Zuſätze oder Veränderungen an dieſem Hilfsvertrag zu machen, ſo muß dies mit der Zuſtimmung der Römer geſchehen. Und irgend welche Zuſätze, die dem Vertrag beigefügt werden „ſollen in Kraft bleiben." „Dieſes Dekret," ſagt Joſephus, wurde von Eupolemus, dem Sohne Johannis, und Jaſon, dem Sohne Eleaſars geſchrieben, zur Zeit als Judas Hoherprieſter des Volkes und Simon, deſſen Bruder, Feldherr der Armee war. Und dies war das erſte Bündniß, das die Römer mit den Juden machten, und welches auf dieſe Art gehalten wurde."

Zu dieſer Zeit waren die Römer ein kleines Volk und arbeiteten in zweideutiger und ſchlauer Weiſe an ihrem Emporkommen. Und von dieſer Epoche an, erhoben ſie ſich ſicher und ſchnell zu dem Gipfel der Macht, über die ſie ſpäterhin geboten.

Vers 24. „Und wird ihm gelingen, daß er in die beſten Städte des Landes kommen wird, und wird es alſo ausrichten, das ſeine Väter noch ſeine Voreltern nicht thun konnten mit Rauben, Plündern und Ausbeuten, und wird nach den allerfeſteſten Städten trachten, und das eine Zeitlang."

Der gebräuchliche Weg, welchen die Völker vor den Zeiten Roms eingeſchlagen hatten, um werthvolle Provinzen und reiche Länderſtrecken an ſich zu bringen, war durch Krieg und Eroberung. Rom ſollte nun thun, was die Väter und Vorväter nicht gethan hatten, nämlich es ſollte ſich durch friedliche Mittel vergrößern. Ein Gebrauch, der bisher unerhört war, wurde eingeführt, wodurch Könige ihre Reiche durch Vermächtniß an die Römer ſchenkten. Rom gelangte auf dieſe Weiſe in den Beſitz großer Provinzen.

Und diejenigen Völker, welche ſo unter die Herrſchaft Roms kamen, zogen keinen geringen Vortheil hierdurch. Sie wurden mit Güte und Nachſicht behandelt. Es war, als ob der Raub unter ſie vertheilt würde. Sie wurden vor ihren Feinden beſchützt und lebten unter der Herrſchaft der römiſchen Macht in Frieden und Sicherheit.

Bezüglich des letzten Theiles des Verses besteht die Ansicht, daß er so zu verstehen sei, daß die Römer von ihren festesten Städten aus Pläne machten, anstatt nach den allerfestesten Städten zu trachten, obschon das letztere damit verbunden gewesen sein mag. Bischof Newton u. a. theilt diese Ansicht. Die Römer konnten von ihrer Hauptstadt, welche bekanntlich auf sieben Hügeln liegt, und stark befestigt war, große Pläne entwerfen und thaten dies auch. „Und das eine Zeit lang;" jedenfalls ist dies im prophetischen Sinn zu verstehen, nach welchem eine Zeit aus 360 Jahren besteht. Von welcher Periode aus müssen diese Jahre gerechnet werden? Möglicherweise von dem Ereigniß, von welchem in dem nächsten Vers die Rede ist.

Vers 25. „Und er wird seine Macht und sein Herz wider den König gegen Mittag erregen mit großer Heereskraft. Da wird der König gegen Mittag gereizt werden zum Streit, mit einer großen mächtigen Heereskraft, aber er wird nicht bestehen, denn es werden Verräthereien wider ihn gemacht."

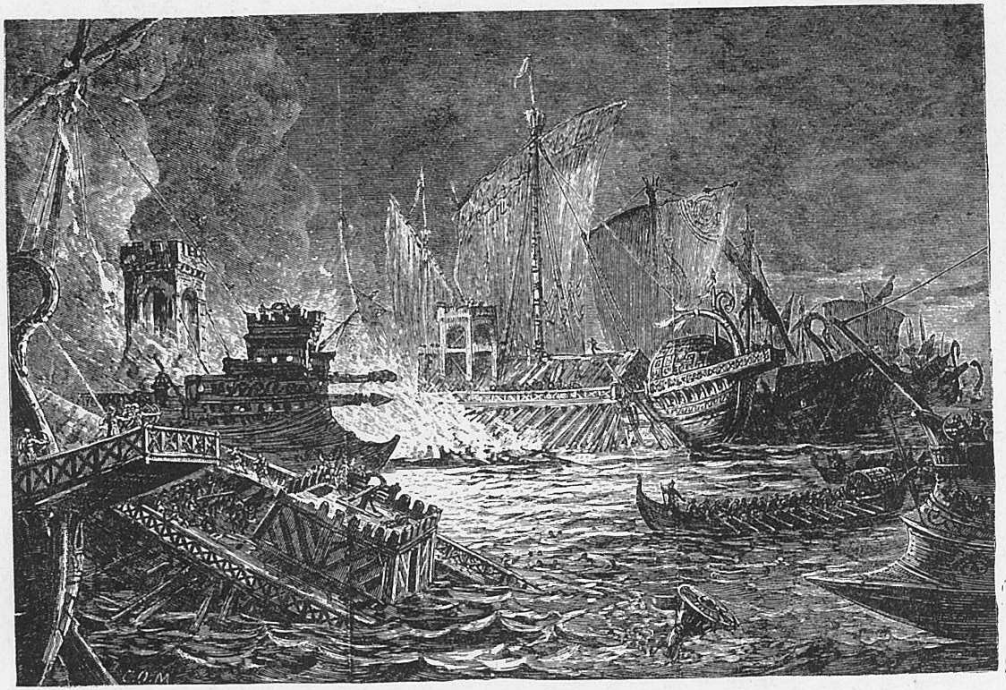
Durch die Verse 23 und 24 sind wir diesseits des Bündnisses zwischen den Juden und Römern gebracht (161 v. Chr. Geb.), in die Zeit wo Rom sich zum Weltreich erhob. Der vorliegende Vers hat Bezug auf einen kräftigen Feldzug gegen den König von Aegypten [gegen Mittag] und das Ereigniß einer großen Schlacht zwischen zwei mächtigen Heeren. Kamen solche Ereignisse in der römischen Geschichte zu dieser Zeit vor?—Ganz gewiß. Der Krieg war der Krieg zwischen Aegypten und Rom, und die Schlacht war die Schlacht bei Aktium. Wir wollen uns die Ursachen, welche zu diesem Kampfe führten, etwas näher veranschaulichen.

Markus Antonius, Augustus Cäsar und Lepidus waren das Triumvirat, welches sich gelobt hatte den Mord des Julius Cäsar zu rächen. Dieser Antonius wurde der Schwager des Augustus, indem er dessen Schwester Oktavia heirathete. Antonius ward in Regierungsangelegenheiten nach Aegypten gesandt, wurde indessen ein Opfer der Künste und Schönheit Kleopatras, der ausschweifenden Königin Aegyptens. So heftig war die Leidenschaft für dieses schöne Weib, daß sich Antonius schließlich auf Seite der ägyptischen Interessen stellte, seine Gemahlin Oktavia, um Kleopatra zu gefallen, verstieß, der letzteren Provinz um Provinz schenkte, ihre Habgier zu befriedigen, und zuletzt einen Triumph in Alexandria anstatt in Rom

feierte; er verletzte außerdem die Ehre des römiſchen Volkes in ſolcher Art, daß es Auguſtus nicht ſchwer fiel, dasſelbe zu einem heftigen Kriege gegen den Feind ſeines Vaterlandes zu führen. Vorgeblich wurde der Krieg gegen Kleopatra und Aegypten geführt, aber in Wahrheit kämpften die Römer gegen Antonius, ihren verrätheriſchen Landsmann, der an der Spitze der ägyptiſchen Angelegenheiten ſtand. Die wahre Urſache des Streites zwiſchen Antonius und Auguſtus, ſagt Prideaux, war, daß ſich keiner von beiden mit nur einer Hälfte des römiſchen Kaiſerreiches begnügen wollte; Lepidus war aus dem Triumvirat entſetzt worden, das Reich lag deshalb zwiſchen zweien, und da ein jeder entſchloſſen war, es ganz zu beſitzen, ſo ließen ſie es aufs Kriegsglück ankommen.

Antonius ſammelte ſeine Flotte in Samos. Fünfhundert Kriegsſchiffe von ungewöhnlicher Größe und Bauart, mit verſchiedenen übereinanderliegenden Verdecken und Thürmen am Vorder- und Hintertheil verſehen, machten einen imponirenden und nicht zu unterſchätzenden Eindruck. Dieſe Schiffe hatten zweihundert tauſend Mann Fußvolk und zwölf tauſend Mann Reiterei an Bord. Die Könige von Lybien, Cilicien, Kappadokien, Paphlagonien, Komagena und Thrakien waren in Perſon erſchienen, und die Herrſcher von Pontus Judäa, Lykaonien, Galatien und Medien hatten ihre Streitmächte geſchickt. Ein herrlicheres und glänzenderes militäriſches Schauſpiel als dieſe Flotte von Kriegsſchiffen, wie ſie ihre Segel entfaltete und in das Meer hinaus ſteuerte, hat die Welt wohl ſelten geſehen. Alle an Glanz übertreffend, ſchwamm die Galeere der Kleopatra dahin, wie ein goldner Palaſt unter einer Wolke von purpurrothen Segeln. Flaggen und Wimpel flatterten luſtig im Winde, und Trompeten, Poſaunen und andere Kriegsinſtrumente erfüllten die Luft mit Jubel- und Triumphklängen. Antonius folgte in einer ebenſo herrlichen Galeere dicht hinter Kleopatra. Die leichtſinnige Königin, berauſcht von dem Anblick dieſes Kriegsſchauſpiels, kurzſichtig und ruhmredig, bedrohte, an der Spitze ihrer ſchändlichen Eunucken, lächerlicher Weiſe, die römiſche Hauptſtadt mit Vernichtung.

Cäſar Auguſtus dagegen entfaltete weniger Pracht und mehr Tüchtigkeit. Er hatte nur halb ſo viele Schiffe wie Antonius und blos achtzig tauſend Mann kampffähiger Truppen. Aber ſeine Soldaten beſtanden aus Kerntruppen und ſeine Schiffe waren nur mit erfahre-



Die Schlacht bei Aktium, in Erfüllung von Dan. 11, 25.

nen Seeleuten bemannt, während Antonius, welcher nicht genug Schiffsmannſchaften auftreiben konnte, gezwungen war, ſeine Fahrzeuge mit Leuten aller Klaſſen zu bemannen, die größtentheils unerfahren und eher geeignet waren im wirklichen Seedienſt Unheil anzurichten, als ihm in der bevorſtehenden Schlacht zu nützen. Da wegen der großen Vorbereitungen, die der Seefahrt günſtige Jahreszeit beinahe verſtrichen war, ging Cäſar in Brundusium und Antonius in Korkyra vor Anker; die Feindſeligkeiten wurden deshalb bis zum nächſten Jahr verſchoben.

Sobald es die Witterung erlaubte, wurden beide Heere zu Land und zur See in Bewegung geſetzt. Die Flotten gingen endlich in der Bucht von Ambrakia im Epirus vor Anker, und die Heeresmaſſen ſtanden ſich an den Ufern derſelben gegenüber. Die erfahrenſten Generäle des Antonius gaben ihm den Rath mit ſeinen unkundigen Marinetruppen keine Seeſchlacht zu wagen, ſondern Kleopatra nach Aegypten zurückzuſenden, die Flotte nach Thrakien und Makedonien abſegeln zu laſſen und die Schlacht ſeiner Landmacht zu überlaſſen, welche aus erprobten Truppen beſtand. Aber er machte den Spruch zur Wahrheit: Quem Deus vult perdere, prius dementat (wen Gott zu vernichten wünſcht, macht er zuerſt toll). Bethört durch Kleopatra, der er in allem zu gehorchen wünſchte, war er ſchwach genug, ihrem Rath zu folgen; ihr ſchien dieſe große Flotte unüberwindlich, und ſie trieb Antonius zum augenblicklichen Handeln an.

Am 2. Sept. im Jahre 31 v. Chr. Geb., wurde die Schlacht am Eingang der Bucht von Ambrakia, unweit der Stadt Aktium ausgefochten. Die Welt, um welche die beiden ernſten Krieger, Antonius und Cäſar, kämpften, war des Siegers Preis. Das Schlachtgewoge, welches lange zweifelhaft ſchien, erhielt ſchließlich durch Kleopatra eine unerwartete Wendung, indem dieſelbe beängſtigt durch das Getöſe die Flucht ergriff, wo keine Gefahr vorhanden war, und die ganze ägyptiſche Flotte hinter ſich her zog. Antonius, der dieſe Bewegung ſah, verlor in ſeiner blinden Leidenſchaft für das Weib alle Geiſtesgegenwart, folgte ihr ſofort nach, und überließ Cäſar einen Sieg, welchen jener, wenn die ägyptiſchen Streitkräfte ausgehalten hätten und Antonius ſelbſt ſich als Mann treu geblieben wäre, ſelbſt hätte erringen können.

Dieſe Schlacht bezeichnet ohne Zweifel den Anfang der „Zeit“ von

welcher in Vers 24 die Rede iſt. Und da während dieſer „Zeit“ Pläne in den allerfeſteſten Städten—bezw. Rom—geſchmiedet wurden, ſo ſchließen wir hieraus, daß am Ende jener Zeitperiode, alſo der 360 Jahre, die Oberhoheit des Weſtens aufhören und eine ſolche Veränderung in dem Kaiſerreich vor ſich gehen mußte, daß Rom nicht länger als Regierungsſitz gelten konnte. Vom Jahre 31 v. Chr. Geb. würden uns 360 Jahre, prophetiſche Zeit, bis in das Jahr 330 n. Chr. Geb. führen. Wie nun die Geſchichte lehrt, iſt es eine bemerkenswerthe Thatſache, daß in 330 n. Chr. Geb. der Regierungsſitz des römiſchen Reiches, durch Konſtantin den Großen, von Rom nach Konſtantinopel verlegt wurde. Siehe Beckers Weltgeſch.; Brockhaus Lexikon und die Encyclopedia Americana.

Vers 26. „Und eben die ſein Brot eſſen, die werden ihn helfen verderben, und ſein Heer unterdrücken, daß gar viele erſchlagen werden.“

Die Urſache des Sturzes von Antonius war, daß ihn ſeine Freunde und Verbündeten, die von ſeinem Brot aßen, verließen. Zuerſt war es Kleopatra, welche wie wir geſchildert haben, ſich plötzlich von der Schlacht zurückzog und damit ſechzig Schiffe veranlaßte ihr zu folgen. Zweitens, die Landmacht, welche, angewidert von der Verblendung des Antonius, zu Cäſar überging, der dieſelbe mit offenen Armen empfing. Drittens fand Antonius, als er in Lybien ankam, daß ſich die Truppen, die er unter Skarpus dort zurückgelaſſen hatte um die Grenze zu vertheidigen, für Cäſar erklärt hatten. Viertens, nachdem ihn Cäſar bis nach Aegypten verfolgte, wurde er von Kleopatra verrathen und ſeine Streitkräfte ergaben ſich Cäſar. Darauf nahm er ſich im Schmerz und der Verzweiflung das Leben.

Vers 27. „Und beider Könige Herz wird denken, wie ſie einander Schaden thun; und werden doch über einem Tiſche fälſchlich mit einander reden. Es wird ihnen aber fehlen: denn das Ende iſt noch auf eine andere Zeit beſtimmt.“

Antonius und Cäſar waren früher verbündet geweſen. Trotzdem ſuchten ſich beide unter dem Mantel der Freundſchaft zu befehden; denn ſie intriguirten im geheimen und ſtrebten nach dem Beſitz des ganzen Reiches. Die gegenſeitigen Achtungsbeweiſe, die ſie ſich gaben, die Freundſchaft für einander, war nichts als Heuchelei. Sie redeten fälſchlich mit einander über einem Tiſch. Oktavia, die Gattin des Antonius und Schweſter des Cäſar, erklärte den Römern zur Zeit als



Ein römiſcher Triumphzug.

ſie Antonius verſtieß, daß ſie ſich nur mit ihm verheirathet habe, in der Hoffnung die Vereinigung zwiſchen ihm und Cäſar durch Blutsverwandtſchaft zu verſtärken. Aber dies war erfolglos. Der Bruch trat ein und in dem Kampf, der erfolgte, blieb Cäſar vollſtändig Sieger.

Vers 28. „Darnach wird er wiederum heimziehen mit großem Gut und ſein Herz richten wider den heiligen Bund; da wird er etwas ausrichten, und alſo heim in ſein Land ziehen."

Von zwei Heimzügen von Eroberungen in fremden Ländern iſt hier die Rede; der erſte Heimzug erfolgte nach den in Vers 26 und 27 erwähnten Begebenheiten, und der zweite, als ſich das Herz der Römer wider den heiligen Bund richtete und ſeine Abſichten ausgerichtet hatte. Die erſte Vorherſagung erfüllt ſich durch die Rückkehr des Cäſar aus dem Kriege gegen Antonius in Aegypten. Er brachte große Ehren und Reichthümer nach Rom zurück, denn Prideaux ſagt (II, 380): „Zu dieſer Zeit wurden aus dem geplünderten Lande Aegypten ſo große Reichthümer von dem heimkehrenden Oktavianus [Cäſar] und ſeinem Heer mitgebracht, daß der Werth des Geldes um die Hälfte fiel und der Preis von Lebensmitteln und allen verkäuflichen Gegenſtänden ſich verdoppelte." Cäſar feierte ſeine Siege in einem dreitägigen Triumphfeſt—ein Triumph, bei welchem Kleopatra, als eine der königlichen Gefangenen, mit in dem Zug erſcheinen ſollte, welcher Demüthigung ſie ſich jedoch liſtiger Weiſe dadurch entzog, daß ſie ſich von einer Natter beißen ließ und in Folge deſſen ſtarb.

Die nächſte große Unternehmung der Römer, nach dem Umſturz in Aegypten, war der Feldzug gegen Judäa und die Eroberung und Zerſtörung Jeruſalems. Der heilige Bund iſt unbeſtreitbar der Bund, welchen Gott mit ſeinem Volke zu Abrahams Zeiten gemacht, ſeitdem aufrecht erhalten und durch Chriſtum mit allen Gläubigen erneuert hatte. Die Juden verwarfen Chriſtum, und nach der Prophezeiung wurden alle, die den verſtoßenen Propheten nicht hören wollten, aus ihrem Lande getrieben und unter alle Nationen der Welt zerſtreut. Und wenn auch die Juden und Chriſten zugleich unter der drückenden Hand der Römer dulden mußten, glauben wir doch, daß die im Text bezüglichen Worte hauptſächlich auf die Unterwerfung und Plünderung Judäas anzuwenden ſind.

Unter Vespaſian fielen die Römer in Judäa ein und eroberten die Städte Galiläa, Chorazin, Bethſaida und Kapernaum, von denen Chriſtus verworfen worden war. Sie tödteten die Einwohner und ließen nichts als Einöden und Zerſtörung hinter ſich. Titus belagerte Jeruſalem. Er warf einen Laufgraben um dasſelbe auf, wie es der Erlöſer vorhergeſagt. Eine ſchreckliche Hungersnoth entſtand, desgleichen die Welt vielleicht zu keiner andern Zeit geſehen hat. Moſe hatte den Juden vorausgeſagt, welches ſchreckliche Elend über ſie kommen würde, wenn ſie ſich von Gott abwenden ſollten; daß ſelbſt das weichherzige, zarte Weib, während der entſetzlichen Entbehrungen der Belagerung und dem Elend, das die Feinde über ſie verhängen würden, ihre eigenen Kinder eſſen ſollte. Während der Belagerung Jeruſalems durch Titus ging dieſe Prophezeiung faktiſch in Erfüllung, und als dieſem Feldherrn jene unmenſchliche Handlung gemeldet wurde, gelobte er ſich—obgleich er vergaß, daß er es eigentlich war, der die Belagerten zu ſolchen entſetzlichen Ausſchreitungen trieb—die gänzliche Vernichtung der verfluchten Stadt und des Volkes.

Jeruſalem fiel Anno Domini 70. Als eine perſönliche Ehrenſache, hatte der römiſche Feldherr beſchloſſen den Tempel zu erhalten; aber der Herr hatte geſagt, daß kein Stein auf dem andern bleiben ſollte, der nicht zerbrochen werde. Ein römiſcher Soldat ergriff einen Feuerbrand, und indem er über die Schultern ſeiner Kameraden ſtieg, warf er denſelben durch eines der Fenſter in den prachtvollen Tempel. Das Gebäude war bald von Flammen eingehüllt. Die wahnſinnigſten Anſtrengungen der Juden, den Brand zu löſchen, wurden von Titus unterſtützt, aber ohne Erfolg. Da Titus einſah, daß der Tempel verloren war, drang er in denſelben, trug den goldenen Leuchter, die Tafel mit den Schaubroten und das Geſetzbuch, welches in ein goldnes Gewebe eingehüllt war, davon. Der Leuchter wurde ſpäter in Vespaſians Friedenstempel verwahrt und eine Nachahmung am Triumphbogen des Titus angebracht, wo jetzt noch die verſtümmelte Abbildung geſehen werden kann.

Die Belagerung Jeruſalems dauerte fünf Monate. Es kamen elf hundert tauſend (1,100,000) Perſonen während derſelben um, und ſieben und neunzig tauſend wurden zu Gefangenen gemacht. Die Stadt war ſo erſtaunlich feſt gebaut, daß Titus, als er die Ruinen beſichtigte, ausrief: „Wir haben mit der Hülfe Gottes gekämpft;“ aber

ſie ward vollſtändig dem Erdboden gleich gemacht, und die Grundlage des Tempels wurde von Taurentius Rufus überpflügt. Der Krieg dauerte ſieben Jahre, und es ſollen ſeinen furchtbaren Schrecken eine Million vierhundert und zwei und ſechzig tauſend (1,462,000) Menſchen zum Opfer gefallen ſein.

Auf dieſe Weiſe hatte die römiſche Macht die Prophezeiung wahr gemacht: „Da wird er etwas ausrichten, und alſo heim in ſein Land ziehen.“

Vers 29. „Darnach wird er zu gelegener Zeit wieder gegen Mittag ziehen; aber es wird ihm zum andern Mal nicht gerathen, wie zum erſten Mal.“

Die „gelegene Zeit“ iſt möglicherweiſe die in Vers 24 angegebene prophetiſche Zeit, von welcher wir geſprochen haben. Sie ſchloß, wie wir zeigten, A. D. 330, zu welcher Zeit dieſe Macht zurückkehren und abermals gegen Mittag ziehen ſollte, aber nicht wie bei einer früheren Gelegenheit, als ſie nach Aegypten zog, noch bei einer ſpäteren, als ſie nach Judäa zog. Dies waren Feldzüge geweſen, welche in Eroberungen und Ruhm endeten. Der jetzige aber ſollte zur Entartung und dem Verderben führen. Die Verlegung des Regierungsſitzes nach Konſtantinopel war das Zeichen zum Untergang des Kaiſerreichs. Rom verlor damit ſein Anſehen. Die weſtliche Hälfte des Reiches war den Einfällen von fremden Feinden ausgeſetzt. Beim Tode Konſtantins wurde das römiſche Kaiſerreich in drei Theile, und zwar unter ſeine Söhne Konſtantius, Konſtantin II und Konſtanz, vertheilt. Konſtantin II und Konſtanz ſtritten miteinander und der letztere blieb Sieger, wodurch er die Oberhoheit über die ganze weſtliche Hälfte des Reiches erlangte. Er wurde bald darauf von einem ſeiner Heerführer ermordet, welchen jedoch der überlebende Kaiſer beſiegte, ſo daß der Mörder in Anno Domini 353 in der Verzweiflung ſeinem Leben ein Ende machte. Die Barbaren des Nordens begannen bald nachher ihre Raubzüge und dehnten ihre Eroberungen ſo aus, daß die kaiſerliche Macht des Weſtens Anno Domini 476 erloſch.

Dies war in der That eine Bewegung, welche von den zwei früheren, in der Prophezeiung angedeuteten, ſehr verſchieden war, und hierzu führte der böſe Mißgriff, den Sitz des römiſchen Kaiſerreiches nach Konſtantinopel zu verlegen.

Vers 30. „Denn es werden Schiffe aus Kitim wider ihn kommen, daß er verzagen wird und umkehren muß. Da wird er wider den heiligen Bund ergrimmen, und wird es ausrichten, und wird sich umsehen, und an sich ziehen, die den heiligen Bund verlassen."

Die prophetische Erzählung bezieht sich noch immer auf die Macht, mit welcher sich die Prophetie vom 16. Vers an befaßte, nämlich auf Rom. Welches waren die Schiffe die von Kitim gegen die Römer kamen, und wann fand diese Bewegung statt? Welches Land und welche Macht ist darunter verstanden? Dr. Clarke macht diese Bemerkung über Jes. 23, 1: „Vom Lande Kitim aus wird es ihnen kund gethan. Die Neuigkeit von der Zerstörung von Tyrus durch Nebukadnezar wurde, wie gesagt wird, ihnen von denen in Kitim, in den Inseln und Küsten am mittelländischen Meer, gebracht; denn, die von Tyrus —sagt Jerome über den 6. Vers—retteten sich, als sie sahen, daß sie keine anderen Mittel zur Flucht hatten, auf ihre Schiffe und suchten Schutz in Karthago und den Inseln des jonischen und ägäischen Meeres. Dasselbe sagt Jochri über diese Stelle." Kitto gibt ebenfalls zu, daß Kitim dort gelegen sei, nämlich an der Küste und den Inseln des mittelländischen Meeres. Durch das Zeugniß, welches uns Jerome gibt, werden die Gedanken auf eine gewisse und berühmte Stadt in jenem Land, nämlich auf Karthago, gelenkt.

Wurde jemals ein Seekrieg, mit Karthago als Operationsbasis, gegen das römische Kaiserreich geführt? Diejenigen, welche den furchtbaren Angriff der Vandalen auf Rom, unter der Leitung des grimmigen Genserich, gelesen haben, können die obige Frage getrost bejahen. Indem er jedes Frühjahr von dem Hafen von Karthago, an der Spitze einer gut geschulten Seemacht gegen Rom ins Treffen zog, verbreitete er Schrecken und Bestürzung in allen Seeprovinzen des Kaiserreiches. Daß dies der Gegenstand der Prophetie ist, geht ferner daraus hervor, daß uns die Prophezeiung gradeswegs in diese Zeit führt. Aus Vers 29 ersehen wir, daß der Regierungssitz von Rom nach Konstantinopel verlegt ist. Diesem Ereigniß folgend, kommen wir zur nächsten bemerkenswerthen Begebenheit, nämlich die Anmärsche der Barbaren aus dem Norden, in welche Epoche der bereits früher angedeutete Vandalenkrieg fällt. Die Jahre 428–468 n. Chr. Geb. sind durch die Thaten des Genserich gekennzeichnet.

„Daß er verzagen wird und umkehren muß." Dies mag sich auf

die verzweifelten Verſuche beziehen, den Genſerich aus ſeiner Oberherrſchaft über das Meer zu verdrängen. Den erſten Verſuch machte Majorian, Leo den zweiten; beide waren jedoch durchaus erfolglos, und Rom mußte ſich in die Demüthigung ſchicken, daß ſeine Provinzen beraubt, und ſeine „ewige Stadt" von Feinden geplündert wurde. Siehe auch Offenb. 8, 8.

„Da wird er wider den heiligen Bund ergrimmen;" das iſt die Heilige Schrift, das Buch des Bundes. Eine Umwälzung dieſer Art vollzog ſich in Rom. Die Gothen, Hunnen und Vandalen, welche Rom einnahmen [Rom war damals ſchon dem Chriſtenthum geöffnet], bekannten ſich zum ſogen. arianiſchen Glaubensbekenntniß und wurden dadurch Feinde der katholiſchen Kirche. Es war beſonders wegen des Zweckes dieſe Ketzerei auszurotten, daß Kaiſer Juſtinian in einem Dekret den Papſt zum „Haupt der Kirche und Zuchtmeiſter der Ketzer" erklärte. Damals wurde verordnet, daß die Bibel ein gefährliches Buch ſei, welches nicht vom gewöhnlichen Volk geleſen werden ſollte, ſondern, daß man alle Glaubens-Streitfragen dem Papſt vorlegen ſolle. So wurde „er ergrimmt" gegen Gottes Wort. Und die römiſchen Kaiſer der öſtlichen Hälfte des Reiches, die noch beſtand, wußten oder duldeten ſolche Anmaßung der römiſchen Kirche, welch letztere den Bund verlaſſen und dieſe große Abtrünnigkeit begangen hatte, um die Ketzerei auszurotten. Der Menſch der Sünde war, durch die Beſiegung der arianiſch geſonnenen Gothen, welche in A. D. 538 Rom beſetzt hielten, auf ſeinen gottloſen Thron geſtiegen.

Vers 31. „Und es werden ſeine Arme daſelbſt ſtehen; die werden das Heiligthum in der Feſte entweihen, und das tägliche Opfer abthun, und einen Greuel der Verwüſtung aufrichten."

Die Macht des Kaiſerreiches wurde dazu benutzt, das vorher erwähnte Werk zu unterſtützen. „Die werden das Heiligthum in der Feſte entweihen," nämlich ſie werden Rom entweihen. Wenn ſich dieſes auf die Barbaren bezieht, ſo wurde es buchſtäblich erfüllt; denn Rom wurde von den Gothen, Hunnen und Vandalen geplündert, und mit der Eroberung Roms durch Odoaker hörte die kaiſerliche Macht im Weſten auf. Oder wenn ſich dieſe prophetiſche Stelle auf diejenigen Herrſcher des Reiches bezieht, welche für das Papſtthum gegen die heidniſche und andre widerſtrebende Religionen wirkten, ſo muß es die

Verlegung des Regierungssitzes des Kaiserreiches von Rom nach Konstantinopel bedeuten, welches mehr als alles andre zum Sturze Roms beitrug. Die Stelle würde dann eine Parallele zu Dan. 8, 11 und Offenb. 13, 2 sein.

„Und das tägliche Opfer abthun." Wir haben bei Erklärung von Dan. 8, 13 bereits gesagt, daß das Wort Opfer irrthümlich angewendet worden und der Ausdruck Verwüstung richtiger ist; auch daß eine verwüstende Macht, von welcher die Greuel der Verwüstung das Gegentheil sind, darunter verstanden ist, welche im Laufe der Zeit denselben folgt. Die tägliche Verwüstung war das Heidenthum, der Greuel der Verwüstung ist das Papstthum. Es möchte jedoch gefragt werden, wieso dies das Papstthum sein kann, da doch Christus die Greuel der Verwüstung in Verbindung mit der Zerstörung Jerusalems gebracht hatte. Zur Antwort möge dienen, daß sich Christus damals augenscheinlich auf das neunte Kapitel Daniels bezog, das eine Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems enthält, und nicht auf diesen Vers des elften Kapitels, welcher nichts mit jener Begebenheit zu thun hat. Im neunten Kapitel seines Buches, spricht Daniel von Verwüstungen und Greueln in der Mehrzahl. Darum wird mehr als ein Greuel die Kirche niederwerfen; mit andern Worten, insofern als die Kirche in Betracht kommt, sind beide Heidenthum und Papstthum Greuel. Indessen zum Unterschied von einander ist die Benennung beschränkt, und das eine ist die tägliche Verwüstung und das andere in hervortretender Art die Uebertretung [Sünde] oder Greuel der Verwüstung.

Wie wurde die tägliche Verwüstung oder das Heidenthum beseitigt? Da hiervon in Verbindung mit der Einsetzung der Greuel der Verwüstung oder dem Papstthum gesprochen wird, so muß es nicht blos eine nominelle Aenderung der Religion des Kaiserreichs vom Heiden- zum Christenthum, durch die sogenannte Bekehrung des Konstantin gewesen sein, sondern eine solche Ausrottung des Heidenthums in dem Wesen des Kaiserreiches, daß der Weg für die päpstlichen Greuel offen stand, und sich dieselben erheben und ihre übermüthigen Forderungen geltend machen konnten. Eine solche deutlich erkennbare Umwälzung vollzog sich; aber nicht eher als etwa zweihundert Jahre nach dem Tode Konstantins.

Indem wir uns dem Jahre 508 n. Chr. Geb. nähern, sehen wir,

daß es zu einer bedenklichen Kriſis zwiſchen dem Katholizismus und dem noch nicht ganz erloſchenen heidniſchen Einfluß im Kaiſerreich kommt. Bis zur Zeit der Bekehrung Chlodwigs, des Königs der Franken, Anno Domini 496, waren die Gallier und andere Nationen des weſtlichen römiſchen Reiches heidniſch; aber nach dieſem Ereigniß wurden die Bemühungen, die Götzenanbeter zu Chriſtum zu bekehren, mit großem Erfolg gekrönt. Gelegentlich der Bekehrung dieſes Frankenkönigs ſollen demſelben die Titel „Allerchriſtliche Majeſtät" und „älteſter Sohn der Kirche" verliehen worden ſein. Zwiſchen dieſem Zeitraum und dem Jahre A. D. 508 wurden durch Bündniſſe, Uebergebung, Beſiegung u. dgl. m., die römiſchen Beſatzungen des Weſtens, die Großbritannier, Burgunder und Weſtgothen zur Unterwerfung gebracht.

Von der Zeit an, daß dieſe Erfolge völlig errungen wurden, alſo vom Jahre 508, triumphirte das Papſtthum, inſoweit das Heidenthum in Betracht kam, obſchon das letztere ohne Zweifel den Fortſchritt des katholiſchen Glaubens verzögerte; indeſſen es hatte nicht die Macht, wenn auch der Wille vorhanden war, den Glauben zu unterdrücken und die Anmaßungen des römiſchen Biſchofs zu verhindern. Als ſich die hervorragenden Mächte Europas vom Heidenthum bekehrten, geſchah dieſes nur um deſſen Greuel in einer andern Form fortzuſetzen; denn das Chriſtenthum, das in der katholiſchen Kirche geübt wird, war und iſt nichts als ein getauftes Heidenthum.

Arthur, der erſte chriſtliche König in England, gründete den chriſtlichen Gottesdienſt auf den Ruinen des heidniſchen. Rapin (Buch II, S. 124), welcher beanſprucht die genaueſte Chronologie der Ereigniſſe geliefert zu haben, berichtet, daß Arthur im Jahre 508 zum Herrſcher von England erwählt wurde.

Der Zuſtand, in welchem ſich der römiſche Stuhl zu dieſer Zeit befand, war auch ein eigenthümlicher. In 498 beſtieg Symmachus, der ſich erſt kurz vorher vom Heidenthum bekehrt hatte, den päpſtlichen Stuhl. Er regierte bis A. D. 514. Du Pin berichtet uns, daß er mit einem Gegner um den päpſtlichen Stuhl ſtritt, und daß es nicht ohne Blutvergießen abging. Als Nachfolger des Apoſtels Petrus wurden ihm alle möglichen Schmeicheleien zu Theil, und er gab den Grundton zu allen ſpäteren päpſtlichen Anmaßungen an, indem er ſich erkühnte den Kaiſer Anaſtaſius in den Kirchenbann zu thun. Die niedrigſten

Schmeichler des Papstes kamen nun zur Ansicht, daß er ein eingesetzter Richter an Gottes Stelle und der Statthalter Gottes des Allerhöchsten auf Erden sei.

Das war die Richtung, in welcher sich die Ereignisse im Westen bewegten. Welche Gestalt nahmen die Ereignisse zur gleichen Zeit im Osten an? Es bestand nun eine starke päpstliche Partei in allen Theilen des Kaiserreichs. Ermuthigt durch den Erfolg ihrer Brüder im Westen, hielten es die Anhänger der päpstlichen Sache in Konstantinopel für gefahrlos, zu Gunsten ihres Meisters in Rom offene Feindseligkeit gegen dessen Widersacher zu bekunden. Im Jahre 508 gelangte ihr Parteieifer zum plötzlichen Ausbruch und gipfelte in einem wahren Wirbelsturm von Fanatismus und dem Bürgerkrieg, der mit Feuer und Blut in den Straßen der östlichen Hauptstadt wüthete. Gibbon, welcher die Ereignisse der Periode von 508–518 mittheilt, sagt über die Aufregung in Konstantinopel folgendes:

„Die Standbilder des Kaisers wurden zerbrochen, während er sich in einer Vorstadt verborgen hielt, bis er sich schließlich nach Verlauf von drei Tagen getraute aus seinem Versteck hervor zu kommen und die Barmherzigkeit seiner Unterthanen anzurufen. Ohne sein Diadem und in der Stellung eines Bittenden erschien Anastasius auf seinem Thron im Circus. Die Katholiken sangen vor seinen Ohren den ächten Trisagion* [Dreieinigkeits-Gesang]. Sie frohlockten bei dem Anerbieten seiner Thronentsagung, welche er durch die Stimme eines Heroldes verkündigen ließ; sie hörten seiner Ermahnung zu, daß indem nicht alle regieren könnten, sie sich vorläufig über die Wahl eines Monarchen einigen sollten, und sie gaben sich zufrieden mit dem Blut zweier ihrem Glauben widerstrebenden Prediger, die der erbärmliche Kaiser ohne Zögern in die Löwengrube werfen ließ. Diese wüthenden, aber vorübergehenden Empörungen wurden ermuthigt durch die Erfolge des Vitalius, der sich mit einer Armee von Hunnen und Bulgaren, die großentheils aus Götzendienern bestand, zum Beschützer des katholischen Glaubens aufwarf. In diesem religiösen Aufstand entvölkerte er Thrakien, belagerte Konstantinopel und tödtete fünf und

* Da der Kaiser Arianer war und nicht an die Dreieinigkeit glaubte, so war dies nicht allein eine Demüthigung, sondern auch eine öffentliche Verachtung seines Glaubensbekenntnisses.

ſechzig tauſend ſeiner Mitchriſten, bis er beim Kaiſer die Zurückberufung der katholiſchen Biſchöfe erzwungen, ſich die Zufriedenheit des Papſtes erworben und die Berufung des Konzils von Chalkedon durchgeſetzt hatte, und ein orthodoxer Vertrag gemacht worden war, der, zögernd vom ſterbenden Anaſtaſius unterzeichnet, aber von dem Onkel des Juſtinian deſto getreulicher ausgeführt wurde. Und dies war das Reſultat des erſten Religionskrieges, der im Namen und von den Bekennern des Gottes des Friedens geführt wurde."—Decline and Fall, Buch IV, p. 526.

Man möge alſo nicht vergeſſen, daß in dieſem Jahre, 508, das Heidenthum ſo abgenommen und der Katholizismus in eben ſo großem Maßſtabe an Macht zugenommen hatte, daß ſich die katholiſche Kirche zum erſten Male in den Stand geſetzt ſah, einen erfolgreichen Krieg gegen die Civil-Behörden und die Kirche des öſtlichen Reiches zu führen, in welchem zum großen Theil dem Monophyſitismus [der Lehre, daß Chriſtus nur eine Natur beſaß] gehuldigt wurde. Die Ausrottung von 65,000 „Ketzern" war das Reſultat dieſer „katholiſchen" Bemühungen.

Mit dem folgenden Auszug ſchließen wir das Zeugniß über dieſen Punkt:

„Wir laden nun unſre moderne Gamaliele ein, mit uns Stellung in dem Platze des heidniſchen Heiligthums (ſpäter als das Patrimonium oder „Erbtheil Petri" beanſprucht) im Jahre 508 zu nehmen. Vom Jahre 508 ſchauen wir einige Jahre zurück in die Vergangenheit, wie das ungeſittete Heidenthum der nördlichen Barbaren ſich über das vorgeblich chriſtliche Kaiſerreich des weſtlichen Roms ausbreitete, überall triumphirte und ſeine Triumphe überall durch die größten Grauſamkeiten kennzeichnete. . . . Das Kaiſerreich fällt und wird zerſtückelt. Einer nach dem andern von den Herren und Herrſchern dieſer früheren römiſchen Provinzen, verläßt das Heidenthum und bekennt ſich zum chriſtlichen Glauben. In der Religion geben die Eroberer den von ihnen Beſiegten nach. Trotzdem triumphirt das Heidenthum. Unter ſeinen Anhängern befindet ſich ein ſtrenger und erfolgreicher Eroberer (Chlodwig); jedoch bald beugt auch er ſich vor der Macht des neuen Glaubens und wird ſein Beſchützer. Er iſt immer noch ſiegreich, aber als Held und Eroberer erreicht er die Höhe ſeines Ruhmes, zu dem Zeitpunkt, von welchem wir ausgingen, nämlich im Jahre 508.

„In demſelben oder um dasſelbe Jahr nimmt das letzte wichtige Ländergebiet des gefallenen Kaiſerreichs öffentlich das Chriſtenthum an, indem ſich deſſen ſiegreicher Monarch krönen läßt.

„Der Papſt in dieſer Zeitperiode iſt ein kaum bekehrter Heide. Der blutige Kampf, der ihm zum Stuhl Petri verhalf, wurde durch die Hülfe eines arianiſchen Königs entſchieden. Man bückt ſich vor dieſem Papſt und verehrt ihn, da er ‚die Stelle Gottes auf Erden' vertritt. Der Senat iſt ſo in ſeiner Gewalt, daß er auf den Verdacht, daß die Würde des päpſtlichen Stuhles gefährdet ſei, den Kaiſer in den Kirchenbann thun läßt. . . . Im Jahre 508 wird die Mine unter dem Throne des öſtlichen Kaiſerreiches geſprengt. Das Reſultat der Verwirrung und des Kampfes, welche hierdurch veranlaßt werden, iſt die Demüthigung des rechtmäßigen Herrſchers. Nun entſteht die Frage: Zu welcher Zeit war das Heidenthum ſo weit unterdrückt, um Platz für ſeine Stellvertretung und Nachfolge, den päpſtlichen Greuel, zu machen? Wann wurde dieſer ‚Greuel' in eine ſolche Lage verſetzt, um ſeine Laufbahn der Gotteslästerung und des Blutvergießens anzutreten? Gibt es irgend ein anderes Datum, als das Jahr 508, an dem derſelbe ſich ‚aufrichten,' oder in dem Platze des Heidenthums ‚ſtehen' wird? Wenn die geheimnißvolle Zauberin nun noch nicht alle ihre Opfer unter ihre Gewalt gebracht hat, ſo hat ſie ihre Stellung eingenommen und einige haben dem Zauber nachgegeben. Die andren werden ſpäter unterthan gemacht; ‚und Könige, und Völker und Geſchlechter und Sprachen' werden unter den Zauber gebracht, der ſie dazu vorbereitet, während ſie ‚trunken von dem Blut der Zeugen Jeſu' ſind, zu wähnen daß ſie ‚Gott einen Dienſt thun,' und die ausſchließlichen Günſtlinge des Himmels ſind, obſchon ſie nichts als nur ein um ſo leichteres und reichlicheres Opfer der Verdammung werden."—Second Advent Manual, pp. 79–81.

Aus dieſen Thatſachen, glauben wir, geht deutlich hervor, daß die tägliche Verwüſtung oder das Heidenthum in A. D. 508 abgethan wurde. Dies war die Vorbereitung zur Aufrichtung oder Einſetzung des Papſtthums, welches ein nachfolgendes und beſonderes Ereigniß war. Und von dieſem Ereigniß veranlaßt uns die Prophetie zu ſprechen.

„Und [werden] einen Greuel der Verwüſtung aufrichten." Nachdem wir ziemlich vollſtändig erklärt haben, was unter der Abſchaffung der

täglichen Verwüſtung oder des Heidenthums zu verſtehen iſt, fragen wir: Wann wurde der Greuel der Verwüſtung oder das Papſthum aufgerichtet oder eingeſetzt? Das kleine Horn hatte Augen, wie Menſchenaugen, und ſah ſofort, wenn ſich ihm ein Weg zur Machtvergrößerung oder Erhebung darbot. Von dem Jahre 508 an war ſein Fortſchritt auf der Bahn zur Weltherrſchaft ohne Beiſpiel."

Als Juſtinian im Jahre 533 im Begriff ſtand den Vandalen den Krieg zu erklären, ein Unternehmen von nicht geringer Schwierigkeit und Tragweite, wünſchte er ſich den Einfluß des römiſchen Biſchofs zu ſichern, der damals in dem größeren Theile der Chriſtenheit eine Stellung einnahm, welche ſeinen Anſichten großes Gewicht verlieh. Juſtinian unternahm es deshalb, den ſeit langer Zeit herrſchenden Streit zwiſchen den Biſchofsſitzen von Rom und Konſtantinopel, den Vorrang betreffend, zu entſcheiden, indem er Rom den Vorzug gab, und in der vollſten und unzweideutigſten Weiſe erklärte, daß der Biſchof jener Stadt das Haupt der geſammten geiſtlichen Körperſchaft des Kaiſerreiches ſein ſolle. Ein Werk über die Offenbarung von Paſtor Georg Croly in England, welches im Jahr 1827 erſchien, gibt einen umſtändlichen Bericht über die Begebenheiten, durch welche die Oberhoheit des Papſtes in Rom geſichert wurde. Er führt das Dekret Juſtinians an, wie es urſprünglich abgefaßt war, wie folgt:

„Juſtinian, frommer, glücklicher, berühmter, ſiegreicher Kaiſer und Konſul u. ſ. w., an Johannes den allerheiligſten Erzbiſchof unſrer Stadt Rom, und Patriarch.

„Indem wir hiermit dem apoſtoliſchen Stuhl und Eurer Heiligkeit alle Ehre bezeugen, wie wir dies ſtets gethan haben und auch fernerhin zu thun wünſchen, und indem wir Euren Segen als Vater ehren, beeilen wir uns Eurer Heiligkeit alle Angelegenheiten, die ſich auf den Zuſtand der Kirchen beziehen, zur Kenntniß zu bringen. Es iſt zu allen Zeiten unſer größter Wunſch geweſen, die Vereinigung Eures apoſtoliſchen Stuhles und die Verfaſſung der heiligen Kirchen Gottes, welche bis hierher beſtand und noch jetzt beſteht, aufrecht zu halten.

„Darum haben wir nicht gezögert alle Prieſter des ganzen Morgenlandes mit Eurer Heiligkeit zu vereinigen und Euch dieſelben zu unterwerfen. . . . Wir können uns nicht geſtatten, irgend etwas, welches ſich auf den Zuſtand der Kirche bezieht, wie offenbar und zweifellos es auch ſein möge, ohne die Kenntniß Eurer

Heiligkeit, welche das Haupt aller heiligen Kirchen iſt, zu erledigen; denn wir ſind in allen Dingen, wie wir bereits erklärt haben, beſorgt, die Ehre und Oberhoheit Eures apoſtoliſchen Stuhles zu vergrößern."—Croly, pp. 114, 115.

„Der Brief des Kaiſers," fährt nun Croly fort, „muß vor dem 25. März 533 geſandt worden ſein, denn in ſeinem Brief vom gleichen Datum an Epiphanus, ſagt er, daß der Brief an den Biſchof bereits abgeſchickt wurde, und wiederholt ſeinen Entſchluß, daß alle Angelegenheiten, welche die Kirche berühren, an den Papſt, ‚das Haupt aller Biſchöfe und den wahren und wirklichen Zuchtmeiſter aller Ketzer, verwieſen werden ſollen.' "

In ſeiner Antwort, welche der Papſt in demſelben Monat des folgenden Jahres, 534, gibt, ſagt er, daß unter den Tugenden Juſtinians eine „leuchtet wie ein Stern—ſeine Ehrfurcht vor dem apoſtoliſchen Stuhl, mit welchem er alle Kirchen vereinigt und abhängig gemacht habe, da derſelbe das wahre Haupt aller ſei."

Die „Novellae" [Zuſätze] des juſtinianiſchen Geſetzbuches, gibt unbeſtreitbare Beweiſe für die Wahrheit dieſer Titelverleihung. Das Vorwort des 9. Zuſatzes ſagt, daß, „weil das ältere Rom Gründerin der Geſetze geweſen ſei, es außer Frage ſtehe, daß es auch zur Oberhoheit und päpſtlichen Würde berechtigt ſei." „Novellae" 131, über geiſtliche Titel und Berechtigungen hat im 2. Kapitel die Stelle: „Wir verordnen deshalb, daß der allerheiligſte Papſt des älteren Roms der erſte über alle Prieſter ſein ſoll, und daß der geſegnetſte Erzbiſchof von Konſtantinopel, dem neuen Rom, den zweiten Rang nach dem heiligen apoſtoliſchen Stuhl im alten Rom tragen ſoll."

Gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts verſagte Johannes, der Biſchof von Konſtantinopel, dem römiſchen Stuhl die Anerkennung von deſſen Oberhoheit und gab ſich ſelbſt den Titel eines Univerſal-Biſchofs, worauf Gregor der Große, erzürnt über ſolch eine Selbſtüberhebung, Johannes rügte, und, ohne ſich der Wahrheit der Worte bewußt zu ſein, erklärte, daß derjenige, welcher ſich den Titel eines Univerſal-Biſchofes beilege, der Antichriſt ſei. Im Jahre 606 unterdrückte Phokas den Anſpruch des Biſchofs von Konſtantinopel und vertheidigte den Biſchof von Rom. Phokas war jedoch nicht der Begründer der päpſtlichen Oberhoheit. Croly ſchreibt hierüber: „Daß Phokas den Anſpruch des Biſchofs von Konſtantinopel unterdrückte, ſteht ohne

Zweifel feſt. Aber die höchſten Autoritäten unter den Rechtsgelehrten und Geſchichtsſchreibern Roms verwerfen die Idee, daß Phokas der Gründer der päpſtlichen Oberhoheit Roms geweſen ſei; ſie berufen ſich auf Juſtinian als den einzigen berechtigten Urheber und datiren den Titel ganz richtig von dem denkwürdigen Jahr 533." Ferner ſagt er: „Indem ich in dem Werk des Baronius, der einzigen anerkannten Autorität unter den römiſch katholiſchen Chronologiſten, nachſuchte, fand ich alle einzelnen Umſtände, die mit der Ertheilung der formellen Oberhoheitserklärung des Papſtes verknüpft waren. Die ganze Handlung war von der glaubwürdigſten und regelrechteſten Art und der Bedeutung und Wichtigkeit der Uebertragung angemeſſen."— Apokalypſe, S. 8.

Solches waren die Umſtände, unter denen das Dekret des Juſtinian ertheilt wurde. Aber die Maßregeln, welche in dieſem Dekret verordnet waren, konnten nicht ſofort in Kraft geſetzt werden; denn Rom und Italien waren von den Oſtgothen beſetzt, die ſich zur arianiſchen Lehre bekannten und dem Glaubensbekenntniß Juſtinians und des Papſtes heftig widerſtrebten. Es war deshalb unvermeidlich, daß die Oſtgothen in Rom ausgerottet werden mußten, ehe der Papſt die Macht ausüben konnte, welche ihm verliehen worden war. Um dieſen Zweck zu erreichen, wurde im Jahr 534 der italieniſche Krieg angefangen. Die Oberleitung des Feldzuges wurde Beliſar anvertraut. Als er ſich Rom näherte, verließen verſchiedene Städte, Vitiges, ihren gothiſchen und ketzeriſchen Herrſcher, um ſich den Heeren des katholiſchen Kaiſers anzuſchließen. Die Gothen beſchloſſen ihre thätigen Operationen bis zum Frühjahr zu verzögern und erlaubten Beliſar ohne Widerſtand in Rom einzuziehen. „Die Vertreter des Papſtes und der Geiſtlichkeit ſowie des Senates und Volkes, baten den Feldherrn des Juſtinian, die Verſicherung ihrer freiwilligen Anhänglichkeit anzunehmen."

Beliſar zog am 10. Dezember 536 in Rom ein. Aber dies war nicht das Ende des Kampfes; denn die Gothen zogen ihre Streitkräfte zuſammen und beſchloſſen den Beſitz der Stadt durch eine regelmäßige Belagerung ſtreitig zu machen. Die Feindſeligkeiten fingen im März 537 an. Beliſar befürchtete Verzweiflung und Verrath von Seiten des Volkes. Verſchiedene Senatoren und der Papſt Sylverius wurden auf Verdachtsbeweiſe, verrätheriſche Pläne zu hegen, in die Verbannung geſchickt. Der Kaiſer befahl der Geiſtlichkeit einen neuen Biſchof

zu wählen. Gibbon erzählt, „nachdem ſie ernſtlich den Heiligen Geiſt angefleht hatten, erwählten ſie den Diakon Vigilius, welcher, mit einer Beſtechungsſumme von zwei hundert Pfund Gold, ſich dieſe Ehre erkaufte."

Das ganze Volk der Oſtgothen hatte ſich zur Belagerung Roms verſammelt, aber die Anſtrengungen desſelben blieben erfolglos. Ihre Scharen lichteten ſich in den häufigen und blutigen Kämpfen unter den Wällen der Stadt, und während der Belagerung, die ſich auf ein Jahr und neun Tage erſtreckte, wurde beinahe ihre ganze Nation dahingerafft. Im Monat März 538 bedrohten ſie Gefahren von andrer Seite; ſie hoben deshalb die Belagerung auf, verbrannten ihre Zelte, und zogen ſich mit großem Getümmel und Verwirrung von der Stadt zurück. Ihre Kopfzahl war kaum genügend ſie als eine Nation im Beſtand zu halten, oder ſie fernerhin zu dem Namen eines Volkes zu berechtigen.

So brach das gothiſche Horn, das letzte von den dreien, ab, und mußte dem in Daniel 7 erwähnten kleinen Horn weichen. Es ſtand dem Papſte nun nichts mehr im Wege um die Macht auszuüben, welche ihm fünf Jahre vorher von Juſtinian verliehen worden war. Die Heiligen, Zeit und Geſetze waren nun in ſeinen Händen, nicht allein vorſätzlich, ſondern auch thatſächlich. Darum muß dieſer Zeitpunkt als das Jahr angenommen werden, wo der Greuel aufgerichtet wurde, und von wo aus die 1260 Jahre der Oberhoheit, nach der Prophetie, zu datiren ſind.

Vers 32. „Und er wird heucheln und gute Worte geben den Gottloſen, ſo den Bund übertreten. Aber das Volk ſo ihren Gott kennen, werden ſich ermannen und es ausrichten."

Diejenigen, welche den Bund, die heilige Schrift, verlaſſen, und mehr von den Dekreten des Papſtes und Entſcheidungen des Konzils, als von dem Worte Gottes halten—dieſen wird der Papſt „gute Worte geben" und mit ihnen „heucheln;" das heißt, er wird ſie, wegen des Parteieifers für ſeine Perſon, mit Reichthum, fetten Aemtern und Ehrenbezeugungen belohnen.

Zu derſelbigen Zeit aber wird es ein Volk geben, welche „ihren Gott kennen," und „ſie werden ſich ermannen und es ausrichten." Dies waren diejenigen, welche während den dunklen Zeitaltern päpſtlicher



Gefangennahme des Hus.

Herrſchaft, die wahre Religion auf Erden lebendig erhielten und wunderbare Thaten der Selbſtaufopferung und des religiöſen Heldenmuthes, um ihres Glaubens willen vollbrachten. Erwähnenswerth unter dieſen ſind die Waldenſer, Albigenſer, Hugenotten u. a. m.

Vers 33. „Und die Verſtändigen im Volk werden viele andere lehren; darüber werden ſie fallen durch Schwert, Feuer, Gefängniß und Raub eine Zeitlang."

Die lange Periode der päpſtlichen Verfolgungen gegen diejenigen, welche dafür kämpften die Wahrheit aufrecht zu halten, und ihre Mitmenſchen in den Wegen der Gerechtigkeit zu lehren, wird hier erwähnt. Die Zahl der Tage, während welcher dieſe als Opfer ihrer Ueberzeugung fallen ſollten, wird in Dan. 7, 25; Dan. 12, 7; Offenb. 12, 6. 14 und 13, 5 angegeben. Die Periode wird benannt: „Eine Zeit, und etliche Zeit [zwei Zeiten—L. v. Eß Ueberſ.] und eine halbe Zeit." „Eine Zeit, und etliche Zeiten und eine halbe Zeit." „Tauſend zwei hundert und ſechzig Tage;" „eine Zeit und zwo Zeiten und eine halbe Zeit." „Zwei und vierzig Monden lang." Alle dieſe Bibelſtellen weiſen darauf hin, daß die päpſtliche Oberhoheit 1260 Jahre dauern ſollte.

Vers 34. „Und wenn ſie ſo fallen, wird ihnen dennoch eine kleine Hilfe geſchehen. Aber viele werden ſich zu ihnen thun betrüglich."

In der Offenbarung, Kapitel 12, wird dieſelbe päpſtliche Verfolgung erwähnt. Wir leſen dort, daß die Erde dem Weibe half, indem ſie ſich öffnete und den Strom verſchlang, den der Drache aus ſeinem Munde ſchoß. Hierunter iſt die große Reformation Luthers und ſeiner Mitarbeiter zu verſtehen, wodurch die Hilfe kam. Viele deutſche Staaten nahmen ſich der proteſtantiſchen Sache an, beſchützten die Reformatoren und thaten dem Verfolgungswerk, das die päpſtliche Kirche in raſender Weiſe betrieb, mehr oder weniger Einhalt. Aber als ihnen geholfen werden ſollte und die Sache anfing populär zu werden, „thaten ſich viele zu ihnen betrüglich;" das heißt, ſie adoptirten den Glauben aus unwürdigen Beweggründen, waren untreu, hohlherzig und bedienten ſich ſanfter und freundlicher Worte und eines glatten Weſens, zur Förderung betrügeriſcher Abſichten.

Vers 35. „Und der Verſtändigen werden etliche fallen, auf daß ſie bewährt, rein und lauter werden, bis daß es ein Ende habe; denn es iſt noch eine andere Zeit vor-

Der Geſchichtsſchreiber ſchildert dieſe große Religions-Umwälzung in folgenden Worten:

„Es wäre nicht genug, ſagten ſie, für eine wiedergeborene Nation, irdiſche Könige zu enthronen, es ſei denn dieſelbe ſtrecke den Arm der Herausforderung gegen ſolche Mächte aus, welche der Aberglaube als Gewalten bezeichnet habe, die über einen unbegrenzten Raum regierten."—Scotts Napoleon, Buch I, S. 172.

Ferner ſagt er:

„Der konſtitutionelle Biſchof von Paris wurde herbeigebracht, um die Haupt-Handlung in dieſer ſchamloſeſten und ſkandalöſeſten Farce, die jemals im Angeſicht einer National-Vertretung ſich abſpielte, vorzunehmen. . . . Er wurde in voller Prozeſſion herbeigeholt, um der Konvention zu erklären, daß die Religion, welche er ſo viele Jahre gelehrt habe, in jeder Beziehung ein Stück **Pfaffenbetrug** ſei, welches weder eine Grundlage in der Geſchichte noch in der geheiligten Wahrheit habe. Er leugnete in feierlichen und deutlichen Ausdrücken die **Exiſtenz eines Gottes,** für deſſen Dienſt er geweiht worden ſei, und erklärte, daß er in Zukunft ſich der Lehnspflicht der Freiheit, Gleichheit, Tugend und Moral weihen werde. Er legte hierauf ſeine biſchöflichen Auszeichnungen und Inſignien auf den Tiſch und wurde von dem Präſidenten der Konvention in brüderlicher Weiſe umarmt. Verſchiedene abgefallene Prieſter folgten dem Beiſpiel des Prälaten . . . Die Welt hörte zum erſten Mal eine Verſammlung von Männern, welche civiliſirt geboren und erzogen waren, und ſich das Recht nahmen, eine der ſtattlichſten Nationen Europas zu regieren, ihre vereinigten Stimmen erheben, um die feierlichſte Wahrheit, welche die Seele eines Menſchen empfangen kann, zu **verleugnen** und **einſtimmig dem Glauben und der Anbetung Gottes** zu **entſagen.**"—Ib. Buch I, S. 173.

Ein ſpäterer Schriftſteller ſagt in Blackwoods Magazin:

„Frankreich iſt die einzige Nation in der Welt, von der ein authentiſcher Bericht vorhanden iſt, daß ihr Volk, als Nation, die Hand in offener Empörung gegen den Schöpfer des Weltalls erhoben hat. Es gibt genug Gotteslästerer und genug Gottesverleugner heutzutage, und hat es ſtets in England, Deutſchland, Spanien, den Vereinigten Staaten und anderwärts gegeben, aber Frankreich ſteht in der Weltgeſchichte allein, als ein Staat, welcher, auf Verordnung ſeines geſetz-

gebenden Körpers, erklärt hat, daß es keinen Gott gäbe; auf welche Erklärung hin die ganze Bevölkerung ſeiner Hauptſtadt und eine große Mehrheit anderwo, Frauen ſowohl als Männer, vor Freuden geſungen und getanzt haben."

Indeſſen gibt es noch andre augenfälligere Einzelheiten, welche ſich in dieſer Macht erfüllten.

Vers 37. „Und ſeiner Väter Gott wird er nicht achten, er wird weder Frauenliebe, noch einiges Gottes achten; denn er wird ſich wider alles aufwerfen."

Das hebräiſche Wort für Frau umfaßt den Ausdruck Ehefrau, und Biſchof Newton iſt der Anſicht, daß die Stelle im vorgehenden Vers ſich richtiger lieſt: „Er wird weder auf die Luſt der Ehefrauen noch auf irgend einen Gott achten." [So auch die L. van Eß Ueberſ.] Dies würde andeuten, daß jene Regierung zur gleichen Zeit, als ſie erklärte es gebe keinen Gott, auch das Geſetz, welches Gott zur Regelung der Heirath eingeſetzt hat, unter die Füße trat. Und wir finden, daß der Geſchichtsſchreiber, ohne ſich deſſen vielleicht bewußt zu ſein, was um ſo bezeichnender wäre, wenn ſich dies ſo verhielte, den Atheismus und die Ausſchweifung der Regierung in derſelben Weiſe zuſammen verbindet und meldet, in welcher dieſe beiden Laſter in der Prophezeiung angeführt werden. Er ſagt:

„Eng verbunden mit dieſen Geſetzen, welche die Religion berührten, war das Geſetz, welches die eheliche Verbindung herabwürdigte—das heiligſte Verhältniß, in welches menſchliche Weſen zu einander treten können, und deſſen Aufrechthaltung am meiſten zum Zuſammenhalten der geſellſchaftlichen Ordnung beiträgt—und in den Zuſtand eines gegenſeitigen Kontraktes von vorübergehendem Charakter umänderte, welchen irgend zwei Perſonen eingehen und nach Gefallen löſen konnten, je nachdem ſich ihr Geſchmack änderte oder ihre Begierde befriedigt war. Wenn es Teufel unternommen hätten, einen Plan zu erſinnen, durch welchen alles, was achtungswürdig, anmuthig oder bindend im häuslichen Leben, auf die wirkſamſte Art zu vernichten ſei, und ſich zur ſelben Zeit eine Zuſicherung errungen hätten, daß das Unheil, welches anzuſtiften ihr Zweck war, von einer Generation auf die andere fortgepflanzt werden ſollte, ſo hätten ſie keinen niederträchtigeren Plan, als die Herabwürdigung der Ehe zu einem gelegentlichen Zuſammenſein oder einer erlaubten Scheinheirath, entdecken können. Sophie Arnoult,

eine Schauspielerin, welche wegen ihrer beißenden Kritik berühmt war, beschrieb die republikanische Ehe, als das Sakrament des Ehebruchs. Diese unreligiösen und antisozialen Verordnungen entsprachen nicht einmal den Zwecken der unsinnigen und rücksichtslosen Zeloten, durch welche sie in Kraft gesetzt worden waren."—Scotts Napoleon, Buch I, S. 173.

„Noch einiges Gottes achten." Ferner kann dem angeführten Zeugniß, welches die gänzliche Gottlosigkeit der Nation zu jener Zeit bekräftigt, noch die furchtbare Sprache des Wahnsinns und der Frechheit, welche sich in folgendem Schriftstück äußert, beigefügt werden:

„Die Gottesfurcht ist so weit entfernt davon, der Anfang der Weisheit zu sein, daß es der Anfang der Thorheit ist. Sittsamkeit ist nur eine Erfindung der verfeinerten Ueppigkeit. Der höchste König, der Gott der Juden und der Christen, ist nur ein Phantom. Jesus Christus ist ein Betrüger."

Ein andrer Schriftsteller berichtet:

„Am 26. August 1792 wurde von der National Konvention ein offenes Bekenntniß der Gottesverleugnung abgelegt; und es wurden gleichartige atheistische Gesellschaften und Klubs überall furchtlos in ganz Frankreich gegründet. Die Niedermetzelung und Schreckensherrschaft steigerten sich zur Abscheulichkeit."—Smiths Schlüssel zur Offenbarung, S. 323.

„Herbert, Chaumette und deren Genossen erschienen vor dem Gericht und erklärten, daß es keinen Gott gebe."—Alison, Buch I, S. 150.

Während dieser Zeitperiode war alle religiöse Andacht verboten, ausgenommen die Vergötterung der Freiheit und des Vaterlandes. Die goldnen und silbernen Kirchengefäße wurden fortgenommen und entheiligt. Die Kirchen wurden geschlossen. Die Glocken wurden zerschlagen und Kanonen aus dem Metall gegossen. Die Bibel wurde öffentlich verbrannt. Die Gefäße des heiligen Sakramentes wurden auf einem Esel, als ein Zeichen der Verachtung, durch die Straßen paradirt. Der Sabbath wurde abgeschafft und der Tod wurde, über jedem Grabe mit großen Buchstaben, als ein ewiger Schlaf bezeichnet. Jedoch, um der Gotteslästerung gewissermaßen die Krone aufzusetzen, wenn diese teuflischen Orgien überhaupt in Grade eingetheilt werden können, blieb es einem Kommödianten Namens Monvel überlassen, als Priester des Lichts fungirend, folgende Ungeheuerlichkeiten zu sagen:



Erstürmung der Tuilerien.

„‚Gott, wenn Du exiſtirſt, ſo räche Deinen beleidigten Namen. Ich biete Dir Trotz! Du bleibſt ſtill. Du getrauſt Dir nicht Deine Donner herab zu ſchleudern! Wer wird hiernach an Dein Vorhandenſein glauben?‘ Die ganze geiſtliche Einrichtung wurde zerſtört.“— Scotts Napoleon, Buch I, S. 173.

Seht, was ein Menſch iſt, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, und was der Unglaube iſt, wenn die Beſchränkungen des Geſetzes hinwegfallen und er die Macht in ſeine eigene Hand nimmt! Kann es bezweifelt werden, daß des Allweiſen Auge dieſe Scenen vorausſah und ſie auf den Blättern der hl. Schrift anmerken ließ, indem er darauf hindeutete, daß ſich ein Königreich erheben würde, das wider alles ſein werde, „das Gott iſt“ und alles verachten werde?

Vers 38. „Aber an deß Statt wird er ſeinen Gott Mauſſim [‚Gott der Feſtungen,‘ L. van Eß Ueberſ.] ehren; denn er wird einen Gott, davon ſeine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelſtein und Kleinodien.“

Es hat den Anſchein, als ob in dieſem Vers ein Widerſpruch läge. Wie kann eine Nation jeden Gott verachten und doch ſeinen Gott Mauſſim ehren?—Sie kann nicht zu gleicher Zeit beide Stellungen einnehmen; aber ſie kann für eine gewiſſe Zeit alle Götter verachten und daraufhin eine andre Art Andacht einführen, indem ſie den Gott der Feſtungen, den Mauſſim, ehrt. Ereignete ſich ſolch ein Wechſel um dieſe Zeit in Frankreich?—Jawohl. Der Verſuch, Frankreich zu einer gottloſen Nation zu machen, hatte ſolch eine Auflöſung aller geordneten Zuſtände im Gefolge, daß die leitenden Geiſter befürchteten, ſie würden alle Macht und Kontrolle gänzlich aus ihrer Hand verlieren, und darum einſahen, daß es eine politiſche Nothwendigkeit ſei, eine Art von Andacht oder Anbetungsdienſt einzuführen; es lag nicht in ihrer Abſicht einen Andachtsgegenſtand zu ſchaffen, der das Hingebungsgefühl kräftigen, oder einen wahren geiſtigen Charakter unter dem Volk entwickeln ſollte, ſondern ſolch ein Verehrungsobjekt, das ſie in ihrer Macht erhalten und welches ihnen die Leitung der nationalen Kräfte in die Hand ſpielen würde. Einige Auszüge aus der Geſchichte werden dieſe Anſchauung rechtfertigen. Freiheit und Vaterland waren die erſten Gegenſtände der Verehrung. „Freiheit, Gleichheit, Tugend und Moral,“ gerade die entgegengeſetzten Dinge, von dem, was damals thatſächlich geübt oder praktiſch gehandhabt wurde, waren das Aus-

hängeſchild, deſſen ſie ſich bedienten um die Gottheit der Nation zu ſchildern. In 1794 wurde die Anbetung der Göttin der Vernunft eingeführt, welches Ereigniß der Geſchichtsſchreiber auf die nachſtehende Art beſchreibt:

„Eine der Zeremonien dieſer Zeit des Wahnſinns, ſteht in Bezug auf Abgeſchmacktheit verbunden mit Gottloſigkeit, unübertroffen da. Die Thüren der National-Verſammlung wurden einer Muſikbande geöffnet, hinter welcher die Mitglieder des Gemeinderaths in feierlicher Prozeſſion folgten, indem ſie Lobgeſänge zu Ehren der Freiheit ſangen, und als den Gegenſtand ihrer zukünftigen Verehrung ein verſchleiertes Frauenzimmer begleiteten, welches die Göttin der Vernunft darſtellen ſollte. Nachdem dieſe Weibsperſon vor die Schranken der Verſammlung gebracht worden, wurde ihre Geſtalt mit großer Formalität enthüllt und ihr ein Platz zur rechten Hand des Präſidenten angewieſen, wobei es ſich herausſtellte, daß es eine allgemein bekannte Balletänzerin von der Oper war, mit deren Reizen viele Perſonen von der Bühne aus bekannt waren, während die Erfahrungen gewiſſer Perſönlichkeiten mit dieſer Mamſell ſich auf innigere Beziehungen ausdehnten. Dieſer Perſon, als der brauchbarſten Darſtellerin jener Vernunft, welche ſie anbeteten, leiſtete die National-Verſammlung Frankreichs ſeine Huldigung. Dieſer ruchloſe und lächerliche Mummenſchanz wurde gewiſſermaßen zur Mode und die Einſetzung der Göttin der Vernunft wurde in der ganzen Nation nachgeahmt und erneuert, d. h. in ſolchen Plätzen, wo die Einwohner mit der Revolution ſich auf gleicher Höhe zu zeigen wünſchten."—Scotts Leben Napoleons.

Ueber die Einführung des Dienſtes der Vernunft, im Jahre 1794, bemerkte Chaumette:

„Der geſetzgeberiſche Fanatismus hat ſeinen Halt verloren und hat der Vernunft Raum gemacht. Wir haben ſeine Tempel verlaſſen; ſie ſind umgeſtaltet. Heute iſt eine ungeheure Volksmenge unter ſeinen gothiſchen Dächern verſammelt, unter welchen zum erſten Male die Stimme der Wahrheit wiederhallen wird. Dort werden die Franzoſen ihre wahre Andacht feiern—die der Freiheit und Vernunft. Dort wollen wir unſre Gelübde für die Wohlfahrt der Heere der Republik erneuern; dort wollen wir die Anbetung ſeelenloſer Götzen verlaſſen, und von nun an der Vernunft, dieſem ſeelenvollen Gebilde und Meiſterſtück der Schöpfung, huldigen."



Die Göttin der Vernunft.

„Ein verſchleiertes Frauenzimmer, in ein blaues Gewand gehüllt, wurde in die Verſammlung gebracht, und indem Chaumette ſie bei der Hand nahm, ſagte er: ‚Sterbliche, zittert nicht länger vor den machtloſen Donnern eines Gottes, den ſich eure Furcht geſchaffen hat. In Zukunft kennt keine andere Gottheit, als die Vernunft. Ich biete euch ihr edelſtes und reinſtes Vorbild an; wenn ihr Götter haben müßt, ſo opfert nur dieſen. . . . Falle vor dem erhabenen Senat der Freiheit, Schleier der Vernunft!‘

„Zu gleicher Zeit erſchien die Göttin, dargeſtellt durch eine berühmte Schönheit, Frau Millard von der Oper, die den meiſten in der Verſammlung Anweſenden in mehr als einem Charakter bekannt war. Nachdem die Göttin von dem Präſidenten umarmt worden war, wurde ſie auf einen prachtvoll geſchmückten Wagen geſetzt und von einer ungeheuren Volksmenge nach der Kathedrale von Notre Dame geleitet, um dort den Platz der Gottheit einzunehmen. Dann wurde ſie auf den Hochaltar gehoben und empfing die Anbetung aller Anweſenden.

„Am 11. November betrat die Volks-Geſellſchaft des Muſeums die Hallen des Gemeinderaths (Hotel de Ville, zu Paris) mit dem Ruf: ‚Es lebe die Vernunft!‘ An der Spitze einer Stange die halbverbrannten Ueberreſte verſchiedener Bücher—unter andern die Kirchengebetbücher, das Alte und Neue Teſtament—tragend, welche, wie der Präſident höhniſch bemerkte, in einem großen Feuer alle Narrheiten, welche zu begehen ſie die menſchliche Raſſe gelehrt habe, hiermit büßen müſſe.

„Die heiligſten Lebensverhältniſſe wurden in jener Periode einer Neuerung angepaßt, die mit den ausſchweifenden Ideen der Zeit im Einklang ſtand. Die Ehe wurde für einen Kontrakt erklärt, der nur ſo lange binde, als es die betreffenden Perſonen wünſchten. Fräulein Arnoult, eine berühmte Schauſpielerin, gab der damaligen öffentlichen Meinung Ausdruck, als ſie die ‚Ehe das Sakrament des Ehebruchs‘ nannte.“—Id.

Wahrlich, dies war ein fremder Gott, von dem die Väter nichts gewußt hatten. Keine ſolche Gottheit war jemals zuvor als ein Gegenſtand der Verehrung eingeſetzt worden. Und mit Recht kann man dies den Gott der Feſtungen nennen, denn der Zweck der Bewegung war, das Volk zu veranlaſſen ihren Bund zu erneuern und ihre Gelübde für die Wohlfahrt der Armeen Frankreichs zu wiederholen.

Man leſe nochmals einige Zeilen des Auszuges, den wir bereits angeführt haben:

„Wir haben ſeine Tempel verlaſſen; ſie ſind umgeſtaltet. Heute iſt eine ungeheure Volksmenge unter einem gothiſchen Tempel verſammelt, worin zum erſten Male die Stimme der Wahrheit wiederhallen wird. Dort werden die Franzoſen ihre wahre Andacht feiern—die der Freiheit und Vernunft. Dort wollen wir unſre Gelübde für die Wohlfahrt der Heere der Republik erneuern."

Vers 39. „Und wird denen, ſo ihm helfen ſtärken Mauſſim [die Feſtungen], mit dem fremden Gott, den er erwählet hat, große Ehre thun, und ſie zu Herren machen über große Güter, und ihnen das Land zu Lohn austheilen."

Das Syſtem des Heidenthums, welches in Frankreich wieder eingeführt war (wie die Anbetung des Götzen, in der Perſon der Göttin der Vernunft beweiſt), und das die National-Verſammlung, nach heidniſchen Regeln für den Gebrauch des franzöſiſchen Volkes verordnet hatte, blieb, bis zur Ernennung Napoleons zum proviſoriſchen Konſul von Frankreich, alſo bis zum Jahre 1799, in Kraft. Die franzöſiſche Armee, als Anhänger dieſer fremden Religion, hielten die befeſtigten Plätze, die Feſtungen des Landes, wie es in der Prophetie vorhergeſagt wurde, beſetzt.

Indeſſen, was wohl am meiſten dazu berechtigt die Prophezeiung auf Frankreich anzuwenden, und was vielleicht überzeugender als irgend ein anderer beſonderer Umſtand wirkt, iſt die letzte Klauſel in dieſem Vers, nämlich: „Und ihnen das Land zum Lohn austheilen." Vor der Revolution hatte das Landeigenthum in Frankreich nur wenigen Grundbeſitzern angehört, welche ungeheure Länderkomplexe beſaßen. Dieſelben konnten nach dem Geſetze nicht getheilt werden, ſo daß weder Erben noch Gläubiger den Theil eines Grundbeſitzes veräußern konnten. Aber eine Revolution kennt kein Geſetz; und in der Geſetzloſigkeit, welche nun herrſchte, wie auch in der Offenbarung Johannis im 2. Kapitel angedeutet wird, wurden die Titel der Edelleute abgeſchafft, und deren Land in kleineren Stücken zum Beſten des öffentlichen Schatzes verkauft. Die Regierung gebrauchte Geld, und dieſe großen Grundbeſitze wurden konfiszirt und im Auktionswege in beliebigen Landparzellen verkauft. Der Geſchichtsſchreiber berichtet über dieſe eigenthümlichen Verkäufe folgendes:

„Die Beſchlagnahme von zwei Drittheilen des Landeigenthumes im Königreich, welche eine Folge der Dekrete war, die der Konvent gegen Auswanderer, Geiſtliche und vom revolutionären Tribunal verurtheilte Perſonen erließ, . . . ſtellten der Regierung einen Fond im Betrage von über 700,000,000 Pfund Sterling zur Verfügung."— Alison, Bd. IV, p. 151.

Wann und in welchem Lande hat ſich jemals ein Ereigniß zugetragen, das eine Prophezeiung vollſtändiger erfüllte, als dieſes? Nachdem die Nation wieder zu ſich ſelbſt kam, wurde eine weiſere Religion verlangt und der heidniſche Gebrauch wieder abgeſchafft. In ſeinem „Leben Napoleons," Bd. I, S. 154, beſchreibt Lockhart dieſes Ereigniß wie folgt:

„Eine dritte und kühnere Maßregel war die Abſchaffung des heidniſchen Götzendienſtes und Wiedereinſetzung des chriſtlichen Gottesdienſtes; und dieſe gute Handlung muß lediglich Napoleon zugeſchrieben werden, welcher gegen die philoſophiſchen Vorurtheile beinahe aller ſeiner Kollegen zu kämpfen hatte. Er verſuchte in ſeinen Verhandlungen mit denſelben durchaus nicht ſich als ein Chriſtenbekenner auszugeben, ſondern beſtand nur auf der Nothwendigkeit, dem Volke Gelegenheit für einen regelmäßigen Gottesdienſt zu geben, wofern man beabſichtige einen Zuſtand der Ruhe zu ſchaffen. Die Prieſter, welche ſich bereit erklärten, der Regierung den Eid der Treue zu leiſten, wurden zu ihren Funktionen wieder zugelaſſen, und dieſer weiſen Maßregel folgte die Anhänglichkeit von nicht weniger als 20,000 Seelſorgern, welche zuvor in den Gefängniſſen Frankreichs geſchmachtet hatten."

So endigte die Schreckensherrſchaft und die Revolution des Unglaubens. Aus den Ruinen dieſer Bewegung ſtieg Bonaparte empor um die allgemeine Verwirrung für ſeine eigene Erhebung zu benutzen, ſich an die Spitze der franzöſiſchen Regierung zu ſtellen und die Herzen aller Nationen mit Schrecken zu erfüllen.

Vers 40. „Und am Ende wird ſich der König gegen Mittag mit ihm ſtoßen, und der König gegen Mitternacht wird ſich gegen ihn ſträuben mit Wagen, Reitern und vielen Schiffen, und wird in die Länder fallen, und verderben, und durchziehen."

Nach einem langen Zwiſchenraum erſcheinen der König gegen Mittag und der König gegen Mitternacht wieder auf der Scene. Wir

ſind auf keine Umſtände geſtoßen, die andeuten, daß wir uns wegen dieſer Mächte nach anderen Gegenden hin umzuſchauen haben als denen, die ſie kurz nach dem Tode Alexanders einnahmen, und welche, wie wir geſehen haben, die ſüdliche und nördliche Abtheilung jenes Weltreiches bezeichneten. Der König des Südens [gegen Mittag] herrſchte zu jener Zeit in Aegypten, und der König des Nordens [gegen Mitternacht] beſaß Syrien mit Einſchluß von Thrakien und Kleinaſien. Aegypten iſt noch immer, nach allgemeiner Anſicht, der König des Südens, während das Ländergebiet, welches ehemals dem König des Nordens gehörte, ſeit den letzten vierhundert Jahren gänzlich in die Beſitzungen des türkiſchen Sultans eingeſchloſſen iſt. Aegypten und die Türkei, in Verbindung mit der Macht, die wir im vorhergehenden Vers beſchrieben, ſind die drei Mächte, welche die Erfüllung der Prophezeiung des vorliegenden Verſes vollſtrecken werden.

Die Anwendung der Prophezeiung erheiſcht einen Kampf zwiſchen Aegypten und Frankreich, und der Türkei und Frankreich im Jahre 1798, welches Jahr, wie wir geſehen haben, der Anfang der Zeit des Endes iſt, und wenn die Geſchichte beſtätigt, daß ſolch ein dreieckiger Krieg in jenem Jahr ausbrach, ſo wird dies ein endgültiger Beweis für die Richtigkeit der Anwendung ſein.

Wir fragen deshalb: Iſt es Thatſache, daß zur Zeit des Endes Aegypten ſich „mit ihm ſtieß“ oder einen verhältnißmäßig ſchwachen Widerſtand leiſtete, während die Türkei „ſich gegen ihn ſträubte“— wir meinen gegen die Regierung Frankreichs? Wir haben bereits Beweiſe gebracht, daß die Zeit des Endes in 1798 anfing, und wir brauchen wohl kaum irgend einem, der Geſchichte geleſen hat, zu ſagen, daß in demſelben Jahre ein Zuſtand offner Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und Aegypten eintrat.

In wie weit dieſer Krieg ſeinen Urſprung in den ehrgeizigen Träumen Napoleon Bonapartes fand, deſſen Gehirn allerdings von den kühnſten Phantaſien erfüllt war, überlaſſen wir dem Geſchichtsſchreiber ſich ſelbſt klar zu machen, indeſſen Frankreich, oder zum wenigſten Napoleon, verſuchte Aegypten vor den Augen der Welt als angreifende Macht hinzuſtellen. Als er das Land betreten, indem er zuerſt feſten Fuß in Alexandria faßte, erklärte er ſofort, daß „er nicht gekommen ſei, das Land zu verwüſten, oder es dem Großherrn [Sultan] abzunehmen, ſondern nur um es der Herrſchaft der Mameluken

[einer blutdürſtigen Soldateska des Großherrn] zu entreißen, und den Schimpf zu rächen, den ſie Frankreich angethan hätten."—Thiers' „Franzöſiſche Revolution," Bd. IV, p. 268.

Ferner ſagt ein Geſchichtsbericht: „Außerdem hatte er (Bonaparte) große Gründe gegen dieſelben (die Mamluken) zu ſein; denn ſie hatten niemals eine Gelegenheit verſäumt die Franzoſen ſchlecht zu behandeln."—Id., p. 273.

Der Anfang des Jahres 1798 fand Frankreich mit ungeheuren Projekten gegen England beſchäftigt. Die Direktorialregierung wünſchte, daß Bonaparte ſofort gegen England operiren ſollte; indeſſen er ſah ein, daß eine direkte Bewegung dieſer Art, in beſonnener Weiſe, nicht vor dem Herbſt unternommen werden konnte, und war nicht gewillt ſeinen wachſenden guten Ruf als Feldherr durch einen ausſichtsloſen Sommerfeldzug aufs Spiel zu ſetzen. „Aber," meldet der Hiſtoriker, „er ſah ein weit entferntes Land, wo er ſich einen Ruhm erwerben konnte, der durch das romantiſche und geheimnißvolle, was die Scenerie umgab, einen neuen Reiz in den Augen ſeiner Landsleute gewinnen würde. Aegypten, das „Land der Pharaonen und Ptolemäer, würde ein herrliches Feld für neue Triumphe ſein."—Whites Geſchichte von Frankreich, S. 469.

Doch während vor den Augen Bonapartes in den an Geſchichte ſo reichen öſtlichen Ländern größere Ruhmesfelder auftauchten, welche nicht allein Aegypten zu umfaſſen ſchienen, ſondern ſich auch auf Syrien, Perſien, Indien, ja ſelbſt bis an die Gewäſſer des Ganges ausdehnten, hatte er keine Schwierigkeit, die Direktorialregierung zu überzeugen, daß gerade Aegypten der wunde Punkt ſei, an welchem man England verletzen könne, indem durch einen Krieg in jenem Lande der öſtliche Handel der Britten geſtört werden würde. Daher wurde unter dem vorher angegebenen Vorwand der ägyptiſche Feldzug unternommen.

Der Sturz des Papſtthums, der den Ablauf der 1260 Jahre bezeichnete und nach Vers 35 den Anfang der Zeit des Endes angab, ereignete ſich am 10. Februar 1798, als Rom in die Hände des franzöſiſchen Generals Berthier fiel. An dem darauffolgenden 5. März empfing Bonaparte von der Direktorialregierung die Ermächtigung gegen Aegypten vorzugehen. Er verließ Paris am 3. Mai und ging am 19. desſelben Monats mit einer gut ausgerüſteten Flotte von 500

Schiffen, welche 40,000 Mann Truppen und 10,000 Seesoldaten an Bord hatten, unter Segel. Am 5. Juli wurde Alexandrien genommen und sofort befestigt. Schon am 23. Juli fand das nächste Treffen, und zwar die denkwürdige und entscheidende Schlacht unter den Pyramiden statt, in welcher die Mamluken mit Tapferkeit und verzweifeltem Widerstand das Feld zu behaupten suchten, aber den besser disziplinirten französischen Truppen nicht gewachsen waren. Murad Bey verlor alle seine Kanonen, 400 Kameele und 3,000 Mann. Der Verlust der Franzosen war verhältnißmäßig leicht. Am 24. Juli zog Bonaparte in Kairo, der Hauptstadt Aegyptens, ein, und wartete nur bis sich die übergetretenen Fluthen des Nil in ihr Bett zurückzögen, um Murad nach Oberägypten, wohin er mit seiner stark gelichteten Reiterei geflohen war, zu folgen, und die Eroberung des ganzen Landes zu vervollständigen. Auf diese Weise konnte also der König gegen Mittag nur einen schwachen Widerstand leisten.

Mittlerweile jedoch fing die Lage Napoleons an, unsicher zu werden. Die fränzösische Flotte, welche sein einziges Verbindungsmittel mit dem Heimathland war, wurde von den Engländern, unter Admiral Nelson, bei Aboukir zerstört; und am 2. September desselben Jahres, 1798, erklärte der türkische Sultan,—welcher von den englischen Gesandten in Konstantinopel in listiger Weise gereizt, und dessen Eifersucht ohnehin durch die Siege in Aegypten, das dem ottomanischen Kaiserreich halb und halb Lehnspflicht schuldete, angestachelt worden war,—Frankreich den Krieg, um zu verhindern, daß Aegypten eine französische Provinz werde. So sträubte sich der König gegen Mitternacht (die Türkei) gegen ihn (Frankreich) in demselben Jahr, als sich der König gegen Mittag (Aegypten) mit ihm „stieß," und beide Ereignisse trugen sich „am Ende" [am Anfang der Zeit des Endes] zu, welches einen weiteren gewichtigen Beweis liefert, daß das Jahr 1798 der Zeitpunkt ist, von wo die Periode anfängt. Alles dies aber bekräftigt die Anwendung der Prophezeiung als die richtige, denn es konnten sich unmöglich so viele vorhergesagte Ereignisse in jenem Jahre wirklich zutragen, wenn die Prophezeiung eine verfehlte wäre.

War das Kommen des Königs gegen Mitternacht oder der Türkei ein heranstürmendes oder wie die Bibel sagt „sträubend?" Napoleon hatte die ägyptischen Heere beinahe vernichtet; er versuchte das-

ſelbe mit den Heeren des Sultans, welche mit einem Angriff von der aſiatiſchen Seite drohten. Am 27. Februar 1799 trat Napoleon mit 18,000 Mann einen Marſch von Kairo nach Syrien an. Zuerſt eroberte er El-Ariſh, eine Feſtung in der Wüſte, dann Jaffa (das bibliſche Joppe), beſiegte die Einwohner von Naplos in Zeta und war abermals ſiegreich in Jaffet. Währenddem hatte ſich ein ſtarker türkiſcher Truppenkörper in St. Jean d'Acre verſchanzt, und Schwärme von mohamedaniſchen Reitern ſammelten ſich im Gebirge von Samarien, um den Franzoſen in die Flanken zu fallen, wenn ſie Acre belagern ſollten. Sir Sidney Smith erſchien um dieſelbe Zeit mit zwei engliſchen Schiffen vor St. Jean d'Acre, verſtärkte die türkiſche Garniſon in jenem Platz und nahm die Belagerungsgeſchütze, welche Napoleon von Alexandrien hierher verſchifft hatte, fort. Alsbald traf auch noch eine türkiſche Flotte ein, die mit den ruſſiſchen und engliſchen Fahrzeugen, welche damals vereint wirkten, „viele Schiffe" ausmachten, welche dem König gegen Mitternacht zu Gebote ſtanden.

Am 18. März fing die Belagerung an. Napoleon wurde zweimal aus dem Gefecht abberufen, um einige franzöſiſche Heereskörper zu retten, welche ſonſt den in der Gegend ſchwärmenden mohamedaniſchen Reiterhaufen in die Hände gefallen wären. Zweimal wurde in die Stadt-Mauern Breſche geſchoſſen, aber die Angreifer ſtießen auf ſolchen heftigen Widerſtand, ſeitens der Garniſon, daß ſie trotz der tapferſten Anſtrengungen gezwungen waren, den Kampf aufzugeben. Nach einer ſechzigtägigen Belagerung mußte Napoleon von ſeinem Plan abſtehen, und zum erſtenmal in ſeiner militäriſchen Laufbahn trat er den Rückzug an, indem er am 21. Mai 1799 nach Aegypten aufbrach.

„Und verderben, und durchziehen." So weit haben wir gefunden, daß das in der Prophetie erwähnte „Stoßen" des Königs gegen Mittag und das „Sträuben" des Königs gegen Mitternacht, gegen die Franzoſen, mit den geſchichtlichen Thatſachen übereinſtimmt. Wir kommen jedoch jetzt zu einem Punkt, wo die Anſichten der Bibel-Erklärer auseinander gehen. Auf wen ſollen die Worte „und verderben, und durchziehen" angewendet werden?—Auf Frankreich oder den König gegen Mitternacht? Die Anwendung des Schlußtheiles dieſes 11. Kapitels hängt von der Beantwortung dieſer Frage ab. Von dieſem Punkt aus gibt es zwei Auffaſſungen in der Erklärung. Manche

wenden die Worte auf Frankreich ſelbſt an, und beziehen ſich für ſeine Erfüllung auf die Laufbahn Bonapartes. Andre beziehen ſie auf den König gegen Mitternacht und weiſen deshalb für ſeine Erfüllung auf die Ereigniſſe in der türkiſchen Geſchichte hin. Wir erwähnen dieſe beiden Anſchauungen blos, weil manche verſuchen, das Papſtthum damit in Verbindung zu bringen, welcher Verſuch ſo weit vom Ziele abgeht, daß wir uns mit einer Betrachtung nicht aufzuhalten brauchen. Wenn keine von dieſen beiden Anſchauungen frei von Schwierigkeiten iſt, was, wie wir glauben, niemand bejahen wird, ſo müſſen wir unbedingt diejenige als die richtige anſehen, deren Ereignißbeweiskette am ſchwerſten ins Gewicht fällt. Und wir werden uns zu Gunſten einer dieſer Anſchauungen erklären, deren Ereignißbeweiskette andren gegenüber ſo überzeugend iſt, daß kaum ein Zweifel in Bezug auf deren Richtigkeit herrſchen kann.

Bezüglich der Anwendung dieſes Theiles der Prophetie auf Napoleon, oder Frankreich unter ſeiner Führung, können wir, ſoweit uns deſſen Geſchichte bekannt iſt, keine Ereigniſſe anführen, die hinſichtlich der Erfüllung des übrigen Theiles dieſes Kapitels einen Grad der Wahrſcheinlichkeit für ſich hätten, und können deshalb nicht einſehen, wie er auf ihn angewandt werden könnte. Er muß darum durch die Türkei erfüllt werden, oder es muß bewieſen ſein: (1) daß der Ausdruck „König gegen Mitternacht" ſich nicht auf die Türkei bezieht; oder (2) daß es außer Frankreich und der Türkei noch eine andere Macht gibt, welche dieſen Theil der Prophezeiung erfüllt. Aber wenn die Türkei, welche jetzt den nördlichen Theil des ehemaligen Reiches Alexanders beſitzt, nicht das Königreich gegen Mitternacht in dieſer Prophezeiung darſtellt, ſo ſind wir ohne alle Grundlage, nach welcher wir uns in der Erklärung richten können; und wir denken, alle werden mit uns übereinſtimmen, daß nirgendwo eine Anleitung gefunden werden kann, die zur Einführung einer andern Macht berechtigte. Der franzöſiſche König und der König gegen Mitternacht ſind die einzigen Mächte, auf die die Vorausſagung bezogen werden kann. Die Erfüllung muß alſo zwiſchen dieſen beiden zu ſuchen ſein.

Manche Punkte in dieſer Bibelſtelle begünſtigen den Gedanken, daß im letzten Theil des Verſes 40 eine Uebertragung des Hauptinhaltes der Prophetie von der franzöſiſchen Macht auf die türkiſche Macht zu ſuchen iſt. Der König gegen Mitternacht wird dargeſtellt, wie eine

Macht, welche ſich gegen ihn ſträuben wird mit Wagen, Reitern und vielen Schiffen. Den Zuſammenſtoß zwiſchen dieſer Macht und den Franzoſen haben wir bereits erwähnt. Der König gegen Mitternacht errang mit Hülfe ſeiner Verbündeten den Sieg des Tages, und die Franzoſen, die in ihren Bemühungen bemeiſtert worden waren, wurden nach Aegypten zurückgetrieben. Nun will es uns bedünken, als ob es natürlicher wäre, den Ausdruck „verderben, und durchziehen" auf die Macht zu beziehen, welche aus jenem Kampf im Triumph hervorging, und dieſe Macht war die Türkei. Wir wollen noch hinzufügen, daß uns ein mit dem Hebräiſchen ſehr Vertrauter verſichert, daß die Satzbildung der Stelle bedingt, daß ſich die Worte „verderben, und durchziehen" auf den König gegen Mitternacht beziehen, da dieſelben eine richtige Folgerung der Worte „ſträuben mit Wagen, Reitern und vielen Schiffen" [alſo eine ſtark gewappnete Macht] ſind.

Vers 41. „Und wird in das werthe Land fallen, und viele werden umkommen. Dieſe aber werden ſeiner Hand entrinnen. Edom, Moab und die Erſtlinge der Kinder Ammon."

Die in dem Feldzug der Franzoſen gegen die Türken angeführten Begebenheiten und den Abzug der erſteren von Jean d'Acre, haben wir hauptſächlich der Amerikaniſchen Encyclopädie entnommen. Aus derſelben Quelle entnehmen wir weitere Einzelnheiten, bezüglich des Rückzuges der Franzoſen nach Aegypten und ſpäterer Glückswechſel, welche dieſelben zwangen jenes Land zu räumen.

Einen Feldzug aufgebend, in welchem ein Drittheil der Armee dem Kampf, Krankheiten und Mühſalen zum Opfer gefallen war, zogen ſich die Franzoſen von Jean d'Acre zurück, und erreichten nach einem mühſeligen Marſch von ſechs und zwanzig Tagen abermals Kairo in Aegypten. Auf dieſe Weiſe gaben ſie alle ihre Eroberungen in Judäa auf; und „das werthe Land," Paläſtina, mit allen ſeinen Provinzen, hier mit dem Ausdruck „viele" angegeben, fielen abermals zurück unter die drückende türkiſche Herrſchaft. Edom, Moab und Ammon waren außerhalb der Grenzen Paläſtinas, ſüdlich und öſtlich vom Todten Meer und Jordan, lagen alſo nicht auf der Marſchlinie der Türken von Syrien nach Aegypten und entgingen der Plünderung des Feldzuges. Ueber dieſe Stelle macht Adam Clarke

folgende Bemerkung: „Dieſe und andere Araber haben ſie (die Türken) niemals unterdrücken können. Dieſelben halten die Wüſten noch heute beſetzt und erhalten von den ottomaniſchen Herrſchern einen jährlichen Tribut von vierzig tauſend Gold-Kronen, damit die Pilger-Karavanen nach Mekka freien Durchzug haben."

Vers 42. „Und er wird ſeine Macht in die Länder ſchicken, und Aegypten wird ihm nicht entrinnen."

Beim Rückzug der Franzoſen nach Aegypten landete eine türkiſche Flotte 18,000 Mann in Aboukir. Napoleon griff den Platz ſofort an, ſchlug die Türken vollſtändig in die Flucht und ſtellte ſeine Herrſchaft in Aegypten wieder her. Aber während dieſer Zeit riefen verſchiedene Schlappen, die die franzöſiſchen Waffen in Europa erlitten, Napoleon nach Frankreich zurück, um für deſſen Wohlfahrt zu ſorgen. Der Befehl der Truppen in Aegypten wurde dem General Kleber übergeben, der, nach einer Periode unermüdlicher Thätigkeit für das Beſte der Armee, von einem Türken in Kairo ermordet wurde, worauf Abdallah Menou den Oberbefehl erhielt. Mit einem Heer, das nicht verſtärkt werden konnte, war jeder Verluſt empfindlich.

Unterdeſſen hatte die engliſche Regierung, als Verbündeter der Türken, beſchloſſen, Aegypten den Franzoſen wieder zu entreißen. Am 13. März 1800 ſetzte eine engliſche Flotte in Aboukir eine Truppenmacht ans Land. Die Franzoſen lieferten am nächſten Tag eine Schlacht, wurden aber gezwungen ſich zurückzuziehen. Am 18. März ergab ſich Aboukir. Am 28. März kamen Verſtärkungen mit der türkiſchen Flotte an und der Großvezir näherte ſich mit einer beträchtlichen Armee von Syrien. Am 19. März ergab ſich Roſetta den vereinigten Heeren der Engländer und Türken. In Ramanieh wurde ein franzöſiſches Corps, aus 4,000 Mann beſtehend, von 8,000 Engländern und 6,000 Türken geſchlagen. In Elmenayer wurden am 16. Mai 5,000 Franzoſen gezwungen ſich zurückzuziehen, da der Großvezir mit einem Heer von 20,000 Mann gegen Kairo vordrängte. Die ganze franzöſiſche Armee war nun in Alexandria und Kairo eingeſchloſſen, Kairo kapitulirte am 27. Juni und Alexandria am 2. Sept. Vier Wochen nachher, am 1. Okt. 1801, wurden in London die Friedensverhandlungen unterzeichnet.

„Aegypten wird ihm nicht entrinnen", waren die Worte der Pro-

phezeiung. Dieſe Sprache ſcheint anzudeuten, daß Aegypten in Unterwerfung zu einer Macht gebracht werden ſoll, von welcher es wünſchte frei zu ſein. Wie ſtand die öffentliche Meinung der Aegypter über Frankreich und die Türkei?—Sie zogen die franzöſiſche Herrſchaft vor. In R. R. Maddens Reiſebeſchreibungen über Aegypten, Nubien, die Türkei und Paläſtina, in den Jahren 1824–27, welche in 1829 in London erſchienen, ſagt der Verfaſſer, daß die Niederlage der Franzoſen von den Aegyptern ſehr bedauert ward, und ſie dort als Wohlthäter angeſehen wurden; daß „ſie für die kurze Zeit ihres Dortſeins, Spuren von Verbeſſerungen hinterließen," und daß, wenn ſie ihre Macht dort hätten behaupten können, Aegypten jetzt verhältnißmäßig civiliſirt ſein würde. Im Hinblick auf dieſes Zeugniß ſcheint es, daß die Franzoſen in Aegypten keinen großen Widerſtand fanden, und deshalb die Aegypter kein Verlangen trugen aus ihrer Hand zu entrinnen. Dagegen war es ihr Wunſch der Macht der Türken zu entrinnen, aber ſie konnten es nicht.

Vers 43. „Sondern er wird durch ſeinen Zug herrſchen über die güldenen und ſilbernen Schätze, und über alle Kleinodien Aegyptens, Libyens und der Mohren."

Um dieſen Vers zu veranſchaulichen, führen wir Folgendes aus "Historic Echoes of the Voice of God," p. 49, hier an:

„Die Geſchichte berichtet uns folgende Thatſachen: Als die Franzoſen aus Aegypten vertrieben wurden und die Türken davon Beſitz nahmen, erlaubte der Sultan den Aegyptern ihre Regierung wieder ſo einzurichten, wie ſie vor der franzöſiſchen Beſitznahme des Landes war. Er verlangte von den Aegyptern weder Soldaten, Kanonen noch Feſtungen, ſondern überließ es ihnen, ihre eignen Angelegenheiten unabhängig zu ordnen mit nur der wichtigen Ausnahme, daß er ſich die Nation tributpflichtig machte. In den Vertragsartikeln zwiſchen dem Sultan und dem Paſcha von Aegypten kam man überein, daß die Aegypter der türkiſchen Regierung jährlich eine Summe Geldes in Gold und Silber, ſechs hundert tauſend Maß Korn und vierhundert tauſend Maß Gerſte entrichten ſollten."

„Die Lybier und Aethiopier," die "Cushim," ſagt Dr. Clarke, „die unbeſiegten Araber," haben alle die Freundſchaft der Türken geſucht, und viele dieſer Stämme ſind denſelben noch lehnspflichtig bis zur gegenwärtigen Zeit.

Vers 44. „Es wird ihn aber ein Geſchrei erſchrecken von Morgen und Mitternacht, und er wird mit großem Grimm ausziehen, Willens, viele zu vertilgen und zu verderben."

Ueber dieſen Gegenſtand macht Dr. Clarke eine Bemerkung, welche der Erwähnung verdient. Er ſagt: „Dieſer Theil der Prophezeiung iſt bis jetzt noch nicht erfüllt." Er machte dieſe Bemerkungen in 1825. An einer andern Stelle ſeiner Betrachtungen über die Prophetie, ſagt er: „Wenn in dieſem Verſe auf die türkiſche Macht hingewieſen wird, wie dies im vorhergehenden der Fall iſt, mag angenommen werden, daß die Perſer im Oſten und Ruſſen im Norden, zu einer gewiſſen Zeit das ottomaniſche Reich in große Verwickelungen bringen werden."

Zwiſchen der in 1825 von Dr. Clarke ausgeſprochenen Muthmaßung und dem Krieg in der Krim in den Jahren 1853–56 liegt eine auffallende Uebereinſtimmung, inſofern als dieſelben Mächte, auf welche er hingewieſen—die Perſer im Oſten und die Ruſſen im Norden—gerade diejenigen waren, welche den Krieg heraufbeſchworen. Nachrichten von dieſen Mächten erſchreckten ihn [die Türkei]. Deren Haltung und Bewegungen erregten im Sultan Zorn und Rachegefühle. Rußland war in ſeinen Intriguen am verwegenſten; deshalb wandte ſich der Sultan zuerſt gegen dieſe Macht. Die Türkei erklärte im Jahre 1853 ihrem mächtigen nördlichen Nachbar den Krieg. Die Welt ſah mit Verwunderung eine Regierung, welche ſeit langem „der kranke Mann im Oſten" genannt worden war, deren Armee entmuthigt und demoraliſirt, deren Kaſſen leer, deren Herrſcher verderbt und unfähig und deren rebelliſche Unterthanen mit Aufruhr drohten, ſich mit ſolcher Heftigkeit in einen Krieg ſtürzen. Die Prophezeiung ſagte, daß „er mit großem Grimm ausziehen" werde, und als die Türken damals in vorgedachter Weiſe in den Krieg auszogen, ſagte ein amerikaniſcher Journaliſt, in einer weltlich angehauchten Beſchreibung über die türkiſchen Truppen: „Sie kämpfen wie Teufel." Es iſt allerdings hier anzuführen, daß England und Frankreich alsbald der Türkei zu Hülfe kamen, aber ſie zog in der vorbeſchriebenen Weiſe aus und errang, wie die Geſchichte beweiſt, wichtige Siege, ehe ſie Hülfe von den andern Mächten empfing.

Vers 45. „Und er wird das Gezelt ſeines Palaſtes aufſchlagen zwiſchen zweien Meeren, um den werthen heiligen Berg, bis es mit ihm ein Ende werde; und niemand wird ihm helfen."

Wir ſind nun der Prophetie im elften Kapitel Daniels Schritt auf Schritt und Vers auf Vers gefolgt, und haben ſoweit gefunden, daß ſich alle vorhergeſagten Ereigniſſe erfüllt haben. Es iſt alles in der Geſchichte vollführt worden, bis auf dieſen letzten Vers. Die Weisſagung im letztbeſprochenen Verſe wurde zu einer Zeit erfüllt, die noch in der Erinnerung der jetzt lebenden Generation liegt, und mit der in Vers 45 gegebenen Prophetie werden wir über unſre eigene Zeit hinweg auf die Zukunft angewieſen; denn bis auf den heutigen Tag ſind noch von keiner Macht die darin angedeuteten Ereigniſſe erfüllt worden. Aber ſie müſſen erfüllt werden; und ihre Erfüllung muß durch die Macht geſchehen, von welcher fortwährend in der Prophetie vom 40. bis 45. Vers die Rede iſt. Wenn nun die Anſchauung, welcher wir den Vorzug gaben, indem wir dieſe Verſe beſprachen, die richtige iſt, ſo müſſen wir unſre Blicke auf die Türkei richten, da von ihr die fragliche Bewegung auszugehen hat.

Man möge aufmerken, in welcher einfachen Weiſe ſich dieſe Begebenheiten erfüllen können. Paläſtina, in welchem Land „der werthe heilige Berg" liegt, auf dem Jeruſalem ſteht, „zwiſchen zweien Meeren," dem Todten und dem Mittelländiſchen Meer, iſt eine türkiſche Provinz; und ſollten die Türken gezwungen werden, ſich eiligſt aus Europa zurückzuziehen, ſo könnte der Sultan leicht an irgend einem Platze, innerhalb ſeiner Beſitzungen, ſein vorläufiges Hauptquartier, welches hier ſo paſſend als das Gezelte ſeines Palaſtes beſchrieben wird, aufſchlagen; aber er könnte nicht weiter gehen. Denn der bemerkenswertheſte Punkt innerhalb der Grenzen der türkiſchen Beſitzungen in Aſien iſt Jeruſalem.

Und man betrachte ferner, wie äußerſt anwendbar die Ausdrucksweiſe des Verſes auf dieſe Macht iſt: „Bis es mit ihm ein Ende werde; und niemand wird ihm helfen." Der Ausdruck deutet ja klar an, daß dieſer Macht zuvor geholfen wurde. Und auf welche Thatſachen können wir uns hierbei ſtützen?—Im Kriege gegen Frankreich, in den Jahren 1798–1801, unterſtützten England und Rußland den Sultan. Im Kriege zwiſchen der Türkei und Aegypten, während der Jahre 1838–40, vermittelten England, Rußland, Oeſterreich und Preußen zu Gunſten der Türkei. Im Krimkriege, 1853–56, unterſtützten England, Frankreich und Sardinien die Türken. Und im letzten ruſſiſch-türkiſchen Kriege verhinderten die Großmächte von

Europa das Vordringen Rußlands. Ohne dieſe Hilfe in all den verſchiedenen Wendepunkten der Kriege, würde es wahrſcheinlich der Türkei nicht gelungen ſein, ſich länger zu behaupten. Und es iſt eine offenkundige Thatſache, daß ſeit dem Sturz der ottomaniſchen Oberhoheit, im Jahre 1840, dieſes Reich faktiſch nur durch Einverſtändniß und mit Zuſtimmung der europäiſchen Großmächte beſtanden hat. Ohne dieſe garantirte Hilfe würde die Türkei ſelbſt eine Scheinexiſtenz nicht lange führen können, und wenn dieſe Unterſtützung wegfällt, ſo wird das gebrechliche Machwerk mohamedaniſcher Täuſchung zuſammenſtürzen. So ſagt auch die Prophetie, daß es „mit ihm ein Ende werde und niemand ihm helfen wird;“ und es kommt zu dieſem Ende, wie wir thatſächlich annehmen dürfen, weil ihm niemand hilft— denn die früher geleiſtete Hilfe iſt zurückgezogen worden.

Sind Anzeichen vorhanden, daß ſich dieſer Theil der Prophezeiung bald erfüllen wird? Indem wir dieſe Frage aufwerfen, ſchauen wir nicht zurück in die dunklen, lang dahingerauſchten Jahrhunderte der Vergangenheit, deren Begebenheiten, ſo lange zurück in die Blätter der Geſchichte eingetragen worden ſind, daß ſie nur wenige intereſſiren, ſondern unſere Blicke richten ſich auf das gegenwärtige Zeitalter, auf eine vorwärts drängende Welt. Bereiten ſich zu dieſem Ende die Völker, welche gegenwärtig auf der Weltbühne handelnd auftreten, mit ihren gutgeſchulten Heeren und verbeſſerten und vervielfältigten Kriegswaffen auf eine ſolche Bewegung vor?

Aller Augen ſind jetzt mit Spannung auf die Türkei gerichtet, und die einſtimmige Anſicht der Staatsmänner geht dahin, daß es beſtimmt ſcheint, daß die Türken bald aus Europa verjagt werden. Vor einigen Jahren ſchrieb ein Korreſpondent der New Yorker *Tribune*, welcher ſich im Orient befand: „Rußland bewaffnet ſich bis an die Zähne, . . . um ſich an der Türkei zu rächen. . . . Zwei von der ruſſiſchen Armee gelieferte Schlachten werden genügen, um die Türken aus Europa zu verjagen.“ Ein Herr Carleton, früherer Korreſpondent des Boſtoner *Journal*, ſchrieb unlängſt aus Paris einen Artikel, betitelt: „Die öſtliche Frage.“ Wir benutzen davon folgendes:

„Während der letzten Woche drehte ſich das Geſprächsthema nicht um die hier ſtattfindende Ausſtellung, ſondern die ‚Oeſtliche Frage.‘ Was wird daraus entſtehen? Wird es Krieg geben? Was wird Rußland thun? Welche Stellung werden die weſtlichen Mächte neh-

men? Dies ſind Fragen, welche nicht nur in den Kaffeehäuſern und Reſtaurationen, ſondern auch im geſetzgebenden Körper beſprochen werden. Vielleicht kann ich zur gegenwärtigen Zeit keinen beſſern Dienſt leiſten, als einige Thatſachen bezüglich dieſer Frage zuſammenzuſtellen, welche, nach den ſo weit ſichtbaren Anzeichen, alsbald die augenblickliche Aufmerkſamkeit der Welt in Anſpruch nehmen werden. Was iſt die ‚Oeſtliche Frage'? Es iſt nicht leicht hierauf eine Erklärung zu geben; denn für Rußland mag es eine Sache bedeuten, für Frankreich eine andere, und für Oeſterreich wieder eine andere; jedoch entkleidet von allen Nebenfragen, mag dieſe Frage in die **Verjagung der Türken nach Aſien** und ein Haſchen nach deren [europäiſchen] Beſitzungen zuſammengefaßt werden."

Ferner ſagt er:

„Wirklich, viele Anzeichen deuten darauf hin, daß es dem Sultan in Kurzem beſtimmt iſt, alle Beſitzungen an der Weſtgrenze ſeines Gebietes Stück bei Stück abfallen zu ſehen. Aber was wird daraus folgen? Werden Rumänien, Serbien, Bosnien und Albanien ſich zu einem unabhängigen Reich erheben und ihren Sitz unter den Nationen annehmen? Oder wird ein allgemeines Zugreifen nach den Ländern des ottomaniſchen Reiches entſtehen? Jedoch dies liegt in der Zukunft, einer Zukunft, die nicht weit entfernt iſt."

Kurz nachdem die vorſtehenden Auszüge geſchrieben waren, trat eine wunderbare Umwälzung in Europa ein. Frankreich, eine der Parteien, wenn nicht die Hauptpartei, welche den ottomaniſchen Kaiſerthron aufrecht hielt, wurde von Deutſchland im deutſch-franzöſiſchen Krieg vom Jahre 1870, niedergeworfen. Preußen, eine andre Partei, hatte zu ſtarke Sympathien für Rußland, um ſich in deſſen Vordrang gegen die Türkei einzumiſchen. England, eine dritte Partei, befand ſich in einer finanziellen Klemme und konnte nicht daran denken, ohne ein Bündniß mit Frankreich ſich auf einen Krieg zur Erhaltung der Türkei einzulaſſen. Oeſterreich hatte ſich noch nicht von dem Schlage erholt, den es im Kriege von 1866 von Preußen erhalten hatte, und Italien war damit beſchäftigt dem Papſt ſeine weltliche Macht zu entreißen und Rom zur Hauptſtadt der Nation zu machen. Ein Mitarbeiter der New Yorker *Tribune* bemerkte, daß wenn die Türkei mit Rußland in Schwierigkeiten verwickelt werden ſollte, dieſelbe auf die prompte „Unterſtützung von Oeſterreich, Frankreich und England" rech-

nen könnte. Aber keine dieſer Mächte, noch irgend eine andre, der Türkei freundliche Macht, war zu jener Zeit im Stande dieſelbe zu unterſtützen, und hauptſächlich aus dem Grunde, daß der mächtigſte Freund der Türken, die franzöſiſche Nation, eine ſo ſchnelle und unerwartete Demüthigung erfahren hatte.

Rußland ſah deshalb, daß ſeine Gelegenheit gekommen war. Es überraſchte dann auch im Herbſte desſelben denkwürdigen Jahres, 1870, alle europäiſchen Mächte damit, daß es rückhaltslos erklärte, die Verpflichtungen des Vertrages von 1856 nicht länger als bindend betrachten zu können. Dieſer Vertrag, der nach dem Schluß des Krimkrieges eingegangen worden war, beſchränkte die Kriegsvorbereitungen Rußlands im Schwarzen Meere. Rußland mußte aber nothwendiger Weiſe freies Recht haben, militäriſche Vorkehrungen auf jenen Gewäſſern treffen zu können, wenn es ſeine Pläne gegen die Türkei ausführen wollte; deshalb kam es zu dem Entſchluß, ſeine Abſicht, den Vertrag abzuſchütteln, gerade zu einer Zeit zu erklären, wo keine Macht in der Lage war jenen Vertrag mit Waffengewalt aufrecht zu halten.

Der vorgebliche Grund, welchen Rußland wegen Ergreifung dieſer Maßregel angab, war, daß es eine Seeſeite und Hafen in einem wärmeren Klima als an den Küſten des Baltiſchen Meeres haben müſſe; jedoch der eigentliche Grund lag in ſeinen geheimen Abſichten gegen die Türkei. Der in Hartfort, Connecticut, publizirte *Churchman* ſagt ganz richtig in einem fähigen Artikel, unter der Ueberſchrift „Europäiſcher Miſchmaſch," daß Rußland in ſeinen Anmaßungen gegen die Türkei „nicht blos nach einer Seeküſte und Häfen, welche an den großen Hochſtraßen des Handels liegen, und nicht durch arktiſche Winter geſchloſſen würden, ſuche, ſondern, daß es mit einem ähnlichen Gefühl, das weiland die Kreuzfahrer beſeelte, ringe, welches aus dem heftigen Wunſch entſtanden ſei, *den Halbmond von europäiſchem Grund und Boden zu vertreiben.*"

Dieſer Wunſch von Seiten Rußlands wird als ein heiliges Vermächtniß ſeit den Tagen Peters des Großen gehegt und gepflegt. Jener große Monarch, der im Jahre 1688, im Alter von 16 Jahren, Kaiſer über ganz Rußland wurde, unterhielt bis 1725, einem Zeitraum von ſieben und dreißig Jahren, eine ſehr ſegensreiche Regierung, und hinterließ ſeinen Nachfolgern den ſeitdem berühmt gewordenen



Peter der Große.

„letzten Willen und Teſtament," welche gewiſſe wichtige Anleitungen deren immerwährender Vorſorge und Beobachtung empfehlen. Der neunte Artikel jenes „Willens" ſchließt den dringenden Rath für die Befolgung dieſer Politik in ſich:

„Jede nur möglichen Mittel, ſich in den Beſitz von Konſtantinopel und Indiens zu ſetzen (denn der, welcher dort regiert iſt der wahre Herrſcher der Welt), wären zu empfehlen; man ſollte einem Krieg in Perſien und der Türkei fortwährend Nahrung geben; Feſtungen im Schwarzen Meer ſind unerläßlich; ſucht euch nach und nach die Herrſchaft über den Ozean und auch die Oſtſee zu erringen, denn dies iſt ein doppelter Punkt, welcher zur Verwirklichung unſres Projektes nothwendig iſt; beſchleunigt ſo viel als möglich den Verfall Perſiens; bringt vor nach dem perſiſchen Golf; ſucht womöglich den alten Handel mit der Levante über Syrien wieder herzuſtellen; bringt gegen die beiden Indien vor, ſie ſind die großen Lagerplätze der Welt. Sind wir einmal dort, ſo werden wir ohne das Gold Englands fertig."

Im elften Artikel heißt es: „Intereſſirt das öſterreichiſche Kaiſerhaus in die Verjagung der Türken aus Europa, und beruhigt den Unfrieden in jenem Reich im Augenblick des Angriffs auf Konſtantinopel (nachdem man vorher unter den alten Staaten Europas Krieg hervorgerufen hat), indem ihr Oeſterreich einen Theil der eroberten Länder gebt, welche man ſpäter wieder zurückverlangen mag oder kann."

Die folgenden Thatſachen in der ruſſiſchen Geſchichte beweiſen wie beharrlich man dieſer Politik gefolgt iſt:

„Im Jahre 1696 nahm Peter der Große den Türken das Azowſche Meer fort und behielt es. Darauf eroberte Katharina die Große die Krim. In 1812 erlangte Alexander I, durch den Frieden von Bucareſt, die Moldau und die hübſch benannte Provinz Beſſarabien mit ihren ſchönen Aepfel- Pfirſich- und Kirſchen-Diſtrikten. Alsdann kam der große Nikolaus, welcher ſich das freie Schiffahrtsrecht auf dem Schwarzen Meer, in den Dardanellen und auf der Donau erwarb, aber durch ſeine unmäßige Eroberungsgier in den Krimkrieg geſtürzt wurde, wobei er die Moldau, das Schiffahrtsrecht auf der Donau und das unbeſchränkte Schiffahrtsrecht auf dem Schwarzen Meer verlor. Dies war ohne Zweifel eine ernſtliche Niederlage für Rußland, aber dieſelbe konnte deſſen Pläne gegen die ottomaniſche Macht nicht vernichten, noch trug ſie in einem beſonderen Grade zur Kräftigung des

ottomaniſchen Kaiſerreiches bei. Geduldig die Zeit abwartend, wartete und beobachtete Rußland den Lauf der Dinge, und in 1870, als alle weſtlichen Völker aufmerkſam dem Ausgang des gigantiſchen Kampfes zwiſchen Deutſchland und Frankreich entgegenſahen, erklärte Rußland den Mächten, daß es ſich nicht länger an den Vertrag von 1856 gebunden erachte, welcher ſeine Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer beeinträchtige; und ſeit jener Zeit iſt dieſes Meer, was es vor tauſend Jahren zurück war, in jeder Hinſicht und für alle Zwecke ein mare Russicum [ein ruſſiſcher See]."

Napoleon Bonaparte verkannte die Pläne Rußlands und die Wichtigkeit von deſſen beabſichtigten Bewegungen durchaus nicht. Während er ein Gefangener auf der Inſel St. Helena war, drückte er, in einer Unterhaltung mit dem Gouveneur, Sir Hudſon Lowe, ſeine Anſichten hierüber folgendermaßen aus:

„Im Verlaufe von einigen Jahren wird Rußland Konſtantinopel, einen Theil der Türkei und ganz Griechenland beſitzen. Dies halte ich für ſo gewiß, als wenn es ſchon geſchehen wäre. Alle Schmeicheleien und Artigkeiten, die mir Alexander zu Theil werden ließ, geſchahen aus dem Grund, daß ich dieſem Plan zuſtimmte. Ich wollte dieſe Zuſtimmung nicht geben, indem ich einſah, daß dadurch das Gleichgewicht der Mächte Europas vernichtet würde. Sobald Rußland ſich zum Beherrſcher Konſtantinopels macht, wird es den Handel des ganzen Mittelländiſchen Meeres an ſich reißen, eine Seemacht werden, und Gott mag wiſſen, was daraus entſtehen wird. Der Zweck meines Feldzuges nach Rußland war, dies zu verhindern, indem ich zwiſchen ihm und der Türkei einen neuen Staat gründen wollte, wodurch ich ſeinen Eroberungsgelüſten im Oſten einen dauernden Widerſtand entgegenzuſetzen gedachte."

Koſſuth hatte dieſelben Anſichten von der politiſchen Lage, indem er ſagte: „In der Türkei wird das Schickſal der Welt entſchieden."

Die oben angeführten Worte Bonapartes, in Bezug auf die Zerſtörung des „europäiſchen Gleichgewichts der Mächte," offenbaren den Grund, der die Großmächte bewogen hat, ſo lange das Beſtehen einer Nation auf dem Kontinent zu dulden, welche, irrig in ihrer Religion, ohne alle Gefühle der Humanität und eine Schande unſrer modernen Civiliſation iſt. Konſtantinopel wird allgemein als ein großer ſtrategiſcher Punkt in Europa angeſehen, und die Mächte ſind

klug oder eiferſüchtig genug einzuſehen, oder ſich einzubilden, daß falls irgend eine europäiſche Macht dort feſten Fuß faßt, wie dies im Wunſche Rußlands liegt, dieſelbe im Stande ſein wird, dem ganzen andern Europa Vorſchriften zu diktiren. Keine der Mächte iſt jedoch geſonnen, irgend einer andren Macht dieſen Punkt einzuräumen, und der einzig mögliche Weg dies zu verhüten, iſt, daß ſich alle, durch ſtillſchweigende oder ausgedrückte Uebereinkunft verpflichten, ſich gegenſeitig zu beobachten und zu dulden, daß der unausſtehliche Türke ſeine kranke aſiatiſche Exiſtenz auf europäiſchem Boden dahinſchleppe. So wird dieſes „Gleichgewicht," bezüglich deſſen alle ſo empfindlich ſind, aufrecht gehalten. Aber dies kann nicht immer ſo fortgehen. „Bis es mit ihm ein Ende werde; und niemand wird ihm helfen," heißt es in der Schrift. Der kranke Mann ſcheint es ſelbſt darauf abgeſehen zu haben, ſich ſchleunigſt in ſolch einen Grad der Fäulniß oder Verſumpfung zu verſetzen, daß Europa ſich gezwungen ſehen wird, der Sicherheit ſeiner eigenen Civiliſation wegen, dieſen Patienten nach Aſien zu verbannen.

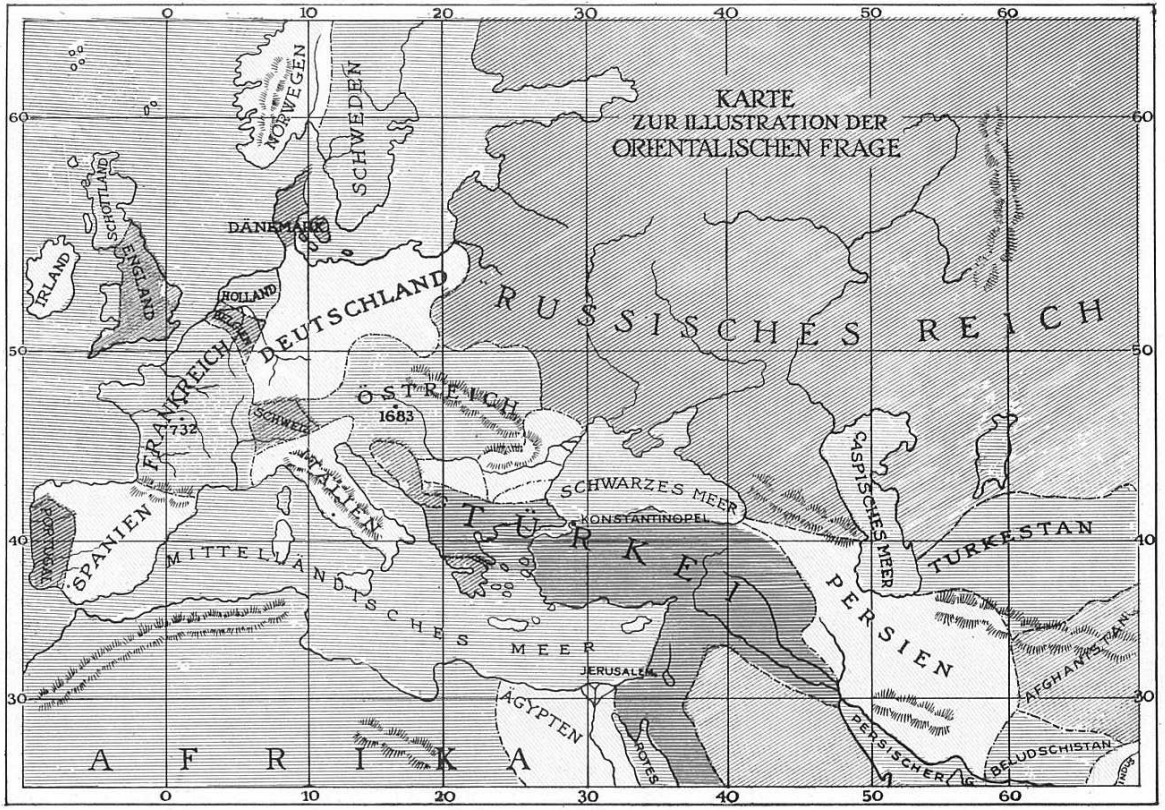
Als Rußland in 1870 ſeine Abſicht kundgab, daß es den Vertrag von 1856 als nichtig anſehen werde, ließen die andren Mächte, obſchon ſie unfähig waren, etwas dagegen zu thun, um dem Gedanken ihrer eigenen Wichtigkeit Nachdruck zu geben, einen großen Theil beleidigter Würde durchblicken. Es wurde darauf beſtanden, daß die Sache einer europäiſchen Konferenz vorgelegt werde, und dies fand Zuſtimmung. Der Kongreß war jedoch, was die Ergreifung von Maßregeln zur Beſchränkung Rußlands anbetraf, wie jedermann erwartet hatte, nichts als eine Komödie. Das San Francisco *Chronicle* vom März 1871, brachte in Betreff dieſer Konferenz einen Artikel—„Kongreß wegen der öſtlichen Frage"—lautend:

„Es iſt ziemlich klar, daß inſoweit die Abſicht vorliegt, die Handlungen der ruſſiſchen Regierung zu kontrolliren, der Kongreß als nichts beſſeres denn eine Farce angeſehen werden muß. England hatte zuerſt die Idee eines Kongreſſes, und zwar aus dem Grunde angeregt, ſich auf ſchickliche Art und ohne ſeiner Ehre was nachzugeben, von einer Stellung zurückzuziehen, welche es in beinahe zu haſtiger Weiſe eingenommen hatte; und Rußland war gefällig genug, ſich an dieſem ‚kleinen Kartenſpiel' zu betheiligen, da es überzeugt war, daß nichts bei einer ſolchen billigen Höflichkeit auf dem Spiel ſtand. Die

Türkei ist die einzige beeinträchtigte Partei in diesem geschickten Arrangement. Sie wird mit ihrem erblichen, unversöhnlichen Feind zusammen gebracht, denn die Völker, welche dieselbe früher, vorgeblich aus Freundschaft und Gerechtigkeitsliebe, aber in Wahrheit aus eigennützigen Gründen unterstützt haben, vermeiden eine Herausforderung, welche in so nonchalanter Weise von dem nordischen Koloß in die politische Arena geworfen wird. Es ist nicht schwer, das Ende dieser Konferenz vorauszusehen. Rußland wird alles erlangen, was es wünscht, ein weiterer Schritt zur Verwirklichung des Willens von Peter dem Großen wird gethan, und der Sultan empfängt einen Vorgeschmack von seinem scheinbar unvermeidlichen Schicksal—der Vertreibung aus Europa."

Von diesem Augenblick an begannen die rauchenden Feuer der „Oestlichen Frage" die Gemüther der europäischen Nationen aufzuregen und zu erschrecken, bis in 1877 die Flammen neu hervorbrachen. Am 24. April jenes Jahres erklärte Rußland der Türkei den Krieg, scheinbar, um die Christen gegen die unmenschliche Behandlung der Türken zu schützen, in Wirklichkeit jedoch, um einen andern Versuch zu machen, seinen lange gehegten Entschluß, die Türken aus Europa zu vertreiben, auszuführen. Der Begebenheiten und Resultate des Krieges von 1877–78 werden sich wohl die meisten Leser dieses Werkes noch deutlich erinnern. Es war von Anfang aus zu erkennen, daß die Türkei übermannt werden würde. Rußland drang beinahe bis unter die Außenposten Konstantinopels vor. Aber diplomatische Verhandlungen, seitens der beunruhigten europäischen Nationen, verhinderten abermals, daß sich Rußlands Wünsche verwirklichten. Der Berliner Kongreß kam am 25. Januar 1878 zu Stande. Die Türkei erbot sich die Friedensbedingungen zu unterzeichnen. Die Bedingungen waren, daß die Straße der Dardanellen russischen Schiffen offen sein solle; daß die Russen Batum, Kars und Erzerum besetzt halten sollten; daß die Türkei an Rußland eine Kriegsentschädigung von 20,000,000 Pfund Sterling ($100,000,000) bezahlen solle; und daß der Vertrag in Konstantinopel unterzeichnet werden müsse. Indem die „Nordd. Allgemeine Zeitung" dieses mittheilte, fügte sie hinzu: „Der ereignißvolle Einzug der Russen in Konstantinopel kann nicht mehr länger als unausführbar angesehen werden."

Die Detroiter *Evening News* vom 20. Februar 1878, sagte:


KARTE
ZUR ILLUSTRATION DER
ORIENTALISCHEN FRAGE
0
10
20
30
40
50
60
NORWEGEN
SCHWEDEN
DÄNEMARK
IRLAND
SCHOTTLAND
ENGLAND
HOLLAND
BELGIEN
DEUTSCHLAND
RUSSISCHES REICH
FRANKREICH
732
SCHWEIZ
ÖSTREICH
1683
ITALIEN
SCHWARZES MEER
KONSTANTINOPEL
CASPISCHES MEER
TURKESTAN
SPANIEN
PORTUGAL
MITTELLÄNDISCHES MEER
TÜRKEI
PERSIEN
JERUSALEM
ÄGYPTEN
AFGHANISTAN
PERSISCHER G.
BELUDSCHISTAN
ROTES
AFRIKA

„Nach ſpäteren Auslegungen der Friedensbedingungen, muß die Türkei—neben ihren Länderverluſten, der Uebergabe von einigen gepanzerten Schiffen, der Verbeſſerung der Donaumündung, der Erſatzleiſtung von ruſſiſchem Kapital in türkiſchen Werthpapieren, der Entſchädigung ruſſiſcher Unterthanen in Konſtantinopel für Kriegsverluſte und der Verproviantirung von etwa 100,000 Kriegsgefangenen —noch an Rußland, in runder Zahl, eine Summe, gleichbedeutend mit $552,000,000 in Geld bezahlen. Unabgeſchätzte Einzel-Gegenſtände werden dieſen Betrag leicht auf ſechs hundert Millionen Dollars bringen. Mit einem ſteuerbaren Länderbeſitz, der ſich beinahe nur auf das verarmte Kleinaſien beſchränkt und mit einem Finanzzuſtand, der gegenwärtig einem abſoluten Chaos [Wirrwarr] gleichkommt, iſt es ſchwierig zu ſehen, wo die Türkei das Geld hernehmen will, wie bereit auch ihre jetzigen Herrſcher ſein mögen, den Kontrakt zu unterzeichnen.

„Der Vorſchlag geht dahin, dem Czar eine beſtändige Hypothek auf das Kaiſerreich zu geben und enthält eine ſtille Drohung, daß derſelbe zu irgend einer Zeit die Hypothek kündigen kann, indem er Beſitz von den Ueberbleibſeln der europäiſchen Türkei nimmt. In dieſe letzte Auffaſſungsweiſe iſt ganz Europa lebhaft intereſſirt, beſonders England, auch wenn die Bedingungen an und für ſich ſelbſt nicht berechnet wären engliſche Gläubiger zum Wahnſinn zu treiben, indem damit die letzte Hoffnung, jemals einen Cent von ihren großen Kapitalanlagen in türkiſchen Bonds zu erhalten, vernichtet ſein würde. Der Vorſchlag macht Rußland zu einem bevorzugten Gläubiger der bankerotten Pforte, mit dem ferneren Vortheil, ein Maſſenverwalter im Beſitz des Landes zu ſein, und den Gläubigern früherer Anſprüche keine Hoffnung zur Erlangung ihres Geldes laſſend.“

Der folgende, dem Philadelphia *Public Ledger*, vom Auguſt 1878, entnommene Paragraph, gibt eine belehrende und ſehr eingehende Darlegung über die Einſchrumpfung des türkiſchen Gebietes während der letzten ſechzig Jahre, und beſonders auch über die Reſultate des letzten Krieges:

„Irgend jemand, welcher ſich die Mühe nehmen will, eine Karte der europäiſchen Türkei vor ſechzig Jahren zu ſtudiren, und dieſelbe mit der neuen Karte, gezeichnet nach dem Frieden von San Stefano und beſchränkt durch den Berliner Kongreß, zu vergleichen, wird im Stande

ſein ein Urtheil über den Marſch des Fortſchrittes, welcher die ottomaniſche Macht aus Europa drückt, zu fällen. Damals zog ſich die nördliche Grenze der Türkei bis an die Karpathen, und öſtlich vom Serethfluß umſchloß ſie die Moldau ſo weit nördlich, als bis nahe zum 47. nördlichen Breitengrade. Jene Karte umfaßte auch das jetzige Königreich Griechenland. Ganz Serbien und Bosnien gehörten dazu. Aber im Jahre 1830 wurde die nördliche Grenze der Türkei von den Karpathen bis zu den ſüdlichen Ufern der Donau zurückgeſchoben, die Fürſtenthümer der Moldau und Wallachei wurden unabhängig vom ottomaniſchen Reich erklärt und brauchten nur noch einen jährlichen Tribut in Geld an die Pforte zu entrichten. Südlich von der Donau hatten ſich die Serben eine ähnliche Unabhängigkeit für ihr Vaterland erworben. Griechenland war es ebenfalls gelungen ſich ſeine Unabhängigkeit zu erringen. Darauf war der Türke wie zuvor grauſam und halsſtarrig. Rußland und Großbrittanien ſchlugen vor, Griechenland zu einem Vaſallenſtaat mit türkiſcher Oberhoheit zu machen. Dies wurde abgelehnt, und die Folge davon war die gänzliche Zerſtörung der mächtigen türkiſchen Flotte bei Navarino und die Aufrichtung eines unabhängigen Königreichs in Griechenland. Auf dieſe Art wurde die Türkei in Europa von allen Seiten zurückgedrängt. Und nun iſt die nördliche Grenze, welche noch vor einigen Jahren an der Donau lag, ſüdlich vom Balkangebirge gezogen worden. Rumänien und Serbien ſind keine lehnspflichtigen Staaten mehr, und haben als Königreiche unter den Staaten ihren Platz eingenommen. Bosnien ſteht unter öſterreichiſchem Schutz, wie Rumänien im Jahre 1829 unter ruſſiſchem Schutze ſtand. Grenzberichtigungen geben außerdem türkiſches Gebiet an Serbien, Montenegro und Griechenland. Bulgarien iſt in eine Stellung, wie ſie ehemals Rumänien einnahm, getreten, indem es ein ſich ſelbſt regierendes Fürſtenthum ohne Abhängigkeit von der Pforte iſt und nur einen jährlichen Tribut entrichtet. Selbſt ſüdlich vom Balkan iſt die Macht der Türken verkrüppelt worden, denn Rumelien ſteht unter eigner Regierung, mit einem chriſtlichen Gouverneur als Oberhaupt. Und ſo wird die Grenze des türkiſchen Gebietes in Europa abermals von allen Seiten zurückgedrängt, bis dasſelbe nur noch zu einem Schatten von dem herabgeſunken iſt, was es vor ſechzig Jahren war. Dieſes Reſultat zu erzielen iſt Rußlands Politik und Kampf mehr als ein halbes Jahrhundert lang geweſen; denn für beinahe dieſelbe Zeitperiode war es immer der Kampf irgend einer der

‚Mächte' die ‚Unzertheilbarkeit' der Türkei aufrecht zu halten. Welche Politik erfolgreich und welche mißglückt war, wird ein Vergleich der Karten in Zwiſchenräumen von je fünfundzwanzig Jahren zeigen. Die europäiſche Türkei iſt in dem letzten halben Jahrhundert zuſammengeſchrumpft. Sie ſchrumpft zuſammen, zurück nach Aſien, und wenngleich ſich alle Mächte, mit Ausnahme von Rußland, vereinigen würden, die ottomaniſche Herrſchaft in Europa aufrecht zu halten, ſo zeigt uns ein deutlich erkennbares Geſchick in der Geſchichte der letzten fünfzig Jahre, daß die Türkei unterliegen muß."

Ein Korreſpondent der *Christian Union* ſchreibt unter dem 8. Oktober 1878 von Konſtantinopel:

„Wenn wir die Schwierigkeiten betrachten, welche ſich jetzt über der ſchwachen und wankenden Regierung zuſammenziehen, ſo iſt das einzige Wunder hierbei, daß ſie einen einzigen Tag beſtehen kann. Neben der fundirten Schuld von $1,000,000,000, an welcher ſie keine Zinſen bezahlt, hat ſie eine enorme, laufende Schuld, aus Kriegsausgaben beſtehend; ihre Beamten ſind nicht bezahlt; ihre Armee iſt nicht aufgelöſt noch vermindert, und ihr Papiergeld iſt ſo gut wie werthlos. Das Volk hat den Muth verloren und erwartet jeden Tag eine neue Umwälzung oder eine Wiederaufnahme des Krieges. Die Regierung weiß nicht, welchen ſie am meiſten mißtrauen ſoll, ihren Freunden oder ihren Feinden."

Seit 1878 iſt die Tendenz aller Bewegungen im Orient in derſelben Richtung vorgeſchritten, das heißt es hat ſich ein immer größerer Druck bezüglich der Vertreibung der türkiſchen Regierung von europäiſchem Boden bemerklich gemacht. Die Beſetzung Aegyptens durch die Engländer (1883–84) iſt ein fernerer Schritt zur Herbeiziehung des unvermeidlichen Reſultates und bringt eine Bewegung hervor, welche der New Yorker *Independent* „den Anfang vom Ende" zu nennen beliebt.

Die London *Daily News* (Juni 1883) ſagt: „Ob es uns angenehm iſt oder nicht, das ottomaniſche Reich ſtirbt ſchnell ab, und da Rußland die einzige Macht in jenen Regionen iſt, welche ſeinen Platz einnehmen kann, ſo iſt es unnütz über das Unvermeidliche zu lamentiren. Alle Raſſen und Glaubensbekenntniſſe beſchweren ſich bitter über das Syſtem, unter welchem ſie leben müſſen; aber niemand duldet vielleicht mehr als die Türken ſelbſt."

Die Pariſer *Temps* vom 31. Mai 1883 gibt in einigen Worten ihrer Meinung über die türkiſche Frage Ausdruck: „Indem Herr Gladſtone Aegypten beſetzt, verliert er nicht allein die guten Wünſche Frankreichs, ſondern bringt auch wieder die öſtliche Frage aufs Tapet, und gibt Rußland einen Vorwand ſeine ungeheuren Pläne auszuführen, deren letzter Schritt die Eroberung des brittiſchen Indiens ſein wird."

Wir ſehen alle Ereigniſſe deuten darauf hin, daß der Türke Europa verlaſſen muß. Wo wird er alſo das Gezelt ſeines Palaſtes aufſchlagen? In Jeruſalem?—Dies iſt gewißlich der allerwahrſcheinlichſte Platz. Newton ſagt über dieſe Prophezeiung in ſeinem Werk, S. 318: „‚Zwiſchen zweien Meeren um den werthen heiligen Berg,' muß, wie wir bereits gezeigt haben, einen Theil des heiligen Landes bedeuten. Dort wird der Türke mit ſeiner ganzen Macht lagern; doch nur ‚bis es mit ihm ein Ende werde, und niemand wird ihm helfen'—denn niemand wird ihm thatſächlich helfen oder ihn erretten."

Die Zeit wird dieſe Sache bald entſcheiden, und es mag vielleicht in Kurzem geſchehen. Und wenn ſich dies ereignet, was folgt?—Begebenheiten von dem allerhöchſten Intereſſe für alle Bewohner der Erde, wie das nächſte Kapitel ſofort erklären wird.

Zwölftes Kapitel.

Schluß-Scenen.

Vers 1. „Zur ſelbigen Zeit wird der große Fürſt Michael, der für dein Volk ſtehet, ſich aufmachen. Denn es wird eine ſolche trübſelige Zeit ſein, als ſie nicht geweſen iſt, ſeit daß Leute geweſen ſind, bis auf dieſelbige Zeit. Zur ſelbigen Zeit wird dein Volk errettet werden, alle, die im Buch geſchrieben ſtehen."

Eine beſtimmte Zeit wird in dieſem Vers gegeben, nicht eine Zeit, welche in Namen oder Symbolen offenbart wird, die auf ein beſonderes Jahr oder einen beſonderen Monat oder Tag Bezug haben, ſondern vielmehr eine Zeit, die durch den Vorfall eines gewiſſen Ereigniſſes gekennzeichnet und mit demſelben verknüpft iſt. „Zur ſelbigen Zeit." Welcher Zeit?—Der Zeit, in die wir nach dem Schlußvers des vorhergehenden Kapitels geführt werden—der Zeit, wo der König gegen Mitternacht das Gezelt ſeines Palaſtes um den werthen, heiligen Berg aufſchlagen wird; oder mit andern Worten, wenn der Türke, aus Europa verjagt, eiligſt in Jeruſalem ſeinen einſtweiligen Regierungsſitz aufſchlagen wird. Wir führten in unſren Betrachtungen über den letzten Theil des vorigen Kapitels einige der Einflüſſe an, die ſich bereits zur Herbeiführung dieſes Endes bemerklich machen, und einige der Anzeichen, welche darauf ſchließen laſſen, daß ſich der Türke baldigſt gezwungen ſehen wird, dieſen Schritt zu thun. Und wenn ſich dieſes Ereigniß zuträgt, wird es mit ihm ein Ende werden; und dann erwarten wir, nach dieſem Vers, das Kommen Michaels, des großen Fürſten. Dieſe Bewegung von Seiten der Türkei, iſt das Zeichen für das Erſcheinen Michaels, das heißt, es kennzeichnet dies Ereigniß als den nächſt einzutretenden Vorfall. Und um alle Mißverſtändniſſe zu vermeiden, möge der geſchätzte Leſer nicht denken, daß wir die Anſicht aufſtellen, die nächſte Bewegung gegen die Türken werde ſie aus Europa treiben, oder, nachdem dieſelben ihre Hauptſtadt nach Jeruſalem verlegt haben, fange Chriſtus, ohne ei-

nen Tag oder eine Stunde Zeit zu verlieren, ſeine Regierung an. Sondern die Begebenheiten werden ſich, unſrer Meinung nach, etwa in folgender Ordnung vollziehen: 1. Es wird ein fernerer Druck, welcher irgendwie bewerkſtelligt wird, auf den Türken ausgeübt. 2. Hierauf wird ſich dieſer aus Europa zurückziehen. 3. Und ſchließlich Stellung in Jeruſalem nehmen. 4. Michael ſteht auf, oder die Regierung Chriſti fängt an, indem er auf den Wolken des Himmels kommt. Und es iſt nicht gut zuläſſig, anzunehmen, daß zwiſchen dieſen Begebenheiten große Zeitzwiſchenräume liegen.

Wer aber iſt Michael? Und wofür wird er ſich aufmachen?—In St. Judä 9 wird Michael der Erzengel genannt. Dies bedeutet der Hauptengel oder das Haupt über alle Engel. Es gibt nur ein Haupt. Wer iſt es? Es iſt einer, deſſen Stimme vom Himmel gehört wird wenn die Todten auferſtehen. 1 Theſſ. 4, 16. Und weſſen Stimme wird in Verbindung mit dieſem Ereigniß gehört?—Die Stimme unſres Herrn Jeſu Chriſti. Ev. Joh. 5, 28. Wenn wir der Beweisführung rückwärts folgen und dieſe Thatſache als Grundlage annehmen, ſo kommen wir zu dem folgenden Schluß: Die Stimme des Sohnes Gottes iſt die Stimme des Erzengels; der Erzengel iſt alſo der Sohn Gottes. Aber der Erzengel iſt Michael, und darum iſt Michael der Sohn Gottes. Der Ausdruck Daniels „der große Fürſt Michael, der für dein Volk ſtehet," iſt allein genügend, in demjenigen, von welchem hier die Rede iſt, den Erlöſer der Menſchen zu erkennen. Er iſt der Fürſt des Lebens (Apg. 3, 15); und Gott hat ihn erhöhet „zu einem Fürſten und Heiland." Apg. 5, 31. Er iſt der große Fürſt. Es gibt keinen größern neben ihm, nur der Vater ſelbſt.

„Der für dein Volk ſtehet." Er läßt ſich herab, ſich der Diener Gottes in ihrem armen, ſterblichen Zuſtand anzunehmen und ſie als Unterthanen für ſein kommendes Königreich zu erlöſen. Er ſteht für uns ein. Er hat ſein Volk für ſeine zukünftigen Zwecke nöthig, und ſie ſind ein unzertrennlicher Theil des erkauften Erbtheiles; ſie ſind die Haupturſachen zu der Freude, im Hinblick worauf Chriſtus alle Opfer gebracht und Leiden erduldet hat, welche ſeine Mittlerſchaft zu Gunſten der gefallenen Raſſe kennzeichnen. Unbegreifliche Ehre! Möge ihm ewige Dankbarkeit, für ſeine Herablaſſung und Barmherzigkeit gegen uns, dargebracht werden! Sein ſei das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit bis in alle Ewigkeit!

Wir kommen nun zur zweiten Frage. Was bedeutet das „ſich Aufmachen" oder Aufſtehen Michaels? Der Schlüſſel zur Verdeutlichung dieſes Ausdrucks wird in dem 2. und 3. Verſe des 11. Kapitels gegeben, wo es heißt: „Es werden noch drei Könige in Perſien ſtehen;" „darnach wird ein mächtiger König aufſtehen und mit großer Macht herrſchen." Ueber die Bedeutung der Ausdrücke in dieſen Fällen kann durchaus kein Zweifel herrſchen. Die Könige übernehmen das Reich in der Abſicht zu herrſchen. Derſelbe Ausdruck in dem uns zur Betrachtung vorliegenden Vers, muß deshalb auch dasſelbe bedeuten. Zur ſelbigen Zeit wird ſich Michael aufmachen, das Königreich nehmen und zu herrſchen anfangen.

Aber regiert denn Chriſtus gegenwärtig nicht?—Jawohl, er regiert, vereinigt mit ſeinem Vater, auf dem Stuhle zu ſeiner Rechten über alle Fürſtenthümer. Eph. 1, 20–22; Offenb. 3, 21. Aber dieſen Stuhl oder dieſes Reich gibt er am Ende dieſer Ausſpendung auf (1. Kor. 15, 24); und dann fängt ſeine Herrſchaft an, von der in dieſem Text die Rede iſt; wann er ſich aufmachen wird ſein eigenes Reich einzunehmen, und Gott der Herr ihm den lang verheißenen Stuhl ſeines Vaters David geben und ſein Königreich errichten wird, deſſen kein Ende werden ſoll. Luk. 1, 32. 33.

Es iſt nicht nöthig, auf eine Unterſuchung aller dieſer Ereigniſſe, die mit dem Wechſel der Stellung unſres Herrn unzertrennlich verknüpft ſind, oder aus denen dieſelbe beſteht, beſonders einzugehen. Genüge es zu bemerken, daß dann das Königreich dieſer Welt, das Königreich „unſres Herrn und ſeines Chriſtus" werden wird. Seine prieſterlichen Kleider wird er mit ſeinem königlichen Gewand wechſeln. Das Gnadenwerk iſt vollbracht und die Probezeit der Menſchenraſſe iſt beendigt. Dann wird derjenige, welcher unrein iſt, ohne Hoffnung auf Reinigung ſein, und der da heilig iſt, wird außer Gefahr ſein zu fallen. Alle Fälle ſind entſchieden. Und von der Zeit an, bis die erſchreckten Völker die herrliche Geſtalt ihres beleidigten Königs auf den Wolken des Himmels kommen ſehen, werden ſie wie mit einem eiſernen Scepter zerſchlagen und in Stücke zerſchmiſſen wie Tongeſchirre; durch eine ſolche trübſelige Zeit gehen, wie ſie nie geweſen iſt, durch eine Reihe von Heimſuchungen, ohne gleichen in der Geſchichte der Welt, welches alles damit endigt, daß ſich unſer Herr und Heiland vom Himmel mit Feuerflammen offenbaren wird, um

Rache zu geben über die so Gott nicht erkennen und dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi nicht gehorsam sind.

So wichtig sind die Begebenheiten, die sich zutragen, wenn Michael sich aufmacht. Und auf diese Art „macht er sich auf" oder ergreift Besitz vom Reich, indem er den Eintritt dieser entscheidenden Periode in der menschlichen Geschichte auf eine Zeitlang kennzeichnet, ehe er persönlich auf diese Erde zurückkehrt. Wie wichtig ist es deshalb, daß wir Kenntniß von seiner Stellung haben, damit wir im Stande sind dem Fortschritt seines Werkes zu folgen und zu begreifen, wann der schauerliche Augenblick sich nähert, wo seine Vermittlung zu Gunsten der Menschheit aufhört, und unser Schicksal für immer besiegelt ist.

Aber wie können wir dies wissen? Wie können wir bestimmen, was in dem weitentfernten Himmel der Himmel, dort oben im Heiligthum vorgeht?—Gott ist gütig gewesen und hat uns die Mittel dies zu erforschen an die Hand gelegt. Er hat uns zu wissen gegeben, sobald sich gewisse große Ereignisse auf der Welt vollziehen, welche Begebenheiten dann gleichzeitig im Himmel geschehen. Wir sehen aus sichtbaren Dingen, den Gang der Dinge, die unsichtbar sind. Wie wir durch die Natur den Schöpfer derselben erkennen, so können wir durch irdische Erscheinungen und weltliche Bewegungen auch das Vorfallen von himmlischen Scenen beurtheilen. Wenn der König gegen Mitternacht das Gezelt seines Palastes zwischen zweien Meeren um den heiligen Berg aufschlagen wird, eine Begebenheit zu der bereits jetzt die einleitenden Schritte bemerklich sind, so wird sich Michael, unser Herr, aufmachen, d. h. er wird von seinem Vater das Reich empfangen, um auf diese Erde zurückzukehren. Oder wir könnten uns auch so ausdrücken: Alsdann beschließt unser Herr das Werk als unser großer Hoherpriester, und die Probezeit der Menschenrasse ist abgeschlossen. Die große Prophezeiung von den 2300 Tagen gibt uns den genauen Anfang der Schlußabtheilung des Werkes im Heiligthum des Himmels. Der uns vorliegende Vers enthält die Anleitung, durch welche wir annähernd die Zeit feststellen können, wann das Heiligthum geschlossen wird.

In Verbindung mit dem „Sichaufmachen" Michaels, ereignet sich solch eine trübselige Zeit, wie noch nicht gewesen ist. In Matth. 24, 21 lesen wir von einer großen Trübsal, „als nicht gewesen ist von An-

fang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird." Dieſe Trübſal, erfüllt durch die Unterdrückung und das Martern der Kirche ſeitens der päpſtlichen Macht, iſt bereits vorbei, während die trübſelige Zeit von der in Dan. 12, 1 die Rede iſt, unſren Anſichten nach noch in der Zukunft liegt. Wie kann es aber zwei Trübſalszeiten geben, welche viele Jahre von einander entfernt ſind, und von denen jede einzelne größer iſt als irgend eine andere zuvor war oder jemals nachher ſein wird? Um Schwierigkeiten zu vermeiden, möge man den Unterſchied in beiden Trübſalen, wie folgt erläutert, ſorgfältig im Gedächtniß behalten. Die Trübſal von der im Evangelium Matthäi geredet wird, iſt eine Trübſal, welche die Kirche betrifft. Chriſtus ſpricht zu den ihn umgebenden Jüngern und von ſeinen Jüngern in kommenden Zeiten. Sie waren diejenigen, welche es betreffen ſollte, und wegen ihnen wurden die Tage der Trübſal abgekürzt. Vers 22. Dahingegen iſt die im Buche Daniels erwähnte Zeit der Trübſal nicht eine Zeit religiöſer Verfolgungen, ſondern eine Trübſal, die alle Völker betrifft. „Als ſie nicht geweſen iſt, ſeit daß (nicht je eine Kirche, ſondern je) Leute geweſen ſind." Sie kommt über die ganze Welt. Dies iſt die letzte Trübſal, welche über die Welt in ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit kommt. In Matthäus wird ſich auf eine Zeit nach jener Trübſal bezogen; denn nachdem dieſe vergangen war, ſollte niemals wieder eine ähnliche Zeit über das Volk Gottes hereinbrechen. Aber im Buch Daniels wird ſich auf keine künftige Zeit nach der beſagten Trübſal bezogen; denn dies ſchließt die Geſchichte der Welt ab. Sie begreift die in Offenb. 16 beſprochenen ſieben letzten Plagen in ſich, und kulminirt in der Offenbarung unſres Herrn Jeſu, der auf einem Wolkenpfad mit flammendem Feuer daherkommen wird, um ſeine Feinde, welche ihn nicht über ſich regieren laſſen wollten, zu vernichten. Aber in dieſer trübſeligen Zeit ſoll jeder errettet werden, der im Buch geſchrieben ſteht—dem Buch des Lebens; „denn auf dem Berge Zion . . . wird eine Errettung ſein, wie der Herr verheißen hat, auch bei den andern Uebrigen, die der Herr berufen wird." Joel 2, 32.

Vers 2. „Und viele, ſo unter der Erde ſchlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande."

Dieſer Vers beweiſt ebenfalls wie wichtig die Periode iſt, in welcher Michael ſich aufmachen, oder mit der, wie im erſten Vers dieſes

Kapitels erwähnt, der Anfang der Regierung Chriſti eintreten wird; denn das hier beſchriebene Ereigniß bedeutet in deutlichen Worten eine Auferſtehung der Todten. Iſt dies die allgemeine Auferſtehung, welche beim zweiten Kommen Chriſti ſtattfindet? Oder wird zwiſchen Chriſti Empfang des Reiches und ſeiner Offenbarung der Welt gegenüber, in all der Herrlichkeit ſeiner Erſcheinung (Luk. 19, 12), eine beſondere Auferſtehung, welche der hier gegebenen Beſchreibung entſpricht, ſtattfinden? Eins von dieſen beiden muß es ſein, denn jede Erklärung in der hl. Schrift wird ſich erfüllen.

Warum kann es nicht die erſtere ſein, d. i. die Auferſtehung, welche nach dem Ertönen der letzten Poſaune vor ſich geht? Antwort: Weil nur die Gerechten (alle Gottloſen ſind ausgeſchloſſen) Theil an dieſer Auferſtehung haben. Die, welche in Chriſto ſchlafen, kommen hervor; aber auch nur dieſe; denn die andern Todten werden nicht wieder lebendig, bis daß tauſend Jahre vollendet ſind. Offenb. 20, 5. Demnach beſteht die allgemeine Auferſtehung der ganzen Raſſe aus zwei großen Abtheilungen; nämlich zuerſt die Auferſtehung von ausſchließlich Gerechten, und zweitens die Auferſtehung von ausſchließlich Gottloſen, nach tauſend Jahren. Die allgemeine Auferſtehung iſt deshalb keine gemiſchte Auferſtehung. Die Gerechten und die Gottloſen kommen nicht zuſammen vermiſcht aus ihren Gräbern, noch zu ein und derſelben Zeit. Sondern jede dieſer beiden Klaſſen iſt abgeſondert für ſich ſelbſt, und die Zeit, welche zwiſchen deren reſpektiven Auferſtehungen liegt, iſt deutlich auf tauſend Jahre angegeben. Jedoch bei der Auferſtehung, von der in dem uns vorliegenden Vers die Rede iſt, kommen Gerechte und Gottloſe aus den Gräbern hervor. Es kann deshalb nicht die erſte Auferſtehung, welche nur die Gerechten einſchließt, ſein, noch die zweite, welche ſich blos auf Gottloſe beſchränkt. Wenn es im Text heißen würde: Und viele, ſo unter der Erde ſchlafen liegen, werden zum ewigen Leben aufwachen, ſo könnten die „viele“ ſo angenommen werden, als ob es lauter Gerechte wären, und die Auferſtehung würde diejenige ſein, welche beim zweiten Kommen Chriſti ſtattfindet. Aber die Thatſache, daß ſich der Text anders lieſt, und etliche von den vielen gottlos ſind und zu ewiger Schmach und Schande aufwachen, verbietet uns eine ſolche Anwendung.

Es könnte eingewendet werden, daß dieſer Text das Aufwachen von ausſchließlich Gerechten nicht bekräftigt, da er, nach einer Ueberſet-

zung von Buſh und Whiting, ſich ſo lieſt: „Und viele, ſo unter der Erde ſchlafen liegen, werden aufwachen, dieſe zum ewigen Leben, und jene zu Schmach und ewiger Schande.“ Vor allem wird man bemerken, daß dieſe Ueberſetzung (die unter keinen Umſtänden über der Kritik ſteht) nichts beweiſen kann, bis die augenfällige Wortauslaſſung ergänzt iſt. Dieſe Wortauslaſſung erlauben ſich einige in folgender Weiſe zu erſetzen: „Und viele, ſo unter der Erde ſchlafen liegen, werden aufwachen, dieſe [die Aufgewachten] zum ewigen Leben, und jene [die Nichtaufgewachten] zu Schmach und ewiger Schande.“ Man wird wiederum wahrnehmen, daß dies die Wortauslaſſung nicht ergänzt, ſondern nur einen Kommentar dazu macht, alſo eine ganz verſchiedene Sache iſt. Eine Wortauslaſſung zu ergänzen, meint ſolche Worte hinzuzufügen, die zur Vollendung des Satzes nothwendig ſind. Das Subjekt und das Prädikat ſind beide ausgedrückt. Das nächſte Wort im Satz „etliche [oder dieſe] zum ewigen Leben“ iſt nicht vollſtändig. Aber was fehlt, um es vollſtändig zu machen? Gewißlich nicht ein Kommentar, in dem nur eine Anſicht von irgend einem über das, was wohl unter dem Worte „dieſe“ möglicherweiſe verſtanden ſein könnte, beigefügt wird, ſondern ein Zeitwort, von welchem „dieſe“ das Grundwort iſt. Welches Zeitwort muß es ſein? Dies muß durch den vorhergehenden Theil des Satzes bedingt werden, welcher an der Stelle vollendet ward, wo das Zeitwort *werden aufwachen* gebraucht iſt. Dieſes iſt alſo das Prädikat, das ergänzt werden muß: „Etliche [oder dieſe] *werden aufwachen* zum ewigen Leben.“ Indem man dann dieſelbe Regel auf das nächſte Wort anwendet „etliche [oder jene] zu Schmach und ewiger Schande,“ welches an und für ſich kein vollendeter Satz iſt, ſieht man ſich gezwungen, dieſelben Ergänzungsworte anzuwenden, und dann zu leſen: „Etliche [oder jene] *werden aufwachen* zu Schmach und ewiger Schande.“ Irgend etwas geringeres als dieſes wird den Sinn nicht vervollſtändigen, und irgend etwas andres wird den Text verdrehen, da ein zu ergänzendes Prädikat nicht über ein andres bereits ausgedrücktes hinausgehen kann. Die Beſtätigung, welche in dem Text gemacht wird, betrifft blos die „vielen,“ welche aufwachen. Von den andern, welche nicht aufwachen, wird nichts behauptet oder beſtätigt. Und anzunehmen, daß der Ausdruck „zu ewiger Schmach und Schande“ auf dieſelben angewendet werden muß, wo nichts hiervon beſtätigt wird,

wäre nicht allein ein Frevel am Sinne dieſer Bibelſtelle, ſondern auch an den Sprachgeſetzen. Und von den vielen, welche aufwachen, gehen etliche hervor zum ewigen Leben und etliche zu ewiger Schmach und Schande, womit für dieſelben ferner noch eine Auferſtehung zum Bewußtſein bewieſen iſt; denn während andere, gegen diejenigen, welche ſchuldig ſind, Verachtung empfinden und bezeigen werden, kann die Schmach nur von den ſchuldigen Perſonen ſelbſt empfunden werden. Dieſe Auferſtehung beſteht deshalb, wie bereits bewieſen wurde, aus Gerechten und Gottloſen, und kann daher nicht die allgemeine Auferſtehung am letzten Tage ſein.

Iſt aber wirklich Grund zur Annahme vorhanden, daß eine beſondere oder beſchränkte Auferſtehung ſtattfinden ſoll, oder iſt irgendwo ein Fingerzeig gegeben, daß ſich etwas derartiges ereignen wird, ehe der Herr kommt? Die Auferſtehung, auf welche in dieſem Verſe hingewieſen wird, ſoll eintreten wenn Gottes Volk von der großen Trübſal errettet wird, mit welcher die Geſchichte dieſer Welt abſchließt; und nach Offenb. 22, 11 hat es den Anſchein, daß dieſe Errettung eintreten wird, ehe der Herr erſcheint. Der furchtbare Augenblick kommt, wo derjenige, welcher unrein und böſe iſt, für immerhin unrein und böſe, und derjenige, der gerecht [fromm] und heilig iſt, für immerhin als heilig erklärt werden wird. Dann wird das Schickſal aller auf ewig entſchieden werden. Und wenn dieſes Urtheil über die Gerechten erklärt iſt, ſo muß es deren Errettung bedeuten; weil ſie damit außer allen Bereich der Gefahr oder Furcht vor dem Böſen geſetzt werden. Aber der Herr iſt zu dieſer Zeit noch nicht erſchienen, denn gleich nach jenem Ausſpruch heißt es: „Und ſiehe, ich komme bald.“ Der Ausſpruch dieſes feierlichen Urtheils, welches die Gerechten zum ewigen Leben beruft und die Gottloſen zum ewigen Tod verurtheilt, wird wahrſcheinlich gleichbedeutend mit der großen Stimme ſein, die vom Stuhl des Allerheiligſten im Himmel gehört wird und ſagt: „Es iſt geſchehen!“ Und dies iſt augenſcheinlich die Stimme Gottes, welche ſo häufig in den Beſchreibungen der Scenen, die mit dem letzten Tage verknüpft ſind, erwähnt wird. Joel redet hiervon und ſagt (Kap. 3, 21): „Und der Herr wird aus Zion brüllen [rufen laut, nach der L. van Eß Ueberſ.] und aus Jeruſalem ſeine Stimme laſſen hören, daß Himmel und Erde beben wird. Aber der Herr wird ſeinem Volke eine Zuflucht ſein und eine Feſte den Kindern Iſrael.“ Alsdann, zu dieſer

Zeit, wenn Gottes Stimme vom Himmel gehört wird, kurz vor der Wiederkunft des Menſchenſohnes, iſt Gott die Zuflucht ſeines Volkes, oder was dasſelbe ſagen will, wird er für deſſen Errettung Fürſorge treffen. Hier alſo, wenn die Stimme Gottes gehört wird, wenn die Entſcheidungen für die Ewigkeit über unſre Raſſe gemacht werden, und die letzte wunderbare Scene über eine verurtheilte Welt hereinbricht, gibt Gott den ſtaunenden Völkern einen andern Beweis und Bürgſchaft ſeiner Macht, indem er von denen ſo unter der Erde liegen eine Menge erweckt, die lange dort geſchlafen haben.

Wir ſehen hieraus, daß es eine Zeit und einen Ort gibt, wo dieſe Auferſtehung in Dan. 12, 2 ſtattfindet. Wir fügen nun noch eine Stelle aus der Offenbarung Johannis hinzu, nach welcher es unbedingt nöthig erſcheint, daß eine Auferſtehung dieſer Art ſtattfinde. In Offenb. 1, 7 heißt es: „Siehe, er kommt mit den Wolken [dies iſt unbeſtreitbar das zweite Kommen], und es werden ihn ſehen alle Augen [der Nationen, die dann auf der Welt leben], und die ihn geſtochen haben [diejenigen, welche einen thätigen Antheil an dem ſchrecklichen Kreuzigungswerk des Heilandes nahmen] und werden heulen alle Geſchlechter der Erde." Diejenigen, welche den Herrn kreuzigten, würden, es ſei denn, daß eine Ausnahme in ihren Fällen gemacht wird, in ihren Gräbern bleiben, bis nach dem Ende der tauſend Jahre, und hervorkommen, wenn die allgemeine Verſammlung der Gottloſen ſtattfinden wird. Aber hier heißt es, daß ſie den Herrn bei ſeinem zweiten Kommen ſehen ſollen. Sie müſſen deshalb eine beſondere Auferſtehung zu dieſem Zweck haben.

Und ſo iſt es gewiß ſehr paſſend, daß einige, welche ſich vorzüglich in ihrer Heiligkeit hervorthaten und wegen der Hoffnung des kommenden Erlöſers gewirkt und geduldet haben, jedoch ohne ihn zu ſehen, entſchlafen ſind, eine kurze Zeit vorher erweckt werden ſollen, um Augenzeugen der herrlichen Scenen ſeiner Erſcheinung zu ſein; gerade ſo gut wie eine Anzahl nach ſeiner erſten Auferſtehung aus ihren Gräbern hervorkamen, um ſeine auferſtandene Herrlichkeit zu ſchauen und ihn im Triumph zu der Rechten der Majeſtät in der Höhe zu begleiten. Und ſo iſt es auch ſehr paſſend, daß einige der hervorragendſten Gottloſen, welche den Namen Chriſti am meiſten geſchmäht und ſeiner Sache geſchadet hatten, beſonders aber diejenigen, welche Schuld an ſeinem grauſamen Kreuzestod trugen, und ihn in ſeinem

Todeskampfe verhöhnten und verſpotteten, auferweckt werden ſollten, um, als einen Theil ihrer gerechten Strafe, ſeine Wiederkunft auf den Wolken des Himmels, als himmliſcher Sieger, in ihnen unerträglicher Majeſtät und Herrlichkeit, zu ſchauen.

Man geſtatte uns noch eine Bemerkung, ehe wir den Text verlaſſen. Was hier geſagt iſt, halten viele für einen hinlänglichen Beweis, daß die Gottloſen mit vollem Bewußtſein ewig leiden müſſen, da nach unſrem Text etliche zu ewiger Schmach und Schande aufwachen werden. Wie können ſie dies für immer erdulden, wenn ſie ſich deſſen nicht für immer bewußt ſind? Es iſt bereits geſagt worden, daß dieſe Schande ein Selbſtbewußtſein ihrerſeits in ſich ſchließt; aber man wird bemerkt haben, daß es nicht heißt „ewige Schande." Das Wort „ewige" ſteht in der lutheriſchen Bibelüberſetzung vor dem Worte „Schmach," was andeuten ſoll, daß andere fühlen, es ſei für die betreffenden Schuldigen eine „ewige Schmach," aber es bedingt durchaus nicht, daß dieſe Schuldigen ſich ewig der Schmach bewußt ſein werden. Und deshalb leſen viele dieſe Stelle: „Etliche zur Schande und der ewigen Verachtung ihrer Genoſſen." Und ſo wird es ſein. Die Schande ihrer Gottloſigkeit und Verderbtheit wird ihnen in den Seelen brennen, ſo lange ſie ſich ihres Daſeins bewußt ſind. Und wenn ſie dahingehen, und für ihre Sünden verbrannt werden, werden ihre abſcheulichen Charaktere und ſchändlichen Thaten, nur die Verachtung von Seiten aller Gerechten erregen, und zwar ungeſchwächte, unverminderte Verachtung, ſo lange ſich dieſelben dieſer Gottloſen erinnern werden. Von einer ewigen Qual der Gottloſen kann darum kein Beweis in dieſem Text gefunden werden.

Vers 3. „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, ſo viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; nämlich diejenigen, ſo die Wahrheit lehren und andre, kurz vor der Zeit, ehe ſich die in den letzten Verſen mitgetheilten Begebenheiten erfüllen, in derſelben unterweiſen und belehren. Und da die Welt Gewinne und Verluſte abwägt, ſo koſtet es etwas, Lehrer dieſer Dinge in den letzten Tagen zu ſein. Es koſtet Anſehen, Behaglichkeit, Vergnügungen und häufig Eigenthum; es umfaßt Arbeit, Sorgen, Opfer, Freundesverluſt, Spott und nicht ſelten Verfolgung. Und häufig wird die Frage

geſtellt: Wie können Sie es durchſetzen? Wie iſt es Ihnen möglich den Sabbath zu halten und vielleicht eine Stelle dadurch zu verlieren, Ihre Einkünfte zu vermindern, oder wohl gar aller Mittel zum Lebensunterhalt entblößt zu werden? O, blinde, betrügeriſche, filzige Frage! O, welche Kurzſichtigkeit, den Gehorſam, welchen man dem Geſetz Gottes ſchuldig iſt, vom Geldſtandpunkt aus zu betrachten! Wie wenig ſieht dies den edlen Märtyrern ähnlich, welche ſelbſt um ihr Leben nichts gaben! Nein, man frage lieber, wie kann es Gott mit uns durchſetzen? Wenn uns Gott etwas befiehlt, ſo dürfen wir uns nicht erlauben ungehorſam zu ſein. Und wenn wir gefragt werden: „Wie iſt es euch möglich den Sabbath zu halten und andren Pflichten nachzukommen, die zum Gehorſam gegen Gott unerläßlich ſind? ſo ſollten wir einfach die Gegenfrage ſtellen: Wie iſt es euch möglich, dieſes *nicht* zu thun? Und an dem kommenden Tag, wo diejenigen, welche verſuchten ihr Leben zu retten, es verlieren werden, und diejenigen, welche bereit waren, um der Wahrheit und ihres göttlichen Herrn willen, alles zu wagen, den herrlichen Lohn empfangen, der in dieſem Text verheißen iſt, und erweckt werden, um wie des Himmels Glanz und die unvergänglichen Sterne immer und ewiglich zu leuchten: dann wird man ſehen, wer weiſe gehandelt hat und wer, im Gegentheil, blind und thöricht geweſen iſt. Die Gottloſen und weltlich Geſinnten ſehen die Chriſten als Narren und Verrückte an, und wünſchen ſich Glück zu ihrer größeren Schlauheit, und daß ſie die ſogenannte Thorheit und die Verluſte der Chriſten zu vermeiden und zu umgehen im Stande ſind. Wir brauchen wohl keine Antwort zu geben, da diejenigen, welche gegenwärtig ein ſolches Urtheil fällen, es bald zurücknehmen und auf ſich ſelbſt beziehen müſſen, und zwar mit ſchrecklicher, aber dann nutzloſer Aufrichtigkeit.

Inzwiſchen iſt es des Chriſten köſtliches Recht, ſich an den Tröſtungen der wunderbaren Verheißungen zu erfreuen. Ein Begriff von deren Größe kann nur beim Anblik der Sternenwelten ſelbſt gefaßt werden. Was ſind dieſe Sterne, gleich denen die Lehrer der Gerechtigkeit leuchten ſollen immer und ewiglich? Wie viel Glanz, und Herrlichkeit, und Lebenslängen ſind in dieſem Vergleich inbegriffen?

Die Sonne unſres eignen Solarſyſtems iſt einer dieſer Sterne. Wenn wir ſie mit dem Erdkörper vergleichen, auf welchem wir leben

(als dem beſten Maßſtab, den wir hier anwenden können), ſo finden wir, daß ſie eine Kugel von nicht geringer Größe und Herrlichkeit iſt. Unſre Erde hat 8000 Meilen im Durchmeſſer, aber der Durchmeſſer der Sonne iſt 885,680 Meilen. Im Umfang iſt ſie anderthalb Millionen Mal größer als unſer Erdball, und in Hinſicht auf ihre Subſtanz kann ſie drei hundert zwei und fünfzig tauſend Welten wie der unſrigen das Gleichgewicht halten. Welch eine Unermeßlichkeit iſt dies!

Jedoch iſt die Sonne weit entfernt davon, eine der größten und glänzendſten Kugeln zu ſein, welche ihre leuchtenden Wagen in Myriaden durch die Himmel treiben. Ihre Nähe (ſie iſt nur etwa zwei und neunzig Millionen Meilen von uns entfernt) gibt ihr eine kontrollirende Gegenwart und einen Einfluß auf uns. Aber weit entlegen, in Räumen unergründlicher Ferne, ſo weit von uns, daß ſie uns von hier nur wie winzige Lichtpunkte erſcheinen, leuchten andre Kugeln von bedeutenderer Größe und einer weit prächtigeren Herrlichkeit. Der nächſte Fixſtern, Alpha Kentauri, in der ſüdlichen Hemiſphäre, iſt nach Vermeſſung der zuverläſſigſten und wirkſamſten neueren Inſtrumente, die wir haben, neunzehn tauſend Millionen Meilen von uns entfernt; aber das Polarſtern-Syſtem iſt noch fünfzehnmal ſo weit oder zwei hundert und fünf und achtzig tauſend Millionen Meilen. entfernt, und leuchtet mit einer Kraft, welche ſechs und achtzig Sonnen von der Größe der unſrigen gleich kommt; andre ſind noch größer, wie z. B. Vega, welcher die Leuchtkraft von drei hundert und vier und vierzig unſrer Sonnen ausſtrömt; Capella—vier hundert und dreißig; Arktur—fünf hundert und ſechzehn u. ſ. w., bis wir zuletzt zu dem großen Stern Alkyone, in den Plejaden (auch Siebengeſtirn oder Glucke genannt), kommen, welcher die Himmelsräume mit einem Glanze überfluthet, der die Leuchtkraft der großen Kugel, welche unſer Solarſyſtem kontrollirt, zwölf tauſend Mal übertrifft! Warum aber erſcheint uns dieſer Stern nicht leuchtender?—Ah! Seine Entfernung beträgt fünf und zwanzig Millionen Durchmeſſer des Kreislaufes unſrer Erde, und der letztere beläuft ſich auf hundert neunzig Millionen Meilen! Zahlen ſind zu ſchwach, um ſolche Entfernungen auszudrücken. Es möge genügen zu ſagen, daß deſſen ſtrahlendes Licht einen Raum durchkreuzen muß,—wie ſich alles Licht bewegt, nämlich 192,000 Meilen in einer Sekunde—deſſen Unermeßlichkeit zu durchei-

len ihm sieben hundert Jahre Zeit kosten wird, ehe er unsre entfernte Welt erreicht!

Viele dieser Beherrscher des Firmamentes regieren einzeln, wie unsre eigne Sonne. Viele sind doppelt, d. h. Körper die uns wie ein Stern erscheinen, aber wirklich aus zwei Sternen oder zwei Sonnen, mit einem Gefolge von Planeten bestehen, wovon sich einer um den andern dreht; andre sind dreifach, viele vierfach und einer wenigstens sechsfach.

Gleichzeitig zeigen diese Himmelskörper alle Farben des Regenbogens. Viele Systeme sind weiß, manche blau, andere roth, etliche gelb, mehrere grün, wodurch die Planeten von ihren Sonnen verschiedenfarbiges Tageslicht empfangen. Der Stern Castor gibt den ihn umgebenden Planeten z. B. grünes Tageslicht; der doppelte Polarstern gibt gelbes. Bei einigen sind die verschiedenen Sonnen, welche zu ein und demselben System gehören, verschiedenartig in Farbe. Dr. Burr sagt in seinem Ecce Cœlum, p. 136: „Und als ob das südliche Kreuz zum herrlichsten Gegenstand am Himmel gemacht worden wäre, finden wir in demselben eine Gruppe von mehr als hundert verschiedenfarbigen Sonnen, nämlich rothe, grüne, blaue und blaugrüne, und zwar so eng an einander gedrängt aussehend, daß sie, durch ein mächtiges Teleskop beobachtet, wie ein prachtvolles Bouquet oder ein Stück feiner Schmuckarbeit erscheinen."

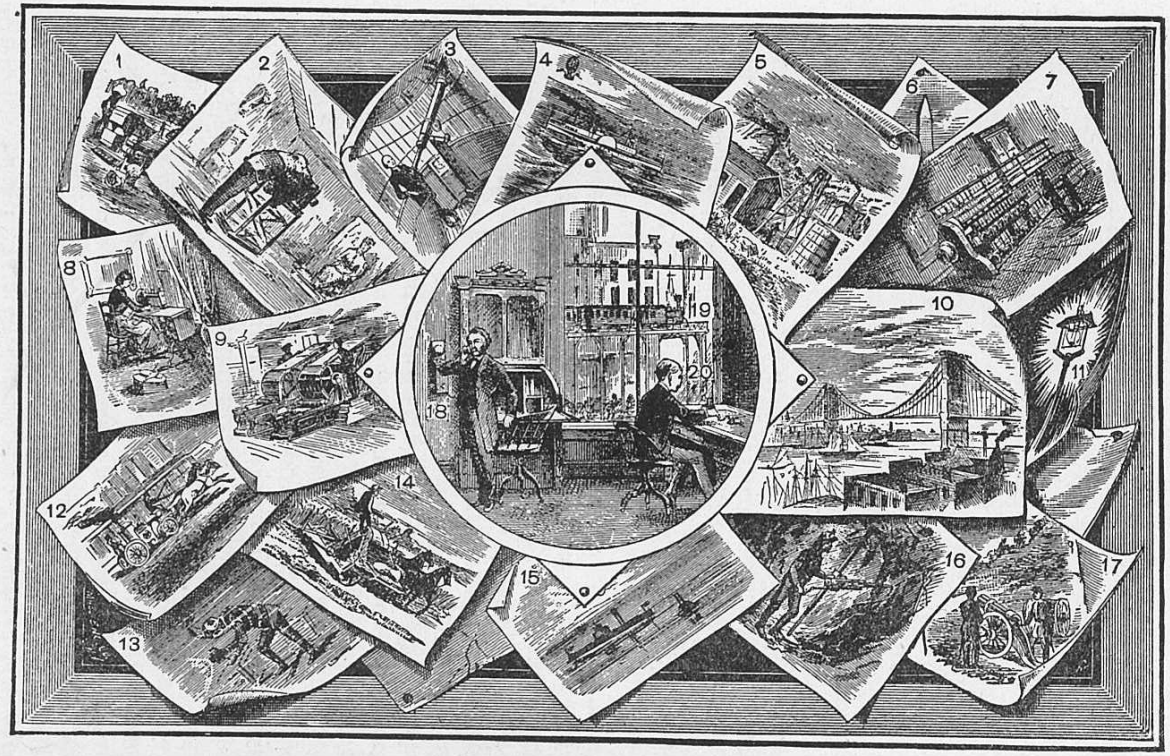
Aber was ist das Alter dieser herrlichen Körper? Einige Jahre rauschen dahin, und alle irdischen Dinge nehmen die Gestalt des Alters und den Geruch der Verwesung an. Wie vieles ist in dieser Welt gänzlich verloren gegangen! Aber die Sterne leuchten noch in demselben Glanz wie im Anfang der Schöpfung. Cykel und Jahrhunderte sind verflossen, Weltreiche haben sich erhoben und sind langsam zerfallen. Wir gehen zurück am Horizont der Geschichte, wo uns so vieles in matter, schattenhafter Weise aus weiter Ferne entgegenblickt; wir gehen zurück in die frühesten Augenblicke der göttlichen Offenbarung, wo der Allmächtige Ordnung in das Gewirre der Schöpfung brachte; da die Morgensterne den Schöpfer mit einander lobeten, und alle Kinder Gottes jauchzeten vor Freude, und schon damals hatten die Sterne ihren ewigen Kreislauf angetreten, und wie lange sie vor dem wichtigen Ereigniß bestanden haben, wissen wir nicht. Doch erzählen uns Astronomen von den fernen Nebelflecken, welche an der

äußerſten Grenze des teleſkopiſchen Geſichtskreiſes liegen, daß ihr Licht, welches niemals in ſeiner Bewegung aufhört, fünf Millionen Jahre gebrauchen würde, um uns in ſeinem Lauf zu erreichen. So alt ſind dieſe Sternenkörper. Trotzdem iſt deren Glanz nicht ermattet und deren Kraft nicht geſchwächt. Der Thau der Jugend ſcheint noch in aller Friſche auf ihnen zu liegen. Keine zerſtörte Außenſeite zeigt uns, daß der Verfall bei denſelben angefangen, keine Erlahmung in ihren Bewegungen offenbart die Gebrechlichkeiten des Alters. Von allen erſchaffenen ſichtbaren Dingen ſtehen dieſe dem Ewigen am nächſten und ihre ungeſchmälerte Herrlichkeit iſt eine lebendige Prophezeiung von der Ewigkeit.

Und ſo werden diejenigen im Glanz leuchten, die viele zur Gerechtigkeit weiſen, und damit Freude in das Herz unſres Erlöſers ſelbſt bringen; und ſo ſollen ihre Jahre dahingehen immer und ewiglich.

Vers 4. „Und nun, Daniel, verbirg dieſe Worte, und verſiegele dieſe Schrift bis auf die letzte Zeit; ſo werden viele darüber kommen, und großen Verſtand finden."

Die „Worte" und das „Buch," von denen hier geſprochen wird, beziehen ſich unzweifelhaft auf die Dinge, welche dem Daniel in dieſer Prophezeiung offenbart wurden. Dieſe Dinge ſollten verborgen und verſiegelt werden bis auf die letzte Zeit; das heißt es ſollte in denſelben nicht beſonders geforſcht, noch deren Inhalt in ausgedehnter Weiſe verſtanden werden, bis jene Zeit anbräche. Die Zeit des Endes hat wie wir bereits mannigfach bewieſen haben, in 1798 angefangen. Indem nun das Buch bis zu der Zeit verborgen und verſiegelt war, ſo folgt einfach daraus, daß zu jener Zeit, von jenem Zeitpunkt an, das Buch geöffnet werden würde; mit andern Worten, das Volk ſollte nach jener Zeit ein beſſeres Verſtändniß für Daniels Prophezeiungen haben und allgemeine Aufmerkſamkeit beſonders auf dieſen Theil des eingegebenen Gotteswortes gelenkt werden. Was ſeit jener Zeit in Bezug auf Enthüllung der Prophezeiungen geſchehen iſt, wäre wohl unnöthig dem Leſer ins Gedächtniß zu rufen. Die Prophezeiungen, insbeſondere die Propheiungen Daniels, ſind von allen Bibelforſchern, ſoweit das Licht der Civiliſation ſich über die Erde verbreitet hat, unterſucht worden. Und ſo wird uns auch am Ende des vorliegenden Verſes eine Vorherſagung, von dem, was ſich zur „letzten Zeit" vollziehen ſoll, gegeben; es heißt nämlich dort: „So werden viele darüber kommen, und großen Verſtand finden." Ob ſich dieſe Worte ſo



„So werden viele drüber kommen, und großen Verstand finden.“ Dan. 12, 4.

beziehen ſollen, daß das Volk in der letzten Zeit große Entdeckungen in den Verkehrsmitteln und Fortſchritten auf andern Gebieten machen wird, oder ob unter denſelben verſtanden iſt, daß das Volk ernſtlich und fleißig in den prophetiſchen Wahrheiten forſchen wird, bleibt ſich in der Auslegung des Schlußſatzes gleich, indem ſich derſelbe nach beiden Richtungen hin gewißlich vor unſern Augen erfüllt hat. Unſer gegenwärtiges Zeitalter iſt ein lebendiger Beweis für die Wahrheit jener Prophetie.

So iſt es mit der Zunahme des Verſtandes, d. h. der Wiſſenſchaft. Dies muß ſich entweder auf die Zunahme des allgemeinen Wiſſens, die Entwickelung der Künſte und Wiſſenſchaften, oder auf eine Zunahme des Wiſſens in Betreff der Dinge, welche Daniel offenbart, jedoch bis zur letzten Zeit verborgen und verſiegelt worden waren, beziehen, gleichviel, man möge dies anwenden wie man will, ſo wird ſich eine völlige Erfüllung der Prophetie herausſtellen. Betrachtet die wunderbaren Errungenſchaften des menſchlichen Verſtandes, und die künſtlichen Werke von Menſchenhand, welche in den letzten fünfzig Jahren erfunden ſind; ſie übertreffen die wildeſten Träume der Zauberer alter Zeiten. Es wurde im *Scientific American* behauptet, daß in dieſem Zeitraum von fünfzig Jahren auf allen wiſſenſchaftlichen Gebieten ein größerer Fortſchritt gemacht worden, und in allem, was zur perſönlichen Bequemlichkeit, zur ſchnellen Geſchäftsvermittelung und zur Hebung der Verkehrswege zwiſchen Menſchen diene, mehr geſchehen ſei, als alle alten Entdeckungen der letzten dreitauſend Jahre zuſammen genommen, hätten bieten können.

Wir geben auf dem beigefügten Bild die Idee eines Künſtlers, dargeſtellt in einer Vignettengruppe (aus der Vogelperſpektive), von den neuſten wunderbaren Erfindungen und den erſtaunlichen wiſſenſchaftlichen und techniſchen Errungenſchaften unſres gegenwärtigen Zeitalters. Fangen wir an der oberen Ecke zur linken Hand unſrer Illuſtration an, ſo ſehen wir Whitneys Egrenirmaſchine zum Enthülſen der rohen Baumwolle. Dieſe wurde in 1793 erfunden (mithin vor weniger als hundert Jahren), wodurch der Baumwollenkultur ein ſolcher Aufſchwung gegeben wurde, daß dieſelbe heutzutage eine der größten Induſtrien der Welt geworden iſt. Dann folgt das Treiben von Kanalbooten durch Dampfkraft. Die dritte Vignette veranſchaulicht, wenn auch nur im kleinen Maßſtabe, die großen Verbeſſerungen

in Geſtell und Anfertigung teleſkopiſcher Inſtrumente, vermöge deren wir ſo wunderbare Entdeckungen am Himmelszelt und ſolch großartige Fortſchritte in der Sternkunde gemacht haben. Das nächſte iſt eine Anſicht des „Great Eaſtern," welcher am 31. Januar 1858 vom Stapel gelaſſen wurde; es iſt das größte Schiff, das jemals gebaut und durch deſſen Hülfe es allein möglich ward, den erſten atlantiſchen Kabel zu legen. In Verbindung mit dieſem Triumph der Schiffahrt auf dem Ozean, wird die Luftſchifferei durch einen Ballon dargeſtellt. Der erſte Luftballon wurde von den Gebrüdern Stephan und Joſeph Montgolfier, im Juni 1783, alſo vor etwas über hundert Jahren, zu Annonay in Frankreich gebaut und zur Fahrt benutzt. Im November desſelben Jahres verſuchten Pilatre des Roſiers und der Marquis d'Arlandes die erſte Luftreiſe, welche je unternommen wurde. Seit jener Zeit ſind etwa zehntauſend Luftfahrten von circa ein tauſend fünf hundert Luftſchiffern veranſtaltet worden. Die Erfindung des Ballons hat zur Entdeckung vieler wiſſenſchaftlichen Thatſachen in Bezug auf den Magnetismus der Erde, die Luftſtrömungen, galvaniſche Erſcheinungen u. dgl. m., in den oberen Regionen der Atmoſphäre, beigetragen, welche ohne die Luftſchifferei nicht bekannt geworden wären.

Hiernach wird die Entdeckung des Petroleums illuſtrirt, welche unſer ganzes häusliches Erleuchtungsſyſtem änderte und vielleicht noch weitere wichtige Neuerungen in andrer Richtung zur Folge haben wird. Die Vignette in der oberen Ecke zur rechten Hand unſres Bildes veranſchaulicht die Jenny-Baumwoll- und Woll-Spinnmaſchine, welche die erſte dieſer Art war, und von Hargreaves in 1764 erfunden ward; die Baſtard- oder Mule-Spinnmaſchine, die von Crompton in 1779 hergeſtellt wurde, und (aus 1786) den mechaniſchen Webſtuhl von Cartwright, der in 1787 verbeſſert ward. Alle dieſe Erfindungen ſind demnach nicht viel mehr als hundert Jahre alt und haben in der Fabrikation und dem Handel von Geweben in der Welt eine vollſtändige Umwälzung hervorgebracht.

Unter der obigen Vignette bemerken wir das elektriſche Licht, das wahrſcheinlich mit der Zeit eine abermalige, wichtigere Neuerung auf dem Gebiet der Beleuchtung verurſachen wird. Die große Brücke zu Brooklyn, der größte Triumph des modernen Brückenbaues, iſt ebenfalls auf unſrem Bild angeführt. In der untern Ecke rechter Hand

iſt eine Darſtellung, welche die großen Aenderungen und Verbeſſerungen [wenn man ſich des letzteren Ausdruckes bedienen will], in Feuerwaffen und Kriegsgeräthen, in den letzten Jahren, verſinnbildet. Das Perkuſſionsgewehr, der Hinterlader, das Zündnadelgewehr, die gezogenen Kanonen, Kugelſpritzen u. ſ. w., gehören alle unter dieſe Gattung der modernen Mordwerkzeuge. Hierauf folgt eine Abbildung der Luftbohrmaſchine, welche beim Bau von Tunnels und Kanälen außerordentlich zu Statten kommt, indem damit die ſtärkſten Felſen beſeitigt werden können und ein großes Hinderniß im Bau unterirdiſcher Verkehrswege überwunden wurde. Neben dieſer Illuſtration bemerkt der geſchätzte Leſer einen Monitoren und eine Panzerfregatte, beides Erfindungen, welche bereits ihre Rolle in den jüngſten Kriegen geſpielt und die Kriegsführung zur See vollſtändig geändert haben. Doch um uns gewiſſermaßen das Unangenehme des Eindruckes, den dieſe barbariſchen Neuerungen hinterlaſſen müſſen, zu nehmen, hat der Künſtler, neben dieſem Bild der Zerſtörung, ein Bild des Friedens, nämlich eine Erntemaſchine mit Getreidebinder angebracht. Dieſe Maſchine hat im landwirthſchaftlichen Weſen enorme Veränderungen bewerkſtelligt und verdient deshalb beſonderer Erwähnung. Auch dem Fortſchritt auf unterſeeiſchem Gebiet iſt hier ein Plätzchen gegeben. Wir ſehen (in der unteren Ecke linker Hand) einen Taucher, deſſen Rüſtung ſo kunſtvoll hergeſtellt iſt, daß er ſich ins Meer wagen, die Geheimniſſe der Tiefe erforſchen und Schätze von geſtrandeten Fahrzeugen zurückbringen kann. Die Dampffeuerſpritze iſt eine andere äußerſt nützliche Erfindung unſrer Zeit, während wir wohl kaum die neueren Buchdruckerpreſſen und die beinahe in jeder Familie unvermeidlich gewordene Nähmaſchine als ſehr ſchätzenswerthe Errungenſchaften zu erwähnen nöthig haben. Die Vignette in der Mitte unſres Bildes zeigt den elektriſchen Telegraphen, das Telephon, die Anwendung des Dampfes zum Fortbewegen von Wagen auf dem Land, und die erhöhten Straßeneiſenbahnen. In Verbindung hiermit wollen wir noch den Phonographen, das Mikrophon, die elektriſche Eiſenbahn und das elektriſche Licht nennen. Es gibt noch eine Menge andrer, mehr oder weniger lobenswerther Erfindungen,—mögen indeſſen dieſe genügen. Und dieſe Fortſchritte ſind ſo zu ſagen alle unter den Augen der gegenwärtigen Generation vor ſich gegangen, da wenigſtens die Idee zu keiner dieſer Errungenſchaften viel älter als hun-

dert Jahre iſt. Welch ein glänzendes Heer von Wundern, das ſeine Entſtehung einem einzigen Jahrhundert verdankt! Wie ſtaunenswerth ſind die Fortſchritte der Wiſſenſchaft in unſren Tagen, um welche alle Entdeckungen und großen Erfolge ſich wie ein ſtrahlendes Licht verbreiten! Wahrlich von dieſem Standpunkt aus betrachtet, haben wir das Zeitalter des Wiſſens, des „großen Verſtandes," wie der Prophet ſagt, erreicht.

Und zur Ehre der Chriſtenheit laßt uns nicht vergeſſen, in welchen Ländern und durch wen dieſe Entdeckungen, welche ſo viel zu den Erleichterungen und Bequemlichkeiten des Lebens beigetragen haben, gemacht worden ſind. Es geſchah in chriſtlichen Ländern, unter chriſtlichen Menſchen, und zwar nach der großen Reformation. Nicht den dunklen Zeitaltern, in denen nur Lächerlichkeiten dem Chriſtenthum angehangen wurden, nicht den Heiden, die in ihrer groben Unwiſſenheit keine Ahnung von dem wahren Gott hatten, noch denjenigen, welche in chriſtlichen Ländern den Allmächtigen verleugnen, gebührt die Anerkennung dieſes großen Geiſtesfortſchrittes. In der That, es iſt derſelbe Geiſt der Gleichheit und Gleichberechtigung, der dem Evangelium Chriſti eigen iſt, wenn es in ſeiner ganzen Reinheit verkündigt wird, welcher die menſchlichen Glieder entfeſſelt, den menſchlichen Verſtand von ſeinen Ketten losmacht, ihn zum höchſten Gebrauch ſeiner Fähigkeiten anſpornt und ſolch ein Jahrhundert freien Denkens und Handelns möglich machte, ſo daß derartige Wunder errungen werden konnten.

Ueber die ſtaunenswerthen Eigenſchaften und Leiſtungen unſres Zeitalters ſpricht ſich Victor Hugo in ſeinem Werk "Le Petit Napoleon" ſehr treffend aus:

„In wiſſenſchaftlicher Beziehung thut es Wunder; es ſtellt aus Baumwolle den Salpeter her, macht den Dampf zu einem Pferde, die Voltaſche Säule zu einem Arbeiter und den elektriſchen Strom zum Eilboten und zur Poſt; es nimmt die Sonne als Malerin zur Hülfe; badet ſich in unterirdiſchen Gewäſſern, während es vom Feuer aus dem Mittelpunkt der Erde Wärme empfängt; es eröffnet unſren Blicken zwei Unendlichkeiten, vermittelſt zweier wunderbaren Fenſter—des Teleſkops für das unendlich Große und des Mikroſkops für das unendlich Kleine; und in der erſten Unergründlichkeit erforſchen wir die Körper des Himmelszeltes, während wir durch die zweite ſelbſt das al-

lerkleinſte Inſekt der Schöpfung erkennen, welche beide, das Kleine und das Große, das Daſein Gottes verkündigen. Es überwindet die Zeit, es überwindet den Raum und es bekämpft das menſchliche Elend. Ja, dieſes Zeitalter hat uns gelehrt, einen Brief von Paris nach London zu ſchreiben und in zehn Minuten Antwort zu erhalten; es hat uns die Kunſt erſchloſſen, einem Menſchen ein krankes Bein abzuſägen ohne daß es ihn ſchmerzt—ja, daß er dabei lacht und ſingt."

Jedoch alles dies betrachten wir in einem andern Licht, indem wir die Zunahme des allgemeinen Wiſſens lediglich der Zunahme im bibliſchen Wiſſen zuſchreiben; und um die Wahrheit dieſer Behauptung zu erkennen, brauchen wir blos auf die wunderbare Erkenntniß, auf das Licht, das in den letzten fünfzig Jahren ſich über viele dunkle Stellen der heiligen Schrift verbreitet hat, hinzuweiſen. Die Erfüllung der Prophezeiungen iſt durch die geſchichtlichen Ereigniſſe nachgewieſen worden. Die Anwendung von geläuterten Grundſätzen in der Erforſchung der Bibel, hat uns zu wichtigen Schlüſſen und Entdeckungen geführt, durch welche in unzweifelhafter, unerſchütterlicher Weiſe feſtgeſtellt worden iſt, daß wir dem Ende aller Dinge nahe ſind. Wahrlich, das Siegel iſt vom Buch entfernt worden und „viele ſind darüber kommen und haben großen Verſtand darin gefunden," was der allmächtige Gott uns in ſeinem heiligen Wort offenbart hat. Wir glauben, daß ſich in dieſer Beziehung die Prophetie ganz beſonders erfüllt hat; aber auch nur in einem Zeitalter wie das jetzige, konnte ſich dieſelbe in dieſer Hinſicht erfüllen.

Indeſſen, daß wir in der Zeit des Endes leben, wo das Buch dieſer Prophetie nicht länger verſiegelt ſein, ſondern geöffnet und verſtändlich werden ſollte, wird uns in Offenb. 10, 1. 2 gezeigt, wo von einem ſtarken Engel geſchrieben wird, der vom Himmel herab kommt mit einem offenen Büchlein in ſeiner Hand. Für den Beweis, daß dieſes Büchlein, welches dort als „aufgethan" beſchrieben wird, dasſelbe iſt, deſſen Inhalt hier verborgen und verſiegelt werden ſollte, und daß der Engel ſeine Botſchaft dem gegenwärtigen Geſchlecht verkündigte, weiſen wir auf unſere Anmerkungen zu Offenb. 10, 2 hin.

Vers 5. „Und ich, Daniel, ſahe, und ſiehe, es ſtunden zween andere da, einer an dieſem Ufer des Waſſers, der andere an jenem Ufer. 6. Und er ſprach zu dem in leinenen Kleidern, der oben am Waſſer ſtund: Wann will es denn ein Ende ſein mit ſolchen Wundern? 7. Und ich hörte zu dem in leinenen Kleidern, der oben am Waſ-

ſer ſtund, und er hub ſeine rechte und linke Hand auf gen Himmel und ſchwur bei dem, ſo ewiglich lebet, daß es eine Zeit und etliche Zeiten und eine halbe Zeit währen ſoll; und wenn die Zerſtreuung des heiligen Volks ein Ende hat, ſoll ſolches alles geſchehen."

Die Frage: „Wann will es denn ein Ende ſein mit ſolchen Wundern?" bezieht ſich unbeſtreitbar auf alles, was vorher erwähnt wurde, einſchließlich des Kommens Michaels, der trübſeligen Zeit, der Errettung des Volkes Gottes und der beſonderen und vorhergehenden Auferſtehung in Vers 2. Und die Antwort ſcheint in zwei Abtheilungen gegeben zu werden: Erſtens iſt eine beſondere prophetiſche Periode abgezeichnet, und zweitens folgt eine unbeſtimmte Periode, ehe der Abſchluß aller Dinge erreicht wird; geradeſo wie es auch in Kapitel 8, 13. 14 der Fall war. Als die Frage dort geſtellt wurde: „Wie lange ſoll doch währen ſolch Geſicht . . . daß beide das Heiligthum und das Heer zertreten werden?" war in der Antwort eine beſtimmte Periode von 2300 Tagen erwähnt, und darauf eine unbeſtimmte Periode der Weihung des Heiligthums. Mit dem uns vorliegenden Text verhält es ſich ähnlich; die beſtimmte Periode iſt eine Zeit, und etliche Zeiten und eine halbe Zeit, oder 1260 Jahre, und die unbeſtimmte Periode iſt mit der Zerſtreuung des heiligen Volkes bis zur Zeit wo das Ende eintritt, ausgedrückt.

Die 1260 Jahre bezeichnen die Periode der päpſtlichen Oberherrſchaft. Warum wird dieſer Periode hier gedacht? Vielleicht darum, weil dieſe Macht mehr als irgend eine andre in der Weltgeſchichte dazu beigetragen hat das heilige Volk zu zerſtreuen oder die Kirche Gottes zu unterdrücken. Jedoch, was ſollen wir unter dem Ausdruck verſtehen: „Und wenn die Zerſtreuung des heiligen Volkes ein Ende hat?"

Während 1260 Jahren hatte das Papſtthum die Kirche ſchrecklich verfolgt und deren Anhänger zerſtreut. Und obgleich ihm am Schluß jener Zeit ſeine Oberherrſchaft genommen wurde, blieb doch ſein Haß gegen die Wahrheit und ihre Bekenner und Verkündiger derſelbe; ſeine Macht wird noch immer bis zu einem gewiſſen Grade gefühlt, und er fährt in ſeinem Unterdrückungswerk, ſoweit es ihm möglich iſt, fort, bis—wann?—Bis das letzte der in Vers 1 erwähnten Ereigniſſe, die Errettung des Volkes Gottes, vor ſich geht, in welche jeder, der im Buch geſchrieben ſteht, eingeſchloſſen iſt. Nachdem das Volk auf die

Weiſe gerettet iſt, kann keine unterdrückende Macht es mehr verfolgen, die Zerſtreuung desſelben hat ein Ende, und der Schlußpunkt der Wunder, die in dieſer langen Prophetie erwähnt wurden, iſt ebenfalls erreicht; alle Vorherſagungen ſind damit erfüllt.

Vers 8. „Und ich hörete es, aber ich verſtund es nicht, und ſprach: Mein Herr, was wird darnach werden? 9. Er aber ſprach: Gehe hin, Daniel, denn es iſt verborgen und verſiegelt bis auf die letzte Zeit. 10. Viele werden gereinigt, geläutert und bewährt werden, und die Gottloſen werden gottlos Weſen führen, und die Gottloſen werden es nicht achten; aber die Verſtändigen werden es achten."

Wie lebhaft werden wir durch Daniels Sorge, alles recht zu verſtehen, was ihm gezeigt worden, an Petri Worte erinnert, als er von den Propheten ſprach und ſagte: „Nach welcher Seligkeit haben geſuchet und geforſchet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweisſaget haben und haben geforſchet auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geiſt Chriſti, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die in Chriſto ſind und die Herrlichkeit darnach. Denn ſie habens nicht ihnen ſelbſt, ſondern uns dargethan, welches euch nun verkündiget iſt."—Wie wenig war manchen Propheten geſtattet von dem zu verſtehen, was ſie niederſchrieben! Aber ſie weigerten ſich deshalb nicht zu ſchreiben. Sie wußten, ſobald Gott ihnen gebot zu ſchreiben, daß wenn die Zeit herannahe, er ſein Volk darauf aufmerkſam machen und ihm den Nutzen aus dieſen Schriften zu Theil kommen laſſen werde. Deshalb wurde zu Daniel auf gleiche Weiſe geredet und ihm geſagt, daß wenn die Zeit herannahe, die Verſtändigen würden auf das, was er geſchrieben, achten und Nutzen daraus ziehen. Die Zeit des Endes war die Zeit, wo der Geiſt Gottes das Siegel von dieſem Buch entfernen wollte, und deshalb war es auch die Zeit wo die Verſtändigen es achten ſollten, während die Gottloſen, allen Sinn für den Werth der ewigen Wahrheit verlierend, ihre Herzen in Sünde verhärten und beſtändig in ihrer Gottloſigkeit und Blindheit zunehmen ſollten. Die Gottloſen werden es nicht achten. Die Anſtrengungen, welche die Verſtändigen machten, es zu verſtehen, nennen ſie Thorheit und Einbildung, und fragen mit verächtlichem Spott: „Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft?" Und ſollte die Frage geſtellt werden: Von welcher Zeit und welcher Menſchenraſſe ſagte der Prophet alſo? ſo würde die feierliche Antwort erfolgen: Von der jetzigen Zeit und von

der Generation, die um uns herum iſt. Die Sprache des Propheten erfüllt ſich in gegenwärtiger Zeit auf das genaueſte.

Die Stelle in Vers 10: „Viele werden gereiniget, geläutert und bewährt werden," bezieht ſich unzweifelhaft auf einen Vorgang, welcher in der Erfahrung derer, die ſich in dieſer Zeit auf das Reich Gottes und die Wiederkunft unſres Herrn vorbereiten, ſich häufig wiederholt. Sie werden geprüft und dadurch geläutert. Es ſtehen noch größere Prüfungen bevor. Der Reinigungsprozeß wird ſich vollziehen und fortwährend von Grad zu Grad erneuert werden, bis ſich die Charaktere derer, die den Herrn erwarten, ſo geläutert haben, daß ſie ſich an dem großen Tag bewähren und in einen Ort eingehen werden, wo keine Nothwendigkeit für Prüfungen mehr vorhanden ſein wird.

Vers 11. „Und von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgethan und ein Greuel der Verwüſtung dargeſetzt wird, ſind tauſend zwei hundert und neunzig Tage."

Wir werden hier in eine neue prophetiſche Periode eingeführt, und zwar eine Periode von 1290 prophetiſchen Tagen, welche gleichbedeutend mit ſo vielen Jahren ſind. Nach der Lesart des Textes haben einige gefolgert (obſchon dieſe Folgerung keine nothwendige iſt), daß dieſe Periode mit der Aufrichtung des Greuels der Verwüſtung oder der päpſtlichen Macht, in 538, anfange und ſich daher bis zum Jahre 1828 ausdehne. Aber während wir nichts in jenem Jahre finden können, das auf eine Beendigung beſagter Periode ſchließen ließe, ſehen wir, daß mit der Ueberſetzung dieſer Stelle geradeſo verfahren iſt, wie mit vielen andern. Die Stelle lautet nämlich in Wirklichkeit: „Und von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgethan werden ſoll, um den Greuel der Verwüſtung aufzuſetzen, ſind tauſend zwei hundert und neunzig Tage." Das „tägliche" war, wie wir bereits gezeigt haben, nicht das tägliche Opfer der Juden, ſondern der tägliche und fortwährende Greuel, nämlich das Heidenthum. Siehe Betrachtung über Kap. 8, 13. Dieſer Greuel mußte fortgenommen werden, um dem Papſtthum Platz zu machen. Wegen der geſchichtlichen Begebenheiten, durch welche dies in 508 herbeigeführt wurde, bitten wir den geſchätzten Leſer unſre Betrachtung über Kapitel 11, 31 nachzuleſen. Es wird uns nicht direkt geſagt, bis zu welchem Ereigniß ſich dieſe 1290 Tage ausdehnen, aber, inſofern als deren Anfang durch ein Werk

gekennzeichnet war, welches ſich ſo zutrug, daß damit der Weg für die Aufrichtung des Papſtthums vorbereitet wurde, muß es beinahe natürlich ſcheinen zu folgern, daß das Ende der Periode auch mit dem Ende der Oberherrſchaft des Papſtthums zuſammen fallen ſollte. Und in der That verhält ſich dies ſo. Wenn wir 1290 Jahre vom Jahre 1798 aus, zurückrechnen, finden wir uns im Jahre 508, demſelben Jahre, wo, wie wir gezeigt haben, das Heidenthum abgethan wurde um dem Papſtthum den Weg zu bahnen, das dreißig Jahre nachher zur Oberherrſchaft kam. Dieſe Periode muß demnach von der Abſchaffung des Greuels der Verwüſtung [Heidenthums] im Jahre 508 aus, gerechnet werden. Die beiden Perioden, die 1290 und 1260 Tage, endigen beide in 1798; die eine Periode fängt in 538 und die andere in 508, alſo dreißig Jahre früher, an.

Vers 12. „Wohl dem, der da erwartet und erreicht tauſend drei hundert und fünf und dreißig Tage. 13. Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, und ruhe, daß du aufſteheſt in deinem Theil [zu deinem Loos—L. van Eß Ueberſ.] am Ende der Tage."

Abermals ſtehen wir hier vor einer prophetiſchen Periode; diesmal ſind es 1335 Jahre. Das Zeugniß in Bezug auf dieſen Zeitabſchnitt, iſt wie das, welches auf die 1290 Jahre angewendet werden kann, ſehr ſpärlich. Können wir feſtſtellen, wann dieſe Periode anfängt oder aufhört? Die einzige Hilfe, welche uns bei Löſung der Frage zu Gebote ſteht, iſt die Thatſache, daß von dieſer Periode ſofort nach Erwähnung jenes Zeitraums von 1290 Jahren geſprochen wird, welche, wie wir nachgewieſen haben, in 508 anfingen. Von dem Punkt aus ſollten es, wie der Prophet ſagt, 1290 Tage ſein. Und der direkt darauf folgende Satz lieſt ſich: „Wohl dem, der da erwartet und erreicht 1335 Tage." Von welchem Punkt?—Unzweifelhaft von demſelben Punkt, von welchem die 1290 Tage gerechnet werden, nämlich vom Jahre 508. Wofern wir nicht von dieſem Zeitpunkt aus rechnen, iſt es unmöglich dieſelben überhaupt in Anwendung bringen zu können; und daß dieſelben nach der Prophezeiung Daniels anzuwenden ſind, beweiſen die Worte Chriſti in Matth. 24, 15: „Wer das lieſet, der merke darauf." Von beſagtem Jahr aus gerechnet würde ſich die Periode bis 1843 ausdehnen, da 1335 mit Hinzufügung von 508 die Summe von 1843 ergibt. Wenn dieſe Jahre im Frühjahr 508 anfingen, ſo endigen ſie auch im Frühjahr 1843.

Doch wie kann dies ſein, daß die Periode damals endigte, wird man fragen, da doch Daniel am Ende dieſer Zeit „in ſeinem Theil aufſtehen," mit andern Worten von den Todten auferweckt werden ſollte? Dieſe Frage beruht in zweierlei Hinſicht auf einem Mißverſtändniß: Erſtens, daß die Tage, an deren Ende Daniel in ſeinem Theil aufſtehen ſoll, die 1335 Tage ſind (was wir für irrig halten); und zweitens, daß mit dem Aufſtehen Daniels in ſeinem Theil, deſſen Auferſtehung gemeint ſein ſoll, was auch nicht bewieſen werden kann. Das einzige, was nach dem Ende der 1335 Tage verheißen iſt, iſt ein Segen für diejenigen, welche warten und in jener Zeit leben. Was bedeutet dieſer Segen?—Nachdem die Periode in 1843 abgelaufen war, was bot ſich unſren Blicken dar?—Wir ſahen eine merkwürdige Erfüllung der Prophetie in der großen Verkündigung der Wiederkunft unſres Herrn, welche in jenem Jahr allerorts gepredigt wurde. Fünf und vierzig Jahre vor 1843, in 1798, hatte die Zeit des Endes angefangen, das Buch wurde geöffnet und „viele kamen darüber und fanden großen Verſtand" darin. In 1843 verbreitete ſich auf einmal ein großes, ſtrahlendes Licht über alle Prophezeiungen, und es kam zur Erkenntniß vieler, daß die Prophetie einen Kulminationspunkt habe—einen Ausgangspunkt, an dem alle Vorherſagungen endigten und ſich bekräftigten. Die Verkündigung der Wahrheit geſchah mit großer Macht. Die neue, die Schlafenden aufrüttelnde Lehre von der nahen Zukunft des Reiches Gottes, erregte die Welt. Den wahren Nachfolgern Chriſti wurde damit neues Leben eingeflößt. Die Ungläubigen wurden verurtheilt, die Kirchen geprüft und ein Geiſt der Erweckung wurde wachgerufen, der in der modernen Zeit zum wenigſten ſeines Gleichen nicht aufzuweiſen hatte.

War dies der Segen? Höret die Worte des Erlöſers an ſeine Jünger: „Selig ſind eure Augen, daß ſie ſehen, und eure Ohren, daß ſie hören." Matth. 13, 16. Und wiederum ſagte er ihnen, daß ſich Propheten und Könige danach geſehnt hätten, die Dinge zu ſehen, welche ſie ſahen, und es ihnen doch nicht geſtattet geweſen ſei. Aber „ſelig," ſagte er zu ihnen, „ſind die Augen, die da ſehen, das ihr ſehet." Luk. 10, 23. Wenn eine neue und herrliche Wahrheit für diejenigen, welche ſie in den Tagen Chriſti empfingen, ein Segen war, warum ſollte es nicht ebenſo im Jahre 1843 geweſen ſein?

Es mag eingewendet werden, daß diejenigen, welche ſich an der

Bewegung des Jahres 1843 betheiligten, in ihren Erwartungen getäuſcht wurden; doch den Jüngern Chriſti ging es ja bei ſeinem erſten Kommen nicht beſſer; ſie fühlten ſich vielleicht zehn Mal mehr getäuſcht. Sie riefen vor ihm her, als er in Jeruſalem einzog und erwarteten, daß er ſein Königreich antreten werde; jedoch der einzige Thron, welcher ihn dort erwartete, war das Kreuz, und anſtatt, daß er wie ein König in einem königlichen Palaſt empfangen wurde, legte man ſeine lebloſe Geſtalt in den neuen Begräbnißplatz Joſephs von Arimathia. Nichtsdeſtoweniger wurden ſie dadurch geſegnet, daß ſie die Wahrheit hörten und empfingen.

Es mag ferner eingewendet werden, daß der Segen, welcher den Kindern Gottes in 1843 zu Theil wurde, nicht umfaſſend genug war, um zur Anſicht zu berechtigen, daß durch ihn das Ende einer großen prophetiſchen Periode gekennzeichnet geweſen ſei. Warum nicht, da doch die Periode, wo er geſpendet werden ſollte, nämlich die Zeit des Endes, durch eine prophetiſche Periode feſtgeſtellt iſt; und da doch unſer Herr im 14. Verſe ſeiner großen Prophezeiung—Matth. 24—dieſer Bewegung ganz beſonders Erwähnung thut; und da doch ferner von derſelben in Offenb. 14, 6. 7, unter dem Symbol des fliegenden Engels die Rede iſt, der mitten durch den Himmel flog, um ein ewig Evangelium zu verkündigen, denen, die auf Erden ſitzen? Gewißlich, die Bibel gibt dieſer Bewegung große Bedeutung. Wir ſind uns des großen Segens und der Wichtigkeit derſelben nicht halb bewußt.

Zwei Fragen verdienen nun noch einer kurzen Betrachtung. 1. Auf welche Tage wird ſich im 13. Vers bezogen? 2. Was iſt darunter verſtanden: „Daß du aufſteheſt in deinem Theil?“ Diejenigen, welche glauben, daß dieſe fraglichen Tage die 1335 Tage ſind, werden zu dieſer Anwendung geleitet, indem ſie ſich nur bis auf den vorhergehenden Vers, in welchem die 1335 Tage erwähnt werden, zurückzugehen erlauben; wohingegen wir der Anſicht ſind, daß um die richtige Anwendung dieſer unbeſtimmt angeführten Tage darzuthun, der ganze Spielraum der Prophetie vom 8. Kapitel an, in Betracht gezogen werden muß. Die Kapitel 9, 10, 11 und 12 ſind eine einfache Fortſetzung und Erklärung des Geſichtes in Kapitel 8; deshalb mögen wir annehmen, daß in der Viſion des 8. Kapitels, wie ſie ausgeführt und erklärt wurde, vier prophetiſche Perioden enthalten ſind, nämlich die 2300, 1260, 1290 und 1335 Tage. Die erſte iſt die Haupt- und längſte

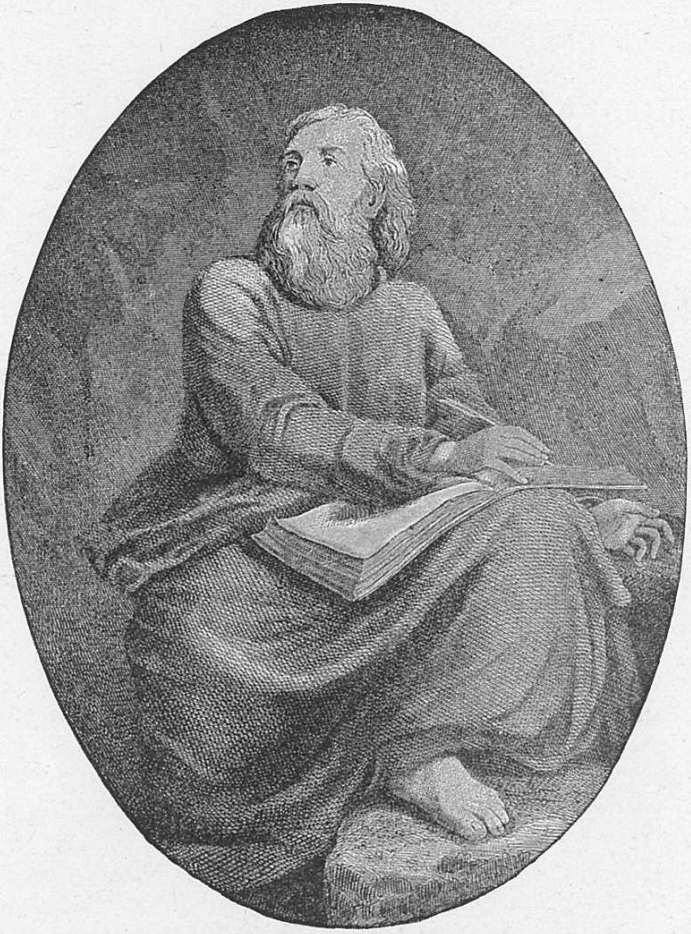
Periode, während die andren nur dazwiſchen liegende Theile und Unterabtheilungen derſelben ſind. Indem nun der Engel am Schluß ſeiner Belehrungen dem Daniel ſagt, daß er aufſtehen ſoll in ſeinem Theil, am Ende der Tage, ohne beſonders anzugeben, welche Periode darunter verſtanden iſt, mußten ſich nicht ganz natürlicher Weiſe Daniels Gedanken eher auf die Haupt- und längſte Periode, die 2300 Tage, als auf eine ihrer Unterabtheilungen richten? Wenn ſich dies ſo verhält, ſo ſind die 2300 Tage diejenigen Tage, auf welche ſich bezogen wird. Die Septuaginte lieſt ſich in dieſer Richtung auffallend klar, indem es darin heißt: „Aber gehe hin und ruhe; denn es ſind noch Tage und Zeiten bis zur völligen Ausführung [dieſer Dinge] vorhanden; und du ſollſt auferſtehen zu deinem Loos am Ende der Tage.“ Dies führt gewiß die Gedanken zurück auf die lange Periode, wovon in der erſten Viſion geſprochen wurde, und mit Rückſicht auf welche dieſe ſpäteren Belehrungen und Ermahnungen beigefügt wurden.

Die 2300 Tage endigten, wie wir in vorhergehenden Blättern gezeigt haben, in 1844, und der Schluß dieſer Periode brachte uns deshalb in die Zeit, wo das Heiligthum geweiht wurde. Wie ſtand Daniel damals in ſeinem Theil? Antwort: In der Perſon ſeines großen Vertheidigers, unſres Hohenprieſters, welcher die Fälle der Gerechten ſeinem Vater zur Annahme vorlegt. Der Ausdruck „daß du aufſteheſt in deinem Theil“ iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob Daniel auf ein Stück Land Anſpruch gehabt habe, oder von einem hinterlaſſenen Eigenthum, bezw. Theil, die Rede geweſen ſei; ſondern es war damit gemeint, daß eine Entſcheidung, ein Beſchluß der Vorſehung über ſein „Loos“ [wie es ſehr richtig in der L. van Eß'ſchen Bibelüberſetzung heißt], getroffen werden würde. In deutlicherem Sinne ausgedrückt, ſollte am Ende der Tage gewiſſermaßen das Loos geworfen werden; es ſollte hiermit in Bezug auf diejenigen, welche würdig befunden wurden, des himmliſchen Erbtheils theilhaftig zu werden, die letzte Entſcheidung ſtattfinden. Und wenn dort droben Daniels Fall zur Unterſuchung an die Reihe kommt, wird er gerecht befunden werden, „in ſeinem Theil aufſtehen“ und einen Platz im himmliſchen Kanaan angewieſen erhalten. Hat nicht die Sprache des Pſalmiſten auf dieſe Zeit Bezug, indem er ſagt: „Darum werden die Gottloſen nicht beſtehen im Gericht?“ Pſ. 1, 5. [L. van Eß Ueberſ.]

Als Israel im Begriff ſtand das verheißene Land zu betreten, wurde das Loos geworfen und das Eigenthum eines jeden Stammes feſtgeſtellt. Auf dieſe Art ſtanden die Stämme in ihren verſchiedenen Theilen, lange zuvor ehe ſie wirklichen Beſitz vom Lande nahmen. Die Zeit der Weihung des Heiligthums iſt in demſelben Sinne aufzufaſſen wie jene Geſchichtsperiode des Volkes Israel. Wir befinden uns gegenwärtig auf der Grenze des himmliſchen Kanaans, und es werden im Heiligthum Entſcheidungen getroffen, wonach einigen Plätze im ewigen Reich Gottes zugeſprochen und andre für immer aus demſelben ausgeſchloſſen werden. Bei der Entſcheidung des Falles Daniels, des Propheten, wird ihm ſein Theil an der himmliſchen Erbſchaft geſichert werden. Und ſo wird es mit allen geſchehen, welche getreu geweſen ſind. Und wenn dieſer ergebene Diener Gottes, der, trotzdem daß ſein langes Leben mit großen Pflichten und Sorgen beſchwert war, nicht vergaß, dasſelbe mit den edelſten Werken im Dienſte ſeines Schöpfers zu ſchmücken, den herrlichen Lohn für ſeine guten Thaten empfängt, mögen wir vielleicht mit ihm eintreten in den ewigen Frieden, ſeine Verklärung mit anſchauen und an ſeiner Freude Theil nehmen.

Wir bringen dieſe Gedanken über die Prophezeiungen Daniels mit dem Bemerken zum Schluß, daß wir uns in keinem geringen Grad der Befriedigung mit dieſem Werk befaßten, und die Zeit und das Studium, welche wir der Erklärung dieſer wunderbaren Prophezeiungen und der Betrachtung des Charakters dieſes beliebteſten und ausgezeichnetſten aller Propheten widmeten, betrachten wir als die werthvollſten Augenblicke in unſrem Leben. Gott ſieht die Perſon nicht an, und wer ſich bemüht an Charakter einem Daniel gleich zu werden, mag ſich noch in dieſen Tagen, gleichwie er, der göttlichen Gunſt in ebenſo hoher Weiſe verſichern. Laßt uns ſeinen Tugenden nachzuahmen ſuchen, damit wir, wie er, während wir auf Erden wandeln, uns Gottes Zufriedenheit erringen, und ſpäter in der ewigen Heimath unter den Schöpfungen ſeiner Herrlichkeit in ungetrübtem Frieden wohnen mögen.

Die Offenbarung.



Johannes schreibt die Offenbarung.

„Was du siehest, das schreibe in ein Buch.“ Offenb. I, II.

Gedanken über die Offenbarung.

Einleitung.

Die Offenbarung, oder auch nach ihrem griechiſchen Namen „Apokalypſe" (Ἀποκάλυψις) genannt, welches eine Enthüllung oder Offenbarung bedeutet, iſt als „ein Panorama der Herrlichkeit Chriſti" bezeichnet worden. In den Evangelien haben wir einen Bericht über ſeine Demüthigung, ſeine Herablaſſung, ſeine Mühſeligkeiten und Leiden, ſeine Geduld, ſeine Verhöhnung und Geißelung von denen, welche ihm hätten Ehrfurcht bezeugen ſollen, und ſchließlich ſeinen Tod an dem ſchändlichen Kreuz—ein Tod, welcher in jenem Zeitalter als die ſchimpflichſte aller Hinrichtungen erachtet wurde, die einem Menſchen widerfahren konnten. In der Offenbarung finden wir das Evangelium ſeiner Thronerhöhung in aller Herrlichkeit, ſeiner Vereinigung mit dem Vater auf dem Throne der Univerſal-Herrſchaft, ſeiner allgütigen Vorſehung über alle Völker der Erde und ſeiner Wiederkunft, nicht als ein heimathsloſer Fremde, ſondern in Kraft und großer Herrlichkeit, um ſeine Feinde zu ſtrafen und ſeine Anhänger zu belohnen. „Eine Stimme in der Wüſte hat gerufen: ‚Siehe das Lamm Gottes;' bald wird aber eine Stimme vom Himmel ertönen: ‚Siehe den Löwen aus dem Stamme Juda!' "

Es werden vor unſren Blicken in dieſem Buch Scenen von einer Herrlichkeit enthüllt, welche alles Fabelhafte übertreffen. Ermahnungen von ungewohnter Kraft werden in ſeinen heiligen Blättern an die Unbußfertigen gerichtet; Drohungen von den Schreckniſſen des Gerichts, die ihres gleichen in keinem andern Buche des Wortes Gottes haben. Tröſtungen, welche keine Sprache zu beſchreiben im Stande iſt, werden den demüthigen Nachfolgern Chriſti in dieſer niedrigen Welt gegeben;

Tröſtungen in herrlichen Viſionen von ihm, der ihr Retter und Erlöſer iſt; von ihm der den Schlüſſel Davids hat, der ſeine Diener in ſeiner eigenen rechten Hand hält, der, wenn er auch einſt für uns ſtarb, nun lebendig worden iſt, immer und ewiglich, und uns verſichert, daß er der ſiegreiche Beſitzer der Schlüſſel des Todes und des Grabes iſt, welcher jedem der überwindet die vielfache Verheißung gibt, daß er mit ihm im weißen Gewand wandeln, die Krone des Lebens tragen und von der Frucht des Lebens-Baumes genießen ſoll, der in der Mitte des Paradieſes Gottes wächſt, und daß er ihn erwecken wird um mit ihm auf ſeinem eigenen herrlichen Thron zu ſitzen. Kein anderes Buch führt uns ſo plötzlich und ſo unwiderſtehlich in eine andre Sphäre. Lang ausgedehnte Fernſichten eröffnen ſich den Augen; Gebilde, welche von keinen irdiſchen Gegenſtänden beſchränkt werden, ſondern uns vorwärts in andre Welten führen. Und wenn je Dinge von einem durchſchauernden, eindrucksvollen Intereſſe, Bildwerke von großem und erhabenem Charakter und der edelſten und prächtigſten Beſchreibung, die Aufmerkſamkeit der Menſchheit feſſeln können, ſo thut dies die Offenbarung, welche dieſe enthält und zu einem ſorgfältigen Studium ihrer Blätter auffordert, indem ſie uns die Wirklichkeiten einer wichtigen Zukunf und einer unſichtbaren Welt vor Augen führt.

Erſtes Kapitel.

Das einleitende Geſicht.

Das Buch der Offenbarung fängt mit der Ankündigung ſeines Titels und einem Segensſpruch über alle die an, welche ſorgſam Acht auf ſeine feierlichen, prophetiſchen Erklärungen geben. Es ſagt:

Vers 1. „Dies iſt die Offenbarung Jeſu Chriſti, die ihm Gott gegeben hat, ſeinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geſchehen ſoll, und hat ſie gedeutet und geſandt durch ſeinen Engel zu ſeinem Knecht Johannes. 2. Der bezeuget hat das Wort Gottes und das Zeugniß von Jeſu Chriſto, was er geſehen hat. 3. Selig iſt, der da lieſet und die da hören die Worte der Weisſagung, und behalten, was darinnen geſchrieben iſt; denn die Zeit iſt nahe."

Der Titel.—Die Ueberſetzer von unſrer gewöhnlichen Bibelübertragung haben dieſem Buch den Titel „Die Offenbarung St. Johannis, des Theologen" gegeben. Damit haben ſie den allererſten Worten des Buches widerſprochen, welche es als „Die Offenbarung Jeſu Chriſti" erklären. Jeſus Chriſtus iſt der Offenbarer, nicht Johannes. Johannes iſt nur der Schreiber, den Chriſtus angeſtellt hat um ſeine Offenbarung zum beſten der Kirche niederzuſchreiben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieſer beſagte Johannes die Perſon dieſes Namens iſt, welche die geliebteſte und höchſt begünſtigſte unter den zwölf Apoſteln des Herrn war. Er war Evangeliſt und Apoſtel, der Verfaſſer des Evangeliums und der Epiſteln, welche ſeinen Namen tragen. (Siehe Clarke, Barnes, Kitto, Pond und andere Bibelausleger.) Zu ſeinen früheren Titeln verdiente er, indem er dies Buch ſchrieb, noch den eines Propheten, denn die Offenbarung iſt eine Prophezeiung. Jedoch der Inhalt dieſes Buches muß auf höhere Quellen zurückgeführt werden. Es iſt nicht nur allein die Offenbarung Jeſu Chriſti, ſondern es iſt auch die Offenbarung Gottes, die dieſer ihm gab. Sie kommt daher zuerſt von der großen Quelle aller Weis-

heit und Wahrheit, Gott dem Vater; durch ihn wurde sie Jesu Christo, dem Sohn, mitgetheilt, und Christus übersandte und deutete sie durch einen Engel seinem Diener Johannes.

Die Charakteristik des Buches.—Diese kann in einem Wort ausgedrückt werden, es ist eine „Offenbarung." Eine Offenbarung ist etwas Enthülltes, etwas das in klarer Weise bekannt gemacht werden soll, nicht etwas Heimliches oder Verborgenes. Mose sagt uns in 5 Mos. 29, 29 daß: „Das Verborgene gehört Jehovah, unserem Gott; das Geoffenbarte aber ist für uns und unsere Kinder bis in die Ewigkeit." [L. van Eß Uebers.] Deshalb ist schon der Titel des Buches genügend um die sogenannte öffentliche Meinung unsrer Zeit, daß dies Buch unter die verborgenen Geheimnisse Gottes gehöre und unverständlich sei, zu widerlegen. Wenn dies der Fall wäre, sollte es einen solchen Titel wie „Das Geheimniß," oder „Das verborgene Buch" tragen; gewißlich aber nicht den Titel „Die Offenbarung."

Der Zweck des Buches.—„Seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll." Seine Knechte—wer sind sie? Läßt es sich bestimmen? Für wessen Wohl wurde die Offenbarung gegeben? Wurde sie für einige besondere Personen geschrieben? Oder für einige ausdrücklich angegebene Gemeinen? Wurde sie für eine besondere Zeitepoche geschrieben?—Nein, sie ist für die ganze Gemeine in allen Zeiten geschrieben, so lange als irgend eine der darin gegebenen vorhergesagten Begebenheiten sich noch nicht erfüllt hat. Sie ist für alle die, welche Anspruch auf die Bezeichnung „seine Knechte" machen können, wann oder wo sie auch leben mögen, geschrieben worden.

Jedoch dieser Ideengang bringt uns abermals auf die populäre Ansicht zurück, daß die Offenbarung nicht verstanden werden soll. Gott sagt, daß die Offenbarung gegeben wurde um seinen Knechten etwas zu zeigen, und trotzdem sagen viele der Erklärer seines Wortes, daß sie uns nichts zeigt, weil kein Mensch sie verstehen könne! Als ob Gott es unternehmen würde, die Menschheit mit solchen wichtigen Wahrheiten bekannt zu machen, damit sie dadurch in die schlimmste aller irdischen Thorheiten verfallen, indem er die Offenbarung in eine solche Sprache oder solche Figuren kleidet, welche der menschliche Verstand nicht begreifen kann? Als ob Gott einer Person gebieten wolle, einen entfernten Gegenstand zu beobachten und dann zwischen diesem besagten Gegenstand und der Person eine unübersteigbare Scheidewand zu

ziehen! Oder als ob er ſeinen Knechten ein Licht als Führer durch die Finſterniß der Nacht gegeben habe, um nachher eine ſo dicke und ſchwere Hülle über dasſelbe zu werfen, daß kein Strahl von ſeinem Glanze die verdunkelnden Falten derſelben durchdringen kann! O, wie mißachten diejenigen Gott, welche ſo leicht von ſeinem Wort denken! Nein; die Offenbarung wird den Zweck erfüllen, für welchen ſie gegeben worden iſt, und „ſeinen Knechten" wird daraus gezeigt werden, „was in der Kürze geſchehen ſoll," nämlich die Dinge, welche ihre ewige Erlöſung betreffen.

Sein Engel.—Chriſtus hat Johannes die Offenbarung geſandt und durch „ſeinen Engel" gedeutet. Es ſcheint als ob dieſes Werk einem beſonderen Engel anvertraut worden ſei. Welcher Engel kann nun paſſender Weiſe der Engel Chriſti genannt werden? Können wir nicht vielleicht eine Antwort auf dieſe Frage in einer bedeutſamen Stelle in den Prophezeiungen Daniels finden? In Daniel 10, 21 ſagt ein Engel, welcher unzweifelhaft Gabriel ſein muß (ſiehe Dan. Kap. 9, 10 und 11, 1), indem er Daniel mit wichtigen Wahrheiten bekannt macht: „Und iſt keiner, der mir hilft wider jene, denn euer Fürſt Michael." Wer Michael iſt, können wir aus der Bibel baldigſt lernen. In St. Judä, Vers 9, wird er als der „Erzengel" bezeichnet. Und Paulus ſagt uns, daß wenn der Herr hernieder kommen wird vom Himmel, und die Todten in Chriſto auferſtehen, auch die Stimme des Erzengels gehört werden wird. 1 Theſſ. 4, 16. Und weſſen Stimme ſoll gehört werden in jener wundervollen Stunde, wenn die Todten zum Leben gerufen werden? Der Herr antwortet ſelbſt: „Verwundert euch deß nicht; denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören" (Joh. 5, 28), und der vorhergehende Vers beweiſt, daß derjenige, auf welchen ſich hier bezogen wird und deſſen Stimme gehört werden ſoll, des Menſchen Sohn oder Chriſtus iſt. Es iſt deshalb die Stimme Chriſti, welche dann die Todten aus den Gräbern rufen wird. Paulus erklärt dieſe Stimme als die Stimme des Erzengels, und die Epiſtel Judä ſagt uns, daß der Erzengel mit Namen Michael heißt, alſo dieſelbe Perſönlichkeit iſt, von der Daniel erzählt wurde; und alle drei Bibelſtellen beziehen ſich auf Chriſtus. Darum geht aus den Berichten in Daniel hervor, daß die Wahrheiten, welche ihm offenbart wurden, Chriſto übergeben und nur ausſchließlich ihm und einem Engel Namens

Gabriel anvertraut worden waren. Aehnlich dem Werke, dem „geliebten Propheten" wichtige Wahrheiten mitzutheilen, ist das Werk Christi in der Offenbarung, durch welche er dem „geliebten Jünger" wichtige Wahrheiten mittheilt. Und wer anders könnte bei diesem Werk sein Engel sein, als der, welcher mit ihm im früheren Werk verbunden war, nämlich der Engel Gabriel? Diese Thatsache wird über etliche Punkte in diesem Buche Licht verbreiten, während es außerdem als im höchsten Grade weise betrachtet werden muß, daß dasselbe himmlische Wesen, welches beauftragt worden war, dem größten Propheten der früheren Dispensation Botschaften zu bringen, auch dazu ausersehen wurde, demjenigen Propheten, welcher eine gleich hohe Stellung zu den Zeiten der neuen Dispensation einnahm, gleiche Uebermittelungen zu machen. Siehe Kap. 19, 10.

Der Segen.—„Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung." Wird bei irgend einem andern Theil der hl. Schrift über den Leser und Beobachter derselben ein so direkter und förmlicher Segen ausgesprochen? Welche Ermuthigung wird uns also beim Durchforschen der Offenbarung zu Theil? Und sollen wir noch behaupten, daß es nicht verstanden werden kann? Würde über das Studium eines Buches ein Segen ausgesprochen, dessen Inhalt zu erforschen nutzlos ist? Gewisse Männer mögen mit mehr Unverschämtheit als Frömmigkeit versichern, daß „jedes Zeitalter des Verfalls durch eine Zunahme von Bemerkungen über die Offenbarung gekennzeichnet gewesen" sei, oder daß „das Studium der Offenbarung den ihm Beflissenen entweder wahnsinnig findet oder wahnsinnig macht;" doch so lange Gott seinen Segen darüber ausgesprochen, hat er dadurch der ernsten Durchforschung dieser wunderbaren Blätter das Siegel seiner Zustimmung aufgedrückt. Mit solch einer Ermuthigung von solch einer Quelle, wird sich das Kind Gottes nicht durch tausende ähnlicher schwacher Bemühungen der Afterweisen bewegen lassen. Die Erfüllung jeder Prophezeiung ist mit Pflichten verknüpft, deshalb gibt es auch Dinge in der Offenbarung, die beobachtet und gehalten werden müssen; praktische Pflichten, denen man sich, als einer Bedingung der Ausführung der Prophetie, unterziehen muß. Ein bemerkenswerthes Beispiel dieser Art finden wir in Kap. 14, Vers 12, wo es heißt: „Hie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum."

Ferner ſagt Johannes: „Die Zeit iſt nahe,"—gewißlich ein anderer Beweggrund warum dies Buch geleſen werden ſollte. Es gewinnt mehr und mehr an Bedeutung, je näher die Vollendung aller Dinge rückt. Ueber dieſen Punkt führen wir nachſtehend die eindrucksvollen Gedanken eines andren an: „Die Wichtigkeit des Studiums der Apokalypſe nimmt mit dem Verlauf der Zeit zu. Hier ſind Dinge, welche „in der Kürze geſchehen" ſollen. Selbſt damals, als Johannes Bericht vom Worte Gottes, von dem Zeugniß Jeſu Chriſto und allem was er geſehen hatte, gab, war die lange Zeitperiode, in welcher ſich dieſe aufeinander folgenden Scenen zutragen ſollten, nahe. Wenn damals die Nähe ein Beweggrund zur Beachtung des Inhaltes dieſes Buches war, wie viel mehr ſollte dies jetzt der Fall ſein! Jedes ablaufende Jahrhundert, jedes abſchließende Jahr vermehrt die Nothwendigkeit, unſre ungetheilte Aufmerkſamkeit dem Schlußtheil der hl. Schrift zuzuwenden. Und erhöht nicht noch die außerordentliche Hingebung an das Zeitliche, welche unſre Zeit und unſer Land charakteriſirt das Vernunftgemäße einer ſolchen Forderung? Gewißlich gab es niemals eine Zeit, wo eine ſtarke Gegenſtrömung mehr vonnöthen geweſen wäre, als gerade jetzt. Die Offenbarung Jeſu Chriſti, genau ſtudirt, bietet einen zweckentſprechenden, verbeſſernden Einfluß. Möchten doch alle Chriſten in vollſtem Maße den Segen empfangen, welcher denen verheißen iſt, die da hören die Worte der Weisſagung, und behalten, was darinnen geſchrieben iſt; denn die Zeit iſt nahe."—Thompson's Patmos, pp. 28, 29.

Dem Segen folgend, haben wir die Widmung oder Weihung in nachſtehenden Verſen:

Vers 4. „Johannes den ſieben Gemeinen in Aſien: Gnade ſei mit euch und Friede von dem, der da iſt und der da war, und der da kommt, und von den ſieben Geiſtern, die da ſind vor ſeinem Stuhl, 5. Und von Jeſu Chriſto, welcher iſt der treue Zeuge und Erſtgeborne von den Todten und der Fürſt der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blut, 6. Und hat uns zu Königen und Prieſtern gemacht vor Gott und ſeinem Vater; demſelbigen ſei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Die Gemeinen in Aſien.—Es gab mehr als ſieben Gemeinen in Aſien. Wir mögen uns auf den weſtlichen Theil Aſiens, welcher als Kleinaſien bekannt iſt, beſchränken, oder ein noch kleineres Ländergebiet als dieſes einſchließen; denn gerade in dieſem kleinen Theil

Kleinaſiens, wo die ſieben erwähnten Gemeinen lagen, ja ſogar in ihrer Mitte, befanden ſich noch andere beachtenswerthe Gemeinen. Koloſſe, der Ort an deſſen Chriſten Paulus ſeine Epiſtel an die Koloſſer richtete, war nur eine kurze Strecke von Laodicea entfernt. Milet war näher zu Patmos, wo Johannes die Viſion hatte, als irgend eine der ſieben Gemeinen gelegen, und es war ſogar ein wichtiger Punkt für die Kirche, wie wir aus der Thatſache ſchließen mögen, daß Paulus einſt, während ſeines Aufenthaltes daſelbſt, nach den Aelteſten der Gemeine zu Epheſus ſandte und ſie erſuchte, daß ſie in Milet mit ihm zuſammentreffen möchten. Apg. 20, 17–38. An demſelben Platze ließ er auch (ohne Zweifel in den Händen guter Chriſten), ſeinen kranken Jünger Trophimus zurück. 2 Tim. 4, 20. Und Troas, wo Paulus eine Zeitlang mit den Brüdern verweilte, und von wo aus, nachdem er über den Sabbath dort geblieben, er ſich auf ſeine Wanderung machte, war nicht weit von Pergamos, einer andern der ſieben Gemeinen, entfernt. Es wird deshalb zu einer intereſſanten Frage, den Grund ausfindig zu machen, warum gerade die ſieben Gemeinen in Kleinaſien erwählt worden waren, die Offenbarung zu empfangen. Hatte das, was in Kapitel 1 *von* den ſieben Gemeinen geſagt iſt, und *an* dieſelben im 2. und 3. Kapitel gerichtet wird, einzig und allein Bezug auf die ſieben buchſtäblich genannten Gemeinen, indem denſelben Dinge vorgehalten wurden, die nur bei ihnen und zur damaligen Zeit vorkamen, und ihnen ausgemalt wurde, was *ſie allein* zu erwarten hätten? Wir können dies aus den folgenden Gründen nicht annehmen:

1. Das ganze Buch der Offenbarung (ſiehe Kap. 1, 3. 11. 19; 22, 18. 19) war den ſieben Gemeinen gewidmet. Vers 11. Aber das Buch war nicht mehr anwendbar auf dieſelben, als auf die andren Chriſten in Kleinaſien—z. B. auf die, welche in Pontus, Galatien, Kappadocien und Bithynien wohnten, und ſeiner Zeit von Petrus angeredet wurden (1 Pet. 1, 1); oder die Chriſten von Koloſſe, Troas und Milet, die inmitten der genannten ſieben Gemeinen gelegen waren.

2. Nur ein kleiner Theil des Buches konnte ſpeziell die ſieben Gemeinen, oder irgend welche der Chriſten in den Tagen des Johannes betreffen, denn die Ereigniſſe, welche darin enthalten waren, lagen meiſtens ſoweit in der Zukunft, daß ſie ſich über die Lebenszeit der damaligen Generation hinaus erſtreckten und deshalb keine perſönliche Verbindung mit derſelben haben konnten.

3. Die ſieben Sterne, welche des Menſchen Sohn in ſeiner rechten Hand hielt (Vers 20), werden als die Engel der ſieben Gemeinen erklärt. Ohne Zweifel werden alle darüber einig ſein, daß die Engel der Gemeinen jedenfalls die Diener derſelben waren. Daß dieſelben in der rechten Hand des Menſchenſohnes gehalten wurden, bedeutet die aufrechthaltende Kraft, Leitung und Schutz, welche ihnen gewährt waren. Aber es waren nur ſieben in ſeiner rechten Hand. Und gibt es nur ſieben, für welche der große Meiſter aller Verſammlungen in ſolcher Weiſe ſorgt? Sollten nicht vielmehr alle wahren Diener des Evangeliums der ganzen, chriſtlichen Gnadenhaushaltung aus dieſer Darſtellung den Troſt ſchöpfen, zu wiſſen, daß ſie durch die rechte Hand des großen Hauptes der Gemeine aufrecht erhalten und geführt werden? Solches würde als die einzige vernunftgemäße Folgerung gelten können.

4. Wiederum, als Johannes in dieſe Dispenſation ſah, bemerkte er nur ſieben Leuchter, die ſieben Gemeinen darſtellend, in deren Mitte des Menſchen Sohn ſtand. Die Stellung des Menſchenſohnes in deren Mitte, muß ſeine Gegenwart unter ihnen, ſeine Wachſamkeit über ſie und ſeine genaue Prüfung aller ihrer Werke bedeuten. Jedoch, erkennt er auf dieſe Art nur ſieben beſondere Gemeinen dieſer Dispenſation an? Müſſen wir nicht vielmehr folgern, daß dieſe Scene ſeine Stellung in Bezug auf alle Gemeinen des evangeliſchen Zeitalters darſtellen ſoll? Aber warum werden nur ſieben erwähnt? Sieben iſt eine Zahl, welche in der Schrift gebraucht wird, um etwas Vollſtändiges und Geſammtes zu bezeichnen; unzweifelhaft iſt ſie eine Art Erinnerungszahl der großen Begebenheiten der erſten ſieben Tage der Zeit, wonach alle Jahrhunderte in Zeitperioden von Wochen eingetheilt wurden. Wie die ſieben Sterne, ſo müſſen die ſieben Leuchter das Geſammte der Dinge bedeuten, welche ſie vertreten. Die ganze auf das Evangelium gegründete Kirche muß durch dieſelben, in ſieben Abtheilungen oder Perioden, verſinnbildet werden; und darum muß dies auch auf die ſieben Gemeinen dieſelbe Anwendung finden.

5. Warum wurden aber die ſieben beſonderen Gemeinen, die genannt ſind, dazu auserſehen? Unbeſtreitbar aus dem Grunde, weil in dem Namen dieſer Gemeinen, nach der Worterläuterung, die religiöſen Züge jener Perioden des evangeliſchen Zeitalters verkörpert ſind, welche ſie beziehungsweiſe vertreten.

Aus dieſen Gründen verſtehen wir unter „den ſieben Gemeinen," nicht blos die ſieben buchſtäblichen Gemeinen in Aſien, deren Namen angegeben wurden, ſondern ſieben Perioden der chriſtlichen Kirche, von den Tagen der Apoſtel bis zum Ende der Prüfungszeit. Siehe Kap. 2, Vers 1.

Die Quelle des Segens.—„Von dem, der da iſt, und der da war und der da kommt" oder ſein wird—iſt ein Ausdruck, welcher vollkommene Ewigkeit, Vergangenheit und Zukunft, bedeutet, und nur auf Gott, den Vater, angewendet werden kann. Dieſe Redeweiſe iſt unſrer Meinung nach niemals auf Chriſtum angewendet worden. Es wird von ihm als einer andren Perſönlichkeit, zur Unterſcheidung von dem eben beſchriebenen Weſen, geſprochen.

Die ſieben Geiſter.—Dieſer Ausdruck hat wahrſcheinlich keinen Bezug auf die Engel, ſondern auf den Geiſt Gottes. Es iſt einer der Quellen, von welchen Gnade und Frieden für die Kirche erfleht werden. Ueber das anziehende Thema von den ſieben Geiſtern ſagt Thompſon: „Das heißt, von dem Heiligen Geiſt, genannt ‚die ſieben Geiſter,' weil ſieben eine geheiligte und vollkommene Zahl iſt; nicht etwa ſo genannt, um eine innere Mehrheit auszudrücken, ſondern das Ganze und Vollkommene ſeiner Gaben und ſeines Wirkens." Barnes ſagt: „Die Zahl Sieben mag deshalb von dem Heiligen Geiſt gewählt worden ſein, um die Vielfältigkeit oder die Vollſtändigkeit ſeines Wirkens an den Seelen der Menſchen, und die Verſchiedenheit ſeines Eingreifens in die Angelegenheiten dieſer Welt, zu bekunden, wie in dieſem Buch weiter ausgeführt werden wird." Bloomfield hält dies ebenfalls für die allgemeine Auslegung des Gegenſtandes.

Sein Stuhl.—Der Stuhl iſt der Thron Gott des Vaters, indem Chriſtus ſeinen eigenen Thron noch nicht eingenommen hat. Die ſieben Geiſter, welche vor ſeinem Stuhl ſind, „mögen dazu auserſehen ſein, um der Thatſache Ausdruck zu geben, daß der göttliche Geiſt, im Einklang mit der gewöhnlichen Darlegung in der hl. Schrift, ſtets bereit gehalten wird, ausgeſandt zu werden, um wichtige Zwecke in menſchlichen Angelegenheiten zu vollziehen."

Und von Jeſu Chriſto.—Darum iſt alſo Chriſtus nicht die Perſönlichkeit, die in dem vorhergehenden Verſe als er „der da iſt und der da war und der da kommt" bezeichnet iſt. Einige der Haupteigenſchaften, welche unſren Herrn ſchmücken, werden hier erwähnt. Er iſt—

Der treue Zeuge.—Was er auch bezeugen mag, es iſt ſtets wahr. Was auch immer ſeine Verheißungen ſein mögen, er wird ſie gewißlich erfüllen.

Der Erſtgeborene von den Todten.—Dieſer Ausdruck iſt ähnlich den Benennungen in 1 Kor. 15, 20 u. 23; Ebr. 1, 6; Röm. 8, 29 und Kol. 1, 15. 18, wo wir derartige Ausdrucksweiſen auf Chriſtum angewendet finden, wie „der Erſtling unter denen, die da ſchlafen," „der Erſtgeborene unter vielen Brüdern," „der Erſtgeborene vor allen Kreaturen und „der Erſtgeborene von den Todten." Aber wir glauben nicht, daß hiermit geſagt iſt, daß er, in Anbetracht der Zeitrechnung, der Erſte war, welcher von den Todten auferſtand; denn vor ihm wurden bereits andre auferweckt. Dies würde ein ſehr unwichtiger Punkt ſein; aber Chriſtus war die Hauptfigur, der Mittelpunkt aller derer, die aus den Gräbern hervorgegangen ſind; denn nur Kraft des zukünftigen Wirkens und der Auferſtehung Chriſti war es möglich geweſen, daß einige vor ihm erweckt werden konnten. Nach den Abſichten Gottes war er ſowohl in Bezug auf Zeit als auch Bedeutung der Erſte; denn im Rathe des Höchſten war ſchon lange vorher beſchloſſen, daß, obſchon er dem gerufen hatte „das nicht iſt, daß es ſei" (Röm. 4, 17), dieſes erſt nach und durch den Sieg Chriſti über das Grab volle Gültigkeit erhalten ſollte; ſo daß diejenigen, welche von der Macht des Todes befreit worden waren, dieſe Begünſtigung kraft der großen Thatſachen genoſſen hatten, die zur Zeit der Erfüllung ausgeführt werden ſollten.

Darum wird Chriſtus „der Erſtgeborene von den Todten" (Kap. 1, 5), „der Erſtling unter denen, die da ſchlafen" (1 Kor. 15, 20), „der Erſtgeborene unter vielen Brüdern (Röm. 8, 29) und „der Erſtgeborene von den Todten" (Kol. 1, 18) genannt. In Apg. 26, 23 wird von ihm geſprochen, daß er ſollte „der Erſte ſein aus der Auferſtehung von den Todten und verkündigen ein Licht dem Volk," oder der Erſte, der durch Auferſtehung von den Todten dem Volke ein Licht verkündigen würde. Man ſchlage dieſe Stelle im griechiſchen Urtext nach und leſe Bloomfields Bemerkung darüber; auch Man's Nature and Destiny, Kap. 17.

Der Fürſt der Könige auf Erden.—In gewiſſem Sinne iſt Chriſtus jetzt der Fürſt der irdiſchen Könige. Paulus berichtet uns in Eph. 1, 20. 21., daß er zur rechten Hand Gottes im Himmel ge-

ſetzt wurde „über alle Fürſtenthümer, Gewalt, Macht, Herrſchaft und alles was genannt werden mag, nicht allein in dieſer Welt, ſondern auch in der zukünftigen.“ Die höchſten Titel, welche in dieſer Welt genannt werden, ſind die Fürſten, Könige, Kaiſer und Monarchen der Erde. Aber Chriſtus ſteht weit über dieſen. Er ſitzt mit ſeinem Vater auf dem Throne des Univerſalreiches (Kap. 3, 21) und ſteht ihm im Range gleich, um über die Völker und Angelegenheiten der Erde zu herrſchen und verfügen.

Im engeren Sinne des Begriffes wird Chriſtus dann der Fürſt der Könige auf Erden ſein, wenn er ſeinen eigenen Thron beſteigt und die Reiche dieſer Welt das „Reich unſres Herrn und ſeines Chriſtus“ ſein werden; wenn dieſelben durch den Vater in ſeine Hände gegeben ſind, und wenn er in dem Gewand erſcheint, auf dem der Titel „König aller Könige und Herr aller Herrn“ geſchrieben ſteht, um die Großen der Welt wie eines Töpfers Geſchirr in Stücke zu zerſchmeißen. Kap. 19, 16.

Der uns geliebet hat.—Wir haben gedacht, daß uns irdiſche Freunde—ein Vater, eine Mutter, Brüder, Schweſtern und Buſenfreunde—geliebt haben, aber wir ſehen, daß keine Liebe des Namens werth iſt, im Vergleiche mit der Liebe, die uns Chriſtus erwieſen hat. Und ſchon der folgende Satz gibt dieſem Gedanken eine noch ſtärkere Bedeutung: „Und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blut.“ Welche Liebe kann größer als dieſe ſein! „Niemand hat größere Liebe,“ ſagt der Apoſtel „denn die, daß er ſein Leben läßt für ſeine Freunde.“ Jedoch Chriſtus hat uns dieſe Liebe, in welcher er für uns ſtarb, wo wir noch Sünder waren, zur Nachahmung empfohlen. Aber er that noch mehr. „Und hat uns zu Königen und Prieſtern gemacht vor Gott und ſeinem Vater.“ Von Sünden ausſätzig, werden wir vor ſeinen Augen rein gemacht; aus ehemaligen Feinden macht er uns nicht allein zu ſeinen Freunden, ſondern er erhebt uns auch zu gleicher Zeit zu den höchſten Ehren und Würden. Dieſe Reinigung und dieſe königlichen und prieſterlichen Erhöhungen—auf welchen Zuſtand beziehen ſie ſich? Auf den gegenwärtigen oder zukünftigen?—Hauptſächlich auf unſre Zukunft, indem wir uns erſt dann dieſes Segens im höchſten Grade erfreuen werden. Alſo nachdem die Sühnung vollzogen iſt, ſind wir unbedingt und für immer frei von unſren Sünden; auf dieſer Welt aber werden ſie uns nur bedingungsweiſe verziehen

und nur durch Vorgreifen ausgelöſcht. Aber, wenn es nach der Verheißung, welche den ſiegreichen Laodiceanern gegeben wurde, den Heiligen geſtattet ſein wird, mit Chriſto auf ſeinem Throne zu ſitzen, wenn ſie das Königreich unter dem ganzen Himmel einnehmen und für immer und ewiglich regieren werden, dann werden ſie Könige in einer Bedeutung ſein, die zu erringen in ihrem gegenwärtigen Zuſtande ihnen unmöglich iſt. Trotzdem hat unſer gegenwärtiger Zuſtand genügend Wahres an ſich, um dieſe ermunternden Ausdrücke in paſſender Weiſe in unſre chriſtlichen Jubelgeſänge einzuflechten; denn es iſt uns ſchon hier geſtattet, zu ſagen, daß wir Erlöſung durch ſein Blut finden, obwohl uns die Erlöſung noch nicht gegeben iſt; und daß wir ein ewiges Leben haben, obwohl dieſes Leben jetzt noch in den Händen des Sohnes liegt und uns bei ſeiner Wiederkunft gegeben wird. Und ferner iſt es auch heutzutage wahr, wie es in den Zeiten des Johannes und Petrus wahr geweſen iſt, daß Gott ſein Volk in dieſer Welt dazu beſtimmt hat, ſein auserwähltes Geſchlecht, eine königliche Prieſterſchaft, eine heilige Nation, ein beſonderes Volk zu ſein. 1 Pet. 2, 9; Offenb. 3, 21; Dan. 7, 18 u. 27. Deshalb iſt es nicht zu verwundern, daß der liebende und geliebte Jünger dieſem Weſen, das ſo unendlich viel für uns gethan hat, „Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit“ beimißt. Und laßt die ganze Gemeine in dieſe äußerſt paſſende Verherrlichung ihres größten Wohlthäters und theuerſten Freundes einſtimmen.

Vers 7. „Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn ſehen alle Augen, und die ihn geſtochen haben, und werden heulen alle Geſchlechter der Erde. Ja, Amen.“

Er kommt mit den Wolken.—Hier führt uns Johannes vorwärts zum zweiten Kommen Chriſti in all ſeiner Herrlichkeit, dem Höhepunkt und krönenden Ereigniß ſeiner Vermittelung zu Gunſten dieſer gefallenen Welt. Einſt kam er in Schwäche, nun kommt er in Kraft; einſt kam er in Niedrigkeit, nun kommt er in Herrlichkeit. Er kommt mit den Wolken auf dieſelbe Weiſe, wie er gen Himmel fuhr. Apg. 1, 9–11.

Seine Wiederkunft iſt ſichtbar.—„Und es werden ihn ſehen alle Augen;“ das heißt alle, welche zur Zeit ſeines Kommens leben. Wir wiſſen nichts von einem zweiten Kommen Chriſti, das in ſo ſtiller Weiſe wie die Mitternachtsſtunde anbrechen, und nur in einem Platz

der Wüſte, oder in einem geheimen Zimmer ſtattfinden ſoll. Er kommt nicht in dieſem Sinne, wie ein Dieb, daß er ſich lautlos und ſchleichend in die Welt ſtiehlt um Güter zu entwenden, zu welchen er kein Recht hat. Aber er kommt um ſein theuerſtes Gut, ſeine ſchlafenden und lebendigen Heiligen, die er mit ſeinem eigenen, köſtlichen Blut erkauft hat, hinweg zu nehmen; welche er der Macht des Todes in einem offenen und ehrlichen Kampf abgerungen hat, und für welche ſeine Wiederkunft ebenfalls nicht weniger öffentlich und ſiegreich ſein wird. Sie wird mit all der Pracht und dem Glanz vor ſich gehen, wie ein Blitz, der ausgehet vom Aufgang und ſcheinet bis zum Niedergang. Matth. 24, 27. Das Kommen des Herrn wird mit Poſaunenſchall, der die entfernteſten Gegenden und Tiefen der Welt durchdringen ſoll, und mit mächtiger Stimme, ſo daß die heiligen Schläfer aus ihren Staubbetten erweckt werden, geſchehen. Matth. 24, 31; 1 Theſſ. 4, 16. Er wird deshalb über die Gottloſen wie ein Dieb d. h. unverhofft kommen, weil ſie ihre Augen den Zeichen ſeiner nahe bevorſtehenden Wiederkunft fortwährend beharrlich verſchließen und den Verſicherungen der hl. Schrift, daß er ſogar nahe vor der Thür iſt, nicht glauben wollen. Die Wiederkunft des Herrn mit zweierlei Erſcheinungen—einer öffentlichen und einer geheimen—in Verbindung zu bringen, wie dies viele thun, iſt eine Satire auf den Namen und das Glaubensbekenntniß der Adventiſten.

Und die ihn geſtochen haben.—Und die (eine Hinzufügung zu „alle Augen," wie vorher bemerkt), welche hauptſächlich an den Leidensſcenen ſeines Todes betheiligt waren, ſollen ihn im Triumph und großer Herrlichkeit zur Erde zurückkehren ſehen. Aber wie iſt dies? Dieſelben leben doch nicht mehr, wenn dieſe Ausſpendung ſich zum Ende neigt; wie können ſie demnach den Herrn ſehen? Antwort: Durch eine Auferſtehung; denn es gibt keinen andren Weg als dieſen für die, welche im Grabe ſchlummern und zum Leben zurückkehren ſollen. Aber wie iſt es, daß dieſe gottloſen Perſonen zu dieſer Zeit auferſtehen ſollen, da doch die allgemeine Auferſtehung der Gottloſen nicht eher ſtattfindet als tauſend Jahre nach dem zweiten Kommen des Herrn? Kap. 20, 1–6. Ueber dieſen Punkt klärt uns Daniel auf. Er ſagt (in Kap. 12, 1. 2):

„Zur ſelbigen Zeit wird der große Fürſt Michael, der für dein Volk ſtehet, ſich aufmachen. Denn es wird eine ſolche trübſelige Zeit

ſein, als ſie nicht geweſen iſt, ſeit daß Leute geweſen ſind, bis auf dieſelbige Zeit. Zur ſelbigen Zeit wird dein Volk errettet werden, alle die im Buch geſchrieben ſtehen. Und viele ſo unter der Erde ſchlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande."

Hier wird uns eine theilweiſe Auferſtehung mitgetheilt, die Auferſtehung einer gewiſſen Klaſſe Gerechter und Gottloſer, ehe die allgemeine Auferſtehung der einen oder der andern dieſer zwei Klaſſen ſtattfindet. Viele, nicht alle, welche ſchlafen liegen, werden aufwachen. Einige der Gerechten, nicht alle, zum ewigen Leben, und einige der Gottloſen, nicht alle, zu ewiger Schmach und Schande. Und dieſe Auferſtehung ereignet ſich in Verbindung mit der großen trübſeligen Zeit (als ſie nicht geweſen iſt, ſeit daß Leute geweſen ſind), welche gerade vor dem Erſcheinen unſres Herrn eintritt. Könnten nicht diejenigen, „die ihn geſtochen haben," unter denen ſein, welche zur ewigen Schmach und Schande aufwachen? Was würde, ſo weit Menſchen urtheilen können, ſchicklicher ſein, als daß dieſe Gottloſen, die an der Leidensſcene, die Scene jener größten Erniedrigung unſres Herrn, Antheil hatten, und andre Hauptleiter des ſchändlichen Verbrechens an ihm, auferweckt würden, um ihn in ſeiner furchtbar erhabenen Majeſtät, triumphirend in einer Feuerflamme, kommen zu ſehen, um Rache an denen zu nehmen, welche Gott nicht kennen, und dem Evangelium nicht gehorchen wollen? Siehe Dan. 12, 2.

Die Antwort der Kirche.—„Ja, Amen." Obwohl die Wiederkunft Chriſti für die Gottloſen eine Scene des Schreckens und Verderbens iſt, ſo wird ſie den Gerechten aber eine Scene der Freude und des Triumphes ſein. „Wenn der Welt Trübſal anfängt, dann fängt die Ruhe der Heiligen an." Das Kommen mit Feuerflammen, und zum Zwecke, Rache an den Gottloſen zu nehmen, wird allen, welche glauben, die Belohnung der Ruhe und des ewigen Friedens bringen. 2 Theſſ. 1, 6–10. Jeder Freund und Anhänger Chriſti wird jede Verkündigung und jedes Zeichen ſeiner Wiederkunft als eine frohe Botſchaft von großer Freude begrüßen.

Vers 8. „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, ſpricht der Herr, der da iſt und der da war und der da kommt, der Allmächtige."

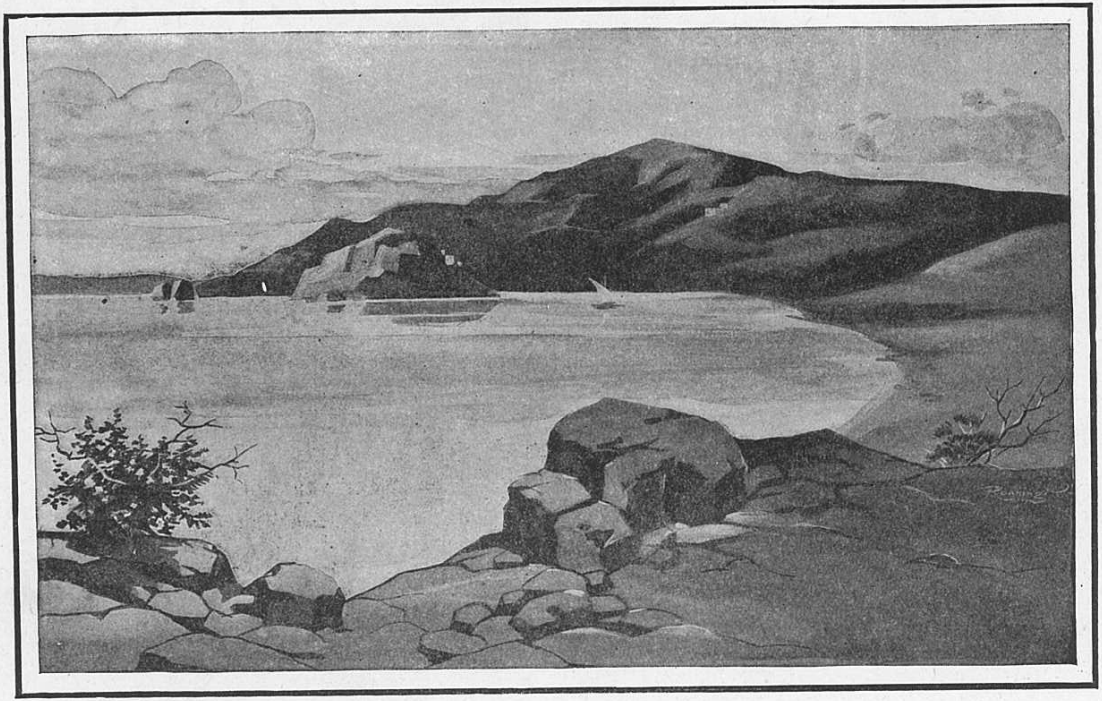
Hier wird uns ein andrer Redner vorgeführt. Vor dieſem hatte

Johannes gesprochen. Aber dieser Vers hat keine Verbindung, weder mit dem Vorhergegangenen noch mit dem Nachfolgenden. Die Persönlichkeit, die hier spricht, muß deshalb aus den hier gebrauchten Ausdrücken erkannt werden. Hier haben wir wieder den Ausdruck: „Der da ist und der da war und der da kommt," welches, wie bereits bemerkt, sich ausschließlich auf Gott bezieht. Aber es möchte gefragt werden: Soll durch das Wort „Herr" nicht angedeutet sein, daß es Christus war? Ueber diesen Punkt sagt Barnes: „Viele Handschriften haben anstatt Herr (κύριος), das Wort ‚Gott' (θεὸς), und diese Lesart wird von Griesbach, Tittman und Hahn angenommen, und nun als die richtige Lesart betrachtet." Bloomfield setzt einfach anstatt „Herr" das Wort „Gott" und bezeichnet den Ausdruck „der Anfang und das Ende" als eine Unterschiebung. Damit schließt in höchst geeigneter Weise der erste Haupttheil dieses Kapitels, indem sich der große Gott selbst offenbart als ein ewiges Wesen, ewig in der Vergangenheit sowohl wie in der Zukunft, allmächtig, und deshalb im Stande seine Drohungen und Verheißungen, welche in diesem Buch niedergelegt sind, auszuführen.

Vers 9. „Ich Johannes, der auch euer Bruder und Mitgenoß an der Trübsal ist und am Reich und an der Geduld Jesu Christi, war in der Insel, die da heißt Patmos, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi."

Hier wechselt der Gegenstand unter Betrachtung, indem Johannes den Platz und die Verhältnisse angibt, unter denen ihm die Offenbarung gegeben wurde. Er nennt sich zuerst als Bruder der allgemeinen Kirche und Mitgenosse in ihrer Trübsal, welche letztere aus einem christlichen Bekenntniß in diesem Leben hervorgeht.

Und am Reich.—Diese Worte haben Ursache zu keiner geringen Streitfrage gegeben. Beabsichtigt Johannes wirklich mit dem Ausdruck anzudeuten, daß die Christen in ihrem jetzigen Zustand im Reich Christi sind, oder mit andern Worten, war es, zur Zeit als er die Offenbarung schrieb, seine Ansicht, daß das Reich Christi schon aufgerichtet sei? Wenn diese Redeweise Bezug auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge hat, so muß sie in einem äußerst beschränkten und schicklichen Sinn anwendbar sein. Diejenigen, welche den Standpunkt einnehmen, daß sich die Anwendung schon auf diese Welt beziehe, weisen gewöhnlich auf 1 Pet. 2, 9 hin, um das Vorhandensein eines Reiches



Die Patmosinsel.

im gegenwärtigen Zuſtand zu begründen und deſſen Beſchaffenheit darzulegen. Jedoch, zu wiederholen was wir unter Vers 6 bereits geſagt haben: Die buchſtäbliche Regierung der Heiligen liegt noch in der Zukunft. Erſt durch viel Trübſal müſſen wir in das Reich Gottes [ein=] gehen. Apg. 14, 22. Aber wenn wir in das Reich eingegangen ſind, ſo iſt die Trübſal vorbei. Die Trübſal und das Reich Gottes können nicht gleichzeitig beſtehen. In der Murdock'ſchen Ueberſetzung des ſyriſchen Teſtaments iſt in dieſem Verſe das Wort „Reich" ausgelaſſen und der Vers lieſt ſich: „Ich Johannes, euer Bruder und Mitgenoß an der Trübſal und den Leiden, welche in Jeſu Chriſti dem Heiland ſind" u. ſ. w. Wakefield überſetzt: „Ich Johannes, euer Bruder und Theilhaber in der Duldung der Trübſal des Reiches Jeſu Chriſti" u. ſ. w. Bloomfield ſagt, daß unter den Worten „Trübſal" und „Geduld," „Kummer und Beſchwerden, welche um der Sache Chriſti willen ertragen werden müſſen, zu verſtehen ſind; und *βασιλεία* [Reich] deutet an, daß er ein Theilhaber mit ihnen an dem für ſie vorbereiteten Reich ſein wird." Er bemerkt: „Das beſte Urtheil über dieſe Stelle kann in 2 Tim. 2, 12 gefunden werden," wo es heißt: „Dulden wir, ſo werden wir mit herrſchen." Aus alle dieſem mögen wir getroſt ſchließen, daß obwohl wir im gegenwärtigen Zuſtand ein Reich der Gnade haben, doch das Reich, auf welches Johannes hinweiſt, das zukünftige Reich der Herrlichkeit iſt, und daß Leiden und Geduld uns auf ſeine Freuden vorbereiten.

Der Platz.—Die Inſel, welche in dem uns vorliegenden Vers Patmos genannt wird, iſt eine kleine, öde Felſeninſel an der Weſtküſte von Kleinaſien, zwiſchen der Inſel Ikaria und dem Vorgebirge von Milet, an welchem letzteren Punkt, in den Tagen Johannis, die nächſte chriſtliche Gemeine war. Sie iſt etwa acht engliſche Meilen lang, eine Meile breit und achtzehn Meilen im Umfang. Der jetzige Name dieſer Inſel iſt Patino oder Patmoſa. Die Küſte iſt hoch und beſteht aus einer Reihe von Vorgebirgen, welche viele Landungsplätze bieten. Der einzige Hafen, welcher jetzt benutzt wird, iſt eine tiefe Bucht, welche auf allen bis auf eine Seite (die jedoch durch ein Vorgebirge geſchützt iſt), von Bergen umgeben iſt. Die Hafenſtadt liegt auf einem hohen, ſteilen Felſen, der ſich ſenkrecht aus dem Meer erhebt; es iſt der einzige bewohnte Theil dieſer einſamen Inſel. Ungefähr halbwegs am Felſen hinauf, auf dem die Stadt gelegen iſt, wird

dem Wanderer eine natürliche Felsengrotte gezeigt, in welcher nach alten Ueberlieferungen Johannes die Vision gehabt, und die Offenbarung niedergeschrieben haben soll. Wegen ihres rauhen und öden Charakters wurde die Insel unter dem römischen Kaiserreich als ein Verbannungsplatz ausersehen, aus welchem Grunde auch Johannes, den das Verbannungsgeschick getroffen, dorthin gesandt worden war. Es wird allgemein angenommen, daß den Apostel dies harte Urtheil unter dem Kaiser Domitian, A. D. 94, traf; und aus dieser Thatsache wird gefolgert, daß die Offenbarung in den Jahren 95 oder 96 n. Chr. geschrieben worden sein muß.

Die Ursache der Verbannung.—„Um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi." Dies war also das große Verbrechen und Vergehen des Apostels Johannes. Der Tyrann Domitian, der mit dem Purpur des kaiserlichen Roms bekleidet war, und mehr wegen seiner Laster als seiner hohen Lebensstellung in der Geschichte eine traurige Berühmtheit erlangte, zitterte vor diesem betagten aber unerschrockenen Apostel. Er getraute sich nicht die Verbreitung des reinen Evangeliums innerhalb der Grenzen seines Reiches zu gestatten. Er verbannte ihn nach dem einsamen Patmos, wo Johannes, wenn es vor dem Tod irgendwo möglich sein konnte, außerhalb des Bereiches der Welt war. Nachdem ihn der Kaiser auf diesen öden Fleck beschränkt und zu grausamer Arbeit in den Bergwerken verurtheilt hatte, glaubte er zweifelsohne über diesen Verkündiger der Gerechtigkeit für immer verfügt zu haben, und daß die Welt nichts mehr von ihm hören würde. Möglicherweise hatten die Verfolger John Bunyans gleiche Absichten und Gedanken, als sie ihn in das Gefängniß zu Bedford einsperrten. Aber wenn der Mensch denkt die Wahrheit in ewige Vergessenheit begraben zu haben, läßt sie der Herr mit zehnfacher Herrlichkeit und Kraft wieder auferstehen. Aus der dunklen und engen Zelle Bunyans drang ein geistiges Licht hervor, welches, neben der Bibel, viel dazu beigetragen hat, das Evangelium zu fördern und aufzubauen; und von der wüsten Insel, auf welcher Domitian glaubte wenigstens eine Fakel der Wahrheit auf immer ausgelöscht zu haben, erhob sich die herrlichste Offenbarung aller heiligen Kirchenlehren, um ihr göttliches Licht über die ganze christliche Welt bis zum Ende der Tage strahlen zu lassen. Und wie viele werden den Namen des geliebten Apostels verehren und mit Entzücken an seinen

hinreißenden Einblicken in die himmliſche Herrlichkeit hängen, welchen niemals der Name des Ungeheuers bekannt werden wird, das Schuld an ſeiner Verbannung trug. Wahrlich, dieſe Worte der heiligen Schrift ſind ſchon oft im jetzigen Leben anwendbar, in welchen es heißt: „Des Gerechten wird nimmermehr vergeſſen," aber „der Gottloſen Name wird verweſen."

Vers 10. „Ich war im Geiſt an des Herrn Tag, und hörete hinter mir eine große Stimme als einer Poſaune."

Im Geiſt.—Verbannt, wie Johannes war, von allen Glaubensgenoſſen und beinahe gänzlich von der Welt, war er doch nicht verbannt von Gott, noch von Chriſtus, noch vom heiligen Geiſt, noch von den Engeln. Er hatte immer noch Gemeinſchaft mit ſeinem göttlichen Herrn. Der Ausdruck „im Geiſt" ſcheint den höchſten Zuſtand geiſtiger Erhebung, in welche eine Perſon durch den Geiſt Gottes verſetzt werden kann, darzuſtellen. Es war das Zeichen des Anfanges ſeiner Viſion.

An des Herrn Tag.—Welcher Tag iſt unter dieſer Bezeichnung verſtanden? Ueber dieſe Frage herrſchen vier verſchiedene Meinungen. 1. Einige glauben, daß der Ausdruck „des Herrn Tag" ſich auf die ganze neue Dispenſation, und nicht etwa auf einen gewiſſen vierundzwanzigſtündigen Tag beziehe. 2. Eine andere Klaſſe von Bibelforſchern hält des Herrn Tag für den Tag des Gerichts, den zukünftigen „Tag des Herrn," der ſo oft in der hl. Schrift Erwähnung findet. 3. Eine dritte Klaſſe, und dieſe hat vielleicht die meiſt vertretene Anſicht, glaubt, daß ſich der Ausdruck auf den erſten Tag in der Woche beziehe. 4. Und zuletzt gibt es noch eine Klaſſe von Gläubigen, welche der Anſicht ſind, daß darunter der ſiebente Tag, der Sabbath des Herrn unſres Gottes, verſtanden geweſen ſei.

1. Denjenigen, welche in dieſer Frage auf dem unter (1) bezeichneten Standpunkt ſtehen, antworten wir, daß das Buch der Offenbarung, von dem Schreiber desſelben, Johannes, auf der Inſel Patmos, an des Herrn Tag datirt wurde. Der Schreiber, der Platz wo das Buch geſchrieben wurde und der Tag, von welchem es datirt iſt, hatten alle ihre wirkliche Exiſtenz; von einer ſymboliſchen oder geheimnißvollen Darlegung kann alſo hier durchaus keine Rede ſein. Wenn wir aber ſagen, daß unter jenem Tag die ganze evangeliſche Ausſpendung ver-

ſtanden geweſen ſei, ſo geben wir ihm eine ſymboliſche, geheimnißvolle Bedeutung, welche durchaus nicht zuläſſig iſt. Außerdem ſchließt dieſe Anſchauungsweiſe die Abſurdität in ſich, Johannes fünf und ſechzig Jahre nach dem Tode Chriſti ſagen zu laſſen, daß die Viſion, welche er gehabt und niedergeſchrieben, ſich während der neuen Gnadenhaushaltung zugetragen habe; als ob irgend ein Chriſt möglicherweiſe in Unwiſſenheit über dieſe Thatſache ſein könnte!

2. Die zweite Stellung in dieſer Frage, daß mit „des Herrn Tag" der Tag des Gerichts verſtanden ſei, kann ebenſo wenig recht ſein, da, obſchon Johannes ein Geſicht, den Tag des Gerichts betreffend, haben konnte, er dieſes Geſicht doch nicht an demſelben Tag haben konnte; denn dieſer lag noch in der Zukunft. Das Wort an iſt überſetzt von ἐν (en) und wird von Robinſon, wenn es ſich auf eine Zeit bezieht, wie folgt erklärt: „Die Zeit wann; ein beſtimmter Punkt oder eine Periode, in, während, an oder zu welcher ſich irgend etwas ereignet." Es meint deshalb niemals, ungefähr oder bezüglich. Darum widerſprechen diejenigen, welche dieſen Tag auf den Tag des Gerichts beziehen, entweder der im Vers gebrauchten Redeweiſe, indem ſie aus „an des Herrn Tag" den Ausdruck bilden „ungefähr am Tag," oder ſie laſſen Johannes, (wenn uns erlaubt iſt einen neuen Ausdruck anzuwenden) eine ganz verrenkte Unwahrheit erklären, indem ſie behaupten, daß Johannes etwa vor achtzehnhundert Jahren auf der Inſel Patmos, an dem Tag des Gerichts, welcher noch in der Zukunft liegt, eine Viſion gehabt habe!

3. Die dritte Anſicht, daß „des Herrn Tag" der erſte Tag der Woche ſei, wird ſo ziemlich allgemein getheilt. Und hierfür möchten wir gern den Beweis geliefert ſehen. Welcher Beweis kann für die Wahrheit dieſer Behauptung gegeben werden? Der Text ſelbſt ſagt durchaus nichts darüber; wenn deshalb der erſte Tag der Woche darunter verſtanden ſein ſollte, ſo müſſen wir uns anderswo in der Bibel nach einem Beweis umſehen, daß der Sonntag als des Herrn Tag beſtimmt wurde. Die einzigen inſpirirten Bibelſchreiber, die ſonſt noch von dem erſten Tag ſprechen, ſind Matthäus, Markus, Lukas und Paulus, und dieſe erwähnen ihn aber auch nur einfach als den erſten Tag der Woche. Dieſelben reden niemals in einer Weiſe vom Sonntag, daß er ſich von den andern ſechs Wochentagen in etwas unterſcheide, oder gar über denſelben ſtehe. Und dieſer Umſtand iſt um ſo

bemerkenswerther, da drei der Evangeliſten, nach der populären Anſicht, zu der Zeit von dem Sonntag ſprechen, während welcher derſelbe durch die Auferſtehung des Herrn zu „des Herrn Tag" gemacht worden ſein ſoll, und zwei derſelben ihn erſt dreißig Jahre nach jenem Ereigniß erwähnen.

Wenn behauptet wird, daß der Ausdruck „des Herrn Tag" in den Tagen des Johannes der gebräuchliche Ausdruck für den erſten Tag der Woche war, ſo fragen wir: Wo wird der Beweis hiezu geliefert? Er kann nirgends gefunden werden. Aber für das Gegentheil haben wir Beweiſe genug. Man leſe die „Geſchichte des Sabbaths" und das „Vollſtändige Zeugniß der Kirchenväter" von J. N. Andrews, welche durch die Expedition des „Herold der Wahrheit," in Battle Creek, Michigan, U. S. A., bezogen werden können. Wenn dies die allgemeine Bezeichnung für den erſten Tag, zur Zeit als die Offenbarung geſchrieben wurde, war, ſo würde ihr Verfaſſer, Johannes, gewiß in allen ſeinen ſpäteren Schriften vom Sonntag als „des Herrn Tag" geſprochen haben. Indeſſen ſchrieb Johannes „das Evangelium Johannis" nachdem er die Offenbarung geſchrieben hatte, und in dieſem Evangelium nennt er den Sonntag nicht des Herrn Tag, ſondern einfach den „erſten Tag in der Woche." Wegen Beweiſen, daß das Evangelium Johannis in einer Zeit nach der Offenbarung geſchrieben wurde, erſuchen wir den geneigten Leſer ſolche wichtigen und zuverläſſigen Werke zu durchforſchen, wie: Religious Encyclopedia, Barnes' Notes (Gospels), Biblical Dictionary, Cottage Bible, Domestic Bible, Mine Explored, Union Bible Dictionary, Bloomfield, Dr. Hales, Horne, Nevins und Olshauſen.

Und was noch mehr gegen die Behauptung ſpricht, daß der erſte Tag der Woche, „des Herrn Tag" ſei, iſt die Thatſache, daß weder Gott der Vater noch der Sohn den erſten Tag der Woche jemals in einem höheren Sinn beanſprucht haben, als irgend einen andern Werktag. Keiner von Beiden hat denſelben je geſegnet oder ihm eine beſondere Heiligkeit beigelegt. Wenn dieſer Tag zum Tag des Herrn gemacht worden wäre, weil Chriſtus an ihm auferſtand, ſo würden wir unzweifelhaft vermöge göttlicher Verfügung oder Eingebung hiervon berichtet worden ſein. Es gibt andre Begebenheiten, gerade ſo nothwendig zum Heilsplan, wie z. B. die Kreuzigung und die Himmelfahrt; und ſeit alle Belehrung über dieſen Punkt fehlt, warum ſollte

man nicht den Tag, auf den ſich irgend eines der zwei Ereigniſſe zutrug, gerade ſowohl des Herrn Tag nennen, als wie den an welchem er auferſtand?

4. Nachdem wir nun in obiger Prüfung drei dieſer Anſichten widerlegt haben, wollen wir gleich zu der vierten übergehen, daß nämlich mit „des Herrn Tag," der Sabbath des Herrn verſtanden iſt. Dieſe Anſicht kann an und für ſich aufs Klarſte bewieſen werden. 1) Als Gott im Anfang dem Menſchen ſechs Tage der Woche zur Arbeit gab, behielt er ausdrücklich den ſiebenten für ſich vor, ſegnete ihn und machte ihn zu einem heiligen Tag. 2) Moſe ſagte zu Iſrael in der Wüſte Sin, am ſechſten Tage der Woche: „Morgen iſt der Sabbath der heiligen Ruhe des Herrn." Zunächſt kommen wir zu dem Sinai, wo der Große Geſetzgeber ſein Moralgeſetz mit ſo feierlicher Erhabenheit verkündigte. In dieſem Grundgeſetz aller Geſetze macht er in folgenden Worten Anſpruch auf Seinen geheiligten Tag: „Aber am ſiebenten Tage iſt der Sabbath des Herrn, deines Gottes; . . . denn in ſechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und alles, was darinnen iſt, und ruhete am ſiebenten Tage. Darum ſegnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn. Durch den Propheten Jeſaia ſprach Gott etwa acht hundert Jahre nachher wie folgt: So du deinen Fuß von dem Sabbath kehreſt, daß du nicht thuſt, was dir gefällt an meinem heiligen Tage . . . alsdann wirſt du Luſt haben am Herrn" u. ſ. w. Und wenn wir auf die Zeiten des Neuen Teſtamentes übergehen, ſo hören wir Ihn, welcher eins iſt mit dem Vater, ausdrücklich ſagen: „Des Menſchen Sohn iſt ein Herr auch des Sabbaths." Kann irgend jemand beſtreiten, daß der Tag „des Herrn Tag" iſt, von dem er ausdrücklich ſagt, daß er Herr darüber ſei? Hieraus ſehen wir, daß die Anſprüche des Vaters wie des Sohnes auf den Sabbath dieſelben ſind, und deshalb kein andrer Tag als des Herrn Tag bezeichnet werden kann, als der Sabbath des großen Schöpfers.

Noch einen weiteren Gedanken ehe wir dieſes Thema verlaſſen. Es gibt alſo in dieſer Haushaltung einen Tag, der über den andern ſteht und ſich damit von ihnen unterſcheidet—nämlich des Herrn Tag. Wie vollſtändig wird damit die Behauptung vieler widerlegt, daß es im neuen Bunde keinen beſtimmten Tag für den Sabbath gebe, ſondern ein Tag wie der andre ſei. Und indem er ihn des Herrn Tag

nennt, hat uns der Apoſtel nahe am Ende des erſten Jahrhunderts ſeine Zuſtimmung zur Beobachtung des einzigen Tages gegeben, welcher des Herrn Tag genannt werden kann, nämlich der ſiebente Tag in der Woche.

Vers 11. „Die ſprach: Ich bin das A und das O, der Erſte und der Letzte; und was du ſieheſt, das ſchreibe in ein Buch, und ſende es zu den Gemeinen in Aſien, gen Epheſus und gen Smyrna und gen Pergamus und gen Thyatira und gen Sardes und gen Philadelphia und gen Laodicea."

Ueber dieſen Vers ſagt Dr. A. Clarke: „Ich bin das A und O, der Erſte und der Letzte, und]—dieſe ganze Klauſel findet ſich nicht vor in den ABC; noch in einunddreißig andren; iſt nicht in manchen Ausgaben, z. B. dem Syriſchen, Koptiſchen, Aethiopiſchen, Armeniſchen, Slavoniſchen, der Vulgata, Arethas, Andreas und Primaſius. Griesbach hat ſie auch aus dem Text gelaſſen." Ferner ſagt Clarke, daß die Phraſe „in Aſien" in gewichtigen Handſchriften und verſchiedenen Uebertragungen ganz ausgelaſſen ſei, und Griesbach dieſelbe ebenfalls vom Text ausgeſchloſſen habe. Auch Bloomfield bezeichnet die Klauſel „Ich bin das A und das O, der Erſte und der Letzte; und"—ſowie die Worte „in Aſien"—als eine unbezweifelbare Unterſchiebung. Die van Eß Ueberſetzung folgt dieſen Autoritäten; ſie lautet: „Schreibe, was du ſieheſt, in ein Buch, und ſchicke es an die ſieben Gemeinen: nach Epheſus" u. ſ. w. Siehe auch Dächſels Bibelwerk; ferner die Ueberſetzungen von Whiting, Wesley, der Amerikaniſchen Bibel Union, und andere. Vergleiche mit Bemerkungen unter Vers 4.

Vers 12. „Und ich wandte mich um zu ſehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich wandte, ſahe ich ſieben güldene Leuchter, 13. Und mitten unter den ſieben Leuchtern einen, der war eines Menſchen Sohn gleich, der war angethan mit einem langen Gewand, und begürtet um die Bruſt mit einem güldenen Gürtel. 14. Sein Haupt aber und ſein Haar war weiß wie weiße Wolle als der Schnee, und ſeine Augen wie eine Feuerflamme, 15. Und ſeine Füße gleichwie Meſſing, das im Ofen glühet, und ſeine Stimme wie groß Waſſerrauſchen, 16. Und hatte ſieben Sterne in ſeiner rechten Hand, und aus ſeinem Munde ging ein ſcharf zweiſchneidig Schwert, und ſein Angeſicht leuchtete wie die helle Sonne. 17. Und als ich ihn ſahe, fiel ich zu ſeinen Füßen als ein Todter; und er legte ſeine rechte Hand auf mich, und ſprach zu mir: Fürchte dich nicht. Ich bin der Erſte und der Letzte, 18. Und der Lebendige. Ich war todt; und ſiehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes."

Ich wandte mich um zu ſehen nach der Stimme; das heißt, um nach der Perſon zu ſehen, von der die Stimme herkam.

Sieben güldne Leuchter.—Dieſe können nicht das Gegenſtück von den ſieben güldnen Leuchtern ſein, welche bei dem alten, vorbildlichen Tempeldienſt in Anwendung waren; denn jene waren eigentlich nur ein Leuchter mit ſieben Abzweigungen. Von dieſen letzteren wird immer nur in der Einzahl geredet. Jedoch hier haben wir ſieben, und dieſe ſind eigentlich mehr als Lampen denn als einfache Leuchter anzuſehen, da ſie augenſcheinlich Licht im ganzen Raum verbreiten. Dieſe haben gar keine Aehnlichkeit mit den altmodiſchen Leuchtern; im Gegentheil, ſind die verſchiedenen Geſtelle ſo weit von einander entfernt, daß des Menſchen Sohn mitten zwiſchen ihnen umher wandeln kann.

Des Menſchen Sohn.—Die Hauptfigur und anziehendſte Geſtalt der Scene, welche ſich vor Johannis Augen öffnet, iſt die majeſtätiſche Erſcheinung eines Weſens, gleich des Menſchen Sohn, Chriſtus darſtellend. Die Beſchreibung, welche hier von ihm gegeben wird, mit ſeinem langen, fliegenden Gewande, ſeinem ſchneeweißen Haar, das jedoch nicht vom Alter ergraut iſt, ſondern ihn mit Glanz und himmliſcher Herrlichkeit umfließt, ſeinen flammenden Augen, ſeinen Füßen die glühen wie geſchmolzenes Erz, und ſeiner Stimme, welche wie mächtiges Waſſerrauſchen dröhnt. alles dies, kann an Großartigkeit und Erhabenheit nicht übertroffen werden. Ueberwältigt von der Gegenwart dieſes durchlauchtigſten Weſens, und vielleicht von einem lebhaften Gefühl ſeiner eigenen Unwürdigkeit ergriffen, fiel Johannes wie todt zu deſſen Füßen nieder; aber eine beruhigende Hand legte ſich auf das Haupt Johannis, und eine ſüße, melodiſche Stimme gibt ihm die Verſicherung, daß er keinen Grund zur Furcht habe. Auch die Chriſten unſrer Zeit haben noch das ſchöne Vorrecht von derſelben beſchwichtigenden Hand berührt, und in Stunden der Prüfung und des Leidens von derſelben ſanften Stimme mit einem erquickenden „Fürchte dich nicht!“ getröſtet zu werden.

Aber die ermuthigendſte Verſicherung unter dieſen Worten der Tröſtung, iſt die Erklärung des Allererhabenſten, der da ewig lebt, daß er Schiedsrichter über den Tod und das Grab iſt. „Ich habe,“ ſagt er, „die Schlüſſel der Hölle (Urtext ἅδης, das Grab) und des Todes.“ Der Tod iſt ein beſiegter Tyrann. Er mag noch ſo emſig in ſeiner traurigen Arbeit jahraus jahrein fortwirken und die Edlen der

Erde in die Gräber ſammeln—für einen gewiſſen Zeitraum ſogar über ſeinen ſcheinbaren Triumph ſchielen, jedoch ſeine Arbeit iſt eine fruchtloſe; denn der Schlüſſel zu dieſem großen, dumpfen unterirdiſchen Gefängniß iſt ſeinen Händen entwunden worden, und jetzt im Beſitze eines Mächtigeren als er iſt. Er iſt gezwungen ſeine Errungenſchaften an einen Ort zum Schlummer niederzulegen, über welchen ein anderer vollkommene Herrſchaft hat; und dieſer andre iſt der unwandelbare Freund und der eingeſetzte Erlöſer ſeines Volkes. Darum trauert nicht um die gerechten Todten! Sie ſind in ſicherer Hand! Ein Feind nimmt ſie für eine Weile hinweg, aber ein Freund hat den Schlüſſel zu dem Ort ihrer zeitweiligen Gefangenſchaft.

Vers 19. „Schreibe, was du geſehen haſt, und was da iſt, und was geſchehen ſoll darnach.“

In dieſem Vers empfängt Johannes einen beſtimmten Befehl, die ganze Offenbarung niederzuſchreiben, welche ſich hauptſächlich auf Dinge beziehen ſollte, die damals in der Zukunft lagen. In einigen Fällen, hie und da, wurde ſich aber auch auf Ereigniſſe bezogen, welche vergangen waren, oder ſich gerade abwickelten. Jedoch dieſe Bezugnahme geſchah einfach aus dem Grunde, um noch zu kommende Begebenheiten, deren Erfüllung nach jener Zeit eintreten ſollte, vorzubereiten, damit kein Glied in der langen Kette der Prophetie unbeſprochen und unbekannt bliebe.

Vers 20. „Das Geheimniß der ſieben Sterne, die du geſehen haſt in meiner rechten Hand, und die ſieben güldnen Leuchter. Die ſieben Sterne ſind Engel der ſieben Gemeinen, und die ſieben Leuchter, die du geſehen haſt, ſind ſieben Gemeinen.“

Wenn man annehmen wollte, daß des Menſchenſohn nur die Seelſorger der ſieben urſprünglichen Gemeinen Kleinaſiens in ſeiner Hand halte, und nur in der Mitte dieſer zu ſein beabſichtige, ſo würde man irren, und damit blos die erhabenen Darſtellungen und Erklärungen dieſes und der folgenden Kapitel zu einer gewiſſen Unbedeutenheit herunterwürdigen. Die Fürſorge und Gegenwart des Herrn beſchränkt ſich nicht einzig auf eine beſondere Anzahl Gemeinen, ſondern wird ſeinem ganzen Volke zu Theil, und zwar war dies nicht nur der Fall in den Tagen des Johannes, ſondern während aller Zeiten. „Und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage,“ ſagte er zu ſeinen Jüngern, „bis an der Welt Ende.“ Man leſe unſre Betrachtungen über Vers 4.

Zweites Kapitel.

Die sieben Gemeinen.

Nachdem Johannes in dem ersten Kapitel seinen Betrachtungsgegenstand ausgelegt hat, indem er auf die sieben Gemeinen hinweist, die durch die sieben Leuchter dargestellt werden, und die sieben Diener der Gemeinen, welche durch Sterne versinnbildet sind, betrachtet er nun jede einzelne Gemeine für sich. Der Apostel schreibt nämlich an jede Gemeine, die für sie bestimmte Botschaft, und richtet sie in jedem einzelnen Fall an den Engel oder Diener der Gemeine.

Vers 1. „Und dem Engel der Gemeine zu Ephesus schreibe: Das saget, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben güldenen Leuchtern: 2. Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sinds nicht, und hast sie Lügner erfunden; 3. Und verträgest, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde worden. 4. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. 5. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thu Buße, und thu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust. 6. Aber das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche Ich auch hasse. 7. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist der Gemeinen saget: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist."

Die Gemeine zu Ephesus.—Einige Gründe warum die sieben Gemeinen oder passender gesagt die Botschaften an dieselben, als prophetisch angesehen werden sollten, welche Anwendung auf die sieben Perioden des christlichen Zeitalters finden, haben wir bereits in unsren Bemerkungen über Kapitel 1, Vers 4 gegeben. Es mag hier noch hinzugefügt werden, daß diese Ansicht weder neu noch örtlich ist. Benson läßt in seinem Werk den Bischof Newton hierüber sagen: „Viele, und darunter solche gelehrte Männer wie More und Vitringa, streiten darüber, daß die sieben Episteln als Prophetie von so vielen

aufeinander folgenden Perioden oder Stadien, d. h. Zuſtänden der Kirche, vom Anfang bis zum Ende aller, zu betrachten ſind."

Scott ſagt: „Viele Bibelausleger haben ſich eingebildet, daß dieſe Epiſteln an die ſieben Gemeinen geheimnißvolle Prophezeiungen von ſieben verſchiedenen Perioden ſeien, in welche der ganze Zeitabſchnitt, von den Tagen der Apoſtel bis zum Ende der Welt, einzutheilen ſei."

Trotzdem daß weder Newton noch Scott ſelbſt an die Eintheilung der ſieben Perioden glauben, iſt doch ihr Zeugniß inſofern werthvoll, als damit bewieſen wird, daß viele Ausleger dieſer Anſicht geweſen ſind. Matthew Henry ſagt:

„Von einigen angeſehenen Bibelerklärern iſt eine Anſicht vertreten worden, welche wir wohl am beſten in den Worten Vitringas hier wiedergeben: ‚Daß unter dieſer ſinnbildlichen Darſtellung der ſieben Gemeinen in Aſien der Heilige Geiſt ſieben verſchiedene Stufen in der Entwicklung der chriſtlichen Kirche vorgezeichnet hat, die ſich bis auf die Wiederkunft unſres Herrn und das Ende aller Dinge ausdehnen ſollten; daß dieſelben, nach Beſchreibungen mit Hülfe der Namen, Zuſtände und Verhältniſſe dieſer Gemeinen, vorbildlich geſchildert wurden, damit ſich die Chriſten dieſer einzelnen Perioden ſelbſt beſchauen ſollten und aus dieſen, ihnen vorſchwebenden prophetiſchen Gebilden ihre guten Eigenſchaften und ihre Fehler erkennen, und darnach Warnungen und Ermahnungen auf ſich beziehen konnten.' Vitringa hat hiemit eine Geſammtſumme von Folgerungen geliefert, welche zu Gunſten dieſer Auslegung dienen ſollen. Einige derſelben ſind ſinnreich, werden jedoch zur Unterſtützung einer ſolchen Theorie als ungenügend betrachtet. Gill iſt einer der Haupt-Bibelerklärer Englands, welche dieſe Anſicht vertreten und mit Vitringa annehmen, daß die ſieben Gemeinen ‚die Sinnbilder der Gemeine Chriſti in den verſchiedenen Zeiten bis zu ſeinem Wiedererſcheinen ſind.' "

Es ſcheint aus den Anſichten der oben angeführten Autoren hervorzugehen, daß ſich die Bibelausleger unſrer neueren Zeiten, durch das Auftreten der verhältnißmäßig ſehr jungen und unbibliſchen Lehre von dem tauſendjährigen Reich, veranlaßt gefunden haben, die prophetiſche Natur der Botſchaften an die ſieben Gemeinen zu verwerfen. Der letzte Zuſtand der Kirche, wie er in Kap. 3, Verſen 15–17 beſchrieben iſt, wurde als unverträglich mit den herrlichen Dingen angeſehen, welche auf der Erde tauſend Jahre lang herrſchen ſollten,

nachdem die ganze Welt zu Gott bekehrt war. Deshalb wird auch hier, wie in vielen andren Sachen, die den Menſchen gefälligere Anſchauungsweiſe den bibliſchen Ausſagen vorgezogen. Die Herzen der Menſchen lieben, gerade noch ſo wie in alten Zeiten, daß ſich alle Dinge möglich glatt abwickeln, und deshalb ſind ihre Ohren immer für die offen, die einen Scheinfrieden predigen.

Die erſte Gemeine, welche in unſrem Text genannt wird, iſt Epheſus. Nach prophetiſcher Anwendung würde dieſe Kirche die urſprüngliche ſein, und die erſte Zuſtandsperiode oder das apoſtoliſche Zeitalter der Geſammtkirche darſtellen. Das Wort „Epheſus" bedeutet „wünſchenswerth," welcher Ausdruck wohl als ſehr gut paſſend und bezeichnend für den Charakter und die Verhältniſſe der Kirche in ihrem urſprünglichen Zuſtand, gelten mag. Dieſe erſten Chriſten hatten die Lehre Chriſti in ihrer Reinheit erhalten. Sie erfreuten ſich der Wohlthaten und Segnungen der Gaben des Heiligen Geiſtes. Sie zeichneten ſich aus in ihren Werken, Arbeit und Geduld. Getreu den reinen Grundſätzen, welche Chriſtus gelehrt hatte, konnten ſie die Böſen nicht ertragen; ſie prüften die, welche ſich als Apoſtel ausgaben, erkannten deren wahren Charakter und fanden, daß ſie Lügner waren. Für den Umſtand, daß dieſes Werk in beſonderer Weiſe, und zwar mehr als von irgend einer andren Kirche jener Zeit, von der urſprünglichen in Epheſus gefördert wurde, haben wir keine Beweiſe. Paulus erwähnt von dieſem Charakterzug der Epheſer in ſeiner Epiſtel an dieſelben nichts; aber es war ein Charakterzug der geſammten chriſtlichen Kirche jener Zeitperiode, und zwar ein ſehr angemeſſenes Werk in jenen Tagen. Siehe Apg. 15; 2 Kor. 11, 13.

Der Engel der Gemeine.—Der Engel der Gemeine muß der Botſchafter oder der Prediger jener Gemeine ſein; und da jede der ſieben Gemeinen eine Zuſtandsperiode der chriſtlichen Kirche vertritt, ſo muß auch der Engel jeder Gemeine für die Prediger ſeiner ganzen Periode als Sinnbild gelten; mit andern Worten, unter dem Engel jeder Gemeine iſt die ganze wahre Geiſtlichkeit der betreffenden Periode zu verſtehen. Die verſchiedenen Botſchaften können, obſchon ſie an die Prediger gerichtet ſind, nicht ſo aufgefaßt werden, als ob ſie dieſelben allein beträfen, ſondern ſie ſind ohne Zweifel durch ihre Prediger auch an die Kirche ſelbſt gerichtet.

Die Urſache der Beſchwerde.—„Aber ich habe wider dich."

ſagt Chriſtus, „daß du die erſte Liebe verläſſeſt.“ „Eine Kirche, die von den Grundlehren oder bibliſchen Moralgeſetzen abweicht, bedarf gewiß ebenſo ſehr der Warnung, als ein Menſch, der ſeine erſte Liebe verläßt. Die Anklage wuchs nicht aus einem Abfall von der Gnade, noch liegt die Beſchuldigung vor, daß die Liebe erloſch, ſondern nur, daß ſie abnimmt. Kein Eifer, keine Leiden können für den Verluſt der erſten Liebe entſchädigen.“—*Thompson.* Niemals ſollte im Leben eines Chriſten die Zeit kommen, wo ſeine Liebe zu Chriſtus erkaltet, oder wo er nicht im Stande wäre, auf die Frage, wann er Chriſtum am heißeſten geliebt habe, ſofort antworten zu können: Nie ſo viel wie im jetzigen Augenblick. Wenn aber dennoch eine ſolche Zeit bei ihm eintreten ſollte, ſo möge er ſich erinnern, von welch einem erhabenen Standpunkt er gefallen iſt, darüber reiflich nachdenken, ſorgfältig ſeine früheren glücklichen Beziehungen mit Gott erwägen, ſich beeilen ſeine Erkaltung im Dienſte des Herrn aufrichtig zu bereuen, und ſeine Schritte zu der ehemaligen gottgefälligen, chriſtlichen Stellung zurückzulenken. Die Liebe, gleich wie der Glaube, zeigt ſich in Werken, und der erſten Liebe folgen ſtets die daraus entſtehenden, erſten herrlichen Werke.

Die Warnung.—„Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegſtoßen von ſeiner Stätte, wo du nicht Buße thuſt.“ Da das hier erwähnte „Kommen“ bedingt iſt, ſo muß es bildlich zu verſtehen ſein, und ſoll jedenfalls eine vergeltende Heimſuchung bedeuten. Das Wegſtoßen des Leuchters ſoll wohl gleichbedeutend mit der Fortnahme des Lichtes und der Vorrechte des Evangeliums, und der Ueberantwortung derſelben in andre Hände ſein, bis die Gemeine ihren Verpflichtungen des in ſie geſetzten Vertrauens beſſer nachkommen würde. Doch weil wir die Botſchaften an die Gemeinen im prophetiſchen Sinn nehmen, möchte man vielleicht fragen, ob der Leuchter nicht weggenommem würde, ohne Rückſicht darauf, ob die Kirche Buße thue, oder nicht, da ja nach dieſer Kirche eine andre, für die nächſte Periode folge; und ob dieſes nicht ein gewichtiger Einwand dagegen ſei, die Gemeinen im prophetiſchen Sinn zu betrachten? Wir antworten: Der Ablauf der Zuſtandsperiode irgend einer der Gemeinen, iſt nicht mit der Wegnahme des Leuchters gleichbedeutend. Das Wegſtoßen des Leuchters der Gemeine bedeutet nur die Fortnahme der Vorrechte der Kirche, welcher ſie ſich länger erfreuen könnte und ſollte. Es wäre

nichts geringeres als ihre Verwerfung von Seiten Chriſti, welcher ſolchen Vertretern die Verbreitung des Lichtes ſeiner Wahrheit und des Evangeliums in der Welt nicht anvertrauen würde. Und die Drohung ließe ſich geradeſo wohl auf einzelne Perſonen, wie auf die Kirche im Ganzen anwenden. Wie viele während jener Periode, die ſich als Chriſtenbekenner ausgaben, unwürdig befunden und verworfen wurden, wiſſen wir nicht; es gab unzweifelhaft viele. Und ſo würden die Dinge ihren Fortgang nehmen; manche würden beſtändig ſein und aushalten und einige erkalten, und nicht mehr als Lichter der Gemeine gelten, während Neubekehrte die durch den Abfall und Tod leer gewordenen Plätze einnehmen würden, bis endlich die Kirche in ein Stadium der Erfahrung übergeht, welches eine andere Zuſtandsperiode in ihrer Geſchichte bezeichnen und für eine andere Botſchaft geeignet erſcheinen laſſen wird.

Die Nikolaiten.—Wie bereit iſt doch Chriſtus ſtets ſeinem Volke für jede gute Eigenſchaft, die es beſitzt, Anerkennung zu Theil werden zu laſſen! Wenn es irgend etwas gibt, das er billigen kann, ſo erwähnt er es zuerſt. Und nachdem er in dieſer Botſchaft an die Gemeine in Epheſus zuerſt ihre lobenswerthen Charakterzüge und dann ihre Fehler erwähnt, um zu beweiſen, daß es nicht in ſeiner Abſicht liegt, die guten Eigenſchaften unbeachtet zu laſſen, fügt er hinzu, daß er wiſſe, wie ſie die Werke der Nikolaiten haßten, die er ebenfalls haßte. Im 15. Vers werden die Lehren dieſer Sekte ebenfalls verurtheilt. Es hat den Anſchein, daß die Nikolaiten eine Art Leute waren, deren Werke ſowohl wie ihre Lehren Gott ein Greuel waren. Der Urſprung der Sekte iſt in Dunkel gehüllt. Einige ſagen dieſelbe leite ſich von Nikolaus von Antiochien, einem der ſieben Kirchenpfleger ab (Apg. 6, 5); andre, daß die Sekte ihren Urſprung auf ihn zurückführte, um Nutzen aus ſeinem großen Namen zu ziehen, und wieder andre, daß ſich die Sekte nach einem gewiſſen Nikolas, der ſpäter als jener lebte, genannt habe, was wohl der Wahrheit am nächſten kommen wird. Ihre Lehrſätze und Religionsgebräuche ſcheinen, nach allgemeiner Anſicht, auch in Weibergemeinſchaft beſtanden zu haben, da ſie Ehebruch und Unzucht mit Gleichgültigkeit anſahen und das Eſſen von Götzenopfern geſtatteten, welche Götzen geweiht worden waren. — Siehe Dächſel, Füller, Religious Encyclopedia, Clarke, Kitto und andere Bibelausleger.

Die Aufforderung zur Aufmerkſamkeit.—„Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſagt.“ In ſolch ernſter und feierlicher Weiſe wird die allgemeine Aufmerkſamkeit für dieſe höchſt wichtigen, jedermann betreffenden Dinge, wachgerufen. Dieſelbe Sprache wird bei jeder der ſieben Gemeinen angewendet. Als Chriſtus auf Erden wandelte, bediente er ſich der gleichen Ausdrucksweiſe, indem er damit die Aufmerkſamkeit des Volkes auf ſeine wichtigſten Lehren lenkte. Er gebrauchte eine ähnliche Redeform in Bezug auf die Sendung des Johannes (Matth. 11, 15), das Gleichniß vom Säemann, und dem Gleichniß vom Unkraut, welche das Ende der Welt beſchreiben. Vers 43. Außerdem wird dieſe Sprache bei Anführung einer ſehr wichtigen prophetiſchen Erfüllung in Offenb. 13, 9 angewandt.

Die Verheißung an die Ueberwinder.—Denen, welche überwinden, wird die Verheißung gegeben, daß ſie vom Holz des Lebens eſſen ſollen, das im Paradieſe oder Garten Gottes iſt. Wo iſt das Paradies? Antwort: Im dritten Himmel. Paulus ſchreibt in 2. Kor. 12, 2., daß er einen Menſchen kenne (ſich ſelbſt meinend), welcher in den dritten Himmel entzückt wurde. Im 4. Vers desſelben Kapitels, nennt er dieſen Ort das Paradies, wonach uns kein andrer Schluß übrig bleibt, als anzunehmen, daß das Paradies im dritten Himmel iſt. In dieſem Paradies ſoll alſo der Baum oder das Holz des Lebens ſein. In der Bibel iſt nur ein Baum des Lebens erwähnt worden. Es wird ſechs Mal von demſelben geſprochen und zwar drei Mal im 1. Buch Moſe und dreimal in der Offenbarung, aber bei jedem Mal, wo von demſelben geredet wird, ſteht der ausdrückliche Artikel „der“ oder „das“ vor dem Hauptwort, je nachdem es „Baum“ oder „Holz“ [was übrigens dieſelbe Bedeutung hat] genannt wird. Es iſt der Baum des Lebens in dem erſten Buche der hl. Schrift und das Holz des Lebens in dem letzten; der Baum des Lebens in dem „Paradies,“ (Septuaginte) oder im Garten Eden, beim Anfang der Schöpfung, und das Holz des Lebens im Paradies Gottes, von welchem Johannes in Vers 7 redet. Aber wenn es nun blos einen Baum gibt,—und dieſer war doch zuerſt auf Erden—möchte gefragt werden, wie es kommt, daß er nun im Himmel iſt. Die Antwort müßte ſein, daß er hinauf gebracht oder in das Paradies Gottes verſetzt worden iſt. Es iſt keine Möglichkeit vorhanden, daß derſelbe

Körper, der auf einem Platz steht, zugleich auf einem andern vorhanden sein kann, es sei denn, daß er von dem einen nach dem andern fortgeschafft wird. Daß aber der Baum des Lebens und das Paradies selbst von der Erde in den Himmel versetzt worden sind, wird aus guten Gründen glaublich, sogar ohne die nöthige Folgerung von vorgehender Beweisführung.

Im 2. Buch Esdras,* K. 7, V. 26 finden wir nachfolgende Stelle: „Siehe, die Zeit wird kommen, daß diese Zeichen, von welchen ich dir gesagt habe, geschehen werden; und die Braut wird erscheinen und wenn sie hervorgehen wird, soll gesehen werden, was nun hinweggenommen ist von der Erde." Hier ist augenscheinlich eine Anspielung auf das „Weib, die Braut des Lammes" (Offenb. 21, 9), welches ist die „große Stadt, das heilige Jerusalem" (Vers 10; Gal. 4, 26), in welcher steht das Holz des Lebens (Offenb. 22, 2), das jetzt „hinweggenommen ist von der Erde," aber zu seiner Zeit erscheinen wird, um in unsrer Mitte zu stehen. Offenb. 21, 2. 3.

Ueber diesen Gegenstand führen wir aus der „Biblischen Geschichte" von Kurtz (S. 50), folgendes an:

„Die Handlung Gottes, daß er den Cherubim beauftragte vor dem Garten Eden ‚den Weg zu dem Baum des Lebens zu bewahren' (1 Mos. 3, 24), erscheint nicht nur im Licht gerichtlicher Strenge, sondern auch im Sinn einer Verheißung, die voller Tröstung ist. Der gesegnete Aufenthalt, von dem der Mensch ausgetrieben wurde, ist weder gänzlich vernichtet, noch der Verwüstung oder dem Verfall anheimgelassen, sondern vom Menschen und der Erde hinweggenommen und der Sorge einer der vollkommensten Kreaturen Gottes überlassen worden; damit dieser Ort dem Menschen, wenn er erlöst ist, schließlich wiedergegeben werde (Offenb. 22, 2). Der Garten, wie er ehemals von Gott gepflanzt und ausgestattet wurde, kam, gleich den andern Gegenden der Erde, unter den Fluch; aber der himmlische und paradiesische Theil

* Es gibt 2 Bücher Esdras; das erste enthält 9 und das zweite 16 Kapitel. Diese Bücher enthalten vieles, was im Buch Daniel und Esra mitgetheilt wurde und vieles, das weder religiösen noch historischen Werth hat; dieselben gehören zu den Apokryphen, sind jedoch unsres Wissens nach niemals weder von Luther noch von irgend einem andern deutschen Theologen übersetzt worden. Die Vulgata und alte englische Bibeln enthalten Uebersetzungen dieser Bücher aus dem hebräischen Urtext.—Wir haben obige Stelle wörtlich aus dem Englischen übersetzt.

wurde hievon ausgeſchloſſen und in die Obhut des Cherubim gegeben. Das wahre Paradies iſt jetzt nach der unſichtbaren Welt verſetzt worden. Ein Vorbild desſelben iſt dem Volke Iſrael wenigſtens in dem Allerheiligſten der Stiftshütte, nach dem Bild, das Moſe auf dem Berge ſah (2 Moſ. 25, 9. 40), gegeben worden; und das wirkliche Paradies ſelbſt wird dereinſt, als eine erneuerte Heimath der Menſchen, vom Himmel auf die Erde hernieder kommen. Offenb. 21, 10."

Deshalb iſt dem Ueberwindenden eine Wiederherſtellung (und noch mehr als dies), vom dem, was Adam verloren, verheißen worden. Dieſe Verheißung iſt aber nicht allein den Ueberwindenden jener Gemeine, beziehungsweiſe jener Zuſtandsperiode, ſondern den Ueberwindenden aller Jahrhunderte gegeben worden; denn in den großen Belohnungen des Himmels gibt es keine Bevorzugungen oder Beſchränkungen. Lieber Leſer, verſuche auch Du in dem Kampf zu ſiegen; denn derjenige, dem es geſtattet iſt den Baum des Lebens im Paradieſe Gottes zu ſehen und von deſſen Frucht zu genießen, wird niemals mehr ſterben.

Die Zeit, welche dieſer erſten Gemeine oder Zuſtandsperiode gewidmet war, dehnte ſich allem Anſchein nach bis zum Ende des erſten Jahrhunderts (n. Chr. Geb.) oder dem Tode des letzten Apoſtels aus.

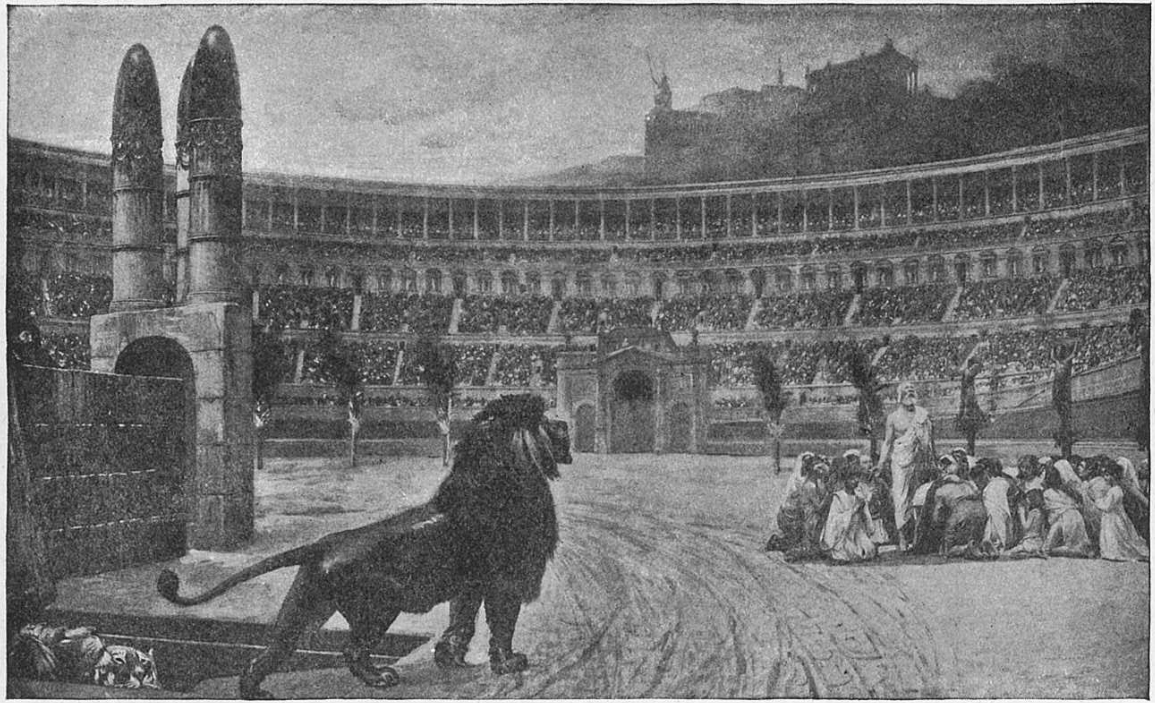
Vers 8. „Und dem Engel der Gemeine zu Smyrna ſchreibe: Das ſaget der Erſte und der Letzte, der todt war, und iſt lebendig worden: 9. Ich weiß deine Werke und deine Trübſal und deine Armuth, (du biſt aber reich,) und die Läſterung von denen, die da ſagen, ſie ſeien Juden, und ſind's nicht, ſondern ſind des Satans Schule. 10. Fürchte dich vor deren keinem, das du leiden wirſt. Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr verſuchet werdet, und werdet Trübſal haben zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. 11. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſagt: Wer überwindet, dem ſoll kein Leid geſchehen von dem anderen Tode."

Wie man ſieht, führt ſich der Herr bei jeder Gemeine, durch Erwähnung von einigen ſeiner Eigenſchaften ein, welche ihm beſonders, für ſein derſelben auszuſtellendes Zeugniß geeignet ſcheinen. Der Gemeine zu Smyrna, welche am Vorabend der Feuerprobe durch Verfolgungen ſtand, offenbarte er ſich als jemand der todt war, aber wieder lebendig geworden iſt. Wenn es denſelben vorbehalten war, ihr Zeugniß mit dem Blut zu beſiegeln, ſo ſollten ſie ſich erinnern, daß die Augen Deſſen auf ihnen ruhten, welcher dasſelbe Schickſal getheilt, aber über den

Tod triumphirt hatte, und in deſſen Macht es lag, ſie wieder aus ihren Märtyrer-Gräbern hervorzurufen.

Armuth und Reichthum.—„Ich weiß deine Armuth," ſagt Chriſtus zu ihnen, „du biſt aber reich." Dies ſcheint auf den erſten Blick ein ſich widerſprechender Satz zu ſein. Jedoch wer ſind die wahrhaft Reichen in dieſer Welt?—Diejenigen, welche „reich im Glauben" und „Erben an dem Reich" ſind. Der Reichthum dieſer Welt, welchen zu erringen die Menſchen ſich ſo eifrig bemühen, und um den ſie oft ihr zeitliches Glück und zukünftiges ewiges Leben verſcherzen, iſt „keine gangbare Münze im Himmel." Ein gewiſſer Schriftſteller ſagte ſehr treffend: „Es gibt viele reiche arme Leute, und viele arme reiche Leute."

Die da ſagen, ſie ſeien Juden, und ſind's nicht.—Daß die Bezeichnung Jude hier nicht im buchſtäblichen Sinne zu verſtehen iſt, iſt augenfällig. Es ſoll damit der Charakter eines Mannes angedeutet ſein, der nach dem Maßſtab des Evangeliums erprobt war. Die Art und Weiſe wie ſich Paulus hierüber ausdrückt, wird dieſen Punkt klar machen. Er ſagt in Röm. 2, 28. 29: „Denn das iſt nicht ein Jude, der auswendig ein Jude iſt, auch iſt das nicht eine Beſchneidung, die auswendig im Fleiſch geſchieht, ſondern das iſt ein Jude [im wahren chriſtlichen Sinn] der's inwendig verborgen iſt, und die Beſchneidung des Herzens iſt eine Beſchneidung, die im Geiſt und nicht im Buchſtaben geſchieht: welches Lob iſt nicht aus Menſchen, ſondern aus Gott." Ferner ſagt er in Kap. 9, V. 6 u. 7: „Denn es ſind nicht alle Iſraeliter, die von Iſrael ſind; auch nicht alle, die Abrahams Samen ſind, ſind darum auch Kinder." In Gal. 3, 28. 29 ſagt uns Paulus, daß es in Jeſu Chriſto keinen Unterſchied zwiſchen Jude oder Grieche gibt, ſondern, daß wenn wir Chriſto angehören, wir auch Abrahams Samen ſind [im eigentlichen Sinne], und deshalb auch nach der Verheißung deſſen Erben werden. Wenn behauptet wird, wie dies von einigen Seiten geſchieht, daß die Bezeichnung Jude niemals auf Chriſten angewendet wurde, ſo iſt dies ein Widerſpruch, nicht allein gegen die dem Paulus eingegebenen Ausſagen, ſondern auch gegen das Zeugniß des getreuen und wahrhaftigen Zeugen der Kirche zu Smyrna. Einige gaben heuchleriſcher Weiſe vor, im chriſtlichen Sinne des Wortes Juden zu ſein, trotzdem, daß nichts in ihrem Charakter war, welches auf eine ſo vorgeſchrittene Glaubenstreue ſchließen ließ. Dieſe waren von des Satans Schule.



Christliche Märtyrer in der Arena.

Die Trübſal der zehn Tage.—Da dieſe Botſchaft eine prophetiſche iſt, ſo muß die darin erwähnte Zeit ebenfalls als prophetiſch betrachtet und darum für zehn Jahre angeſehen werden. Es iſt eine bekannte und bemerkenswerthe Thatſache, daß die letzte und blutigſte der zehn Verfolgungs-Perioden, unter Diokletian, zehn Jahre, und zwar von Anno Domini 302 bis 312 dauerte. Siehe Buck's Theological Dictionary, pp. 332, 333. Wenn dieſe ſieben Botſchaften nicht einen prophetiſchen Charakter hätten, würde es gerade an dieſem Punkt ſehr ſchwierig ſein eine Anwendung für die Ausdrucksweiſe zu finden, da dann nur einfache zehn Tage der Trübſal nachzuweiſen wären. Indeſſen eine Verfolgung von zehn Tagen über eine einzige Kirche würde unmöglich zum Gegenſtand einer Prophezeiung gemacht worden ſein, und in der That kann auch eine derartige begrenzte Verfolgung der Chriſten in der Geſchichte nicht nachgewieſen werden. Wenn jedoch dieſe Verfolgung wirklich auf eine der ſchrecklichen Perioden jener Zeit bezogen werden könnte, wie hätte ſie dann als das Schickſal einer einzigen Gemeine bezeichnet werden können? Alle Kirchen hatten darunter zu leiden. Wie könnte alſo mit Schicklichkeit, betreffs dieſer unglücklichen Zeit, auf eine einzige Gemeine hingewieſen werden, während doch alle andren ebenfalls dulden mußten?

Getreu bis an den Tod.—Viele haben aus dem Ausdruck „bis an den Tod" beweiſen wollen, daß uns dann unſer Geſchick ereilt, jedoch die Beweisführung für ſolch eine Behauptung kann nicht geliefert werden, da nirgends geſagt iſt, daß z. B. die Gerechten die Krone des Lebens ſofort beim Tode erhalten werden. Wir müſſen deshalb nach andern Bibelſtellen ſuchen, um uns zu überzeugen, wann die Krone des Lebens gegeben werden ſoll; und wirklich belehren uns viele Bibelſtellen in ſehr unzweideutiger Art hierüber. Paulus ſagt, daß die Krone am Tage der Erſcheinung Chriſti gegeben werde (2 Tim. 4, 8); zur Zeit der letzten Poſaune (1 Kor. 15, 51–54); wenn der Herr ſelbſt hiernieder kommen wird vom Himmel (1 Theſſ. 4, 16. 17); Petrus ſagt, wenn der Erzhirte erſcheinen wird (1 Pet. 5, 4); bei der Auferſtehung der Gerechten, ſagt Chriſtus (Luk. 14, 14); und wenn er wiederkommen wird, um ſein Volk zu den Wohnungen, die bereitet ſind in ſeines Vaters Haus, zu bringen, damit es ewig mit ihm ſei. Joh. 14, 3. „Sei getreu bis an den Tod;" und wer ſo getreu geweſen iſt,

dem ſoll die Krone des Lebens gegeben werden, zur Zeit wo die Heiligen Gottes belohnt werden.

Der Lohn derer, die überwinden.—„Dem ſoll kein Leid geſchehen von dem andern Tod.“ Iſt nicht dieſe Sprache Chriſti eine gute Anmerkung zu dem, was er einſt ſeinen Jüngern lehrte indem er ſagte: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Matth 10, 28. Die Smyrnaer Chriſten konnten wohl in dieſem Leben getödtet werden, aber das zukünftige Daſein konnten ihnen die Menſchen nicht rauben, und Gott natürlich wollte es nicht; deshalb ſollten ſie ſich nicht vor denen fürchten, die den Leib tödten,—ſich „nicht fürchten vor deren keinem,“ noch davor, was ſie zu leiden hätten, denn ihr ewiges Leben war ihnen geſichert.

Smyrna bedeutet Myrrhe [ein wohlriechendes Gewächs], und iſt gewiß eine treffende Bezeichnung für eine Gemeine Gottes, die durch die Feuerproben der Verfolgungen geht und für ihn einen „ſüß duftenden Weihrauch“ hinterläßt. Inzwiſchen nähern wir uns nun den Tagen Konſtantins, wo ſich die Kirche abermals in einem anderen Stadium zeigt, welches eine ganz andere Namensbezeichnung rechtfertigt, die ſowohl in der nächſten Botſchaft wie in der Geſchichte Beſtätigung findet.

Die Periode, welche dem Zeugniß für die Kirche von Smyrna entſprach—mit andern Worten, die Chriſten, welche die Eigenſchaften der Smyrnaer Chriſten beſaßen, und von denen wir vorgehend geſprochen haben, lebten vom Jahre 100 bis 323 n. Chr. Von hier aus beginnt eine andere Zuſtandsperiode.

Vers 12. „Und dem Engel der Gemeine zu Pergamus ſchreibe: Das ſagt, der da hat das ſcharfe zweiſchneidige Schwert: 13. Ich weiß, was du thuſt, und wo du wohneſt, da des Satans Stuhl iſt; und hältſt an meinem Namen, und haſt meinen Glauben nicht verleugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getödtet iſt, da der Satan wohnet. 14. Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du daſelbſt haſt, die an der Lehre Bileams halten, welcher lehrete den Balak ein Aergerniß aufrichten vor den Kindern Iſrael, zu eſſen Götzenopfer und Hurerei zu treiben. 15. Alſo haſt du auch, die an der Lehre der Nikolaiten halten; das haſſe ich. 16. Thue Buße; wo aber nicht, ſo werde ich dir bald kommen, und mit ihnen kriegen durch das Schwert meines Mundes. 17. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſaget: Wer überwindet, dem will ich zu eſſen geben von dem verborgenen Manna, und

will ihm geben einen weißen Stein, und auf dem Stein einen neuen Namen geſchrieben, welchen niemand kennet, denn der ihn empfähet."

Gegen die Gemeine von Smyrna war, wie wir geſehen haben, kein Wort der Verdammung ausgeſprochen worden. Verfolgungen waren von jeher dazu angethan, die Kirche zu reinigen und ihre Mitglieder zur Frömmigkeit und Gottſeligkeit anzuſpornen. Aber wir ſind an einem Zeitpunkt angelangt, wo ſich Einflüſſe geltend machten, die dazu geeignet waren die Gemeine in Irrthümer zu führen und dem Uebel Gelegenheit zur Einſchleichung zu geben.

Das Wort Pergamus bedeutet Höhe, Erhöhung. Die Zuſtandsperiode dieſer Gemeine kann von den Tagen des Kaiſers Konſtantin—oder beſſer geſagt, von ſeiner ausgeſprochenen Bekehrung zum Chriſtenthum, Anno Domini 323 bis zur Aufrichtung des Papſtthums in 538 n. Chr. gerechnet werden. Es war ein Zeitabſchnitt, in welchem die wahren Diener Gottes, gegen den Geiſt weltlicher Politik, des Hochmuths und des Schein-Chriſtenthums, unter denen zu kämpfen hatten, die ſich Nachfolger Chriſti nannten, und feſten Grund gegen die giftigen Werke des Geheimniſſes der Bosheit faſſen mußten, welche ſich ſchließlich in einer vollſtändigen Entwickelung des päpſtlichen Menſchen der Sünde äußerten.

Da des Satans Stuhl iſt.—Chriſtus bemerkte die ungünſtige Lage ſeines Volkes während dieſes Zeitabſchnittes. Die beſondere Art der Ausdrucksweiſe iſt wahrſcheinlich nicht gewählt worden, um den beſtimmten Aufenthaltsort Satans damit zu bezeichnen. Vielmehr muß leider angenommen werden, daß der Satan überall iſt, und beſonders da, wo Chriſten ſind, damit er ſie verſuche. Jedoch gibt es Zeiten und Zeitabſchnitte, wo der Teufel mit beſonderer Macht wirkt, und die Zuſtandsperiode der Gemeine von Pergamus muß hierunter gezählt werden. Während dieſer Periode wurden die Lehren Chriſti verſtümmelt, das Geheimniß der Bosheit arbeitete im Stillen, und der Satan legte die eigentliche Grundlage zu dem erſtaunlichſten aller Syſteme der Gottloſigkeit—dem Papſtthum. Hier ging der große Abfall vor ſich, von welchem Paulus prophezeit hatte. 2 Theſſ. 2, 3.

Antipas.—Daß ſich mit dieſem Namen auf eine Klaſſe von Perſonen, alſo nicht auf einen einzelnen Mann bezogen wird, dafür ſind gute Gründe vorhanden; denn eine geſchichtliche Nachweiſung von einer ſolchen Perſon kann nicht gegeben werden. William Miller ſagt über dieſen Punkt:

„Es wird angenommen, daß Antipas keine Perſon war, die damals exiſtirte, ſondern daß eine Klaſſe von Menſchen damit gemeint ſein muß, welche ſich der Macht der Biſchöfe oder Päpſte in jenen Tagen widerſetzte. Das Wort beſteht eigentlich aus zwei Worten, nämlich *anti*, welches ‚gegen' bedeutet, und *papas*, ‚Vater' oder ‚Papſt.' Und zu jener Zeit erlitten viele in Konſtantinopel und Rom, wo die Biſchöfe und Päpſte gerade anfingen ihre Macht geltend zu machen, den Märtyrertod; dieſe Macht brachte ſogar bald nachher die Könige der Erde zur Unterwerfung und trat die Rechte der Kirche Chriſti mit Füßen. Für meine Perſon ſehe ich durchaus keinen Grund die Auslegung des Wortes Antipas, auf dieſe Art, in dem vorliegenden Text zu verwerfen, da die Geſchichte jener Zeit über eine Perſon unter dieſem Namen vollſtändig ſchweigt."—*Miller's Lectures*, pp. 138, 139.

Watſon bemerkt: „Die alte Kirchengeſchichte bringt keinen Bericht über dieſen Antipas." Dr. Clarke erwähnt ein vorhandenes Werk unter dem Titel „Die Handlungen des Antipas," gibt aber zu verſtehen, daß es nicht als glaubwürdig betrachtet wird.

Die Urſache des Tadels.—Ungünſtige Zeitverhältniſſe ſind keine Entſchuldigung für Irrthümer in der Kirche. Wenn auch dieſe Kirche zu einer Zeit beſtand, wo der Satan ganz beſonders thätig ſchien, ſo war es Pflicht derſelben, ſich vom Sauerteig der böſen Lehren entfernt zu halten. Daher wurden ſie getadelt, daß ſie den Nikolaiten und denen, die der Lehre Bileams anhingen, geſtatteten, in ihrer Mitte zu bleiben. Man leſe die Bemerkungen, die wir betreffs der Nikolaiten über Vers 6 machten. Was die Lehre Bileams war, iſt dort theilweiſe erklärt worden. Er lehrte den Balak ein Aergerniß aufrichten vor den Kindern Iſrael. Ein voller Bericht über deſſen Thun und Treiben findet ſich im 4. Buch Moſe, Kap. 22–25 und 31, 13–16 vor. Es ſcheint daraus hervorzugehen, daß Bileam, des hohen Lohnes wegen, den ihm Balak anbot, geneigt war den Kindern Iſraels zu fluchen. Aber da Gott nicht zuließ, daß er denſelben fluche, ſo entſchloß er ſich auf eine andere Weiſe ſeinen ſchlechten Plan auszuführen. Er gab nämlich dem Balak den Rath, die Kinder Iſrael durch die ſchönen Weiber der Moabiter zu verführen, indem dieſe ſie verlocken ſollten, ſich an dem Götzendienſte und allen damit verbundenen ausſchweifenden Feſtlichkeiten zu betheiligen. Dieſer Anſchlag gelang. Die Greuel des Götzendienſtes verbreiteten ſich über das La-

ger Iſraels, der Fluch Gottes wurde durch dieſe Sünde auf ſie herabgerufen, und es erlagen vier und zwanzig tauſend Menſchen an den Plagen des Herrn.

Die Lehren, über welche in der Gemeine von Pergamus Beſchwerde vorlag, hatten einen ähnlichen Charakter, und führten zu geiſtigem Götzendienſt und einer ungeſetzlichen Verbindung zwiſchen der Kirche und der Welt. Aus dieſem unreinen Geiſt entſtand nachher eine Vereinigung der weltlichen und kirchlichen Mächte, welche in der Gründung des Papſtthums gipfelte.

Die Buße.—Die Buße mußte durch Züchtigung oder Ausſtoßung derjenigen bewerkſtelligt werden, die ſolchen verderblichen Lehren anhingen. Chriſtus benachrichtigte ſie, daß wenn dieſer Ermahnung keine Folge geleiſtet würde, er die Sache in ſeine Hand nehmen, über ſie kommen, d. h. ſie richten werde und gegen ſie kämpfen wolle (gegen die, welche ſolchen Lehren huldigten); und die ganze Gemeine ſollte für die Irrthümer dieſer Abtrünnigen, welche ſie in ihrer Mitte duldete, verantwortlich gehalten werden.

Die Verheißung.—Denen, die überwinden, wird verheißen, daß ſie von dem verborgenen Manna eſſen, und von dem ihnen gnädig geſinnten Herrn einen weißen Stein empfangen ſollten, mit einem neuen und köſtlichen Namen, welcher darauf geſchrieben ſein würde. Betreffs des Manna, das „verborgen" iſt und des neuen Namens, welchen niemand kennt, außer dem, der ihn empfängt, ſollte keine lange Erklärung verlangt werden. Ueber dieſe Punkte ſind jedoch allerlei Muthmaßungen entſtanden, und eine Anſpielung hierauf mag erwartet werden. Viele Bibelerklärer wenden das Manna, den weißen Stein und neuen Namen auf den geiſtigen Segen, deſſen man ſich in dieſem Leben erfreuen ſoll, an; aber wir glauben, daß dieſe Dinge, wie viele andere Verheißungen, welche den Ueberwindenden gemacht wurden, ſich gänzlich auf die Zukunft beziehen, und erſt dann gegeben werden ſollen, wenn die Zeit kommt wo die Heiligen belohnt werden. Vielleicht dürfte die nachſtehend angeführte Anſicht des verſtorbenen H. Blunt, geradeſo befriedigend wie irgend eine andre Anſchauung ſein, welche jemals über dieſe verſchiedenen verheißenen Dinge gegeben worden iſt:

„Es wird von Bibelforſchern allgemein angenommen, daß ſich dies [bezügl. des Steines] auf einen alterthümlichen gerichtlichen Gebrauch

beziehe, wonach, wenn jemand verurtheilt werden ſollte, ein ſchwarzer Stein, und wenn jemand freigeſprochen ward, ein weißer Stein in die Gerichts-Urne geworfen wurde; jedoch iſt dies eine Handlung, die ſo verſchieden von dem, das mit den Worten „will ihm geben einen weißen Stein," gemeint zu ſein ſcheint, daß wir mehr geneigt ſind mit denen übereinzuſtimmen, welche denken, daß es ein Gebrauch ganz andrer Art war, welcher dem Leſer klaſſiſcher Werke nicht unbekannt ſein wird, und ſich mit vieler Schicklichkeit auf den vorliegenden Fall anwenden läßt. Im Alterthum, wo das Reiſen, wegen Mangel an öffentlichen Gaſthäuſern und Herbergen, beſchwerlich war, wurde die Gaſtfreundſchaft von beinahe jedermann in ſehr ausgedehnter Weiſe geübt, von welchem hübſchen Gebrauch wir in der That Nachweiſe in der ganzen Geſchichte, und nirgends mehr als im Alten Teſtament, finden. Perſonen, welche dieſe Gaſtfreundſchaft benutzten und diejenigen, welche ſie übten, ſchloſſen häufig aus gegenſeitiger Achtung warme Freundſchaftsbündniſſe; und es wurde eine allgemein beobachtete Sitte unter den Griechen und Römern, ihren Gäſten ein beſonderes Zeichen ihrer Achtung zu geben, welches ſich vom Vater auf den Sohn vererbte und jedesmal Gaſtfreundſchaft und freundliche Behandlung garantirte, wenn es vorgezeigt wurde. Dieſes Zeichen beſtand gewöhnlich in einem kleinen Stein oder Kieſel, welcher in zwei Hälften getheilt wurde, auf welche Gaſt und Gaſtgeber ihre Namen eingruben und gegenſeitig auswechſelten. Das Vorzeigen eines ſolchen Steinwürfels war hinreichend, dem Beſitzer oder ſeinen Nachkommen, wenn dieſelben wieder die gleiche Reiſe unternahmen, freundliche Aufnahme zu verſichern; während es ſelbſtverſtändlich war, daß dieſe Steine gut verwahrt und die Namen auf denſelben ſorgfältig verborgen wurden, damit keine andern, nur die beſtimmten Perſonen, von dieſem Vor- und Gaſtrecht Gebrauch machen konnten.

„Wie natürlich iſt darum die Hindeutung auf dieſen Gebrauch, in den Worten des Textes: ‚Dem will ich zu eſſen geben von dem verborgenen Manna!' Und nachdem ich dies gethan, ihn alſo veranlaßt habe meine Gaſtfreundſchaft anzunehmen, und nachdem ich ihn als meinen Gaſt und Freund anerkannte, will ich ihm den weißen Stein ſchenken und auf den Stein einen neuen Namen ſchreiben, ‚welchen niemand kennet, denn der ihn empfähet.' Ich will ihm ein heiliges und unverbrüchliches Zeichen meiner Freundſchaft geben, das nur ihm bekannt ſein ſoll."

Ueber den neuen Namen bemerkt Wesley in recht paſſender Weiſe: „Jakob gewann nach ſeinem Sieg den neuen Namen Iſrael. Wünſcheſt du zu wiſſen, was dein neuer Name ſein wird? Der Weg hiezu iſt deutlich—überwinde. Bis dahin werden alle deine Nachfragen umſonſt ſein. Dann aber wirſt du ihn auf dem weißen Stein leſen."

Vers 18. „Und dem Engel der Gemeine zu Thyatira ſchreibe: Das ſaget der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen, und ſeine Füße gleich wie Meſſing; 19. Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienſt und deinen Glauben und deine Geduld, und daß du je länger je mehr thuſt. 20. Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du läſſeſt das Weib Iſebel, die da ſpricht, ſie ſei eine Prophetin, lehren, und verführen meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu eſſen. 21. Und ich habe ihr Zeit gegeben, daß ſie ſollte Buße thun für ihre Hurerei; und ſie thut nicht Buße. 22. Siehe, Ich werfe ſie in ein Bette, und die mit ihr die Ehe gebrochen haben, in große Trübſal, wo ſie nicht Buße thun für ihre Werke. 23. Und ihre Kinder will ich zu Tod ſchlagen. Und ſollen erkennen alle Gemeinen, daß ich bin, der die Nieren und Herzen erforſchet; und werde geben einem jeglichen unter euch nach euren Werken. 24. Euch aber ſage ich, den andern, die zu Thyatira ſind, die nicht haben ſolche Lehre, und die nicht erkannt haben die Tiefen des Satans (als ſie ſagen): Ich will nicht auf euch werfen eine andere Laſt; 25. Doch, was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme. 26. Und wer da überwindet, und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden; 27. Und er ſoll ſie weiden mit einer eiſernen Ruthe, und wie eines Töpfers Gefäße ſoll er ſie zerſchmeißen, 28. Wie ich von meinem Vater empfangen habe; und will ihm geben den Morgenſtern. 29. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſagt."

Wenn wir die Zuſtandsperiode der Gemeine zu Pergamus richtig feſtgeſetzt haben, ſo daß ſie mit der Aufrichtung des Papſtthums, A. D. 538, endet, muß in natürlichſter Weiſe die Zuſtandsperiode der Gemeine zu Thyatira dort anfangen, und während der Fortdauer dieſer gotteslaſterlichen Macht, durch die 1260 Jahre päpſtlicher Oberhoheit, alſo von A. D. 538 bis 1798, fortbeſtehen.

Thyatira bedeutet „angenehmer Duft der Arbeit" oder „Opfer der Zerknirſchung." Die Bedeutung iſt eine für die Gemeine Jeſu Chriſti, während der langen Periode des päpſtlichen Triumphes und der Chriſtenverfolgung, ſehr bezeichnende. Dieſes Zeitalter ſolcher ſchrecklichen Trübſale in der Kirche, wie ſie nicht zuvor geweſen (Matth. 24, 21), verbeſſerte die eigentliche Lage der Gläubigen. Deshalb erhält die Gemeine für ihre Werke der Liebe, ihren Dienſt, Glauben und Ge-

duld, das Lob desjenigen, deſſen Augen wie Feuerflammen ſind. Und dieſe Werke werden abermals erwähnt, als ob ſie eines doppelten Lobes würdig wären. Und daß ſie je länger je mehr thun. Es war eine Verbeſſerung in der Lage, dem Wachsthum in der Gnade und eine Zunahme in allen dieſen Grundſtücken des Chriſtenthums eingetreten. Die Gemeine iſt die einzige, welche wegen ihrer Beſſerung in geiſtlichen Dingen gelobt wird. Jedoch ebenſo wie in der Gemeine zu Pergamus ungünſtige Verhältniſſe keine Entſchuldigung für falſche Lehren in der Kirche ſein konnten, ſo boten auch in dieſer Gemeine alle Werke, Liebe, Dienſte, Glaube oder Geduld keine Entſchädigung für eine ähnliche Sünde. Darum wird dieſen Chriſten ein Verweis gegeben, daß ſie in ihrer Mitte duldeten—

Das Weib Iſebel.—In derſelben Weiſe, wie bei der vorhergegangenen Gemeine Antipas keine Perſon, ſondern eine Klaſſe von Menſchen bedeutete, ſo iſt es ohne Zweifel hier mit Iſebel zu nehmen. Watſons Bibel-Wörterbuch ſagt: „Der Name Iſebel wird figürlich gebraucht. Offenb. 2, 20.“ Aus Wm. Millers Lectures, p. 142, entnehmen wir folgendes:

„Iſebel iſt ein bildlicher Name, der auf Ahabs Weib hindeutet, welche die Propheten des Herrn erwürgte, ihren Gatten zum Götzendienſt verleitete und die Propheten des Baal an ihrem eigenen Tiſch eſſen ließ. Eine treffendere Figur hätte nicht angewendet werden können, um die päpſtlichen Greuel zu verſinnbilden. Siehe 1 Könige, Kapitel 18, 19 und 21. Aus dieſer Geſchichte ſowohl, als auch aus dem vorliegenden Vers geht hervor, daß die Kirche Chriſti päpſtlichen Mönchen geſtattete unter ihren Gliedern zu predigen und zu lehren. Siehe ‚Geſchichte der Waldenſer.‘ “

Das Comprehensive Commentary macht die folgende Bemerkung über den 23. Vers: „Es wird von Kindern geſprochen, was der Gedanken beſtätigt, daß eine Sekte und ihre Neubekehrten damit verſtanden ſind.“ Die Strafen womit dieſem Weib hier gedroht wird, ſtehen im Einklang mit den Drohungen in andren Theilen des Buches gegen die römiſche Kirche, und zwar unter dem Symbol des verderbten Weibes, der Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden. Siehe Kapitel 17–19. Der Tod, mit welchem gedroht wird, iſt ohne Zweifel der zweite Tod am Ende der tauſend Jahre in Offenb. 20, wo gerechte Vergeltung vom Erforſcher aller „Herzen und Nieren“ an allen Men-

ſchen geübt werden wird. Fernerhin iſt die Erklärung: „Werde geben einem jeglichen unter euch nach euren Werken," ein Beweis, daß die an dieſe Gemeine gerichtete Botſchaft in prophetiſcher Weiſe auf den ſchließlichen Lohn oder die Strafe aller verantwortlichen Weſen hindeutet.

Und ſollen erkennen alle Gemeinen, u. ſ. w.—Wegen dieſes Ausdruckes war behauptet worden, daß die ſieben Gemeinen nicht als ſieben aufeinander folgende Zuſtandsperioden betrachtet werden könnten, ſondern daß ſie als einfache zur ſelben Zeit beſtehende Kirchen anzuſehen ſeien; da ja, wenn ſich ihre Exiſtenz auf das geſammte evangeliſche Zeitalter erſtrecken würde, nicht alle Kirchen zugleich erfahren konnten, daß Chriſtus der Erforſcher der Nieren und Herzen war, und das Treiben Iſebels und ihrer Kinder geſehen und geſtraft habe. Aber wann ſollen es alle Kirchen wiſſen und erkennen? Sie werden es erkennen, wenn dieſe Kinder mit dem Tod beſtraft werden. Und wenn dies zur Zeit des zweiten Todes geſchieht und die Gottloſen ihren Lohn erhalten, dann werden es in der That „alle Gemeinen" erkennen, daß Ihm kein geheimes Ding, kein böſer Gedanke oder Herzenszweck entgangen iſt, als er mit Augen wie eine Feuerflamme die Nieren und Herzen der Menſchen erforſchte.

Ich will nicht auf euch werfen eine andere Laſt.—Hiermit iſt, wenn wir die Sache recht auffaſſen, der Gemeine ein Aufſchub in ihrem langjährigen Tragen von Laſten verheißen worden—eine zeitweiſe Ruhe vor der päpſtlichen Unterdrückung. Es kann nicht auf den Empfang neuer Wahrheiten angewendet werden, denn die Wahrheit wird keinem verantwortlichen Weſen zur Laſt. Aber die Tage der Trübſal, welche über die Gemeine hereinbrachen, ſollten ja um der Auserwählten willen verkürzt werden. Matth. 24, 22. „Und wenn ſie ſo fallen," ſagt der Prophet, „wird ihnen dennoch eine kleine Hilfe geſchehen." Dan. 11, 34. „Aber die Erde half dem Weibe," heißt es in Offenb. 12, 16.

Doch, was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme.—Dies ſind die Worte des „Sohnes Gottes" und weiſen auf ſein unbedingtes Erſcheinen hin. Den Gemeinen von Epheſus und Pergamus wurde mit einem gewiſſen „Kommen" unter Verhältniſſen gedroht, wie z. B.: „Thue Buße, wo aber nicht, ſo werde ich dir bald kommen," u. ſ. w., womit auf Strafen oder Heimſuchungen hingedeutet iſt.

Aber hier wird von einem Kommen ganz verſchiedener Art geſprochen. Es iſt nicht in Form einer Strafandrohung. Dieſes Kommen hängt auch nicht von Bedingungen ab. Es wird dem Gläubigen als eine Sache der Hoffnung geboten, und kann auf kein anderes Ereigniß als das zweite Kommen des Herrn in aller ſeiner Herrlichkeit Bezug haben, zu welcher Zeit die Prüfungen des Chriſten aufhören, und ſein Ringen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens und für die Krone der Gerechtigkeit mit ewigem Erfolg belohnt werden wird.

Dieſe Zuſtandsperiode der chriſtlichen Kirche führt uns bis in eine Zeit, wo die erſten Zeichen der baldigen Wiederkunft Chriſti anfangen ſich zu erfüllen. Im Jahr 1780, achtzehn Jahre vor dem Abſchluß dieſer Periode, erfüllten ſich die vorhergeſagten Zeichen in der Sonne und im Mond. Siehe Kapitel 6, 12. Und im Hinblick auf dieſe Zeichen ſagt uns ja der Erlöſer: „Wenn aber dieſes anfähet zu geſchehen, ſo ſehet auf und hebt eure Häupter auf, darum daß ſich eure Erlöſung nahet.“ Die Geſchichte dieſer Kirche reichte bis ins Jahr 1798, ſchloß demnach, von jetziger Zeit (1885) aus gerechnet, vor ſieben und achtzig Jahren; und wir können annehmen, daß einige, deren religiöſe Erfahrungen ſich auf dieſes Zeitalter beſchränken, wohl zur Hoffnung berechtigt ſind, lange genug zu leben, den Herrn mit eigenen Augen kommen zu ſehen, damit er die Hoffnungen ſeines Volkes erfülle. Auf dieſe aber bezieht ſich ganz beſonders die Ermahnung des Herrn: „Das haltet, bis daß ich komme!“

Bis ans Ende.—Das Ende des chriſtlichen Zeitalters. „Wer aber beharret bis ans Ende,“ ſagt Chriſtus, „der wird ſelig.“ Matth. 24, 13. Iſt nicht hier denjenigen, welche Chriſti Werke thun, alſo den Dingen, die er anbefohlen hat, nachkommen und den Glauben an ihn bewahren, eine gleiche Verheißung, wie in Kapitel 14, 12 gegeben?

Macht über die Heiden.—In dieſer Welt herrſchen die Gottloſen und die Diener Chriſti werden nicht geachtet. Aber die Zeit wird kommen, wo die Gerechtigkeit ſich emporſchwingen muß, wo alle Gottloſigkeit in ihrem wahren Licht betrachtet und ſchwere Niederlagen erfahren wird, und wo das Scepter der Macht in den Händen des Volkes Gottes ſein wird. Dieſe Verheißung erklärt ſich aus folgenden Thatſachen und Stellen in der hl. Schrift: 1. Die Heiden [Völker] werden von dem Vater in die Hände Chriſti gegeben, mit einem

eiſernen Scepter regiert und wie Töpfergeſchirr zerſchlagen werden (Pſ. 2, 8. 9); 2. Wenn Chriſtus dieſes Werk ſeiner Macht und des Gerichts antritt, ſo werden ſeine Heiligen mit ihm daran Theil nehmen (Offenb. 3, 21); 3. Sie regieren mit ihm in dieſer Weiſe ein tauſend Jahre (Offenb. 20, 4); 4. Während dieſer Periode wird das Maß der Strafe über die gottloſen Menſchen und böſen Engel beſtimmt (1 Kor. 6, 2. 3); 5. Nach dem Ende der eintauſend Jahre wird den Heiligen die Ehre zu Theil, mit Chriſtum die Ausführung des geſchriebenen Urtheils vollſtrecken zu dürfen. Pſ. 149, 9.

Der Morgenſtern.—Chriſtus ſagt, im 22. Kap. und 16. Vers dieſer Offenbarung, daß er ſelbſt der Morgenſtern iſt. Der Morgenſtern iſt der unmittelbare Vorläufer des anbrechenden Tages. Was hier der Morgenſtern genannt wird, iſt in 2 Petri 1, 19., unter derſelben Benennung mit dem Anbruch des Tages [als Tagesſtern—nach der engliſchen Bibel] erwähnt. Doch wenn die Heiligen die lange Nacht des Wachens überwinden, ſo haben ſie das Wort Gottes dafür, daß er das erſehnte Licht auf ihren Pfad ſcheinen laſſen will. Wenn der Morgenſtern in ihren Herzen aufgeht, dann treten ſie in ſo enge Gemeinſchaft mit Chriſtum, daß ihre Herzen von ſeinem Geiſt völlig erleuchtet und ſie in ſeinem Licht wandeln werden. Dann werden ſie das feſte prophetiſche Wort, das wie ein Licht in die dunklen Plätze ſcheint, nicht mehr benöthigen. Eile heran, o herrliche Stunde, wo des Himmels helles Morgenlicht ſich über den Pfad der kleinen Herde verbreiten ſoll, und Strahlen von ungeahnter Herrlichkeit aus der ewigen Welt die Banner der Kinder Gottes vergolden werden!

Drittes Kapitel.

Die sieben Gemeinen.—Fortsetzung.

Vers 1. „Und dem Engel der Gemeine zu Sardes schreibe: Das saget, der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt. 2. Sei wacker und stärke das andere das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott. 3. So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es und thue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde. 4. Du hast auch wenig [noch einige—L. van Eß Uebers.] Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider besudelt haben; und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind es werth. 5. Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. 6. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget."

Wenn wir die Zustandsperioden der vorhergegangenen Gemeinen richtig eingetheilt haben, so muß die Periode der Gemeine zu Sardes ums Jahr 1798 anfangen.

Sardes bedeutet „Fürst oder Gesang der Freude," oder „das was übrig bleibt." In dieser Kirche haben wir alle reformirten Kirchen, von obigem Datum bis zur großen Bewegung, welche eine neue Phase in der Geschichte des Volkes Gottes bezeichnet, verkörpert.

Der große Fehler dieser Gemeine ist, daß sie wohl dem Namen nach besteht, aber wirklich todt ist. Und welch hohe Stellung, in weltlicher Hinsicht, hat die angebliche Kirche während dieser Periode eingenommen! Betrachtet ihre hochtönenden Titel und ihre Beliebtheit mit der Welt! Wie sind jedoch Stolz und Beliebtheit allmälig zusammen aufgewachsen, bis alles geistige Leben ertödtet war, die Unterscheidungslinie zwischen Kirche und Welt hinweggenommen wurde, und die verschiedenen Kirchen nur noch Christi Körperschaften dem Namen nach sind!

Wie wir aus Vers 3 erſehen, war es dieſe Gemeine, welcher die Verkündigung der Lehre von der Wiederkunft des Herrn zu Theil werden ſollte. Es heißt nämlich: „So du nicht wirſt wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb.“ Hierin iſt miteingeſchloſſen, daß die Lehre vom zweiten Kommen verkündigt und der Kirche die Pflicht der Wachſamkeit anbefohlen wurde. Von dieſem Kommen wird in bedingungsloſer Weiſe geſprochen; nur die Art, auf welche der Herr kommen wird, iſt mit einer Bedingung verknüpft. Die Unwachſamkeit der Gemeine wird die Erſcheinung des Herrn nicht verhindern; aber ſo lange ſie wachſam bleibt kann eine Ueberraſchung, wie durch einen Dieb, verhütet werden. Nur denjenigen, welche in dieſem unwachſamen Zuſtand ſind, kommt der Tag des Herrn unerwartet. „Ihr aber, lieben Brüder,“ ſagt Paulus, „ſeid nicht in der Finſterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife.“ 1 Theſſ. 5, 4.

Du haſt auch wenig Namen zu Sardes.—Mit dieſer Sprache ſcheint eine Zeit unvergleichbarer Weltlichkeit in der Kirche angedeutet zu werden. Doch ſelbſt unter dieſen Zuſtänden der Dinge gibt es noch einige, deren Kleider nicht beſudelt ſind—einige, welche ſich von dieſem anſteckenden Einfluß frei zu halten wußten. Sehr wahr iſt, was Jakobus hierüber ſagt: „*Ein reiner*, unbefleckter Gottesdienſt vor Gott, dem Vater, iſt der: Die Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal beſuchen, und ſich *von der Welt unbefleckt behalten*.“ Jakobi 1, 2.

Sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern.—Der Herr überſieht ſein Volk an keinem Platz, wie klein auch deſſen Gliederzahl ſein mag. Einſamer Chriſt, der du niemanden um dich haſt, wie deinen köſtlichen Glauben, in welchem du mit dem Herrn verkehren kannſt, fühlſt du manchmal als ob dich die zahlloſen Scharen der Ungläubigen verſchlingen wollten? Du biſt nicht unbemerkt geblieben, noch von dem Herrn vergeſſen worden! Die Menge der Ungläubigen um dich herum kann niemals ſo groß ſein, daß ſie dich vor dem Auge Gottes zu verbergen im Stande wäre, und wenn du dich von dem deine Perſon umgebenden Uebel unbefleckt erhältſt, ſo wird dir wahrlich die Verheißung ſicher ſein. Es ſollen dir weiße Kleider angelegt werden—das weiße Gewand desjenigen, der überwindet—und du ſollſt mit dem Herrn in ſeiner Herrlichkeit wandeln. Siehe Kap. 7, 17: „Denn das Lamm mitten im Stuhl wird ſie weiden, und leiten

zu den lebendigen Waſſerbrunnen, und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen."

Weiße Kleider.—Mit weißen Kleidern angezogen zu werden, iſt nach andern Bibelſtellen ein Symbol dafür, daß man die Sünde mit der Gerechtigkeit vertauſcht. Siehe Sach. 3, 4. 5. „Thut die unreinen Kleider von ihm," wird durch die folgende Ausdrucksweiſe erklärt: „Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen." „Die reine, ſchöne Seide" oder „das weiße Kleid," „iſt die Gerechtigkeit der Heiligen." Offenb. 19, 8.

Das Buch des Lebens.—Gegenſtand des ergreifendſten Intereſſes! Großes und gewichtiges Buch, in welchem die Namen aller derer verzeichnet ſind, die auf das ewige Leben Anſpruch haben! Und iſt denn Gefahr vorhanden, nachdem unſre Namen einmal in dieſen himmliſchen Band eingetragen ſind, daß ſie wieder ausgelöſcht werden können?—Ja! Sonſt würde dieſe Warnung niemals niedergeſchrieben worden ſein. Selbſt Paulus befürchtete ſogar, daß er noch verworfen werden könne. 1 Kor. 9, 27. Nur dadurch, daß wir bis zum Ende aushalten und überwinden, können wir unſre Namen in jenem Buch behalten. Aber alle werden nicht überwinden. Und deren Namen werden natürlich ausgelöſcht. Denn es wird auf einen beſtimmten Zeitpunkt der Zukunft, wo dies Werk vollzogen werden ſoll, hingewieſen. „Ich will nicht," ſagt Chriſtus, (in der Zukunft), die Namen der Ueberwindenden austilgen, woraus ebenſo gut hervorgeht, daß er gleichzeitig die Namen derjenigen austilgen wird, welche nicht überwinden. Weiſt nicht Petrus in Apg. 3, 19 auf die nämliche Zeit hin? „So thuet nun Buße, und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden; auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angeſicht des Herrn." Wenn aber dem Ueberwinder verheißen wird, daß ſein Name nicht aus dem Buch des Lebens ausgelöſcht werden ſoll, ſo bedeutet dies, daß ſeine Sünden ausgelöſcht werden ſollen aus dem Buch, worin ſie verzeichnet wurden, damit man ſich ihrer gegen ihn niemals mehr erinnere. Ebr. 8, 12. Und dies wird ſich ereignen, wenn die Zeit der Erquickung von dem Angeſicht des Herrn kommt. Können wir nicht noch in der Sprache Petri hinzufügen: Wenn der Morgenſtern in unſren Herzen aufgeht und der Kirche gegeben wird, kurz vor dem Erſcheinen des Herrn, und dem Anbruch des herrlichen Tages? 2 Petri 1, 19; Offenb. 2, 28. Und wenn

dieſe Stunde der Entſcheidung kommen wird, welche nicht ſehr fern in der Zukunft liegen kann, wie wird es dann mit dir ſtehen, theurer Leſer? Werden deine Sünden ausgelöſcht und dein Name im Buch des Lebens ſtehen bleiben? Oder wird dein Name in dem Buch des Lebens ausgetilgt werden, und deine Sünden ſtehen bleiben, um in ihrer ſchrecklichen Größe als Bericht gegen dich zu zeugen?

Die Einführung zur Herrlichkeit.—„Ich will ſeinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor ſeinen Engeln.“ Chriſtus lehrte hier auf Erden, daß je nachdem die Menſchen ihn hier bekennen oder verleugnen, verachten oder verehren würden, er ſie auch vor ſeinem himmliſchen Vater und den heiligen Engeln bekennen oder verleugnen würde. Matth. 10, 32. 33; Mark. 8, 38; Luk. 12, 8. 9. Und wer kann die Ehre ergründen, vor allen himmliſchen Heerſcharen anerkannt zu werden? Wer kann ſich die Glückſeligkeit des Augenblickes vorſtellen, wo wir von dem Herrn des Lebens vor ſeinem Vater anerkannt werden, und er ſagen wird, daß wir ſeinem Willen gefolgt, einen guten Kampf gekämpft, unſern Lauf vollbracht, ihn vor den Menſchen bekannt, und überwunden haben, und daß unſre Namen durch ſein Verdienſt würdig befunden werden, in dem unvergänglichen Verzeichniß des Buches des Lebens für immer und ewiglich zu ſtehen!

Vers 7. „Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia ſchreibe: Das ſaget der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüſſel Davids, der aufthut, und niemand zuſchließet, der zuſchließet und niemand aufthut: 8. Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thüre, und niemand kann ſie zuſchließen; denn du haſt eine kleine Kraft, und haſt mein Wort behalten, und haſt meinen Namen nicht verleugnet. 9. Siehe, ich werde geben aus Satanas Schule, die da ſagen, ſie ſeien Juden, und ſinds nicht, ſondern lügen. Siehe, ich will ſie machen, daß ſie kommen ſollen, und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebt habe. 10. Dieweil du haſt behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Verſuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu verſuchen, die da wohnen auf Erden. 11. Siehe, ich komme bald; halte, was du haſt, daß niemand deine Krone nehme. 12. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und ſoll nicht mehr hinaus gehen. Und will auf ihn ſchreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jeruſalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. 13. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſaget.“

Das Wort „Philadelphia“ bedeutet brüderliche Liebe und drückt den Zuſtand und Geiſt derjenigen aus, welche die Advent-Bot-

ſchaft im Herbſt 1844 empfingen. Als dieſelben aus den Kirchen verſchiedener Konfeſſionen austraten, ließen ſie Parteinamen und Parteigefühle hinter ſich zurück, und jedes Herz ſchlug in Einigkeit, als ſie die Kirchen und die Welt aufrüttelten und das Kommen des Menſchenſohnes als die einzige wahre Hoffnung des Gläubigen bezeichneten. Selbſtſucht und Begierden wurden beiſeite gelegt, und ein Geiſt der Heiligung und Opferwilligkeit wurde unterhalten. Der Geiſt Gottes war mit jedem wahrhaft Gläubigen und ſein Lob auf jeder Zunge. Diejenigen, welche keinen Theil an jener Bewegung hatten, wiſſen nichts von der tiefen Erforſchung des Herzens, der Heiligung aller zu Gott, des Friedens und der Freude im heiligen Geiſt und der reinen und innigen Liebe, welcher ſich die wahren Gläubigen erfreuten, und die ſie gegen einander hegten. Indeſſen diejenigen, die an jener Bewegung betheiligt waren, ſind ſich noch gut bewußt, daß keine Sprache im Stande iſt, den heiligen und glücklichen Zuſtand zu ſchildern, in welchem ſie ſich befanden.

Der Schlüſſel Davids.—Ein Schlüſſel iſt das Symbol der Macht. Des Menſchen Sohn iſt der berechtigte Erbe zum Throne Davids, und er iſt ungefähr im Begriff die Macht zu übernehmen und ſeine Regierung anzutreten; daher wird er hier dargeſtellt, daß er den Schlüſſel hat. Der Thron Davids oder Chriſti, auf welchem er regieren wird, iſt eingeſchloſſen in die Hauptſtadt ſeines Reiches, des neuen Jeruſalem, welches noch im Himmel iſt, aber hernieder kommen ſoll auf die Erde, worin er dann immer und ewiglich herrſchen wird. Offenb. 21, 1–5; Luk. 1, 32. 33.

Der aufthut und niemand zuſchließet u. ſ. w.—Um dieſe Ausdrucksweiſe zu verſtehen, iſt es nöthig die Stellung Chriſti, und das Werk, welches mit ſeinem Dienſt im Heiligthum oder der wahren Stiftshütte dort oben, verbunden iſt, kennen zu lernen. Ebr. 8, 2. Ein Bild, oder vielmehr Abbild dieſes himmliſchen Heiligthumes beſtand einſt hier auf Erden in der Stiftshütte, welche Moſe errichtete. 2 Moſ. 25, 8. 9; Apg. 7, 44; Ebr. 9, Verſe 1. 21. 23. 24. Dieſes irdiſche Heiligthum hatte zwei Abtheilungen—das Heilige und das Allerheiligſte. 2 Moſ. 26, 33. 34. In der erſten Abtheilung war der Leuchter, der Tiſch mit den Schaubroten und der Räuchaltar. In der zweiten war die Bundeslade, welche die Geſetztafeln oder zehn Gebote enthielt, und der Cherubim. Ebr. 9, 1–5. In ähnlicher Weiſe

hat das Heiligthum im Himmel, wo Chriſtus den Dienſt führt, zwei Abtheilungen. Ebr. 9, 24. Siehe auch die Verſe 8 und 12 und Kap. 10, Vers 19, in welchen Texten die Worte das „Heilige" und „heiliger Ort," im Urtext in der Mehrzahl angeführt ſind, und deshalb heilige Orte genannt werden ſollten. Und da alle dieſe Dinge nach ihrem Vorbild gemacht wurden, ſo ſind im himmliſchen Heiligthum auch dieſelben Gegenſtände wie in dem irdiſchen. Wegen des Vorbildes für den goldenen Leuchter und den Räuchaltar in der erſten Abtheilung, ſiehe Offenb. 4, 5; 8, 3; und wegen des Vorbildes für die Arche ſeines Teſtaments mit den zehn Geboten, ſiehe Offenb. 11, 19. Im weltlichen Heiligthum verrichteten Prieſter den Dienſt. 2 Moſ. 28, 41. 43; Ebr. 9, 6. 7; 13, 11 u. ſ. w. Der Dienſt dieſer Prieſter war ein Abbild vom Dienſte Chriſti im Heiligthum des Himmels. Ebr. 8, 4. 5. In jedem Jahr wurde einmal eine völlige Runde des Gottesdienſtes im Allerheiligſten der irdiſchen Hütte abgehalten. Ebr. 9, 7. Aber im Heiligthum droben wird der Dienſt nur ein einziges Mal und zwar für immer verſehen. Ebr. 7, 27; 9, 12. Nach dem Ablauf des jährlichen bildlichen Dienſtes im Heiligen, betrat der Hoheprieſter die zweite Abtheilung, das Allerheiligſte des Tempels, um das Sühnopfer zu verrichten; und dies wurde die Weihung des Heiligthums genannt. 3 Moſ. 16, 20. 30. 33; Heſ. 45, 18. Sobald der Dienſt im Allerheiligſten anfing, hörte der tägliche Dienſt im Heiligen auf, und zwar ſo lange, wie der Prieſter im Allerheiligſten beſchäftigt war. 3 Moſ. 16, 17. Ein ähnliches Eröffnen und Abſchließen oder ein Wechſel des Dienſtes mußte von Chriſtus vollzogen werden, als die Zeit der Weihung des himmliſchen Heiligthums herannahte. Und dieſe Zeit iſt bereits gekommen, da der Dienſt nach dem Ablauf der 2300 Tage anfing, nämlich im Jahr 1844. Auf dieſes Ereigniß muß das Aufthun [d. h. Oeffnen, ſiehe L. van Eß] und Zuſchließen in dem uns zur Betrachtung vorliegenden Text bezogen werden; das Aufthun iſt gleichbedeutend mit dem Eröffnen ſeines Dienſtes im Allerheiligſten, und das Zuſchließen mit dem Aufhören oder Ende ſeines Dienſtes in der erſten Abtheilung, oder dem Heiligen. Siehe die Erklärung über den Gegenſtand der Weihung des Heiligthums, welche wir über Dan. 8, 14 gaben.

Vers 9 kann möglicherweiſe auf die Chriſten angewendet werden, welche nicht Schritt mit dem fortſchreitenden Licht der Wahrheit halten

und denen widerſtehen, welche dies thun. Solchen ſoll es noch ſo begreiflich gemacht werden, daß ſie bekennen müſſen, daß Gott diejenigen liebt, welche die vergangenen Erfüllungen ſeines Wortes nicht verwerfen noch ſich an ein einſeitiges Bekenntniß binden laſſen, ſondern fortfahren in der Erkenntniß ſeiner Wahrheit zu wachſen.

Das Wort meiner Geduld.—In Offenb. 14, 12 ſagt Johannes: „Hie iſt Geduld der Heiligen; hie ſind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum.“ Diejenigen, welche jetzt in geduldigem und getreuem Gehorſam gegen die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum leben, ſollen auch in der Stunde der Verſuchung und Gefahr, vor der wir gegenwärtig ſtehen, aufrecht erhalten werden. Siehe Kap. 13, 13–17.

Siehe, ich komme bald.—Das zweite Kommen des Herrn wird hier abermals, und zwar mit mehr Stutzen erregendem Nachdruck als in den vorhergehenden Botſchaften, erwähnt. Die Nähe des Ereigniſſes wird der Aufmerkſamkeit der Gläubigen noch tiefer eingeprägt. Die Botſchaft iſt auf eine Zeit anzuwenden, wo dies große Ereigniß über uns ſchwebt, und damit wird uns aufs neue der offenbarſte Beweis von dem prophetiſchen Charakter dieſer Botſchaften gegeben. Was über die erſten drei Gemeinen geſagt wurde, enthält keine Hindeutung auf die Wiederkunft Chriſti, aus dem Grunde, daß ſich deren Exiſtenz auf einen Zeitraum ausdehnte, wo dieſes Ereigniß, dem Worte Gottes nach, nicht erwartet werden konnte. Jedoch wenn wir zu der Periode kommen, wo die Gemeine zu Thyatira beſtand, von welcher vielleicht einige Glieder ſo lange leben konnten, um die Wiederkunft des Herrn in ſeiner Herrlichkeit mit eigenen Augen zu ſehen, und wo die Zeit gerade herannahte, in welcher dieſe große Hoffnung ſich in der Kirche mehr und mehr Bahn brach, ſo werden die Gedanken vorwärts auf eine wichtige Hindeutung gelenkt: „Was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme.“ Kommen wir dann zur nächſten Zuſtandsperiode der Kirche, der Gemeine zu Sardes, ſo finden wir, daß dieſelbe dem bedeutungsvollen Ereigniß ſchon näher gerückt iſt, indem die große Verkündigung gegeben wird, welche das Erſcheinen Chriſti in Ausſicht ſtellt und der Kirche die Pflicht der Wachſamkeit auferlegt: „So du nicht wirſt wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb.“ Hiernach erreichen wir, mit dem Strom der Zeit, die Zuſtandsperiode der Chriſtenheit, welche durch die Gemeine von Philadelphia vertreten wird; und die

unbedingte Nähe des großen Ereigniſſes veranlaßt Ihn der „heilig und wahr" iſt, die dringende Erklärung zu machen: „Siehe, ich komme bald." Wie klar und deutlich erſcheint nach alle dieſem die Behauptung, daß die ſieben Gemeinen aufeinander folgende Stellungen und ſomit Zeiträume einnehmen, die uns nach und nach dem großen Tag des Herrn näher bringen, und daß mit jedem Stadium die Hoffnung auf das Eintreten dieſes Ereigniſſes ſtärker wird, dasſelbe mehr und mehr an Wichtigkeit gewinnt und der Kirche beſtimmter und mit größerem Nachdruck eingeprägt wird.

Treue anempfohlen.—„Halte, was du haſt, daß niemand deine Krone nehme." Dies iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob durch unſre Treue jemand anders ſeiner Krone verluſtig ginge; ſondern das angeführte Zeitwort nehmen kann auf verſchiedene Art ausgelegt werden, von welchen Erklärungen die Worte „wegnehmen, wegreißen oder entziehen" nur eine Auffaſſungsweiſe im Satz darſtellen. Halte feſt, was du haſt, daß niemand dir die Krone des Lebens entziehe. Laſſe niemand, keine Urſache oder Rückſicht, dich veranlaſſen die Wahrheit aufzugeben oder dich von den rechten Wegen des Herrn abzulenken; denn, wenn du dies thuſt, ſo wirſt du dadurch den Lohn verlieren.

Ein Pfeiler in dem Tempel.—Es wird dem Ueberwindenden in dieſer Botſchaft verſprochen, daß er zu einem Pfeiler in dem Tempel Gottes gemacht werden und niemals mehr aus demſelben hinausgehen ſolle. Das Wort „Tempel" muß hier jedenfalls Kirche bedeuten; und die Verheißung, zu einem Pfeiler in derſelben gemacht zu werden, iſt die ſtärkſte Verheißung auf einen Ehrenplatz, Beſtändigkeit und Sicherheit in der Kirche, welche unter dem Sinnbild eines himmliſchen Gebäudes gegeben werden kann. Und wenn für den Ueberwindenden die Zeit kommt, wo ſich dieſer Theil der Verheißung an ihm vollzieht, dann iſt ſeine Probezeit vorbei und er iſt vollſtändig mit der Wahrheit vertraut und als Kind Gottes verſiegelt. „Und ſoll nicht mehr hinaus gehen;" das heißt es iſt keine Gefahr für ſeinen Abfall mehr vorhanden, er gehört dem Herrn für immer an, und ſeine Erlöſung iſt ſicher.

Aber es wird ihnen noch mehr gegeben werden. Von dem Augenblick an, wo ſie überwunden haben und für den Himmel verſiegelt ſind, werden ſie—wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen—als Gott und Chriſtum angehörend, gezeichnet, und für die Abſendung an ihren Beſtimmungsort, das neue Jeruſalem, bereit gehalten. Es wird ihnen

der Name Gottes aufgedrückt, deſſen Eigenthum ſie ſind, ſie empfangen den Namen des Neuen Jeruſalem, nach welchem Platz ſie gehen (nicht etwa nach dem alten Jeruſalem, auf welches einige vergeblich warten) und den Namen Jeſu Chriſti, kraft deſſen Macht ſie das ewige Leben empfangen und in das Reich eingehen. Nachdem ſie ſo geſiegelt und gezeichnet ſind, ſind dieſe Heiligen Gottes ſicher. Kein Feind wird mehr im Stande ſein, ſie daran zu verhindern, daß ſie ihren Beſtimmungsort, den herrlichen Hafen der Ruhe, das Jeruſalem dort droben, erreichen.

Vers 14. „Und dem Engel der Gemeine zu Laodicea ſchreibe: Das ſaget Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes: 15. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt. Ach daß du kalt oder warm wäreſt! 16. Weil du aber lau biſt, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde. 17. Du ſprichſt: Ich bin reich und habe gar ſatt und bedarf nichts; und weißeſt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. 18. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufeſt, das mit Feuer durchläutert iſt, daß du reich werdeſt, und weiße Kleider, daß du dich anthuſt, und nicht offenbaret werde die Schande deiner Blöße; und ſalbe deine Augen mit Augenſalbe, daß du ſehen mögeſt. 19. Welche ich lieb habe, die ſtrafe und züchtige ich. So ſei nun fleißig und thue Buße. 20. Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. 21. Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen, wie ich überwunden habe und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl. 22. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſaget."

Laodicea bedeutet das Richten des Volkes, oder (nach Cruden) ein gerechtes Volk. Die Botſchaft an dieſe Gemeine enthält die Schlußſcenen der Probezeit. Sie offenbart eine Periode des Gerichts. Es iſt der letzte Zuſtand der Kirche Chriſti, der hierin beſchrieben wird. Folglich iſt ſie anwendbar auf die Gläubigen der dritten Botſchaft, der allerletzten Gnadenbotſchaft ehe Chriſtus ſelbſt erſcheint (ſiehe Kap. 14, 9–14), während der große Tag der Sühnung abläuft und das Unterſuchungs-Gericht im Tempel Gottes, dort droben, tagt,—einer Periode, in welcher das gerechte und heilige Geſetz Gottes von der auf Chriſtum harrenden Gemeine als Lebensregel angenommen wird.

Das ſaget Amen.—Darum iſt dies die letzte Botſchaft an die Kirchen vor dem Schluß der Probezeit. Und obwohl die Beſchreibung ihres Zuſtandes, welche er den kaltherzigen Laodiceanern gibt, ſchreck-

lich und erſchütternd iſt, kann dieſelbe nicht beſtritten werden, denn der Zeuge iſt „treu und wahrhaftig.“ Ueberdies iſt er „der Anfang der Kreatur Gottes.“ Viele verſtehen unter dieſer Ausdrucksweiſe, daß Chriſtus das zuerſt geſchaffene Weſen war, indem ſie ſeine Exiſtenz vor die Erſchaffung irgend eines andern Weſens oder Gegenſtandes zurück datiren, und ihn als nächſtes Weſen nach dem ſelbſtbeſtehenden ewigen Gott ſetzen. Die Redeform jedoch bedingt nicht nothwendiger Weiſe eine ſolche Annahme, da die Worte „der Anfang der Kreatur“ einfach bedeuten mögen, daß das Werk der Schöpfung, im ſtrengen Sinne des Wortes, mit ihm angefangen hatte. Und es wird ja auch ausdrücklich in der hl. Schrift geſagt, daß „ohne dasſelbige [Chriſtus] iſt nichts gemacht, was gemacht iſt.“ Andere aber halten das Wort ἀρχὴ in der Bedeutung dem Worte Agent, oder dem Ausdruck wirkende Urſache, gleich, (welche Ausdrücke als Erklärungen des betreffenden Wortes dienen,) indem ſie damit verſtehen, daß Chriſtus die wirkende Urſache war, wodurch Gott alle Dinge ſchuf; er ſelbſt jedoch auf eine ganz verſchiedene Art ins Daſein gerufen wurde; denn er ſei ja „der Eingeborene“ des Vaters. Es würde durchaus unpaſſend erſcheinen dieſen Ausdruck auf irgend ein Weſen zu beziehen, das im gewöhnlichen Sinne jenes Wortes erzeugt wurde.

Die Klage, welche der treue und wahrhaftige Zeuge gegen die Laodiceaner vorzubringen hat, iſt, daß ſie lau, weder kalt noch warm ſind. Es mangelt ihnen an religiöſer Inbrunſt, Hingabe und Eifrigkeit, welche ſie, in ihrer Lage als Chriſten, am Abſchluß der Geſchichte der Welt, und bekannt mit dem Licht der Prophetie, das ihren Pfad erhellt, unbedingt an den Tag legen müßten. Und dieſe Lauheit zeigt ſich in einem Mangel an guten Werken, denn, weil er ihre Werke kennt und weiß, deshalb bringt der treue und wahrhaftige Zeuge dieſe ſchwere Anklage gegen dieſelben.

Ach, daß du kalt oder warm wäreſt!—Drei verſchiedene Zuſtände werden in dieſer Botſchaft erwähnt—der kalte, der laue und der warme. Es iſt von Wichtigkeit zu beſtimmen, wie ſich dieſe einzelnen Zuſtände äußern, damit man ſich gegen falſche Schlußfolgerungen ſchütze. Drei Zuſtände des geiſtigen Lebens, welche die Kirche und nicht die Welt betreffen, müſſen betrachtet werden. Was die Bezeichnung warm bedeutet iſt nicht ſchwer zu begreifen. Das Gemüth wird zuerſt in einen Zuſtand tiefer Inbrunſt und Eifrigkeit

verſetzt, wo alle Zuneigungen ſich bis zum höchſten Grad ſteigern und Gott und ſeiner Sache ſich zuwenden, um ſich dann in gleich innigen Liebeswerken zu äußern. Lau ſein, bedeutet einen Mangel des vorherbeſchriebenen Eifers zu bekunden, ſich in einem Herzenszuſtand zu befinden, dem es an Aufrichtigkeit gebricht; in welchem keine freiwillige Selbſtverleugnung, kein Kreuztragen, keine entſchiedene Zeugnißabgabe für Chriſtum und kein kühnes Vorgehen, das die Nerven ſpannt und die Rüſtung ſtrahlender erglänzen läßt, an den Tag gelegt wird; und was das ſchlimmſte von allem iſt, es bedeutet, daß der ſich in einem lauen Zuſtand befindliche Chriſt gewöhnlich gänzlich mit dieſem Gemüthsverhältniß zufrieden iſt. Aber kalt zu ſein, was kann das bedeuten? Begreift es einen Zuſtand der Verderbniß, Gottloſigkeit und Sünde in ſich; einen Zuſtand, den die ungläubige Welt gewöhnlich zur Schau trägt? Aus den nachſtehenden Gründen können wir dieſe Anſicht nicht theilen:

1. Es würde herb und abſtoßend erſcheinen, Chriſtum die Abſicht unterzuſchieben, als könne er unter irgend welchen Verhältniſſen wünſchen, daß ſich eine Perſon in ſolch einem Zuſtand befinde; aber er ſagt: „Ach, daß du kalt oder warm wäreſt.“

2. Kein Zuſtand kann für Chriſtum widerwärtiger ſein, als der eines Sünders in offener Empörung, deſſen Herz mit jedem Laſter erfüllt iſt. Es würde deshalb falſch ſein, Chriſtum den Gedanken unter zu legen, daß er dieſen Zuſtand irgend einem andern, in welchem ſich ſein Volk befinden könnte, ſo lange es ihm noch angehört, vorziehe.

3. Die Drohung des Verwerfens wird in Vers 16 deshalb ausgeſprochen, weil ſie weder kalt noch warm ſind. Dies iſt gleichbedeutend mit dem Ausdruck, daß wenn ſie entweder kalt oder warm wären, er ſie nicht verwerfen würde. Jedoch wenn unter kalt ein Zuſtand offener weltlicher Gottloſigkeit verſtanden wäre, ſo würden ſie hierfür ſofort verworfen werden müſſen. Daher kann dies ebenfalls nicht als Erklärung gelten.

Wir ſind folglich zu dem Schluß gezwungen, daß unſer Herr ſich durchaus nicht auf diejenigen bezieht, welche außerhalb der Kirche ſind, ſondern, daß er auf drei Grade des geiſtlichen Gemüthszuſtandes hinweiſt, von welchen ihm zwei annehmbarer als der dritte ſind. Wärme und Kälte werden der Lauheit vorgezogen. Indeſſen was für eine Art von geiſtigem Zuſtande iſt mit der Bezeichnung

kalt verſtanden? Wir wollen zuerſt anführen, daß es der Zuſtand eines Gefühles iſt. In dieſer Hinſicht muß er der Lauheit, welche ein Zuſtand verhältnißmäßiger Unempfindlichkeit, Gleichgiltigkeit und höchſter Selbſtzufriedenheit iſt, entſchieden vorgezogen werden. Jemand, welcher warm iſt, befindet ſich ebenfalls unter dem Einfluß eines Gefühles. Und wie die Wärme eine freudige Innigkeit und lebhafte Ausübung aller Zuneigungen verkörpert, wobei das Herz von der Gegenwart der Liebe Gottes froh erfüllt iſt, ſo muß angenommen werden, daß unter Kälte ein geiſtiger Zuſtand zu verſtehen iſt, der jene Empfindungen gänzlich ausſchließt; jedoch auch ein Zuſtand, in welchem die betreffende Perſon ſich ſo verlaſſen fühlt, daß ſie ſich nach einer Wiedererlangung der verlorenen Schätze des innern Reichthums ſehnt. Dieſer Zuſtand wird in einem Ausruf Hiobs ſehr fühlend ausgedrückt: „Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden möchte!" Hiob 23, 3. In dieſem Zuſtand liegt weder Gleichgiltigkeit noch Zufriedenheit, aber es beſteht ein Gefühl der Kälte, Untauglichkeit und Schwermuth, und ein Taſten und Suchen nach etwas Beſſerem. Für eine Perſon in einem ſolchen Zuſtand iſt immer noch Hoffnung vorhanden. Was einer als einen Mangel an ſich fühlt und zu beſitzen verlangt, nach deſſen Erringung wird er auch ernſtlich ſtreben. Die entmuthigendſte Thatſache, welche bei denen, die lau ſind, zu Tage tritt, iſt, daß ſie ſich keines Mangels bewußt ſind, und ihnen das Verlangen nach etwas Beſſerem gänzlich abgeht. Darum mag es leicht erklärlich ſcheinen, daß unſer Herr vorzieht ſeine Kirche in einem Zuſtand unbehaglicher Kälte, lieber als in einem Zuſtand gemüthlicher, leichter, gleichgiltiger Lauheit zu ſehen. Kalt will man nicht lange bleiben, ſondern macht Bemühungen ſich bald in den entgegengeſetzten Zuſtand zu bringen. Aber bei den Lauen iſt Gefahr vorhanden, daß ſie in dieſem Zuſtand bleiben, bis der getreue und wahrhaftige Zeuge ſich genöthigt ſieht, ſie als widerlich und abſtoßend zu verwerfen.

Werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde.—Hiermit wird die bildliche Darſtellung noch weiter ausgeführt, und die Verwerfung der Lauen mit der bekannten, ekelhaften Wirkung des Genuſſes von lauwarmem Waſſer verglichen. Und damit iſt eine endgültige Verwerfung und gänzliche Abſonderung von der Kirche gemeint.

Ich bin reich und habe gar ſatt.—Die Laodiceaner denken,

daß sie sich in einer solchen Lage befinden. Sie sind keine Heuchler, weil sie nicht wissen, daß sie elend und jämmerlich, arm, blind und blos sind.

Der ihnen ertheilte Rath.—Kaufe von mir Gold, sagt der treue Zeuge, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, die du anziehen mögest, und salbe deine Augen mit Augensalbe, damit du sehen mögest. Damit werden die verblendeten Laodiceaner sofort auf die Dinge aufmerksam gemacht, die ihnen mangeln, und die Größe ihrer Fehlerhaftigkeit wird ihnen gezeigt. Es wird ihnen auch gesagt, wo sie die Dinge erlangen können, an welchen sie so furchtbar arm sind, und die Nothwendigkeit angedeutet, sich dieselben baldigst anzuschaffen. Der Fall ist so dringend, daß uns unser großer Fürsprecher vor dem himmlischen Gericht einen besonderen Rath über diesen Punkt ertheilt; und die Thatsache, daß Er, der sich herabgelassen hat, uns die Gegenstände unsres Mangels zu zeigen, und der uns anrathet die mangelnden Dinge zu kaufen, selbst derjenige ist, der sie liefern kann und uns einladet dieselben bei ihm zu verlangen, ist die bestmöglichste Bürgschaft, daß unser Gesuch geachtet und unser Verlangen gewährt werden wird.

Aber mit welchen Mitteln können wir diese Dinge kaufen?—Gerade so, wie wir alle andern Gnadengaben des Evangeliums erringen. „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch." Jes. 55, 1. So können wir also kaufen, indem wir darum bitten, kaufen, indem wir den werthlosen irdischen Tand fortwerfen und dafür unschätzbare Reichthümer erhalten; kaufen, indem wir einfach hingehen und empfangen; kaufen, ohne etwas dafür zu bezahlen. Und was kaufen wir unter diesen gnadenreichen Bedingungen?—Brot, das nicht verdirbt; unbefleckte Kleider, die nicht schmutzig werden; Reichthümer, die nicht vergehen, und ein Erbe, das unvergänglich ist. Ein eigenthümlicher Handel! Ja, so weit läßt sich unser Herr herab mit seinem Volk zu handeln. Er könnte uns zwingen in der Weise und mit der Miene von Bettlern zu kommen; jedoch statt dessen gibt er uns die Reichthümer seiner Gnade und empfängt dafür unsre Werthlosigkeit, damit wir der Segnungen theilhaftig werden, welche er so gnädig verleiht, nicht wie ein Weniges, das man einem Bettler gibt, sondern als rechtmäßiges Besitzthum durch ehrenhaften Erkauf.

Die Dinge, welche wir erlangen müſſen, verdienen eine beſondere Betrachtung. Dieſelben ſind in folgender Weiſe klaſſifizirt:

1. Gold durch Feuer geläutert.—Gold im buchſtäblichen Sinne des Wortes genommen, iſt der bedeutungsvolle Name für allen irdiſchen Wohlſtand und Reichthum. Bildlich muß es alles das bedeuten, was mit den Worten „geiſtiger Reichthum" ausgedrückt wird. Welche Gnade, oder eigentlich welche Gnadengaben ſind durch das Gold dargeſtellt? Ohne Zweifel kann man mit einer einzigen Gnade nicht die volle Wichtigkeit der Bezeichnung beantworten. Der Herr ſagt zur Gemeine von Smyrna, daß er ihre Armuth kenne, fügt aber hinzu, daß ſie doch reich ſei, und aus dem Zeugniß geht hervor, daß ihre Reichthümer aus ſolchen Dingen beſtanden, welche ſie ſchließlich in den Beſitz der Krone des Lebens bringen mußten. Jakobus ſagt: „Höret zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieſer Welt, die am Glauben reich ſind und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?" „Es iſt aber der Glaube," ſagt Paulus, eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht ſiehet." „Reich in Gott" ſein—reich im geiſtigen Sinn—beſteht darin, daß man ein unbeſtrittenes Recht auf die Verheißungen hat—daß man ein Erbe von dem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbtheil ſei, das uns im Himmel behalten wird. „Seid ihr aber Chriſti, ſo ſeid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben." Gal. 3, 29. Und wie können wir dies Erbtheil erlangen?—Auf demſelben Weg wie Abraham ſeine Verheißung erlangte; das iſt durch den Glauben. Röm. 4, 13. 14. Man braucht ſich deshalb nicht zu verwundern, daß Paulus in ſeinem Brief an die Ebräer dieſem wichtigen Gegenſtand ein ganzes Kapitel (11) widmet, worin er die mächtigen Thaten, welche durch den Glauben vollbracht, und die köſtlichen Verheißungen, die vermöge desſelben errungen wurden, aufzählt; und daß er im erſten Vers des nächſten Kapitels, als großen Schluß zu ſeiner Beweisführung, die Chriſten ermahnt, die Sünde (des Unglaubens) abzulegen, die uns anklebt und uns träge macht. Nichts wird die geiſtigen Quellen ſchneller vertrocknen laſſen und uns in völlige Armuth, mit Bezug auf die Dinge des Reiches Gottes, verſetzen, als den Glauben verſiechen und den Unglauben hereinſtrömen zu laſſen. Denn der Glaube muß in jede unſrer Handlungen eindringen, wenn wir Gott

gefallen wollen, und wer zu Gott kommen will, muß zuerst glauben, daß er sei; und nur durch den Glauben, als die große wirkende Ursache der Gnade, welche die Gabe Gottes ist, können wir gerettet werden. Ebr. 11, 6; Eph. 2, 8.

Hieraus wäre ersichtlich, daß der Glaube das Hauptelement des geistigen Reichthumes ist. Jedoch wenn, wie wir bereits bemerkt haben, eine Gnade nicht allein die volle Wichtigkeit der Bezeichnung Gold umfassen kann, so sind zweifellos andre Dinge in den Glauben eingeschlossen. „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet," sagt Paulus. Darum ist die Hoffnung die unzertrennliche Begleiterin des Glaubens. Ebr. 11, 1; Röm. 8, 24. 25. Und wiederum sagt uns Paulus, daß der Glaube durch die Liebe thätig sei, und bemerkt an einer andern Stelle wie man „reich an guten Werken" wird. Gal. 5, 6; 1 Tim. 6, 18. Deshalb kann die Liebe nicht vom Glauben getrennt werden. Es liegen uns demnach drei Dinge vor, welche Paulus in 1 Kor. 13 so herrlich mit einander verknüpft—Glaube, Hoffnung und Liebe, d. h. christliche Liebe; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Solches ist Gold, das im Feuer geläutert wurde, und welches zu kaufen uns angerathen wird.

2. Weiße Kleider. — Ueber diesen Punkt scheint nicht viel Raum zu einer Streitfrage zu sein. Einige Bibelstellen werden den Schlüssel zum Verständniß über diesen Ausdruck liefern. Der Prophet Jesaia sagt (64, 6): „Alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid." Es wird uns der Rath gegeben, das Gegentheil von einem unflätigen Kleid zu kaufen, welches ein vollkommenes und unbeflecktes Kleid ist. Dieselbe Redefigur wird in Sach. 3, 3. 4 gebraucht. Und Johannes sagt im 19. Kapitel der Offenbarung, im achten Vers sehr deutlich: „Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen."

3. Die Augensalbe.—Bezüglich dieses Ausdruckes liegt wohl etwas mehr Grund zu einer Meinungsverschiedenheit, als über den Gegenstand der weißen Kleider, vor. Die Salbung der Augen darf gewiß nicht im buchstäblichen Sinne genommen werden, und da sich im Text auf geistige Dinge bezogen wird, so muß unter Augensalbe etwas verstanden sein, das unsern geistigen Scharfsinn belebt und anfeuert. Im Worte Gottes wird uns nur eine wirkende Ursache offenbart, durch welche dies geschehen kann, und zwar durch den heiligen

Geiſt. In Apg. 10, 38 leſen wir: „Wie Gott denſelben Jeſum von Nazareth geſalbet hat mit dem heiligen Geiſt“ u. ſ. w. Und derſelbe Verfaſſer, durch welchen dieſe Offenbarung Jeſu Chriſti mitgetheilt wird, ſchreibt an die Kirche in ſeiner erſten Epiſtel (Kap. 2, 20) wie folgt: „Und ihr habt die Salbung von dem, der heilig iſt, und wiſſet alles.“ Im 27. Vers macht er noch weitere Bemerkungen über dieſen Punkt, indem er ſagt: „Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß euch jemand lehre, ſondern wie euch die Salbung alles lehret, ſo iſts wahr und iſt keine Lüge; und wie ſie euch gelehrt hat, ſo bleibet bei demſelbigen.“ Wenn wir nun Kapitel 14, 26 in ſeinem Evangelium aufſchlagen, finden wir, daß das Werk, welches er daſelbſt der Salbung zuſchreibt, genau dasſelbige iſt, das hier durch den heiligen Geiſt geſchieht: „Aber der Tröſter, der heilige Geiſt, welchen mein Vater ſenden wird in meinem Namen, derſelbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch geſagt habe.“ Siehe auch Johannes 16, 13.

So wird uns in einer förmlichen und feierlichen Weiſe von dem treuen und wahrhaftigen Zeugen unter den Sinnbildern von Gold, weißen Kleidern und Augenſalbe der Rath ertheilt, bei ihm ernſtlich und bald eine Zunahme der himmliſchen Gnadengaben—Glaube, Hoffnung und Liebe—zu ſuchen, ſowie die Gerechtigkeit, welche nur er allein geben kann, und eine Salbung durch den heiligen Geiſt. Aber wie iſt es möglich, daß ein Volk, welchem dieſe Dinge mangeln, ſich als reich betrachten kann; ja ſogar wähnt, daß es nichts bedarf? Eine begreifliche Folgerung mag hier gezogen werden, welche vielleicht auch eine nothwendige iſt, da für eine andre kein Raum bleibt. Es wird unſrer Beobachtung nicht entgangen ſein, daß die Laodiceaner wegen falſcher Lehren nicht beſchuldigt wurden. Sie werden nicht angeklagt eine Iſebel in ihrer Mitte zu haben, oder, daß ſie den Lehren Bileams und der Nikolaiten zugeneigt ſind. So weit wie wir aus der Botſchaft ſehen können, wird ihr Glaube als richtig, und ihre Lehrſätze für geſund gehalten. Die Folgerung muß darnach ſein, daß ſie ſich in der Lehre für recht halten und damit zufrieden geſtellt ſind. Sie ſind alſo mit einer rechten Lehrform, ohne deren Kraft zufrieden. Nachdem ſie Licht über die Schlußbegebenheiten dieſer Dispenſation empfangen haben, und eine richtige theoretiſche Kenntniß der Wahrheiten, die ſich auf die letzte Generation der Menſchen beziehen,

ſich aneigneten, glauben ſie es dabei bewenden laſſen zu können, ohne weiter den geiſtigen Theil der Religion in Betracht zu nehmen. Ohne Zweifel drücken ſie es nicht in Worten aus, und ſagen, daß ſie reich ſeien und nichts mehr bedürfen, ſondern ihr Benehmen läßt auf eine ſolche Denkart ſchließen. Nachdem ſie ſo viel Licht und Wahrheit haben, was können ſie noch mehr verlangen? Und wenn ſie mit lobenswerther Beharrlichkeit ihre Lehren vertheidigen, und dem Buchſtaben nach, ſo weit es ihr äußerliches Leben angeht, mit dem zunehmenden Wiſſen über die Gebote und den Glauben an Jeſum übereinſtimmen, iſt dann ihre Gerechtigkeit nicht vollkommen? Reich, genug von allem, und Bedarf an nichts! Hier liegt der Fehler. Ihr ganzes Weſen ſollte nach dem Geiſt, dem Eifer, der Inbrunſt, dem Leben, der Kraft eines lebendigen Chriſtenthums verlangen und darnach ſchreien, und ihre Gerechtigkeit ſollte in Selbſtüberwindung beſtehen, indem ſie für alle Werke dem Verdienſt des Erlöſers die Ehre geben.

Das Zeichen der Liebe.—Dies iſt, befremdlich als es ſcheinen mag, die Züchtigung. „Welche ich lieb habe, die ſtrafe und züchtige ich.“ Wenn wir aber ohne Züchtigung bleiben, ſo ſind wir nicht ſeine Kinder. Ebr. 12. „Ein allgemeines Geſetz ſeiner gnadenreichen Haushaltung,“ ſagt Thompſon, „iſt hier vorgezeichnet. Da alle, in einem gewiſſen Maße, der Züchtigung bedürfen, ſo empfangen ſie dieſelbe und fühlen darin einen Beweis von der Anhänglichkeit des Erlöſers. Dies iſt eine Lehre, welche ſchwer zu lernen iſt, und Gläubige ſind ſchwerfällige Schüler; jedoch hierbei, wie im ganzen Worte Gottes und in ſeiner Vorſehung, gilt die Regel, daß Prüfungen ſeine Segnungen ſind, und kein Kind der Zuchtruthe entgeht. Die unverbeſſerlichen, ungeſtalteten und eckigen Steinblöcke werden verworfen, während diejenigen, welche für den herrlichen Bau gewählt ſind und tauglich erſcheinen, dem Meißel und Hammer unterworfen werden. Es gibt keine Traube an dem wahren Weinſtock, welche nicht durch die Kelter gehen muß. ‚Für mein Theil‘ ſagte ein alter Geiſtlicher in der Betrübniß, ‚für mich ſelbſt, ſegne ich Gott, daß ich, in dieſer Dispenſation ſeines Zornes, doch ſo viel von ſeiner Barmherzigkeit beobachtet und empfunden habe, daß ich beinahe darüber entzückt bin. Ich bin ſicherlich mit dem Gedanken höchſt befriedigt, wie unendlich ſüß ſeine Milde iſt, da ſeine Beſtrafungen ſo gnädig ſind.‘

Im Hinblick auf die Urſache und den Zweck der Züchtigungen, die wir empfangen, ſollten wir alſo ‚fleißig ſein und Buße thun.‘ Verlieret keine Zeit, empfanget keinen Streich der Ruthe umſonſt, ſondern thuet ſofort Buße! Seid inbrünſtig im Geiſt. Dies iſt die erſte Bedingung zur Ermuthigung.“

So ſei nun fleißig und thue Buße.—Obwohl wir geſehen haben, daß der Herr einen Zuſtand religiöſer Kälte, dem der Lauheit vorzieht, ſo iſt es deshalb doch kein Zuſtand, in welchem uns der Herr jemals zu finden wünſcht. Wir ſind nie ermahnt worden uns eines ſolchen Zuſtandes zu befleißigen. Es gibt einen weit beſſeren, zu dem uns gerathen wird uns emporzuſchwingen, und zwar, eifrig und inbrünſtig zu ſein und unſere Herzen im Dienſte des Meiſters ſtets erwärmt zu halten.

Chriſtus klopfet an die Thür.—Laſſet uns hören was Thompſon hierüber ſagt: „Hier iſt das Herz der Herzen. Ungeachtet ihrer beleidigenden Haltung und ihres liebloſen Charakters, iſt die Liebe Chriſti für deren Seelen dennoch ſo groß, daß er ſich erniedrigt, um das Vorrecht zu erringen dieſelben ſegnen zu können. ‚Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an.‘ Warum thut er dies? Wahrlich nicht weil er ohne eine Heimath iſt. Unter den Wohnungen in ſeines Vaters Haus gibt es keinen einzigen Eingang, welcher ihm verſchloſſen wäre. Er iſt das Leben in jedem Herzen, das Licht in jedem Auge, der Geſang auf jeder Zunge, in der Herrlichkeit. Aber er geht herum in Laodicea von Thür zu Thüre. Er ſteht vor jeder ſtill und klopft an, denn er kommt zu ſuchen und zu retten, was ſonſt verloren geht, weil er ſeinen Zweck, ſo vielen das ewige Leben zu bringen, als der Vater ihm gegeben hat, nicht aufgeben kann, und weil er mit demjenigen, der im Haus wohnt, nicht eher bekannt werden kann, bis er ihm öffnet und ihn willkommen heißt. Haſt du ein Stück Land gekauft? Haſt du fünf Joch Ochſen gekauft? Haſt du deinen Hut in der Hand und bitteſt entſchuldigt zu werden? Er klopft und klopft. Aber du kannſt im Augenblick keinen Beſuch annehmen; du biſt ermüdet von der Arbeit; du haſt dein Sofa herbeigerollt; du machſt dirs bequem und läſſeſt ſagen, daß du ſehr beſchäftigt ſeieſt. Er klopft und klopft. . . . Es iſt die Stunde der kirchlichen Gebetverſammlung oder eines monatlichen Vereins; es muß ein chriſtlicher Beſuch bei einer bedürftigen Perſon oder Familie gemacht werden, aber du ſchickſt dich nicht

dazu an. . . . O, widerwärtige Lauheit! O, heillose Weltlichkeit! Der Herr der Herrlichkeit kommt fern von seinem himmlischen Palast —kommt in Armuth, in Schweiß, in Blut—kommt zur Thüre eines sogenannten Freundes, welcher ihm alles, was er ist, schuldet, und er kann nicht hinein kommen!—kommt einen Mann zu retten, dessen Haus brennt, und derselbe will ihn nicht einlassen! O, die Erhabenheit, die Tiefe der Langmüthigkeit Jesu Christi! Selbst Publius, der Heide, nahm Paulus auf und gab ihm mit Freundlichkeit drei Tage Quartier. Wollen unsere sogenannten Christen dem Herrn der Apostel sagen, daß sie keinen Platz für ihn haben?"

So jemand meine Stimme hören wird.—Der Herr bittet also auch, ebenso wohl wie er klopft. Und das Wort wenn bedeutet, daß einige nicht hören wollen. Obschon er klopfend und bittend vor der Thüre steht, seine Locken vom Thau der Nacht durchnäßt, so verschließen doch manche seinen sanften Bitten ihre Ohren. Aber es ist nicht genug, daß wir einfach hören. Wir müssen hören und ihm die Thür öffnen. Und viele, die im Anfang seine Stimme hören und eine Zeitlang geneigt sind auf dieselbe zu horchen, werden leider am Ende wankend sein und ermangeln, das zu thun, was nothwendig ist um sich der Gemeinschaft mit dem himmlischen Gast zu versichern. Theurer Leser, sind deine Ohren für die Bitten, welche der Erlöser an dich richtet, offen? Wirst du ihm öffnen und ihn einlassen? Oder ist die Thür deines Herzens versperrt mit einem Haufen von werthlosem, irdischem Schutt, welchen du nicht wegzuräumen wünschest? Erinnere dich, daß sich der Herr des Lebens niemals einen Eingang erzwingt. Er läßt sich herab, zu kommen, anzuklopfen und um Einlaß zu bitten, aber er nimmt seinen Aufenthalt nur in solchen Herzen, wo er ein eingeladener und willkommener Gast ist.

Und nun die Verheißung! „Zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." Wie kraftvoll und doch ansprechend ist dieses Gleichniß! Der Freund nimmt mit dem Freund in fröhlicher Weise das Abendmahl! Das Gemüth hält mit dem Gemüth ungezwungenen und innigen Austausch der Gedanken! Und was für eine festliche Scene muß das sein, wo der König der Herrlichkeit zu Gast sitzt! Kein gewöhnlicher Grad der Vereinigung, kein gewohnter Segen, kein gebräuchliches Vorrecht ist unter dieser Sprache zu verstehen. Wer kann bei solchen sanften Bitten und so gnädigen

Verheißungen ungerührt bleiben? Es wird auch nicht einmal verlangt, daß wir dieſem hohen Gaſt unſre Speiſen vorſetzen. Er verſorgt den Tiſch ganz ſelbſt und dies nicht etwa mit groben irdiſchen Nahrungsmitteln, nein, er deckt Speiſen aus ſeiner eigenen himmliſchen Vorrathskammer auf. Hier gibt er uns einen Vorgeſchmack von der Herrlichkeit, die er uns bald offenbaren wird. Hier gibt er uns das Angeld unſrer künftigen Erbſchaft, welche unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich iſt. Wahrlich, wenn wir uns ſeinen Bedingungen fügen und ſeine Verheißung annehmen, werden wir die frohe Erfahrung machen, daß der Morgenſtern in unſren Herzen aufgeht, und werden Zeugen des Anbruches eines herrlichen Morgens für die Kirche Gottes ſein.

Die letzte Verheißung.—Die Verheißung, daß der Herr das Abendmahl mit ſeinen Jüngern nehmen will, wird gegeben, ehe er den Ueberwindenden die letzte Verheißung gibt. Daraus iſt zu ſchließen, daß man ſich dieſer Segnungen der Verheißung in dem Prüfungszuſtand, der gegenwärtigen Gnadenzeit, erfreuen ſoll. Als ein Nachtrag und die Geſammtſumme aller Verheißungen iſt die hoffnungsvolle Botſchaft an alle, welche überwinden: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen, wie ich überwunden habe und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl.“ Hierin vereinigen ſich alle Verheißungen des Herrn. Von einem Zuſtand der Empörung, des Abfalles und der Befleckung wird der Menſch durch das Werk des Erlöſers zur Verſöhnung mit Gott zurückgebracht, von ſeinen Unreinigkeiten befreit, vom Abfall erlöſt, unſterblich gemacht und endlich zu einem Sitz auf demſelben Thron mit dem Erlöſer erhoben. Ehre und Erhöhung können nicht weiter gehen. Menſchliche Gemüther können dieſen Zuſtand nicht begreifen und die menſchliche Sprache iſt zu unvollkommen, um ihn zu beſchreiben. Wir können nur weiter wirken, bis wir, wenn wir ſchließlich überwinden, auch „inne werden was dort iſt.“

In dieſem Vers liegt nicht nur eine herrliche Verheißung, ſondern auch eine ſehr wichtige Lehre. Wir entnehmen hieraus, daß Chriſtus nach einander folgend auf zwei Stühlen, d. h. Thronen regiert. Der eine iſt der Thron ſeines Vaters, der andre iſt ſein eigner Thron. Er erklärt in dieſem Vers, daß er überwunden hat und nun mit ſeinem Vater auf einem Stuhl ſitzt. Er herrſcht nun gemeinſchaftlich mit

ſeinem Vater auf dem Thron, zu ſeiner Rechten im Himmel, hoch über allen Reichen der Welt und über alle Fürſtenthümer, Gewalt, Macht und Herrſchaft. Eph. 1, 20–22 u. ſ. w. Während er dieſe Stellung einnimmt, iſt er ein Prieſter-König. Er iſt ein Prieſter, „ein Pfleger des Heiligen und der wahrhaftigen Hütte," aber gleichzeitig ſitzt er „zu der Rechten auf dem Stuhl der Majeſtät im Himmel." Ebr. 8, 1. 2. Dieſe Stellung und das Werk unſres Herrn wurde von dem Propheten Sacharja vorausgeſagt und wie folgt beſchrieben: „Und ſprich zu ihm, und ſage: So ſpricht Jehova, der Weltenherrſcher [Gott der Vater], indem er ſagt: Siehe! ein Mann, Sproſſe [Chriſtus] iſt ſein Name, und unter ihm wird es ſproſſen. und er wird Jehovas Tempel bauen . . . und ſitzen und herrſchen auf ſeinem [Gottes] Thron; und er wird Prieſter ſein auf ſeinem [Gottes] Throne, und zwiſchen dieſen beiden wird der Rath des Friedens ſein [bezüglich des Opfers und prieſterlichen Werkes Chriſti für die Bußfertigen]." Sach. 6, 12–14. [L. van Eß Ueberſ.] Aber die Zeit wird kommen, wo er ſeine Stellung wechſeln und, indem er den Thron des Vaters verläßt, ſeinen eigenen Thron einnehmen wird; und dieſes muß ſich zutragen, wenn die Zeit der Belohnung für die Ueberwindenden kommt, denn wenn ſie ihren Lohn erhalten, ſollen ſie mit Chriſtum auf ſeinem Stuhl ſitzen, gleichwie er überwunden hat und nun mit dem Vater auf ſeinem Stuhl ſitzt. Dieſer Wechſel in der Stellung Chriſti wird von Paulus in 1 Kor. 15, 24–28 wie folgt veranſchaulicht:

„Darnach das Ende, wann er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wann er aufheben wird alle Herrſchaft und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrſchen, bis daß er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, iſt der Tod. Denn er hat ihm alles unter ſeine Füße gethan. Wenn er aber ſaget, daß es alles unterthan ſei, iſt's offenbar, daß ausgenommen iſt, der ihm alles unterthan hat. Wenn aber alles ihm unterthan ſein wird, alsdann wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſein dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott ſei alles in allen."

Die Wahrheiten, welche uns in dieſem Theil der hl. Schrift gelehrt werden, mögen vielleicht mit einer kleinen Umſchreibung der Verſe beſſer ausgedrückt werden, indem man jedesmal, anſtatt der Für- die Nennwörter, auf welche ſich dieſelben beziehen, angibt. Der Sinn würde dann folgender ſein:

„Darnach das Ende (der gegenwärtigen Ausſpendung), wann Chriſtus das Reich (welches er jetzt mit dem Vater zuſammen regiert) an Gott, den Vater, überantworten wird; wann Gott aufheben wird alle Herrſchaft und alle Obrigkeit und Gewalt, (welche dem Werke des Sohnes widerſtreben). Chriſtus muß aber herrſchen (auf dem Throne ſeines Vaters), bis daß der Vater alle Feinde unter Chriſti Füße lege. [Siehe Pſ. 110, 1.] Der letzte Feind, der aufgehoben wird, iſt der Tod. Denn Gott wird (dann) Chriſtum alles unter die Füße gethan haben. Wenn Gott aber ſaget, daß alles unterthan ſei (und Chriſtus die Regierung auf ſeinem eigenen Thron anfängt) ſo iſt es offenbar, daß Gott ſelbſt ausgenommen iſt, der Chriſtum alles unterthan [gemacht] hat. Wenn aber Chriſtum alles unterthan ſein wird, alsdann wird auch Chriſtus ſelbſt Gott unterthan ſein, der ihm alles unterthan [gemacht] hat, auf daß Gott ſei alles in allen.“

Daß dieſe Umſchreibung eine richtige Auslegung dieſer Schriftſtelle iſt, kann ohne viel Mühe bewieſen werden. Die einzige Frage, welche aufgeworfen werden kann, betrifft die Perſönlichkeiten, auf welche ſich die Fürwörter beziehen; und irgend ein Verſuch, ein Fürwort auf Chriſtum in Bezug zu bringen, welches in der vorſtehenden Umſchreibung auf Gott bezüglich iſt, muß, wenn er durch alle vier Verſe verfolgt wird, ſofort, als der Ausdrucksweiſe des Paulus einen unrichtigen Sinn gebend, erkannt werden.

Aus alle dieſem geht hervor, daß das Reich, welches Chriſtus ſeinem Vater überliefert, dasſelbige iſt, welches er zu jetziger Zeit auf dem Throne ſeines Vaters, auf dem er nach ſeinen Worten ſitzt, beherrſcht. Er übergibt ſein Reich am Ende dieſer Ausſpendung, wann die Zeit für ihn herannaht, daß er Beſitz von ſeinem eignen Thron nimmt. Hiernach, regiert Chriſtus auf dem Thron ſeines Vaters David und iſt nur Gott verantwortlich, welcher auf ſeinem Thron über alle Herrſchaften der Welt verbleibt. An der Regierung Chriſti haben die Heiligen Antheil. „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen.“ „Dieſe lebten,“ ſagt Johannes, indem er von der erſten Auferſtehung an rechnet (Kap. 20, 4), „und regiereten mit Chriſto tauſend Jahre.“ Wir verſtehen hierunter eine beſondere Regierung, oder eine Regierung für einen beſonderen Zweck, wie auch aus Kapitel 20 hervorgeht, denn die eigentliche Regierung der Heiligen wird „immer und ewiglich“ währen. Dan. 7, 18. 27. Wie kann

irgend ein irdiſcher Gegenſtand unſre Blicke von dieſer dauernden und himmliſchen Ausſicht ablenken?

Damit ſchließen die Botſchaften an die ſieben Kirchen. Wie beſtimmt und gründlich iſt deren Zeugniß! Welche Lehren ſind für die Chriſten aller Jahrhunderte darin enthalten! Es kann mit derſelben Beſtimmtheit von der erſten wie von der letzten Gemeine geſagt werden, daß alle ihre Werke Ihm, der mitten unter den ſieben güldenen Leuchtern wandelt, bekannt ſind. Vor ſeinen forſchenden Blicken kann nichts verborgen bleiben. Und während ſeine Drohungen den Heuchlern und Uebelthätern, was ſie billiger Weiſe ſein mögen, ſchrecklich dünken müſſen, wie reichlich, wie tröſtend, wie gnädig, wie herrlich, müſſen ſeine Verheißungen denen erſcheinen, welche ihn lieben und ihm in Herzenseinfalt folgen!

Gnadenreiche Troſtesworte,
Liebesbotſchaft unſres Herrn!
Ausgeſandt an alle Orte.
Hört ſie, Kinder, nah und fern!
Unſer Heiland hoch dort droben,
Läßt den Warnungsruf erſchallen;
Seine Gnade laßt uns loben,
Muß die Erde auch zerfallen!

Schwach, unwürdig ſind wir noch,
Stärk' dein Volk, Herr Zebaoth!
Mach uns, Jeſu, reiner doch,
Rett' uns von der Sünde Noth!
Neig dein ſanftes Angeſicht
Deinen Kindern liebend zu;
Gib uns Herr von deinem Licht!
Deiner Gnade, deiner Ruh!

O Verheißung, ſüßes Wort!
Unbegrenzte Gottesliebe,
Winkt dem müden Pilger dort.
Fahre hin! du Weltgetriebe!
Goldig blinkt aus weiter Ferne
Uns entgegen Gottes Stadt!
Folgen wir dem Morgenſterne!
Dem, der überwunden hat!

Viertes Kapitel.

Ein anderes Geſicht; das himmliſche Heiligthum.

Vers 1. „Darnach ſahe ich, und ſiehe, eine Thüre war aufgethan im Himmel, und die erſte Stimme, die ich gehöret hatte mit mir reden als eine Poſaune, die ſprach: Steig her, ich will dir zeigen, was nach dieſem geſchehen ſoll."

In den erſten drei Kapiteln führt uns Johannes das Geſicht von des Menſchen Sohn vor, welches eine Beſchreibung ſeiner majeſtätiſchen Perſon enthält, nebſt einem Verzeichniß der Worte, die er ihn mit einer Stimme wie groß Waſſerrauſchen ausſprechen hörte. Eine neue Scene und ein neues Geſicht geht jetzt vor uns auf; das Wort „darnach" deutet nicht auf das hin, was im 4. Kapitel verzeichnet iſt, und das dann ſtattfinden ſollte, wenn ſich alles erfüllt hatte, was in den drei vorhergehenden Kapiteln aufgezeichnet iſt, ſondern daß er, nachdem er geſehen und gehört, was dort verzeichnet, ein neues Geſicht hatte, welches er uns hier vorführt.

Eine Thür ward aufgethan im Himmel.—Es iſt wohl zu beachten, daß Johannes ſagt: „Eine Thür ward aufgethan im Himmel," und nicht in den Himmel. Der Himmel ſelbſt that ſich nicht auf vor dem Geiſte Johannis, wie dies bei Stephanus der Fall war (Apg. 7, 56); ſondern irgend ein Ort oder ein Gemach im Himmel ward vor ihm aufgethan, und es wurde ihm geſtattet, zu ſchauen, was darin vorging. Dieſes Gemach, welches Johannes offen ſah, war das himmliſche Heiligthum, wie ſich aus anderen Stellen des Buches klar ergeben wird.

Was nach dieſem geſchehen ſoll.—Vergleiche damit Kapitel 1, 1. Der Hauptgegenſtand der Offenbarung ſcheint der zu ſein, zukünftige Ereigniſſe vorzuführen, zum Zweck des Unterrichts, der Erbauung und des Troſtes für die Kirche.

Vers 2. „Und alsobald war ich im Geist. Und siehe, ein Stuhl war gesetzt im Himmel, und auf dem Stuhl saß Einer. 3. Und der da saß, war gleich anzusehen wie der Stein Jaspis und Sardis; und ein Regenbogen war um den Stuhl, gleich anzusehen wie ein Smaragd. 4. Und um den Stuhl waren vier und zwanzig Stühle, und auf den Stühlen saßen vier und zwanzig Aelteste mit weißen Kleidern angethan, und hatten auf ihren Häuptern gülbene Kronen. 5. Und von dem Stuhl gingen aus Blitze, Donner und Stimmen, und sieben Fackeln mit Feuer brannten vor dem Stuhl, welches sind die sieben Geister Gottes."

Im Geist.—Schon einmal hatten wir denselben Ausdruck in diesem Buche, nämlich in Kapitel 1, 10: „Ich war im Geist an des Herrn Tage," wo es die Thatsache ausdrücken soll, daß Johannes das Gesicht am Sabbathe oder am Tage des Herrn hatte. Wenn es dort den Zustand des Entzücktseins ausdrückt, so wird es dasselbe auch hier bedeuten; folglich endet das erste Gesicht mit dem 3. Kapitel und ein neues wird uns hier vorgeführt. Auch läßt sich gegen die Ansicht nichts einwenden, daß Johannes schon vorher, wie sich aus dem ersten Verse dieses Kapitels ersehen läßt, in einem solchen geistigen Zustande war, daß es ihm möglich wurde, aufzuschauen und eine Thüre im Himmel offen zu sehen, und eine Stimme zu hören wie der gewaltige Schall einer Posaune, welche ihn aufforderte, die himmlische Erscheinung näher zu betrachten. Offenbar ist ein solcher Zustand der Entzückung möglich, unabhängig von einem Gesicht, wie bei Stephanus, der, voll des heiligen Geistes, aufblickend den Himmel offen sah und des Menschen Sohn zur rechten Hand Gottes. Im Geiste sein, zeigt also einen höheren Grad geistiger Erhebung an. An welchem Tage Johannes dieses Gesicht hatte, wissen wir nicht.

Johannes, den das himmlische Gesicht wiederum gänzlich der Erde entrückt, erblickt zuerst einen Stuhl [Thron] gesetzt im Himmel, und sitzend darauf das göttliche Wesen. Die Beschreibung von der Erscheinung dieser Person, welche mit den bunten Farben des meist purpurrothen Jaspis und des blutrothen Sardis bekleidet ist, ist derartig, daß man sich sogleich einen Herrscher in seinem königlichen Schmucke vorstellt. Rings um den Thron war ein Regenbogen, sowohl um die Großartigkeit der Scene zu erhöhen, als auch um uns daran zu erinnern, daß, obwohl ein allmächtiger und unumschränkter Herrscher auf dem Throne sitzt, er dennoch ein Gott ist, der seinen Bund mit uns Menschenkindern hält.

Die vier und zwanzig Aeltesten.—Die Frage, die schon

einmal an Johannes gerichtet worden war, betreffs einer gewiſſen Schar, iſt auch häufig in Bezug auf die vier und zwanzig Aelteſten geſtellt worden: „Wer ſind dieſe und woher ſind ſie gekommen?“ Beachtenswerth iſt es, daß ſie mit weißen Kleidern angethan waren und auf ihren Häuptern goldene Kronen hatten. Es iſt dies ein Zeichen des Kampfes, den ſie vollendet und des Sieges, den ſie davon getragen haben. Daraus ſchließen wir, daß ſie einſt Theilnehmer waren im Streite der Chriſtenheit, daß auch ſie einſt in Gemeinſchaft mit allen Heiligen auf dem irdiſchen Pilgerpfade gewandelt ſind, aber nun vollendet haben. Aus irgend welcher guten Abſicht tragen ſie, voraus vor der großen Menge der Erlöſten, ihre Siegeskronen im himmliſchen Reiche. Soviel theilen ſie thatſächlich ſelbſt in dem Lobgeſange mit, welchen ſie in Vereinigung mit den vier Thieren dem Lamme im neunten Verſe des folgenden Kapitels widmen: „Und ſangen ein neues Lied und ſprachen: Du biſt würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun ſeine Siegel; denn du biſt erwürget, und haſt uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geſchlecht und Zungen und Volk und Heiden. Dieſes Loblied ſangen ſie vor der Eröffnung der ſieben Siegel, und zwar um die Würdigkeit des Lammes zu zeigen, das Buch zu nehmen und die Siegel aufzuthun, auf Grund deſſen, was es bereits vollbrachte, nämlich ihre Erlöſung. Auch iſt es nicht durch Vorausnahme hier eingeflochten, ſo daß ſeine Anwendung erſt ſpäter ſtattfinden ſollte, ſondern es ſoll einzig nur eine vollendete Thatſache in der Geſchichte derer ausdrücken, die es ſingen. Dieſe alſo waren eine Schar erlöſter Perſonen, erlöſt von dieſer Erde, erlöſt wie alle anderen erlöſt werden müſſen, durch das koſtbare Blut Chriſti.

Leſen wir an irgend einer anderen Stelle von einer ſolchen Schar der Erlöſten? Wir glauben Paulus nimmt Bezug auf dieſelbe Schar, wenn er an die Epheſer alſo ſchreibt: „Darum heißt es: Er ziehet hehr hinauf, ſiegführend die Gefangenen, den Menſchen Gaben ſpendend.“ L. van Eß Ueberſetzung. Die Randbemerkung der engl. Bibel lautet, er hat „eine Menge von Gefangenen“ geführt. Eph. 4, 8. Geht man zurück bis auf die Ereigniſſe, die in Verbindung mit der Kreuzigung und der Auferſtehung Chriſti geſchahen, ſo leſen wir: „Und die Gräber thaten ſich auf, und ſtanden auf viele Leiber der Heiligen, die da ſchliefen. Und gingen aus den Gräbern nach ſeiner

Auferſtehung, und kamen in die heilige Stadt, und erſchienen vielen." Matth. 27, 52. 53. Hier alſo finden wir die Antwort auf unſere Frage, unzweifelhaft aus der heiligen Schrift entnommen. Sie gehören demnach zu jenen, die bei der Auferſtehung Chriſti aus ihren Gräbern kamen und zählen unter die verklärte Schar derer, die er aus der Gefangenſchaft des ſchwarzen Todtenreiches hinaufführte, als er triumphirend empor fuhr. Matthäus verzeichnet ihre Auferſtehung, Paulus ihre Himmelfahrt, und Johannes erblickt ſie im Himmel, wie ſie ihre heiligen Pflichten erfüllen, für deren Verrichtung ſie auferweckt und in den Himmel genommen wurden.

Auch iſt dies nicht unſere Anſicht allein. Wesley bemerkt betreffs der vier und zwanzig Aelteſten wie folgt: „Angethan mit weißen Kleidern.] Dies und die goldenen Kronen zeigen an, daß ſie ihre Laufbahn bereits vollendet und ihre Plätze unter den Bürgern des Himmels eingenommen haben. Nirgends werden ſie als Seelen bezeichnet, weshalb es wahrſcheinlich iſt, daß ſie bereits ihre verklärten Leiber hatten. Vergleiche Matth. 27, 52."

Der Leſer ſollte ganz beſonders darauf achten, daß die vier und zwanzig Aelteſten, wie bereits erwähnt, auf Thronen ſaßen. Unſere Ueberſetzung lautet allerdings „Stühle," aber das griechiſche Wort θρόνοι heißt „Throne," weshalb auch die neue, verbeſſerte engliſche Bibelüberſetzung dieſe Stelle folgendermaßen wiedergibt: „Und rings um den Thron waren vier und zwanzig Throne und auf den Thronen ſah ich vier und zwanzig Aelteſte ſitzen." Dieſelbe Stelle wirft auch Licht auf den in Dan. 7, 9 gebrauchten Ausdruck: „Solches ſahe ich, bis daß Stühle geſetzt wurden." Dieſe ſind dieſelben Throne; und wie ſchon in den Anmerkungen zu derſelben Stelle gezeigt worden iſt, wird damit keineswegs gemeint, daß die Throne um- oder hingeworfen werden, wie man nach dem griechiſchen oder der engliſchen Ueberſetzung der Stelle ſchließen ſollte, ſondern, daß ſie hingeſetzt oder aufgerichtet wurden. Das hier angewandte Bild iſt nämlich einem Gebrauche der Morgenländer entlehnt, welche für vornehme Gäſte, Matten oder Divane hinwarfen oder hinlegten. Dieſe vier und zwanzig Aelteſten vergleiche damit (Kap. 5) werden als die Gehilfen Chriſti angeſehen, in dem Mittlerwerke, welches er im himmliſchen Heiligthume vollbringt; und wenn das Gericht, wie es in Daniel 7, 9 beſchrieben iſt, an der allerheiligſten Stätte anfangen wird, dann werden auch

ihre Stühle oder Throne dort geſetzt oder aufgerichtet werden, nach dem Zeugniſſe dieſer Stelle.

Die ſieben Fackeln.—Dieſe ſieben Fackeln mit Feuer ſind ein paſſendes Gegenbild des goldenen Leuchters mit den ſieben immerbrennenden Lampen im ſinnbildlichen Heiligthum. Gemäß göttlicher Anordnung war dieſer Leuchter in der erſten Abtheilung des irdiſchen Heiligthums aufgeſtellt. 2 Moſ. 25, 31. 32. 37; 26, 35; 27, 30 u. ſ. w. Wenn nun Johannes uns mittheilt, daß eine Thür aufgethan ward in dem Himmel, und daß er in dem Gemach, welches nun ſeinem Blicke erſchloſſen war, ein Gegenbild ſah von dem Leuchter des irdiſchen Heiligthums, ſo iſt dies ein genügender Beweis dafür, daß er in die erſte Abtheilung des himmlichen Heiligthums blickt.

Vers 6. „Und vor dem Stuhl war ein gläſern Meer gleich dem Kriſtall, und mitten im Stuhl und um den Stuhl vier Thiere voll Augen vornen und hinten. 7. Und das erſte Thier war gleich einem Löwen, und das andere Thier war gleich einem Kalbe, und das dritte hatte ein Antlitz wie ein Menſch, und das vierte Thier gleich einem fliegenden Adler. 8. Und ein jegliches der vier Thiere hatte ſechs Flügel, und waren außen um und inwendig voll Augen, und hatten keine Ruhe Tag und Nacht, und ſprachen: Heilig, heilig, heilig iſt der Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und der da iſt und der da kommt. 9. Und da die Thiere gaben Preis und Ehre und Dank dem, der da auf dem Stuhl ſaß, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, 10. Fielen die vier und zwanzig Aelteſten vor den, der auf dem Stuhle ſaß, und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und warfen ihre Kronen vor den Stuhl, und ſprachen: 11. Herr, du biſt würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft, denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen.“

Das gläſerne Meer.—Dieſes Meer beſtand nicht aus Glas, ſondern es war nur eine große breite Fläche, welche ausſah wie Glas, weil es, wie Greenfield ſagt, durchſichtig und glänzend war. Dieſe Anſicht gewinnt auch noch dadurch, daß es mit Kryſtall verglichen wird. Mit Kryſtall aber bezeichnen wir eine feſte, durchſichtige Maſſe, wie Eis oder Glas. Die Lage dieſes Meeres iſt eine ſolche, daß man es nicht mit dem Waſchbecken des alten ſinnbildlichen Heiligthums vergleichen kann.

Es mag ſich unter dem Thron entlang ziehen und ſo deſſen Grundlage bilden, oder vielleicht gar die der heiligen Stadt ſelbſt. Noch einmal erblicken wir dieſes Meer in Kapitel 15, 2., und zwar als den Ort, wo die Ueberwinder ſtehen, entzückt vor Freude über ihren endlichen Sieg.

Die vier Thiere.—Die Ueberſetzung des griechiſchen Wortes ζῶον mit „Thier" iſt in dieſem Verſe eine ſehr unglückliche, da es eigentlich ein lebendes Weſen bezeichnet. Deshalb ſagt Bloomfield: „‚Vier lebende Weſen,' nicht Thiere, und ſo überſetzt es auch Heinr. Die Richtigkeit dieſer Verbeſſerung wird heute, wie ich glaube, von den meiſten Erklärern zugeſtanden, denn das Wort iſt gänzlich verſchieden von θηρίον, welches im 13. und den folgenden Kapiteln gebraucht wird, um die prophetiſchen Thiere zu bezeichnen. (Scholefield.) Es iſt noch hinzuzufügen, daß auch Bulkeley mehrere Beiſpiele anführt, wo ζῶον nicht allein ein Weſen, ſondern ſogar ein menſchliches Weſen bezeichnet, ganz beſonders eines aus Origenes, der es für unſern Herrn Jeſum gebraucht." Siehe auch Dächſel über denſelben Gegenſtand.

Eine ähnliche Redefigur iſt auch im erſten Kapitel des Propheten Heſekiel angewandt. Die Eigenſchaften, welche unter dieſen Sinnbildern verſtanden werden ſollen, ſind Stärke, Ausdauer, Verſtand und Schnelligkeit; nämlich, Stärke im Eifer, Ausdauer in der Erfüllung der geforderten Pflichten, Verſtand in der Erkenntniß des göttlichen Willens und Schnelligkeit im Gehorſam. Dieſe vier lebenden Weſen ſtehen in viel näherer Beziehung zu dem Throne, als die vier und zwanzig Aelteſten, denn ſie werden dargeſtellt als mitten in demſelben und um denſelben herum. Wie die Aelteſten, ſo preiſen auch ſie in ihrem Lobgeſange das Lamm dafür, daß es ſie von dieſer Erde erlöſt hat. Sie gehören daher zu derſelben Schar und bilden einen Theil derjenigen Menge, die Chriſtus, wie ſchon früher beſchrieben (ſiehe Anmerkung zu Vers 4), aus der Gefangenſchaft des Todes mit ſich hinaufführte. Ueber den Grund ihrer Erlöſung ſiehe Anmerkungen zu Kapitel 5, 8.

Und hatten keine Ruhe.—„O, ihr glückſelige Raſtloſe" ruft voll Bewunderung John Wesley aus; und den Inhalt ihres ununterbrochenen Lobgeſanges bilden die Worte: „Heilig, heilig, heilig iſt der Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und der da iſt und der da kommt." Nie entſtrömte ein erhabenerer Geſang menſchlichen Lippen. Daſſelbe Lied wiederholen ſie „Tag und Nacht," d. h. beſtändig; denn dieſer Ausdruck zeigt nur die Art und Weiſe an, wie wir die Zeit hier auf Erden rechnen, da am Throne Gottes von keiner Nacht die Rede ſein kann.

O, wie ſehr ſind wir Sterbliche nicht geneigt zu ermüden, wenn wir

wiederholentlich von der Güte und Barmherzigkeit Gottes Zeugniß ablegen ſollen! O, wie gar manchesmal ſind wir verſucht, lieber nichts zu ſagen, weil wir nicht ſtets etwas Neues ſagen können! Hier können wir etwas lernen aus dem Verhalten dieſer heiligen Weſen, die ſich nie beſchweren, unaufhörlich die Worte zu wiederholen: „Heilig, heilig, heilig iſt der Gott, der Herr, der Allmächtige;“ nie veralten für ſie dieſe Worte, da ihre Herzen immer von neuem erglühen bei dem Gedanken an ſeine Heiligkeit, Güte und Liebe. Ihr Loblied wird nie eintönig, denn jedesmal, wenn ſie dieſe Worte ausſprechen, gewinnen ſie eine neue Einſicht in die Eigenſchaften des Allmächtigen; ihr Verſtändniß erreicht eine größere Höhe beim Anblick ſeiner Vollkommenheiten; ihr Geſichtspunkt dehnt ſich aus; ihre Herzen erweitern ſich, und die erneuerten Gefühle der Anbetung entlocken ihren Lippen von dem neuen Standpunkte aus immer und immer wieder den heiligen Gruß, der auch ihnen ſelbſt neu iſt: „Heilig, heilig, heilig iſt der Gott, der Herr, der Allmächtige!“

Das ſollte auch bei uns ſo ſein; wenn wir auch häufig Bemerkungen hören müſſen, betreffend die Güte, die Barmherzigkeit und die Liebe Gottes, den Werth der Wahrheit und die Herrlichkeiten der zukünftigen Welt, ſo ſollten ſie nicht leer an unſerem Ohr vorübergehen, da wir alle Tage unſeres Lebens empfänglicher werden ſollten für die Segnungen dieſes herrlichen Geſanges.

Bezüglich des Ausdrucks, „der da war und der da iſt und der da kommt,“ ſiehe die Anmerkungen zu Kapitel 1, 4.

„Herr, du biſt würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft.“ Wie würdig er iſt, werden wir erſt dann wirklich begreifen, wenn wir, gleich jenen ſeligen Weſen, die dieſe Worte ausſprechen, in Unſterbliche verwandelt, ohne Fehl und unſträflich vor dem Angeſichte ſeiner Herrlichkeit ſtehen werden. St. Judä, Vers 24.

Du haſt alle Dinge geſchaffen.—Die Werke der Schöpfung bilden die Grundlage für die Ehre, Lob und Macht, die wir Gott geben. „Auf dein Gebot“ oder durch deinen Willen, *διὰ τὸ θέλημά σου*, haben ſie das Weſen und ſind ſie geſchaffen. Gott wollte, und alle Dinge kamen ins Daſein; und durch dieſelbe Macht werden ſie fort und fort erhalten.

Fünftes Kapitel.

Das himmliſche Heiligthum.—Fortſetzung.

Vers 1. „Und ich ſahe in der rechten Hand deß, der auf dem Stuhle ſaß, ein Buch, geſchrieben inwendig und auswendig, verſiegelt mit ſieben Siegeln.“

Hier beginnt zwar ein neues Kapitel, aber keine neue Scene; denn noch ſieht der Apoſtel im Geiſte dasſelbe Geſicht. Mit den Worten „deß, der auf dem Throne ſaß,“ iſt offenbar der Vater gemeint, da der Sohn ſpäter eingeführt wird, als das Lamm „wie es erwürget wäre.“ Das Buch, welches Johannes ſah, enthielt eine Offenbarung von Begebenheiten, die zur Zeit des Endes in der Geſchichte der Kirche ſtattfinden ſollten, und dadurch, daß es derjenige, der auf dem Throne ſaß, in der rechten Hand hielt, ſoll angezeigt werden, daß die Kenntniß zukünftiger Dinge bei Gott allein beruht, ausgenommen in ſo weit als es ihm gut dünkt, ſie andern zu offenbaren.

Das Buch.—Zur Zeit als die Offenbarung niedergeſchrieben wurde, hatten die Bücher nicht die Form, welche ſie jetzt haben. Dieſelben beſtanden nicht aus einer Anzahl von zuſammengebundenen Blättern, ſondern waren aus einem oder mehreren, kürzeren oder längeren Streifen von Pergament oder anderem Material zuſammengeſetzt, die man aufrollte. Wesley ſpricht ſich über dieſen Punkt folgendermaßen aus:

„Die gewöhnlichen Bücher der Alten waren nicht wie die unſrigen, ſondern es waren Rollen oder Streifen von Pergament, welche man auf einen langen Stab aufrollte, wie wir gewöhnlich Seide aufrollen. So wird uns auch das Buch geſchildert, das mit ſieben Siegeln verſiegelt war. Der Apoſtel konnte natürlich nicht alle ſieben Siegel auf einmal ſehen; denn die ſieben Rollen waren eine in die andere gewickelt und eine jede verſiegelt, ſo daß, wenn man die erſte öffnete und abrollte, das zweite Siegel zum Vorſchein kam, und ſofort bis zum ſiebenten.“

Scott bemerkt über denſelben Gegenſtand: „Das Buch glich einer Rolle, die nach dem Gebrauche der damaligen Zeit aus mehreren Pergamenten beſtand, und obgleich man annehmen konnte, daß es inwendig beſchrieben war, ſo konnte man doch nichts leſen, bis die Siegel gelöſt waren. Beim Oeffnen des Buches zeigte es ſich, daß es ſieben Pergamente oder kleinere Rollen enthielt, von denen jede beſonders verſiegelt war; aber wären auch alle Siegel an der Außenſeite geweſen, ſo hätte man doch nichts leſen können, bis ſie ſämmtlich entfernt geweſen wären, während aber ſo, wie die Sache war, der Entfernung jedes Siegels auch der Inhalt der betreffenden Rolle folgte. Das Ausſehen der Außenſeite muß indeſſen doch ſchon angezeigt haben, daß die Rolle aus ſieben, oder zum wenigſten aus mehreren Theilen beſtand."

Bloomfield ſagt: „Die langen Rollen von Pergament, welche die Alten benutzten und die ſie Bücher nannten, waren gewöhnlich nur auf einer Seite beſchrieben, nämlich auf derjenigen, die beim Zuſammenrollen nach innen zu gekehrt war." Ohne Zweifel war alſo auch dieſes Buch nicht auf der In- und Außenſeite beſchrieben, wie man nach der Interpunktion unſerer gewöhnlichen Ueberſetzungen annehmen müßte. „Daher interpunktiren Grotius, Lowman, Fuller u. a." ſagt die Cottage Bible, „folgendermaßen: ‚Geſchrieben inwendig, und auswendig verſiegelt mit ſieben Siegeln,' u. ſ. w." Wie dieſe Siegel angebracht waren, geht zur Genüge aus den von Wesley und Scott oben angeführten Anmerkungen hervor.

Vers 2. „Und ich ſahe einen ſtarken Engel predigen mit großer Stimme: Wer iſt würdig, das Buch aufzuthun und ſeine Siegel zu brechen? 3. Und niemand im Himmel noch auf Erden noch unter der Erde konnte das Buch aufthun und drein ſehen. 4. Und ich weinete ſehr, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch aufzuthun und zu leſen, noch drein zu ſehen."

Die Aufforderung.—Gott hält das Buch ſo, daß die ganze Welt es ſehen kann, und ein mächtiger Engel, zweifellos einer von großer Erhabenheit und Macht, kommt als Ausrufer hervor und fordert mit lauter Stimme alle Geſchöpfe des Erdreichs auf, ihre Weisheit in der Ergründung der Rathſchläge Gottes zu verſuchen. Wer iſt würdig das Buch aufzuthun und ſeine Siegel zu brechen? Tiefe Stille tritt ein. Schweigend erkennt das ganze Univerſum ſeine Ohnmacht und ſeine Unwürdigkeit an, des Schöpfers Rathſchläge zu er-

gründen. „Und niemand im Himmel,"—οὐδείς, nicht nur kein Menſch, ſondern überhaupt kein Weſen im Himmel. Iſt das nicht ein ſchlagender Beweis dafür, daß den Fähigkeiten der Engel, ſowie denen der Menſchen Grenzen geſetzt ſind, in die Zukunft einzudringen und das, was kommen ſoll, zu enthüllen? Als der Apoſtel ſah, daß niemand hervortrat um das Buch aufzuthun, da begann er zu befürchten, es möchten die Rathſchläge Gottes betreffs ſeines Volkes nie offenbar werden, und im Uebermaß ſeiner Theilnahme und Sorge für die Kirche, weinte er ſehr. „O, wie weit," ruft Wesley aus, „ſind diejenigen von der Gemüthsſtimmung St. Johannis entfernt, die da lieber nach allem anderen fragen, als nach dem Inhalt dieſes Buches!"

Zu den Worten „ich weinete ſehr," macht Benſon folgende ſchöne Anmerkung: „Der Apoſtel iſt ganz überwältigt von dem Gedanken, daß ſich kein Weſen finden laſſen möchte, welches im Stande wäre, die Rathſchläge Gottes zu verſtehen, zu offenbaren und zu vollbringen; und befürchtet deshalb, ſie würden der Kirche für immer verſchloſſen bleiben. Seine Seelengröße iſt der Grund für ſeine Thränen, und die Zartheit ſeines Herzens tritt hier um ſo klarer hervor, da er keine Gewalt über ſich ſelbſt hat. Die Offenbarung iſt nicht ohne Thränen geſchrieben worden und wird daher auch nicht ohne Thränen von uns verſtanden werden."

Vers 5. „Und einer von den Aelteſten ſpricht zu mir: Weine nicht! ſiehe, es hat überwunden der Löwe, der da iſt vom Geſchlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzuthun das Buch und zu brechen ſeine ſieben Siegel. 6. Und ich ſahe, und ſiehe, mitten im Stuhl und den vier Thieren und mitten unter den Aelteſten ſtund ein Lamm, wie es erwürget wäre, und hatte ſieben Hörner und ſieben Augen, welches ſind die ſieben Geiſter Gottes, geſandt in alle Lande. 7. Und es kam und nahm das Buch aus der rechten Hand deß, der auf dem Stuhl ſaß."

Aber nicht lange ſollte Johannes weinen. Gott will ja nicht, daß uns irgend eine Kenntniß vorenthalten werde, die uns zum Nutzen gereichen kann. Schon iſt Vorſorge getroffen worden, daß jemand das Buch öffnen ſoll, weshalb einer der Aelteſten ihn alſo anredet: „Weine nicht! ſiehe, es hat überwunden der Löwe, der da iſt vom Geſchlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzuthun das Buch und zu brechen ſeine ſieben Siegel." Warum gerade einer der Aelteſten einem anderen Weſen vorgezogen wurde, um Johannes dieſe Mittheilung zu machen, iſt nicht erſichtlich, ausgenommen man ſchreibt es dem Umſtande zu,

daß die Aelteſten in Folge ihrer Erlöſung ein beſonderes Intereſſe für die Wohlfahrt der Kirche auf Erden haben. Chriſtus wird hier genannt „der Löwe, der da iſt vom Geſchlechte Juda.“ Aus welchem Grunde wird er Löwe genannt, und weshalb vom Geſchlecht Juda?—Wahrſcheinlich ſoll die erſtere Bezeichnung ſeine Macht andeuten; denn da der Löwe der König der Thiere und der Herrſcher der Wälder iſt, ſo wird er dadurch zu einem paſſenden Sinnbilde für königliches Anſehen und königliche Macht. „Vom Geſchlechte Juda“ wird er unzweifelhaft nach der Prophezeiung in 1 Moſ. 49, 9. 10 genannt.

Die Wurzel Davids.—Chriſtus iſt offenbar die Grundlage und der Pfeiler für die Machtſtellung Davids geweſen; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß David von Chriſtus zu einer ſolchen Stellung berufen und ganz beſonders befähigt worden war. Wie David ſelbſt nur ein Sinnbild Chriſti iſt, ſo iſt auch ſein Königreich und ſeine Herrſchaft nur ein Sinnbild der Herrſchaft Chriſti über ſein Volk. Und Gott der Herr wird ihm den Thron ſeines Vaters David geben. Luk. 1, 32. 33. Als Chriſtus unſere menſchliche Natur annahm und dadurch ein Nachkomme Davids wurde, da ward er ein Zweig Davids genannt, und eine Wurzel aus dem Stamme Jeſſe. Jeſ. 11, 1. 10; Offenb. 22, 16. Hier wird alſo ſeine Verwandtſchaft mit dem Hauſe Davids dargethan und ſein Anrecht bewieſen, über das Volk Gottes zu herrſchen, weshalb es ſich geziemte, ihm die Eröffnung der Siegel anzuvertrauen.

Es hat überwunden.—Aus dieſen Worten erſieht man, daß das Recht, das Buch zu eröffnen, durch einen Sieg in einem früheren Kampfe erworben worden war; eine Annahme, die auch die folgenden Abſchnitte des Kapitels beſtätigen. In der nächſten Scene erblicken wir Chriſtum als den Erlöſer der Welt, wie er nämlich ſein Blut vergießt zur Vergebung unſerer Sünden und für die Rettung der Menſchheit. Während er das Erlöſungswerk vollbrachte, war er den wüthendſten Angriffen Satans preisgegeben, aber er widerſtand allen Verſuchungen, er ertrug die Todespein am Kreuze, und er ſtand auf als Sieger über Tod und Grab und ſicherte uns den Weg zur Seligkeit—er triumphirte. Mit Recht ſingen daher die vier lebenden Weſen und die vier und zwanzig Aelteſten: „Du biſt würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun ſeine Siegel; denn du biſt erwürget und haſt uns Gott erkauft mit deinem Blute.“

Johannes ſchaut hin, um den Löwen vom Geſchlechte Juda zu ſehen, und er erblickt mitten im Thron und den vier Thieren und unter den Aelteſten ein Lamm, wie es erwürget wäre.

Mitten im Thron.—Doddridge überſetzt dieſe Stelle folgendermaßen: „Und ich ſah in dem Raume zwiſchen dem Throne und den vier lebenden Weſen und mitten unter den Aelteſten ein Lamm ſtehen" u. ſ. w. Im Mittelpunkt der Scene war der Thron des Vaters und auf dem freien Raume um den Thron herum ſtand der Sohn, dargeſtellt unter dem Sinnbilde eines erwürgten Lammes. Um ſie herum ſtanden die Heiligen, die erlöſt worden waren, zuvörderſt diejenigen, welche durch die vier lebenden Weſen vertreten wurden, alsdann kamen in einem zweiten Kreiſe die Aelteſten, und die Engel (Vers 11) bildeten einen dritten Kreis. Die Würdigkeit Chriſti, wie er ſo daſteht unter der Geſtalt eines erwürgten Lammes, erregt die Bewunderung der ganzen heiligen Schar.

Wie es erwürget wäre.—Woodhouſe ſagt, wie angeführt in dem Comprehensive Commentary: „Der griechiſche Text verlangt, daß das Lamm mit einer Wunde am Nacken und am Halſe dargeſtellt wird, als wäre er ſoeben als ein Opferthier am Fuße des Altares geſchlachtet worden." Aehnlich drückt ſich Clarke aus, wenn er ſagt: „Als wenn es im Begriffe ſtände, geopfert zu werden. Es iſt dies beachtenswerth; das Kreuzesopfer Chriſti hat in den Augen des Vaters einen ſo hohen Werth, daß es ſtets dargeſtellt wird, wie er ſein Blut für die ſündige Menſchheit vergießt. Dies ſollte unſern Glauben befördern; denn wenn eine Seele vor den Gnadenthron Gottes kommt, ſo findet ſie dort ſchon ein Opfer, um es ihm darzubringen."

Sieben Hörner und ſieben Augen.—Hörner ſind Sinnbilder der Macht, Augen Sinnbilder der Weisheit und ſieben iſt eine Zahl um etwas vollendetes, etwas vollkommenes auszudrücken. Dies lehrt uns daher, daß das Lamm vollkommene Macht und vollkommene Weisheit beſitzt und zwar durch die Wirkung des Geiſtes Gottes, der die ſieben Geiſter Gottes genannt wird, ebenfalls nur, um die Fülle und Vollkommenheit der Wirkung anzudeuten.

Und es kam und nahm das Buch.—Einige Erklärer wollen darin einen Widerſpruch mit der Wirklichkeit finden, daß das Lamm das Buch nahm, und haben daher zu allerlei Spitzfindigkeiten ihre Zuflucht genommen, um dieſer Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen.

Aber iſt es nicht ein feſtſtehender Grundſatz, einem Symbole Handlungen zuzuſchreiben, die eigentlich nur von den Perſonen oder Weſen vollbracht werden können, welche durch die Symbole dargeſtellt werden? Erfordert daher unſere Stelle eine andere Erklärung als dieſe? Wir wiſſen, daß das Lamm ein Sinnbild Chriſti iſt, und niemand wird darin einen Widerſpruch mit der Wirklichkeit ſehen, wenn Chriſtus ein Buch nimmt. Leſen wir nun, daß das Buch genommen ward, ſo denken wir uns die Handlung, nicht von dem Lamme, ſondern von dem vollbracht, deſſen Sinnbild das Lamm iſt.

Vers 8. „Und da es das Buch nahm, da fielen die vier Thiere und die vier und zwanzig Aelteſten vor das Lamm, und hatten ein jeglicher Harfen und güldene Schalen voll Räuchwerks, welches ſind die Gebete der Heiligen, 9. Und ſangen ein neu Lied und ſprachen: Du biſt würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun ſeine Siegel; denn du biſt erwürget, und haſt uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geſchlecht und Zungen und Volk und Heiden, 10. Und haſt uns unſerm Gotte zu Königen und Prieſtern gemacht, und wir werden Könige ſein auf Erden.“

Schalen voll Räuchwerks.—Dieſe Stelle gibt uns Aufſchluß über die Beſchäftigung der Erlöſten, welche durch die vier lebenden Weſen und die vier und zwanzig Aelteſten dargeſtellt werden. Sie haben goldene Schalen oder Gefäße voll Räuchwerks, oder wie die Randbemerkung der engliſchen Bibel lautet, voll Weihrauchs, womit die Gebete der Heiligen bezeichnet werden ſollen. Dieſe Dienſtverrichtung kommt eigentlich nur den Prieſtern zu.

Scott bemerkt dazu: „Es ſteht unſtreitig feſt, daß die vier lebenden Weſen an der Anbetung des Lammes Theil nehmen oder vielmehr dieſelbe leiten, da ſie ja das Lamm Gottes erlöſt hat, und dies beweiſt auch zweifellos, daß mit dieſem Bilde dieſer Theil der Erlöſten Kirche gemeint iſt und nicht die Engel, deren Anbetung in einem der folgenden Verſe beſchrieben wird, aber mit einer bei weitem erhabeneren Sprache.“

A. Barnes ſagt in ſeinen Anmerkungen zu dieſer Stelle: „Die Abſicht der Stelle iſt dieſe, uns die Stellvertreter der Kirche im Himmel, die Aelteſten, die auch als ‚Prieſter‘ bezeichnet werden, vorzuführen, wie ſie in dem Tempel da droben den Gottesdienſt verrichten zum Beſten der Kirche auf Erden, und wie ſie Weihrauchſpenden darbringen, während die Kirche im Gebet verſammelt iſt.“

Der Leſer wird ſich erinnern, daß der Hoheprieſter beim alten

ſinnbildlichen Gottesdienſte viele Gehilfen hatte, und wenn er nun bedenkt, daß er in das himmliſche Heiligthum ſieht, ſo wird er daraus den Schluß ziehen, daß dieſe Erlöſten gegenwärtig die Gehilfen unſeres großen Hohenprieſters ſind, und ohne Zweifel für dieſen Zweck erlöſt wurden. Wer wäre auch wohl geeigneter unſerm Herrn in ſeinem prieſterlichen Amte für das Menſchengeſchlecht beizuſtehen, als dieſe vortrefflichen Vertreter der Menſchheit, deren Heiligkeit des Wandels und die Reinheit ihrer Sitten ſie ſehr wohl dazu befähigte? Siehe Anmerkungen zu Kapitel 4, 4.

Wir wiſſen viele ſind der Anſicht abgeneigt, daß die Dinge im Himmel eine wirkliche, greifbare Form haben, und wir können uns deshalb leicht vorſtellen, daß die hier vorgeführten Erſcheinungen ſolchen Perſonen als allzuwirklich vorkommen müſſen. Um für dieſe ihre Annahme einen Grund zu haben, berufen ſie ſich auf die Thatſache, daß die Sprache eine höchſt bildliche iſt und glauben daher, daß ſolche Dinge unmöglich im Himmel exiſtiren könnten. Dieſen Perſonen erwiedern wir, daß ſich die Offenbarung allerdings hauptſächlich mit Bildern beſchäftigt, es aber keineswegs mit Erdichtungen zu thun hat. Alle Scenen, die beſchrieben werden, ſind wirkliche, und wir können ihre Wirklichkeit nur dann verſtehen, wenn wir uns die Bilder genau erklären. So wiſſen wir in dieſem Geſicht, daß Derjenige, der auf dem Throne ſitzt, Gott iſt; er iſt alſo wirklich da. Das Lamm, wiſſen wir, verſinnbildet Chriſtum, er iſt auch in Wirklichkeit da. Bei ſeiner Himmelfahrt war ſein Leib ein wirklicher, greifbarer Leib, und niemand wird behaupten wollen, daß er denſelben nicht noch hat. Iſt alſo unſer erhabener Hoherprieſter ein wirkliches Weſen, ſo wird auch der Ort, wo er ſein Amt verwaltet, ein wirklicher ſein müſſen. Die vier lebenden Weſen und die vier und zwanzig Aelteſten ſtellen diejenigen dar, welche Chriſtus zur Zeit ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt aus der Gefangenſchaft des Todes hinaufführte; ſie waren mithin wirkliche Weſen bei ihrer Aufnahme in den Himmel und weshalb ſollten ſie es nicht noch ſein?

Das Lied.—Es wird ein „neu Lied“ genannt, wahrſcheinlich war es neu rückſichtlich ſeiner Veranlaſſung und Entſtehung. Sie waren die erſten, die es ſangen, da ja ſie zuerſt erlöſt worden waren. In dem Liede nennen ſie ſich Könige und Prieſter. Inwiefern ſie Prieſter ſind, iſt bereits erwähnt worden, nämlich weil ſie die Gehilfen

Chriſti in ſeinem prieſterlichen Amte ſind. In dieſem Sinne ſind ſie zweifellos auch Könige; denn da Chriſtus mit dem Vater herrſcht, ſo werden auch ſie als ſeine Gehilfen Theil haben an der Regierung, die er vom Himmel aus über die Erde ausübt.

Der Vorgeſchmack.—„Wir werden Könige ſein auf Erden.“ Obgleich ſie bereits erlöſt ſind und den Thron Gottes umgeben, die Anſchauung des Lammes genießen, welches ſie erlöſte, und die Scharen der heiligen Engel um ſie ſind im Himmel, wo alle Wonne unausſprechlich iſt, ſo betrachtet ihr Lied doch noch einen vollkommeneren Zuſtand. Dieſer Zuſtand wird dann eintreten, wenn das große Erlöſungswerk vollbracht iſt und ſie mit allen erlöſten Kindern Gottes hier auf Erden herrſchen, die ihr verheißenes Erbe iſt und die ewige Wohnung der Heiligen ſein ſoll. Röm. 4, 13; Gal. 3, 29; Pſ. 37, 11; Matth. 5, 5; 2 Pet. 3, 13; Jeſ. 65, 17–25; Offenb. 21, 1–5.

Vers 11. „Und ich ſahe, und hörete eine Stimme vieler Engel um den Stuhl und um die Thiere und um die Aelteſten her, und ihre Zahl war viel tauſend mal tauſend, [zehntauſend mal zehntauſend, und noch tauſend mal tauſend—L. van Eß Ueberſetzung. Siehe auch den Urtext und die engliſche Verſion.] 12. Und ſprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“

Das himmliſche Heiligthum.—Ach, eine wie geringe Vorſtellung haben wir Menſchen von der Größe und Herrlichkeit des himmliſchen Tempels, in welchen Johannes am Anfange des 4. Kapitels hineingeführt wurde, durch die Thür, die aufgethan ward in den Himmel. Man darf nicht vergeſſen, daß es derſelbe Tempel iſt, in den er noch blickt im 11. und 12. Verſe, wo er die himmliſchen Herrſcharen ſieht. 1. Rings um den Thron ſtehen die Heiligen, welche durch die vier lebenden Weſen vertreten werden. 2. In nächſter Reihe kommen die vier und zwanzig Aelteſten. 3. Im dritten Kreiſe ſah Johannes eine Menge himmliſcher Geiſter, welche das Ganze umgaben. Wie viele? Wie groß könnte wohl nach unſerem Dafürhalten die Zahl derer geweſen ſein, die im himmliſchen Tempel zuſammen kamen? „Zehn tauſend mal zehntauſend!“ verkündet uns der Seher. Das wären ſchon ein hundert Millionen, aber um zu zeigen, daß keine Zahl im Stande iſt, die zahlloſe Schar annähernd zu bezeichnen, fügt er noch hinzu: „und tauſendmal tauſend.“ Sehr treffend nennt ſie daher Paulus in Ebr. 12, 22 laut der engl. Ueberſetzung: „eine unzählbare

Schar von Engeln." Dieſe alle waren im himmliſchen Heiligthum und bildeten die Menge, welche Johannes da verſammelt ſah, wo die Anbetung des Univerſums gipfelt, und wo der wunderbare Heilsplan vollendet wird. Im Mittelpunkt dieſer unzählbaren und heiligen Schar war das Lamm Gottes, deſſen Haupthandlung, wie es nämlich ſein Blut für die Erlöſung der gefallenen Menſchheit vergießt, die Bewunderung derſelben hervorruft, denn alle Stimmen der himmliſchen Heerſcharen vereinigten ſich in dem Lobliede, welches ſie erhoben: „Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob." Eine ſolche Verſammlung iſt wohl geziemend für einen ſolchen Ort, und wohl geziemend iſt auch der Lobgeſang, den ſie anbetend Dem widmet, der durch ſein Blutvergießen für viele ein Löſegeld wurde, und der auch jetzt noch als unſer erhabener Hoherprieſter durch ſeine Verdienſte im himmliſchen Heiligthum vermittelnd für uns eintritt. Vor einer ſo erhabenen Verſammlung ſollen wir dereinſt zur Rechenſchaft gezogen werden. Wie werden wir das alles unterſuchende Gottesgericht beſtehen können? Was wird uns fähig machen, uns zu erheben und mit dieſer ſündloſen Schar vereint droben zu ſtehen? Nur durch die unendlichen Verdienſte des Blutes Chriſti, welches uns von allen unſern Befleckungen reinigt und uns tauglich macht, zum heiligen Berge Zion zu wallen! O, unendliche Gnade Gottes, die uns vorbereitete, dieſe Herrlichkeit zu ertragen, und uns den Muth gibt, mit heiliger Freude vor ſein Angeſicht zu treten!

Vers 13. „Und alle Kreatur, die im Himmel iſt und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen iſt, hörete ich ſagen: dem, der auf dem Stuhl ſitzt, und dem Lamm ſei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! 14. Und die vier Thiere ſprachen: Amen. Und die vier und zwanzig Aelteſten fielen nieder, und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Die geläuterte Erde.—In Vers 13 begegnen wir einem jener Beiſpiele, die ſich häufig in der heiligen Schrift finden, nämlich der Beſchreibung von Ereigniſſen, die ohne Rückſicht auf ihre zeitliche Reihenfolge nur deshalb vorausgenommen ſind, um eine frühere Behauptung oder Anſpielung zu vervollſtändigen, wie in dieſem Beiſpiele, in welchem die Zeit vorausgenommen iſt nach vollendeter Erlöſung. Im zehnten Verſe erklären die vier lebenden Weſen und die vier und zwanzig Aelteſten: „Wir werden Könige ſein auf Erden," und der

Prophet ſieht im Geiſte dieſe Zeit. Iſt es nicht ganz natürlich, daß das Geſicht, nachdem es uns die Haupthandlung in Chriſti Mittlerwerk, nämlich ſein Blutvergießen vorgeführt hat, für einen Augenblick vorwärts blicken ſollte zu dem Zeitpunkte, wenn der Erfolg des am Kreuze begonnenen Werkes vollendet, die Zahl der Heiligen vervollſtändigt, die Erde von Sünde und Sündern befreit ſein und ein ununterbrochenes Anbetungsopfer zu Gott und dem Lamme emporſteigen wird?

Der Verſuch wäre vergeblich, dies auf die Kirche in ihrem gegenwärtigen Zuſtande anzuwenden, wie es ſo viele Erklärer thun, oder auf irgend eine Zeit der Vergangenheit, ſeitdem die Sünde in die Welt kam, oder ſeit Satan ſeine erhabene Stellung verloren, die er als ein Engel des Lichts und der Liebe inne hatte; denn zu der Zeit, von welcher Johannes ſpricht, wird alle Kreatur im Himmel und auf Erden ohne Ausnahme Lobgeſänge zu Gott emporſenden. Aber um nur von dieſer Erde ſeit dem Sündenfalle zu ſprechen—läſtert nicht beſtändig die abgefallene Menſchheit Gott und ſeinen Thron, anſtatt ihm Lob zu ſingen? Und dies wird ſo lange der Fall ſein, als die Sünde hier herrſcht.

Hier iſt demnach nicht der Platz für die Scene, welche Johannes beſchreibt, ſondern wir müſſen uns, wie bereits erwähnt, im Geiſte jene Zeit vorſtellen, wenn das ganze Erlöſungswerk vollbracht ſein wird und die Heiligen ihre verheißene Herrſchaft auf Erden werden angetreten haben, welche die vier lebenden Weſen und die Aelteſten in ihrem Liede (Vers 10) vorausſehen. Eine ſolche Erklärung ſteht mit der Stelle im Einklange und wirft Licht auf dieſelbe. Dieſe Herrſchaft auf Erden nimmt ihren Anfang nach der zweiten Auferſtehung. Dan. 7, 27; 2 Pet. 3, 13; Offenb. 21, 1. Bei dieſer Auferſtehung, welche tauſend Jahre nach der erſten ſtattfindet (Offenb. 20, 4. 5), werden die Gottloſen vernichtet werden. 2 Pet. 3, 7.

Denn das Feuer wird von Gott aus dem Himmel fallen und die Gottloſen verzehren (Offenb. 20, 9); und dasſelbe Feuer, welches die Gottloſen vernichtet, wird auch die Erde läutern und reinigen, wie wir aus 2 Pet. 3, 7–13 erſehen. Die Sünde und alle Sünder ſind dann vernichtet, die Erde iſt gereinigt, der Fluch mit allen ſeinen böſen Folgen für immer ausgetilgt, und „dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich,“ und von der ſündenfreien,

erneuerten Erde ſteigen Lob- und Danklieder zu Gott empor. Wo iſt dann noch Raum in dem herrlichen Reiche des Schöpfers für einen ſolch ungeheueren Abgrund von Feuer und Schwefel, wo Myriaden, durch den direkten Machtſpruch eines gnädigen Gottes verurtheilt, im Feuer ſchmachten und ſich krümmen ſollen in unausſprechlicher ewiger Qual! In dieſem Jubelgeſang werden weder die mißtönenden und hoffnungsloſen Klagen der Verdammten, noch die Flüche und Gottesläſterungen derer, die ſündigen und leiden über den Bereich der Hoffnung hinaus, ſich einmiſchen. Der gottloſe Stamm iſt verbrannt, Wurzel und Zweig,—Satan und ſeine Anhänger, der Verführer und die Verführten. Mal. 4, 1; Ebr. 2, 14. Wie Rauch werden ſie vergangen (Pſ. 37, 20), und wie vergängliche Spreu werden ſie von den Flammen verzehrt worden ſein. Matth. 3, 12. In ein Nichts ſind ſie verſunken; nicht nur ihre Körpertheile ſondern ihr ganzes Weſen, Leib, und Seele; denn ſie ſollen ſein, als wären ſie nie da geweſen. Obad. 16. [Probebibel.]

In dem Lobliede wird dem Lamme gleiche Ehre wie dem Vater erzeigt, der auf dem Throne ſitzt. Faſt einſtimmig betrachten alle Erklärer dies als einen Beweis dafür, daß Chriſtus von gleicher Dauer ſein muß wie der Vater; denn ſonſt würde hier nach ihrer Behauptung einem Geſchöpfe Ehre erwieſen, welche eigentlich nur dem Schöpfer zukommt. Aber beweiſt es dieſes wirklich? Wir leſen in der Schrift, daß Chriſtus der Anfang der Kreatur Gottes iſt (Offenb. 3, 14; ſiehe Anmerk. dort), und daß alle folgenden Schöpfungen der vernünftigen und unvernünftigen Welt durch ihn geſchahen. Joh. 1, 3; Ebr. 1, 2. In beiden Stellen iſt das griechiſche Wort διά mit durch überſetzt. Chriſtus ſteht daher allen Geſchöpfen einer geringeren Ordnung als ihr Mitſchöpfer mit dem Vater gegenüber, und konnte nicht der Vater verordnen, daß einem ſolchen Weſen gleiche Anbetung wie ihm ſelber erwieſen werde, ohne daß es Götzendienſt wäre von Seiten des Anbeters? Er erhob ihn zu einer ſolchen Höhe, daß es ſich geziemte, ihn anzubeten, ja er gab ſogar den Befehl ihm Anbetung zu erweiſen, was ja nicht nöthig geweſen, wäre Chriſtus von Ewigkeit her von gleicher Dauer mit dem Vater. Chriſtus ſelbſt erklärt, daß „wie der Vater das Leben hat in ihm ſelber, alſo hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm ſelber.“ Joh. 5, 26. Bei einer anderen Gelegenheit ſagt er: „Mir iſt gegeben alle

Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Matth. 28, 18. Paulus ſagt von Chriſtus, daß ihn der Vater erhöhet hat, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt. Phil. 2, 9. Und der Vater ſelbſt zeugt von ihm: „Und es ſollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Ebr. 1, 6. Alle dieſe Zeugniſſe beweiſen, daß Chriſtus gleiche Anbetung mit dem Vater genießt, aber durchaus nicht, daß er von gleicher Ewigkeit mit dem Vater iſt hinſichtlich der Vergangenheit.

Indem nun der Prophet von der in Vers 13 vorausgenommenen herrlichen Scene zurückkommt zu den Ereigniſſen, die ſich im himmliſchen Heiligthum vor ſeinen Augen vollziehen, hört er die vier lebenden Weſen ausrufen: „Amen.“ Dieſer Ausruf ſoll eine Antwort zu dem in Verſen 12 und 13 Geſagten ſein. Die vier und zwanzig Aelteſten ſinken auf ihre Kniee, um Den anzubeten, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sechstes Kapitel.

Die sieben Siegel.

Vers 1. „Und ich sahe, daß das Lamm der Siegel eines aufthat. Und ich hörete der vier Thiere eines sagen als mit einer Donner-Stimme: Komm und siehe zu! 2. Und ich sahe, und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus zu überwinden, und daß er siegete."

Nachdem das Lamm das Buch genommen hatte, begab es sich sogleich daran, die Siegel zu lösen, und an den Apostel ergeht die Aufforderung, seine Aufmerksamkeit auf die Scenen zu richten, welche sich beim Oeffnen der einzelnen Siegel vor seinen Augen aufthun. Wie schon früher erwähnt, deutet die Zahl sieben in der heiligen Schrift etwas vollkommenes, etwas vollendetes an. Die sieben Siegel umfassen daher eine ganze Klasse gewisser Ereignisse, welche bis zum Schluß der Prüfungszeit hinabreichen. Die Annahme derer ist demnach eine falsche, die behaupten, daß die Siegel eine Reihe von Ereignissen bedeuten, die sich vielleicht bis zur Zeit Konstantins erstrecken, und die sieben Posaunen eine andere Reihenfolge von Ereignissen, welche mit diesem Zeitpunkte anfangen; denn die Posaunen bezeichnen eine Reihe von Begebenheiten, welche gleichzeitig mit den Ereignissen der sieben Siegel stattfinden, obgleich dieselben ihrem Charakter nach gänzlich von jenen verschieden sind. Die Posaune ist ein Sinnbild des Krieges; die Posaunen deuten daher auf große politische Umwälzungen hin, wie solche sich ereignen, so lange das Evangelium den Völkern verkündet wird. Die Siegel beziehen sich auf Ereignisse religiösen Charakters und enthalten die Geschichte der Kirche vom Beginn des christlichen Zeitalters bis zur Ankunft Christi.

Einzelne Erklärer haben Fragen aufgeworfen, bezüglich der Art und Weise, wie diese Scenen dem Apostel vorgeführt wurden. War es blos eine schriftliche Beschreibung der Ereignisse, welche ihm vor-

geleſen wurde, ſowie die einzelnen Siegel nacheinander aufgethan wurden, oder enthielt das Buch eine bildliche Erklärung der Ereigniſſe, die ſich nach Entfernung der Siegel zeigte, oder war es eine bühnenartige Darſtellung, die an ſeinem Auge vorüberzog, worin nämlich die Darſteller perſönlich auftraten und ihre Rollen ſpielten? Barnes entſcheidet ſich für die bildliche Erklärung, da nach ſeiner Anſicht eine bloße ſchriftliche Beſchreibung der Sprache des Apoſtels nicht entſprechen würde, der uns mittheilt, was er ſah, und eine bühnenartige Darſtellung ſich in gar keinen Zuſammenhang bringen laſſen würde mit dem Aufthun der Siegel; doch dieſer Anſicht des Dr. Barnes treten zwei höchſt gewichtige Einwände entgegen: 1. Es wird geſagt, daß das Buch nur Geſchriebenes enthielt und keine bildlichen Erklärungen. 2. Johannes ſah die Darſteller der verſchiedenen Scenen nicht leb- und bewegungslos wie in einem Bilde, ſondern lebend und bewegend und wie ſie die Rollen ſpielten, die ihnen zuertheilt waren. Mit unſerer Anſicht verträgt ſich am beſten die folgende Annahme: Das Buch enthielt ein Verzeichniß der ſtattzufindenden Ereigniſſe, welches durch das Entfernen der Siegel offen dargethan wurde, und die Scenen wurden Johannes nicht durch Vorleſen der Beſchreibung vorgeführt, ſondern durch eine Darſtellung der Beſchreibungen des Buches, indem lebendige Darſteller vor ſeinem Geiſte auftraten. Der Ort der Handlung war die Erde, wo ja dies alles in Wirklichkeit geſchehen ſoll.

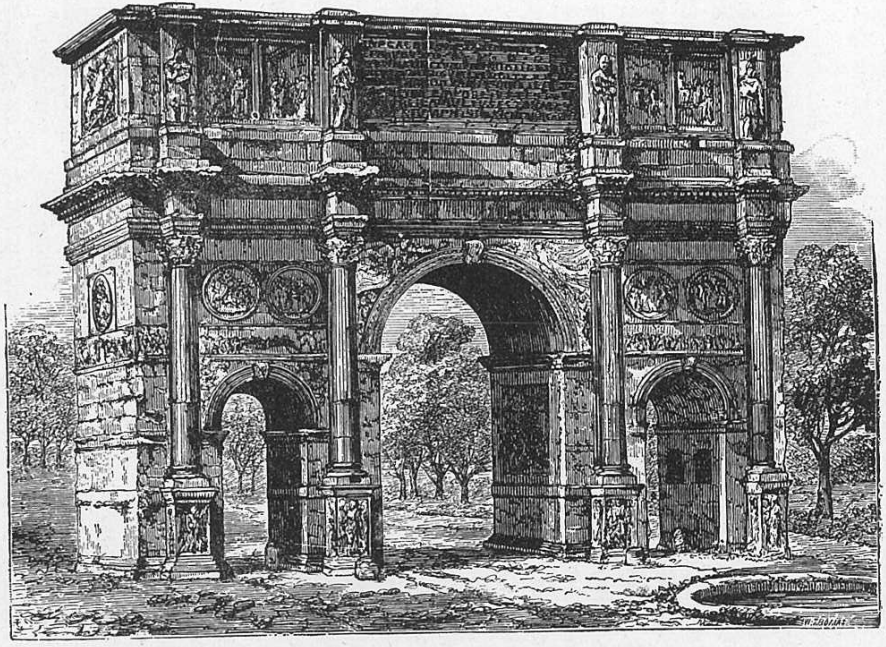
Das erſte Symbol, das weiße Pferd und ſein Reiter, der einen Bogen hatte, und dem eine Krone gegeben ward, und der auszog zu überwinden und daß er ſiegte, iſt ein treffendes Bild für die Triumphe des Evangeliums im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. Die weiße Farbe des Pferdes bedeutet die Reinheit des Glaubens in jenem Zeitalter, und die Krone, welche dem Reiter gegeben ward, ſein ſiegreiches Vorwärtsdringen, und ſein Verlangen nach ferneren Siegen den Eifer und den Erfolg, womit die allererſten Diener die Wahrheit ausbreiteten. Dagegen iſt der Einwand erhoben worden, daß die Diener Chriſti und die Verbreitung des Evangeliums nicht wohl mit ſolchen kriegeriſchen Symbolen könnten verglichen werden, aber darauf erwiedern wir: Welches Bild könnte das große Werk des Chriſtenthums beſſer darſtellen, zur Zeit als es die erſte angreifende Macht gegen das ungeheure Lehrgebäude des Irrthums war? Der Reiter zog aus zu überwinden. Wohin? Sein Auftrag war unbeſchränkt; das Evangelium ſollte ja aller Welt verkündet werden.

Vers 3. „Und da es das andere Siegel aufthat, hörete ich das andere Thier ſagen: Komm, und ſiehe zu! 4. Und es ging heraus ein ander Pferd, das war roth, und dem, der darauf ſaß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß ſie ſich unter einander erwürgeten, und ihnen ward ein groß Schwert gegeben."

Der bemerkenswertheſte Zug in dieſen Symbolen iſt die abſtechende Farbe der Pferde, eine Thatſache, die ohne Zweifel von hoher Bedeutung iſt. Wenn die weiße Farbe des erſten Pferdes auf die lautere Verkündigung des Evangeliums hindeutet in dem Zeitabſchnitte, welchen das Symbol umfaßt, ſo zeigt die rothe Farbe des zweiten Pferdes an, daß in dieſer Periode die urſprüngliche Reinheit zu ſchwinden begann. Schon in den Tagen des Paulus fing das Geheimniß der Bosheit ſein Werk an, und die erklärte Kirche Chriſti war zu der Zeit ſchon ſo verdorben, daß das Symbol nothwendigerweiſe ſeine Farbe ändern mußte. Irrthümer erhoben ihr Haupt, der Geiſt der Welt drang in die Kirche ein, die geiſtliche Gewalt ſuchte die weltliche zu ihrem Bundesgenoſſen, und das Reſultat dieſer Verbindung waren Streit und Aufruhr. Der Geiſt jener Zeit zeigt ſich am klarſten in den Tagen Konſtantins, des erſten ſogenannten chriſtlichen Kaiſers, deſſen Bekehrung nach Mosheim in das Jahr 323 fällt.

Die Richtung dieſer Zeit, bemerkt Dr. Rice, war eine weltliche, eine Vereinigung von Kirche und Staat. Konſtantin unterſtützte die Geiſtlichkeit und verpflichtete ſich dieſelbe dadurch; er gab der Kirche Geſetze, er berief das Konzil zu Nikäa und führte auch den Vorſitz auf demſelben. Konſtantin, nicht das Evangelium, hatte die Götzentempel niedergeriſſen; dem Staate gebührte der Ruhm und nicht der Kirche. Konſtantin faßte, mit Bewilligung der Kirche, Beſchlüſſe gegen gewiſſe Irrthümer, andere ließ er ungehindert ſich einſchleichen, ja er trat ſogar bedeutenden Wahrheiten offen entgegen. Daher entſtanden Feindſeligkeiten unter der Geiſtlichkeit, und ſobald ein neuer Herrſcher den Thron beſtieg, boten die einzelnen Parteien alles auf, ihn für ihre beſonderen Anſchauungen zu gewinnen. Mosheim bezeichnet dieſe Periode als eine Zeit beſtändigen Kampfes und Aufruhrs.

Dieſe Zuſtände in der Kirche ſtimmen mit dem Zeugniſſe des Apoſtels überein, wenn er ſagt, daß dem, der auf dem Pferde ſaß, Macht gegeben war „den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß ſie ſich unter einander erwürgeten, und ihnen ward ein groß Schwert gegeben." Die Kirche Chriſti war auf den Kaiſerthron geſtiegen und trug die **Abzeichen weltlicher Macht.**



Konstantins Triumphbogen.

Vers 5. „Und da es das dritte Siegel aufthat, hörete ich das dritte Thier ſagen: Komm, und ſiehe zu! Und ich ſahe, und ſiehe, ein ſchwarz Pferd, und der darauf ſaß, hatte eine Wage in ſeiner Hand. 6. Und ich hörete eine Stimme unter den vier Thieren ſagen: Ein Maß Weizen um einen Groſchen und drei Maß Gerſte um einen Groſchen, und dem Oele und Wein thue kein Leid.“

Wie raſch doch das Verderben um ſich griff; denn welch ein Gegenſatz zwiſchen dieſem Symbol und dem erſten! Ein ſchwarzes Pferd —das gerade Gegentheil des erſten! Dieſes Symbol bezeichnet ſo recht die geiſtige Finſterniß und ſittliche Verdorbenheit in der Kirche während dieſer Periode. Die Ereigniſſe des zweiten Siegels hatten dem Irrthum die Bahn geöffnet und bald waren die Zuſtände in der Kirche ſolche, wie ſie hier geſchildert werden. Die Zeit zwiſchen der Regierungszeit Konſtantins und der Gründung des Papſtthums im Jahre 538 wird mit Recht als die Zeit betrachtet, wo blinder Irrthum und plumper Aberglaube ihre Wurzel in der Kirche faßten. Mosheim ſagt von der Zeit, welche unmittelbar der Regierung Konſtantins folgte:

„Schon vor der Zeit Konſtantins waren die meiſten Kirchenlehrer der Lehre des Plato und anderen heidniſchen Anſchauungen ergeben, und die unſinnigen Irrlehren, welche unter dieſem Einfluß entſtanden, wurden nun beſtätigt, erweitert und auf die mannigfaltigſte Weiſe ausgeſchmückt. Hier finden wir die Quelle für die ſchwärmeriſche Verehrung verſtorbener Heiligen und für die alberne Vorſtellung von einem Fegefeuer, welches zur Reinigung gewiſſer Seelen beſtimmt war; eine Lehre, die zu der Zeit herrſchend wurde, und deren Spuren man überall im öffentlichen Leben bemerken konnte. Zu derſelben Zeit entſtand auch das Coelibat (Eheloſigkeit) der Prieſter, die Bilder- und Reliquienverehrung, welche im Verlaufe der Zeit die chriſtliche Religion faſt gänzlich vernichtete, oder doch wenigſtens ihren Glanz verdunkelte und mit ihrem Gifte deren innerſtes Weſen in höchſt beklagenswerther Weiſe durchdrang. Ein ganzes Heer abergläubiſcher Vorſtellungen trat allmählig an Stelle der wahren Religion und wirklicher Frömmigkeit. Die Urſachen, welche einen ſo verhaßten Umſchwung bewirkten, ſind verſchiedene. Ein lächerliches Haſchen nach neuen religiöſen Begriffen, ein abgeſchmacktes Verlangen, heidniſche Gebräuche nachzuahmen und mit chriſtlichen zu vermiſchen, und eine unſinnige Neigung, welche die meiſten Menſchen für einen herausgeputzten und pomphaften

Gottesdienst haben, trugen dazu bei, auf den Trümmern des Christenthums das Reich des Aberglaubens zu errichten. In Folge davon wurden häufig Wallfahrten nach Palästina und zu den Gräbern der Märtyrer unternommen, als könnte man nur dort allein wahrhafte Tugenden und die gewisse Hoffnung auf Seligkeit erlangen. Nachdem nun einmal dem Aberglauben die Zügel Preis gegeben waren, so kannte er keine Grenzen; alberne Vorstellungen und leere Zeremonien vermehrten sich von Tag zu Tag. In großer Menge brachte man Staub und Erde aus Palästina und von anderen berühmten Plätzen, die für heilig gehalten wurden, gebrauchte dieselben als schützende Heilmittel gegen die Gewalt der bösen Geister und überall kaufte und verkaufte man sie für einen ungeheueren Preis. Die öffentlichen Prozessionen und Bittgänge, durch welche die Heiden ihre Götter zu versöhnen suchten, wurden nun in den christlichen Kultus aufgenommen und an vielen Orten mit großem Aufwande und großer Pracht gefeiert. Die geheimnißvollen Wirkungen, welche die Heiden früher ihren Götzentempeln, ihren Waschungen, den Bildsäulen ihrer Götter und Halbgötter zuschrieben, wurden nun auf christliche Kirchen, auf Wasser, das unter gewissen Gebetsformeln geweiht worden war, und auf die Bildnisse heiliger Männer übertragen. Dieselben Vorrechte, deren sich die ersteren im finsteren Heidenthum erfreuten, wurden den letzteren unter dem Lichte des Evangeliums verliehen, oder vielmehr unter der Wolke des Aberglaubens, welche dessen hellen Schein verhüllte. Zwar ist es wahr, daß bis zu dieser Zeit Heiligenbilder nur wenig im Gebrauch waren, und daß es Statuen noch gar nicht gab, aber es steht unzweifelhaft fest, so unglaublich und unmöglich dies auch scheinen mag, daß von diesem Zeitpunkte an die Heiligenverehrung allmählig dem Gottesdienste nachgebildet wurde, wie man ihn den Göttern vor der Ankunft Christi erwies.

„Aus diesen Thatsachen, welche nur geringe Proben sind von dem Zustande des Christenthums in jener Zeit, wird der denkende Leser leicht ersehen, welchen Nachtheil die Kirche erlitt durch den Frieden und den Wohlstand, welchen ihr Konstantin gewährte, und durch die unkluge Weise, die man anwandte, um die verschiedenen Nationen für die Annahme des Evangeliums zu gewinnen. Doch die Kürze, welche wir in diesem Geschichtswerke beobachten müssen, verbietet uns näher auf die Einzelheiten der traurigen Folgen einzugehen, welche aus dem

weiteren Fortſchritt und dem giftigen Einfluß des Aberglaubens entſtanden, der nun ganz allgemein wurde."

An einer andern Stelle ſagt er: „Es würde ganze Bände erfordern, wollte man alle die mannigfaltigen Betrügereien aufzählen, welche liſtige Söldlinge mit Erfolg anwandten, um die unwiſſenden zu bethören; denn die wahre Religion war faſt gänzlich durch den greulichſten Aberglauben verdrängt worden." Kirchengeſchichte, 4. Jahrhdt., 2. Theil, 3. Kap.

Dieſer Auszug aus dem Geſchichtswerke von Mosheim gibt uns eine Schilderung von der Periode, welche das Symbol des ſchwarzen Pferdes im dritten Siegel umfaßt, welcher genau mit der Prophezeiung übereinſtimmt. Man erſieht daraus, wie das Heidenthum im Chriſtenthum verkörpert wurde und wie während dieſer Zeit der Bau der falſchen Lehre, deren Reſultat das Papſtthum war, raſch ſeiner Vollendung entgegenging, bis er zuletzt als ein mächtiges Bollwerk gegen die Wahrheit daſtand.

Die Wage.—Die Wage deutet darauf hin, daß geiſtliche und weltliche Macht würden in der Perſon deſſen vereinigt ſein, der im Staate die vollſtreckende Gewalt ausübt, und daß derſelbe auch die richterliche Gewalt in der Kirche ſowohl als wie im Staate beanſpruchen würde. Dies war der Fall unter den römiſchen Kaiſern ſeit der Regierung Konſtantins bis auf Juſtinian, als dieſe richterliche Gewalt dem Biſchof zu Rom übergeben ward.—*Miller's Lectures*, p. 181.

Der Weizen und die Gerſte.—„Die Maße des Weizens und der Gerſte zeigen an, wie ſehr die Mitglieder der Kirche dem Erwerbe irdiſcher Güter ergeben ſein würden; wie die Liebe zum Gelde der herrſchende Geiſt, und für Geld alles feil ſein würde."—*Id.*

Oel und Wein.—„Damit werden Gnadengaben des heiligen Geiſtes bezeichnet, der Glaube und die Liebe, welche bei der vorherrſchend weltlichen Zeitrichtung in Gefahr waren, Schaden zu erleiden, wie ja alle Geſchichtsſchreiber bezeugen, daß der Wohlſtand der Kirche in jenem Zeitalter all das Verderben erzeugte, welches mit dem Abfall und den Greueln des Antichriſten endigte."—*Id.*

Es iſt wohl zu beachten, daß die Stimme, welche den Preis des Weizens auf einen Groſchen feſtſetzte, und welche die Worte ſprach: „dem Oele und Wein thue kein Leid," von keinem Weſen dieſer Erde

kam, ſondern aus der Mitte der vier Lebendigen. Dies zeigt uns recht deutlich, daß unſer Erzhirte auch in dieſer Zeit der Finſterniß auf ſeine Herde Acht hatte, obgleich die Unterhirten, die erklärten Diener Chriſti, ſich nicht mehr um dieſelbe kümmerten. Die Stimme kommt vom Himmel; unſer Hirte ſorgt ſchon dafür, daß der Geiſt der Welt nicht in einem ſolchen Grade zur Herrſchaft gelangt, daß das Chriſtenthum gänzlich verloren gehen, oder daß Oel und Wein, die Gnaden wahrer Frömmigkeit, völlig von der Erde verſchwinden könnten.

Vers 7. „Und da es das vierte Siegel aufthat, hörete ich die Stimme des vierten Thiers ſagen: Komm, und ſiehe zu! 8. Und ich ſahe, und ſiehe, ein fahl Pferd, und der darauf ſaß, deß Name hieß Tod, und die Hölle folgete ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben zu tödten das vierte Theil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Thiere auf Erden."

Die Farbe dieſes Pferdes iſt bemerkenswerth. Die Farbe des weißen, rothen und ſchwarzen Pferdes, welche in den vorhergehenden Verſen aufgeführt worden ſind, iſt eine natürliche, aber fahl iſt eine unnatürliche Farbe. Das Wort im Urtext bezeichnet eine fahle oder gelbliche Farbe, wie man ſie an verwelkten oder kränkelnden Pflanzen ſieht. Dieſes Symbol muß auf einen ganz beſonderen Zuſtand in der erklärten Kirche Chriſti hinweiſen. Der Reiter auf dem Pferde heißt Tod und die Hölle (ἅδης, das Grab) folgte ihm nach. Die Sterblichkeit während dieſer Zeit war ſo groß, daß es faſt den Anſchein hatte, als wären des Todesfürſten bleiche Völker auf die Erde gekommen und folgten der Spur dieſer alles vernichtenden Gewalt. Es kann kaum ein Zweifel beſtehen bezüglich des Zeitraumes, auf den dieſes Siegel Anwendung findet. Es bezieht ſich jedenfalls auf die Zeit, in welcher das Papſtthum unangetaſtet und unumſchränkt ſeine Zwangsherrſchaft ausübte, ungefähr vom Jahre 538 bis zur Reformation, welche den morſchen Bau des päpſtlichen Lehrgebäudes vor aller Welt blos legte.

„Und ihnen ward Macht gegeben"—ihm lautet die Randbemerkung der engliſchen Bibel; das heißt jener Schreckensherrſchaft, welche unter dem Tode auf dem fahlen Pferde dargeſtellt wird, nämlich dem Papſtthum. Mit dem vierten Theil auf der Erde iſt unzweifelhaft das Gebiet gemeint, das unter der Gerichtsbarkeit dieſer Herrſchaft ſtand, wogegen die Worte, Schwert, Hunger, Tod (d. i. Stra-

ſen, welche den Tod verurſachen, wie Ausſetzen, Folter u. ſ. w.) und die Thiere auf Erden die Mittel verſinnbilden, womit die Märtyrer gequält wurden, von denen, nach der geringſten Schätzung, fünfzig Millionen vom Fuße des Blutaltars aus zum Himmel um Rache ſchreien.

Vers 9. „Und da es das fünfte Siegel aufthat, ſahe ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugniſſes willen, das ſie hatten. 10. Und ſie ſchrieen mit großer Stimme und ſprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richteſt du und rächeſt nicht unſer Blut an denen, die auf der Erde wohnen? 11. Und ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weiß Kleid, und ward zu ihnen geſagt, daß ſie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch ſollen noch ertödtet werden gleichwie ſie."

Die Hauptmomente im fünften Siegel bilden der Racheſchrei der Märtyrer und die weißen Kleider, welche einem jeden von ihnen gegeben wurden. Ueber dieſe Punkte bieten ſich folgende Fragen ganz von ſelbſt zur Beantwortung dar: Umfaßt dieſes Siegel einen beſtimmten Zeitraum? Welches iſt dieſer Zeitraum? Wo iſt der Altar, unter welchem dieſe Seelen geſehen wurden? Wer ſind dieſe Seelen und welches iſt ihr Zuſtand? Was ſoll ihr Racheſchrei bedeuten? Was die weißen Kleider, die ihnen gegeben wurden? Warum ruhen ſie noch eine kleine Zeit? Wer wird mit den Brüdern bezeichnet, die gleichwie ſie ſollen getödtet werden? Wir glauben auf alle dieſe Fragen befriedigende Antworten geben zu können.

1. Das fünfte Siegel umfaßt einen Zeitraum.—Da alle anderen Siegel beſtimmte Zeitabſchnitte umfaſſen, ſo folgt mit Nothwendigkeit daraus, daß dies auch bei dem fünften der Fall ſein muß, und es kann gar kein Irrthum entſtehen betreffs der Zeit, auf welche es ſich bezieht, wenn die Zeitpunkte der vorhergehenden Siegel richtig feſtgeſtellt worden ſind. Der Zeitraum des fünften Siegels folgt der Periode, in welcher der Papſt die wahre Kirche verfolgte; er beginnt mit der Reformation, die das Bollwerk des Antichriſten untergrub und der Alleinherrſchaft der römiſchen Kirche Schranken ſetzte.

2. Der Altar.—Dieſer Altar iſt nicht im Himmel, da er offenbar der Ort iſt, wo dieſe Opfer hingewürget worden waren—der Opferaltar. Dr. A. Clarke läßt ſich über dieſen Punkt folgendermaßen aus: „Der Apoſtel ſah in einem ſymboliſchen Geſicht einen Altar,

unter welchem die Seelen derer, die wegen des Wortes Gottes hingewürgt worden waren—die den Märtyrertod für ihre Anhänglichkeit an das Evangelium erlitten hatten,—so dargestellt waren, als wären sie erst kürzlich dem Götzendienst und dem Aberglauben zum Opfer gefallen. Der Altar ist auf der Erde, nicht im Himmel." Diese Ansicht findet auch noch darin ihre Bestätigung, daß Johannes die Scenen auf der Erde sieht. Die Seelen unter dem Altar werden dargestellt wie Opferthiere, die eben erst geschlachtet worden sind und nun am Fuße desselben ihr Blut vergießen, zu dessen Seite sie sterbend niedersanken.

Die Seelen unter dem Altar.—Diese Darstellung wird gewöhnlich als ein starker Beweis für die Lehre von dem körperlosen und bewußten Zustande der Todten angesehen. Johannes, sagt man, sah hier Seelen, die körperlos und bewußt waren und Kenntniß hatten von den Dingen, welche da vor sich gingen, denn sie schrieen zum Himmel um Rache über ihre Verfolger. Eine solche Auslegung der Stelle ist aus mehreren Gründen unzuläßlich. 1. Die allgemeine Annahme versetzt diese Seelen in den Himmel, aber der Opferaltar, auf dem sie hingewürget worden waren und unter welchem sie gesehen wurden, kann dort nicht sein. Der einzige Altar, von welchem wir im Himmel lesen, ist der Rauchopferaltar, und es wäre gänzlich falsch, die erwürgten Opfer unter diesem Altare darzustellen, da derselbe nie zu dergleichen Zwecken verwendet worden war. 2. Es widerstreitet allen unseren Vorstellungen, die wir vom Himmel haben, wenn wir die Seelen so darstellen, als wären sie unter dem Altare eingepferchi gewesen. 3. Können wir voraussetzen, daß das Verlangen nach Rache die Gedanken dieser Seelen in so hohem Grade beherrscht, daß sie, ungeachtet ihrer unaussprechlichen Freude und Glorie, sich unzufrieden und unglücklich fühlen, bis die rächende Strafe über ihre Verfolger verhängt ist? Sollten sie nicht vielmehr frohlocken, daß die Verfolgung ihre blutige Hand gegen sie erhoben hat und dadurch ihr Erscheinen vor ihrem Erlöser beschleunigte, zu dessen rechter Seite die Fülle ewiger Freude und Wonne ist? Ferner, die gewöhnliche Annahme versetzt diese Seelen in den Himmel, zu gleicher Zeit aber auch die Gottlosen in den feurigen Pfuhl, wo sie sich im Angesicht der himmlischen Heerscharen vor unbeschreiblichen Qualen krümmen, und als Beweis dafür wird die Parabel vom reichen Mann und dem armen

Lazarus angeführt, die ſich im 16. Kapitel des Evangeliſten Lukas aufgezeichnet findet. Nun waren aber die Seelen, die im fünften Siegel vorgeführt werden, ſchon in dem Zeitraume des vorhergehenden Siegels, alſo Jahrzehnte, ja die meiſten Jahrhunderte vorher, hingewürget worden, und unfraglich hatten auch ihre Verfolger demgemäß die Bühne dieſes Lebens verlaſſen und erlitten nun, nach der angenommenen Vorſtellung, die Qualen der Hölle dicht vor ihren Augen. Doch nicht zufrieden damit, ſchreien ſie immer noch zu Gott, als zögerte er, ſie an ihren Peinigern zu rächen. Welch ſchrecklichere Rache könnten ſie noch wünſchen? Und geſetzt den Fall, ihre Verfolger wären noch auf der Erde, müßten ſie nicht alsdann wiſſen, daß dieſelben in wenigen Jahren zur großen Menge derer gehören würden, welche täglich durch die Pforten des Todes in das Reich der Wehklagen eingehen? Eine ſolche Annahme läßt aber den Feindeshaß dieſer Seelen durchaus in keinem beſſeren Lichte erſcheinen, und nur dies eine geht daraus klar hervor, daß die allgemeine Lehre bezüglich des Zuſtandes der Todten, der Gerechten und der Gottloſen, falſch, oder daß die gewöhnliche Auslegung dieſer Stelle unrichtig iſt; denn die eine ſchließt die andere aus.

Sind wir nicht gezwungen, zuzugeben, daß dieſe Seelen bewußt ſind, da ſie zu Gott ſchreien? Dieſer Beweisgrund würde ſehr ſchwer ins Gewicht fallen, hätte die Sprache nicht eine Redefigur, die wir Perſonifikation nennen, vermöge welcher wir lebloſen Gegenſtänden unter gewiſſen Umſtänden, Leben, Bewegung und Vernunft beilegen. So leſen wir, daß die Stimme des Blutes Habels von der Erde zu Gott ſchrie. 1 Moſ. 4, 9. 10. Es ſchreiet der Stein aus der Mauer; und ihm antwortet der Balken am Geſperr. Hab. 2, 11. Der abgebrochene [vorenthaltene] Lohn der Arbeiter ſchrie „und das Rufen der Ernter iſt kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth.“ Jak. 5, 4. In gleicher Weiſe ſagt unſer Text, daß dieſe Seelen um Rache ſchreien, und beweiſt damit keineswegs ihren bewußten Zuſtand.

Die Unzuläßlichkeit der gewöhnlichen Erklärung dieſer Stelle iſt eine ſo augenfällige, daß Albert Barnes die folgenden Einſchränkungen macht: Wir dürfen nicht etwa glauben, daß dies buchſtäblich geſchah und daß Johannes wirklich die Seelen unter dem Altar ſah, da die ganze Darſtellung nur eine ſinnbildliche iſt; auch dürfen wir nicht annehmen, daß die Beleidigten und Bedrängten thatſächlich im Him-

mel um Rache bitten für ihre Beleidiger, oder daß die Seligen im Himmel anhalten zu beten für diejenigen, die auf der Erde sind; nur das dürfen wir mit gutem Rechte daraus schließen, daß des Unrechts, welches den Verfolgten, Beleidigten und Unterdrückten zugefügt worden ist, in Wirklichkeit so gedacht werden wird, als würden solche Gebete dargebracht, und daß die Unterdrücker den göttlichen Zorn gerade so zu fürchten haben, als schrieen die Beleidigten zu Gott um Rache, der die Gebete erhört und die Rache vollzieht."—Bemerk. über Offenb. 6.

In Stellen wie die vorliegende, wird der Leser meistens durch die allgemeine Erklärung des Wortes Seele in die Irre geführt, da ihn dieselbe zu der Annahme verleitet, als spräche der Text von einem körperlosen, unsichtbaren, unsterblichen Wesen im Menschen, welches in die begehrte Freiheit zurückkehrt, sobald der Tod die hindernden Schranken zerbricht, nämlich den sterblichen Leib. Aber weder im hebräischen noch im griechischen Urtexte begegnen wir einem Beispiele, wo das Wort eine solche Erklärung zuließe; es bedeutet in den meisten Fällen Leben und wird nicht selten Person wiedergegeben. Dasselbe läßt sich auf Todte sowohl wie auf Lebende anwenden, wie man aus 1 Mos. 2, 7 ersehen kann, wo das Wort lebendige nicht ausdrücklich hätte brauchen hinzugefügt werden, wäre Leben eine unzertrennliche Eigenschaft der Seele; desgleichen auch aus 4 Mos. 19, 13., wo die hebräische Konkordanz „todte Seele" liest. Ueberdies bitten diese Seelen um Rache für ihr Blut, während wir doch nach der bestehenden Theorie annehmen müssen, daß die körperlosen Seelen kein Blut besitzen. Wir sind daher der Ansicht, daß mit dem Worte Seelen einfach die Märtyrer gemeint sind, welche hingewürget worden waren, und die Worte Seelen derer sind weiter nichts, als eine Umschreibung für die ganze Person. Dieselben wurden Johannes vorgeführt, wie sie auf dem Opferaltar des Papstes hier auf Erden geschlachtet worden waren, und nun todt unterhalb dem Altare balagen. Natürlich waren sie nicht lebend, als sie Johannes im fünften Siegel sah, da er uns im 4–6. Verse des 20. Kapitels dieselbe Schar mit ganz ähnlichen Worten noch einmal vorführt, wo er bezeugt, daß sie erst bei der Auferstehung der Gerechten das Leben wieder erhalten werden. Dort liegen sie nun, die Opfer päpstlichen Blutdurstes und päpstlicher Unterdrückung, und schreien zu Gott um Rache, gleichwie das Blut Habels von der Erde zu ihm schrie.

4. Die weißen Kleider.—Dieſe wurden ihnen gegeben als eine theilweiſe Antwort auf ihren Ruf: „Wie lange, o Herr, richteſt und rächeſt du nicht unſer Blut?“ Wie iſt das zu deuten?—Die Märtyrer waren auf die ſchmählichſte Weiſe ins Grab geſtiegen; ihr Lebenslauf wurde beſudelt, ihr guter Ruf beſchmutzt, ihr Name verleumdet, die Motive ihrer Handlungen verdächtigt und ihre Gräber derartig mit Schmach und Schande bedeckt, daß ſie die ehrloſen Ueberreſte von gemeinen und verächtlichen Charakteren zu enthalten ſchienen. Die Kirche zu Rom, welche die ſittlichen Gefühle der bedeutendſten Nationen damaliger Zeit bereits mit ihrem Peſthauche vergiftet hatte, ſchonte keine Mühe, ihre Schlachtopfer als abſchreckende Beiſpiele aller Welt hinzuſtellen.

Da erhob die Reformation ihr Haupt. Jetzt entpuppte ſich die Kirche als die verdorbene und ehrloſe Partei, und es ward offenkundig, daß die Opfer, gegen welche ſie gewüthet hatte, gut, rein und wahrhaftig geweſen waren. Raſch ſchritt das Werk vorwärts unter den erleuchteten Völkern, immer tiefer ſank der Kirche Anſehen, höher und höher ſtieg das der Märtyrer, die Gräuel päpſtlicher Verdorbenheit wurden völlig aufgedeckt, die ſcheußliche Geſtalt der Bosheit vor aller Welt entblößt und die Märtyrer ſtanden gerechtfertigt da von allen Verleumdungen, womit der Antichriſt ſie befleckt hatte. Jetzt zeigte es ſich, daß ſie nicht für gemeine Verbrechen gelitten hatten, ſondern „um des Wortes Gottes willen und um des Zeugniſſes willen, das ſie hatten.“ Jetzt wurden ihnen Loblieder geſungen, ihre Tugenden bewundert, ihrer Standhaftigkeit Beifall gegeben, ihre Namen geehrt und das Andenken an ſie fortgepflanzt. Auf dieſe Weiſe wurde einem jeden von ihnen ein weißes Kleid gegeben.

Eine kleine Zeit.—Roms blutiges Werk hörte immer noch nicht auf, als die Reformation ſchon weit verbreitet war und faſt überall feſten Fuß gefaßt hatte. Nicht ſelten machten römiſcher Haß und römiſche Verfolgungswuth Ausfälle, welche die wahre Kirche tief empfand; ganze Haufen wurden als Ketzer hingerichtet und dem großen Heere der Märtyrer hinzugefügt. So ward die Rechtfertigung ihrer guten Sache eine kleine Zeit verzögert, während Rom die ungeheuere Menge um hundert tauſende vermehrte, an deren Blut ſie bereits ſchuldig war. Siehe Bucks „Theologiſches Wörterbuch,“ Art. „Verfolgung.“ Doch endlich ward der Verfolgung ein Damm geſetzt, der

Märtyrer gerechte Sache anerkannt und die „kleine Zeit" des fünften Siegels ging zu Ende.

Vers 12. „Und ich ſahe, daß es das ſechſte Siegel aufthat, und ſiehe, da ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward ſchwarz wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut. 13. Und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum ſeine Feigen abwirft, wenn er von großem Wind bewegt wird. 14. Und der Himmel entwich wie ein eingewickelt Buch, und alle Berge und Inſeln wurden bewegt aus ihren Oertern. 15. Und die Könige auf Erden und die Oberſten und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien verbargen ſich in den Klüften und Felſen an den Bergen, 16. Und ſprachen zu den Bergen und Felſen: Fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angeſichte deß, der auf dem Stuhl ſitzt, und vor dem Zorn des Lamms! 17. Denn es iſt kommen der große Tag ſeines Zorns, und wer kann beſtehen?"

O feierliche und erhabene Scenen des ſechſten Siegels! Wahrlich der Gedanke, daß wir inmitten dieſer wichtigen Ereigniſſe leben, ſollte in eines jeden Herzen ein tiefes Intereſſe erwecken für die Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, welche dieſes Siegel vor uns bringt.

In der Sprache des fünften und ſechſten Siegels iſt der plötzliche und entſchiedene Uebergang von der bildlichen zur wörtlichen Ausdrucksweiſe höchſt beachtenswerth. Welches auch immer der Grund zu einem ſolchen Wechſel ſein mag, der Wechſel ſelbſt kann nicht wohl weggeleugnet werden, da eine Auslegung, welche die Sprache der vorhergehenden Siegel als eine ſinnbildliche erklärte, unbegründet wäre. Wir müſſen alſo den Wechſel zugeben; ſelbſt auf die Gefahr hin, keine Erklärung für denſelben finden zu können. Gleichwohl wollen wir die Aufmerkſamkeit der Leſer auf einen wichtigen Punkt lenken. Im Zeitraum dieſes Siegels ſollten die Siegel der prophetiſchen Bücher des Wortes Gottes gelöſt werden; deshalb liefen viele hin und her oder trachteten mit vielem Eifer nach dem Verſtändniß dieſer Dinge und gewannen dadurch größere Erkenntniß in dieſem Theile des göttlichen Wortes. Und hierin erblicken wir den Grund, daß ein Wechſel in der Sprache ſtattfindet, und daß die Ereigniſſe dieſes Siegels, welche zu der Zeit vor ſich gehen, da alle dieſe Dinge völlig verſtanden werden ſollten, nicht in ein Bild zuſammengedrängt, ſondern in einer klaren und unzweideutigen Sprache vor uns dargelegt ſind.

Das große Erdbeben.—Das erſte Ereigniß dieſes Siegels, vielleicht dasjenige, welches ſeinen Anfang kennzeichnet, iſt ein großes

Erdbeben. Bezüglich der augenſcheinlichen Erfüllung dieſer Weisſagung verweiſen wir auf das große Erdbeben am 1. Nov. 1755, bekannt als das Erdbeben von Liſſabon. Ueber dieſes Erdbeben ſagt Sears in ſeinen „Wundern der Welt," S. 50, 58, 381:

„Das große Erdbeben am 1. Nov. des Jahres 1755 erſtreckte ſich über ein Gebiet von wenigſtens 4,000,000 Quadratmeilen, da man an vielen Plätzen, wo die Erdſtöße nicht wahrnehmbar waren, ſeine Wirkungen am Waſſer erkennen konnte. Es ging über den größten Theil von Europa, Afrika und Amerika, aber am ſtärkſten wurde es im ſüdweſtlichen Theile des erſtgenannten Kontinents verſpürt. In Afrika wurde dieſes Erdbeben faſt eben ſo ſtark gefühlt wie in Europa; ein Theil von Algier wurde vernichtet, in Fez und Mequinez ſtürzten viele Häuſer ein und begruben unter ihren Trümmern eine Menge von Menſchen. Aehnlich waren die Wirkungen in Marokko, desgleichen in Tangier, Tetuan und Funchal auf der Inſel Madeira, und man kann annehmen, daß ganz Afrika erſchüttert wurde. Im Norden erſtreckte es ſich bis Norwegen und Schweden; Deutſchland, Holland, Frankreich, Großbrittanien und Irland litten alle mehr oder weniger durch die Erſchütterungen desſelben fürchterlichen Elementes. Die Einwohnerzahl Liſſabons in Portugal, vor dem Erdbeben im Jahre 1755, betrug 150,000, von denen an jenem Schreckenstage, wie Herr Baretti angibt, 90,000 ums Leben gekommen ſein ſollen."

Auf Seite 200 des nämlichen Werkes leſen wir: „Der Schrecken der Leute ſpottete jeglicher Beſchreibung. Niemand weinte; denn Thränen konnten den Jammer nicht faſſen. Man lief bald hierhin, bald dorthin, wie wahnſinnig vor Schrecken und Staunen; viele zerſchlugen Geſicht und Bruſt und ſchrieen: ‚Miſericordia, die Welt geht zu Ende!' Mütter vergaßen ihrer Kinder und rannten umher bedeckt mit Bildniſſen des Gekreuzigten. Unglücklicher Weiſe ſtürzten ſich viele in die Kirchen, um dort Schutz zu ſuchen; doch vergeblich wurde das Sakrament ausgeſetzt, umſonſt umklammerten die Armen Geſchöpfe die Altäre: Bildniſſe, Prieſter und Laien wurden unter denſelben Ruinen begraben."

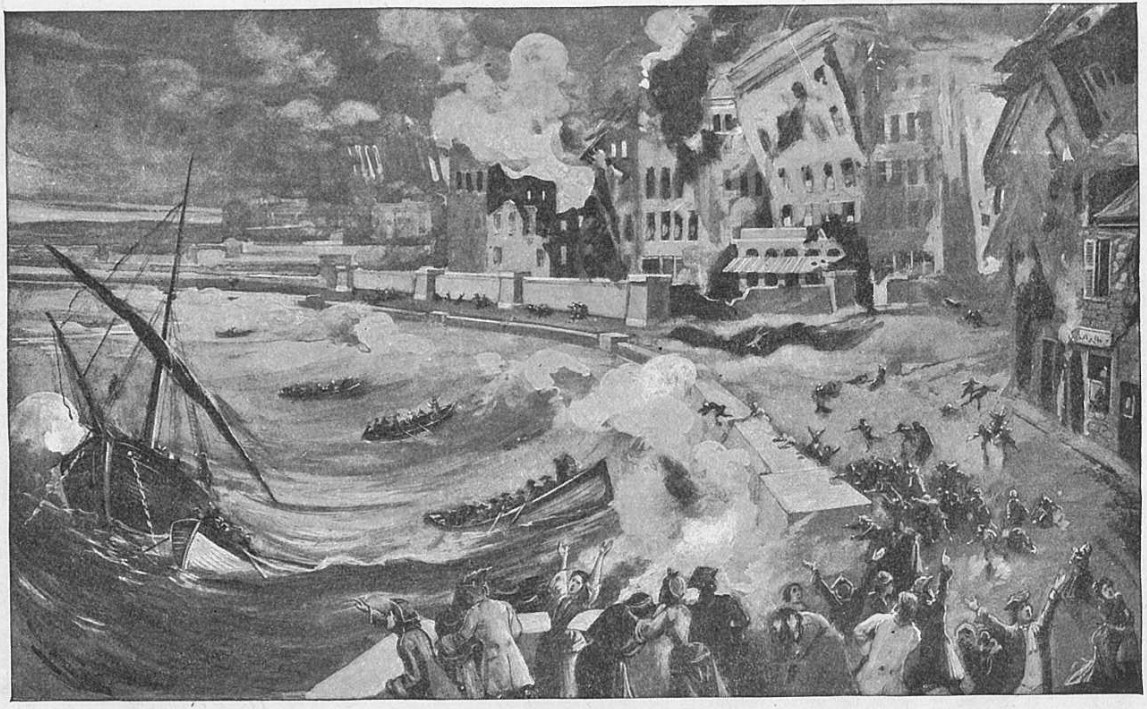
Die Encyclopedia Americana gibt an, daß ſich das Erdbeben im Norden bis nach Grönland erſtreckte, und von deſſen Verheerungen in der Stadt Liſſabon berichtet ſie alſo: „Die Stadt enthielt damals ungefähr 150,000 Einwohner. Dem erſten Stoße folgte augenblicklich

der Zusammensturz sämmtlicher Kirchen und Klöster; fast alle großen und öffentlichen Gebäude und mehr als ein Viertel der Wohnhäuser sanken in Trümmer. Zwei Stunden nach dem Stoße brach in verschiedenen Stadttheilen ein Feuer aus, welches während eines Zeitraums von beinahe drei Tagen mit solcher Heftigkeit wüthete, daß die Stadt vollständig zerstört wurde. Da das Erdbeben an einem Festtage geschah, so waren viele Menschen in den Kirchen und Klöstern versammelt, von denen nur wenige dem allgemeinen Verderben entgingen."

Karl Lyell beschreibt dieses merkwürdige Ereigniß in folgender treffender Weise:

„In keinem Theile der vulkanischen Region Süd-Europas hat sich in neuerer Zeit ein so furchtbares Erdbeben ereignet, als das zu Lissabon am 1. November 1755. Man vernahm ein donnerähnliches, unterirdisches Getöse, worauf unmittelbar ein heftiger Stoß folgte, der den größeren Theil der Stadt in Trümmer legte. In der kurzen Zeit von ungefähr sechs Minuten, verloren 60,000 Personen ihr Leben. Das Meer wich anfangs zurück, so daß die Schutzwehr des Hafens trocken gelegt wurde; plötzlich schoß es brausend zurück und stieg fünfzig Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand. Das Arrabida-, Estrella-, Julio-, Marvan- und Cintragebirge, welche zu den bedeutendsten Portugals gehören, wurden heftig erschüttert, gleichsam in ihren Grundfesten; einige Bergesspitzen thaten sich auf, zerspalteten und zerklüfteten auf die wunderbarste Weise, und gewaltige Felsmassen stürzten in die angrenzenden Thäler herab. Nach einigen Berichten sollen aus diesen Bergen Flammen aufgestiegen sein, welche man für elektrisch hielt, andere Beobachter wollen auch Rauch bemerkt haben, doch scheinen diese Annahmen durch ungeheuere Staubwolken veranlaßt worden zu sein.

„Der interessanteste Vorfall während dieser Katastrophe zu Lissabon war der Untergang des neuen Dammes, welcher mit einem großen Kostenaufwande gänzlich aus Marmor erbaut worden war. Dichte Scharen von Menschen hatten sich dorthin geflüchtet, um vor den herabfallenden Trümmern Sicherheit zu finden; doch siehe, plötzlich sank der Damm unter mit allen, die darauf waren, und kein einziger Leichnam kam jemals wieder an die Oberfläche! Viele Schiffe und kleinere Fahrzeuge, alle angefüllt mit Menschen, lagen in der Nähe des-



Das Erdbeben zu Lissabon.

ſelben vor Anker und wurden wie von einem Strudel in die Tiefe hinabgezogen, ohne daß je wieder Ueberreſte auftauchten. Verſchiedenen Angaben gemäß ſoll das Waſſer an der Stelle, wo der Damm ſtand, unermeßlich tief ſein; Whitehurſt jedoch verſichert, in einer Tiefe von hundert Klaftern Grund gefunden zu haben.

„Dieſer Vorfall läßt ſich auf eine zweifache Weiſe erklären; entweder müſſen wir annehmen, daß eine große Strecke des Meeresgrundes in eine unterirdiſche Höhle hinabſank und dadurch eine Einſenkung desſelben bis zu einer Tiefe von ſechshundert Fuß verurſachte, oder wir ſchließen mit vielen anderen aus dem gänzlichen Verſchwinden der verſchlungenen Gegenſtände, daß ſich ein Spalt aufgethan hat, und alsbald wieder ſchloß, deſſen oberer Theil aber nach dem Erdbeben hundert Klaftern tief offen verblieb. Nach den Unterſuchungen, welche Sharpe im Jahre 1837 in Liſſabon anſtellte, beſchränkten ſich die Wirkungen des Erdbebens auf die tertiäre Lage, und äußerten ſich ganz beſonders auf blauem Thon, worauf der untere Theil der Stadt erbaut war. Nicht ein einziges Gebäude, ſo behauptet er, wurde auf der ſekundären Lage, der Kalkſtein- oder Baſaltſchicht beſchädigt.

„Die Fläche, über welche ſich dieſes Erdbeben erſtreckte, iſt eine ſehr bedeutende. Die Stöße waren am ſtärkſten in Spanien, Portugal und im Norden Afrikas, aber beinahe durch ganz Europa, ja ſelbſt in Weſtindien waren dieſelben am nämlichen Tage bemerkbar. Die Seeſtation St. Ubes, ungefähr zwanzig Meilen ſüdlich von Liſſabon, verſchwand im Meere. In Algier und Fez in Afrika war die Erſchütterung der Erde von gleicher Stärke, und ein Städtchen, acht Leuken [franzöſiſche Meilen] von Morokko entfernt, ward mit der Einwohnerſchaft von acht oder zehntauſend Perſonen und mit allem Vieh von der Erde verſchlungen, die ſich ſogleich wieder über den Unglücklichen zuthat.

„Auch auf hoher See machte ſich das verheerende Element ähnlich fühlbar wie auf feſtem Lande und verurſachte gewaltigen Schrecken an Deck eines Schiffes, welches weſtlich von Liſſabon ſegelte. Auf der Höhe von St. Lukas wurde das Schiff Nancy derartig erſchüttert, daß der Kapitän glaubte, es ſei auf den Grund gelaufen; er ließ daher das Senkblei auswerfen und es zeigte ſich, daß das Fahrwaſſer ſehr tief war. Der Seekapitän Clark von Denia bemerkte unter 36° 24′ nördl. Breite, zwiſchen neun und zehn Uhr morgens, daß ſein

Schiff in seinem ganzen Bau zitterte und zu lecken begann, als wäre es auf ein Riff gestoßen. Die Erschütterung eines anderen Fahrzeuges war eine so heftige, daß die Mannschaft vom Deck anderthalb Fuß emporgeschleudert wurde. In Antigua und Barbadoes, desgleichen in Norwegen, Schweden, Deutschland, Holland, auf Korsica, in der Schweiz und in Italien konnte man ein Zittern und leichte Schwingungen des Erdbodens wahrnehmen.

„Bemerkenswerth war der Einfluß des Erdbebens auf die Seen, Flüsse und Quellen in Großbrittanien. Im Loch Lomond in Schottland z. B. stieg das Wasser ohne die geringste sichtbare Ursache und sank dann wieder auf das gewöhnliche Niveau herab. Die größte senkrechte Erhebung dieser Anschwellung betrug 2 Fuß 4 Zoll. Man nimmt an, daß sich das Erdbeben wellenförmig fortbewegte und zwar mit einer Geschwindigkeit von zwanzig Meilen in der Minute. Eine große Woge fegte über die Küste Spaniens hinweg, welche zu Cadix sechzig Fuß hoch gewesen sein soll. An der Küste von Tangier in Afrika erhob und senkte sich die Welle achtzehnmal nacheinander; zu Funchal, auf der Insel Madeira, stieg das Wasser fünfzehn Fuß über den Hochwasserstand; während der Abstand zwischen Ebbe und Fluth daselbst nur sieben Fuß beträgt, und die Fluth war obendrein zur Zeit nur halb. Nicht allein in dieser Stadt richtete die Woge großen Schaden an, sondern auch in anderen Hafenorten des Eilandes. Zu Kinsale in Irland stürzte eine gewaltige Wasserwoge in den Hafen, wirbelte mehrere Schiffe umher und ergoß sich alsdann über den Marktplatz.

„Schon weiter oben wurde bemerkt, daß das Meer zu Lissabon zurückwich. Dieses Weichen des Ozeans bei Beginn des Erdbebens und sein plötzliches Zurückbrausen ist ein nicht ungewöhnliches Ereigniß. Mitchell erklärt diese Erscheinung durch eine Einsenkung des Meeresgrundes, welche dadurch entsteht, daß die Decke irgend einer unterirdischen Höhle nachgibt. Durch die Verdichtung von Dämpfen bildet sich im Innern der Höhle ein freier Raum, der den Einsturz der Decke zur Folge hat. Auf diese Weise ist nun bedeutenden Wassermassen gestattet, in die bereits mit Dämpfen angefüllten Spalten und Höhlen einzudringen, und es erfolgt zuerst eine Abkühlung, da die glühende Lava nicht im Stande ist, solche Quantitäten von Wasser sogleich in Dampf zu verwandeln. Doch sobald dies geschehen ist,

treiben die explodirenden Gaſe das Waſſer gewaltſam zurück."—*Library of Choice Literature*, Band VII, pp. 162, 163.

Wenn der Leſer in ſeinem Atlas die obenerwähnten Länder verfolgt, ſo wird er ſehen, welch ein großer Theil der Erdoberfläche von dieſer entſetzlichen Plage heimgeſucht wurde. Andere Erdbeben mögen an gewiſſen Orten ebenſo heftig geweſen ſein, aber keines von denen, die aufgezeichnet worden ſind, verband mit einer ſolchen Ausdehnung einen ſo hohen Grad von Schrecken. Dieſes erfüllt ſicherlich alle die Bedingungen, welche erforderlich ſind, um es zu einem paſſenden Ereigniſſe für die Eröffnung des Siegels zu machen.

Die Verfinſterung der Sonne.—Nach dem Erdbeben, ſagt der Prophet, „ward die Sonne ſchwarz wie ein Haarſack." Auch dieſer Theil der Weisſagung iſt bereits erfüllt worden. Auf die Einzelheiten der wunderbaren Verfinſterung der Sonne am 19. Mai 1780 wollen wir hier nicht weiter eingehen, da wir vorausſetzen dürfen, daß Perſonen von nur einiger Beleſenheit irgend welche Beſchreibung dieſer Thatſache geleſen haben. Die im Nachſtehenden angeführten, verſchiedenen Autoritäten entlehnten Auszüge werden genügen, um einen Begriff von der Natur derſelben zu geben.

„Der finſtere Tag des nördlichen Amerikas war eine von jenen wunderbaren Naturerſcheinungen, die ſtets mit Intereſſe geleſen werden, welche aber die Naturwiſſenſchaft vergeblich zu erklären ſucht."—*Herschel.*

„Im Mai des Jahres 1780 war ein ſchreckenerregender finſterer Tag in Neu-England, an dem alles ſchwarz zu ſein ſchien, und welcher die geſammte Bevölkerung mit Furcht erfüllte. Auch in dem Dorfe, worin Eduard Lee lebte, herrſchte große Beſorgniß, Männerherzen entſank der Muth, aus Furcht, daß der Tag des Weltgerichts da wäre; die Nachbarn ſcharten ſich um den heiligen Mann, der die düſteren Stunden mit ernſtem Gebete für die bekümmerte Menge zubrachte."—Traktat No. 379, der Amerikaniſchen Traktat Geſellſchaft; Lebenserfahrungen des Eduard Lee.

„In vielen Häuſern zündete man die Lichter an. Die Vögel wurden ſchweigſam und gingen zur Ruhe; das Geflügel zog ſich in ſeine Verſchläge zurück. Allgemein war man der Anſicht, daß das Weltgericht vor der Thür ſei."—Präſ. Dwight, in *Ct. Historical Collections.*

„Die Dunkelheit war so groß, daß sich die Landleute genöthigt sahen, von ihrer Arbeit abzulassen und sich in ihre Wohnhäuser zurückzuziehen. Man bedurfte des Lichtes, um Beschäftigungen im Hause zu verrichten. Die Verfinsterung währte den ganzen Tag hindurch."—*Gage's History of Rowley, Mass.*

„Der Hahn krähte wie bei Tagesanbruch und alles trug den unheimlichen Anschein der Nacht. Die Besorgniß, welche dieser ungewöhnliche Anblick des Himmels erregte, war sehr groß."—Portsmouth Journal, 20. Mai 1843.

„Mitternachts Dunkelheit herrschte am Mittag. . . . Tausende von Menschen, welche sich die Sache nicht aus natürlichen Gründen erklären konnten, wurden gewaltig erschreckt; in der That schien die Dunkelheit auf der ganzen Erde zu lagern. Frösche und Nachteulen stimmten ihre Lieder an."—Dr. Adams.

„Aehnliche Tage mögen wohl von Zeit zu Zeit vorgekommen sein, wenn auch nicht bis zu einem solchen Grade der Finsterniß oder in solcher Ausdehnung. Die Gründe für eine derartige Himmelserscheinung sind unbekannt. Sicherlich waren dieselben nicht die Folge von Sonnenfinsternissen."—*Sear's Guide to Knowledge.*

„Als eine höchst geheimnißvolle und bisher unerklärte Himmelserscheinung eigener Art während des letzten Jahrhunderts steht der finstere Tag am 19. Mai 1780 unter den mannigfaltigen Naturereignissen da. Es war dies eine unerklärliche Verfinsterung des ganzen sichtbaren Himmels und der Atmosphäre in Neu-England, welche viele Gemüther in Aufruhr und Besorgniß versetzte, ja selbst die ganze thierische Schöpfung erschreckte; denn die Hühner flogen scheu auf ihre Ruhestangen, die Vögel in ihre Nester und die Rinder kamen brüllend in ihre gewohnten Ställe zurück. Thatsächlich tausende von den guten Leuten jener Zeit waren völlig davon überzeugt, daß alles Irdische nun zu Grunde gehen müsse. . . . Wohl zu beachten ist die große Ausdehnung dieser Verfinsterung. Dieselbe wurde im äußersten Osten Neu-Englands beobachtet, bis zum fernsten Westen Connecticuts und in Albany, südwärts ward dieselbe entlang der Seeküste gesehen; und im Norden, soweit als sich die amerikanischen Besitzungen erstrecken. Aller Wahrscheinlichkeit nach war das Gebiet ein noch größeres, doch sind nie bestimmte Grenzen festgestellt worden."—*Our first Century, by R. M. Devens*, pp. 89, 90.

Der Dichter Whittier beſingt dieſes Ereigniß mit folgenden Verſen:—

„Es war an einem Maientag des Jahres ſiebzehnhundert achtzig;
Der Frühlingsodem weckt' im Wald, auf Feld und Flur das junge Leben,
Und jungfräulich mit weichem Grün die Erde liebreich hold ſich ſchmückte:
Da plötzlich ſank vom jüngſt noch klaren Himmel dichtes Dunkel nieder,
Den Tag mit ſeinem frohen Licht verwandelnd ſchnell in Nacht und Schrecken,
Wie jene Angſt- und Schreckensnacht der Götterſagen grauer Vorzeit,
Die Götterdämmerung von der die nord'ſchen Sänger uns berichten.
Erdrückend ſchwer hing an dem düſtern nachtumflorten Himmelszelte
Ein unheildrohend Wolkenmeer, umſäumt mit lichtem Rande,
Wie glühend Lava aus des feuerſpeienden Vulkanes Schlunde.
Der Vögel Sang verſtummt, und auch des Hofes fröhliches Geflügel
Fliegt ſcheu und Unglück ahnend ſtill auf ſeine ſichren Ruheplätze;
Der Rinder glatte Scharen ſuchen brüllend die gewohnten Ställe.
Die nachtgewohnten Fledermäuſe huſchen ſchüchtern durch die Straßen,
Und jeder Laut des Frohſinns kehrte ſich in ſtillen Schreck und Grauen
Die Männer beteten zu Gott; die Weiber fleheten und weinten;
Es lauſchte jedes Ohr, den Schall von der Poſaune zu vernehmen,
Und jedes Auge wacht auf Chriſtum der mit Wolken wiederkehrend,
Nicht mehr als Mittler jetzt—als ſtrenger Weltenrichter ſoll erſcheinen
Aus dem Geſetzesbuch gerecht zu richten jedes menſchlich Weſen."

„Ein anderer erwähnenswerther finſterer Tag, der nächſte im Vergleich zu dem des Jahres 1780, war in 1762. Ueber denſelben ſagt Devens in ſeinem Werke (Our First Century, p. 96) folgendes:

„Am 19. Oktober 1762 fand in Detroit und Umgegend eine merkwürdige Verfinſterung ſtatt, welche während des größeren Theiles des Tages eine faſt vollſtändige war. Die Finſterniß begann mit Tagesanbruch und währte bis neun Uhr; alsdann klärte es ſich ein wenig auf und für den Zeitraum von einer viertel Stunde ſchien die Sonne, doch war dieſelbe roth wie Blut und mehr als dreimal ſo groß wie gewöhnlich. Die Atmoſphäre hatte während dieſer ganzen Zeit eine gelblichbraune Farbe. Um halb zwei Uhr wurde es ſo dunkel, daß man gezwungen war, Lichter anzuzünden, um häusliche Arbeiten verrichten zu können. Gegen drei Uhr des Nachmittags wurde die Dunkelheit noch dichter und nahm bis halb vier Uhr zu. Um dieſe Zeit erhob ſich ein Südweſtwind und brachte einen leichten Regen, der mit

feinen ſchwarzen Staubtheilchen vermiſcht war. Dieſer Staub war, ſowohl dem Geruch als der Beſchaffenheit nach, dem Schwefel ſehr ähnlich. Ein Blatt weißes Papier, welches man in den Regen hinausgehalten hatte, wurde ganz ſchwarz auf den Stellen, wo Regentropfen hingefallen waren. Als man dasſelbe ans Feuer hielt, nahm es eine gelbliche Farbe an und ziſchte beim Verbrennen wie naß gewordenes Schießpulver. Dieſer pulverartige Staub färbte alles ſchwarz, worauf er fiel, ja ſelbſt die Flüſſe waren mit einem ſchwarzen Schaum bedeckt, der, wenn abgeſchäumt, Seifenſchaum ähnlich ſah, jedoch mit dem Unterſchiede, daß jener fettiger war und ſchwarz wie Dinte. Des Abends gegen ſieben Uhr wurde die Luft klarer. Weit und breit beobachtete man dieſes Phänomen, und obgleich man den verſchiedenartigſten Vermuthungen über deſſen Urſachen Raum gegeben hat, ſo iſt es dennoch in demſelben Grade ein Geheimniß geblieben, wie jenes im Jahre 1780—ein Räthſel für die gelehrteſten Philoſophen und Männer der Wiſſenſchaft."

Es iſt wohl zu beachten, daß dieſe Verfinſterung der Sonne gleichfalls in die Zeit fällt, welche die Prophezeiung für das Stattfinden dieſes Zeichens angibt, nämlich zwiſchen die Jahre 1755 und 1798. Ueber dieſen Punkt wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden.

Der Mond ward wie Blut.—Die Finſterniß in der Nacht, welche dem 19. Mai 1780 folgte, war eine ebenſo unnatürliche als die des vorhergehenden Tages.

„Die Dunkelheit am folgenden Abende war die dichteſte, welche je beobachtet worden war, ſeitdem des Allmächtigen Wille das Licht ins Daſein gerufen. Ich konnte mich zur Zeit des Gedankens nicht erwehren, daß, wenn alle lichtſpendenden Körper des Univerſums in undurchdringliche Finſterniß eingehüllt oder gänzlich verſchwunden geweſen wären, die Verfinſterung doch nicht hätte vollſtändiger ſein können. Ein Blatt weißes Papier, welches man in einiger Entfernung vor das Auge hielt, war ſo wenig ſichtbar wie ein Stück des ſchwärzeſten Sammetes."—Tenney, von Exeter, N. H., citirt von Gage in einem Vortrage der "*Historical Society.*"

Dr. Adams, der ſchon einmal angeführt worden iſt, ſchrieb bezüglich der Nacht nach dem finſteren Tage:

„Faſt ein jeder, der an jenem Abende zufällig draußen war, ging auf dem Heimwege irre. Die Verfinſterung in der Nacht war ſo un-



Der Sternenfall am 13. November 1833.

gewöhnlich als die am Tage, obgleich es am vorhergehenden Tag Vollmond geweſen war."

Dieſe Angabe bezüglich des Mondſtandes beweiſt die Unmöglichkeit einer Sonnenfinſterniß zu jener Zeit.

Wenn immer der Mond in dieſer merkwürdigen Nacht zum Vorſchein kam, was zu verſchiedenen Malen geſchah, ſo ſah er blutroth aus, genau ſo wie ihn die Prophezeiung beſchreibt.

Und die Sterne des Himmels fielen zur Erde.—Laut ruft uns die Geſchichte zu: Erfüllt! Dieſes Ereigniß iſt viel ſpäteren Datums als die Verfinſterung der Sonne, und iſt deshalb in vieler Leute Gedächtniß noch ſo friſch, als wäre es erſt geſtern geſchehen, wir meinen nämlich den großen Meteorſchauer am 13. November 1833. Hierüber mögen einige wenige Auszüge genügen.

„Der Ruf ‚ſchau zum Fenſter hinaus' weckte mich aus tiefem Schlafe auf. Sogleich erhob ich mich und ſah mit Bewunderung, daß der Oſten von der Morgenröthe und Meteoren hell erleuchtet war. . . . Ich weckte meine Gattin, und während ſie ſich ankleidete, rief ſie mir zu: ‚Sieh', wie die Sterne fallen!' ‚Das iſt ein Wunder,' erwiederte ich ihr und wir fühlten in unſeren Herzen, daß es ein Zeichen der letzten Zeit war. Wirklich ‚die Sterne des Himmels fielen zur Erde wie der vom Sturmwind geſchüttelte Feigenbaum ſeine unreifen Feigen abwirft.' Offenb. 6, 13. Dieſe Sprache des Propheten iſt ſtets als eine metaphoriſche (bildliche) aufgefaßt worden, doch geſtern wurde buchſtäblich erfüllt, was er geweisſagt. Die alten Griechen bezeichneten mit aster, die alten Römer mit stella alle kleineren Lichter des Himmels, und erſt die feine Unterſcheidungskunſt der modernen Aſtronomie hat einen Unterſchied zwiſchen Sternen des Himmels und Meteoren des Himmels gemacht. Gemäß dem Wortlaute des griechiſchen Urtextes wurde alſo das Geſicht des Apoſtels durch die geſtrige Himmelserſcheinung buchſtäblich in einer Weiſe erfüllt, an deren Möglichkeit bis dahin niemand gedacht hatte. Die ungeheuere Größe und Entfernung der Planeten und Fixſterne läßt die Annahme von einem Fallen derſelben zur Erde nicht zu, da größere Körper nicht myriadenweiſe auf kleinere fallen können. Die Unzuläßlichkeit einer ſolchen Theorie geht hieraus deutlich hervor, denn die meiſten der Planeten und alle Fixſterne ſind vielmal größer als unſere Erde; dieſe Sterne fielen aber auf die Erde. Und wie fielen dieſelben herab? Weder ich ſelbſt noch eines meiner

Familienmitglieder vernahm ein Geräuſch; und wo in der geſammten Natur könnte ich ein Ereigniß finden, welches geeigneter wäre, das Ausſehen des Himmels darzuſtellen, wie Johannes dasſelbe in der weiter oben angeführten Prophetie beſchreibt: ‚Die Sterne des Himmels fielen zur Erde.‘ Es waren keine Flächen, Flocken oder Tropfen von Feuer, ſondern was die Welt unter fallenden Sternen verſteht, und mancher Zuſchauer mag wohl zu einem anderen geſagt haben: ‚Sieh', wie die Sterne fallen!‘ Und ich glaube, daß niemand an dieſem aſtronomiſchen Ausdrucke Anſtoß nahm, ſo wenig als man jemandem, der ſagt ‚die Sonne geht auf,‘ erwiedern würde: ‚Mein Freund, die Sonne bewegt ſich nicht.‘ Die Sterne fielen nieder ‚wie der vom Sturmwind geſchüttelte Feigenbaum ſeine unreifen Feigen abwirft.‘ Hier zeigt ſich die Genauigkeit des Propheten. Die Sterne kamen nicht hernieder zur Erde als ob ſie von mehreren Bäumen geſchüttelt würden, ſondern als wie von nur einem. Diejenigen, welche ſich im Oſten zeigten, fielen auch gegen Oſten, die im Norden gegen Norden, die im Weſten gegen Weſten und die im Süden erſchienen, fielen gen Süden, was ich deutlich ſehen konnte, da ich aus meiner Wohnung hinaus in den Garten gegangen war. Auch kamen ſie nicht herab wie reife Frucht, welche nicht weit vom Stamme zu fallen pflegt, ſondern ſie flogen oder wurden abgeworfen wie unreife Früchte, die zuerſt dem Sturme Widerſtand leiſten, aber wenn einmal gewaltſam vom Aſte losgebrochen, mit Geſchwindigkeit und in gerader Richtung niederfallen. Wenn dieſelben in großer Menge abfallen, ſo mag es vorkommen, daß ſich ihre Bahnen kreuzen, da die einen mit mehr oder weniger Gewalt herabgeſchleudert werden, doch gewöhnlich fallen ſie nach der Seite des Baumes hin, auf der ſie hingen."—Henry Dana Ward.

„Es iſt bekannt, daß ausgedehnte und großartige Schauer von Sternſchnuppen an verſchiedenen Plätzen in neuerer Zeit ſtattgefunden haben, von denen als der bedeutendſte und wunderbarſte der am 13. November 1833 verzeichnet worden iſt. Das ganze Firmament über den Vereinigten Staaten war damals ſtundenlang in feuriger Bewegung. Nie zuvor wurde in dieſem Lande, ſeit deſſen Anſiedelung, eine Himmelserſcheinung mit ſolchem Staunen betrachtet von dem einen Theile der Bevölkerung, und mit ſolchem Schrecken und ſolcher Angſt von dem andern. . . . Viele, welche dieſes Schauſpiel

ſahen, glaubten, der Tag des Weltgerichts würde mit Sonnenaufgang anbrechen."—*Our First Century*, p. 329.

Den Eindruck, welchen dieſes Ereigniß auf die Neger ausübte, beſchreibt ein Pflanzer des Südens mit folgenden Worten:

„Jammervolle Laute weckten mich plötzlich aus tiefem Schlafe auf. Faſt alle Neger von drei Pflanzungen, ſechs bis achthundert an der Zahl, hatten ſich verſammelt, laut ſchreiend vor Schrecken und den Himmel um Erbarmung anrufend. Während ich in athemloſer Spannung lauſchte, die Urſache dieſes Aufruhrs zu erforſchen, hörte ich jemanden an der Thür mit leiſer Stimme meinen Namen rufen. Sogleich erhob ich mich, nahm meinen Degen zur Hand und ſtellte mich vor die Thüre. In demſelben Augenblicke flehte mich die nämliche Stimme von neuem an, aufzuſtehen, und fügte die Worte hinzu: ‚O mein Gott, die ganze Welt ſteht in Feuer!' Darauf öffnete ich die Thür und ſchwer vermag ich zu ſagen, was mich mehr überwältigte, der ſcheuerregende Anblick des Himmels oder das markdurchdringende Geſchrei der Neger. Mehr als hundert lagen auf dem Boden hingeſtreckt; die einen ſprachlos, andere ſtießen die bitterſten Klagen aus, und beteten mit erhobenen Händen zu Gott, die Welt und ſie zu erhalten. Die Scene war auch in der That überwältigend; denn Regen hätte nicht dichter herabfallen können, als dieſe Meteore. Oſt, Weſt, Nord und Süd überall dasſelbe, mit einem Wort der ganze Himmel flammte und leuchtete."—*Id.*, p. 330.

„Arago rechnet, daß nicht weniger als zweihundert und vierzig tauſend Meteore zur nämlichen Zeit am Horizonte von Boſton ſichtbar waren." Die Pracht, welche dieſes Schauſpiel an dem Niagara-Fall entfaltete, ſagt einer, „ſpottet jeder menſchlichen Beſchreibung; das ganze Firmament ſchien in feuerigen Bächen in die dunkeln und brauſenden Fluthen herabzugleiten."—*Id. ib.*

Dieſe Zeichen an Sonne, Mond und Sternen ſind dieſelben, welche unſer Herr ſo bezeichnend vorausſagte, und welche der Evangeliſt Matthäus im 24., Markus im 13. und Lukas im 21. Kapitel verzeichnet hat. Dieſe Verzeichniſſe enthalten nicht allein die Zeichen, ſondern geben auch die Zeit an, in welcher dieſelben geſchehen ſollten. Es iſt dies der Zeitraum, der unmittelbar der langen und blutigen Kirchenverfolgung unter der Tyrannei der Päpſte folgte. Daß dieſe Annahme

richtig ist, ersehen wir aus Matthäus 24, 21. 22, wo derselbe offenbar von den 1260 Jahren päpstlicher Schreckensherrschaft spricht, und dann im 29. Verse desselben Kapitels also fortfährt: „Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne vom Himmel fallen" u. s. w. Viel bestimmter bezeichnet Markus diesen Zeitraum, wenn er sagt: „Aber zu der Zeit, nach dieser Trübsal." Diese Tage begannen mit dem Jahre 538 und endeten 1798; doch schon vor Ablauf dieser Zeit hatte die Reformation der päpstlichen Verfolgungswuth Schranken gesetzt und dadurch die Trübsal der Kirche beendigt. Und in dieser Periode, also genau in der von der Prophezeiung festgesetzten Zeit, wurden die Zeichen erfüllt, beginnend mit der Verfinsterung von Sonne und Mond.

Das erste erwähnenswerthe Beispiel von fallenden Sternen fand im Jahre 1799 statt, obwohl andere von mehr lokaler und geringerer Bedeutung schon vor diesem Datum erwähnt werden. Des großen Sternschnuppenfalls von 1833, des großartigsten unter den verzeichneten, haben wir bereits an einer anderen Stelle Erwähnung gethan. Ueber dessen Ausdehnung sagt Prof. Olmstead vom Yale Kollegium, ein vielgenannter Meteorologe:

„Der Schauer des Jahres 1833 erstreckte sich über einen beträchtlichen Theil der Erdoberfläche; im Osten vom atlantischen, bis zum stillen Ozean im Westen, von der Nordküste Süd-Amerikas bis zu unbestimmten Regionen des brittischen Amerikas im Norden, war diese Erscheinung sichtbar, und der Anblick war fast überall der nämliche."

Aus diesem Berichte ersehen wir, daß sich die Erscheinung ausschließlich auf den westlichen Kontinent beschränkte. Jedoch im Jahre 1866 wiederholte sich dieses merkwürdige Schauspiel auch auf der östlichen Halbkugel. Dasselbe entwickelte an vielen Orten fast die nämliche Pracht wie in 1833, und wurde, soweit als sich dies feststellen läßt, auf dem größeren Theile Europas gesehen. Dieses Zeichen hat demnach seinen Warnungsruf über die wichtigsten Theile der Erde ergehen lassen.

Auf dem Weg der Beobachtung hat man festgestellt, daß diese Meteorschauer in regelmäßigen Zwischenräumen von ungefähr drei und dreißig Jahren wiederkehren; weshalb Zweifler dieselben nicht als Zeichen der letzten Zeit gelten lassen wollen. Zugestanden dieselben

ſind nur gewöhnliche Ereigniſſe, ſo bleibt doch immer noch die Frage zu beantworten, warum ſie in früheren Jahrhunderten nicht mit eben ſolcher Regelmäßigkeit und in ſolchem Grade auftraten wie in den letzten hundert Jahren. Auf dieſe Frage kann die Wiſſenſchaft keine genügende Antwort geben, ſondern höchſtens Vermuthungen über deren Entſtehung.

Von Bedeutung bei den vorerwähnten Zeichen iſt die Thatſache, daß das Volk dieſelben unwillkürlich zur Zeit ihres Stattfindens mit dem großen Tage in Verbindung brachte, deſſen Vorläufer ſie in der That ſind. Bei einer jeden dieſer Gelegenheiten konnte man die Rufe vernehmen: „Das Weltgericht iſt gekommen; die Welt geht zu Ende.“

Gegen obige Behauptung iſt vielfach der Einwand erhoben worden, daß dieſe Erſcheinungen an Sonne, Mond und Sternen keine Zeichen der letzten Zeit ſein können. Zum Beweiſe verweiſt man auf zehn andere bemerkenswerthe Verfinſterungen außer der des Jahres 1780, auf verſchiedene andere Gelegenheiten, an denen Sterne oder Meteore vom Himmel fielen und fragt mit triumphirender Miene: Welches unter allen dieſen Zeichen ſollen wir für das richtige halten? Daß ſolche Einwände keineswegs Luftgebilde unſrerſeits ſind, wird ſich aus nachſtehenden Anführungen deutlich zeigen.

Im Jahre 1878 brachte eines der leitenden Tageblätter Chicagos folgende Frage von einem Korreſpondenten aus Vermont und deren Beantwortung:

„Ich bitte mir die Urſachen (und den Beweis) für den ‚finſteren Tag‘ anzugeben, der, wie ich glaube, am 19. Mai 1780 ſtatt fand. Ein ‚Advent Prediger,‘ welcher in der Nachbarſchaft predigte, ſpielte darauf an, als ſei dasſelbe ein Zeichen für den Untergang der Welt.“

Die Antwort lautete:

„Der finſtere Tag des Jahres 1780 iſt auf ganz natürliche Urſachen zurückzuführen und hat mit dem Untergang der Welt gerade ſo viel zu thun als das Auftreten des Kartoffelkäfers. Die Verfinſterung, ſagte Dr. Samuel Tenney, von Exeter, N. H., wurde durch gewöhnliche Wolken bewirkt. Zwiſchen den gewöhnlichen Wolken und der Erde hatte ſich eine andere Wolkenſchicht von bedeutendem Umfange gebildet, und ſo wie dieſelbe vorrückte, wurde ſie dichter und dichter und verurſachte die Verfinſterung. Dieſe ungewöhnliche Wolkenſchicht

entſtand aus zwei verſchiedenen Luftſtrömungen, nämlich vom Süden und Weſten her, welche alle Dämpfe verdichteten und in nordweſtlicher Richtung weiterführten. Die Schicht war demnach eine Verdichtung von Dampf und Rauch. Die ſogenannten finſteren Tage ſind durchaus nichts ungewöhnliches, da dieſelben ſchon 295 v. Chr., ja ſogar 366 v. Chr. bekannt waren. Andere finſtere Tage ereigneten ſich in den Jahren 252, 746, 775, 1732, 1762, 1780, 1783, 1807, 1816 chriſtlicher Zeitrechnung. Eine Verfinſterung iſt ſo gut prophetiſch wie die andere und keine mehr als die übrigen."

Es würde doch ſicherlich den Frager, der den Grund für ſeinen Glauben zu wiſſen wünſcht, beſſer zufrieden geſtellt haben, wenn der Schreiber der Antwort angegeben hätte, wo die Quellen für ſeine Behauptungen zu finden ſeien. Auch wünſchten wir folgende Punkte etwas näher beleuchtet zu haben. Woher kam denn die Wolkenſchicht? Woraus war dieſelbe zuſammengeſetzt? Welche Form hatte ſie? Die Erklärung des ſpitzfindigen Herrn Schreibers läuft darauf hinaus: Es war finſter, weil gerade große Dunkelheit zur Zeit war. Er ſtellt einfach die Thatſache mit anderen Worten feſt, und nennt dies eine Erklärung, mithin bedarf ſein Satz ebenſo ſehr der Erläuterung als jener, welchen dieſer erklären ſoll. „Dieſe ungewöhnliche Wolkenſchicht entſtand aus zwei verſchiedenen Luftſtrömungen" u. ſ. w. Wie entſtanden denn dieſe Strömungen gerade damals und gerade in dem Augenblick, als Dämpfe zur Verdichtung vorhanden waren? Welches war die Urſache für die Dämpfe? Wie konnten ferner die Strömungen von Weſt und Süd die Dämpfe in nordweſtlicher Richtung weiterführen? Wer nur geringe Kenntniſſe der Naturgeſetze hat, wird wiſſen, daß dieſelben unter den obwaltenden Umſtänden eine nordöſtliche Richtung nehmen mußten. Unſer Freund ſollte daher in ſeinen Aeußerungen vorſichtiger ſein, denn ſonſt macht er den finſteren Tag zu einer noch bedeutungsvolleren Erſcheinung, als wir je beanſprucht haben.

Weiter müſſen wir fragen, wie könnte je nach obiger Entgegnung das Wort unſeres Herrn in Erfüllung gehen? Er hat aber geſagt, die Sonne wird verdunkelt werden, und er hat die wirkliche Sonne gemeint; denn er ſpricht von Menſchen und Dingen auf der Erde im Gegenſatz dazu. Luk. 21, 25. Und er ſagt, wenn die Sonne verdunkelt worden iſt, ſo iſt das ein Zeichen, daß das Ende nahe iſt;

wenn wir alle jene Ereigniſſe ſehen werden, ſo ſollen wir ſeinem Worte gemäß *wiſſen*, daß ſeine Ankunft nahe iſt, ſchon vor der Thür. Aber nach der Anſicht unſeres Zeitungsſchreibers können ſolche Zeichen nimmermehr in der Natur ſtattfinden und haben auch, ſo wie er behauptet, in der Vergangenheit nie ſtattgefunden. Geſetzt den Fall, es würde noch einmal in der Zukunft eine ſolche Erſcheinung vorkommen, würde das dann ein Zeichen ſein?—Nicht in ſeinen Augen; denn gleich würden wir wieder Hypotheſen von Dämpfen, von Luftſtrömungen, von Naturgeſetzen und von gewöhnlichen Vorkommniſſen von ſeinen ſpottenden Lippen zu hören bekommen. Doch Dinge dieſer Art müſſen ein Zeichen ausmachen, da unſer Herr ſelbſt ſo ſagt, und wir fragen unſern Gegner, worin ſich eigentlich eine Verfinſterung der Sonne von der im Jahre 1780 unterſcheiden muß, um der Prophezeiung zu genügen und um ein Zeichen auszumachen?

Ferner macht er geltend, daß es deshalb kein Zeichen ſein kann, weil viele derartige Ereigniſſe geſchehen ſind, und erwähnt ſieben ſchwarze Tage vor 1780 und drei nach dieſer Zeit, ohne jedoch für dieſelben Autoritäten anzugeben. Doch wie kommt es, während kein Menſch dieſe Tage weiter beachtet oder denſelben einen beſonderen Werth beilegt, daß alle den 19. Mai 1780 als den einzigen anſehen, der beſonderer Erwähnung werth iſt, und demſelben zum Unterſchied von anderen den beſtimmten Artikel „*Der* finſtere Tag" vorgeſetzt haben?

Die Antwort iſt in die Augen fallend. Dieſer Tag nimmt eine ganz beſondere Stellung ein und überragt alle anderen als der merkwürdigſte und nennenswertheſte wegen der Himmelserſcheinungen, welche an demſelben geſchahen.

Aber wir dürfen den Gegenſtand nicht allein von dieſem Standpunkte aus entſcheiden, da unſer Herr nicht allein verheißen hat, daß ein ſolches Ereigniß als ein Zeichen ſeines Kommens ſtattfinden wird, ſondern er gibt uns auch die Zeit an, *wann* dasſelbe geſchehen ſoll. „Bald aber nach der Trübſal derſelben Zeit," ſagt Matthäus. Markus ſagt in beſtimmteren Worten: „Aber *zu* der Zeit, *nach* dieſer Trübſal, wird die Sonne verdunkelt werden," u. ſ. w. Kap. 13, V. 24. „Jene Zeiten" ſind die Zeiten päpſtlicher Tyrannei, die 1260 Jahre, von 538 bis 1798; der Jammer iſt die Unterdrückung der Chriſten durch die katholiſche Gewalt, bis derſelben durch das Werk der Reformation Einhalt gethan ward. Man kann annehmen, daß „jener Jammer"

in der Kirche ungefähr um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts aufhörte; der Endpunkt „jener Zeiten" fällt aber zwei Jahre vor Schluß desſelben Jahrhunderts, ſo daß alſo bei dieſer genauen Beſtimmungsweiſe der Prophezeiung nur ein Zeitraum von nicht ganz 50 Jahren übrig bleibt—endend mit 1798—in welchem wir für jene Verfinſterung der Sonne ſuchen müſſen, die der Ankunft unſers Herrn als ein Zeichen vorausgehen ſollte.

Zum andern war die Verfinſterung der Sonne das zweite der im ſechſten Siegel ſtattzufindenden großen Ereigniſſe. Offenb. 6, 12. Das erſte Ereigniß dieſes Siegels, welches zugleich deſſen Anfang kennzeichnet, war ein großes Erdbeben, und zwar, wie wir durch einen chronologiſchen Vergleich mit den vorgehenden Siegeln gezeigt haben, das große Erdbeben zu Liſſabon am 1. Nov. 1755. Zwiſchen dieſen Zeitpunkt und das Ende päpſtlicher Herrſchaft im Jahre 1798 muß die Verfinſterung der Sonne fallen, welche ein Zeichen von dem Untergange der Welt ſein ſollte. Der Zeitraum umfaßt demnach nur dreiundvierzig Jahre, in welchem dieſe von der Prophezeiung angedeutete Verfinſterung der Sonne zu ſuchen iſt. Es hätte alſo nichts zu bedeuten, wenn auch unſer Gegner ſiebentauſend ſchwarze Tage anführte anſtatt ſieben, ein jeder ebenſo erwähnenswerth als der in 1780, dies würde weder die Weisſagung noch das Zeichen im geringſten berühren. Auch bleibt es ſich ganz gleich, wie viele derartige ſchwarze Tage in früheren Zeiten mögen ſtattgefunden haben, wir ſuchen nur einen, als ein vorausgeſagtes Zeichen, in dieſem kurzen, engumgrenzten Zeitraume.

Was erblicken wir, wenn wir dieſe Periode näher ins Auge faſſen? Nicht nur finden wir die geweisſagte Verfinſterung der Sonne, ſondern auch einen finſteren Tag, der um ſoviel merkwürdiger iſt als andere ähnliche Tage, daß derſelbe ganz beſonders als „der finſtere Tag" hervorgehoben wird, während die Geſchichte im allgemeinen die anderen mit Stillſchweigen übergeht.

Von dem Standpunkte aus betrachtet, iſt es höchſt befremdend, daß Leute derartige Betrachtungen überſehen können, die von ſolcher Entſcheidung in dieſer Frage ſind, jedoch von einem anderen Standpunkte aus erſcheint dies nicht ſo; denn was man einmal nicht ſehen will, ſieht man auch nicht. Wir werden dieſen Mangel von Wollen und Fähigkeit beſſer verſtehen, wenn wir die Stelle in Daniel näher be-

trachten, wo derſelbe ſagt: „Die Gottloſen werden gottlos handeln, und kein Gottloſer wird es verſtehen.“ L. van Eß Ueberſ.

Ueber den finſteren Tag ſagt Webſters unabgekürztes Wörterbuch, in der Ausgabe von 1882, Seite 1604:

„Finſterer Tag, der 19. Mai 1780; wird ſo genannt zufolge einer merkwürdigen Verfinſterung, welche ſich an dieſem Tage über ganz Neu-England ausbreitete. An manchen Plätzen konnten die Leute ſtundenlang nicht gewöhnliche Druckſchrift leſen. Die Vögel ſangen ihre Abendlieder und ſuchten ſchweigend ihre Neſter auf, die Hühner flogen auf ihre Ruheſtangen, das Vieh kam in die Höfe zurück, und in den Häuſern wurden Lichter angezündet. Die Verdunkelung begann gegen zehn Uhr des Morgens und währte bis zur Mitte der folgenden Nacht, doch war die Dauer an verſchiedenen Plätzen verſchieden. An den vorhergehenden Tagen war der Wind veränderlich geweſen, kam indeß hauptſächlich von Südweſten und Nordoſten. Die wirkliche Urſache dieſer merkwürdigen Erſcheinung iſt nicht bekannt.“

Während der gelehrte Verfaſſer von Webſters Wörterbuch ganz beſtimmt bezeugt, daß „die wirkliche Urſache dieſer Erſcheinung *nicht bekannt iſt*,“ ſo iſt es höchlichſt zu verwundern, wie flink kleinere Geiſter mit ihren Erklärungen zur Hand ſind, um dieſelbe durch natürliche Urſachen zu beweiſen. Zeitgenoſſen, die zum wenigſten eine ſo gute Gelegenheit hatten, die hervortretenden Züge und unnatürlichen Aeußerungen der Erſcheinung zu beobachten als die Jetztzeit, erfüllte der Anblick mit heiliger Scheu, und obgleich dieſelbe Jahre hindurch friſch in ihrem Gedächtniß blieb, waren ſie nicht im Stande, eine Erklärung dafür zu geben. Aber ihre entartete Nachkommenſchaft, das wunderbar weiſe Geſchlecht der Gegenwart, die mehr als hundert Jahre nach dieſem Ereigniß lebt und nie dergleichen geſehen hat, dieſe alſo maßt ſich an, die Sache zu erklären, und das mit einer Leichtigkeit und Gleichgültigkeit, als handelte es ſich darum, darzuthun daß zwei und zwei vier macht. Da die Zeit ſo beſtimmt feſtgeſetzt iſt, in welcher wir den Anfang der Zeichen zu ſuchen haben, ſo hat man den Angriff von einem anderen Punkte aus verſucht, indem man einwirft, daß das Fallen der Sterne in 1833 keines von den Zeichen ſein kann, da nach Mark. 13, 24. 25 dasſelbe auch innerhalb jener Zeiten, mithin vor dem Jahre 1798 hätte geſchehen müſſen, wie aus dem Bindeworte *und*

hervorgeht, welches dieſes Ereigniß in unmittelbare Verbindung mit den Zeichen an Sonne und Mond bringt.

Zur Entgegnung verweiſen wir auf die Thatſache, daß mehrere Ereigniſſe in dieſer Stelle durch das Wort und aneinandergereiht ſind: „Und" die Sterne des Himmels werden vom Himmel fallen, „und" die Kräfte des Himmels werden erſchüttert werden, „und" dann werden ſie ſehen des Menſchen Sohn kommen, „und" dann wird er ſeine Engel ſenden, die Auserwählten zu verſammeln. Dieſe Sprache beabſichtigt ſicherlich nicht, die Vorſtellung zu vermitteln, daß alle dieſe Dinge innerhalb jener Zeiten geſchehen ſollten; denn wäre dies der Fall, ſo müßte ja auch die Ankunft Chriſti ſelbſt vor dem Ende jenes Zeitraumes ſtattfinden. Der 29. Vers, welcher die Beweisfolgerung enthält, lautet: „Alſo auch wenn ihr ſehet, daß ſolches geſchieht, ſo wiſſet, daß es nahe vor der Thür iſt." Die Sprache bei Matthäus iſt kräftiger, der da ſagt: „So ſollet ihr auch, wenn ihr jenes alles ſehen werdet, daraus abnehmen, daß es [daß er (Chriſtus) lautet die Randbemerkung der engliſchen Bibel] nahe vor der Thür iſt." Es wäre eine große Thorheit, wollte man ſagen, wir müſſen warten bis die Ankunft Chriſti ſtattfindet, bevor wir wiſſen können, daß das Ereigniß nahe vor der Thür iſt.

Daraus erhellt, daß uns hier eine Reihe in Verbindung ſtehender Ereigniſſe gegeben iſt, welche eine bedeutende Zeitperiode umfaſſen, deren Anfangspunkt irgendwo in der Vergangenheit liegt und die ſich bis einſchließlich der zweiten Ankunft Chriſti erſtreckt. Schon weiter oben wurde gezeigt, daß dieſe Reihe von Ereigniſſen vor Schluß der in der Prophezeiung mit „jenen Zeiten" bezeichneten Periode, d. i. vor Ablauf der 1260 Jahre päpſtlicher Unterdrückung beginnt, daß ihr Endpunkt aber weit über dieſe Periode hinausgeht. Es fragt ſich nun, wie viele Ereigniſſe der gegebenen Reihe ſind vor Schluß des mit jenen Tagen umgrenzten Zeitraumes, das iſt vor dem Jahre 1798 zu ſuchen, in welchem die 1260 Tage oder Jahre endigten? Die Grundlage, worauf wir einzig unſere Antwort gründen können, ſind die bereits erwähnten Thatſachen, daß nämlich die Ereigniſſe innerhalb dieſer Periode ihren Anfang nehmen, aber außerhalb derſelben enden und die Zahl der Zeichen jener Periode nicht mitgetheilt iſt.

Daraus folgt der unvermeidliche Schluß, daß, wenn das erſte der bezeichneten Ereigniſſe innerhalb der feſtgeſetzten Zeit ſtattfindet, die

Prophezeiung dadurch erfüllt iſt, mögen auch alle anderen außerhalb dieſer Zeit fallen. Wäre ſogar nur die Sonne in 1798 verdunkelt worden, ſo würde das genügt haben, um die Prophezeiung zu erfüllen. Es würde demnach die Prophetie nicht im geringſten verletzen, hätte ſelbſt die Verfinſterung des Mondes erſt nach dem Jahre 1798 ſtattgefunden. Sonne und Mond wurden beide in 1780 verdunkelt, alſo achtzehn Jahre bevor jener Zeitraum endete; die Sterne fielen zur Erde 1833, alſo fünfunddreißig Jahre nach Ablauf desſelben, und die Erſchütterung der Kräfte des Himmels liegt noch in der Zukunft, jedoch in keiner fernen, wie andere Prophezeiungen zeigen. Unmittelbar darnach folgt die Ankunft unſers Herrn nach dem ausdrücklichen Zeugniß von Joel und Johannes.

Sollte unſer Gegner immer noch darauf beſtehen, daß gemäß unſerer Entwickelung die Sterne vor dem Jahre 1798 hätten zur Erde fallen müſſen, da die Prophezeiung ſagt, „und die Sterne werden vom Himmel fallen," ſo erwiedern wir ihm, daß dann auch alle anderen Ereigniſſe vor 1798 hätten geſchehen ſollen, da alle in der nämlichen Weiſe unter einander verbunden ſind, was jedoch, wie früher gezeigt, eine Thorheit wäre.

Der Himmel verſchwand wie ein zugerolltes Buch.— Dieſes Ereigniß wendet unſern Blick der Zukunft zu, hinweg von der Vergangenheit, hinweg von dem erfüllten Worte Gottes. Wir blicken jetzt hin auf Ereigniſſe, die vor uns liegen, deren Eintreffen aber nicht weniger gewiß iſt. Dies iſt unzweifelhaft unſere Zeit; denn wir leben in der Zeit zwiſchen dem 13. und 14. Verſe dieſes Kapitels. Wir erwarten den Augenblick, wo der Himmel verſchwinden wird, wie ein zugerolltes Buch. O, welch unvergleichlich feierliche und wichtige Zeit! Wiſſen wir doch nicht wie nahe wir der Erfüllung dieſer Dinge ſind.

Das Verſchwinden des Himmels wie ein zugerolltes Buch iſt das nämliche Ereigniß, welches die Evangeliſten in ihrer Aufzählung derſelben mit den Worten anführen, die Kräfte des Himmels werden erſchüttert werden. Andere Schriftſtellen geben uns genauere Einzelheiten bezüglich dieſer Weisſagung. Aus Ebr. 12, 25–27; Joel 3, 16; Jer. 25, 30–33 und Offenb. 16, 17 erſehen wir, daß es die Stimme Gottes iſt, wenn er von ſeinem Throne im Himmel mit erſchrecklicher Majeſtät zu uns ſpricht, welche Stimme die Erde und

den Himmel erbeben macht. Schon einmal hat der Herr gesprochen, als er nämlich mit lauter Stimme aller Schöpfung sein ewiges Gesetz verkündigte, und die Erde bebte. Noch einmal wird er seine Stimme hören lassen und dann wird nicht allein die Erde, sondern auch der Himmel erbeben. Die Erde wird „hin und her wanken wie ein Trunkener;" es wird ihr nichts „gelingen" und sie wird „gänzlich zerfallen" (Jes. 24); Berge werden ihre Grundfesten verlassen; Inseln plötzlich ihre Lage mitten im Meere verändern; auf der Ebene werden sich jähe Berge erheben, aus der zertrümmerten Erdoberfläche zerklüftete Felsen ihre Häupter emporstrecken, und während die Stimme Gottes auf der Erde wiederhallt, wird gräßliche Verwirrung in der ganzen Natur herrschen.

Um dem Leser zu zeigen, daß dies nicht ein bloses Phantasiegebilde unsrerseits ist, verweisen wir ihn auf die Beschreibungen einiger Propheten, bezüglich dieser Zeit. Jesaja sagt, Kap. 24, Verse 19 u. 20: „Gewaltig erschüttert wird die Erde, schrecklich berstet die Erde, heftig wird sie hin und her bewegt. Die Erde wanket wie ein Trunkener und wird weggeführt wie eine Hütte. Ihre Missethat liegt schwer auf ihr, sie stürzt, und steht nicht wieder auf." Schaudererregend ist die Sprache, womit Jeremia die Scene beschreibt (4, 23–27): „Ich sehe auf das Land, und siehe! Oede und Leere! und nach dem Himmel, und sein Licht ist nicht da. Ich sehe auf die Berge, und siehe! sie beben, und alle Hügel wanken. Ich sehe, und siehe! kein Mensch ist da, und alle Vögel unter dem Himmel sind entflogen. . . . Denn so spricht der Herr: Das ganze Land soll eine Wüste werden." Vergleiche damit auch die oben angeführten Schriftstellen. Dann wird der Traum der Welt von irdischer Sicherheit gänzlich zerstört werden. Könige, die im Rausche weltlicher Macht nie an eine höhere Gewalt dachten, werden nun erkennen, daß ein König ist, der über alle Könige herrscht; die Fürsten werden sehen, wie eitel die Pracht dieser Welt, und daß wahre Größe nur über der Erde zu finden ist; die Reichen werden Gold und Silber dem Roste und den Motten überlassen, denn es wird sie nicht retten können an jenem Tage; die Befehlshaber werden dann nicht mehr ihres geringen Ansehens und die Mächtigen nicht mehr ihrer Macht gedenken; jeder Sklave, der noch in den Banden der Sünde ist und jeder Freigeborne—alle Klassen der Gottlosen, von der höchsten bis zur niedrigsten—werden wehklagend sich vereinigen

vor Beſtürzung und Verzweifelung. Diejenigen, welche nie zu Dem gebetet haben, deſſen Hand allein ſie retten konnte, werden nun in ihrem Todeskampfe zu den Felſen und den Bergen flehen, ſie vor dem Angeſicht Deſſen zu verbergen, der mit ſeiner Gegenwart ihnen nur Untergang bringen kann. Ach wie gern wollten ſie jetzt nicht ernten, was ſie in einem Leben voll Luſt und Sünde geſäet haben. Wie gern möchten ſie nun den ſchrecklichen Schatz des Zornes meiden, den ſie ſich für dieſen Tag aufgehäuft haben. Wie gern möchten ſie das Verzeichniß ihrer Verbrechen in ewiger Finſterniß vergraben. Deshalb eilen ſie nun zu den Felſen und Bergen, zu den Höhlen und den Bergesklüften, die ihnen das zerwühlte Antlitz der Erde darbietet. Zu ſpät, zu ſpät iſt es nun. Nicht länger können ſie ihre Schuld verbergen und der lang verſchobenen Rache entgehen.

„Ach vergeblich iſt ihr Rufen:
Fallt ihr Berge über uns!
Seine Hand wird alle finden
An dem Schreckenstag.“

Der Tag an deſſen Kommen ſie nimmer glauben wollten, iſt angebrochen und hat ſie gleichſam wie in einer Falle überraſcht, und unwillkürlich rufen ſie aus in ihrer Herzensangſt: „Es iſt gekommen der große Tag ſeines Zorns, wer kann beſtehen?“ Ehe die ſchrecklichen Scenen dieſer Zeit auch dir den Tag ankündigen, lieber Leſer, betrachte den Gegenſtand mit ernſter und aufrichtiger Aufmerkſamkeit.

Viele prahlen ſich jetzt mit der Verachtung des Gebetes, doch es wird die Zeit kommen, wenn alle Menſchen beten werden. Diejenigen, welche ſich jetzt nicht reuevoll im Gebet zu Gott wenden, werden dann verzweiflungsvoll die Felſen und die Berge anflehen, und dies wird die größte Gebetsverſammlung ſein, welche je gehalten worden iſt. Während du dieſes lieſt, lieber Leſer, ſo bedenke, ob auch du zu den letzteren gehören wollteſt.

Die Adventiſten ſind gegenwärtig ihrer Zahl nach in der Minderheit, dann werden ſie aber in der Mehrheit ſein; denn alle Menſchen der Welt ſind alsdann Adventiſten. Aber leider wird dann bei der großen Maſſe der Glaube zu ſpät kommen, um ihnen noch Hoffnung oder Rettung zu bringen.

Siebentes Kapitel.

Die Versiegelung.

Vers 1. „Und darnach sahe ich vier Engel stehen auf den vier Ecken der Erde, die hielten die vier Winde der Erde, auf daß kein Wind über die Erde bliese noch über das Meer, noch über einigen Baum. 2. Und ich sahe einen andern Engel aufsteigen von der Sonnen Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes, und schrie mit großer Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben ist zu beschädigen die Erde und das Meer. 3. Und er sprach: Beschädiget die Erde nicht, noch das Meer, noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen."

Der chronologische Anschluß der hier vorgeführten Handlung ist unzweifelhaft leicht erkennbar. Da die Ereignisse des sechsten Siegels den Schluß des sechsten Kapitels bildeten und das siebente Siegel erst im Anfange des achten Kapitels erwähnt wird, so muß das ganze siebente Kapitel parenthetisch eingeschoben sein. Warum ist dasselbe gerade hier eingefügt worden? Offenbar aus dem Grunde, weil es erklärende Ergänzungen bezüglich des sechsten Kapitels enthält. Unter den Worten „und darnach" soll keineswegs verstanden werden nach Erfüllung aller der im Vorgehenden beschriebenen Ereignisse, sondern dieselben zeigen einfach an, daß, nachdem der Prophet bereits in dem Gesichte das Ende des sechsten Siegels gesehen hat, um nämlich die im sechsten Kapitel angegebene Aufeinanderfolge der Dinge nicht zu unterbrechen, sein Geist nun die Vorgänge des siebenten Kapitels erblickt, welche gleichzeitig mit jenem Siegel vor sich geht, da sie nur weitere Einzelheiten desselben bringen. Es entsteht die Frage, zwischen welche Ereignisse jenes Siegels ist diese Handlung einzuschieben? Sicherlich muß sie geschehen, bevor der Himmel verschwindet wie ein zugerolltes Buch, da nach dieser Zeit jede Möglichkeit dafür ausgeschlossen ist. Sie muß den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen folgen; denn diese Zeichen sind bereits erfüllt worden und

jene liegt noch in der Zukunft. Mithin fällt dieſelbe in die Zeit zwiſchen den 13. und 14. Vers des ſechſten Kapitels der Offenbarung, welches, wie bereits an einer früheren Stelle gezeigt, die Zeit iſt, worin wir gegenwärtig leben. Der erſte Theil des ſiebenten Kapitels weiſt alſo auf Ereigniſſe hin, deren Eintreffen wir in unſeren Tagen erwarten mögen.

Vier Engel.—Die Engel ſind ſtets bereite Diener, um in die Angelegenheiten dieſer Erde einzugreifen, und weshalb ſollten dieſe nicht vier von jenen himmliſchen Weſen ſein, deren Händen Gott das hier beſchriebene Werk anvertraut hat, nämlich die Winde zu halten ſo lange es die Abſicht Gottes iſt, daß ſie nicht wehen ſollen, und dann die Erde mit denſelben zu beſchädigen, ſobald die Zeit kommt, daß ſie losgelaſſen werden ſollen? Aus Vers 3 wird erſichtlich, daß das „Beſchädigen" ein Werk iſt, welches ihren Händen ebenſowohl übergeben ward, als das „Halten," ſo daß ſie nicht blos die Winde loslaſſen, wenn dieſelben wehen ſollen, ſondern auch bewirken, daß ſie wehen; mit ihrem eigenen übernatürlichen Eifer treiben ſie das Werk der Zerſtörung vorwärts. Doch ſchließt dieſe Beſchädigung des Landes nicht die ſieben letzten Plagen in ſich, denn jenes Werk iſt in die Hände von ſieben beſonderen Engeln gegeben, dieſes in die Hände von vier.

Die vier Ecken der Erde.—Dieſer Ausdruck bezieht ſich auf die vier Himmelsgegenden oder Hauptpunkte des Kompaſſes und zeigt an, daß dieſe Engel, ein jeder in ſeinem Wirkungskreiſe, über die ganze Erde Auftrag hatten.

Die vier Winde.—Winde verſinnbilden in der heiligen Schrift politiſche Umwälzungen, Streit und Krieg. Dan. 7, 2; Jer. 25, 32. Die vier Winde, welche von den auf den vier Ecken der Erde ſtehenden Engeln gehalten werden, deuten all die Elemente von Streit und Aufruhr an, welche in der Welt vorhanden ſind; wenn dieſe alle losgelaſſen werden und zuſammen dahinbrauſen, dann wird jener Wirbelwind entſtehen, von welchem Jeremia ſpricht.

Der Engel, welcher von Oſten emporſtieg.—Ein anderer wirklicher Engel wird hier eingeführt, welcher mit einem anderen beſonderen Werke beauftragt war. Anſtatt der Worte „welcher von Oſten emporſtieg," leſen einige Ueberſetzungen „welcher von Sonnenaufgang emporſtieg," was aber nur eine mehr wörtliche Ueberſetzung

iſt. Wir glauben der Ausdruck bezieht ſich eher auf die Art und Weiſe des Aufſteigens, als auf den Ort desſelben; denn wie die Sonne bei ihrem Aufgang anfangs nur verhältnißmäßig ſchwache Strahlen wirft, bald aber an Stärke zunimmt bis ſie endlich am Mittag mit großer Kraft und blendendem Glanze herniederſcheint, ſo wird auch das Werk dieſes Engels im Anfange unbedeutend ſein, aber im weiteren Verlauf ſtets an Einfluß gewinnen und ſchließlich mit Kraft und Stärke endigen.

Das Siegel des lebendigen Gottes.—Das charakteriſtiſche Unterſcheidungsmerkmal des aufſteigenden Engels iſt das Siegel des lebendigen Gottes. Dieſes Merkmal und die Zeit, in der ſein Werk geſchieht, ſind die Punkte, wonach wir beſtimmen können, welche Bewegung durch ſeine Sendung verſinnbildet werden ſoll.

Die Natur ſeines Werkes zeigt ſich offenbar darin, daß er das Siegel des lebendigen Gottes hält; um nun Gewißheit über die Beſchaffenheit ſeines Werkes zu erlangen, müſſen wir deshalb feſtſtellen, was unter dem Siegel des lebendigen Gottes zu verſtehen iſt, welches er mit ſich führt.

1. Die Erklärung des Ausdruckes.—Ein Siegel im allgemeinen iſt ein Inſtrument zum Siegeln, ein Gegenſtand, welchen einzelne Perſonen, Gemeinen und Staaten gebrauchen, um Abdrücke auf Siegelwachs an ſchriftlichen Aktenſtücken zu machen, zum Zeichen ihrer Aechtheit. Die urſprüngliche Bedeutung des Wortes in unſerer Stelle iſt „ein Siegel, d. h. ein Siegelring; eine Mark, ein Stempel, ein Abzeichen; ein Zeichen, ein Pfand.“ Unter den Bedeutungen des Verbums ſind hauptſächlich die folgenden: „Jemandem etwas ſichern, ſicher machen; etwas mit einem Siegel oder Mark verſehen, zum Zeichen von deſſen Aechtheit oder Anerkennung; zu bezeugen, zu beſtätigen, zu beſtimmen, zu unterſcheiden durch ein Merkmal.“ Aus einem Vergleich von 1 Moſ. 17, 11 mit Röm. 4, 11., und Offenb. 7, 3 mit Heſek. 9, 4., und durch Zuhülfenahme der obigen Erklärung wird der Leſer erſehen, daß ſolche Wörter wie Zeichen, Siegel und Malzeichen in der heiligen Schrift als gleichbedeutende Begriffe gebraucht werden. Mit dem Siegel Gottes, welches der Text uns hier vorführt, werden die Knechte Gottes an ihren Stirnen bezeichnet. Natürlich dürfen wir in dem Falle nicht etwa glauben, daß es ein wirkliches Merkmal iſt, welches in ihr Fleiſch eingedrückt

wird, ſondern es iſt irgend welche Verordnung oder Beobachtung, die in ganz beſonderer Beziehung zu Gott ſteht, und die als ein „Unterſcheidungsmerkmal" zwiſchen den Verehrern des wahren Gottes und den Gottloſen der Welt dienen wird.

Der Gebrauch eines Siegels.—Ein Siegel wird gebraucht, um Verfügungen oder Geſetze, welche eine einzelne Perſon oder eine ganze Gemeine erläßt, gültig oder bindend zu machen. Von ſeinem Gebrauche finden ſich häufige Beiſpiele in der heiligen Schrift. Im erſten Buch der Könige, Kap. 21, 8 leſen wir: „Und ſie (Iſebel) ſchrieb Briefe unter Ahabs Namen, und verſiegelte ſie mit ſeinem Siegel." Dieſe Briefe hatten dann dieſelbe bindende Kraft, als hätte ſie der König Ahab ſelbſt geſchrieben. Ferner in Eſther 3, 12: „Im Namen des Königs Ahaſverus wurde es geſchrieben, und mit dem Siegelringe des Königs wurde es verſiegelt." In Kapitel 8, 8 desſelben Buches heißt es: „Denn die Schrift, die ins Königs Namen geſchrieben und mit des Königs Ringe verſiegelt worden, darf niemand widerrufen."

Wo ein Siegel gebraucht wird.—Ein Siegel wird ſtets einem Geſetze oder einer Verfügung, welche Gehorſam verlangt, beigefügt, oder es wird gebraucht, um Dokumente geſetzlich zu machen, oder auch um ſie den Beſtimmungen des Geſetzes zu unterwerfen. Der Begriff des Geſetzes iſt demnach von einem Siegel unzertrennbar.

Wie findet ein Siegel Anwendung auf Gott?—Wir dürfen keineswegs annehmen, daß den Verordnungen und Geſetzen Gottes, welche für den Menſchen bindend ſind, ein wirkliches Siegel beigefügt ſein muß, ein Siegel mit einem wirklichen Inſtrumente gemacht, ſondern nach der oben gegebenen Erklärung des Begriffes und dem Zwecke, wozu ein Siegel gebraucht wird, verſtehen wir unter einem Siegel einfach das, was Verfügungen und Geſetzen Gültigkeit und Aechtheit gibt. Dieſelbe Kraft hat auch der Name oder die Unterſchrift der geſetzgebenden Gewalt, wenn auch kein wirkliches Siegel angewendet wird, doch muß das Schriftſtück in ſolchen Ausdrücken abgefaßt ſein, daß man daraus erſieht, wer die Gewalt iſt und ihre Befugniß, Geſetze zu machen und Gehorſam zu fordern. Siehe dazu die oben angeführten Schriftſtellen. Einem Beiſpiel, wo die Namensunterſchrift allein gebraucht iſt, begegnen wir in Dan. 6, 8: „Darum, lieber König, ſollſt du ſolch Gebot beſtätigen und dich unterſchreiben,

auf daß es nicht wieder geändert werde nach dem Rechte der Meder und Perſer, welches niemand übertreten darf." Das heißt alſo: Füge deine königliche Namensunterſchrift bei, damit man ſehen möge, wer den Gehorſam fordert und ſein Recht, denſelben zu fordern.

In einer meſſianiſchen Weisſagung des Jeſaia (Kap. 8) finden wir folgende Stelle: „Binde zu das Zeugniß, verſiegele das Geſetz meinen Jüngern." Dies muß ſich offenbar auf gewiſſe Geſetzesanſprüche beziehen, welche die Jünger erneuern ſollten, da man dieſelben entweder gänzlich vernachläſſigt oder deren eigentliche Deutung man verdreht hatte. Die Prophezeiung nennt dies, das Geſetz verſiegeln, oder ſein Siegel zu erneuern, welches entfernt worden war.

Ferner, die 144,000, von denen in dem vor uns liegenden Kapitel geſagt wird, daß ſie mit dem Siegel des lebendigen Gottes an ihren Stirnen bezeichnet ſind, erblicken wir noch einmal in Kap. 14, 1., wo es von ihnen heißt, daß ſie des Vaters Namen auf ihren Stirnen geſchrieben trugen.

Aus den angeführten Vernunftgründen, Thatſachen und Erklärungen der heiligen Schrift ergeben ſich die nachſtehenden zwei Schlußfolgerungen:

1. Das Siegel Gottes findet ſich in Verbindung mit dem Geſetze Gottes.

2. Das Siegel Gottes iſt der Theil ſeines Geſetzes, welcher ſeinen Namen oder beſchreibenden Titel enthält und darthut, wer er iſt, die Ausdehnung ſeiner Herrſchaft und ſein Recht über dasſelbe zu regieren.

Alle unparteiiſchen kirchlichen Denominationen ſtimmen in dem Punkte überein, daß die Summe des göttlichen Geſetzes im Dekalog oder den zehn Geboten enthalten iſt. Wir müſſen daher dieſe Gebote unterſuchen, um zu ſehen, welches derſelben das Siegel des Geſetzes bildet, oder in anderen Worten, welches uns den wahren Gott, die geſetzgebende Macht, erkennen läßt. Die erſten drei Gebote erwähnen das Wort Gott, aber aus dieſen geht nicht hervor, wer damit gemeint iſt, da derſelbe Name auch einer Menge von anderen Gegenſtänden gegeben wird. „Sintemal es ſind viele Götter und viele Herren," ſagt der Apoſtel in 1 Kor. 8, 5. Wir übergehen für den Augenblick das vierte Gebot und betrachten zunächſt das fünfte, welches die Worte Herr und Gott enthält, aber keine Erklärung derſelben gibt; in den übrigen fünf Vorſchriften wird der Name Gottes gar nicht er-

wähnt. Was ſollen wir alſo thun? Mit dieſem Theile des Geſetzes, welchen wir ſoeben näher ins Auge gefaßt haben, könnten wir unmöglich den Götzendiener eines beſſeren überzeugen. Der Bilderanbeter würde uns einfach erwidern: „Dieſer Götze da iſt mein Gott, ſein Name iſt Gott und dieſe ſind ſeine Vorſchriften.“ Der Anbeter von Himmelskörpern könnte ſagen: „Die Sonne iſt mein Gott, und ich bete ihn an zufolge dieſes Geſetzes.“ So iſt alſo der Dekalog ohne das vierte Gebot null und nichtig, in ſo weit als derſelbe die Verpflichtung betrifft, den wahren Gott anzubeten. Doch nehmen wir nun das vierte Gebot hinzu, fügen wir auch dieſe Vorſchrift dem Geſetze bei, welche ſo viele bereit ſind als erloſchen zu erklären, und ſehen dann wie die Sache ſteht. Bei näherer Betrachtung dieſes Gebotes kommen wir zu der folgenden Erklärung: „Denn in ſechs Tagen hat der Herr gemacht Himmel und Erde, das Meer und alles, was drinnen iſt“ u. ſ. w. Sogleich beim Durchleſen ſehen wir, daß dies Forderungen Deſſen ſind, der alle dieſe Dinge erſchaffen hat. Die Sonne kann nicht der wahre Gott des Dekalogs ſein; denn der wahre Gott iſt Der, welcher die Sonne gemacht hat. Kein Ding im Himmel oder auf Erden kann das Weſen ſein, welches hier Gehorſam verlangt; denn der Gott des Geſetzes iſt der, welcher alle erſchaffenen Dinge gemacht hat. Hier iſt unſere Waffe gegen die Abgötterei. Nicht länger kann dieſes Geſetz auf falſche Götter angewendet werden, „ſo den Himmel und Erde nicht gemacht haben.“ Jer. 10, 11. Der Urheber dieſes Geſetzes hat hier dargethan, wer er iſt, welches das Gebiet ſeiner Herrſchaft und ſein Recht über dasſelbe zu regieren. So hat alſo dieſes wunderbare Dokument mit Einſchluß des vierten Gebotes, der Dekalog, das einzige Dokument unter den Menſchen, das Gott je mit ſeinem Finger geſchrieben, eine Unterſchrift; es enthält jenes Merkmal, welches es verſtändlich und ächt macht; es hat ein Siegel. Aber ohne das vierte Gebot entbehrt es dieſes Merkmals. Es iſt ungefähr dasſelbe, als hätte der Herr geſagt: Der Sabbath iſt ein Siegel. Von meiner Seite iſt es das Siegel der Autorität, das Zeichen, daß ich ein Recht habe, Gehorſam zu fordern; von euerer Seite iſt es das Zeichen, daß ihr mich für euren Gott haltet.

Aus den vorangehenden Schlüſſen geht deutlich hervor, daß das vierte Gebot das Siegel des Geſetzes Gottes ausmacht, oder das Siegel Gottes. Die heilige Schrift läßt uns nicht ohne direktes Zeugniß über dieſen Punkt.

Schon in dem Vorhergehenden haben wir gesehen, daß die heilige Schrift die Wörter Zeichen, Siegel, Malzeichen und dergl. als gleichbedeutende Begriffe gebraucht. Der Herr sagt ausdrücklich, daß der Sabbath ein Zeichen ist zwischen ihm und seinem Volke: „Haltet meinen Sabbath; denn derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch auf eure Nachkommen, daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget." 2 Mos. 31, 13. Dieselbe Thatsache berichtet auch der Prophet Hesekiel in Kap. 20, 12. 20. Hier sagt der Herr zu seinem Volke, daß der Hauptzweck der Heiligung des Sabbaths, das heißt der Beobachtung des vierten Gebotes, der ist, zu wissen, daß er der wahre Gott ist.

Sollte jemand sagen, daß dieses Gebot auf die Christen der Gegenwart keine Anwendung hat, da der Sabbath nur ein Zeichen zwischen Gott und den Juden war, so würde die Entgegnung genügen, daß die Ausdrücke Jude und Israel, im wahren Sinne der heiligen Schrift, sich nicht allein auf den wirklichen Samen Abrahams beschränken. Abraham ward allerdings zuerst auserwählt, da er ein Freund Gottes war, seine Väter dagegen Götzendiener; daher ging auch aus seinem Samen Gottes auserwähltes Volk hervor, die Wächter seines Gesetzes und die Träger seiner Wahrheit, während alle anderen Völker von ihm abfielen, und es ist wahr, diese Worte bezüglich des Sabbaths waren insbesondere zu den Juden gesprochen worden, welche durch diese Ehre von den andern abgesondert wurden. Als aber die Scheidewand gefallen und auch an die Heiden die Einladung ergangen war, an den Segnungen Abrahams Theil zu nehmen, da wurde Gottes ganzes Volk, Juden sowohl als Heiden, in eine neue und engere Beziehung zu Gott gebracht durch seinen Sohn und hießen nun „Juden die's inwendig verborgen" sind und „rechte Israeliter." So erstreckt sich das Gebot auf alle, denn alle haben in demselben Maße Gelegenheit, zu wissen, wer Jehova ist, wie das Volk im alten Bunde.

Aus allen diesen Anführungen ergibt sich, daß Jehova das vierte Gebot als ein Zeichen betrachtet zwischen sich und seinem Volke, oder als ein Siegel seines Gesetzes nach beiden Richtungen hin; sein Volk bekennt sich durch Beobachtung dieses Gebotes als Anbeter des wahren Gottes und Gott gibt sich durch dasselbe Gebot als dessen rechtmäßiger Herrscher zu erkennen, da er sein Schöpfer ist.

Es ist wohl zu beachten, wie mit dieser Ansicht die höchst bezeich-

nende Thatſache im Einklange ſteht, daß wenn immer heilige Schriftſteller auf den wahren Gott hinweiſen wollen, zum Unterſchiede von falſchen Göttern jeglicher Art, ſie ſich auf das große Schöpfungswerk berufen, worauf auch das vierte Gebot gegründet iſt. Siehe dazu 2 Kön. 19, 15; 2 Chron. 2, 11; Neh. 9, 6; Hiob 9, 8; Pſ. 96, 5; 115, 3–7. 15; 121, 2; 124, 8; 134, 3; 146, 6; Jeſ. 37, 16; 42, 5; 44, 24; 45, 12; 51, 13; Jer. 10, 10–12; 32, 17; 51, 15; Apg. 4, 24; 14, 15; 17, 23. 24 u. a. m.

Wir nehmen noch einmal Bezug auf die Schar der 144,000, welche nach dem 7. Kapitel der Offenbarung mit dem Siegel des lebendigen Gottes an ihren Stirnen bezeichnet ſind, und die in Kap. 14, 1 wieder vorgeführt werden mit dem Namen des Vaters an ihren Stirnen, um zu beweiſen, daß „das Siegel des lebendigen Gottes“ und des „Vaters Name“ gleichbedeutende Begriffe ſind. Die Kette der Beweiſe für dieſen Punkt wird vollſtändig, wenn es uns gelingt darzuthun, daß das vierte Gebot, welches wie bereits gezeigt das Siegel des Geſetzes iſt, zugleich auch dasjenige iſt, welches nach dem Ausſpruche des Herrn ſeinen Namen enthält. Dieſes letzte Glied der Kette finden wir in 5 Moſ. 16, 6: „Sondern an der Stätte, die der Herr, dein Gott, erwählen wird, daß *ſein Name* daſelbſt wohne, da ſollſt du das Paſſah ſchlachten des Abends“ u. ſ. w. Was war denn an dem Orte, wo das Oſterlamm geſchlachtet wurde?—Dort war das Heiligthum, deſſen Allerheiligſtes die Bundeslade mit den zehn Geboten barg, von denen das vierte uns zeigt, wer der wahre Gott iſt und ſeinen heiligen Namen enthält. Wo immer dieſes war, daſelbſt wohnte auch Gottes heiliger Name, und das iſt die einzig richtige Erklärung, welche man dieſer Stelle geben kann.

Da wir nun feſtgeſtellt haben, daß das Siegel Gottes ſein heiliger Sabbath iſt, ſo wollen wir mit der Deutung der Prophetie ſelbſt weiter fortfahren. Die Scenen in den vor uns liegenden Verſen, wie nämlich die Winde jeden Augenblick dahin ſauſen wollen, Krieg und Aufruhr mit ſich führend, und wie ſie zurückgehalten werden, bis die Knechte Gottes verſiegelt ſind, als ſollte ſie dieſes Zeichen gegen den Aufruhr ſchützen, erinnern uns einmal an die Häuſer der Iſraeliten, welche mit dem Blute des Paſſahlammes beſtrichen waren, damit der Würgengel daran vorübergehen möchte, der alle Erſtgeburt unter den Aegyptern ſchlug (2 Moſ. 12); zum andern an das Zeichen des Man-

nes mit dem Schreibzeug an der Seite (Hesekiel 9), womit er die Stirnen der Leute zeichnete, welche die nachfolgenden fünf Männer, mit den schädlichen Waffen in ihren Händen, verschonen sollten. Daraus mögen wir mit vollem Rechte schließen, daß das Siegel Gottes, womit hier seine Knechte bezeichnet werden, irgend eine unterscheidende Marke, ein religiöses Merkmal sein muß, welches dieselben von den Plagen der Gottlosen befreit.

Der Beweis, daß das vierte Gebot das Siegel Gottes enthält, ist erbracht worden und daraus ergibt sich die Frage: Schließt die Beobachtung dieses Gebotes irgend eine eigenthümliche religiöse Ausübung in sich?—Ja, und zwar eine genau bezeichnete und sehr auffallende. Es ist eine einzige Thatsache, der wir in der Geschichte der Religion begegnen, daß in einem so von dem Evangelium erleuchteten Zeitalter wie das gegenwärtige, wo der Einfluß des Christenthums so mächtig und so ausgedehnt ist, die einfache Beobachtung des göttlichen Gesetzes zu den größten Sonderheiten gehört, und als das schwerste Kreuz angesehen wird, welches jemand auf sich laden kann. Das vierte Gebot verlangt von uns die Beobachtung des siebenten Tages einer jeden Woche als des Sabbathes des Herrn, aber fast die ganze Christenheit ist durch den gemeinsamen Einfluß des Heidenthums und des Papstthums zur Heilighaltung des ersten Wochentages verleitet worden. Es braucht daher nur jemand mit der Beobachtung des Tages zu beginnen, welchen das Gebot festsetzt, um sogleich das Merkmal der Sonderheit zu empfangen und steht dann der erklärten religiösen Welt ebensowohl als ein Sonderling gegenüber da, als der noch gänzlich unbekehrten Welt.

Nach dem Gesagten kommen wir zu dem Schlusse, daß der Engel, welcher vom Osten emporstieg und der das Siegel des lebendigen Gottes hatte, als ein göttlicher Botschafter mit dem Werke der Reformation beauftragt ist, welches rücksichtlich der Sabbathfeier des vierten Gebotes unter der Menschheit geschehen muß. Natürlich wird dieses Werk auf Erden von den Dienern Christi betrieben, denn Menschen war ja der Auftrag gegeben worden, ihre Mitmenschen in der Bibelwahrheit zu unterrichten, da aber in der Ausführung der göttlichen Rathschläge Ordnung herrscht, so darf man es nicht als unwahrscheinlich ansehen, daß ein wirklicher Engel den Auftrag und die Aufsicht über dieses Werk hat.

An einer anderen Stelle haben wir bereits dargethan, daß der Zeitpunkt dieſes Werkes in unſere Zeit fällt. Dies erhellt noch deutlicher aus der Thatſache, daß wir dieſe Knechte Gottes bald nach ihrer Verſiegelung vor dem Throne erblicken mit Siegespalmen in ihren Händen. Die Verſiegelung iſt demnach das letzte Werk, welches an ihnen vor ihrer Erlöſung geſchieht.

Noch deutlicher zeigt dies das 14. Kapitel der Offenbarung, welches dasſelbe Werk nochmals vorführt unter dem Symbole eines Engels, der mitten durch den Himmel fliegt und ſeinen ſchrecklichen Warnungsruf über die ganze Erde ertönen läßt. Darüber wollen wir uns ausführlicher verbreiten, wenn wir zu jenem Kapitel kommen, für jetzt nehmen wir nun inſoweit darauf Bezug, als es das letzte Ereigniß in der von der Prophezeiung angegebenen Reihenfolge iſt, welches vor der Ankunft Chriſti geſchieht, und daher mit dem Werke in unſerer Stelle (Offenb. 7, 1–3) gleichzeitig ſein muß. Der Engel mit dem Siegel des lebendigen Gottes, welcher im 7. Kapitel erwähnt wird, iſt demnach auch der dritte Engel des vierzehnten Kapitels. Dieſe Erklärung beſtärkt uns noch in unſerer Anſicht bezüglich des Siegels; denn die Schar der mit dem Siegel des lebendigen Gottes Bezeichneten in Kap. 7 iſt die nämliche, welche das 14. Kapitel uns als diejenigen vorſtellt, die in Folge der dritten Engelsbotſchaft ſchriftgemäßen Gehorſam allen „Geboten Gottes“ erweiſen. Vers 12. Mit Ausnahme des vierten bedarf aber kein Gebot des Dekalogs in der Chriſtenheit theoretiſch einer Reform und dies iſt der Zielpunkt der Botſchaft, wie ganz deutlich aus der Thatſache hervorgeht, daß das Halten der Gebote, die Feier des göttlichen Sabbaths und die Beobachtung anderer ſittlicher Vorſchriften das Merkmal ſind, welches die Knechte Gottes von den Anbetern des Thieres unterſcheidet, deſſen Zeichen ſie auch tragen. Dieſes Zeichen, wie an einer anderen Stelle dargethan werden ſoll, iſt die Beobachtung eines fälſchlich untergeſchobenen Sabbaths.

Damit haben wir in Kürze die Hauptpunkte des Gegenſtandes berührt und es erübrigt nur noch einer, welcher für uns der bedeutungsvollſte iſt. Wenn wir die chronologiſche Aufeinanderfolge der Ereigniſſe genau beachten, ſo finden wir, daß dieſes Werk, nämlich die dritte Engelsbotſchaft, vor unſeren Augen bereits ſeiner Erfüllung entgegengeht. Der Engel, welcher im Oſten emporſtieg, hat ſeine Miſſion angetreten, die Reform der Sabbathfrage hat ihren Anfang

genommen und ſchreitet ſicher doch verhältnißmäßig ſtillſchweigend durch das Land. Bald werden alle Länder, in denen das Licht des Evangeliums angezündet werden ſoll, davon bewegt werden, und ihr Reſultat wird ein Volk ſein, würdig zubereitet für die baldige Ankunft des Herrn und verſiegelt für ſein ewigwährendes Königreich.

Ehe wir dieſe Verſe verlaſſen, die wir ſo eingehend behandelt haben, wollen wir noch eine Frage beantworten. Haben denn in der That unter den Nationen Bewegungen ſtattgefunden, aus denen wir erſehen können, daß der Aufforderung des emporſteigenden Engels „beſchädiget nicht“ u. ſ. w. mit dem Brauſen der Winde, „bis wir mit dem Siegel bezeichnet haben die Knechte unſeres Gottes,“ irgendwie Folge geleiſtet worden iſt? Die Zeit, in welcher die Winde gehalten werden, kann natürlich nicht eine Zeit tiefen Friedens ſein; denn dies würde der Prophezeiung nicht entſprechen. Wie ſollte es denn offenbar werden, daß die Winde gehalten werden, wenn nicht gelegentliche Ausbrüche von Streit und Aufruhr anzeigten, daß Störungen und Bewegungen, Haß und Neid unter den Völkern herrſchen, ähnlich wie launiſche Windſtöße häufig die Vorboten eines noch gefeſſelten wüthenden Unwetters ſind. Doch müſſen dieſe Ausbrüche ganz plötzlich und gegen alles Erwarten wieder gehemmt werden.

Auch kann ja der Beobachter, der alle dieſe Ereigniſſe im Lichte der Prophezeiung betrachtet, nur auf dieſe Weiſe erkennen, daß der Allmächtige um irgend welcher gerechten Urſache willen, ſeine Hand ausſtreckt, den wogenden Elementen des Aufruhrs und des Krieges zu gebieten. Und dies iſt genau das Ausſehen des politiſchen Himmels während der letzten ſieben und dreißig Jahre. Beginnen wir mit der großen Revolution des Jahres 1848, als in Europa ſo mancher Thron in den Staub ſank, ſo iſt es zum Staunen, welch politiſcher Haß und politiſche Unruhe unter allen Nationen der Erde herrſchte! Immer neue und unvorhergeſehene Verwickelungen kamen plötzlich hinzu, und die Angelegenheit ſchien ſo verworren zu ſein, daß ein unmittelbarer ſchrecklicher Krieg drohte. Dann und wann ereigneten ſich auch blutige Ausfälle während des Streites und tauſende von Stimmen erhoben ſich, um einen allgemeinen Krieg als das Reſultat der großen Kriſis zu verkündigen, deſſen Ende niemand abſehen konnte, als der politiſche Brand ganz unerwartet und auf ganz unerklärliche Weiſe erloſch, und alle Meinungsverſchiedenheiten in Ruhe beigelegt wurden.

Ein anderes Beiſpiel in unſerem eigenen Vaterlande iſt der ſchreckliche Bürgerkrieg vom Jahre 1861 bis 1865. Im Frühlinge des letzteren Jahres war die Laſt, Mannſchaften und Mittel zur Fortführung des Krieges zu beſchaffen, ſo drückend für die Nation geworden, daß das Werk, welches durch den emporſteigenden Engel verſinnbildet wird, ernſtlich in ſeinem Fortſchreiten gehindert wurde, ja es drohte ſogar die Gefahr, es möchte dasſelbe gänzlich gehemmt werden. Leute, welche mit dieſer Wahrheit vertraut waren, und welche daher glaubten, daß die Zeit für die Erfüllung der Prophezeiung gekommen ſei, und daß die Worte des Engels „beſchädiget nicht" u. ſ. w., irgend eine Bewegung auf Seiten der Kirche andeuteten, erhoben ihre Hände zum Herrſcher der Völker, inbrünſtig flehend, er möge der blutigen Arbeit des Aufruhrs und des Krieges ein Ende ſetzen. Beſondere Faſt- und Gebetstage wurden ausgeſchrieben. Dies geſchah zu einer ſo dunkeln Periode des Krieges, daß nicht wenige Männer von politiſchem Anſehen eine unbeſtimmbare Fortſetzung desſelben mit allen ſeinen Gräueln vorausſagten. Aber plötzlich trat ein Wechſel ein, und es vergingen nur drei Monate ſeit der Zeit, von welcher wir ſprechen, bis ſich die letzte Armee des verbündeten Südens gefangen gab und alle Soldaten ihre Waffen geſtreckt hatten. So plötzlich und ſo gänzlich unerwartet war dieſer Umſchwung der Dinge und aller Herzen ſo dankerfüllt für die Befreiung von dieſer ſchrecklichen Kriegslaſt, daß die ganze Nation Jubellieder ſang und vom Kapitol zu Waſhington die Worte in weithin ſichtbaren Buchſtaben entfaltet wurden: „Das iſt des Herrn Werk; es iſt wunderbar in unſern Augen." Wohl gab es damals viele, welche davon überzeugt waren, daß die unerwartete Beilegung der Streitigkeiten einen beſtimmten Grund hatte, doch die Welt ward deſſen nicht inne. Die plötzliche Beendigung des deutſch-franzöſiſchen Feldzuges im Jahre 1870, und in jüngſter Zeit des Krieges zwiſchen der Türkei und Rußland, mögen als noch ſpätere Beweiſe angeführt werden. Vielleicht iſt es uns beſchieden, Augenzeugen von weiteren derartigen Ereigniſſen zu werden, die Gott ſendet, um die Erfüllung dieſer Prophetie noch erſichtlicher zu machen.

Vers 4. „Und ich hörete die Zahl derer, die verſiegelt wurden, hundert und vier und vierzig tauſend, die verſiegelt waren von allen Geſchlechtern der Kinder Iſrael. 5. Von dem Geſchlechte Juda zwölf tauſend verſiegelt; von dem Geſchlechte Ruben zwölf tauſend verſiegelt; von dem Geſchlechte Gad zwölf tauſend verſiegelt; 6. Von dem

Geſchlechte Aſſer zwölf tauſend verſiegelt; von dem Geſchlechte Naphthali zwölf tauſend verſiegelt; von dem Geſchlechte Manaſſe zwölf tauſend verſiegelt; 7. Von dem Geſchlechte Simeon zwölf tauſend verſiegelt; von dem Geſchlechte Levi zwölf tauſend verſiegelt; von dem Geſchlechte Iſaſchar zwölf tauſend verſiegelt; 8. Von dem Geſchlechte Sebulon zwölf tauſend verſiegelt; von dem Geſchlechte Joſeph zwölf tauſend verſiegelt; von dem Geſchlechte Benjamin zwölf tauſend verſiegelt."

Die Zahl der Verſiegelten wird hier auf 144,000 angegeben. Aus dem Umſtande, daß zwölf tauſend aus jedem der zwölf Stämme verſiegelt wurden, glauben viele annehmen zu dürfen, daß dieſes Werk wenigſtens ſo weit zurück als zu Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung, geſchehen ſein muß, wo dieſe Stämme in Wirklichkeit noch vorhanden waren, und ſehen daher nicht ein, wie man dies auf unſere Zeit anwenden kann, in der jede Spur von einem Unterſchiede dieſer Stämme ſchon ſo lange und ſo vollſtändig vernichtet iſt. Solche Leute weiſen wir auf die Sprache hin, welche Jakobus in der Einleitung ſeiner Epiſtel gebraucht: „Jakobus, Diener Gottes und des Herrn Jeſu Chriſti, den zerſtreut lebenden zwölf Stämmen ſeinen freudigen Gruß. Haltet es, meine Brüder, für die größte Freude, wenn mancherlei Prüfungen euch treffen" u. ſ. w. Diejenigen, welche Jakobus hier anredet ſind: 1. Chriſten, denn es ſind ſeine Brüder. 2. Meint der Apoſtel damit nicht die, welche ſich von den Juden, den zwölf Stämmen ſeiner Zeit, zum Chriſtenthum bekehrt hatten, denn er vertröſtet ſie der Ankunft des Herrn. Siehe Kapitel 5. Er ſpricht demnach zu den Chriſten der letzten Generation, zu den Chriſten unſerer Tage und nennt ſie die zerſtreut lebenden zwölf Stämme. Doch wie kann das ſein? Paulus erklärt dies in Kapitel 11, 17–24 des Römerbriefes durch das treffende Bild vom Pfropfreiſe. Der Stamm des zahmen Oelbaums ſtellt Iſrael vor, die Zweige ſind die natürlichen Nachkommen Abrahams, von denen einige wegen ihres Unglaubens (an Chriſtus) abgebrochen wurden. Durch den Glauben an Chriſtum ward der Schoß eines wilden Oelbaumes, die Heiden, in den zahmen Stamm eingepfropft, und ſo wurden die zwölf Stämme fortgepflanzt. Dies wirft auch Licht auf andere Stellen des nämlichen Apoſtels: „Denn nicht alle, die von Iſrael abſtammen, ſind ächte Iſraeliten," und „der iſt nicht ein Jude, der auswendig ein Jude iſt . . . ſondern das iſt ein Jude, ders inwendig verborgen iſt." Röm. 9, 6–8; 2, 28. 29. Daher finden wir auch an den Thoren des neuen Jeruſalem,

welches eine neuteſtamentliche oder chriſtliche und keine jüdiſche Stadt iſt, die Namen von den zwölf Stämmen der Kinder Iſraels eingegraben. Auf den Grundſteinen dieſer Stadt waren die Namen der zwölf Apoſtel des Lammes und auf den Thoren die Namen der zwölf Stämme Iſraels. Offenb. 21, 12–14. Gehörten die zwölf Stämme ausſchließlich dem alten Bunde an, ſo wäre es doch natürlicher geweſen, ihre Namen auf die Grundſteine und die der zwölf Apoſtel auf die Thore einzugraben; doch nein, die Namen der zwölf Stämme ſtanden auf den Thoren. Und da durch dieſe Thore, die ſo beſchrieben ſind, die erlöſten Scharen ein- und ausgehen werden, ſo werden auch alle Erlöſten zu den zwölf Stämmen gerechnet werden, waren ſie nun Juden oder Heiden auf Erden. Natürlich ſuchen wir auf der Erde vergeblich nach einem Unterſcheidungszeichen zwiſchen den einzelnen Stämmen; denn, ſeit Chriſtus im Fleiſche erſchien, iſt eine Fortführung von dem Geſchlechtsregiſter der zwölf Stämme nicht mehr nöthig, aber im Himmel, wo die Namen derer, die zur Kirche des Erſtgeborenen gehören, eingetragen ſind, herrſcht ſicherlich Ordnung, und daher wird auch ein jeder Name ſeinem Stamme zugeſchrieben ſein.

Es iſt zu beachten, daß die Reihenfolge der Stämme hier von der an anderen Stellen gegebenen abweicht. Die zwölf Söhne Jakobs, welche die Häupter großer Familien, Stämme genannt, waren, hießen: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Iſaſchar, Sebulon, Benjamin, Dan, Naphtali, Gad, Aſſer und Joſeph. Aber Jakob nahm auf ſeinem Todtenbette die Söhne Joſephs, Ephraim und Manaſſeh, als die ſeinigen an, welche ebenfalls zwei Stämme Iſraels bildeten. 1 Moſ. 48, 5. Durch dieſe Theilung des Stammes Joſephs entſtanden im ganzen dreizehn Stämme, doch wurden bei der Vertheilung des Landes Kanaan nur zwölf Stämme gezählt und daher auch nur zwölf Theile gemacht, da der Stamm Levi übergangen wurde, weil derſelbe für den Dienſt der Stiftshütte beſtimmt war, und deshalb kein Erbtheil hatte. In der vor uns liegenden Stelle ſind Ephraim und Dan ausgelaſſen und an ihrer Statt werden Levi und Joſeph genannt. Als Grund für die Auslaſſung Dans geben einige Erklärer an, daß dieſer Stamm ganz beſonders dem Götzendienſt ergeben war. Siehe Buch der Richter, Kap. 18 u. ff. Der Stamm Levi nimmt hier ſeinen Platz mit den übrigen ein, da im himmliſchen Kanaan keine Gründe für ſeine Ausſchließung vom Erbe vorhanden ſind, und Joſeph iſt

wahrſcheinlich für Ephraim geſetzt, indem dieſer Name bald für den Stamm Ephraim bald für Manaſſeh gebraucht wird. 4 Moſ. 13, 12.

Zwölf tauſend wurden „aus“ einem jeden der zwölf Stämme verſiegelt, um anzuzeigen, daß nicht alle, die nach dem himmliſchen Regiſter einen Platz unter dieſen Stämmen inne hatten, als das Werk der Verſiegelung begann, die Prüfungszeit beſtanden und zuletzt als Ueberwinder hervorgingen, denn die Namen derer werden aus dem Buche des Lebens ausgeſtrichen werden, ſo nicht überwinden. Offenb. 3, 5.

Vers 9. „Darnach ſahe ich, und ſiehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden, und Völkern, und Sprachen, vor dem Stuhl ſtehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, 10. Schrieen mit großer Stimme und ſprachen: Heil ſei dem, der auf dem Stuhl ſitzt, unſerm Gott, und dem Lamm. 11. Und alle Engel ſtunden um den Stuhl und um die Aelteſten und um die vier Thiere, und fielen vor dem Stuhl auf ihr Angeſicht, und beteten Gott an, 12. Und ſprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke ſei unſerm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Nachdem die Verſiegelung vollbracht iſt, erblickt Johannes eine zahlloſe Schar, welche in ſeliger Entzückung anbetend vor dem Throne Gottes ſteht. Dies ſind unzweifelhaft die Erlöſten aus allen Nationen und Geſchlechtern, Völkern und Sprachen, welche bei der zweiten Ankunft Chriſti von den Todten auferſtehen werden. Daraus erſehen wir, daß die Verſiegelung das letzte Werk iſt, welches am Volke Gottes vor der Verwandelung geſchieht.

Vers 13. „Und es antwortete der Aelteſten einer und ſprach zu mir: Wer ſind dieſe mit weißen Kleidern angethan? Und woher ſind ſie kommen? 14. Und ich ſprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er ſprach zu mir: Dieſe ſinds, die kommen ſind aus großer Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lamms. 15. Darum ſind ſie vor dem Stuhl Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in ſeinem Tempel. Und der auf dem Stuhl ſitzt, wird über ihnen wohnen. 16. Sie wird nicht mehr hungern noch dürſten, es wird auch nicht auf ſie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. 17. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird ſie weiden, und leiten zu den lebendigen Waſſerbrunnen, und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen.“

Sowohl die Fragen, welche einer der Aelteſten an Johannes richtet „Wer ſind dieſe mit weißen Kleidern angethan? und woher kommen ſie?“ als auch die Antwort Johannis „Herr, du weißt es,“ aus der wir entnehmen können, daß er es nicht wußte, würden jeglichen

Grundes entbehren, wenn ſie die ganze große Schar der Erlöſten beträfen. Wußte doch Johannes genau wer dieſe waren und woher ſie kamen, da er ja kurz vorher ſagte, dieſe ſind Leute—erlöſte natürlich—aus allen Nationen, Geſchlechtern, Völkern und Sprachen und hätte demnach antworten können: Dieſe ſind die Erlöſten aus allen Nationen der Erde. Iſt aber irgend eine beſtimmte Schar in dieſer großen Menge gemeint, welche ſich durch ein beſonderes Merkmal, oder durch eine beſondere Stellung von den anderen unterſchied, dann mag es allerdings nicht ſo leicht erſichtlich geweſen ſein, wer ſie waren und was ihnen dieſe Eigenthümlichkeit verlieh; bezogen ſich die Fragen darauf, ſo waren ſie berechtigt und am Platze. Wir neigen uns daher der Anſicht zu, daß dieſe Fragen, welche einer von den Aelteſten ſtellt, die Aufmerkſamkeit des Apoſtels auf eine beſondere Schar richten ſollen, und auf welche Schar ließe ſich die gemachte Andeutung beſſer anwenden als auf die 144,000, von denen im erſten Theile des Kapitels die Rede iſt? Er hatte dieſe Schar in ihrem ſterblichen Zuſtande geſehen, zur Zeit als ſie mit dem Siegel des lebendigen Gottes bezeichnet wurde, aber jetzt, da ſie mitten unter den Erlöſten ſteht, iſt der Uebergang ſo groß und ihr jetziger Zuſtand ſo gänzlich verſchieden, daß er ſie nicht mehr als die beſondere Schar wiedererkennt, welche er auf Erden verſiegeln ſah. Auf dieſe Menge ſcheinen auch die folgenden näheren Beſtimmungen ganz beſonders anwendbar zu ſein.

1. Es ſind die, welche aus großer Trübſal gekommen ſind.—Wohl kann man in einem gewiſſen Grade von allen Chriſten ſagen, „daß ſie durch viele Trübſale in das Reich Gottes eingehen,“ aber ganz vorzüglich gilt dies von den 144,000. Sie gehen durch eine große Bedrängniß, wie noch keine geweſen ſeitdem Völker ſind. Dan. 12, 1. Sie durchleben eine geiſtige Drangſal, wie zur Zeit der Angſt in Jakob. Jer. 30, 4–7. Sie ſtehen da ohne einen Mittler während der erſchreckenden Scenen der ſieben letzten Plagen, dieſen ausdrücklichen Zeichen von Gottes Zorn gegen die Erde. Offenb. Kapitel 15 und 16. Sie gehen hervor aus einer Zeit der größten Betrübniß, wenn auch ſie ſelbſt davon verſchont bleiben.

2. Ihre weißen Kleider.—Sie waſchen ihre Kleider und machen ſie weiß im Blute des Lammes. Von der letzten Generation wird ganz nachdrücklich bezeugt, daß ſie weiße Gewandung erhalten wird. Offenb. 3, 5. 18. Und wenn auch die 144,000 beſchuldigt

werden, daß ſie Chriſtum verwerfen, und daß ſie die Hoffnung ihrer Erlöſung auf ihre eigenen Werke ſetzen, da ſie ſich weigern, die Gebote zu verletzen (Offenb. 14, 1. 14), ſo wird an jenem großen Tage dieſe Verleumdung von ihnen abgewaſchen werden. Dann wird es offenbar, daß die Hoffnung ihres Lebens in den Verdienſten Deſſen ruhte, der am Kreuzesſtamme dereinſt ſein Blut vergoß, und daß er die Quelle ihrer Gerechtigkeit war. Von ihnen kann ganz ausdrücklich behauptet werden, daß ſie ihre Kleider gewaſchen und ſie weiß gemacht haben in dem Blute des Lammes.

3. Die Erſtlinge.—Vers 15 beſchreibt die Ehrenſtellung, welche ſie im himmliſchen Reiche einnehmen, und wie nahe ſie am Throne Gottes ſtehen. An einer anderen Stelle werden ſie „Erſtlinge Gottes und des Lammes" genannt. Offenb. 14, 4.

4. Sie werden nicht mehr hungern noch dürſten.—Im 16. Vers wird von ihnen geſagt: „Sie wird nicht mehr hungern noch dürſten." Daraus entnehmen wir, daß Hunger und Durſt ſie einſtens quälte. Doch worauf kann man dies beziehen? Zweifellos hat dies Bezug auf irgend eine beſondere Drangſal, und man kann es daher auf ihre Prüfungen deuten zur Zeit der Angſt, inſonderheit während der letzten Plagen. Zu dieſer Zeit werden die Gerechten von Brot und Waſſer leben (Jeſ. 33, 16), und obgleich dies ſicherlich genügt für ihren Unterhalt ſo mag es doch geſchehen, daß, wenn die Aue mit aller Vegetation verbrannt (Joel 1, 18–20) und die Flüſſe und Waſſerquellen in Blut verwandelt ſind (Offenb. 16, 4–9), die Heiligen jener Tage im höchſten Grade Hunger und Durſt leiden werden, um ihre Anhänglichkeit an die Erde und irdiſche Dinge vollſtändig zu lockern. Sobald ſie aber in das himmliſche Königreich eingegangen ſind, dann „wird ſie nicht mehr hungern noch dürſten." Weiter ſagt der Prophet von ihnen: „Es wird auch nicht auf ſie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze." Wir müſſen daran denken, daß die 144,000 die Zeit durchleben, wann der Sonne Macht gegeben iſt „mit Gluth zu peinigen die Menſchen." Offenb. 16, 8. 9. Und obwohl ſie gegen die tödtlichen Folgen dieſer Gluth geſchützt ſind, welche die Gottloſen um ſie her vernichtet, ſo können wir doch nicht annehmen, daß ihre Nerven derartig abgeſtumpft ſind, daß ſie die unangenehmen Wirkungen dieſer ſchrecklichen Hitze nicht empfinden ſollten. Nein—wenn ſie in das himmliſche Kanaan eingehen, werden ſie die göttliche Verſicherung

wohl zu würdigen wiſſen, daß der Sonne Schein nicht mehr auf ſie fallen oder ſie peinigen wird, noch irgend eine Hitze.

5. Und das Lamm wird ſie weiden.—An einer anderen Stelle wird bezüglich der nämlichen Schar und rückſichtlich derſelben Zeit bezeugt, daß ſie es ſind, welche dem Lamme folgen, wohin es geht. Offenb. 14, 4. Beide Ausdrücke bezeichnen den innigen und vertrauten Umgang, wozu ſie der Erlöſer ſelbſt berufen.

Der Pſalmiſt deutet dieſes innige Verhältniß mit folgenden ſchönen Worten an: „Sie ſättigen ſich vom Fette deines Hauſes; und mit einem Strome deiner Wonne tränkeſt du ſie.“ Pſ. 36, 9. Dieſelbe Verheißung findet ſich auch theilweiſe in der herrlichen Prophetie des Jeſaja: „Vernichten wird er auf ewig den Tod, abtrocknen wird der Herr Jehova von jedem Angeſicht die Thränen; und ſeines Volkes Schmach vertilgen von der ganzen Erde; Jehova hat dies geſagt.“ Jeſ. 25, 8.

Anmerkung.—Die in dieſem und nachſtehenden Kapiteln angeführten Bibelſtellen ſind meiſtentheils aus der Ueberſetzung von L. van Eß angeführt.

Achtes Kapitel.

Die sieben Posaunen.

Im Vordergrunde des achten Kapitels stehen die sieben Posaunen; sie bilden das Hauptthema, während andere Ereignisse gewissermaßen als Einleitung vorangehen. Der erste Vers bezieht sich auf Begebenheiten der vorhergehenden Kapitel und hätte nach unserem Dafürhalten nicht von diesen getrennt werden sollen.

Vers 1. „Und da es das siebente Siegel aufthat, ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde."

Die Reihenfolge der sieben Siegel wird hiermit wieder aufgenommen und zu Ende geführt. Das sechste Kapitel schloß mit den Ereignissen des sechsten und das achte Kapitel beginnt mit denen des siebenten Siegels, wonach also das siebente Kapitel als eine parenthetische Einschiebung dasteht, und das Werk der Versiegelung zum sechsten Siegel gehört.

Die Stille im Himmel.—Bezüglich der Ursache dieser Stille kann man nur Vermuthungen anstellen, doch immerhin Vermuthungen, welche sich auf die Vorgänge des sechsten Siegels stützen. Dieses Siegel schließt zwar nicht die zweite Ankunft des Herrn in sich, umfaßt aber Ereignisse, welche die ganz unmittelbaren Vorboten derselben sind. Es führt uns den schrecklichen Aufruhr der Elemente vor, welchen die Schrift unter dem Verschwinden des Himmels, der sich auf den Ruf Gottes wie ein Buch zusammenrollt, und unter der Verwüstung der Erde darstellt. Die Gottlosen erkennen nun, daß des Zornes großer Tag gekommen ist und erwarten daher jeden Augenblick das Erscheinen des himmlischen Königs, ein für sie unerträglicher Anblick. Doch hier bricht das Siegel plötzlich ab, und die Ankunft Christi fällt demnach in das nächste Siegel. Wenn aber der Herr wiederum auf diese

Erde herniederſteigt, dann kommt er in Begleitung aller heiligen Engel. Matth. 25, 31. Iſt es demnach nicht völlig erklärlich, daß im Himmel eine tiefe Stille eintritt, wenn alle ſeligen Sänger und Harfenſpieler ihre Hallen verlaſſen, um mit ihrem göttlichen Herrn herabzukommen, die Früchte ſeines Erlöſungswerkes zu ſammeln?

Die Dauer dieſer Stille wäre ungefähr ſieben Tage, wenn wir den angegebenen Zeitraum als prophetiſche Zeit betrachten.

Vers 2. „Und ich ſahe die ſieben Engel, die da ſtehen vor Gott, und ihnen wurden ſieben Poſaunen gegeben.“

Dieſer Vers leitet eine neue und beſondere Reihe von Ereigniſſen ein; denn die Siegel enthielten die Geſchichte der Kirche während des Zeitraumes, in welchem das Evangelium verkündet wird; die Poſaunen hingegen berichten von den politiſchen und kriegeriſchen Begebenheiten dieſer Periode.

Vers 3. „Und ein anderer Engel kam und trat bei den Altar, und hatte ein gülden Räuchfaß; und ihm ward viel Räuchwerks gegeben, daß er es gäbe zum Gebet aller Heiligen auf den güldenen Altar vor dem Stuhl. 4. Und der Rauch des Räuchwerks vom Gebet der Heiligen ging auf von der Hand des Engels vor Gott. 5. Und der Engel nahm das Räuchfaß, und füllete es mit Feuer vom Altar, und ſchüttete es auf die Erde. Und da geſchahen Stimmen und Donner und Blitze und Erdbeben.“

Obgleich bereits im zweiten Verſe die ſieben Poſaunenengel auf der Bühne erſchienen ſind, ſo wendet doch Johannes mit den drei zuletzt angeführten Verſen unſere Aufmerkſamkeit einer ganz anderen Scene zu; denn der Engel, welcher mit dem goldenen Rauchfaß vor den Altar trat, war keiner von den ſieben Poſaunenengeln. Der Altar iſt der Rauchopferaltar, welcher im irdiſchen Heiligthum in der vorderen Abtheilung ſtand. Derſelbe liefert einen weiteren Beweis dafür, daß auch im Himmel ein ſolches Heiligthum beſteht mit den entſprechenden gottesdienſtlichen Geräthſchaften, wovon das irdiſche ein Vorbild war, und daß uns Johannes in ſeiner Viſion in dieſes Heiligthum verſetzt.

Ein Werk, an welchem alle Heiligen im himmliſchen Heiligthum theilnehmen, wird uns hier vorgeführt, welches unzweifelhaft das ganze Verſöhnungswerk dieſer Dispenſation darſtellt. Dies erhellt daraus, daß der Engel den Weihrauch mit den Gebeten aller Heiligen darbringt. Daß wir hier bis ans Ende geführt werden, läßt ſich aus der Handlung des Engels ſchließen, der ſein Rauchfaß mit Feuer füllt

und auf die Erde ſchleudert; denn ſeine Arbeit iſt vollbracht; es ſollen keine Gebete mehr mit Weihrauch dargebracht werden: dieſe ſymboliſche Handlung kann alſo erſt Anwendung finden, nachdem Chriſti Mittlerwerk für die Menſchen im himmliſchen Heiligthum auf ewig beſchloſſen iſt. Der That des Engels folgten alsbald Getöſe, Donnerſchläge, Blitz und Erdbeben—genau dieſelben Ereigniſſe, welche auch nach dem Zeugniſſe von anderen Stellen der heiligen Schrift dem Schluſſe der menſchlichen Prüfungszeit vorangehen. Siehe Offenb. 11, 19; 16, 17. 18.

Warum ſind die drei Verſe gerade an dieſer Stelle eingeſchoben worden? Die Antwort iſt einfach die, weil dieſelbe eine Botſchaft der Hoffnung und des Troſtes für die Kirche ſein ſollen. Die ſieben Engel ſtehen bereit da, mit ihren Kriegspoſaunen in den Händen, deren unheilverkündenden Schalle Scenen des Schreckens folgen; aber ehe dies alles geſchieht, will Gott erſt noch einmal den Blick ſeines Volkes auf das Mittlerwerk im himmliſchen Heiligthume richten, als den Zufluchtshafen und den Born der Stärke zur Zeit der Noth. Dann mögen die tobenden Wellen des Streites und des Krieges die Gerechten wie Strohhalme umherſchleudern, ſie wiſſen ja, daß ihr großer Hoherprieſter noch ſein Amt für ſie im himmliſchen Heiligthum verwaltet und daß ſie dahin ihre Gebete ſenden mögen, wo dieſelben mit Rauchwerk dem ewigen Vater aufgeopfert werden. Hieraus ſollen ſie Muth und Kraft ſchöpfen in all ihrem Ungemach.

Vers 6. „Und die ſieben Engel mit den ſieben Poſaunen hatten ſich gerüſtet zu poſaunen."

Nach Vorausſendung dieſer Einleitung wendet ſich das Kapitel dem Hauptthema, den ſieben Poſaunen, zu, welche den Reſt dieſes und das ganze nächſte Kapitel ausfüllen. Die ſieben Engel ſchicken ſich nunmehr zum Blaſen der Poſaunen an, welche eine Fortſetzung der Prophetie Daniels im 2. und 7. Kapitel bilden; ſie beginnen mit der Theilung des alten römiſchen Kaiſerreiches in zehn kleinere Reiche, wovon uns die erſten vier Poſaunen eine Beſchreibung geben.

Vers 7. „Und der erſte Engel poſaunete. Und es ward ein Hagel und Feuer mit Blut gemenget, und fiel auf die Erde. Und das dritte Theil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte."

Eine vollſtändige Erklärung der ſieben Poſaunen gibt das Werk An Exposition of the Seven Trumpets of Revelation 8 and 9, veröf-

ſentlicht von dem *Review and Herald* Verlagshaus in Battle Creek, Michigan. Denjenigen Leſern, welche dieſen Gegenſtand zu ihrem beſonderen Studium machen wollen, iſt das Buch beſtens zu empfehlen, wir ſelbſt verdanken demſelben die unten angeführten Auszüge.

Keith bemerkt über dieſen Gegenſtand der Prophezeiung in höchſt gerechter Weiſe:

„Niemand hätte dieſe Texteswort beſſer erläutern oder völliger erſchöpfen können, als es in dem Werke von Gibbon, dieſem zweifelſüchtigen Philoſophen, geſchehen iſt. Den Kapiteln, welche von der Sache ſelbſt handeln, brauchte man nur die betreffenden Schrifttexte voranzuſetzen und vielleicht einige unpaſſende Worte daraus zu entfernen, um dieſelben als eine Reihe von erklärenden Vorleſungen über das achte und neunte Kapitel der Offenbarung gelten zu laſſen.“ „Wenig oder gar nichts wird der gläubige Erklärer hinzuzufügen haben; er kann einfach auf das Werk von Gibbon verweiſen.“

Das erſte Wehe oder ſchwere Gottesgericht, welches das im Niedergange begriffene weſtrömiſche Reich befiel, war der Krieg mit den Gothen unter ihrem Führer Alarich, der den Weg für ſpätere Eroberungen bahnte. Dieſer Ueberfall der Gothen geſchah nach dem Tode des Kaiſers Theodoſius, vor Ende des Winters, im Januar des Jahres 395.

„Hagel und Feuer, mit Blut gemiſcht“ fiel zur Erde. Dieſe Ausdrücke deuten darauf hin, wie ſchrecklich die wilden Horden hauſten. „Der Hagel“ bezeichnet ihr Herkommen aus dem kalten Norden, „das Feuer“ die Verwüſtungen durch Brand, den ſie in den Städten ſowohl wie auf dem Lande anrichteten, und „das Blut“ die gräulichen Mordthaten, welche dieſe kühnen und unerſchrockenen Krieger an den Bürgern verübten.

Die erſte Poſaune ertönte gegen das Ende des vierten Jahrhunderts und bezieht ſich auf die verheerenden Einfälle in das römiſche Reich, durch die Gothen.

Ich wüßte nicht wie die geſchichtlichen Ereigniſſe jenes Zeitraumes, in welchem die erſte Poſaune erſchallte, eindrucksvoller könnten dargeſtellt werden, als dies von Keith geſchehen iſt, welcher eine treffliche Zuſammenſtellung der Thatſachen nach Gibbons Geſchichte gibt in ſeiner Zeitſchrift Signs of the Times, Vol. I, pp. 221–233.

„Längere Auszüge zeigen wie vielſeitig und gründlich Gibbon die

Geſchichte der erſten Poſaune behandelt hat. Es war dies der erſte Sturm, welcher über das Gebiet des römiſchen Reiches dahinſauſte und die erſte Urſache zu deſſen Fall. Unſer Raum geſtattet uns aber nur folgende ſummariſche Zuſammenfaſſung ſeiner Worte zu geben: Gleich auf den erſten Poſaunenſchall griffen die Gothen zu den Waffen und ſchafften noch vor Abbruch eines ungewöhnlich ſtrengen Winters ihren ſchweren Train über die breiten Eisbrücken der Flüſſe. Die fruchtbaren Gefilde von Phokis und Böotien waren bald von den wilden Horden überſchwemmt; die Männer wurden niedergemetzelt, die Weiber und das Vieh aus den brennenden Ortſchaften hinweggetrieben. Viele Jahre nachher konnte man noch die tiefen und blutigen Spuren wahrnehmen, welche die Gothen hinterlaſſen hatten. Die ganze Provinz Attika trug gräuliche Zeichen von dem verheerenden Beſuche Alarichs. Glücklicher waren die meiſten Einwohner von Korinth, Argos und Sparta, welchen der Tod den traurigen Anblick ihrer brennenden Vaterſtädte erſparte. Im folgenden Sommer war die Hitze eine ſo außerordentliche, daß die meiſten Flüſſe austrockneten, ein Umſtand, welcher einen Einfall Alarichs in das weſtliche Reich ſehr begünſtigte. Ein alter Einſiedler von Verona, der Dichter Claudian, beklagt das Schickſal der Bäume ſeiner Zeit, welche bei der Feuersbrunſt des ganzen Landes mitverbrannten [beachte die Worte der Prophezeiung: „der dritte Theil der Bäume verbrannte“]; und der römiſche Kaiſer floh vor dem Häuptlinge der Gothen.

„Ein wüthendes Unwetter brach über die Stämme Deutſchlands herein, nämlich die Gothen, welche auf ihrem Verheerungszuge nach dem Weſten vom äußerſten Norden bis an die Thore von Rom vordrangen. Dieſe dunkle Gewitterwolke zog ſich an den Geſtaden der Oſtſee zuſammen und entlud ihre vernichtenden Blitze an den Ufern der oberen Donau. Die üppigen Fluren Galliens, auf denen Viehherden weideten, und die Ufer des Rheins, welche mit prächtigen Häuſern und blühenden Feldern bedeckt waren, alles ein Bild des Friedens und der Fülle, wurden plötzlich in eine Wüſte verwandelt, deren eintöniger Anblick nur durch die rauchenden Ruinen unterbrochen ward. Viele Städte wurden grauſam bedrückt oder zerſtört, und tauſende von Menſchen hingeſchlachtet. Die Kriegsfackel ſchleuderte ihren gräßlichen Brand nahezu über ſiebzehn Provinzen Galliens.

„Von da wandte ſich Alarich abermals plündernd nach Italien und

vier Jahre lang beherrſchte das zügelloſe Volk der Gothen das arme Land. Raub und Brand wüthete in den Straßen Roms, welche mit Leichnamen bedeckt waren. Die Flammen verzehrten viele öffentliche und Privatgebäude und noch ein hundert und fünfzig Jahre nachher legten die Ruinen eines Palaſtes von dem Brande Zeugniß ab.

„Der Schlußſatz des dreiunddreißigſten Kapitels in Gibbons Geſchichte iſt an und für ſich ein deutlicher und vollſtändiger Kommentar; denn, nachdem der Verfaſſer eine Beſchreibung dieſer kurzen aber höchſt ereignißvollen Periode gegeben, zieht er die Summe und ſtellt dieſelbe als eine Parallele der betreffenden Stelle der Offenbarung gegenüber. Aber auch die Worte, welche dieſem Satze vorangehen, ſind nicht ohne Bedeutung: ‚Im öffentlichen Gottesdienſte jenes Zeitalters war man ängſtlich bemüht, die Heiligen und Märtyrer der katholiſchen Kirche auf die Altäre der Diana und des Herkules zu erheben. Die Einigkeit des römiſchen Reiches war zerſtört worden, ſein Stolz lag gebrochen im Staube und die wilden Scharen eines fremden Volkes aus fernem Norden herrſchten ſiegreich über die ſchönſten Provinzen in Europa und Afrika.‘

„Das letzte Wort, Afrika, iſt das Zeichen für den zweiten Poſaunenengel. Die Scene wird nun von dem Strande der Oſtſee an die Südküſte des Mittelmeeres verlegt, oder von den eiſigen Regionen des Nordens nach der Grenze des glutheißen Afrikas. Anſtatt des Hagelſturms, welcher zur Erde fiel, ſtürzt ein großer Berg brennend ins Meer.“

Vers 8. „Und der andere Engel poſaunete. Und es fuhr wie ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer. Und das dritte Theil des Meers ward Blut. 9. Und das dritte Theil der lebendigen Kreaturen im Meer ſtarben, und das dritte Theil der Schiffe wurden verderbet.“

Das römiſche Reich wurde nach Konſtantin in drei Theile getheilt, und der in der Offenbarung häufig wiederkehrende Ausdruck „der dritte Theil der Erde“ u. ſ. w. iſt demnach eine Anſpielung auf den dritten Theil des Reiches, welcher jedesmal unter der Geißel litt. Dieſe Theilung des römiſchen Kaiſerreiches geſchah beim Tode Konſtantins und zwar unter ſeine drei Söhne, Konſtantius, Konſtantin II. und Konſtanz. Konſtantius herrſchte über den Oſten und ſchlug ſeine Reſidenz zu Konſtantinopel auf, der Hauptſtadt des Reiches. Kon-

ſtantin II. erhielt Brittanien, Gallien und Spanien; Konſtanz Illyrien, Afrika und Italien. (Siehe dazu *Sabine's Ecclesiastical History*, p. 155.) Elliott, welchen Albert Barnes in ſeinen Anmerkungen zu Kapitel 12, 4 der Offenbarung anführt, ſagt über dieſes weltgeſchichtliche Ereigniß: Zum wenigſten zweimal, ehe das römiſche Kaiſerreich dauernd in zwei Theile, das Oſt- und Weſtreich, getheilt wurde, hat eine Dreitheilung des Reiches ſtattgefunden. Das erſtemal, im Jahre 311 n. Chr., als ſich Konſtantin, Licinius und Maximinus in dasſelbe theilten; zum andernmal, 337 n. Chr., beim Tode Konſtantins, welcher es unter ſeine drei Söhne, Konſtantin, Konſtanz und Konſtantius vertheilte."

Die Geſchichte der zweiten Poſaunenſtimme nimmt Bezug auf die Einfälle und Eroberungen Genſerichs in Afrika und ſpäter in Italien. Seine Eroberungen geſchahen hauptſächlich zur See und daher kann man mit Recht von ſeinen Triumphzügen ſagen „es war als wenn ein großer Berg brennend ins Meer fiel." Wo iſt ein Bild, welches den Zuſammenſtoß der Flotten und die allgemeine Verwüſtung der Seeküſten durch den Krieg beſſer oder ebenſo treu darzuſtellen vermöchte, als dieſes! Bei der Erklärung dieſer Poſaune müſſen wir nach Ereigniſſen ſuchen, welche zur See von Bedeutung waren, und da das Symbol Aufruhr und Bewegung andeutet, ſo kann alſo nur ein wichtiger Seekrieg der Erfüllung der Prophetie entſprechen. In einer früher gemachten Bemerkung wurde bereits darauf hingewieſen, daß ſich die erſten vier Poſaunenſtimmen auf vier bemerkenswerthe Ereigniſſe beziehen, welche zum Verfall des römiſchen Reiches beitrugen, und da mit der erſten Poſaune die Verheerungen der Gothen unter Alarich gemeint ſind, ſo müſſen unter die zweite Poſaune jene Begebenheiten fallen, welche darnach des Reiches Feſten erſchütterten und deſſen Untergang herbeiführten. Der nächſte große Angriff war der der Vandalen unter ihrem ſchrecklichen Anführer Genſerich, deſſen Laufbahn in die Jahre 428–468 n. Chr. fällt. Das Hauptquartier dieſes großen Vandalen-Häuptlings war in Afrika, doch vermochten, wie Gibbon ſagt, „Entdeckungen und Eroberungen unter den ſchwarzen Volkſtämmen der heißen Zone ſeinen vernünftigen Ehrgeiz nicht zu reizen, ſondern er richtete ſeinen Blick auf die See; er beſchloß daher eine Seemacht zu gründen und führte dieſen Plan mit Eifer und Beharrlichkeit aus." Von Karthago aus machte er wiederholentlich ſeeräuberiſche Ausfälle,



Eindringen der Vandalen in Afrika.

plünderte die römiſche Handelsflotte und führte mit dem Kaiſerreiche einen förmlichen Krieg. Um dieſen Herrſcher des Meeres zu ſtürzen, traf der damalige Kaiſer umfaſſende Vorbereitungen. Er ſammelte in dem ſicheren und geräumigen Hafen zu Kartagena in Spanien eine Flotte von dreihundert langen Galeeren und einer verhältnißmäßigen Anzahl von Transportſchiffen und kleineren Fahrzeugen. Die Gefahr war für Genſerich drohend, und ſein Untergang ſchien unvermeidlich, als ihm ganz unerwartet einige Räthe des Kaiſers, welche deſſen Erfolg mit neidiſchen und argwöhniſchen Augen betrachteten, den ganzen Plan verriethen. Zu Folge ihrer heimlichen Nachrichten überraſchte er die unbewachte Flotte in der Bucht von Kartagena; viele Schiffe wurden verſenkt, gekapert oder verbrannt, und ſo die Vorbereitungen dreier Jahre in einem einzigen Tage vernichtet.

Italien hatte eine lange Zeit hindurch unter dieſen unaufhörlichen Verwüſtungen der vandaliſchen Seeräuber zu leiden. Im Frühlinge eines jeden Jahres rüſteten ſie eine furchtbare Flotte im Hafen von Karthago aus, und Genſerich, obgleich bereits in Jahren vorgerückt, leitete die wichtigſten Expeditionen perſönlich.

Die Vandalen beſuchten wiederholt die Küſten von Spanien, Ligurien, Tuscanien, Campanien, Lucanien, Bruttien, Apulien, Calabrien, Venetien, Dalmatien, Epirus, Griechenland und Sicilien.

Die Schnelligkeit ihrer Fahrzeuge ermöglichte es ihnen faſt zu gleicher Zeit die entfernteſten Punkte, welche ihre Habgier anlockte, zu bedrohen und anzugreifen, und da ſie ſtets eine genügende Anzahl von Pferden mit einſchifften, ſo konnte ihre leichte Cavallerie die erſchreckten Küſtenländer in kurzer Zeit plündern.

Der letzte verzweifelte Verſuch, Genſerich die Alleinherrſchaft zur See zu entreißen, wurde im Jahre 468 von dem oſtrömiſchen Kaiſer Leo gemacht. Gibbon berichtet darüber folgendes:

„Die Geſammtkoſten dieſes afrikaniſchen Feldzuges beliefen ſich auf die Summe von einhundert dreißig tauſend Pfund Gold—ungefähr 5,200,000 Pfund Sterling. Die Flotte, welche von Konſtantinopel nach Karthago ſegelte, beſtand aus 1130 Schiffen und die Anzahl der Soldaten und Matroſen überſtieg 100,000. Heraklius mit ſeiner Armee und Flotte des Marcellinus vereinigten ſich bald mit dem kaiſerlichen Oberfeldherrn, bald folgten ſie ihm. Doch der Wind war den Abſichten Genſerichs günſtig. Mit den tapferſten Mohren

und Vandalen hatte dieſer ſeine größten Kriegsſchiffe bemannt, welche andere Fahrzeuge, mit brennbaren Stoffen beladen, im Schlepptau führten. In der Dunkelheit der Nacht ließ er Feuerbrände in dieſe Schiffe werfen und alsdann dieſelben gegen die unbewachte Flotte der ahnungsloſen Römer antreiben, welche das Vorgefühl einer drohenden Gefahr aufweckte. Die Aufſtellung ihrer Flotte in dichtgedrängter Schlachtordnung begünſtigte das Umſichgreifen des Feuers, welches ſich mit raſender und unwiderſtehlicher Geſchwindigkeit verbreitete. Das Toben des Windes, das Geknifter der Flammen und die verworrenen Schreie der Soldaten und Matroſen, alles trug dazu bei, die Schrecken des nächtlichen Aufruhrs zu vermehren. Während die Römer verzweifelungsvolle Anſtrengungen machten, ihre Fahrzeuge aus dem brennenden Knäuel herauszuwickeln und ſo wenigſtens einen Theil der Flotte zu retten, wurden ſie von den Galeeren Genſerichs nach einem wohlüberlegten Plane angegriffen. Wer immer der raſenden Wuth des Feuers entging, fiel in die vernichtenden Hände der ſiegreichen Vandalen. Nach dem gänzlichen Fehlſchlagen dieſes großartigen Feldzuges war Genſerich wieder der gefürchtete Alleinherrſcher zur See, und die Küſtenländer Italiens, Griechenlands und Aſiens waren wie zuvor ſeiner ſchonungsloſen Rache und Habgier ausgeſetzt; Tripoli und Sardinien unterjochte er von neuem und fügte auch Sicilien ſeinen tributpflichtigen Provinzen hinzu. Ehe er reich an Jahren und an Ruhm ſtarb, ſah er die endliche Vertilgung des weſtrömiſchen Kaiſerreiches." Gibbon, Band III, pp. 495–498.

Bezüglich der wichtigen Rolle, welche dieſer kühne Corſar bei dem Untergange Roms ſpielte, ſagt Gibbon folgende bezeichnende Worte: „Der Name Genſerichs nimmt in der Geſchichte der Zerſtörung Roms einen gleichen Rang ein, wie die Namen Alarichs und Attilas."

Vers 10. „Und der dritte Engel poſaunete. Und es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel, und fiel auf das dritte Theil der Waſſerſtröme und über die Waſſerbrunnen. 11. Und der Name des Sterns heißt Wermuth, und das dritte Theil der Waſſer ward Wermuth. Und viele Menſchen ſtarben von den Waſſern, daß ſie waren ſo bitter worden."

Dieſe Schriftſtelle findet ihre Anwendung und Erklärung in dem dritten der wichtigen Ereigniſſe, deren Reſultat der Umſturz der römiſchen Herrſchaft war. Die geſchichtlichen Belege für die Erfüllung dieſer Poſaunenſtimme verdanken wir hauptſächlich einigen Auszügen

aus den Anmerkungen von Albert Barnes über dieſen Gegenſtand. Bei der Auslegung des Schrifttextes ſind vor allem folgende Punkte nachzuweiſen:

„Das Erſcheinen eines Anführers oder Häuptlings, welchen man mit einem glänzenden Meteore vergleichen kann. Seine Laufbahn muß eine ganz beſonders glänzende ſein; wie ein Meteor muß er plötzlich aufleuchten und dann im Waſſer verſchwinden. Sein vernichtender Weg muß ſich hauptſächlich über die Theile der Erde erſtrecken, in denen zahlreiche Quellen und Ströme entſpringen, und ſeine Einwirkung auf dieſe Flüſſe muß eine ſolche ſein, als würde deren Waſſer durch ihn bitter gemacht, das heißt, er muß den Tod vieler Menſchen und bedeutende Zerſtörungen in der Umgegend derſelben verurſachen. Es muß den Anſchein haben, als wäre ein bitterer oder giftiger Stern in die Gewäſſer gefallen, welche nun allen Ländern den Tod brächten, durch die ſie fließen."—Anmerk. zum 8. Kap. der Offenbarung.

Der bittere Stern dieſer Poſaunenſtimme bezieht ſich auf Attila, welcher an der Spitze ſeiner Hunnen verheerende Feldzüge und wüthende Einfälle gegen das römiſche Reich unternahm. Von dieſem Krieger, beſonders von ſeiner perſönlichen Erſcheinung ſagt Barnes:

„Sein ganzes Auftreten glich einem glänzenden Meteor am Himmel. Er kam aus dem Oſten mit den Hunnen und ſtürzte ſich, wie wir ſehen werden, mit der Schnelligkeit eines fallenden Sternes auf das Kaiſerreich. Er ſelbſt betrachtete ſich als einen Sohn des Mars, des Kriegsgottes, und pflegte ſich auf eine höchſt auffallend glänzende Weiſe zu kleiden, ſo daß ſeine Schmeichler von ihm ſagten, der Anblick ſeiner Perſon blende die Augen der Zuſchauer."

Ueber die Oertlichkeit, wo die von der Poſaunenſtimme geweisſagten Ereigniſſe ſtatt finden ſollten, macht Barnes die nachſtehende Bemerkung:

„Es iſt bereits geſagt worden, daß ſich die Wirkung vornehmlich an ‚den Flüſſen' und an ‚den Waſſerquellen' äußern würde. Wenn dies wörtlich zu verſtehen iſt, oder wenn die Sprache, wie dies bei der zweiten Poſaune der Fall war, auf den Theil des Reiches Bezug nimmt, der inſonders unter dem feindlichen Einfalle zu leiden haben würde, dann müſſen wir unbedingt jene Theile des Landes darunter verſtehen, welche reich an Flüſſen und Strömen ſind und ganz vorzüglich jene, wo dieſe Flüſſe und Ströme ihre Quellen haben; denn an

‚den Waſſerquellen' ſollte die Wirkung eine dauernde ſein. Es iſt eine hiſtoriſche Thatſache, daß Attila hauptſächlich mit ſeinen Horden in den Alpengegenden hauſte, alſo in den Theilen des römiſchen Reiches, aus denen ſich die Flüſſe nach Italien hinab ergießen. Gibbon beſchreibt die Einfälle Attilas mit folgenden Worten: Europa wurde ſeiner ganzen Breite nach, welche vom Pontus Euxinus bis zum adriatiſchen Meere über fünfhundert [engl.] Meilen beträgt, auf einmal von den Myriaden von Barbaren des Attila überſchwemmt, in Beſitz genommen und verwüſtet."

Und der Name des Sternes heißt Wermuth—(um ſeine bitteren Folgen anzudeuten). Dieſe Worte—welche mit dem vorhergehenden Verſe in engerer Verbindung ſtehen als man nach der Interpunktion ſchließen ſollte—erinnern uns augenblicklich an den Charakter Attilas, an den Jammer, deſſen Urheber und Vollſtrecker er war. an den Schrecken, welchen ſein Name einflößte.

„Gänzliche Ausrottung und Vertilgung ſind Ausdrücke, welche am beſten das von ihm verurſachte Elend bezeichnen." Er ſelbſt nannte ſich „die Geißel Gottes."

„Einer ſeiner Feldherrn züchtigte, ja vernichtete faſt völlig die Burgunder am Rhein. Sowohl auf ihrem Hin- wie Rückmarſche zogen ſie durch das Gebiet der Franken und metzelten Geißeln und Gefangene ohne Unterſchied nieder. Zwei hundert Jungfrauen wurden mit ganz ausgeſuchter und unerbittlicher Wuth zu Tode gemartert, indem die Unmenſchen die Leiber der Unglücklichen von wilden Pferden auseinanderreißen, oder von den Rädern ſchwerbeladener Wagen zerquetſchen ließen. Die Gliedmaßen der armen Opfer blieben unbeſtattet an den öffentlichen Straßen liegen, eine Beute für Hunde und Geier.

„Attila rühmte von ſich, daß unter den Hufen ſeiner Roſſe kein Gras mehr wachſen ſollte. Der weſtrömiſche Kaiſer, der Senat und das Volk kamen demüthig und zitternd vor Furcht in das Lager, den jähen Zorn des Attila zu beſänftigen. Der Schlußparagraph der Kapitel, welche von ſeiner Geſchichte handeln, führt die Ueberſchrift: Symptome des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reiches. Der Name dieſes Sternes heißt Wermuth."—Keith.

Vers 12. „Und der vierte Engel poſaunete. Und es ward geſchlagen das dritte Theil der Sonne und das dritte Theil des Mondes und das dritte Theil der Sterne,



Der Hunnenkönig Attila.

daß ihr dritter Theil verfinſtert ward, und der Tag das dritte Theil nicht ſchien, und die Nacht desſelbigen gleichen."

Dieſe Poſaunenſtimme verſinnbildet die Siegesbahn des Odoaker, des Barbarenhäuptlings, der in ſo naher Beziehung zu dem Untergange des weſtrömiſchen Reiches ſteht. Die Symbole von Sonne, Mond und Sternen [denn unzweifelhaft ſind dieſelben hier Symbole], beziehen ſich offenbar auf die Groß-Würdenträger des römiſchen Reiches, ſeine Kaiſer, Senatoren und Konſuln. Biſchof Newton bemerkt, daß der letzte Kaiſer des weſtlichen Reiches Momyllus war, der auch ſpottweiſe Auguſtulus oder der „kleine Auguſtus" genannt wurde. Das weſtrömiſche Reich fiel im Jahre 476, und obgleich damit des Reiches Sonne erloſch, ſo behielten die geringeren Leuchten doch noch eine Zeit lang ihren ſchwachen Schein, ſolange nämlich Senat und Konſuln fortbeſtanden. Aber endlich nach einer Reihe von bürgerlichen Aufſtänden und politiſchen Aenderungen, im Jahre 566, wurde die geſammte Verfaſſung des alten Kaiſerreichs gänzlich abgeſchafft und Rom ward aus einer Herrin der Welt zu einem armſeligen Fürſtenthum gemacht, welches dem Exarchen von Ravenna zinspflichtig war.

Unter der Ueberſchrift „Vernichtung des weſtrömiſchen Kaiſerreichs im Jahre 476 oder 479," führt Aelt. J. Litſch in ſeinem Werke (Prophetic Exposition, Band II, pp. 156–160) die folgenden Stellen an:

„Der unglückliche Auguſtulus ward zum Werkzeuge ſeiner eigenen Schande gemacht, als er in einer öffentlichen Sitzung des Senats dem Throne entſagte. Bei der Gelegenheit leiſtete dieſe Körperſchaft zum letzten Mal einem römiſchen Kaiſer Gehorſam und gab ſich den Anſchein, als beſäße ſie noch den alten Geiſt der Freiheit und die hergebrachten Formen der Staatsverfaſſung. Einſtimmig faßte der Senat den Beſchluß, ein Schreiben an den Kaiſer Zeno zu richten, den Schwiegerſohn und Nachfolger Leos, der nach einem kurzen Aufſtande einige Zeit vorher auf den byzantiſchen Thron erhoben worden war, worin er feierlichſt der Nothwendigkeit, ja ſogar dem Wunſche eines Fortbeſtehens der kaiſerlichen Dynaſtie in Italien entſagte, da nach ſeiner Anſicht die Würde eines Herrſchers hinreichend wäre, um den Oſten und Weſten zu gleicher Zeit zu regieren und zu beſchützen. In ſeinem eigenen und des Volkes Namen gab er die Zuſtimmung für die Verlegung des allgemeinen Regierungsſitzes von Rom nach Konſtanti-

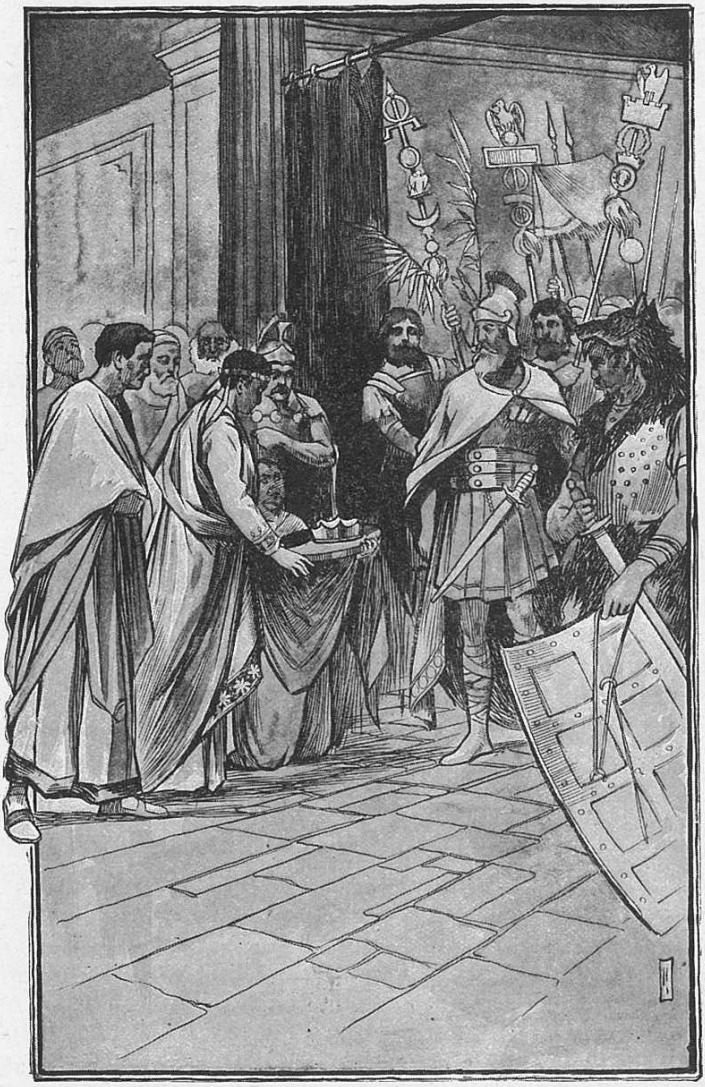
nopel und verzichtete damit vollständig auf das Recht, sein Oberhaupt zu wählen, der letzten Spur von jener Macht, welche dereinst der Welt Gesetzesvorschriften gab.

„Das Ansehen und der Ruhm Roms, als einer gebietenden Nation, erlosch, und nur der Name verblieb der Königin der Völker. Jedes Zeichen königlicher Würde schwand aus der Kaiserstadt; sie, die einstens über die Völker herrschte, lag gebrochen im Staube, ein zweites Babylon, und verschwunden war der Thron, auf welchem die Cäsaren gesessen hatten. Der letzte Akt, welchen die einstens so erhabene Körperschaft des Senats vollzog, war die Entgegennahme von der Thronentsagung des letzten weströmischen Kaisers und die Abschaffung der kaiserlichen Dynastie in Italien. Die Sonne Roms war geschlagen.

„Bald darauf stand ein neuer Eroberer in Italien auf, der Ostgothe Theodorich, der sich ohne alle Gewissensbisse mit dem Purpur schmückte und nach dem Rechte des Siegers herrschte. Theodorich wurde von den Gothen am 5. März 493 zum Kaiser ausgerufen, unter der zögernden, unfreiwilligen und zweifelhaften Zustimmung des oströmischen Kaisers. Die kaiserliche Macht Roms, deren gemeinsamer oder getrennter Sitz bald Rom, bald Konstantinopel gewesen war, wurde nicht länger mehr in Italien anerkannt; der dritte Theil der Sonne war also geschlagen und entsandte auch nicht mehr die schwächsten Strahlen. Die Gewalt der Cäsaren war in Italien bald vergessen und ein Gothe regierte als König in Rom.

„Aber obgleich das dritte Theil der Sonne geschlagen und die kaiserliche Macht in der Stadt der Cäsaren vernichtet war, so schienen doch noch der Mond und die Sterne, oder besser gesagt, dämmerten noch eine kurze Zeit im westlichen Reiche inmitten der gothischen Finsterniß; denn Theodorich schaffte das Konsulat und den Senat (Mond und Sterne) nicht ab. Ein gothischer Geschichtsschreiber preist sogar das Konsulat unter der Regierung des Theodorich als den ‚Gipfel aller zeitlichen Macht und Größe,' ähnlich wie der Mond in der Nacht herrscht, wenn die Sonne untergegangen ist. Theodorich selbst, anstatt diese Würde abzuschaffen, wünscht sich zu den jährlichen Günstlingen Glück, welche sorgenlos im Glanze seines Thrones schwelgten.

„Gemäß der Prophezeiung kam auch die Zeit, wo Konsulat und Senat von Rom ihrem Geschicke anheimfielen, obgleich Vandalen und Gothen dieselben verschont hatten. In einem späteren Aufstande



Das weströmische Reich ergibt sich dem Odoaker.

wurde Italien von Beliſarius, einem Feldherrn des oſtrömiſchen Kaiſers Juſtinian erobert, und er vernichtete, was die Barbaren aus heiliger Scheu unberührt gelaſſen hatten. ‚Die Abſchaffung des römiſchen Konſulats durch Juſtinian im Jahre 541‘ iſt die Ueberſchrift von dem letzten Paragraphen des vierzigſten Kapitels in dem Geſchichtswerke Gibbons über den Verfall und Untergang Roms. Die Amtsnachfolge der Konſuln hörte gänzlich im dreizehnten Jahre der Regierung Juſtinians auf, deſſen herriſche Gemüthsſtimmung durch die ſtillſchweigende Aufhebung eines Titels, welcher die Römer ſo ſehr an ihre frühere Freiheit erinnerte, ungemein geſchmeichelt wurde. Damit war alſo das dritte Theil der Sonne geſchlagen, desgleichen auch das dritte Theil des Mondes und das dritte Theil der Sterne; denn zur Blüthezeit Roms ſtrahlten Kaiſerwürde, Konſulat und Senat wie Sonne, Mond und Sterne. Den Verfall und Untergang der beiden erſteren haben wir bereits geſchichtlich nachgewieſen, inſofern als ſie Rom und Italien betreffen und ſchließlich am Schluß des Zeitraums der vierten Poſaunenſtimme ſehen wir auch den Fall jener ruhmreichen Verſammlung, des römiſchen Senates. Gleichſam menſchlicher Größe zum Hohn ward die Stadt von dem Eunuchen Narſes, dem Nachfolger Beliſars, erobert. Er ſchlug die Gothen im Jahre 552, vollendete dadurch die Unterjochung Roms und beſiegelte das Schickſal des Senates.“

Elliott zeigt in ſeinen Horæ Apocalypticæ, Band I, pp. 357–360, die Erfüllung dieſes Theiles der Prophezeiung durch die Vernichtung des weſtrömiſchen Reiches mit den Worten an:

„So bereitete ſich alſo die Kataſtrophe vor, welche Kaiſer und Reich im Weſten für immer von der Erde vertilgte. Der Ruhm Roms war längſt entſchwunden, eine Provinz nach der andern wurde davon losgeriſſen, und das Gebiet, welches dabei verblieb, glich einer Wüſte; ſeine Herrſchaft zur See hatte es verloren, ſeine Flotten und ſein Handel war zerſtört, und wenig verblieb ihm noch von den Titeln und Inſignien der vormaligen Unabhängigkeit. Bald kam die Zeit, wo ihm auch dieſe entzogen wurden. Ungefähr zwanzig Jahre nach dem Tode Attilas und eine noch kürzere Zeit ſeit dem Genſerichs, der auf einem ſeiner Plünderungszüge zur See der ewigen Stadt einen Beſuch abſtattete und dadurch den bevorſtehenden Untergang beſchleunigte, ungefähr um dieſe Zeit, ſage ich, ſtand Odoaker auf, ein Häuptling der Heruler—es waren die Ueberreſte von den Horden Attilas,

welche in den Alpen an der Grenze Italiens hausten—und verlangte, daß der Name und die Würde eines Kaisers im weströmischen Reiche abgeschafft werden sollten. Der letzte römische Kaiser, Romulus Augustulus, war ein Schattenbild, das wohl geeignet war, den Unterschied zwischen der ehemaligen Größe Roms und seiner jetzigen Herabwürdigung so recht zur Anschauung zu bringen. Derselbe entsagte dem Throne, und der Senat sandte die Reichsinsignien nach Konstantinopel mit der Erklärung, daß ein Kaiser zum Schutze des gesammten Reiches genügend wäre. So war das dritte Theil der kaiserlichen Sonne, das Drittel, welches dem westlichen Reiche zugehörte, verdunkelt und schien nicht mehr, ich sage das Drittel der Scheibe, welches dem westlichen Reiche zugehörte, weil der in der Offenbarung angegebene Bruchtheil genau zu nehmen ist. Bei dem letzten Vertrage zwischen den beiden Höfen war das ganze illyrische Drittheil dem Osten zugesprochen worden, und darnach hatte der Untergang im Westen wirklich stattgefunden—die Nacht war eingebrochen.

„Es ist indessen nicht außer Acht zu lassen, daß das Ansehen des römischen Namens noch nicht gänzlich erloschen war; denn der Senat berief nach wie vor seine Sitzungen, die Konsuln wurden alle Jahre bestimmt, einer vom oströmischen Kaiser, der andere von Italien und Rom. Odoaker selbst regierte Italien unter dem Titel eines Patriziers, welchen ihm der Kaiser des Ostens beigelegt hatte. Das Band, welches die entfernteren westlichen Provinzen oder doch die bedeutendsten Theile derselben mit dem Kaiserreiche verband, war noch nicht gänzlich zerrissen, es war immer noch eine gewisse, wenn auch schwache Verbindung mit der Kaiserwürde vorhanden. Man konnte sagen der Mond und die Sterne warfen noch einen matten Schein von sich, aber rasch folgte Ereigniß auf Ereigniß in dem nächsten halben Jahrhundert, und bald verloren auch sie ihren Glanz. Zuerst vertrieb der Ostgothe Theodorich die Heruler, hob ihre Königssitze zu Rom und Ravenna auf und beherrschte Italien als ein unumschränkter Gebieter vom Jahre 493 bis 526; hierauf entrissen Belisar und später Narses Italien den Händen der Ostgothen (Eroberungen, denen gewaltige Kriege und Verheerungen vorausgingen, durch welche Italien, ganz besonders aber die Stadt auf sieben Hügeln für eine Zeit lang in eine Wüste verwandelt wurden); der römische Senat wurde aufgelöst und

das Konsulat abgeschafft. Auch wurde nun die Unabhängigkeit der Barbarenhäuptlinge in den westlichen Provinzen von der römischen Macht bestätigt und überall anerkannt. Nach etwas mehr als ein hundert und fünfzig Jahren voll widerwärtiger Ereignisse, die, wie Dr. Robertson höchst wahrheitsgetreu sagt, in der Geschichte der Völker fast beispiellos dastehen, konnte man den Ausspruch Jeromes als erfüllt betrachten,—ein Ausspruch der das prophetische Bild unseres Textes völlig deckt und den der Dichter vorzeitig bei der ersten Einnahme Roms durch Alarich gethan hatte—'*Clarissimum terrarum lumen extinctum est,*' ‚der Welt glänzende Sonne ist vernichtet worden.' Ein amerikanischer Dichter drückt dasselbe aus, wenn er, hingerissen von dieser herrlichen und so treuen Redeweise der Prophezeiung, sagt:

‚Sie sah wie ihres Ruhmes Sterne einer nach dem andern fielen,'

bis auch nicht ein einziger blieb, um mit seinem flimmernden Lichte die dunkle Nacht zu erhellen.

Die nachstehenden begeisterten Zeilen geben ein lebendiges Bild von den fürchterlichen Verheerungen dieser wilden Horden, welche unter kühnen, aber grausamen und verzweifelten Führern Rom verwüsteten und schließlich unterjochten:

„Wie Wasserfluthen stürzten sie ins Land
Und alle Völker zitterten vor Schrecken;
Ihr Pfad bezeichnet der Verheerung Brand,
Den vieler Menschen starre Leichen decken.
Es sanken Könige dahin in Staub
Zusammen mit dem niederigsten Sklaven;
Vereinigt dort, der blut'gen Horden Raub,
Der Feigling und der Tapfere sich trafen."

Vers 13. „Und ich sahe, und hörete einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, und sagen mit großer Stimme: Weh, weh, weh denen, die auf Erden wohnen, vor den andern Stimmen der Posaune der drei Engel, die noch posaunen sollen!"

Dieser Engel ist keiner von den sieben Posaunenengeln, sondern einer, welcher der Welt verkündet, daß die übrigen drei Posaunen Wehposaunen sind, da die Ereignisse unter ihren Stimmen noch schrecklicher sein werden. Demnach ist die nächste oder fünfte Posaunenstimme das erste Wehe, die sechste das zweite Wehe und die siebente und letzte der Posaunenstimmen das dritte Wehe.

Neuntes Kapitel.

Die sieben Posaunen.—Fortsetzung.

Vers 1. „Und der fünfte Engel posaunete. Und ich sahe einen Stern gefallen vom Himmel auf die Erde, und ihm ward der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds gegeben.“

Bei der Auslegung dieser Posaunenstimme werden wir wieder Beweisstellen aus den Schriften von Keith anführen. Dieser Schriftsteller sagt höchst wahrheitsgetreu:

„Rücksichtlich keines anderen Theiles der Offenbarung herrscht eine solche Uebereinstimmung unter den Erklärern, als betreffs der Anwendung der fünften und sechsten Posaune auf die Sarazenen und Türken. Die Sache ist aber auch so augenfällig, daß eine Mißdeutung unmöglich ist, zumal da das ganze neunte Kapitel der Offenbarung, anstatt den Gegenstand mit ein oder zwei Versen abzumachen, der Beschreibung beider zu gleichen Theilen gewidmet wird.

„Das römische Reich fiel wie es entstanden war, durch Eroberungen; die Sarazenen und Türken dagegen waren die Werkzeuge, welche eine falsche Religion zur Geißel für eine abgefallene Kirche machten, und aus dem Grunde werden die fünfte und sechste Posaune nicht allein mit diesem Namen bezeichnet, sondern auch noch Wehe genannt.

„Konstantinopel wurde zum erstenmale nach dem Untergang des weströmischen Reiches von dem Perserkönige Chosroes belagert.

„Ein Stern fiel vom Himmel auf die Erde und ihm ward der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds gegeben.

„Als der Perserkönig einstens die Wunder seiner Kunst und Macht betrachtete, erhielt er von einem unbekannten Einwohner Mekkas einen Brief, worin er gebeten wurde, Mohammed als einen Gesandten Gottes anzuerkennen. Er weigerte sich indeß der Bitte ein geneigtes Ohr zu leihen und zerriß den Brief. ‚So wird auch,‘ rief der arabi-



„Weh denen, die auf Erden wohnen.“

ſche Seher aus, ‚Gott das Königreich des Chosroes zerreißen und ſein Flehen unerhört laſſen.‘ Mohammed, deſſen Herrſchaft an dieſe zwei gewaltigen Reiche des Oſtens anzrenzte, ſah mit heimlicher Freude, wie ſich dieſelben gegenſeitig aufrieben; und ſchon zur Zeit als Perſien noch in voller Blüthe ſtand, wagte er es zu verkünden, daß vor Ablauf vieler Jahre, die römiſchen Fahnen wieder ſiegreich ſein würden. Zu der Zeit als dieſe Prophezeiung geſchehen ſein ſoll, konnte aber keine vom Ziele ihrer Erfüllung entfernter ſein, da man in den erſten zwölf Jahren der Regierung des Heraklius ganz offen davon ſprach, daß das Reich ſeiner Auflöſung entgegenzinge.‘

Dieſer Stern fiel nicht, wie jener, welcher Attila bezeichnete, auf einen einzigen Ort, ſondern **auf die Erde.**

„Chosroes hatte die geſammten römiſchen Provinzen in Aſien und Afrika, und das römiſche Reich jener Zeit war faſt bis auf die Mauern Konſtantinopels zuſammengeſchmolzen, denn es verblieben demſelben nur noch Griechenland, Italien, Theile von Afrika und einige Seeſtädte an der aſiatiſchen Küſte zwiſchen Tyrus und Trapezunt. Ein ſechsjähriger Verſuch hatte den Perſerkönig belehrt, von einer Einnahme Konſtantinopels abzuſtehen, und er gewährte daher den Römern einen Frieden für einen jährlichen Kriegstribut von tauſend Talenten Goldes, tauſend Talenten Silbers, tauſend ſeidenen Gewändern, tauſend Pferden und tauſend Jungfrauen. Heraklius unterzeichnete zwar dieſe ſchimpflichen Friedensbedingungen, verwandte aber die Zeit, welche ihm gewährt wurde um das Löſegeld in dem ausgepreßten Reiche zuſammenzubringen, auf Vorbereitungen zu einem kühnen und verzweifelten Ausfalle.

„Der König von Perſien verachtete den unbekannten Sarazenen und lachte über die Botſchaft des vorgeblichen Propheten von Mekka. Selbſt der Sturz des römiſchen Kaiſerreiches würde dem Mohammedanismus keine Thür geöffnet haben, noch dem Vordringen der Sarazenen, welche mit den Waffen in ihren Händen einer Irrlehre Eingang zu verſchaffen ſuchten, förderlich geweſen ſein, wenn auch der Beherrſcher Perſiens und der Chagan der Avaren, der Nachfolger Attilas, die Ueberbleibſel von dem ehemaligen Cäſarenreiche unter ſich getheilt hätten. Chosroes ſelbſt fiel. Die Perſer und die Römer erſchöpften durch gegenſeitige Kriege ihre Kräfte, und ehe der falſche Prophet einen Schwertſtreich that, waren diejenigen ſchon geſchlagen, welche

ſeinen Siegeslauf hätten aufhalten und ſeine Macht darnieder drücken ſollen.

„Seit den Tagen Scipios und Hannibals iſt kein kühneres Unternehmen verſucht worden, als das, welches Heraklius zur Befreiung des Reiches vollbrachte. Er nahm ſeinen gefährlichen Weg über das Schwarze Meer und durch die Gebirge Armeniens, drang bis in das Herz Perſiens vor und forderte die Armeen des großen Königs zum Schutze ihres blutenden Vaterlandes auf.

„In der Schlacht von Ninive, welche von Tagesanbruch bis gegen die elfte Stunde wüthete, verloren die Perſer achtundzwanzig Standarten, mit Ausſchluß derer, die vielleicht zerbrochen und zerriſſen worden waren; ihre Armeen wurden zum größten Theil vernichtet und die Sieger brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, um ihre Verluſte geheim zu halten. Die Städte und Paläſte Aſſyriens wurden nun zum erſten Male den Römern geöffnet.

„Dieſe Eroberungszüge verliehen dem römiſchen Reiche keine Stärke, ſondern zeigten vielmehr den wilden Scharen der Sarazenen aus Afrika den Weg, welche ſich bei der Ausbreitung ihrer finſteren und bethörenden Lehre wie Heuſchrecken im perſiſchen ſowohl wie im römiſchen Reiche niederließen.

„Eine beſſere Darſtellung des Ereigniſſes kann nicht gewünſcht werden, als ſie die Schlußworte eines Kapitels von Gibbon geben, dem auch die voranſtehenden Auszüge entlehnt ſind. ‚Obgleich die Armeen unter der Führung des Heraklius ſiegreich geweſen waren, ſo ſcheinen aber doch unnatürliche Anſtrengungen ihre Kräfte eher geſchwächt als geſtärkt zu haben. Denn während der Kaiſer zu Konſtantinopel oder zu Jeruſalem Triumphe feierte, wurde eine unbedeutende Stadt an der Grenze Syriens von den Sarazenen geplündert und die Truppen, welche zur Hülfe abgeſandt worden waren, zurückgeſchlagen. Dieſer Vorgang iſt zwar nicht ungewöhnlich und ſehr Aufſehen erregend, gewinnt aber dadurch an Bedeutung, weil er das Vorſpiel zu großartigen Umwälzungen war. Die Räuber waren die Apoſtel Mohammeds, welche ihre fanatiſche Wuth aus der Wüſte herausgetrieben hatte, und ſo kam es, daß Heraklius in den letzten acht Jahren ſeiner Regierungszeit jene Provinzen wieder an die Araber abgeben mußte, welche er den Perſern entriſſen hatte.‘

„‚Der Geiſt der Falſchheit und des Hochmuthes, deſſen Wohnung

nicht im Himmel iſt, wurde auf Erden losgelaſſen. Es bedurfte nur eines Schlüſſels zum Oeffnen des Brunnens der Tiefe, und dieſer Schlüſſel war der Fall des Chosroes. Er hatte den Brief verächtlich zerriſſen, welchen ihm ein unbekannter Einwohner von Mekka überreichte; und als er von ſeines Ruhmes Glanze in den Kerker der Finſterniß ſank, die kein Auge durchdringen konnte, da gerieth ſein Name lange vor dem des Mohammed in Vergeſſenheit; der Halbmond ſchien mit ſeinem Aufgange zu warten bis der Stern gefallen war. Chosroes wurde nach einer vollſtändigen Niederlage und nach Verluſt des Reiches, im Jahre 628 ermordet, und die merkwürdigſten Ereigniſſe des Jahres 629 ſind die Eroberung Arabiens und der erſte Krieg der Mohammedaner gegen die Römer. Und der fünfte Engel poſaunete. ‚Und ich ſahe einen Stern gefallen vom Himmel auf die Erde, und ihm ward der Schlüſſel zum Brunnen des Abgrunds gegeben. Und er that den Brunnen auf.‘ Er fiel auf die Erde zur Zeit als die Macht des römiſchen Reiches erſchöpft war und der gewaltige Herrſcher des Morgenlandes todt im Kerker der Finſterniß lag. Die Plünderung einer unbedeutenden Stadt an den Grenzen Syriens war die Einleitung zu einer gewaltigen Revolution, die Räuber waren die Apoſtel Mohammeds, welche fanatiſche Wuth aus der Wüſte hervorgetrieben hatte.‘ “

Der Brunn des Abgrunds.—Die eigentliche Bedeutung dieſes Ausdruckes erhellt beſſer aus dem Worte des griechiſchen Textes; denn ἄβυσσος heißt „tief, bodenlos, unergründlich“ und kann daher auch auf einen wüſten, einöden und unbebauten Ort bezogen werden, wie z. B. in 1 Moſ. 1, 2., wo es mit Bezug auf den urſprünglichen chaotiſchen Zuſtand der Erde angewandt iſt. Im vorliegenden Beiſpiele wird damit in höchſt paſſender Weiſe die unerforſchte Wüſte Arabiens bezeichnet, von wo aus ſich die Horden der Sarazenen wie Heuſchreckenſchwärme über das ganze Land verbreiteten, und der Fall des Perſerkönigs Chosroes verſinnbildet trefflich das Oeffnen von dem Brunnen des Abgrunds, inſofern als er nämlich den Anhängern Mohammeds den Weg bereitete, die ihre düſtere Heimath verließen, um mit Feuer und Schwert ihre verlockenden Irrlehren dem ganzen Morgenlande aufzudrängen.

Vers 2. „Und er that den Brunn des Abgrunds auf, und es ging auf ein Rauch aus dem Brunnen wie ein Rauch eines großen Ofens; und es ward verfinſtert die Sonne und die Luft von dem Rauch des Brunnen.“

„Wie die ſchädlichen und oft tödtlichen Dünſte, welche inſonders bei Südweſtwinden in Arabien aufſteigen, ſo verbreitete der Mohammedanismus von dort aus ſeinen peſtartigen Einfluß—derſelbe erhob ſich plötzlich und verbreitete ſich wie der Rauch aus einer Eſſe, wie der Rauch aus einem Schmelzofen. Es iſt dies ein treffliches Bild von der Religion des Mohammed an und für ſich, welches noch deutlicher hervortritt, wenn man dieſelbe mit dem hellen Lichte des Evangeliums Chriſti vergleicht; ſie war nicht wie letzteres ein Lichtſtrahl vom Himmel, ſondern eine Rauchwolke aus dem Brunnen des Abgrunds."

Vers 3. „Und aus dem Rauch kamen Heuſchrecken auf die Erde, und ihnen ward Macht gegeben, wie die Skorpionen auf Erden Macht haben."

„Eine falſche Religion ſtand auf, und obgleich dieſelbe eigentlich nur eine Geißel für die Mißbräuche und den Götzendienſt ſein ſollte, ſo erfüllte ſie dennoch die Welt mit Finſterniß und Irrthum. Ganze Schwärme von Sarazenen verbreiteten ſich wie Heuſchrecken über die Erde und bald erſtreckten ſich ihre Verwüſtungen vom Oſten bis zum Weſten des römiſchen Reiches. Der Hagel kam herab von den eiſigen Geſtaden der Oſtſee, der feuerige Berg fiel von Afrika aus in das Meer und die Heuſchrecken (ein zutreffendes Bild für die Araber,) brachen aus Arabien, ihrem Heimathslande, hervor. Verwüſtend zogen ſie dahin beim Verkündigen ihrer neuen Lehre; und Beweggründe des Eigennutzes und der Religion reizten ſie zu Raub und Gewaltthaten an.

„Eine noch bezeichnendere Darſtellung von ihrer Macht wird dadurch angedeutet, daß ihnen Macht gegeben wurde wie den Skorpionen auf Erden. Ihre Angriffe ſind nicht allein raſch und kräftig, ſondern auch jenes allzufeine Ehrgefühl, welches mehr Gewicht auf die Beleidigung als auf den dadurch zugefügten Nachtheil legt, ſpielt bei den Streitigkeiten der Araber eine giftige Rolle; eine ungeziemende Handlung, ein beleidigendes Wort kann nur durch das Blut des Beleidigers gut gemacht werden, und dabei beſitzen ſie eine ſolche ruhige Hartnäckigkeit, daß ſie Monate, ja ſelbſt Jahre lang auf eine Gelegenheit für ihre Rache lauern."

Vers 4. „Und es ward zu ihnen geſagt, daß ſie nicht beleidigten das Gras auf Erden, noch kein Grünes, noch keinen Baum, ſondern allein die Menſchen, die nicht haben das Siegel Gottes an ihren Stirnen."

Mohammed ſtarb im Jahre 632, und ihm folgte Abubekr. Nachdem



MOHAMMED



MOHAMMED II.

derſelbe ſein Anſehen und ſeine Herrſchaft genügend befeſtigt hatte, erließ er ein Rundſchreiben an alle arabiſchen Stämme, welchem wir folgenden Auszug entnehmen:

„Wenn immer ihr im Felde für Gott ſtreitet, ſo erweiſet euch als Männer und wendet nicht dem Feinde euern Rücken zu; auch beſudelt euern Siegesruhm nicht mit dem Blute von Weibern und Kindern. Zerſtöret keine Palmbäume und brennet keine Getreidefelder nieder; hauet keine Obſtbäume um, und vom Vieh nehmt nur ſoviel, als ihr zum Eſſen gebrauchet. Wenn ihr ein Gelübde oder einen Bund macht, ſo haltet ihn, gerade ſo wie euer Ehrenwort. Auf eurem Zuge werdet ihr einige fromme Perſonen finden, welche eingezogen in Klöſtern leben und ſich vorgenommen haben, auf dieſe Weiſe Gott zu dienen; dieſe laſſet unbehelligt und tödtet ſie nicht, noch zerſtöret ihre Klöſter. Auch werdet ihr eine andere Sorte von Leuten antreffen, welche zur Schule Satans gehören und ihr Haupt geſchoren tragen, denen ſollt ihr den Schädel ſpalten und ihnen nicht eher Gnade angedeihen laſſen, bis ſie ſich entweder zur Lehre Mohammeds bekennen oder Tribut zahlen.

„Weder in der Prophezeiung noch in der Geſchichte wird etwas davon geſagt, daß die menſchlicheren Befehle ebenſo gewiſſenhaft beobachtet wurden als der blutige Auftrag, aber ſo lautete ihr Gebot. Dieſe ſind nach dem Verzeichniß von Gibbon die einzigen Vorſchriften, welche Abubekr den Häuptlingen gab, die ſie ihrerſeits wieder den einzelnen Stämmen der Sarazenen übermitteln ſollten. Die Befehle heben dieſelben Punkte hervor wie die Weisſagung; es hat faſt den Anſchein, als hätte der Kalif, in Anerkennung und aus Gehorſam gegen eine höhere Macht und nicht zufolge des Auftrags eines Menſchen gehandelt; und als er im Begriff ſtand, den Kampf gegen die Religion Chriſti zu eröffnen und an ihrer Statt den Mohammedanismus auszubreiten, wiederholte er die nämlichen Worte, welche ihm die Prophezeiung Chriſti ſchon im voraus in den Mund gelegt hatte.

Das Siegel Gottes an ihren Stirnen.—In den Anmerkungen zu Kapitel 7, 1–3 haben wir bereits gezeigt, daß das Siegel Gottes der Sabbath des vierten Gebotes iſt, und obgleich die Geſchichte keineswegs die Thatſache mit Stillſchweigen übergeht, daß es zu allen Zeiten während der Verkündigung des Evangeliums Leute gegeben hat, welche den wahren Sabbath beobachteten, ſo iſt doch von vielen

die Frage aufgeworfen worden: Wer ſind dieſe, die zu jener Zeit das Siegel Gottes an ihren Stirnen hatten, und dadurch von den Unterdrückungen der Mohammedaner verſchont blieben? Die Antwort auf dieſe Frage wird der Leſer leicht finden, wenn er bedenkt, daß es nach unſerer obigen Angabe während der ganzen Zeit des neuen Teſtamentes ſolche Leute gegeben hat, welche das Siegel Gottes an ihren Stirnen trugen, oder mit anderen Worten, die aufrichtige Beobachter des wahren Sabbaths geweſen waren; und wenn er ferner bedenkt, daß die Prophezeiung nur ſagen will, die verheerenden Angriffe der türkiſchen Macht ſind nicht gegen ſie gerichtet, ſondern gegen eine andere Klaſſe von Menſchen. Dadurch werden alle Schwierigkeiten aus dem Wege geſchafft; denn dies iſt alles, was die Offenbarung wirklich behauptet. Unſer Text bringt nur eine Klaſſe von Menſchen zur direkten Anſchauung, nämlich diejenigen, welche das Siegel Gottes nicht an ihren Stirnen tragen, woraus ſich allerdings die Erhaltung derer, welche das Siegel Gottes haben, als eine nothwendige Folgerung ergibt. Demgemäß können wir alſo aus der Geſchichte nicht beweiſen, daß ſie von dem Elende betroffen wurden, welches die Sarazenen über die Opfer ihres Haſſes brachten, denn dieſe hatten Auftrag gegen eine andere Klaſſe von Menſchen erhalten. Auch ſteht der Untergang dieſer Menſchen nicht im Gegenſatz zu der Erhaltung anderer, ſondern bildet einfach den Gegenſatz zu der Erhaltung der Fruchtbäume und des Graſes auf Erden; denn es ward zu ihnen geſagt, beſchädiget nicht das Gras, die Bäume oder das Grüne auf Erden, ſondern allein die bezeichnete Klaſſe von Menſchen. Daher ſehen wir auch bei der Erfüllung dieſer Prophetie das befremdende Schauſpiel, wie die eindringenden Feinde alles das verſchonen, was in der Regel derartige Armeen zu vernichten pflegen, nämlich die Oberfläche und die Erzeugniſſe der Erde, und wie ſie zufolge der Erlaubniß, diejenigen Menſchen zu beſchädigen, welche das Siegel Gottes nicht an ihren Stirnen haben, die Schädel einer gewiſſen Klaſſe von Frömmlern mit geſchorenen Häuptern einſchlagen, welche zur Schule des Satans gehören.

Es war dies unzweifelhaft eine Kaſte von Mönchen oder irgend eine religiöſe Geſellſchaft in der römiſch katholiſchen Kirche, gegen welche die Mohammedaner ihre Waffen richteten. Es ſcheint höchſt zutreffend zu ſein und in der Abſicht Gottes gelegen zu haben, daß ſie

als diejenigen beſchrieben werden, welche das Siegel Gottes nicht an ihren Stirnen haben, da ſie gerade die Kirche ſind, welche das Geſetz Gottes ſeines Siegels beraubte und ſo den wahren Sabbath herausriß und einen falſchen an ſeinen Platz unterſchob. Weder aus der Prophezeiung noch aus der Geſchichte können wir erſehen, daß die Leute, welche Abubekr zu verſchonen befohlen hatte, im Beſitz des Siegels Gottes waren, oder nothwendiger Weiſe das Volk Gottes ausmachten. Wer ſie waren und aus welchem Grunde ſie verſchont wurden, darüber gibt uns das karge Zeugniß Gibbons keine Aufklärung, und andere Quellen ſtehen uns nicht zu Gebote; doch haben wir hinreichenden Grund zu glauben, daß die mit dem Siegel Gottes Bezeichneten nicht beläſtigt wurden, wogegen die anderen, von denen ausdrücklich geſagt wird, daß ſie dasſelbe nicht hatten, durch das Schwert umkamen; und damit werden die Auseinanderſetzungen der Offenbarung vollſtändig gedeckt.

Vers 5. „Und es ward ihnen gegeben, daß ſie ſie nicht tödteten, ſondern ſie quäleten fünf Monden lang, und ihre Qual war wie eine Qual vom Skorpion, wenn er einen Menſchen hauet.“

„Ihre beſtändigen Einfälle in römiſches Gebiet und ihre häufigen Stürme auf Konſtantinopel ſelbſt waren eine unaufhörliche Plage für das ganze Reich, gleichwohl aber waren ſie nicht im Stande, ungeachtet des langen Zeitraums, wovon ſpäter ausführlicher die Rede ſein ſoll, eine völlige Unterjochung zu erzielen, und ihre beharrlichen Angriffe dienten nur dazu, einer götzendieneriſchen Kirche, deren Haupt der Papſt war, ſchwere Wunden beizubringen. Ihr Auftrag war der, zu quälen und dann zu verletzen, aber nicht zu tödten oder gänzlich zu vernichten; und das wunderbare dabei war, daß ſie es nicht thaten.“ Bezüglich der fünf Monate, ſiehe die Anmerkungen zum 10. Verſe.

Vers 6. „Und in denſelbigen Tagen werden die Menſchen den Tod ſuchen und nicht finden, werden begehren zu ſterben und der Tod wird von ihnen fliehen.“

„Die Menſchen waren ihres Lebens überdrüſſig, da ſie immer nur für neue Plagen verſchont wurden und da alles in den Staub getreten ward, was ſie für heilig hielten, und alles, was ihnen theuer war, in fortwährender Gefahr ſtand. Die wilden Sarazenen behandelten ſie hochmüthig, und wenn ihnen für einen Augenblick Ruhe gewährt wurde, ſo geſchah dies nur für neue und noch heftigere Ausbrüche, ähnlich den Stichen eines Skorpions.“

Vers 7. „Und die Heuſchrecken ſind gleich den Roſſen, die zum Kriege bereitet ſind, und auf ihrem Haupt wie Kronen dem Golde gleich, und ihre Antlitze gleich der Menſchen Antlitz."

„Die arabiſchen Pferde gehören zu den vorzüglichſten der Welt, und Fertigkeit im Reiten gilt als eine Kunſt und Wiſſenſchaft in Arabien. Die bärtigen Araber, geſchwind wie die Heuſchrecken und bewaffnet wie die Skorpione, waren jeden Augenblick bereit zum Kampfe dahinzufliegen.

„Und auf ihrem Haupte waren Kronen wie dem Golde gleich." Als Mohammed im Jahre 622 Medina betrat und zum erſten Male als Fürſt empfangen wurde, da entfaltete man in Ermangelung einer Standarte, einen Turban vor ihm. Die Turbane der Sarazenen, welche die Aehnlichkeit von kleinen Kronen haben, waren ihr Schmuck und ihr Stolz, und die reiche Beute erlaubte es ihnen, dieſelben häufig zu erneuern und auf das glänzendſte zu ſchmücken. Den Turban nehmen, heißt ſprüchwörtlich, ein Muſelmann werden. Schon im Alterthume unterſchieden ſie ſich durch dieſen Hauptſchmuck von anderen Völkern.

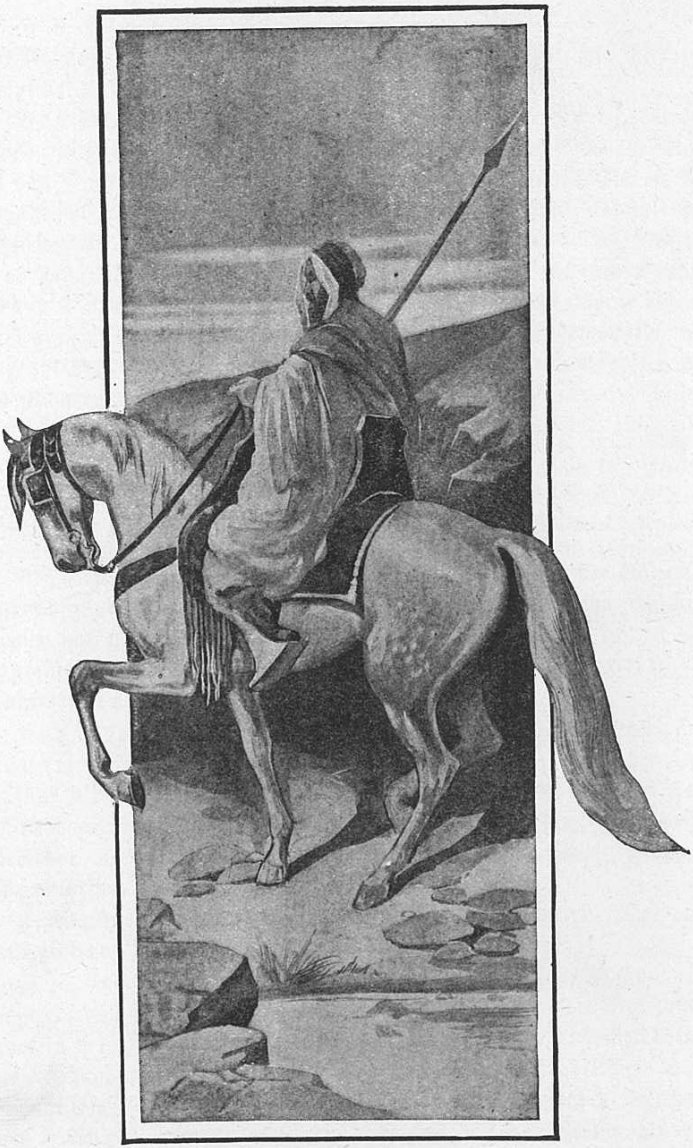
„Und ihre Antlitze waren gleich der Menſchen Antlitz." Der Ernſt und die Charakterſtärke des Arabers zeigt ſich in ſeinem äußeren Verhalten; ſeine einzige Geberde beſteht im Streichen des Bartes, jenes ehrwürdigen Zeichens der Mannbarkeit. Rückſichtlich der Würde ihres Bartes waren ſie leicht verletzbar."

Vers 8. „Und hatten Haar wie Weiberhaar, und ihre Zähne waren wie der Löwen."

Langes Haar gilt als eine Zierde bei den Frauen. Bei den Arabern ließen auch die Männer ihr Haar lang wachſen, ähnlich den Frauen; eine Sitte, von welcher uns Plinius und andere Geſchichtsſchreiber berichten. In ihrem Charakter aber war durchaus nichts weibliches, im Gegentheil ihre Kühnheit und Rachgier werden durch ihre Zähne angedeutet, die wie Löwenzähne waren.

Vers 9. „Und hatten Panzer wie eiſerne Panzer, und das Raſſeln ihrer Flügel wie das Raſſeln an den Wagen vieler Roſſe, die in Krieg laufen."

Der Bruſtharniſch.—„Der Panzer oder Bruſtharniſch war zur Zeit Mohammeds bei den Arabern im Gebrauch. In der Schlacht am Berg Ohod—der zweiten, welche Mohammed kämpfte—mit dem



Saracenischer Krieger.

Koreiſh von Mekka, im Jahre 624, waren 700 Mann mit Panzern bewaffnet."

Das Raſſeln ihrer Flügel.—„Die Angriffe der Araber geſchahen nicht wie bei den Griechen und Römern durch geſchloſſene Maſſen von Infanterie; ihre militäriſche Stärke lag hauptſächlich in der Kavallerie und den Bogenſchützen. Ein Druck der Hand und mit der Schnelligkeit des Windes ſauſten die Pferde dahin. Das Raſſeln ihrer Flügel war wie das Getöſe von Streitwagen, die zum Kampfe eilen. Die Schnelligkeit, mit welcher ſie ſo bedeutende Siege erfochten, grenzt ans wunderbare; ihre Angriffe waren ein Werk des Augenblickes, und ein gleiches Glück begleitete ſie in den Kämpfen mit den Römern wie in denen gegen die Perſer."

Vers 10. „Und hatten Schwänze gleich den Skorpionen, und es waren Stacheln an ihren Schwänzen, und ihre Macht war zu beleidigen die Menſchen fünf Monden lang. 11. Und hatten über ſich einen König, den Engel des Abgrunds, deß Name heißt auf ebräiſch Abaddon, und auf griechiſch hat er den Namen Apollyon."

Bis hierher hat uns Keith reichlich mit Erklärungen für die erſten fünf Poſaunenſtimmen verſehen, doch nun müſſen wir von ihm Abſchied nehmen und nachzuweiſen verſuchen, auf welche Zeit ſich die in den hier vorgeführten Ereigniſſen angegebenen prophetiſchen Zeitperioden anwenden laſſen.

Und ihre Macht war, zu beleidigen die Menſchen fünf Monate lang.—1. Es entſteht die Frage: welche Menſchen ſollten fünf Monate lang beleidigt werden?—Unzweifelhaft die nämlichen, welche darnach (ſiehe Vers 15) ſollten getödtet werden; „der dritte Theil der Menſchen" oder der dritte Theil des römiſchen Reiches—der griechiſche Theil desſelben.

2. Wann ſollten ſie das Werk ihrer Qual beginnen? Der elfte Vers gibt uns die Antwort darauf.

(1.) „Und hatten über ſich einen König." Vom Tode Mohammeds bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts waren die Mohammedaner in verſchiedene Stämme eingetheilt, von denen jeder ſeinen beſonderen Häuptling hatte, ohne daß ein gemeinſames bürgerliches Band ſie umſchlang. Erſt kurz vor dem Schluß des dreizehnten Jahrhunderts gründete Othman ein Reich, welches ſeit der Zeit unter dem Namen des „Reichs der Ottomanen" bekannt iſt und ſich über die

vorzüglichſten mohammedaniſchen Stämme erſtreckte, indem es dieſelben zu einer großen Monarchie vereinigte.

(2.) Der Charakter des Königs. Die Schrift nennt ihn den „Engel des Abgrunds.“ Ein Engel bezeichnet einen Botſchafter oder einen Diener, gleichviel ob gut oder ſchlecht, aber nicht immer ein geiſtiges Weſen. „Der Engel des Abgrunds“ iſt das Hauptwerkzeug der Religion, welche ins Daſein kam, ſobald jener Abgrund geöffnet ward. Dieſe Religion iſt der Mohammedanismus und der Sultan ſein Hauptwerkzeug. „Der Sultan oder Großherr, wie er zuweilen genannt wird, iſt auch der oberſte der Kalifen oder der Hoheprieſter, und vereinigt ſo zu gleicher Zeit die höchſte geiſtliche Würde und die größte weltliche Macht in ſeiner Perſon.“—*World as It Is*, p. 361.

(3.) Sein Name. Im hebräiſchen heißt er „Abbadon,“ der Zerſtörer; auf griechiſch „Apollyon,“ das iſt einer, der vertilgt, vernichtet. Da ſein Name in zwei Sprachen verſchieden lautet, ſo kann es ſich mithin weniger um dieſen ſelbſt handeln als vielmehr um deſſen Bedeutung, und in dieſem Falle bezeichnet derſelbe nach beiden Sprachen einen Zerſtörer, und das war in der That der Grundzug des ottomaniſchen Reiches.

Wann machte Othman ſeinen erſten Angriff auf das griechiſche Reich?—Nach dem Kapitel von Gibbon „Verfall und Untergang“ u. ſ. w. „betrat Othman das Gebiet von Nikomedien am 27. Juli des Jahres 1299.“

Einige Schriftſteller ſind bei ihren Berechnungen zu der Annahme gelangt, daß dieſer Zeitraum mit der Begründung des Ottomanenreiches ſeinen Anfang nehmen ſollte; dies iſt offenbar ein Irrthum, da ſie (die Ottomanen) erſt einen König haben mußten und dann die Menſchen fünf Monate lang peinigen ſollten. Der Zeitraum dieſer Qual konnte aber nur nach dem erſten Angriffe der Peiniger beginnen, der, wie oben feſtgeſtellt worden iſt, am 27. Juli 1299 geſchah.

Im Anſchluß an dieſen Anfangspunkt machte J. Litch in 1838 die folgenden Berechnungen und veröffentlichte dieſelben in ſeinem Werke, „Die zweite Ankunft Chriſti.“

„Und es ward ihnen Macht gegeben zu peinigen die Menſchen fünf Monate lang.“ Demnach erſtreckte ſich ihr Auftrag nur dahin, die Menſchen durch unausgeſetzte Plünderungen zu quälen, aber nicht, ſie politiſch zu Grunde zu richten. „Fünf Monate lang,“ den Mo-

nat zu dreißig Tagen gerechnet, belaufen ſich auf hundert und fünfzig Tage; da dieſelben aber prophetiſche ſind, ſo bezeichnen ſie hundert und fünfzig Jahre. Gehen wir nun von dem 27. Juli des Jahres 1299 aus, dann erſtrecken ſie ſich bis 1449, während welches Zeitraumes die Türken beſtändig mit dem griechiſchen Reiche im Kriege lagen, ohne daß es ihnen gelang, dasſelbe zu erobern. Sie riſſen mehrere Provinzen an ſich und behaupteten auch deren Beſitz, aber die Unabhängigkeit Griechenlands ward trotzdem aufrecht erhalten. Indeß 1449, dem Endpunkte der hundert und fünfzig Jahre, trat ein Umſchwung ein, von welchem uns die Geſchichte unter der folgenden Poſaune berichtet.

Vers 12. „Ein Weh iſt dahin; ſiehe, es kommen noch zwei Wehe nach dem. 13. Und der ſechste Engel poſaunete. Und ich hörete eine Stimme aus den vier Ecken des güldenen Altars vor Gott, 14. Die ſprach zu dem ſechsten Engel, der die Poſaune hatte: Löſe auf die vier Engel, gebunden an dem großen Waſſerſtrom Euphrat. 15. Und es wurden die vier Engel los, die bereit waren auf eine Stunde und auf einen Tag und auf einen Monden und auf ein Jahr, daß ſie tödteten das dritte Theil der Menſchen."

Das erſte Wehe ſollte von der Erhebung des Mohammedanismus bis zum Ende der fünf Monate währen und danach das zweite beginnen. Als der ſechste Engel poſaunt hatte, da erging der Befehl, hinweg zu thun mit den Schranken, welche den Völkern auferlegt waren, und welche das Werk der Peiniger zurückhielt; jetzt ward ihr Auftrag dahin erweitert, den dritten Theil der Menſchen zu tödten. Dieſes Gebot ging von den vier Hörnern des goldenen Altars aus.

Die vier Engel.—Dieſe ſind die vier vorzüglichſten Sultanſchaften, aus denen das Ottomanenreich zuſammengeſetzt war, und welche in dem Flußgebiete des Euphrates lagen. Die Sitze derſelben waren zu Aleppo, Ikonium, Damaskus und Bagdad. Bis jetzt waren die vier Engel zurückgehalten worden, nun aber wurden ſie auf Befehl Gottes losgelaſſen.

Im Jahre 1449 ſtarb der griechiſche Kaiſer Johannes Paläologos, ohne einen Thronerben zu hinterlaſſen, und ſein Bruder Konſtantin folgte ihm.* Dieſer aber wagte nicht ohne Zuſtimmung des türkiſchen

*Einige Geſchichtsſchreiber geben das Jahr 1448 als das richtige Datum an, doch in den beſten Quellen finden wir die obige Jahreszahl (1449). Siehe Chambers Encyclopedia, Art. Palaeologos.

Sultans Amurath den Thron zu besteigen, und schickte deshalb Gesandte an ihn ab, um sich die Erlaubniß zu erbitten, den Kaisertitel annehmen zu dürfen, welche ihm auch gewährt wurde.

Diese historische Thatsache ist wohl zu erwägen in Verbindung mit der oben angeführten Weissagung. Nicht durch einen heftigen Kampf ward das Reich der Griechen gestürzt und ihre Freiheit vernichtet, sondern sie selbst übergaben freiwillig ihre Unabhängigkeit in die Hände der Türken. Konstantin erkannte die Macht und Hohheit der Türken an, als er in Wirklichkeit sagte: „Ich kann nur mit eurer Erlaubniß regieren."

Die vier Engel wurden los auf eine Stunde, auf einen Tag, auf einen Monat und auf ein Jahr, daß sie tödteten den dritten Theil der Menschen. Der Zeitraum, in welchem die Ottomanen zu Konstantinopel die Oberhand haben sollten, währte im ganzen dreihundert einundneunzig Jahre und fünfzehn Tage; denn ein prophetisches Jahr sind dreihundert und sechzig prophetische Tage oder dreihundert und sechzig wirkliche Jahre; ein prophetischer Tag ist ein wirkliches Jahr und eine Stunde oder der vierundzwanzigste Theil eines prophetischen Tages beträgt als der vierundzwanzigste Theil eines wirklichen Jahres fünfzehn Tage; durch Zusammenziehung der einzelnen Posten erhalten wir dreihundert einundneunzig Jahre und fünfzehn Tage.

Obgleich mit der freiwilligen Unterwerfung die Schranken der vier Engel entfernt worden waren, so schwebte noch ein anderes Verhängniß über der Hauptstadt des Reiches. Der Sultan Amurath, welchem sich Konstantin XII. unterworfen hatte und mit dessen Genehmigung er in Konstantinopel regierte, starb bald darauf und ihm folgte 1451 Mohammed II. auf den Thron, der herzlich darnach verlangte, Konstantinopel zum Sitze seines Reiches zu machen. Er traf daher umfassende Vorbereitungen für die Belagerung und den Sturm der Stadt. Am 6. April 1453 fing er an dieselbe zu belagern und nahm sie am 16. Mai des nämlichen Jahres, an welchem Tage auch der letzte Konstantin ins Grab sank. Die Cäsarenstadt im Osten wurde nun zum Mittelpunkte des ottomanischen Reiches erhoben.

Die Waffen und die Art und Weise der Kriegsführung, durch welche Konstantinopel gestürzt und unterworfen werden sollte, hebt der Seher ausdrücklich hervor, wie wir dies im Folgenden zeigen werden.



Einzug Mohammeds II. in Konstantinopel.

Vers 16. „Und die Zahl des reiſigen Zeuges war viel tauſendmal tauſend, und ich hörete ihre Zahl.“

Unzählig waren die Herden von Roſſen und derer, die darauf ſaßen! Gibbon beſchreibt den erſten Einfall der Türken in das römiſche Reich mit den Worten: „Die Myriaden von türkiſchen Reitern bedeckten eine Linie von ſechshundert Meilen, von Taurus bis Erzerum, und das Blut von 130,000 Chriſten war dem arabiſchen Propheten ein wohlgefälliges Opfer.“ Es bleibt dem Leſer überlaſſen zu entſcheiden, ob die Sprache uns eine beſtimmte Zahlenvorſtellung geben ſoll oder nicht. Manche ſind der Anſicht, daß die Zahl 200,000 zweimal zu nehmen iſt und ſchließen ſich deshalb den Geſchichtsſchreibern an, welche die Anzahl der türkiſchen Streitmacht bei der Belagerung von Konſtantinopel bis zu einer ſolchen Höhe angeben. Andere ſind der Meinung, daß die Zahl 200,000,000 ſämmtliche Krieger in ſich ſchließt, welche während der dreihundert einundneunzig Jahre und fünfzehn Tage in Griechenland ihre Triumphe feierten. Dieſe Annahme iſt die wahrſcheinlichſte, da ſie aber nicht als eine Thatſache feſtgeſtellt werden kann, ſo läßt ſich mit Gewißheit nichts über dieſen Punkt ſagen, was auch weſentlich höchſt unbedeutend iſt.

Vers 17. „Und alſo ſahe ich die Roſſe im Geſichte und die drauf ſaßen, daß ſie hatten feurige und gelbe und ſchwefelichte Panzer, und die Häupter der Roſſe wie die Häupter der Löwen, und aus ihrem Munde ging Feuer und Rauch und Schwefel.“

Der erſte Theil der Beſchreibung bezieht ſich auf die äußere Erſcheinung dieſer Reiter. Feurig bedeutet ſtets roth, weshalb man auch häufig den Ausdruck hört „roth wie Feuer;“ bläulich, ſchwefelicht —dieſe Farben ſpielten bei der Bekleidung der Türken eine Hauptrolle, ſo daß, zufolge dieſer Erklärung, die Beſchreibung vollſtändig auf ihre Uniformen paßt, da dieſelben hauptſächlich aus rothen oder ſcharlachfarbigen, blauen und gelben Stoffen verfertigt waren. Die Häupter der Roſſe erſchienen wie die Häupter der Löwen; jedenfalls ſoll dadurch ihre Stärke, ihr Muth und ihr Ungeſtüm angedeutet werden. Der letzte Theil des Verſes kündet unzweifelhaft den Gebrauch von Schießpulver und Feuerwaffen für Kriegszwecke an, welche damals erſt kürzlich erfunden worden waren. Wenn die Türken ihre Feuerwaffen zu Pferde abſchoſſen, ſo erſchien es dem entfernt ſtehenden

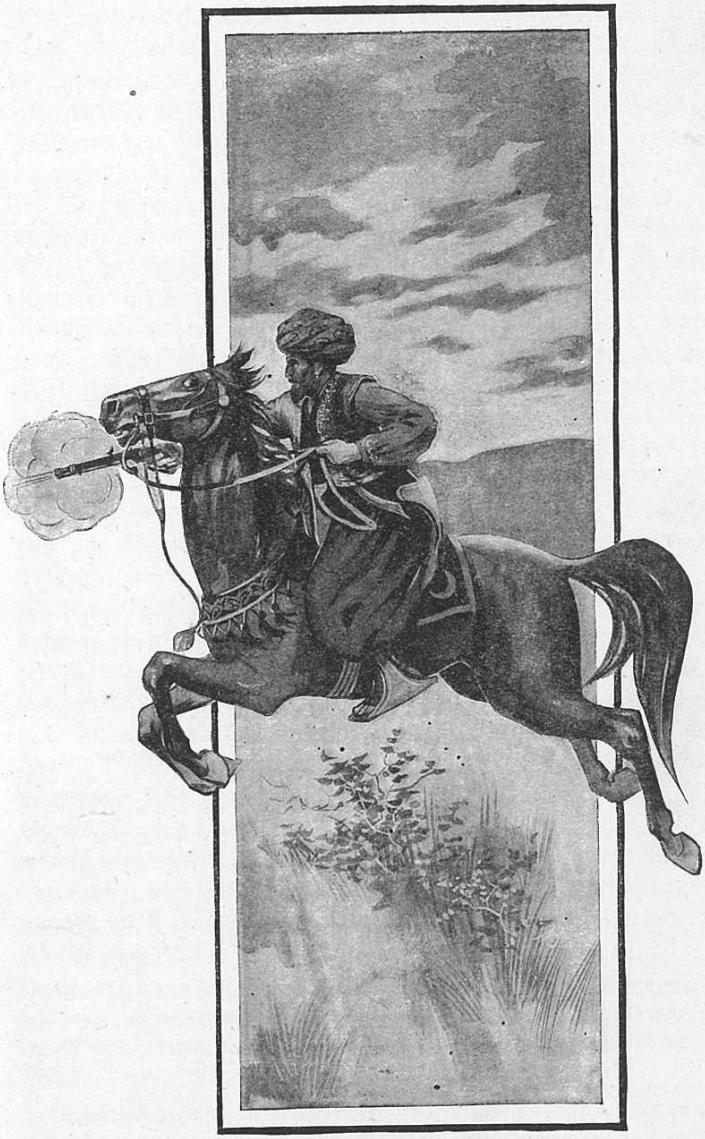
Beobachter, als kämen Feuer, Rauch und Schwefel aus dem Munde der Roſſe. wie dies auch unſer Bild auf Seite 492 zeigt.*

Bezüglich des Gebrauchs der Feuerwaffen von Seiten der Türken bei der Belagerung von Konſtantinopel ſagt Elliott in ſeinen Horæ Apocalypticæ, Band I, pp. 482–484:

„Dem ‚Feuer und Rauch und Schwefel,' der Artillerie und den Feuerwaffen Mohammeds iſt die Vernichtung des dritten Theiles der Menſchen, das heißt, die Einnahme Konſtantinopels und der dadurch verurſachte Untergang des griechiſchen Reiches zuzuſchreiben. Ueber elfhundert Jahre waren ſeit Gründung der Stadt durch Konſtantin vergangen, und im Verlaufe dieſer Zeit hatten Gothen, Hunnen, Avaren, Perſer, Bulgaren, Sarazenen, Ruſſen und thatſächlich die Ottomanen ſelbſt feindliche Angriffe auf dieſelbe gemacht oder ſie in den Belagerungszuſtand verſetzt. Aber ihre Feſtungswerke waren uneinnehmbar; Konſtantinopel beſtand fort und mit ihm das griechiſche Kaiſerreich. Aengſtlich ſah ſich deshalb Sultan Mohammed nach einem Mittel um, dieſe Schanzungen zu entfernen, und wandte ſich an einen Kanonengießer, der zu ihm als ein Flüchtling gekommen war, mit der Frage: ‚Kannſt du mir eine Kanone von hinreichendem Kaliber gießen, um die Mauern Konſtantinopels niederzuſchießen?' Sogleich ward zu Adrianopel eine Gießerei errichtet und mit dem Guß der Kanone begonnen, die Artillerie eingeübt und die Belagerung der Stadt in Angriff genommen.

„Es iſt der Beachtung werth, wie Gibbon, der ſtets abſichtsloſe

*Eine Anzahl von Erklärern ſind in der Annahme einig, daß ſich Feuer, Rauch und Schwefel in dieſer Prophezeiung auf den Gebrauch des Schießpulvers beziehen, welches die Türken in dem Kriege gegen das öſtliche Reich anwandten. Siehe Clarke, Barnes, Elliott, Cottage Bible u. a. m. Aber faſt alle verſtehen darunter das ſchwere Geſchütz, die Kanonen, während die Offenbarung ganz ausdrücklich von „Roſſen" und von Feuer ſpricht „das aus ihrem Munde ging," wonach man doch eher auf den Gebrauch kleinerer Feuerwaffen und zwar auf deren Gebrauch von Reitern ſchließen ſollte. Auch Barnes denkt, daß dies der Fall war, und einen weiteren Beweis liefert ein Satz von Gibbon. Derſelbe ſagt (IV, 343): „Die unaufhörlichen Salven von Lanzen und Pfeilen waren begleitet von dem Rauche, Donner und Feuer ihrer Musketen und Kanonen." Es iſt dies ein guter hiſtoriſcher Beweis dafür, daß die Türken Musketen gebrauchten; und ferner iſt es unleugbar, daß ſie im Kriege vorzüglich Kavallerie verwandten. Die Schlußfolgerung iſt demnach alſo wohl begründet, daß ſie Feuerwaffen zu Pferde gebrauchten und ſo die Prophezeiung genau erfüllten, wie dies unſere Abbildung darſtellt.



Türkiſcher Krieger.

Erklärer der Offenbarung, bei ſeiner beredten und trefflichen Darſtellung des endlichen Untergangs des griechiſchen Reiches, die neuen Kriegswerkzeuge in den Vordergrund ſtellt. In der Einleitung dazu, gibt er die Geſchichte von der Erfindung des Schießpulvers, einer Miſchung von Salpeter, Schwefel und Holzkohle, zeigt wie dasſelbe ſchon früher von dem Sultan Amurath angewandt worden war und wie Mohammed zu Adrianopel eine Gießerei für Kanonen und Mörſer errichtete. Die Belagerung ſelbſt beſchreibt er, wie Lanzen und Pfeile dahinflogen, begleitet von dem Rauche, dem Donner der Kanonen und dem Feuer der Musketen; dann läßt er die türkiſchen Artilleriecolonnen aufmarſchiren, welche aus vierzehn Batterien Wurfgeſchoſſe gegen die am ſtärkſten befeſtigten Plätze ſchleudern. Dieſe Feſtungswerke, welche Jahrhunderte hindurch allen feindlichen Angriffen getrotzt hatten, werden nun auf allen Seiten von den ottomaniſchen Kanonen niedergeriſſen, es entſtehen Breſchen und in der Nähe des Thores von St. Romanus werden vier Kriegsthürme dem Boden gleichgemacht. Aus den Laufgräben, von den Kriegsſchiffen und von den Brücken, auf allen Seiten donnert die Artillerie der Türken; Feld und Stadt, Griechen und Ottomanen ſind in eine dichte Wolke von Pulverdampf eingehüllt, die ſich erſt nach Rettung oder Vernichtung des römiſchen Kaiſerreiches verzieht; die doppelten Mauern der Stadt ſinken auf einen Haufen von Ruinen zuſammen, die Türken bringen maſſenhaft durch die Breſchen ein und Konſtantinopel fällt, ſeine Macht iſt dahin und der Islam tritt das Chriſtenthum in den Staub. Wie ſchon geſagt, es iſt wohl der Beachtung werth, wie bezeichnend und trefflich Gibbon die Einnahme der Stadt und die Vernichtung des Reiches der ottomaniſchen Artillerie beimißt. Denn was iſt dies anders, als eine Auslegung der Worte unſerer Prophetie? Durch dieſe drei Dinge ward der dritte Theil der Menſchen getödtet, nämlich durch ‚das Feuer, den Rauch und den Schwefel, der aus ihrem Munde ging.‘ “

Vers 18. „Von dieſen dreien ward ertödtet das dritte Theil der Menſchen, von dem Feuer und Rauch und Schwefel, der aus ihrem Munde ging. 19. Denn ihre Macht war in ihrem Munde, und ihre Schwänze waren den Schlangen gleich, und hatten Häupter, und mit denſelbigen thaten ſie Schaden.“

Dieſe Verſe deuten die ſchrecklichen Folgen an, welche die neue Art und Weiſe, Krieg zu führen, hervorrief; denn nur dieſe neuen Mittel

—Schießpulver, Feuerwaffen und Kanonen—verurſachten den Fall Konſtantinopels und ſeine Uebergabe an die Türken.

Im Anſchluß an Feuer, Rauch und Schwefel, welcher von ihrem Munde auszugehen ſchien, wird geſagt, daß ſie auch Macht in ihren Schwänzen hatten. Es iſt eine bemerkenswerthe Thatſache, daß der Roßſchweif bei den Türken ein übliches Ehrenzeichen war und als das Sinnbild eines Amtes oder einer Würde betrachtet wurde. Deshalb ſcheint auch unſere Stelle mit den Schweifen auf ihre Oberhoheit hinweiſen zu wollen. Das Bild, welches Johannes im Geiſte ſah, muß die Pferde dargeſtellt haben, wie ſie Feuer und Rauch ausſpieen und, was ebenſo befremdend iſt, wie von ihren Schweifen eine vernichtende Gewalt ausging. Es iſt dies ganz natürlich, denn irgend jemand, der einen Körper von Kavallerie mit ſolchen Bannern und Abzeichen ſieht, wird bei dem höchſt befremdenden Anblicke ſtutzen und meinen, daß alle Macht in dieſen Bannern vereinigt iſt und von ihnen ausgeht.

Die Mohammedaner ſollten während eines Zeitraums von dreihundert einundneunzig Jahren und fünfzehn Tagen die Oberherrſchaft über die Griechen haben. Indem wir das Ende der hundert und fünfzig Jahre, den 27. Juli 1449, als den Anfangspunkt annehmen, ſo würde unſere Periode mit dem 11. Auguſt 1840 ſchließen. Nach der Art und Weiſe, wie die Ottomanen durch freiwillige Anerkennung von Seiten des griechiſchen Kaiſers in den Beſitz der Oberherrſchaft gelangten und wie dieſer nur mit Genehmigung jener regierte, ſollten wir natürlich den Schluß ziehen, daß auch der Fall und Untergang der türkiſchen Freiheit auf ähnliche Weiſe herbeigeführt wurde; daß alſo nach Ablauf der feſtgeſetzten Zeit, d. i. am 11. Auguſt 1840, der Sultan ſeine Unabhängigkeit freiwillig an die chriſtlichen Mächte abtrat, gerade ſo wie er ſie vor dreihundert einundneunzig Jahren und fünfzehn Tagen aus den Händen des chriſtlichen Kaiſers, Konſtantin XII., empfangen hatte.

Auf dieſe Schlußfolgerung und die Erfüllung der Prophetie wies der Aelt. J. Litch, ſchon zwei Jahre vor dem Eintreffen des geweisſagten Ereigniſſes hin, im Jahre 1838. Was damals einzig nur prophetiſche Berechnung war, iſt nun wirklich geſchehen, und es iſt mithin die Frage wohl am Platze, was war das Reſultat—fällt das Stattfinden dieſes Ereigniſſes in der That mit den obigen Folgerungen zuſammen? Das Ganze läßt ſich ſummariſch in die folgende Frage faſſen:

Wann wich die Unabhängigkeit der Mohammedaner von Konſtantinopel?—Schon eine geraume Zeit vor dem Jahre 1840 war der Sultan mit Mehemed Ali, dem Paſcha von Aegypten, in einen Krieg verwickelt worden. Im Jahre 1838 wurden durch Vermittelung auswärtiger Geſandten die Streitigkeiten eine Zeit lang beigelegt; 1839 jedoch wurden die Feindſeligkeiten wieder aufgenommen und führten zu einer großen Schlacht zwiſchen der Armee des Sultans und des Mehemeds, in welcher der erſtere geſchlagen und gänzlich aufgerieben, und ſeine Flotte von Mehemed nach Aegypten geſchafft wurde. So vollſtändig war der Verluſt des Sultans, daß er bei Wiederausbruch des Krieges im Auguſt des nämlichen Jahres nur noch zwei Kriegsſchiffe erſter Klaſſe und drei Fregatten als den Reſt der einſt ſo mächtigen türkiſchen Flotte aufzuweiſen hatte. Mehemed weigerte ſich auf das beſtimmteſte dieſe Flotte herauszugeben und dem Sultan wieder zuzuſtellen; ja er erklärte ſogar, daß er bei einem Entreißungsverſuche von Seiten der Mächte dieſelbe in Brand ſtecken würde. Das war die Lage der Dinge als ſich in 1840 England, Rußland, Oeſterreich und Preußen ins Mittel legten und eine friedliche Beilegung der Frage beſchloſſen, denn es lag am Tage, daß Mehemed, falls man ihm freies Spiel ließe, bald des Sultans Thron einnehmen würde.

Der Sultan nahm die Vermittelung der Großmächte an und legte damit freiwillig die Löſung der Frage in ihre Hände. Eine Konferenz der Mächte kam in London zuſammen, welcher Sheik Effendi Bey Likgis als türkiſcher Bevollmächtigter beiwohnte. Ein Ultimatum wurde abgefaßt und dem Paſcha von Aegypten vorgelegt, worin ihm der Sultan den erblichen Beſitz von Aegypten und in Syrien das Gebiet vom Golf von Suez bis zum See Tiberias mit der Provinz Akre für Lebenszeit anbot; er hingegen ſollte die von ihm zur Zeit beſetzten Beſitzungen des Sultans räumen und die Flotte herausgeben. Im Falle einer Verweigerung von ſeiten des Paſcha, ſollten die vier Großmächte die Sache in die Hand nehmen und ſolche Mittel in Anwendung bringen, die geeignet wären, um ihn zu einem Ausgleich zu zwingen.

Es iſt klar, daß, ſobald der Sultan dieſes Ultimatum dem Mehemed Ali übergab, er auch die Gewalt in dieſer Angelegenheit verlor und die Verwaltung ſeines Reiches von dem Augenblicke an in die Hände

fremder Mächte legte. Der Sultan entſandte Rifat Bey mit einem Regierungsſchiffe nach Alexandrien, um dem Paſcha das Ultimatum zu übermitteln, dies geſchah am elften Auguſt 1840! Am nämlichen Tage richtete auch der Sultan eine Note an die Geſandten der vier Großmächte, um ſich Verhaltungsmaßregeln zu erbitten für den Fall, daß der Paſcha eine Annahme der Bedingungen des Ultimatums ausſchlagen ſollte. Die Antwort, welche ihm zu Theil ward, lautete dahin, daß bereits Vorkehrungen getroffen worden wären, und daß gar keine Nothwendigkeit ſeinerſeits vorläge, ſich etwaiger Möglichkeiten wegen zu beunruhigen. Die Friſt von dreihundert einundneunzig Jahren und fünfzehn Tagen, während welcher das ottomaniſche Reich beſtehen ſollte, war abgelaufen und wo war des Sultans Unabhängigkeit?—**Dahin!** Wer hatte die Oberaufſicht über das Türkenreich in den Händen?—Die vier Großmächte; und das Kaiſerreich verdankt ſeine Exiſtenz nur der Duldſamkeit dieſer chriſtlichen Mächte. Die Prophezeiung iſt demnach buchſtäblich erfüllt worden.

Von dem Augenblicke an, wo die oben angegebene Berechnung im Jahre 1838 in die Oeffentlichkeit trat, wurde der für die Erfüllung der Prophezeiung feſtgeſetzte Zeitpunkt von Tauſenden mit dem geſpannteſten Intereſſe erwartet. Das genaue Eintreffen des geweisſagten Ereigniſſes war ein Beweis für die richtige Auslegung der Prophetie und leiſtete der Advent-Bewegung einen gewaltigen Vorſchub, welche damals gerade anfing die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich zu lenken.

Vers 20. „Und blieben noch Leute, die nicht getödtet wurden von dieſen Plagen, noch Buße thaten für die Werke ihrer Hände, daß ſie nicht anbeteten die Teufel und die güldenen, ſilbernen, ehernen, ſteinernen und hölzernen Götzen, welche weder ſehen, noch hören, noch wandeln können; 21. Die auch nicht Buße thaten für ihre Morde, Zauberei, Hurerei und Dieberei."

Gott will, daß die Menſchen auf ſeine Gerichte wohl Acht haben und die Lehren beherzigen, welche er ihnen damit geben will. Aber wie langſam ſind wir zum Lernen, und wie blind gegen die Zeichen der Vorſehung! Die Ereigniſſe, welche unter der ſechſten Poſaunenſtimme geſchahen, bilden das zweite Wehe; aber auch dieſe Plagen führten die Menſchheit nicht zu beſſeren Sitten, und diejenigen, welche unverſehrt hervorgingen, gewahrten nicht die Kundgebungen Gottes.

Die Anbetung der Teufel (böſer Geiſter, vergötterter, abgeſtorbener Perſonen) und güldener, ſilberner, eherner, ſteinerner und hölzerner Götzen iſt durch die Heiligenverehrung und den Bilderdienſt in der römiſch katholiſchen Kirche erfüllt worden, während es an Mord, Zauberei (Wundern angeblich durch Vermittelung von abgeſtorbenen Heiligen bewirkt,) Hurerei und Dieberei in den Ländern, in welchen die katholiſche Kirche vorherrſchte, nie gefehlt hat.

Die wilden Horden der Sarazenen und Türken wurden als eine Geißel und zur Strafe für das abgefallene Chriſtenthum geſandt. Die Menſchen erlitten die Strafe, zeigten aber keine Beſſerung.

Zehntes Kapitel.

Die Verkündigung der zweiten Ankunft.

Vers 1. „Und ich ſahe einen andern ſtarken Engel vom Himmel herab kommen, der war mit einer Wolke bekleidet, und ein Regenbogen auf ſeinem Haupt, und ſein Antlitz wie die Sonne, und ſeine Füße wie die Feuerpfeiler. 2. Und er hatte in ſeiner Hand ein Büchlein aufgethan, und er ſetzte ſeinen rechten Fuß auf das Meer und den linken auf die Erde."

In dieſem Theile der heiligen Schrift begegnen wir einem anderen Beiſpiele von der Unterbrechung des fortlaufenden Gedankenganges; denn dieſes Kapitel iſt hier eingefügt als—

Eine eingeſchaltete Prophezeiung.—Das neunte Kapitel ſchloß mit den Ereigniſſen der ſechſten Poſaune und die ſiebente Poſaunenſtimme ertönt erſt im 15. Verſe des elften Kapitels. Das ganze zehnte und ein Theil des elften Kapitels ſind demnach eine Parentheſe zwiſchen der ſechſten und ſiebenten Poſaune. Alles was in innigem Zuſammenhange mit der Stimme der ſechſten Poſaune ſteht, findet ſich im neunten Kapitel aufgezeichnet, aber da ſind noch andere Ereigniſſe, welche der Prophet gern vor dem Erſchallen einer anderen Poſaune uns vorführen möchte und ergreift ſomit hier die Gelegenheit. Dieſe Prophezeiungen füllen das ganze zehnte und die erſten 14 Verſe des elften Kapitels aus. Zuerſt wollen wir den Zeitpunkt der Engelsbotſchaft feſtſetzen.

Das Büchlein.—„Und er hatte in ſeiner Hand ein Büchlein aufgethan." Aus dieſen Worten ergibt ſich die nothwendige Schlußfolgerung, daß dieſes zu Zeiten geſchloſſen geweſen ſein muß. So leſen wir in Daniel von einem Buche, welches bis zu einer gewiſſen Zeit geſchloſſen und verſiegelt ward. „Und nun, Daniel, verbirg dieſe Worte, und verſiegele dieſe Schrift bis auf die letzte Zeit; viele werden es durchforſchen und die Erkenntniß wird groß ſein." (L. van



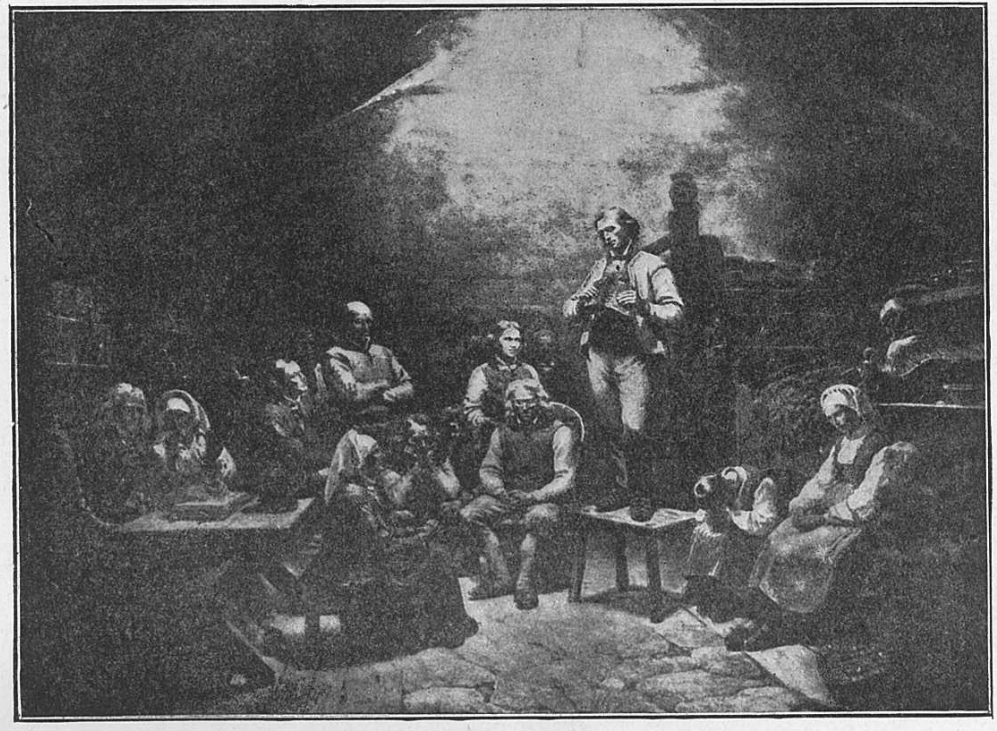
Der Engel auf dem Meere und der Erde.
(Offenb. 10, 2.)

Eß) Dan. 12, 4. Da dieſes Buch nur bis zur Zeit des Endes geſchloſſen war, ſo folgt von ſelbſt, daß es um die Zeit des Endes geöffnet werden ſollte, und da das Schließen desſelben in der Prophezeiung erwähnt wird, ſo darf man wohl billig erwarten, daß auch ſein Oeffnen in der Prophetie unter jenen Ereigniſſen mit angeführt iſt, welche zur Zeit des Endes ſtattfinden ſollen. Nun ſpricht aber die heilige Schrift an keiner Stelle von dem Schließen und Verſiegeln eines Buches, ausgenommen in der Prophezeiung Daniels, und nur die vor uns liegende Stelle im zehnten Kapitel der Offenbarung berichtet von dem Oeffnen des Buches. Ferner ſehen wir, daß der Inhalt beider Bücher der nämliche iſt. Das Buch, welches Daniel geheißen ward, zu ſchließen und zu verſiegeln, bezieht ſich auf dieſe Zeit, denn er ſagt: „Wann will es denn ein Ende ſein mit ſolchen Wundern?“ Ebenſo bringt uns der Engel, welcher vom Himmel herabkommt, mit einem aufgethanen Buch in ſeinen Händen, worauf er nämlich ſeine Verkündigung bezüglich der Zeit gründet, eine Botſchaft „daß hinfort keine Zeit mehr ſein ſoll. Es bedarf keines weiteren Nachweiſes mehr, weder zu zeigen, daß beide Stellen ſich auf ein und dasſelbe Buch beziehen, noch zu beweiſen, daß das Büchlein, welches der Engel aufgethan in ſeinen Händen hatte, das Buch der Prophezeiung Daniels iſt.

Ein wichtiger Punkt betreffs der Feſtſetzung der Zeit für dieſe Engelsbotſchaft wäre dargethan, denn wir haben geſehen, daß die Prophetie, inſonders die prophetiſchen Zeitperioden Daniels, ungeöffnet bleiben ſollten bis zur Zeit des Endes, und wenn dieſes das Buch iſt, welches der Engel aufgethan in ſeinen Händen hält, ſo folgt daraus, daß er ſeine Botſchaft erſt nach der Eröffnungszeit des Buches, oder was dasſelbe iſt, nach Beginn der Zeit des Endes verkündet. Es erübrigt nun noch, uns darüber Gewißheit zu verſchaffen, wann die Zeit des Endes beginnt; das Buch Daniels liefert hinreichende Anhaltspunkte, um das darzuthun. Im elften Kapitel wird vom 30. Vers an ein Bild der päpſtlichen Macht entworfen, und in Vers 35 leſen wir: „Und der Verſtändigen werden etliche fallen, auf daß ſie bewährt, rein und lauter werden, bis daß die Zeit ein Ende habe.“ Das war die Herrſcherperiode des kleinen Horns, die Zeit, während welcher die Heiligen, Zeiten und Geſetze in ſeine Hand gegeben waren und ſchreckliche Verfolgungen ſeinerſeits zu erleiden hatten. Der Zeitraum erſtreckte ſich bis zur letzten Zeit, und endete mit 1798,

in welches Jahr nämlich der Ausgang der 1260 Jahre päpſtlicher Tyrannei fiel. Hiermit beginnt alſo die letzte Zeit, die Zeit der Eröffnung des Buches; viele ſind ſeitdem darüber gekommen, und das Verſtändniß der göttlichen Offenbarung iſt ein wunderbar tiefes geworden.

Die Zeit der Ereigniſſe im zehnten Kapitel der Offenbarung läßt ſich ferner noch aus der Thatſache beſtimmen, daß dieſer Engel und der des 14. Kapitels die nämlichen ſind. Die Aehnlichkeitspunkte zwiſchen beiden ſind leicht zu finden: 1. Sie haben beide eine beſondere Botſchaft zu verkündigen; 2. Beide rufen ihre Verkündigung mit lauter Stimme aus; 3. Beide bedienen ſich derſelben Sprache in Hinſicht auf den gewaltigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, des Meeres und alles deſſen, was darin iſt; 4. Beide kündigen eine gewiſſe Zeit an, denn der eine ſchwört, daß die Zeit ein Ende habe, und der andere, daß die Stunde des Weltgerichts gekommen ſei. Die Botſchaft in Kapitel 14, 6 geſchieht aber erſt nach Anfang der letzten Zeit und muß deshalb auf das letzte Geſchlecht angewendet werden, weil ſie die Stunde des kommenden Weltgerichtes ankündigt. So predigte Paulus nicht von der Stunde des Gerichtes, desgleichen Luther nicht und ſeine Mitſtreiter; jener zeigte zwar hin auf das Stattfinden desſelben in einer fernen Zukunft, und dieſer ſchob es ungefähr dreihundert Jahre hinaus. Ja Paulus warnt ſogar die Kirche gegen Prediger, welche vor einer gewiſſen Zeit das Weltgericht eintreffen laſſen; ſo leſen wir in der zweiten Epiſtel an die Theſſalonicher, Kapitel 2, 1–3: „Aber der Zukunft halber unſers Herrn Jeſu Chriſti und unſerer Verſammlung zu ihm bitten wir euch liebe Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen laſſet von eurem Sinn, noch erſchrecken, weder durch Geiſt, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns geſandt, daß der Tag Chriſti vorhanden ſei. Laſſet euch niemand verführen in keinerlei Weiſe; denn er kommt nicht, es ſei denn daß zuvor der Abfall komme, und offenbaret werde der Menſch der Sünde, das Kind des Verderbens“ u. ſ. w. Hier führt uns Paulus den Menſchen der Sünde vor, das kleine Horn oder das Papſtthum, und bezeichnet damit in warnendem Tone den geſammten Zeitraum der päpſtlichen Tyrannei, der, wie bereits oben geſagt, 1260 Jahre währte und mit dem Jahre 1798 endigte. Mit 1798 ward daher das Verbot der Verkündigung, daß der Tag Chriſti vorhanden ſei, aufgehoben; denn im Jahre 1798 begann die letzte Zeit und das Siegel des Büch-



Das Predigen der Adventbotschaft in Norwegen.

leins ward hinweggenommen. Seit der Zeit alſo geht der Engel des 14. Kapitels der Offenbarung hervor, verkündigend den Anbruch von Gottes Weltgericht, und dies muß demnach auch der Zeitpunkt ſein, da der Engel im zehnten Kapitel auf dem Meere und auf der Erde ſteht, ſchwörend, daß hinfort keine Zeit mehr ſein ſoll. Ihre Identität ſteht außer Frage, und die Beweiſe, welche die Zeitbeſtimmung des einen betreffen, ſind gleich gewichtig bei der des anderen. Auch bedarf es keiner weitläufigen Beweisführung, um zu zeigen, daß die gegenwärtige Generation Zeugin geweſen iſt von der Erfüllung beider Prophezeiungen, denn die Predigt von dem zweiten Kommen Chriſti, inſonders in den Jahren 1840 bis 1844 erfüllt vollſtändig die Bedingungen der Offenbarung. Die Stellung des Engels, einen Fuß auf dem Meere, den anderen auf dem Lande, deutet auf die weite Verbreitung ſeiner Botſchaft zu Waſſer und zu Lande hin; wäre ſeine Meldung nur für ein gewiſſes Land beſtimmt geweſen, ſo würde es genügt haben, wenn er nur auf dem Lande ſeine Aufſtellung genommen hätte. So aber ruht der eine Fuß auf dem Meere, woraus wir ſchließen mögen, daß ſich ſeine Botſchaft weit über den Ozean hinaus erſtrecken, und zu den entfernteſten Nationen der verſchiedenen Erdtheile bringen wird, und die Richtigkeit unſerer Folgerung findet ihre Beſtätigung in der Thatſache, daß die oben erwähnte Predigt von dem zweiten Kommen Chriſti bis zu allen Miſſionsſtationen auf der ganzen Welt gedrungen iſt.

Vers 3. „Und er ſchrie mit großer Stimme, wie ein Löwe brüllet, und da er ſchrie, redeten ſieben Donner ihre Stimmen. 4. Und da die ſieben Donner ihre Stimmen geredet hatten, wollte ich ſie ſchreiben. Da hörete ich eine Stimme vom Himmel ſagen zu mir: Verſiegle, was die ſieben Donner geredet haben; dieſelbigen ſchreibe nicht."

Die ſieben Donner.—Vergeblich wäre es eingehende Unterſuchungen bezüglich der ſieben Donner anzuſtellen, in der Hoffnung zu einer beſtimmten Kenntniß deſſen zu gelangen, was ſie geredet haben. Wir müſſen uns mit der Anweiſung zufrieden geben, welche Johannes betreffs derſelben erhielt, und ſie laſſen, wie er ſie uns gelaſſen hat, verſiegelt, ungeſchrieben und folglich unbekannt. Gleichwohl iſt eine muthmaßliche Auslegung derſelben vorhanden, für deren Erwähnung hier der richtige Platz zu ſein ſcheint. Dieſer zufolge ſind die Stimmen der ſieben Donner die Erfahrungen der Adventiſten bei jener Bewe-

gung—die traurige Enttäuſchung, welche ihnen widerfuhr. Die Stimmen redeten offenbar etwas, deſſen Kenntniß für die Kirche nicht heilſam geweſen wäre; und hätte Gott zum voraus ein geoffenbartes Verzeichniß der Advent-Bewegung gegeben, ſo würde er damit einfach dieſelbe verhindert haben, die, wie wir zuverſichtlich glauben, in allen ihren Einzelheiten ſeinen Abſichten entſprach, und ſeinem heiligen Willen gemäß geſchah. Aus welchem Grunde indeß werden die ſieben Donner überhaupt erwähnt? Wenn wir dieſe vermuthliche Auslegung weiter verfolgen, ſo werden wir zu dem Schluſſe gelangen. daß wir, die in der eigenen Geſchichte ſo plötzlichen, geheimnißvollen und unvorhergeſehenen Ereigniſſen begegnet ſind, die wie Blitze aus heiterem Himmel hereinbrachen, uns nicht der Verzweifelung hingeben, ſondern bedenken ſollen, daß dies in der Vorſehung Gottes liege, da er ja derartige Dinge ſeiner Kirche verſiegelt und verſchloſſen hat.

Vers 5. „Und der Engel, den ich ſahe ſtehen auf dem Meer und auf der Erde, hub ſeine Hand auf gen Himmel, 6. Und ſchwur bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, der den Himmel geſchaffen hat und was darinnen iſt, und die Erde und was darinnen iſt, und das Meer und was darinnen iſt, daß hinfort keine Zeit mehr ſein ſoll."

Hinfort ſoll keine Zeit mehr ſein.—Was bedeuten dieſe feierlichen Worte? Sie können unmöglich meinen, daß mit der Botſchaft des Engels die Zeit, ſo wir es im Vergleich zur Ewigkeit nennen, enden ſollte; denn der nächſte Vers ſpricht von den Tagen der Stimme des ſiebenten Engels, und Kapitel 11, 15–19 führt uns einige von den Ereigniſſen unter der ſiebenten Poſaune vor, deren Eintreffen in unſere Zeit fällt. Auch kann damit nicht die Prüfungszeit gemeint ſein, da dieſe erſt dann ſchließt, wenn Chriſtus ſein Amt als Hoherprieſter niederlegt, und dies geſchieht nach Anfang der ſiebenten Poſaunenſtimme. Offenb. 11, 19. Es muß daher prophetiſche Zeit darunter verſtanden werden, da es eine andere nicht gibt, auf die man es beziehen könnte. Hinfort ſoll keine prophetiſche Zeit mehr ſein—das heißt aber keineswegs, daß das Wort Zeit nicht mehr im prophetiſchen Sinne gebraucht werden ſoll; denn die „Tage der Stimme des ſiebenten Engels," von denen unmittelbar darauf die Rede iſt, bedeuten zweifellos die Jahre des ſiebenten Engels; ſondern kein prophetiſcher Zeitraum ſoll ſich über dieſe Botſchaft hinaus erſtrecken; hier iſt der Endpunkt für alle.

Die Beweiſe dafür, daß ſich keine der prophetiſchen Zeitperioden über den Herbſt des Jahres 1844 hinaus erſtreckt, ſind in den Anmerkungen zu Daniel Kapitel 8, 14 zu finden.

Vers 7. „Sondern in den Tagen der Stimme des ſiebenten Engels, wann er poſaunen wird, ſo ſoll vollendet werden das Geheimniß Gottes, wie er hat verkündiget ſeinen Knechten, den Propheten."

Die Tage der Stimme des ſiebenten Engels.—Dieſe ſiebente Poſaune iſt nicht die letzte Poſaune in 1 Kor. 15, 52., welche die Todten von ihrem Schlafe auferweckt, ſondern es iſt die ſiebente in der Reihenfolge der ſieben Poſaunen und ihre Stimme umfaßt, wie die anderen, Tage (Jahre). In den Tagen, wann er anfangen wird zu poſaunen, ſo ſoll vollendet werden das Geheimniß Gottes. Es heißt nicht an dem Tage, wann er anfangen wird zu poſaunen, alſo nicht gleich zu Anfang ſeiner Stimme, ſondern in den erſten Jahren ſeiner Stimme ſoll das Geheimniß Gottes vollendet werden.

Anfang der ſiebenten Poſaune.—Nach den Vorgängen unter der Stimme der ſiebenten Poſaune zu urtheilen, läßt ſich ihr Anfang mit völliger Beſtimmtheit auf den Ausgangspunkt der prophetiſchen Zeitperioden im Jahre 1844 feſtſetzen. Nicht viele Jahre nach dieſer Zeit ſoll das Geheimniß Gottes vollendet werden. Das große Ereigniß, was immer es ſein mag, ſchwebt unmittelbar über unſern Häuptern. Der Schlußakt, der entſcheidende Moment, ſteht vor der Thür, welcher für uns von ſo unendlicher Wichtigkeit und Bedeutung iſt, und das Ende eines Zeitabſchnittes hervorhebt. Als unſer Erlöſer ſterbend am Kreuzesſtamme hing, ſprach er: „Es iſt vollbracht." Wenn das große Werk der Erlöſung für die gefallene Menſchheit vollendet ſein wird, dann wird der Welt vom Throne Gottes aus der feierliche Ausſpruch verkündigt werden, mit einer Stimme wie Donner, der über die Erde rollt: „Es iſt geſchehen." Offenb. 16, 17. Die Sorge iſt daher keine unnöthige, welche uns antreibt, darnach zu forſchen, in welcher Beziehung dieſe Ereigniſſe mit der Hoffnung auf unſere Seligkeit ſtehen, und wenn wir in der Heiligen Schrift von der Vollendung des Geheimniſſes Gottes leſen, darnach zu fragen, was das Geheimniß iſt, und worin ſeine Vollendung beſteht.

Das Geheimniß Gottes.—Einige direkte Zeugniſſe aus dem Buche, welches uns als eine Leuchte für unſere Füße gegeben ward.

werden klar darlegen, was dieſes Geheimniß iſt. Eph. 1, 9. 10. „Und hat uns wiſſen laſſen das Geheimniß ſeines Willens nach ſeinem Wohlgefallen, ſo er ſich vorgeſetzt hatte durch ihn, daß es ausgeführet würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zuſammen unter ein Haupt verfaſſet würden in Chriſto, beide das im Himmel und auch auf Erden iſt, durch ihn ſelbſt.“ Hier wird die Abſicht Gottes, daß alle in Chriſto zuſammen verfaſſet würden, das „Geheimniß“ ſeines Willens genannt. Dies geſchieht durch das Evangelium, wie wir aus Eph. 6, 19 erſehen: „Und für mich,“ ſagt Paulus indem er zum Gebete auffordert, „auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangeliums.“ Dieſe Stelle nennt das Evangelium ganz offen ein Geheimniß und in Kol. 4, 3 wird es das Geheimniß Chriſti genannt. Eph. 3, 3. 6: „Daß mir iſt kund worden dieſes Geheimniß durch Offenbarung, (wie ich droben aufs kürzeſte geſchrieben habe)“ u. ſ. w., „daß die Heiden Miterben ſeien und mit eingeleibet und Mitgenoſſen ſeiner Verheißung in Chriſto durch das Evangelium.“ Paulus erklärt hier, daß das Geheimniß ihm kund geworden ſei durch Offenbarung, wie er droben (in der Epiſtel an die Galater) geſchrieben habe. Daſelbſt verzeichnet er, was ihm „durch Offenbarung“ zu Theil geworden war, mit den folgenden Worten: „Ich thue euch aber kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt iſt, nicht menſchlich iſt; denn ich habe es von keinem Menſchen empfangen noch gelernet, ſondern durch die Offenbarung Jeſu Chriſti.“ Gal. 1, 11. 12. In dieſer Stelle ſagt Paulus frei heraus, daß er das Evangelium durch Offenbarung empfangen habe, und Eph. 3, 3 nennt er es das Geheimniß, welches ihm durch Offenbarung kund geworden ſei, wie er zuvor geſchrieben habe. Die Epiſtel an die Galater wurde im Jahre 58 und die an die Epheſer 64 abgefaßt.

Angeſichts dieſer Zeugniſſe wird niemand zu leugnen wagen, daß das Geheimniß Gottes das Evangelium iſt. Es wäre daher das Nämliche geweſen, hätte der Engel geſagt, in den Tagen der Stimme des ſiebenten Engels, wann er anfangen wird zu poſaunen, ſo ſoll vollendet werden das Evangelium. Aber was iſt die Vollendung des Evangeliums? Vor Beantwortung dieſer Frage müſſen wir erſt darthun, für welches Ende dasſelbe gegeben worden war. Es war gegeben, um aus allen Völkern ein Volk zu Gottes Namen abzuſondern.

Apg. 15, 14. Seine Vollendung muß mithin das Ende dieſes Werkes ſein. Es wird vollendet ſein, wenn die Zahl des Volkes Gottes vollſtändig iſt, wenn uns keine Barmherzigkeit mehr dargeboten wird und die Prüfungszeit für immer zu Ende iſt.

Da ſteht es vor uns, das erhabene Werk; das große Werk, welches geſchehen wird in den erſten Tagen der Stimme des ſiebenten Engels. Bereits vierzig Jahre ſchallen die Töne ſeiner Poſaune auf Erden wieder, und Gott wird nicht länger mehr zögern, ſein Werk iſt gewiß. Sind wir vorbereitet für das Ende?

Vers 8. „Und ich hörete eine Stimme vom Himmel abermal mit mir reden und ſagen: Gehe hin, nimm das offene Büchlein von der Hand des Engels, der auf dem Meer und auf der Erde ſtehet. 9. Und ich ging hin zum Engel, und ſprach zu ihm: Gib mir das Büchlein! Und er ſprach zu mir: Nimm hin und verſchlinge es; und es wird dich im Bauch grimmen; aber in deinem Munde wird es ſüße ſein wie Honig. 10. Und ich nahm das Büchlein von der Hand des Engels, und verſchlang es, und es war ſüße in meinem Munde wie Honig, und da ichs gegeſſen hatte, grimmete michs im Bauche."

Im achten Verſe ergeht an Johannes die Aufforderung, als ein Mitglied der Kirche handelnd aufzutreten, wahrſcheinlich um damit die ſpäteren Erfahrungen dieſer Kirche anzudeuten, welche der Herr der Prophezeiung zwar aufgezeichnet haben wollte, die aber nicht gut unter dem Sinnbilde eines Engels dargeſtellt werden konnten. Nur in dem Falle, wenn direkte Verkündigungen vorgeführt werden ſollen, ohne Rückſichtnahme auf deren Folgen in der Kirche, dann mögen Engel die Stelle der Religionslehrer übernehmen, welche dieſe Botſchaft verkündigen, wie Offenb. 14; ſollen aber Zuſtände in der Kirche ſelbſt dargethan werden, dann verhält ſich die Sache offenbar anders. Alsdann müſſen Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft die Rollen übernehmen, wie dies Johannes thut in der vorliegenden bildlichen Darſtellung. Und da dies der Fall iſt, ſo kann man den Engel, welcher dem Johannes erſcheint, als den himmliſchen Botſchafter betrachten, der gemäß der in Gottes Werken herrſchenden Ordnung mit dieſer Botſchaft beauftragt war, oder es kann auch ſein, daß er zu dem Ende hier eingeführt iſt, damit man die Natur ſeiner Botſchaft erkenne, oder die Quelle, aus der ſie fließt.

Nicht wenige unter den jetzt lebenden Menſchen haben die Erfüllung dieſer Verſe mit ihren eigenen Augen geſehen. Viele werden ſich noch

erinnern, mit welcher Herzensfreude sie damals die Botschaft von der unmittelbar bevorstehenden Ankunft Christi vernahmen (wie süßen Honig saugten sie die kostbaren Wahrheiten ein) und der Bitterkeit und Sorge, welche ihnen die Enttäuschung bereitete, als der Herr zur festgesetzten Stunde im Jahre 1844 nicht kam. Offenbar hatte man hinsichtlich des Büchleins einen Irrthum begangen, welches sie damals verschlungen hatten, und was erst wie Honig schmeckte, ward bald zu Wermuth und Galle für sie. Diejenigen jedoch, welche in Geduld den Verdauungsprozeß abwarteten, sahen bald ein, daß der Irrthum rücksichtlich des Ereignisses, nicht aber der Zeit geschehen sei, und das, was ihnen der Engel gegeben hatte, gereichte ihnen nicht zum Tode, sondern zur Stärkung und Kräftigung. Die nämlichen Thatsachen bringt auch Jeremias (15, 16–18) unter einem ähnlichen Bilde zur Anschauung.

Vers 11. „Und er sprach zu mir: Du mußt abermal weissagen den Völkern und Heiden und Sprachen und vielen Königen."

Johannes, der Vertreter der Kirche, erhält hier von dem Engel noch einen anderen Auftrag. Eine andere Botschaft soll noch hinausgehen nach der Zeit, wenn die erste und zweite Engelsbotschaft so zu sagen als leitende Botschaften verstummt sind. Mit anderen Worten, wir haben hier eine Verheißung von der dritten Engelsbotschaft, die, wie wir glauben, ihrer Erfüllung entgegen geht. Das Werk soll in keinem versteckten Winkel der Erde stattfinden, sondern es wird verkündigt werden „allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern."

Elftes Kapitel.

Die zwei Zeugen.

Vers 1. „Und es ward mir ein Rohr gegeben einem Stecken gleich, und sprach: Stehe auf und miß den Tempel Gottes und den Altar, und die darinnen anbeten. 2. Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus, und miß ihn nicht, denn er ist den Heiden gegeben, und die heilige Stadt werden sie zertreten zwei und vierzig Monden."

Die Unterweisung, mit welcher der Engel im vorhergehenden Kapitel begonnen hatte, wird im vorliegenden fortgesetzt, weshalb auch dasselbe durch die gegenwärtige Eintheilung nicht von jenem hätte getrennt werden sollen. Im letzten Verse des zehnten Kapitels ertheilte der Engel Johannes als einem Vertreter der Kirche einen neuen Auftrag, oder mit anderen Worten, dieser Vers enthielt eine Prophezeiung der dritten Engelsbotschaft. Die Verse unserer Stelle zeigen uns nun die Beschaffenheit dieser Botschaft. Sie bezieht sich auf den Tempel Gottes im Himmel und ist dazu bestimmt, eine besondere Klasse von Menschen als Anbeter in demselben tauglich zu machen. Unter dem Tempel kann demnach nicht die Kirche verstanden werden, da von dieser im Gegensatz zum Tempel als von denen gesprochen wird, „die darinnen anbeten." Der Tempel ist demnach das wirkliche Heiligthum im Himmel, die Anbetenden die wahre Kirche auf Erden, und die Mitglieder derselben, die Anbetenden, sollen nicht hinsichtlich ihrer Körpergröße und ihres Leibesumfanges nach Fuß und Zoll gemessen werden, sondern in ihrer Eigenschaft als die Anbetenden. Ein Charakter kann aber nur von einem gewissen Rechtsstandpunkte aus, nach einem Gesetze oder einer bestimmten Richtschnur des Handelns gemessen werden, und da uns Gott die zehn Gebote als einen Maßstab bei der Beurtheilung der Pflichten eines Menschen gegeben hat, so kommen wir zu dem Schlusse, daß diese die Meßruthe sind, welche der Engel in die Hände des Johannes legte. Es beweist dies auch die Erfüllung der Prophezeiung, indem gerade dieses Gesetz

unter der dritten Engelsbotſchaft der Kirche gegeben ward, und dieſes iſt der Richtſtab, um daran die Anbeter Gottes zu erproben.

Damit hätten wir nun dargethan, was es heißt die darin Anbetenden zu meſſen, und es erübrigt nur noch das Meſſen des Tempels zu erklären. Das Meſſen eines Gegenſtandes erfordert eine genaue Betrachtung desſelben von unſerer Seite, ſo daß alſo zweifellos des Engels Aufforderung an Johannes, aufzuſtehen und den Tempel Gottes zu meſſen, ein prophetiſches Gebot iſt, dem Tempel oder Heiligthume unſere beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Aber wie ſoll dies mit der Meßruthe geſchehen, welche der Kirche gegeben ward? Die zehn Gebote allein ſind nicht hinreichend; faſſen wir indeß die ganze Botſchaft zuſammen, ſo zeigt uns dies einen Weg zur Prüfung des Heiligthums ſowie der Gebote Gottes und des Mittleramtes Chriſti, welche damit in Verbindung ſtehen. Es ergibt ſich daraus, daß die Meßruthe, als ein Ganzes, die beſondere Botſchaft iſt, welche der Kirche jetzt gegeben wird und wichtige, inſonders die gegenwärtige Zeit betreffende Wahrheiten umfaßt, mit Einſchluß der zehn Gebote. Durch dieſe Botſchaft ward unſer Sinn zur Betrachtung des himmliſchen Tempels hingerichtet und durch ſie kam Licht und Wahrheit in die Welt. Das heißt alſo, den Tempel meſſen und den Altar, oder das Mittlerwerk im Tempel, das Amt und die Stellung unſeres großen Hohenprieſters, wogegen beim Meſſen der Anbetenden der Theil der Meßruthe genügte, welcher ſich auf den Charakter bezieht, nämlich die zehn Gebote.

„Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus.“ Dieſe Worte wollen ſagen: Die Aufmerkſamkeit der Kirche iſt jetzt auf das Innere des Tempels, auf den Dienſt darinnen gerichtet, und alle Dinge, welche den Vorhof betreffen ſind gegenwärtig von geringerer Bedeutung, denn er ward den Heiden gegeben. Daß unter dem Vorhofe unſere Erde zu verſtehen ſei, erhellt aus folgendem Beweiſe: Der Vorhof iſt der Ort, wo die Opferthiere hingeſchlachtet wurden, deren Blut im Heiligen aufgeopfert werden ſollte. Das gegenbildliche Opferthier (Chriſtus) mußte daher auch im gegenbildlichen Vorhofe ſein Blut vergießen; er ſtarb auf dem Kalvarienberge in Judäa. Nachdem der Apoſtel auf die Weiſe die Heiden auf die Bühne gebracht, ſo wird ſeine Aufmerkſamkeit auch ſogleich auf das traurige Ereigniß des heidniſchen Abfalles hingewieſen, nämlich das Niedertreten der heili-

gen Stadt durch zwei und vierzig Monate, während der Schreckensherrſchaft des Papſtes. Er deutet hin auf den beklagenswerthen Zuſtand des Wortes Gottes, der Wahrheit und der Kirche in der Zeit, und nachdem er ſo noch einmal unſern Blick der Vergangenheit zugewendet, leitet er denſelben nun durch einen natürlichen Uebergang auf eine neue Reihe von Begebenheiten hin.

Vers 3. „Und ich will meine zween Zeugen geben, und ſie ſollen weisſagen tauſend zwei hundert und ſechzig Tage, angethan mit Säcken.“

Dieſe Tage ſind gleichbedeutend mit den zweiundvierzig Monaten des voranſtehenden Verſes und beziehen ſich auf die Zeit päpſtlichen Triumphes. Während dieſer Periode waren die Zeugen mit Trauergewändern angethan, oder in Finſterniß, doch Gott verlieh ihnen Kraft, auszuharren und ihr Zeugniß trotz aller Finſterniß und in allem Ungemach unverfälſcht zu erhalten. Aber wer und was ſind dieſe Zeugen?

Vers 4. „Dieſe ſind die zween Oelbäume und zwo Fackeln, ſtehend vor dem Gott der Erde.“

Offenbar iſt dieſer Vers eine Bezugnahme auf Sach. 4, 3–6, woſelbſt die zwei Olivenbäume als das Wort Gottes dargeſtellt werden. David bezeugt nun davon im Pſalme (119, 130): „Wenn dein Wort offenbar wird ſo erfreuet es,“ und wiederum, „Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.“ Ein ſchriftliches Zeugniß iſt immer ſtärker als ein mündliches. So bezeugt Jeſus von der hl. Schrift des Alten Teſtaments: „Sie iſt es, die von mir zeuget.“ Im Neuen Teſtamente zeugen, wie er ſelbſt ſagt, ſeine Werke von ihm. Auf welche Weiſe können ſie jetzt noch Zeugniß von ihm ablegen? Seitdem die Apoſtel, welche während ſeines irdiſchen Wandels perſönlichen Umgang mit ihm pflegten, von dieſer Lebensbühne abgetreten ſind, können ſeine Werke nur durch Vermittelung des Neuen Teſtamentes von ihm zeugen, da dieſes allein ein Verzeichniß derſelben enthält. Das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt, ſagt er, muß allen Völkern zum Zeugniß verkündigt werden u. ſ. w.

Dieſe Erklärungen und Erwägungen ſind ein genügſamer Beweis dafür, daß das Alte und das Neue Teſtament, jenes in der einen Dispenſation, dieſes in der anderen gegeben, die beiden Zeugen Chriſti ſind.

Vers 5. „Und so jemand sie will beleidigen, so gehet das Feuer aus ihrem Munde, und verzehret ihre Feinde; und so jemand sie will beleidigen, der muß also getödtet werden."

Das Wort Gottes beleidigen heißt demselben widerstreben, dasselbe vernichten oder seinen Sinn verdrehen und es dem Volke ganz und gar entziehen. Wenn jemand das thut, so gehet Feuer aus seinem Munde, um ihn zu verzehren, das ist, das Gericht des Feuers wird solchen verkündigt. Von diesen heißt es, daß sie ihren Antheil haben werden in dem brennenden Pfuhle von Feuer und Schwefel. Mal. 4, 1; Offenb. 20, 15; 22, 18. 19. u. a. m.

Vers 6. „Diese haben Macht, den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne in den Tagen ihrer Weissagung, und haben Macht über das Wasser, zu wandeln in Blut, und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, so oft sie wollen."

In welchem Sinne haben diese Zeugen Macht, den Himmel zu verschließen, die Gewässer in Blut zu verwandeln und Plagen auf die Erde zu bringen? Elias schloß den Himmel und es fiel drei und ein halbes Jahr lang kein Regen vom Himmel herab, aber er that dies auf des Herrn Wort. Moses verwandelte auf Geheiß Gottes die Gewässer Aegyptens in Blut. Und gerade so wie diese Gerichte, von denen sie zeugen, erfüllt worden sind, so wird sich auch eine jede Drohung und ein jedes Gericht, welches sie gegen die Widersacher des Evangeliums ausstoßen, ganz sicherlich vollziehen. „So oft sie wollen." Wenn immer sie kommende Gerichte auf ihren Blättern verzeichnen, so werden sie statt finden. Noch steht der Welt ein Schauspiel dieser Art bevor und zwar in der Ausgießung der sieben letzten Plagen.

Vers 7. „Und wann sie ihr Zeugniß geendet haben, so wird das Thier, das aus dem Abgrund aufsteiget, mit ihnen einen Streit halten, und wird sie überwinden, und wird sie tödten. 8. Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich die Sodom und Aegypten, da unser Herr gekreuziget ist."

„Wann sie ihr Zeugniß *geendet* haben," und zwar „angethan mit Säcken," oder richtiger nach dem Urtexte, wann sie „*vollenden*" u. s. w., also gegen das Ende ihrer Trauerzeit. Ein „Thier" bezeichnet in der Prophezeiung ein Königreich oder eine Macht. Siehe Dan. 7, 17. 23. Es entsteht die Frage: Wann endete die Trauerzeit der Zeugen, und hielt alsdann ein solches Reich einen Streit mit ihnen? Wenn wir das Jahr 538 als den richtigen Anfangspunkt



Fliehende Hugenotten.

dieſer Trauerzeit feſtgeſetzt haben, ſo gelangen wir nach Ablauf der zwei und vierzig Wochen, welche 1260 prophetiſche Tage oder wirkliche Jahre ſind, zum Jahre 1798. Erhob ſich alſo um dieſe Zeit ein ſolches Königreich und hielt Streit mit ihnen? Beachte wohl, dieſes Thier oder Reich iſt aus dem Brunnen des Abgrunds, es hat mithin keine Grundlage, es iſt eine gottesleugneriſche Macht, das „geiſtliche Aegypten." Siehe 2 Moſ. 5, 2. „Pharao antwortete: Wer iſt der Herr, deß Stimme ich hören müſſe und Iſrael ziehen laſſen? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Iſrael nicht ziehen laſſen." Hier ſehen wir den Atheismus (Gottesverleugnung). Bekundete nun um das Jahr 1780 irgend ein Königreich den nämlichen Geiſt?—Ja, Frankreich, als eine nationale Gewalt, leugnete das Daſein eines Gottes und kriegte gegen „die Monarchie des Himmels."

„Geiſtlich" heißt dieſe Macht „Sodom." Welches war die charakteriſtiſche Sünde Sodoms?—Antwort: Unzucht. Hatte Frankreich einen derartigen Charakter?—Es hatte, denn Unzucht und Laſterhaftigkeit wurden während der erwähnten Periode geſetzlich geſtattet. „Geiſtlich" war es der Ort, „da unſer Herr gekreuzigt ward." Kann man dies in Wahrheit von Frankreich ſagen? Ja, in mehr als einer Hinſicht. Erſtlich wurde 1572 ein Complott in Frankreich gemacht, um alle gottesfürchtigen Hugenotten zu vernichten. In einer einzigen Nacht wurden ihrer fünfzig tauſend kaltblütig hingemordet, ſo daß buchſtäblich das Blut in den Straßen von Paris dahinfloß. Auf dieſe Weiſe kreuzigte man den Herrn „geiſtlich" aufs neue, in ſeinen Gliedern. Wiederum war das Loſungswort und das Motto der Ungläubigen in Frankreich: **„Nieder mit dem Elenden."** Damit meinten ſie Chriſtum, ſo daß man alſo in Wahrheit ſagen kann, es war der Platz, „da ſie unſern Herrn kreuzigten." Der Geiſt „des Brunnens des Abgrunds" war über dieſe gottloſe Nation ausgegoſſen.

Hat Frankreich auch gegen die Bibel gekriegt?—Es hat, indem die Nationalverſammlung ein Verbot gegen die Bibel erließ, dem zufolge alle Bibeln aufgeſammelt und verbrannt, jede nur denkbare Schmach und Verachtung auf ſie gehäuft und alle Bibelinſtitute abgeſchafft wurden. Den Sabbath ſtrich man aus und ſchob an ſeiner Statt jeden zehnten Tag ein, aus Schmach und Hohn. Taufe und Abendmahl wurden aufgehoben, das Daſein Gottes hinweggeleugnet und der Tod ein ewiger Schlaf genannt. Ein zuchtloſes Weib erhob

man zur Göttin der Vernunft und betete sie öffentlich an. Das ist sicherlich die Macht, von der die Prophezeiung spricht. Doch wir wollen den Punkt noch weiter betrachten.

Vers 9. „Und es werden ihre Leichname etliche von den Völkern und Geschlechtern und Sprachen drei Tage und einen halben sehen, und werden ihre Leichname nicht lassen in Gräber legen."

Dieser Vers beschreibt die Gefühle anderer Nationen, als sie diesen Frevel an den Zeugen begehen sahen. Sie gewahrten zwar wie das ungläubige Frankreich gegen die Bibel Krieg führte, nahmen aber allgemein keinen Antheil an dem gottlosen Werke, auch gestatteten sie nicht, daß die hingemordeten Zeugen begraben würden oder ganz und gar aus ihrem Gesichtskreise verschwanden, obschon sie drei und einen halben Tag, das heißt drei und ein halbes Jahr, todt in Frankreich dalagen. Nein im Gegentheil, gerade dieser Versuch von Seiten Frankreichs diente nur dazu, daß das Christenthum überall von neuem erwachte und neue Bestrebungen zu Gunsten der Bibel gemacht wurden, wie wir sogleich sehen werden.

Vers 10. „Und die auf Erden wohnen, werden sich freuen über ihnen, und wohlleben, und Geschenke unter einander senden; denn diese zween Propheten quäleten, die auf Erden wohneten."

Diese Worte deuten auf die Freude derjenigen hin, welche die Bibel haßten, oder denen sie Gewissensqualen verursachte. Ja, groß war die Freude der Ungläubigen an allen Orten für eine kurze Zeit, „denn der Ruhm der Gottlosen stehet nicht lang." So erging es auch den Franzosen, welche ihr Krieg gegen die Bibel und das Evangelium nahezu vernichtete. Sie hatten beabsichtigt, die „zwei Zeugen" Christi aus dem Wege zu schaffen, aber sie erfüllten ganz Frankreich mit solch blutigem Aufruhr, daß sie schreckgelähmt auf das Resultat ihrer eigenen gottlosen Thaten hinblickten und mit Freuden ihre befleckten Hände vom Kampfe gegen die Bibel zurückzogen.

Vers 11. „Und nach dreien Tagen und einem halben fuhr in sie der Geist des Lebens von Gott, und sie traten auf ihre Füße, und eine große Furcht fiel über die, so sie sahen."

Im Jahre 1793 erließ die französische Nationalversammlung ein Gesetz behufs Unterdrückung der Bibel, und gerade drei Jahre später

wurde in der Verſammlung eine Vorlage eingebracht, um das frühere Geſetz aufzuheben und der Bibel wieder Duldung zu verſchaffen. Dieſe Vorlage blieb ſechs Monate lang auf dem Tiſche liegen; als ſie jedoch angenommen wurde, ward dieſelbe einſtimmig zum Geſetze erhoben. Nach drei und ein halb Jahren richteten ſich die Zeugen auf ihre Füße und großer Schrecken überfiel die, welche ſie ſahen. Nur die furchtbaren Reſultate der Bibelverwerfung konnten Frankreich bewegen, ſeine frevelnden Hände von den Zeugen zurückzuziehen.

Und ſie ſtiegen auf in den Himmel.—Zum beſſeren Verſtändniß vergleiche man dieſe Stelle mit Dan. 4, 19: „Und deine Größe iſt hoch und reicht bis an den Himmel.“ Hier ſehen wir, daß der Ausdruck große Erhöhung bedeutet. Iſt nun der heiligen Schrift eine ſolche Erhöhung widerfahren, ſeit Frankreich gegen dieſelbe gekriegt hat? Es war dies der Fall, denn kurze Zeit darauf wurde die brittiſche Bibel-Geſellſchaft organiſirt, welcher die Gründung der amerikaniſchen Bibel-Geſellſchaft folgte, die mit ihren beinahe unzählbaren Hülfsmitteln, die Bibel überall verbreiteten. Seit jener Zeit wurde die Bibel in nahezu zweihundert verſchiedene Sprachen überſetzt, was vorher nicht der Fall geweſen war. Die Verbeſſerungen auf dem Gebiete der Papierbereitung und der Druckerei innerhalb der letzten fünf und ſiebenzig Jahre leiſteten der Bibelverbreitung einen ſolchen Vorſchub, wie ſich dergleichen nicht findet.

Ganze Schiffsladungen von Bibeln wurden den Mittelloſen und Verlaſſenen zugeſandt, ſo brachte ein engliſches Schiff neun und fünfzig Tonnen Bibeln für die freigelaſſenen Sklaven in Weſtindien. Die Bibel wird heutzutage faſt von jedermann reſpektirt, ſei er ein Gläubiger oder ein Ungläubiger. Der Ungläubige ſchämt ſich in anſtändiger Geſellſchaft der Bibel zu widerſprechen; nur in Kneipen oder anderen gemeinen Plätzen darf er erwarten, willige Zuhörer für ſein leeres Geplauder gegen die Bibel zu finden. Sie iſt nun erhöht über jeglichen Preis, als das unſchätzbarſte Gnadengeſchenk Gottes, das er nächſt ſeinem Sohne den Menſchen gab, und als das glänzendſte Zeugniß hinſichtlich dieſes ſeines Sohnes. In aller Wahrheit kann man von ihr ſagen, daß ſie nun bis zu den Wolken des Himmels erhöht iſt, da Wolken Sinnbilder himmliſcher Würde ſind.

Vers 13. „Und zu derſelben Stunde ward ein groß Erdbeben, und das zehnte Theil der Stadt fiel, und wurden ertödtet in der Erdbebung ſieben tauſend Namen der Menſchen: und die andern erſchraken, und gaben Ehre dem Gott des Himmels.“

Welche Stadt gemeint ist, erhellt aus Kapitel 17, 18: „Und das Weib, das du gesehen hast, ist die große Stadt, die das Reich hat über die Könige (Königreiche) auf Erden.“ Diese Stadt ist das päpstliche Rom und Frankreich eines von den „zehn Hörnern,“ „welche ihre Kraft und Macht dem (päpstlichen) Thiere“ gaben, oder es ist eines von den zehn Königreichen, welche aus dem weströmischen Kaiserreiche entstanden, wie dies die zehn Zehen an der Bildsäule Nebukadnezars anzeigen, denn das zehnhörnige Thier Daniels ist gleichbedeutend mit dem zehnhörnigen Drachen des Johannes. Frankreich war also „das zehnte Theil der Stadt“ und eines der Hauptwerkzeuge bei dem Rachezuge des Papstes, aber zur Zeit dieser Revolution „fiel“ es, und damit die letzte weltliche Stütze päpstlicher Tyrannei. „Und wurden ertödtet in der Erdbebung siebentausend Menschen“ [Randbemerkung der engl. Bibel: Namen der Menschen oder Titel der Menschen]. Während der Revolution von 1793–98 und darüber hinaus führte Frankreich gegen den Adelstitel Krieg, und diejenigen, welche einen näheren Einblick in die französischen Urkunden jener Zeit genommen haben, behaupten, daß gerade siebentausend Namen der Menschen (Titel) bei jener Revolution umgekommen sind. „Und die übrigen erschraken und gaben Ehre dem Gott des Himmels.“ Ihr gotteslästerliches und dem Himmel trotzendes Werk erfüllte Frankreich mit Scenen des Mordes, der Rache und des Schreckens, so daß die Gottlosen selbst erbebten und ängstlich inne hielten. Die „übrigen,“ welche aus dem Aufruhr jener Schreckenstage entkamen, „gaben Ehre dem Gott“—nicht aus freien Stücken, sondern der Gott des Himmels veranlaßte „den Grimm des Menschen ihn zu preisen,“ indem er alle Welt erkennen ließ, daß diejenigen, welche gegen den Himmel anstürmen, sich selbst ein Grab bereiten; so dienten gerade die Mittel zur Verherrlichung von Gottes Namen, welche gottlose Menschen angewandt hatten, um Gottes Ruhm zu trüben.

Viele der voranstehenden Gedanken über die zwei Zeugen verdanken wir einer Auslegung dieses Gegenstandes, betitelt „Die zwei Zeugen,“ von dem verst. Georg Storrs.

Vers 14. „Das andere Wehe ist dahin; siehe, das dritte Weh kommt schnell.“

Die Reihe der sieben Posaunen wird hier wieder aufgenommen. Das zweite Wehe endete mit der sechsten Posaune am 11. Aug. 1840,

und das dritte Wehe findet unter der Stimme der ſiebenten Poſaune ſtatt, welche mit dem Jahre 1844 begann.

Wo befinden wir uns alſo? „Siehe," das will ſoviel ſagen, achte wohl darauf, „das dritte Wehe kommt ſchnell." Die ſchrecklichen Scenen des zweiten Wehes liegen hinter uns und wir leben unter der Poſaunenſtimme, welche das dritte und letzte Wehe bringt. Dürfen wir Frieden und Sicherheit erwarten, ein zeitliches Millennium, tauſend Jahre voller Gerechtigkeit und Glückſeligkeit? Ach nein, laßt uns vielmehr beten, daß Gott die Welt aus ihrem Schlummer aufwecken möge.

Vers 15. „Und der ſiebente Engel poſaunete. Und es wurden große Stimmen im Himmel, die ſprachen: Es ſind die Reiche der Welt unſers Herrn und ſeines Chriſtus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. 16. Und die vier und zwanzig Aelteſten, die vor Gott auf ihren Stühlen ſaßen, fielen auf ihre Angeſichter, und beteten Gott an, 17. Und ſprachen: Wir danken dir, Herr, allmächtiger Gott, der du biſt und wareſt und künftig biſt, daß du haſt angenommen deine große Kraft, und herrſcheſt."

Vom 15. Vers bis zum Ende des Kapitels ſcheint der Grundgedanke zu drei verſchiedenen Malen wiederzukehren, nämlich von dem Poſaunen des ſiebenten Engels bis zum Ende. In den zuletzt angeführten Verſen blickt der Prophet vorwärts auf die endliche Begründung des Reiches Gottes. Obgleich der ſiebente Engel erſt begonnen hat zu poſaunen, ſo vermögen wir nicht zu begreifen, wie die großen Stimmen im Himmel ſchon jetzt verkündigen, daß die Reiche der Welt das Reich unſeres Herrn und ſeines Chriſtus geworden ſind, ausgenommen mit Hinſicht auf das baldige Eintreffen dieſes Ereigniſſes. Die ſiebente Poſaune umfaßt wie die ſechs vorhergehenden einen Zeitraum, und die Uebertragung der Königreiche von irdiſchen Machthabern auf Den, der allein das Recht hat, zu herrſchen, iſt das hauptſächlichſte Ereigniß in den erſten Jahren ihrer Stimme, weshalb auch inſonders dieſes Ereigniß mit Ausſchluß aller anderen, den Geiſt des Propheten beſchäftigt. Siehe dazu die Anmerkungen über den 19. Vers. Im nächſten Verſe geht Johannes zurück und nimmt dazwiſchenfallende Begebenheiten in folgender Reihenfolge auf:

Vers 18. „Und die Heiden ſind zornig worden, und es iſt kommen dein Zorn und die Zeit der Todten, zu richten und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und Großen, und zu verderben, die die Erde verderbet haben "

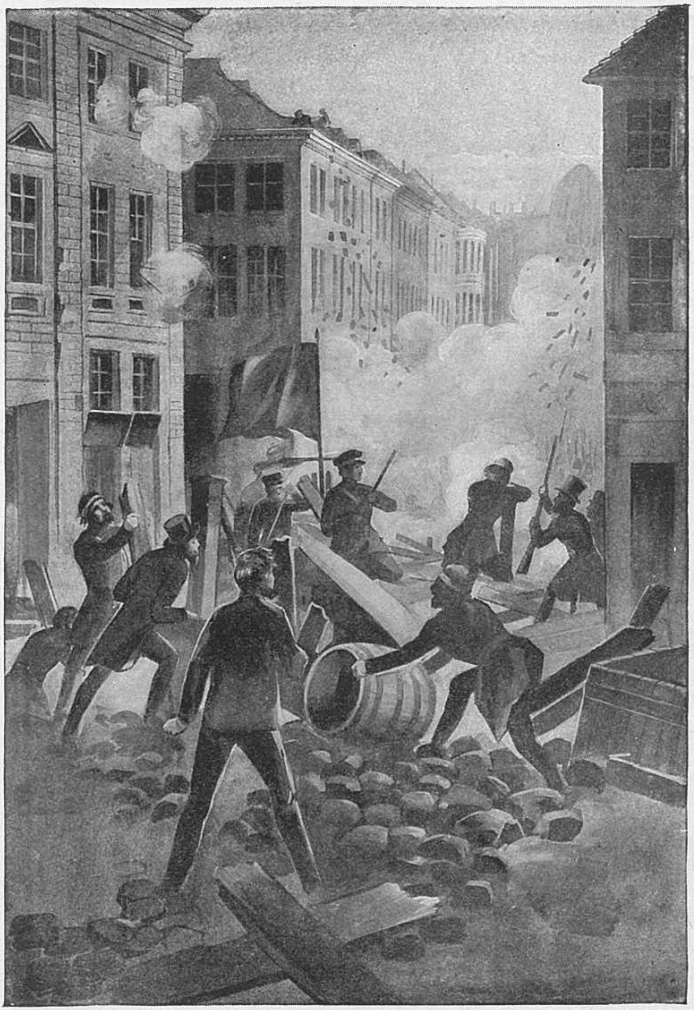
Die Völker zürnten.—Wenn wir mit der großartigen Revolution in 1848, jenem fürchterlichen Wuthausbruche unter den Völkern beginnen, so gewahren wir, wie gegenseitiger Haß, Neid und Eifersucht beständig zunahmen, und beinahe aus einem jeden Tageblatte können wir ersehen in wie gefährlichem Grade die politischen Beziehungen der verschiedenen Nationen gegenwärtig zugespitzt sind.

Und dein Zorn ist gekommen.—Der Zorn Gottes gegen die jetztlebende Generation ist aufgeschoben bis zu den letzten sieben Plagen (Kapitel 15, 1), welche in Folge dessen hier erwähnt werden müssen und die nun bald auf die Erde werden ausgegossen werden.

Die Gerichtszeit für die Todten.—„Und die Zeit der Todten, daß sie gerichtet werden sollten." Die große Anzahl der Todten, das heißt der Gottlosen, ist hier gemeint, welche nach der Ausgießung der Plagen und nach Schluß dieser Dispensation noch im Grabe sein werden. Eine Gerichtssitzung, in welcher für einen jeden die seinen Verbrechen gebührliche Strafe festgesetzt wird, werden die Heiligen in Verbindung mit Christus, bezüglich derselben, während der eintausend Jahre nach der ersten Auferstehung abhalten. 1 Kor. 6, 2; Offenb. 20, 4. Insofern als dieses Gericht der Todten dem Zorne Gottes oder den sieben letzten Plagen folgt, scheint es nothwendig zu sein es auf die oben erwähnten tausend Jahre des Gerichtes über die Gottlosen zu beziehen.

Der Lohn der Gerechten.—„Und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten." Dies weist uns hin auf den vollen Besitz unserer himmlischen Erbschaft am Ende der tausend Jahre; denn ihren vollständigen Lohn erhalten die Heiligen erst mit Besitznahme der neuen Erde.

Die Strafe der Gottlosen.—„Und zu verderben, die die Erde verderbet haben." Diese Worte deuten auf die Zeit hin, wenn alle Gottlosen von jenem läuternden Feuer für immer verzehrt sein werden, welches Gott vom Himmel herabsendet, um die Erde zu reinigen und zu erneuern. 2 Pet. 3, 7; Offenb. 20, 9. Hieraus ersehen wir, daß die siebente Posaune hinausreicht bis zum Ende der eintausend Jahre. O wie wichtig, wie überraschend und doch wie freudig ist der Gedanke, daß die Posaune jetzt ertönt, welche die endliche Vernichtung der Gottlosen sieht, und erblickt wie die Heiligen, in strahlende Unsterblichkeit gekleidet, für immer von der erneuerten Erde Besitz nehmen.



Der Berliner Aufstand im Jahre 1848.

Noch einmal führt uns der Prophet mit dem nachſtehenden Verſe zum Anfang der Poſaune zurück:

Vers 19. „Und der Tempel Gottes ward aufgethan im Himmel, und die Arche ſeines Teſtaments ward in ſeinem Tempel geſehen, und es geſchahen Blitze und Stimmen und Donner und Erdbeben und ein großer Hagel."

Die ſiebente Poſaune wird uns mit dem 15. Verſe vorgeführt, und das erſte Ereigniß, welches ſogleich den Geiſt des Sehers in Anſpruch nimmt, iſt die Uebertragung der Herrſchaft von irdiſchen Mächten auf die himmliſche. Gott nimmt die große Gewalt in ſeine Hände und hält für immer die Empörungen dieſer Erde darnieder, erhebt Chriſtum auf ſeinen eigenen Thron und herrſcht unabhängig über alle. So iſt dieſes Gemälde vollſtändig, und der 18 Vers zeigt zurück auf den Zuſtand der Völker, das Gericht, welches über ſie hereinbrechen wird, und das endliche Schickſal der Heiligen ſowohl als auch der Sünder. Nach Betrachtung dieſer Viſion führt uns der vorliegende Vers noch weiter zurück, indem er unſere Aufmerkſamkeit auf den Schluß des Mittleramtes Chriſti richtet, welches die letzte Scene iſt in dem Erlöſungswerke für eine ſchuldbeladene Welt. Der Tempel ward aufgethan, und wir treten in das zweite Gemach des Heiligen ein. Wir wiſſen, es iſt das Allerheiligſte, denn die Bundeslade iſt ſichtbar, welche ſtets nur in dieſer Abtheilung ſtand. Dies geſchah am Ende der 2300 Tage, als das Heiligthum geläutert ward, zur Zeit als die prophetiſchen Perioden abliefen und der ſiebente Engel zu poſaunen begann. Seit der Zeit ſieht das Volk Gottes die Thür im Himmel aufgethan und dort die Arche ſeines Teſtaments. Es beſtrebt ſich nun eine jegliche Vorſchrift des heiligen Geſetzes zu halten, welches auf den darin niedergelegten Tafeln eingeſchrieben iſt. Daß die Geſetzestafeln daſelbſt ſind, gerade ſo wie in der Arche, in der von Moſe errichteten Stiftshütte, erhellt ganz deutlich aus den von Johannes bei der Beſchreibung der Arche angewandten Ausdrücken. Die Arche ward die Lade der Verordnung oder des Teſtamentes genannt, weil ſie für den ganz beſonderen Zweck gemacht worden war, um die Tafeln des Zeugniſſes, die zehn Gebote, aufzunehmen. 2 Moſ. 25, 16; 31, 18; 5 Moſ. 10, 2. 5. Dies war ihr ausſchließlicher Gebrauch und ſie verdankte ihren Namen einzig dem Umſtande, daß ſie die Geſetzestafeln enthielt. Wären die Tafeln nicht darin geweſen, ſo wäre es auch nicht

die Arche seines (Gottes) Testaments gewesen und hätte auch so in Wahrheit nicht genannt werden dürfen. Aber Johannes, der während der Stimme der siebenten Posaune die Arche im Himmel erblickt, nennt sie ebenfalls „die Arche seines Testaments" und gibt damit einen unwiderleglichen Beweis, daß das Gesetz noch vorhanden ist, ohne daß ein Pünktchen oder Titelchen an der Abschrift verändert worden wäre, welche eine Zeit lang der Sorgfalt der Menschen in der bildlichen Arche des Mose anvertraut gewesen war.

Die Anhänger des prophetischen Wortes haben also die Meßruthe empfangen und messen den Tempel, den Altar und die darin Anbetenden. Vers 1. Sie verkünden ihre letzte Weissagung den Heiden, Völkern und Sprachen. Kapitel 10, 11. Bald wird das Drama schließen unter Blitz und Donner, Stimmen, Erdbeben und großem Hagel, welches die letzten Erschütterungen der Erde sind.



Die Evangeliumsgemeinde.

(Offenb. 12, 1.)

Zwölftes Kapitel.

Die Kirche des Evangeliums.

Vers 1. „Und es erſchien ein groß Zeichen im Himmel: Ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. 2. Und ſie war ſchwanger, und ſchrie, und war in Kindesnöthen, und hatte große Qual zur Geburt. 3. Und es erſchien ein ander Zeichen im Himmel, und ſiehe, ein großer rother Drache, der hatte ſieben Häupter und zehn Hörner, und auf ſeinen Häuptern ſieben Kronen."

Eine Auslegung von dieſem Theile des Kapitels muß etwas mehr als eine bloſe Erklärung der vorgeführten Symbole in ſich ſchließen. Die letztere mag mit folgenden wenigen Worten gegeben werden:

„Ein Weib" iſt die wahre Kirche. Ein ſchlechtes Weib ſtellt eine abgefallene oder verderbte Kirche vor. Heſek. 23, 2–4; Offenb. 17, 3–6. 15. 18. Durch einen richtigen Vernunftſchluß erhalten wir alſo, daß ein keuſches Weib, wie im vorliegenden Beiſpiele, die wahre Kirche vertreten muß.

„Die Sonne" iſt das Licht und der Glanz von der Ausbreitung des Evangeliums.

„Der Mond" verſinnbildet die moſaiſche Dispenſation. Wie der Mond nur ſcheinen kann, indem er ſein Licht von der Sonne erhält, gerade ſo erhielt die frühere Dispenſation ihr Licht von der gegenwärtigen. Dort war nur das Bild und der Schatten, hier haben wir das Weſen und das Gegenbild.

„Ein großer rother Drache"—das heidniſche Rom. Siehe dazu Verſe 4 und 5.

„Himmel" bezeichnet den Raum, in welchem der Apoſtel die Darſtellung ſah. Deshalb brauchen wir aber keineswegs die Sache ſo zu verſtehen, als wären die Johannes vorgeführten Ereigniſſe im Himmel, wo der liebe Gott wohnt, vor ſich gegangen; denn es ſind Ereigniſſe

welche auf Erden ſtatt fanden. Der Prophet erblickte vielmehr die ſceniſche Darſtellung in einer Region, die Sonne, Mond und Sterne inne zu haben ſchienen, und die wir den Himmel zu nennen pflegen.

Der erſte und zweite Vers umfaſſen eine Zeitperiode, welche kurz vor der Eröffnung der gegenwärtigen Dispenſation ihren Anfang nimmt, als nämlich die Kirche mit inbrünſtigem Verlangen die Ankunft des Meſſias erwartete, und erſtreckt ſich bis zu der Zeit, in welcher die Kirche des Evangeliums mit der Krone der zwölf Apoſtel gekrönt völlig begründet war.

Es dürften ſich wohl nicht leicht paſſendere und ausdrucksvollere Symbole finden laſſen als die hier angewandten. Die moſaiſche Dispenſation ſtrahlte in einem der chriſtlichen Dispenſation entlehnten Lichte, ähnlich wie der Mond ſein Licht von der Sonne erhält. Wie bezeichnend iſt es daher, die erſtere durch den Mond und die letztere durch die Sonne darzuſtellen. Das Weib, die Kirche, hatte den Mond unter ihren Füßen; das will ſagen: die moſaiſche Dispenſation war gerade zu Ende gegangen, und das Weib war bekleidet mit der glänzenden Sonne des Evangeliums, welche eben aufgegangen war. In Folge einer Redefigur, die man Prolepſis (Vorausnahme) nennt, wird die Kirche mit den zwölf Apoſteln als vollſtändig organiſirt hingeſtellt, ehe der Menſchenſohn, Chriſtus, auf der Bühne erſcheint. Dies läßt ſich leicht aus dem Umſtande erklären, daß die Einrichtung eine ſolche ſein ſollte, unmittelbar nachdem Chriſtus ſein Amt angetreten; außerdem ſteht er ja auch inſonderheit dieſer Kirche näher als jener der früheren Dispenſation. Es iſt demnach gar kein Grund zu einem Mißverſtändniß dieſer Stelle vorhanden, und dieſe Darſtellung widerlegt, ohne der Stelle irgendwie Gewalt anzuthun, ein ganzes Heer von falſchen Auslegungen.

Vers 4. „Und ſein Schwanz zog den dritten Theil der Sterne, und warf ſie auf die Erde. Und der Drache trat vor das Weib, die gebären ſollte, auf daß, wann ſie geboren hätte, er ihr Kind fräße. 5. Und ſie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden ſollte weiden mit der eiſernen Ruthe. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und ſeinem Stuhl. 6. Und das Weib entfloh in die Wüſte, da ſie hatte einen Ort bereitet von Gott, daß ſie daſelbſt ernähret würde tauſend zwei hundert und ſechzig Tage."

Der dritte Theil der Sterne des Himmels.—Der Drache zog den dritten Theil der Sterne vom Himmel. Wenn die zwölf hier ſymboliſch angewandten Sterne, mit denen das Weib gekrönt war, die

zwölf Apoſtel bezeichnen, dann darf man auch unter den Sternen, welche der Drache vor ſeinem Verſuche, den Sohn zu vernichten, oder vor der chriſtlichen Aera, darniederwarf, einen Theil der Herrſcher des jüdiſchen Volkes verſtehen. Daß Sonne, Mond und Sterne manchmal in dieſem ſymboliſchen Sinne gebraucht werden, ergibt ſich klar und deutlich aus dem 12. Verſe des 8. Kapitels. Da nun der Drache ein Symbol iſt, ſo kann er es auch nur mit ſymboliſchen Sternen zu thun haben, und nach der Zeitrechnung des hier erwähnten Vorganges würde er das jüdiſche Volk betreffen. Judäa wurde eine römiſche Provinz dreiundſechzig Jahre vor der Geburt des Meſſias. Die Juden hatten drei verſchiedene Klaſſen von Herrſchern: Könige, Prieſter und die Sanhedrim, von denen ein Drittheil, die Könige, durch römiſche Gewalt beſeitigt wurden. Philipp Smith ſagt in ſeiner Weltgeſchichte, Band III, S. 181, nachdem er die Belagerung von Jeruſalem unter den Römern und Herodes, und die Einnahme der Stadt im Frühlinge des Jahres 37. v. Chr. nach hartnäckigem, ſechsmonatlichem Widerſtande beſchrieben: „Das war das Ende des aſämonäiſchen Hauſes, genau 130 Jahre nach den erſten Siegen des Judas Makkabäus und im ſiebenzigſten, ſeit ſich Ariſtobulus I. die Krone beigelegt hatte.“

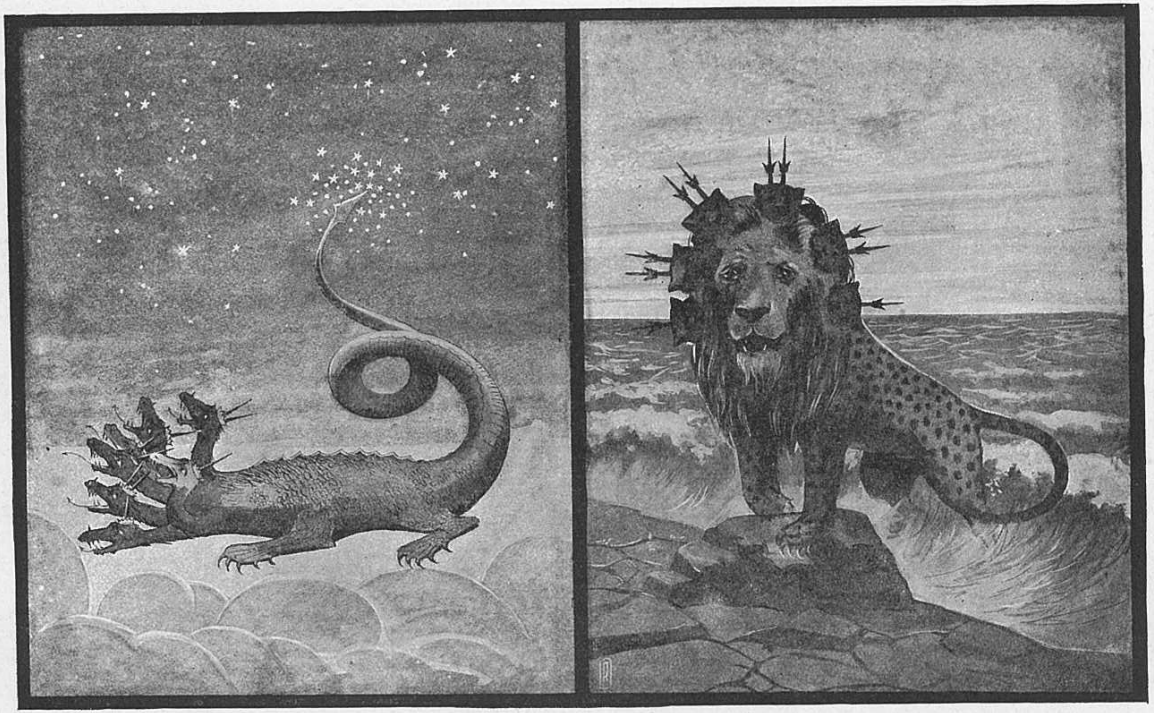
Der Drache ſtellte ſich hin vor das Weib, um ihr Kind zu verſchlingen. Es iſt nun nothwendiger Weiſe nachzuweiſen, wer die durch den Drachen verſinnbildete Macht iſt, was mit großer Leichtigkeit geſchehen kann. Die Stelle bezüglich des „Sohnes,“ welchen der Drache zu vernichten ſuchte, läßt ſich nur auf Einen anwenden, der je in dieſer Welt erſchien, welcher iſt unſer Herr, Jeſus Chriſtus. Kein anderer war entrückt zu Gott und ſeinem Throne; er allein iſt auf dieſe Weiſe erhöht worden. Eph. 1, 20. 21; Ebr. 8, 1; Offenb. 3, 21. Kein anderer hat von Gott den Auftrag erhalten, die Völker alle mit eiſernem Scepter zu regieren; ihm allein iſt dieſes Werk übertragen worden. Pſ. 2, 7–9.

Es kann gar kein Zweifel darüber beſtehen, daß unter dem Sohne Jeſus Chriſtus zu verſtehen iſt. Gleicherweiſe ergibt ſich auch daraus die Zeit, auf welche die Prophezeiung Bezug nimmt, nämlich die Zeit, als Chriſtus im Stalle zu Bethlehem als ein Kind das Licht der Welt erblickte.

Nachdem wir gefunden haben, daß Chriſtus das Kind iſt und nachdem wir die Chronologie der Prophezeiung für die Zeit feſtgeſetzt

haben, als er in die Welt kam, ſo wird ſich auch leicht die Macht beſtimmen laſſen, welche der Drache verſinnbildet; denn der Drache ſtellt irgend eine Macht dar, welche ihn bei ſeiner Geburt zu vernichten ſuchte. War je ein ſolcher Verſuch gemacht worden und von wem? Niemand wird eine formelle Antwort auf dieſe Frage verlangen, der geleſen hat, welche verabſcheuenswerthen Anſtrengungen Herodes machte, um das Kind Jeſus zu vernichten; wie er Leute ausſandte und alle Kinder von zwei Jahren und darunter in Bethlehem umbringen ließ. Wer war denn Herodes? Er war ein römiſcher Statthalter. Von Rom aus erhielt er alſo ſeine Gewalt; Rom herrſchte zu der Zeit über die ganze Welt (Luk. 2, 1) und war deshalb der verantwortliche Theil bei jener That. Ferner, Rom war die einzige irdiſche Macht, welche damals in der Prophezeiung verſinnbildet werden konnte, aus dem Grunde, weil ſeine Herrſchaft eine allgemeine war. Ganz folgerichtig ſchließen daher die meiſten proteſtantiſchen Erklärer, daß das römiſche Kaiſerreich die Macht iſt, welche der große rothe Drache andeutet. Auch iſt die Thatſache wohl der Erwähnung werth, daß während des zweiten, dritten, vierten und fünften Jahrhunderts, nach dem Adler, der Drache das gebräuchlichſte Feldzeichen der römiſchen Legionen war. Die Drachen dieſer Feldzeichen waren roth angeſtrichen, mithin dem von dem Seher auf Patmos entworfenen Gemälde in jeder Hinſicht entſprechend, und riefen gewiſſermaßen der Welt zu: Wir ſind die Nation, welche das Gemälde darſtellt.

Wie bereits geſagt worden iſt, machte Rom in der Perſon des Herodes einen Verſuch, Jeſum Chriſtum zu vernichten, als er Leute ausſandte und alle Kinder Bethlehems im Alter von zwei Jahren und darunter umbringen ließ. Das Kind, welches auf das inbrünſtige Verlangen einer harrenden und wachſamen Kirche hin geboren wurde, war unſer anbetungswürdiger Erlöſer, der bald die Völker alle mit eiſernem Scepter regieren ſoll. Herodes konnte ihn nicht vernichten, die vereinigten Mächte von Erde und Hölle konnten ihn nicht überwältigen, und wenn ihn auch des Grabes Macht eine Zeit lang gefangen hielt, ſo zerriß er doch deſſen grauſame Bande, bahnte der Menſchheit einen Weg zum Leben und ward entrückt zu Gott und ſeinem Throne oder er ſtieg angeſichts ſeiner Jünger zum Himmel empor, indem er ihnen durch der Engel Worte das ſüßeſte aller ſeiner Verſprechen hinterließ, daß, gleichwie er von ihnen genommen, er dereinſt auch wiederkommen würde.



Der Drache — das heidnische Rom.
(Offenb. 12, 3).

Das Pardeltier — das päpstliche Rom.
(Offenb. 13, 1. 2.)

Und die Kirche entfloh in die Wüſte zur Zeit als das Papſtthum in 538 begründet wurde, und das Wort Gottes und der Dienſt der Engel unterhielten dieſelbe während der langen, düſteren und blutigen Regierung jener Macht, welche 1260 Jahre währte.

Vers 7. „Und es erhob ſich ein Streit im Himmel: Michael und ſeine Engel ſtritten mit dem Drachen, und der Drache ſtritt und ſeine Engel, 8. Und ſiegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. 9. Und es ward ausgeworfen der Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde, und ſeine Engel wurden auch dahin geworfen. 10. Und ich hörete eine große Stimme, die ſprach im Himmel: Nun iſt das Heil und die Kraft und das Reich unſers Gottes worden, und die Macht ſeines Chriſtus, weil der Verkläger unſerer Brüder verworfen iſt, der ſie verklaget Tag und Nacht vor Gott. 11. Und ſie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugniſſes, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. 12. Darum freut euch, ihr Himmel und die darinnen wohnen. Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat."

Wie wir geſehen haben, waren wir in den erſten ſechs Verſen bereits am Ausgangspunkte der 1260 Jahre angelangt, welche der Papſtherrſchaft 1798 ein Ende ſetzten. Der ſiebente führt uns offenbar wieder zurück in vergangene Jahrhunderte. Wie weit zurück? Zu der Zeit, mit welcher das Kapitel beginnt, zu den Tagen der erſten Ankunft. „Und es erhob ſich ein Streit im Himmel;" dies iſt der nämliche Himmel, wo *wir* im Anfange das Weib und den Drachen erblickt haben, da aber dieſe handelnd in die Ereigniſſe eingreifen, welche hier auf Erden vor ſich gehen, ſo mögen wir auch den Krieg nach demſelben Raume verlegen. Und zu welcher Zeit werden wir wieder zurückgeführt? Offenbar zu dem Anfange von Chriſti Amt hier auf Erden. Die Beweiſe dafür, daß Michael Chriſtus iſt, finden wir verzeichnet in Judä 9; 1 Theſſ. 4, 16; Joh. 5, 28. 29. Es bedarf keines weiteren Nachweiſes, daß dies eine beſondere Zeit des Kampfes zwiſchen ihm (Chriſtus) und dem Teufel war. Ferner iſt erſichtlich, daß hier mit dem Drachen der Satan gemeint iſt; im dritten Verſe wurde das gleiche Symbol auf das heidniſche Rom angewendet, weil dieſe Macht ſein Hauptwerkzeug bei den daſelbſt vorgeführten Ereigniſſen war. Satan hatte auf die Herabſendung Chriſti zur Erde als auf den letzten günſtigen Augenblick gewartet, um den Plan der Erlöſung zu vereiteln. Er nahte ſich Chriſto mit den lockendſten

Verſuchungen, in der Hoffnung ihn zu überwältigen; auf mannigfache Weiſe ſuchte er ihn zu vernichten, und als es ihm endlich gelang, ihn in das Grab zu legen, da beſtrebte er ſich triumphirend, ihn darin feſtzuhalten. Aber aus einem jeden Kampfe ging der Sohn Gottes ſiegreich hervor und hinterließ ſeinen Jüngern das koſtbare Verſprechen: „Wer überwindet, dem will ich geſtatten, ſich neben mich auf meinen Thron zu ſetzen; ſo wie auch ich überwand und neben meinen Vater auf ſeinen Thron mich ſetzte.“ [Ueberſ. des L. van Eß.] Daraus erſehen wir, daß Jeſus während ſeiner irdiſchen Pilgerſchaft einen beſtändigen Krieg führte, aus welchem er zuletzt als Sieger hervorging. Satan ſah nun, wie ſeine letzten Anſtrengungen fehlſchlugen und alle ſeine Anſchläge mißglückten. Er hatte ſich damit geprahlt, daß er den Sohn Gottes bei ſeiner Sendung auf dieſe Erde überwältigen und dadurch den Plan der Erlöſung auf ſchimpfliche Weiſe vereiteln würde; er wußte gut genug, daß, falls er bei dieſem letzten Verſuche, das Werk Gottes zu verhindern, übermeiſtert würde, alsdann alle ſeine Hoffnungen vernichtet und alles zu Ende wäre. Siehe Spiritual Gifts, Band I, p. 67.

Daher ſagt der achte Vers ganz mit Recht, „und ſiegeten nicht,“ und mit Freuden ſtimmen wir in den Lobgeſang mit ein: „Darum freuet euch, ihr Himmel und die darinnen wohnen.“

Einige ſind der Anſicht, daß dieſer Krieg ſtatt fand, als Satan, damals noch ein glänzender Engel des Lichts, eine Revolution im Himmel erregte, und daß die Worte des Johannes „ward ausgeworfen“ ſich auf die Vertreibung desſelben aus dem Himmel zu jener Zeit beziehen. Für uns indeß iſt es eine Unmöglichkeit dieſe Anſicht mit dem vorliegenden Schrifttexte in Einklang zu bringen; denn im 13. Verſe leſen wir: „Und da der Drache ſahe, daß er verworfen war auf die Erde, verfolgete er das Weib, die das Knäblein geboren hatte.“ Wir ſehen daraus, daß der Teufel, ſobald als er ausgeworfen war, ſeine Wuth gegen das Weib, die Kirche, richtete, welche nicht lange nach der Zeit in die Wüſte floh. Als nun Satan fand, daß er verworfen war, war das Knäblein bereits geboren worden, oder die erſte Ankunft Chriſti hatte bereits ſtatt gefunden. Da dieſer Krieg und dieſe Niederlage ſich nach Beginn der chriſtlichen Zeitrechnung zutrugen, und nicht lange Zeit vordem die Kirche 538 in die Wüſte floh, ſo kann dies unmöglich die urſprüngliche Ausſtoßung aus dem Himmel vor Erſchaffung der Welt ſein.

Es läßt ſich noch eine ganze Reihe von Beiſpielen anführen, in denen von der Niederlage oder dem Niederwerfen Satans die Rede iſt. Voran ſteht ſeine erſte Verwerfung aus dem Himmel; dann, als Chriſtus ihn bei ſeiner erſten Ankunft überwältigte, und ein Beiſpiel liegt noch in der Zukunft, wenn er nämlich in den Brunnen des Abgrunds wird hinabgeſtürzt und daſelbſt tauſend Jahre lang gefangen gehalten werden. Nach einer jeden Gelegenheit gewahren wir, wie ſeine Macht regelmäßig beſchränkt wird und wie er nach jedem der folgenden Kämpfe einen Grad tiefer hinabſinkt. Das erſte Mal, und dafür haben wir ganz ſichere Belege aus der heiligen Schrift (ſiehe 2 Pet. 2, 4), fand der Kampf zwiſchen ihm und Gott dem Vater ſtatt; das zweite Mal zwiſchen ihm und dem Sohne, und dies iſt der vor uns liegende Fall; das dritte Mal genügt ein Engel, um das Werk ſeiner Demüthigung zu vollbringen. Offenb. 20, 1. 2. Seit ſeinem erſten Streite ward ihm nicht mehr die Ehre geſtattet, ſich mit Gott dem Vater meſſen zu dürfen, und ſeit dem zweiten ward ihm das Vorrecht, wenn man es ſo nennen darf, eines perſönlichen Zuſammentreffens mit dem Sohne entzogen. In der vorliegenden Schriftſtelle kämpft alſo der Teufel mit Michael (Chriſtus); denn hauptſächlich während der Erdenmiſſion des letzteren machte der erſtere die bedeutendſten Anſtrengungen gegen ihn, und dies war auch der Streit, in welchem Chriſtus den größten perſönlichen Sieg über ihn davontrug.

„Auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel.“ Himmel bezeichnet in dieſem Kapitel nicht, wie wir bereits geſehen haben, die Wohnung Gottes und der himmliſchen Botſchafter, ſondern wir ſind der Meinung, daß das Wort hier eher einen Zuſtand als einen Ort bedeutet, und verſtehen deshalb darunter den Zuſtand ihrer Erniedrigung und die Unmöglichkeit, ihre ehemalige Stellung wiederzuerlangen. Ihre Niederlage muß eine fürchterliche geweſen ſein, denn Chriſtus beſchreibt dieſelbe mit den Worten: „Ich ſah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ Seine ſo lang gehegte Hoffnung, den Menſchenſohn zu überwinden, als er unſere Natur annahm, war nun für immer vereitelt und ſeine Macht geſchwächt. Er konnte jetzt nicht mehr nach einem perſönlichen Zuſammentreffen mit dem Sohne Gottes verlangen—eine Ausſicht, welche bisher ſeiner Stellung in einem gewiſſen Grade Würde und Glanz verliehen hatte. Von nun an iſt das Weib (die Kirche) der Gegenſtand ſeiner Bosheit, und er ergreift des-

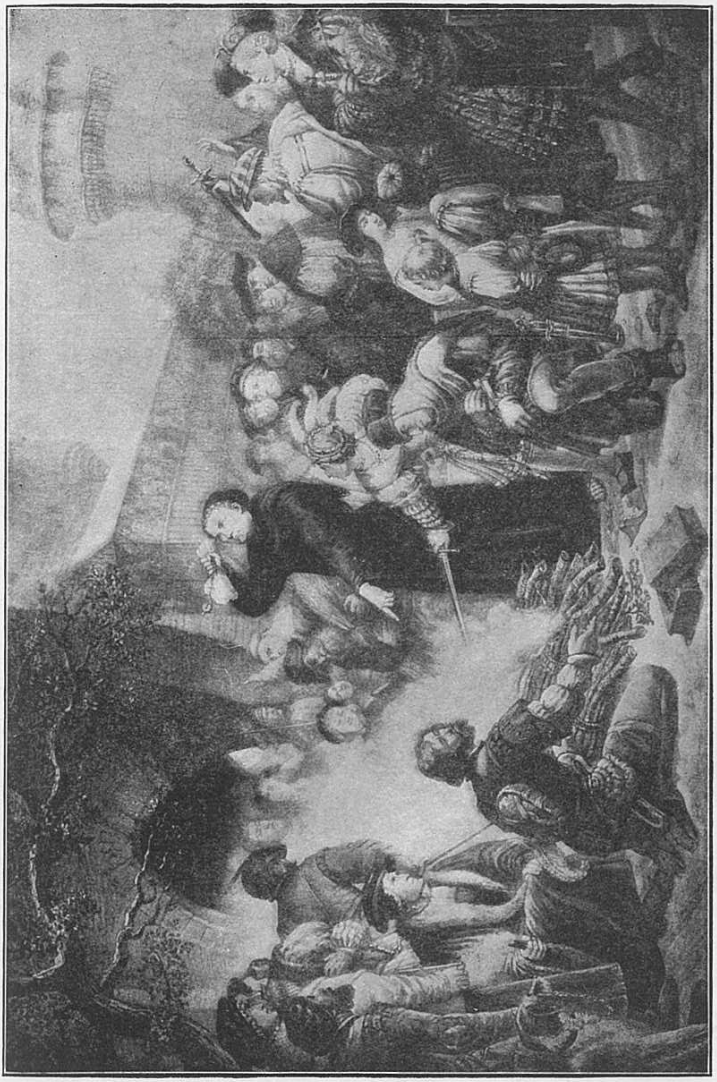
halb die nichtswürdigſten Mittel gegen ſie, welche ihm eine vereitelte und hoffnungsloſe Rache nur immer in die Hand geben kann. Siehe Spiritual Gifts, Band I, p. 79.

Hierauf ward im Himmel ein Lied geſungen: „Nun iſt das Heil . . . worden," u. ſ. w. Wie iſt dies möglich, wenn dieſe Scenen der Vergangenheit angehören? War damals ſchon das Heil und die Kraft und das Reich Gottes und die Macht ſeines Chriſtus gekommen? Wir glauben, daß dieſes Lied mit einem prophetiſchen Blick auf die Zukunft geſungen wurde. Alles dies ward uns damals zugeſichert, indem Chriſtus durch den gewaltigen Sieg, welchen er errang, die Frage betreffs ihres Fortbeſtandes für immer beſeitigte. In ähnlicher Weiſe leſen wir an anderen Stellen der heiligen Schrift: „Wir haben ewiges Leben" oder „An welchen wir haben die Erlöſung durch ſein Blut" u. ſ. w., als wären wir gegenwärtig ſchon im wirklichen Beſitze all dieſer himmliſchen Segnungen. Da wir dieſelben aber jetzt nur durch den Glauben haben, ſo ſollen uns derartige Ausdrucksweiſen die Verſicherung geben, daß ſie dereinſt das bleibende Erbtheil der Ueberwinder ſein werden.

Der Prophet übergeht alsdann mit ſchnellem Streifblick das Werk Satans von jener Zeit an bis zum Ende (Vers 11 und 12), wie ihn nämlich während dieſer Periode die gläubigen „Brüder" durch des Lammes Blut überwinden und durch das Wort ihres Zeugniſſes, und wie ſeine Wuth in dem Grade wächſt als die Zeit ſeines Fortbeſtandes kürzer wird.

Vers 13. „Und da der Drache ſahe, daß er verworfen war auf die Erde, verfolgete er das Weib, die das Knäblein geboren hatte. 14. Und es wurden dem Weibe zween Flügel gegeben wie eines großen Adlers, daß ſie in die Wüſte flöge an ihren Ort, da ſie ernähret würde eine Zeit und zwo Zeiten und eine halbe Zeit, vor dem Angeſichte der Schlange. 15. Und die Schlange ſchoß nach dem Weibe aus ihrem Munde ein Waſſer wie einen Strom, daß er ſie erſäufete. 16. Aber die Erde half dem Weibe, und that ihren Mund auf, und verſchlang den Strom, den der Drache aus ſeinem Munde ſchoß. 17. Und der Drache ward zornig über das Weib, und ging hin zu ſtreiten mit den Uebrigen von ihrem Samen, die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugniß Jeſu Chriſti."

Dieſe letzteren Verſe bedürfen nur einiger wenigen erklärenden Worte und es mag daher genügen zu ſagen, daß ſie uns noch einmal in die Zeit zurückverſetzen, da Satan inne ward, daß ſeine Angriffe gegen



Luther verbrennt die päpstliche Bulle.

den Herrn der Herrlichkeit auf ſeiner irdiſchen Pilgerſchaft gänzlich fehlgeſchlagen waren, und ſich in Folge deſſen mit zehnfacher Wuth gegen die von Chriſtus gegründete Kirche wandte. Wiederum wird die Kirche unſerem Auge vorgeführt in dem Zuſtande, welchen der Prophet mit dem Worte Wüſte bezeichnet, der offenbar ihre Trennung von der Oeffentlichkeit und ihr Verbergen vor ihren Feinden anzeigen ſoll; denn die Kirche, welche durch jenes düſtere Zeitalter hindurch ihre herriſchen Befehle den lauſchenden Ohren der Chriſtenheit verkündete und ihr flitterhaftes Gaukelwerk vor einer gaffenden Menge zur Schau ſtellte, war nicht die Kirche Chriſti, ſondern der Körper des Geheimniſſes der Bosheit. „Das gottſelige Geheimniß" war Gott, der ſich hier als ein Menſch kund that; das Geheimniß der Bosheit war ein Menſch, der ſich göttliche Rechte angemaßt hatte. Es war dies der große Abfall vom Glauben, ein Baſtard, erzeugt durch die Vereinigung von Heidenthum und Chriſtenthum. Die wahre Kirche war unſichtbar geworden; nur an heimlichen Orten betete man Gott an, die Höhlen und verſteckten Thäler von Piemont kann man als die beſonderen Plätze anſehen, wo das wahre Evangelium gehegt und gepflegt ward, fern vom Getümmel ſeiner Feinde. Hier wachte Gott über ſeine Kirche und ſeine Vorſehung beſchützte und erhielt ſie.

Die ihr gegebenen Adlersflügel deuten in paſſender Weiſe auf die Eile hin, welche die Kirche zwang, für ihre Sicherheit Sorge zu tragen, als der Mann der Sünde zur Macht gelangte; gleichzeitig aber auch wie bereitwillig ihr Gott bis zu Ende den verſprochenen Beiſtand leiſtete. Daſſelbe Bild wird angewandt bei der Beſchreibung, wie Gott mit den Iſraeliten verfuhr, als er ihnen durch Moſe ſagen ließ: „Ihr habt geſehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und hab euch zu mir gebracht." 2 Moſ. 19, 4.

Die Erwähnung der Periode, während der das Weib in der Wüſte ernährt wurde, mit „einer Zeit und zwo Zeiten und einer halben Zeit," genau dieſelbe Phraſeologie wie in Dan. 7, 25., liefert einen Schlüſſel für die Erklärung der letzteren Stelle; denn ganz die nämliche Periode wird im 6. Verſe des 12. Kapitels der Offenbarung durch „tauſend zweihundert und ſechzig Tage" angedeutet. Dies zeigt, daß „eine Zeit" ein Jahr iſt oder 360 Tage; „zwo Zeiten" zwei Jahre oder 720 Tage; und „eine halbe Zeit," ein halbes Jahr oder 180 Tage, macht

zuſammen 1260 Tage, und da dies ſymboliſche ſind, ſo bezeichnen ſie 1260 wirkliche Jahre.

Die Schlange ſchoß aus ihrem Rachen Waſſer nach dem Weibe, wie einen Strom [L. van Eß], um die Kirche hinwegzuſchwemmen. Die verderblichen Lehren des Papſtthums hatten die Völker ſo durchdrungen, daß es Jahrhunderte lang vollſtändige Kontrolle über die bürgerliche Gewalt hatte. Es konnte daher einen mächtigen Strom der Verfolgung gegen die Kirche nach jeder Richtung hin ſchleudern, und damit ging es nicht langſam zu Werke. Bezüglich der ſchrecklichen Kirchenverfolgungen, ſiehe die Anmerkungen zu Dan. 7, 25. Fünfzig bis einhundert Millionen kamen in der Fluth um, aber die Kirche ward nicht gänzlich verſchlungen, ſondern um der Auserwählten willen wurden die Tage verkürzt. Matth. 24, 22.

„Aber die Erde half dem Weibe," indem ſie ihren Mund aufthat und den Strom verſchlang. Es war dies die Reformation, welche im 16. Jahrhundert ihr Werk begann. Gott erweckte den edlen Luther und ſeine Mitarbeiter, um den wahren Charakter des Papſtthums zu enthüllen und die Bande zu brechen, in welche der Aberglaube die Gemüther des Volkes geſchlagen hatte. Luther nagelte ſeine Theſen an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg und umſpannte bald, wie dies der gute Churfürſt Friederich von Sachſen in einem ſymboliſchen Traume vorausſah, thatſächlich den geſammten Kontinent und machte die dreifache Krone auf dem Haupte des Papſtes erbeben. Fürſten ſtellten ſich auf die Seite der Reformatoren; überall begann religiöſes Licht und Freiheit zu dämmern, und Gott ließ nicht zu, daß die Finſterniß ihre Strahlen verdunkelte. Der Ablaßkrämer Tetzel lärmte und tobte, und Papſt Leo ſchäumte vor Wuth, aber es war alles vergeblich, denn der Zauber war gelöſt. Die Menſchen fanden aus, daß die päpſtlichen Bullen und Bannflüche machtlos vor ihren Füßen niederfielen, ſobald ſie nur wagten, das ihnen von Gott verliehene Recht auszuüben und ihre Gewiſſen nach ſeinem Worte allein zu regulieren. Von Tag zu Tag mehrten ſich die Verehrer der wahren Lehre und bald beſaß der Proteſtantismus in der Schweiz, Deutſchland, Holland, England, Norwegen und Schweden Grund genug, um den Strom päpſtlicher Wuth einzudämmen und ihm die Macht zu entziehen, die Kirche fernerhin zu ſchädigen. Auf dieſe Weiſe half die Erde dem Weibe, und hat ihr bis auf den heutigen Tag geholfen, indem die



Hervorragende Reformatoren.

Männer, die einen bedeutenden Anteil an der Förderung des Werkes Gottes gehabt haben.

(Siehe Biographische Skizzen im Anhang.)

leitenden Nationen der Chriſtenheit den Geiſt der Reformation und chriſtlichen Freiheit nährten.

Der Drache iſt jedoch mit ſeiner Arbeit noch nicht zu Ende. Im 17. Verſe begegnen wir einem anderen und zwar dem letzten ſeiner Wuthausbrüche, welcher gegen die zuletzt lebende Generation der Chriſten auf Erden gerichtet iſt. Wir ſagen die letzte Generation, weil nämlich der Kampf des Drachens gegen die Uebrigen von des Weibes Samen gerichtet iſt, das heißt, die Uebrigen von dem Samen oder den Perſonen, welche die wahre Kirche ausmachen, und nur die allerletzte Generation kann in Wahrheit unter den Uebrigen dargeſtellt werden. Wenn daher unſere Annahme richtig iſt, daß wir bereits zu der Generation gehören, welche von dem Schlußakte des Erdendramas Zeugin ſein wird, ſo kann dieſer Streit gegen die Wahrheit in keiner allzugroßen Ferne liegen.

Dieſe Uebrigen zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie die Gebote Gottes beobachten und das Zeugniß Jeſu Chriſti haben. Es wird damit auf eine Sabbath-Reform hingedeutet, welche in den letzten Tagen vor ſich gehen wird; denn allein betreffs des Sabbaths, der ja auch zu den Geboten gehört, herrſcht eine Verſchiedenheit des Glaubens und der religiöſen Ausübung unter denen, welche den Dekalog als das Moralgeſetz gelten laſſen. Die Engelsbotſchaft in Offenb. 14, 9–12 bringt dies beſſer zur Anſchauung.

Es ſcheint hier der geeignete Platz zu ſein, um zu erwähnen, daß ſich der Teufel gemäß des Zeugniſſes dieſes Kapitels drei verſchiedener Mächte bediente, um ſein Werk auszuführen und die deshalb alle mit dem Namen des Drachens bezeichnet werden, weil er der leitende Geiſt derſelben war. Dieſe ſind 1. Das heidniſche Rom; 2. Das päpſtliche Rom; 3. Das zweihörnige Thier, alſo unſere eigene Regierung, unter der Kontrolle eines abgefallenen Proteſtantismus, welcher, wie ſich ſpäter zeigen wird, das Hauptwerkzeug iſt im Streite gegen diejenigen, welche die Gebote Gottes halten und das Zeugniß Jeſu haben.

Dreizehntes Kapitel.

Bekenntlich chriſtliche Verfolgungs-Mächte.

Vers 1. „Und ich trat an den Sand des Meers, und ſahe ein Thier aus dem Meer ſteigen, das hatte ſieben Häupter und zehn Hörner, und auf ſeinen Hörnern zehn Kronen, und auf ſeinen Häuptern Namen der Läſterung. 2. Und das Thier, das ich ſahe, war gleich einem Pardel, und ſeine Füße als Bärenfüße, und ſein Mund eines Löwen Mund. Und der Drache gab ihm ſeine Kraft und ſeinen Stuhl und große Macht. 3. Und ich ſahe ſeiner Häupter eines, als wäre es tödtlich wund; und ſeine tödtliche Wunde ward heil, und der ganze Erdboden verwunderte ſich des Thieres, 4. Und beteten den Drachen an, der dem Thiere die Macht gab, und beteten das Thier an, und ſprachen: Wer iſt dem Thiere gleich? Und wer kann mit ihm kriegen? 5. Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Läſterung, und ward ihm gegeben, daß es mit ihm währete zwei und vierzig Monden lang. 6. Und es that ſeinen Mund auf zur Läſterung gegen Gott, zu läſtern ſeinen Namen und ſeine Hütte und die im Himmel wohnen. 7. Und ward ihm gegeben zu ſtreiten mit den Heiligen und ſie zu überwinden; und ihm ward gegeben Macht über alle Geſchlechter und Sprachen und Heiden. 8. Und alle, die auf Erden wohnen, beteten es an, deren Namen nicht geſchrieben ſind in dem Lebensbuch des Lammes, das erwürget iſt, von Anfang der Welt. 9. Hat jemand Ohren, der höre!“

Das Meer iſt ein Symbol von „Völkern und Scharen und Heiden und Sprachen.“ Offenb. 17, 15. Ein wildes Thier iſt das bibliſche Bild für ein gottloſes Volk oder eine gottloſe Macht und ſtellt manchmal die ſtaatliche Gewalt allein dar, manchmal aber auch die Vereinigung der geiſtlichen und ſtaatlichen Gewalt. Wenn immer ein Thier aus dem Meere ſteigt, ſo deutet dies darauf hin, daß die Macht in einem dicht bevölkerten Territorium entſtand, und Winde, welche auf dem Meere ſtürmen, (Dan. 7, 2. 3) zeigen politiſche Umwälzungen, Bürgerkrieg und Revolutionen an.

Im Drachen des vorhergehenden und in dem zuerſt vorgeführten Thiere dieſes Kapitels erblicken wir die geſammte römiſche Macht in ihren zwei Phaſen, der heidniſchen und der päpſtlichen, weshalb auch

ein jedes der beiden Symbole ſieben Köpfe und zehn Hörner hat. Siehe Kapitel 17, 10.

Das ſiebenköpfige und zehnhörnige Thier, oder kurz das Pardelthier, verſinnbildet eine Macht, welche geiſtliche ſowohl als auch ſtaatliche Gewalt ausübte. Dieſer Punkt iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß es wohl gerechtfertigt erſcheint, hier behufs des Beweiſes einige Schlußfolgerungen anzuführen.

Die Linie der Prophezeiung, in welcher dieſes Symbol vorkommt, beginnt mit Kapitel 12. Die Symbole von irdiſchen Regierungen, welche dieſe Prophetie umfaßt, ſind der Drache des zwölften, das Pardelthier und das zweihörnige Thier des dreizehnten Kapitels. Offenbar erſtreckt ſich die nämliche Linie der Prophezeiung bis in das vierzehnte Kapitel hinein und findet mit deſſen fünftem Verſe ihren Abſchluß. Vom 1. Verſe des 12. Kapitels bis einſchließlich des 5. Verſes des 14. Kapitels haben wir alſo eine beſtimmte und in ſich völlig abgeſchloſſene Linie der Prophezeiung.

Eine jede der hier vorgeführten Mächte wird als wüthende Verfolgerin der Kirche Gottes dargeſtellt. Die Scene eröffnet mit der Kirche, welche unter dem Bilde eines Weibes ſehnſuchtsvoll der Erfüllung der Verheißung entgegenſieht, daß des Weibes Samen, der Herr der Herrlichkeit, unter den Menſchen erſcheinen möge. Vor dem Weibe ſteht der Drache, mit der Abſicht ihr Kind zu verſchlingen, aber ſein böſes Vorhaben wird vereitelt und das Kind zu Gott und ſeinem Throne entrückt. Es folgt nun eine Periode, in welcher die Kirche heftige Verfolgungen von Seiten der Drachengewalt zu erleiden hat; in dieſem Theile der Scene blickt der Prophet von Zeit zu Zeit vorwärts, einmal ſogar faſt bis zum Ende, da der Geiſt der Drachengewalt alle Feinde der Kirche gegen ſie aufſtachelt, aber mit dem erſten Verſe des 13. Kapitels verſetzt er uns wieder zurück in die Zeit, da das Pardelthier, der Nachfolger des Drachens, ſeine Laufbahn beginnt. Ganze 1260 Jahre hindurch widerfuhr der Kirche von Seiten dieſer Gewalt Krieg und Ungemach. Nach dieſer Unterdrückungsperiode hat die Kirche noch einen andern, zwar kurzen, aber hitzigen Kampf mit dem zweihörnigen Thiere zu beſtehen. Hierauf folgt ihre Befreiung, und in der Schlußſcene der Prophezeiung ſehen wir, wie die Kirche glücklich aus allen Verfolgungen hervorgeht und als Siegerin mit dem

Lamme auf dem Berge Zion ſteht. Gott ſei geprieſen für die beſtimmte Verheißung eines endlichen Sieges!

Der eine Charakter, welcher in allen dieſen Scenen als der nämliche auftritt und deſſen Geſchichte das Hauptthema der ganzen Prophezeiung bildet, iſt die Kirche Gottes. Alle anderen Charaktere ſind ihre Verfolger und werden nur aus dem Grunde, weil ſie dies ſind, hier vorgeführt. Unſere Nachforſchungen über den Gegenſtand leiten wir durch die nachſtehenden Fragen ein: Wer oder was verfolgt die wahre Kirche?—Es iſt eine falſche oder abtrünnige Kirche. Was verurſacht den beſtändigen Krieg gegen wahre Religion?—Es iſt eine gefälſchte Religion. Wer hat davon gehört, daß die bloſe ſtaatliche Gewalt irgend einer Nation jemals das Volk Gottes verfolgt hat? Regierungen mögen gegen andere Regierungen Krieg führen, um wirkliches oder eingebildetes Unrecht zu rächen, oder um Beſitzungen zu erwerben und ihre Macht zu erweitern, wie die verſchiedenen Nationen, welche aus dieſem Grunde häufig gegen die Juden zu Felde zogen, aber niemals verfolgen (beachte wohl die Worte niemals verfolgen) Regierungen Leute auf Grund ihres religiöſen Bekenntniſſes hin, ausgenommen jedoch, wenn ſie ſelbſt unter dem Einfluſſe einer entgegengeſetzten oder feindlichen Religionsrichtung ſtehen. Jede der in der Prophezeiung vorgeführten Mächte—der Drache, der Pardel und das zweihörnige Thier—ſind verfolgende Mächte, welche von der Wuth und der Feindſchaft gegen das Volk und die Kirche Gottes angereizt werden. Dieſe Thatſache an und für ſich ergibt ſchon die augenfällige Folgerung, daß bei einer jeden der drei Mächte das kirchliche oder religiöſe Element die Oberhand hat.

Was, zum Beiſpiel, verſinnbildet der Drache? Das römiſche Reich, iſt die unbeſtreitbare Antwort. Doch das iſt nicht genügend. Eine ſolche Antwort kann niemanden zufrieden ſtellen; dieſelbe muß beſtimmter lauten. Wir fügen deshalb noch hinzu, das römiſche Reich in ſeiner heidniſchen Geſtalt, und glauben, daß damit ein jeder übereinſtimmen wird. Aber mit dem Worte „heidniſch“ bringen wir auch ſchon ein religiöſes Element hinein; denn das Heidenthum iſt eines von den gewaltigſten falſchen Religionsſyſtemen, welche Satan je erdichtet hat. Der Drache iſt in einem ſolchen Grade eine geiſtliche Macht, daß das Kennzeichen ſelbſt, durch welches er ſich unterſcheidet, ein falſches Religionsſyſtem iſt. Und was ver-

anlaßte den Drachen, die Kirche Chriſti zu verfolgen? Weil das Chriſtenthum das Heidenthum verzehrte, indem es ſeine abergläubiſchen Vorſtellungen verſcheuchte, ſeine Götzenbilder umſtürzte und ſeine Tempel niederrieß. Die religiöſe Seite jener Macht war damit berührt worden, und das Reſultat war Verfolgung.

Wir kommen nun zum Pardel des dreizehnten Kapitels. Welche Macht ſoll er bezeichnen? Die Antwort iſt wiederum, das römiſche Reich. Aber der Drache ſtellte ja doch das römiſche Reich vor, und warum ſoll das nämliche Sinnbild es nicht auch ferner vorſtellen? Die Antwort muß ſein: Es hatte ein Wechſel hinſichtlich des religiöſen Charakters des Reiches ſtattgefunden, und dieſes Thier verſinnbildet Rom in ſeiner Geſtalt als vorgebliches Chriſtenthum. Es iſt mithin der Wechſel in der Religion, und nur dieſer allein, der einen Wechſel des Symbols nothwendig macht. Dieſes Thier unterſcheidet ſich einzig nur in der Hinſicht vom Drachen, daß es ein verſchiedenes religiöſes Verhältniß darſtellt, weshalb es gänzlich falſch wäre, behaupten zu wollen, daß mit demſelben einfach die bürgerliche Macht Roms angedeutet werden ſoll.

Dem Thiere gab der Drache ſeinen Stuhl, ſeine Kraft und große Macht. Welche Macht folgte dem heidniſchen Rom? Wir alle wiſſen, es war das päpſtliche Rom. Es iſt für unſeren gegenwärtigen Zweck ganz gleich, wann der Wechſel geſchah und wodurch derſelbe bewirkt wurde, ſo lange nur die Thatſache am Tage liegt und allgemein anerkannt wird, daß die nächſte große Phaſe des römiſchen Reiches nach ſeiner heidniſchen Form die päpſtliche war. Demgemäß wäre es ganz und gar falſch, zu behaupten, daß das heidniſche Rom ſeinen Stuhl und ſeine Kraft einer rein bürgerlichen Form der Regierung übergab, welche nicht das geringſte religiöſe Element in ſich ſchloß. Wie man auch immer die Sache drehen und wenden mag, ein ſolcher Vorgang läßt ſich nicht erklären, man iſt gezwungen zwei Phaſen des Reiches anzuerkennen, und in der Prophetie bleibt Rom heidniſch bis es zum päpſtlichen Rom wird.

Es könnte auch der Einwand erhoben werden, daß der Pardel und das zweihörnige Thier zuſammen das Papſtthum ausmachen, und daß es dieſe ſind, denen der Drache ſeine Kraft, ſeinen Sitz und große Macht gibt. Eine derartige Annahme entſpricht aber nicht der Sprache der Prophezeiung, denn gemäß derſelben hat es der Drache nur

allein mit dem Pardel zu thun; dem Pardel übergibt er ſeine Kraft, ſeinen Sitz und große Macht. Es iſt das Thier mit einer tödtlichen Wunde am Haupte, die ſpäter wieder heilte; es iſt das Thier, welches der ganze Erdboden bewundert; es iſt das Thier, das ſeinen Mund aufthut zur Läſterung gegen Gott und das die Heiligen 1260 Jahre lang verſtört, und dies alles bevor die nächſtfolgende Macht, das zweihörnige Thier, überhaupt handelnd auf der Bühne erſcheint. Der Pardel ganz allein verſinnbildet daher das römiſche Reich in ſeiner päpſtlichen Form, welche ſich auf kirchlichem Gebiete inſonders geltend machte.

Um dies noch deutlicher darzuthun, wollen wir eine Parallele zwiſchen dem kleinen Horn in Dan. 7, 8. 20. 24. 25 und dieſer Macht ziehen. Dieſer Vergleich wird zeigen, daß das erwähnte kleine Horn und der Pardel die gleiche Macht verſinnbilden, und allſeitig wird zugeſtanden, daß das kleine Horn ein Symbol des Papſtthums iſt. Wir laſſen nun die Punkte der Aehnlichkeit folgen; es ſind die nachſtehenden ſechs:

1. Das kleine Horn war eine gotteslästerliche Macht. „Es wird den Höchſten läſtern.“ Dan.7, 25. Das nämliche thut der Pardel in Offenb. 13, 6. „Es that ſeinen Mund auf zur Läſterung gegen Gott.“

2. Das kleine Horn ſtritt wider die Heiligen und behielt den Sieg über ſie. Dan. 7, 21. In gleicher Weiſe ſtreitet das Thier (Offenb. 13, 7) mit den Heiligen und überwindet ſie.

3. Das kleine Horn hatte ein Maul, große Dinge zu reden. Dan. 7, 8. 20. Und von dem Thiere in Offenb. 13, 5 leſen wir: „Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Läſterungen.“

4. Das kleine Horn entſtand am Schluſſe der heidniſchen Form des römiſchen Reiches. Dieſes Thier ſteigt zur nämlichen Zeit auf; denn der Drache, das heidniſche Rom, gibt ihm ſeine Kraft, ſeinen Sitz und große Macht.

5. Dem kleinen Horn wurde Macht gegeben für eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit oder für 1260 Jahre. Dan. 7, 25. Gleicher Weiſe ward auch dem Thiere zwei und vierzig Monate oder 1260 Jahre lang Macht verliehen. Offenb. 13, 5.

6. Nach Ablauf der feſtgeſetzten Zeit ſollte die Macht des kleinen

Horns hinweggenommen werden. Dan. 7, 26. Am Ende der gleichen Periode wurde der Pardel ſelbſt „ins Gefängniß geführt.“ Offenb. 13, 10. Die beiden letzteren Angaben erfüllten ſich in der Gefangenſchaft und dem Exil des Papſtes und dem zeitweiligen Umſturze des Papſtthums von Seiten Frankreichs im Jahre 1798.

Dieſe Punkte beweiſen eine völlige Identität; denn wenn in der Prophetie zwei Symbole, wie in dieſem Falle, Mächte darſtellen, welche zu gleicher Zeit auftreten, dasſelbe Gebiet inne haben, denſelben Charakter behaupten, dasſelbe Werk thun, dieſelbe Zeitdauer fortbeſtehen und dasſelbe Schickſal erleiden, ſo müſſen dieſe Sinnbilder ein und dieſelbe Macht vorſtellen.

Alle oben auseinandergeſetzten Eigenthümlichkeiten, laſſen ſich in gleicher Weiſe auf das kleine Horn ſowohl, als auch auf den Pardel des 13. Kapitels anwenden und beweiſen, daß beide Symbole ein und dieſelbe Macht darſtellen. Von allen Seiten wird zugegeben, daß mit dem kleinen Horne das Papſtthum gemeint iſt; es muß alſo derjenige, welcher unter dem Pardel nicht dieſelbe Macht verſtanden wiſſen will, der Conſequenz halber beweiſen, daß zur nämlichen Zeit, als ſich das Papſtthum erhob, eine andere, demſelben völlig gleiche Macht entſtand, welche dasſelbe Gebiet inne hatte, denſelben Charakter behauptete, dasſelbe Werk that, dieſelbe Zeitdauer fortbeſtand und dem dasſelbe Geſchick widerfuhr und doch von demſelben getrennt und verſchieden war; ein Verſuch, der eben ſo abſurd wie unmöglich iſt.

Das Haupt, welches die tödtliche Wunde empfing, war das päpſtliche Haupt. Wir ſind zu dieſem Schluſſe gezwungen durch den bekannten Grundſatz, daß das in der Prophezeiung von dem Symbole einer Regierung Geſagte ſich nur ſo lange auf dieſe Regierung anwenden läßt, als dieſelbe unter dem betreffenden Symbole dargeſtellt wird. Rom wird aus dem Grunde unter zwei Symbolen dargeſtellt, dem Drachen und dem Pardel, weil es zwei Phaſen zeigte, die heidniſche und die päpſtliche. Alles, was daher von dem Drachen geſagt wird, findet auf Rom in ſeiner heidniſchen Form allein Anwendung, und das vom Pardel Geſagte gilt nur von ſeiner erklärten chriſtlichen Form. Rom war heidniſch in den Tagen des Johannes, welcher unter dem ſechſten oder kaiſerlichen Haupte lebte. Dies zeigt uns ſogleich, daß ſechs der Häupter, mit Einſchluß des kaiſerlichen, dem Drachen angehören, und wenn eines von dieſen zum Tode verwundet ward, ſo muß

allein mit dem Pardel zu thun; dem Pardel übergibt er seine Kraft, seinen Sitz und große Macht. Es ist das Thier mit einer tödtlichen Wunde am Haupte, die später wieder heilte; es ist das Thier, welches der ganze Erdboden bewundert; es ist das Thier, das seinen Mund aufthut zur Lästerung gegen Gott und das die Heiligen 1260 Jahre lang verstört, und dies alles bevor die nächstfolgende Macht, das zweihörnige Thier, überhaupt handelnd auf der Bühne erscheint. Der Pardel ganz allein versinnbildet daher das römische Reich in seiner päpstlichen Form, welche sich auf kirchlichem Gebiete insonders geltend machte.

Um dies noch deutlicher darzuthun, wollen wir eine Parallele zwischen dem kleinen Horn in Dan. 7, 8. 20. 24. 25 und dieser Macht ziehen. Dieser Vergleich wird zeigen, daß das erwähnte kleine Horn und der Pardel die gleiche Macht versinnbilden, und allseitig wird zugestanden, daß das kleine Horn ein Symbol des Papstthums ist. Wir lassen nun die Punkte der Aehnlichkeit folgen; es sind die nachstehenden sechs:

1. Das kleine Horn war eine gotteslästerliche Macht. „Es wird den Höchsten lästern." Dan.7, 25. Das nämliche thut der Pardel in Offenb. 13, 6. „Es that seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott."

2. Das kleine Horn stritt wider die Heiligen und behielt den Sieg über sie. Dan. 7, 21. In gleicher Weise streitet das Thier (Offenb. 13, 7) mit den Heiligen und überwindet sie.

3. Das kleine Horn hatte ein Maul, große Dinge zu reden. Dan. 7, 8. 20. Und von dem Thiere in Offenb. 13, 5 lesen wir: „Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Lästerungen."

4. Das kleine Horn entstand am Schlusse der heidnischen Form des römischen Reiches. Dieses Thier steigt zur nämlichen Zeit auf; denn der Drache, das heidnische Rom, gibt ihm seine Kraft, seinen Sitz und große Macht.

5. Dem kleinen Horn wurde Macht gegeben für eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit oder für 1260 Jahre. Dan. 7, 25. Gleicher Weise ward auch dem Thiere zwei und vierzig Monate oder 1260 Jahre lang Macht verliehen. Offenb. 13, 5.

6. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit sollte die Macht des kleinen

Horns hinweggenommen werden. Dan. 7, 26. Am Ende der gleichen Periode wurde der Pardel ſelbſt „ins Gefängniß geführt.“ Offenb. 13, 10. Die beiden letzteren Angaben erfüllten ſich in der Gefangenſchaft und dem Exil des Papſtes und dem zeitweiligen Umſturze des Papſtthums von Seiten Frankreichs im Jahre 1798.

Dieſe Punkte beweiſen eine völlige Identität; denn wenn in der Prophetie zwei Symbole, wie in dieſem Falle, Mächte darſtellen, welche zu gleicher Zeit auftreten, dasſelbe Gebiet inne haben, denſelben Charakter behaupten, dasſelbe Werk thun, dieſelbe Zeitdauer fortbeſtehen und dasſelbe Schickſal erleiden, ſo müſſen dieſe Sinnbilder ein und dieſelbe Macht vorſtellen.

Alle oben auseinandergeſetzten Eigenthümlichkeiten, laſſen ſich in gleicher Weiſe auf das kleine Horn ſowohl, als auch auf den Pardel des 13. Kapitels anwenden und beweiſen, daß beide Symbole ein und dieſelbe Macht darſtellen. Von allen Seiten wird zugegeben, daß mit dem kleinen Horne das Papſtthum gemeint iſt; es muß alſo derjenige, welcher unter dem Pardel nicht dieſelbe Macht verſtanden wiſſen will, der Conſequenz halber beweiſen, daß zur nämlichen Zeit, als ſich das Papſtthum erhob, eine andere, demſelben völlig gleiche Macht entſtand, welche dasſelbe Gebiet inne hatte, denſelben Charakter behauptete, dasſelbe Werk that, dieſelbe Zeitdauer fortbeſtand und dem dasſelbe Geſchick widerfuhr und doch von demſelben getrennt und verſchieden war; ein Verſuch, der eben ſo abſurd wie unmöglich iſt.

Das Haupt, welches die tödtliche Wunde empfing, war das päpſtliche Haupt. Wir ſind zu dieſem Schluſſe gezwungen durch den bekannten Grundſatz, daß das in der Prophezeiung von dem Symbole einer Regierung Geſagte ſich nur ſo lange auf dieſe Regierung anwenden läßt, als dieſelbe unter dem betreffenden Symbole dargeſtellt wird. Rom wird aus dem Grunde unter zwei Symbolen dargeſtellt, dem Drachen und dem Pardel, weil es zwei Phaſen zeigte, die heidniſche und die päpſtliche. Alles, was daher von dem Drachen geſagt wird, findet auf Rom in ſeiner heidniſchen Form allein Anwendung, und das vom Pardel Geſagte gilt nur von ſeiner erklärten chriſtlichen Form. Rom war heidniſch in den Tagen des Johannes, welcher unter dem ſechſten oder kaiſerlichen Haupte lebte. Dies zeigt uns ſogleich, daß ſechs der Häupter, mit Einſchluß des kaiſerlichen, dem Drachen angehören, und wenn eines von dieſen zum Tode verwundet ward, ſo muß

es eines der Häupter des Drachens geweſen ſein oder eine der Regierungsformen, welche Rom in ſeiner heidniſchen Geſtalt hatte, und nicht eines der Häupter des Thieres, in welchem Falle Johannes doch ſicherlich geſagt haben würde: Ich ſahe des Drachen Häupter eines, als wäre es tödlich wund. Er ſagt aber, daß eines der Häupter des Thieres tödtlich verwundet ward, mit anderen Worten, die Wunde traf irgend eine der Regierungsformen, welche im römiſchen Reiche beſtanden nach ſeinem Wechſel vom Heidenthum zum Chriſtenthum. Nach dem Wechſel war nur noch ein Haupt vorhanden und das war das päpſtliche. Das lilliputiſche Haupt, der Exarch von Ravenna, beſtand nur „eine kleine Zeit" (Offenb. 17, 10) und wird deshalb gewöhnlich nicht zu den Häuptern gerechnet. Es liegt daher außer dem Bereiche jeglichen Zweifels, daß es das päpſtliche Haupt war, welches eine tödtliche Wunde erhielt, und deſſen tödtliche Wunde geheilt ward. Das Verwundet werden iſt gleichbedeutend mit der Abführung ins Gefängniß. Offenb. 13, 10. Es geſchah dies als der franzöſiſche General Berthier den Papſt gefangen nahm und damit die päpſtliche Herrſchaft für eine Zeit lang abſchaffte. Beraubt von der geiſtlichen ſowohl wie bürgerlichen Gewalt, ſtarb der gefangene Papſt, Pius VI., zu Valence in Frankreich als ein Verbannter, am 29. Auguſt 1799. Die tödtliche Wunde heilte jedoch wieder als das Papſtthum wieder eingeſetzt ward, wenn auch mit Verminderung ſeiner Macht, durch die Wahl eines neuen Papſtes am 14. März 1800. Siehe Bowers Geſchichte der Päpſte, S. 404–428; Crolys Apokalypſe, Londoner Ausgabe, S. 251.

Das Thier that ſeinen Mund auf zur Läſterung gegen Gott, zu läſtern ſeinen Namen. Wie könnte wohl ein ſterblicher Menſch Gott mehr läſtern, als wenn er ſich Titel beilegt, wie dies der Papſt gethan hat? Er nennt ſich ſelbſt, Herr Gott der Papſt, König der Könige und Herr aller Herrn, Heiliger Vater, Stellvertreter des Sohnes Gottes, Löwe aus dem Stamme Juda und andere Namen, die allein Chriſtus zukommen. Und weiter, hat nicht erſt der Papſt in unſeren Tagen, geſtützt auf die wohlgeflogenen Berathungen des ökumeniſchen Konzils im Jahre 1870, ſich das göttliche Vorrecht der Unfehlbarkeit angemaßt?

Er läſtert die Hütte im Himmel, indem er die Aufmerkſamkeit von deſſen Unterthanen auf ſeinen eigenen Thron und Palaſt hinlenkt, anſtatt auf das Heiligthum Gottes; indem er ihr Auge von der Stadt



Prophetiſches Symbol der Vereinigten Staaten.

„Und tut große Zeichen, daß es auch machet Feuer vom Himmel fallen vor den Menſchen.“ Offenb. 13, 13.

Gottes, dem himmliſchen Jeruſalem, hinweg wendet und ihren Blick auf Rom, als die ewige Stadt richtet; er läſtert „die im Himmel wohnen" dadurch, daß er die Gewalt ausübt, Sünden zu vergeben und ſo die Gemüther der Menſchen von dem Mittlerwerke Chriſti und ſeiner himmliſchen Helfer im Heiligthume abzieht.

Vers 10. „So jemand in das Gefängniß führet, der wird in das Gefängniß gehen; ſo jemand mit dem Schwert tödtet, der muß mit dem Schwert getödtet werden. Hie iſt Geduld und Glaube der Heiligen."

In dieſem Verſe wird wieder von den Ereigniſſen des Jahres 1798 Bezug genommen, als die Gewalt, welche die Heiligen Gottes 1260 Jahre lang in Gefangenſchaft gehalten hatte, ſelbſt in die Gefangenſchaft geführt wurde, wie wir dies bereits früher erwähnt haben.

Vers 11. „Und ich ſahe ein ander Thier aufſteigen von der Erde, und hatte zwei Hörner gleich wie das Lamm, und redete wie der Drache. 12. Und es thut alle Macht des erſten Thiers vor ihm, und es machet, daß die Erde und die drauf wohnen anbeten das erſte Thier, welches tödtliche Wunde heil worden war. 13. Und thut große Zeichen, daß es auch machet Feuer vom Himmel fallen vor den Menſchen; 14. Und verführet, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben ſind zu thun vor dem Thier; und ſaget denen, die auf Erden wohnen, daß ſie dem Thier ein Bild machen ſollen, das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig worden war. 15. Und es ward ihm gegeben, daß es dem Bilde des Thiers den Geiſt gab, daß des Thiers Bild redete, und daß es machte, daß, welche nicht des Thiers Bild anbeteten, ertödtet würden. 16. Und machte alleſamt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte, daß es ihnen ein Malzeichen gab an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, 17. Daß niemand kaufen kann, er habe denn das Malzeichen oder den Namen des Thiers oder die Zahl ſeines Namens."

Dieſe Verſe führen uns das dritte große Symbol in der gegenwärtig von uns betrachteten Linie der Prophezeiung vor, welches gewöhnlich als das zweihörnige Thier bezeichnet wird. Wir wollen zunächſt ſeine Anwendung feſtſtellen. Der Drache, das heidniſche Rom, und das Pardelthier, das päpſtliche Rom führen uns große Nationalitäten vor, welche die Vertreter von zwei großen falſchen Religionsſyſtemen ſind. Die Analogie erfordert deshalb, daß das noch übrige Symbol, das zweihörnige Thier, eine ähnliche Anwendung haben und ſich in irgend einer Nationalität erfüllen muß, welche die Vertreterin eines anderen noch größeren Religionsſyſtemes iſt. Es iſt aber nur noch ein Religionsſyſtem übrig, welches heutzutage einen leitenden Einfluß auf die Welt ausübt, und das iſt der Proteſtantismus.

Von einem abſtrakten Standpunkte aus, umfaßt das Heidenthum alle heidniſchen Länder, alſo mehr als die Hälfte der auf dem Erdball wohnenden Menſchen. Dem Katholizismus, zu dem man auch die ſo eng mit ihm verwandte griechiſche Kirche rechnen kann, gehören Nationen an, welche einen großen Theil der Chriſtenheit ausmachen. Der Mohammedanismus iſt ein erloſchenes Syſtem, welches aufgehört hat ein maßgebender Faktor in der Entwickelung der Weltgeſchichte zu ſein, dem die Prophetie ſo wie ſo ſchon in Dan. 11 und Offenb. 9 hinreichende Beachtung geſchenkt zu haben ſcheint. Der Proteſtantismus hingegen iſt die Religion von Nationen, welche die Vorhut einer Welt in Freiheit, Erleuchtung, Entwickelung und Macht bilden.

Iſt nun der Proteſtantismus das Religionsſyſtem, mit welchem wir es hier zu thun haben, ſo müſſen wir uns fragen, auf welche Nationalität als der Vertreterin dieſer Religion, die Prophezeiung Anwendung findet? Es gibt eine Anzahl von bedeutenden proteſtantiſchen Nationen in Europa, aber aus ſpäter darzuthuenden Gründen läßt ſich das Symbol auf dieſe nicht anwenden. Eine ſorgliche Forſchung hat zu dem Schluſſe geführt, daß darunter das proteſtantiſche Amerika zu verſtehen iſt, oder die Regierung der Vereinigten Staaten. Der Leſer wird nun begierig ſein unſere Gründe für eine ſolche Anwendung zu erfahren, und wir wollen deshalb ſorgfältig die Beweiſe unterſuchen, auf welche ſich dieſelbe ſtützt.

Betrachtung von Wahrſcheinlichkeiten.—Dürfen wir wohl begründeter Weiſe erwarten, daß auch unſerer Regierung in der Prophezeiung Erwähnung geſchieht? Unter welchen Bedingungen fanden andere Nationen Erwähnung im prophetiſchen Worte Gottes?—Erſtens, falls ſie eine hervorragende Rolle in der Weltgeſchichte ſpielten; zweitens, hauptſächlich im Falle ſie die Gerichtsbarkeit über das Volk Gottes hatten, oder in irgend welchen Beziehungen zu ihm ſtanden. In der Chronik der Bibel ſowie der weltlichen Geſchichte, finden ſich Angaben, von welchen dieſe Regel bezüglich der Erwähnung irdiſcher Regierungen, leicht abgeleitet werden kann: Wenn nämlich die Verhältniſſe des Volkes Gottes mit irgend einer Nation der Art ſind, daß eine getreue Geſchichte der erſteren—und dies iſt der Zweck aller Offenbarung—nicht ohne Anerkennung der letzteren geliefert werden kann, dann findet eine ſolche Nation Erwähnung in den Weisſagungen. Alle dieſe Bedingungen ſind ſicherlich erfüllt in unſerer Regie-

rung. Keine Nation hat je mehr die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, tieferes Staunen erregt oder war verheißender hinſichtlich ſeiner Größe und ſeines Einfluſſes. Und ſicherlich hier, wenn irgendwo auf dem Erdenrund, findet ſich ein ſtarkes Chriſtenheer, welches das Salz der Erde und das Licht der Welt iſt, deſſen Geſchichte nicht niedergeſchrieben werden kann ohne Erwähnung der Regierung, unter der ſeine Glieder leben und ſich ihrer Freiheit erfreuen.

Bei vielen hat ſich deshalb die feſte Ueberzeugung gebildet, daß die Hand der Vorſehung bei dem Entſtehen und der weiteren Entwickelung dieſer Nation ſich offenbar kundgibt.

Gouverneur Pawnal, ein engliſcher Staatsmann, weisſagte in 1780, als die Revolution im Gange war, daß dieſes Land dereinſt unabhängig ſein, daß eine civiliſirende Thätigkeit, größer als ſie Europa je geſehen, dasſelbe beleben würde und daß man ſeine Handels- und Kriegsflotten in allen Himmelsgegenden würde finden können. Alsdann ſpricht er von der wahrſcheinlichen Gründung unſeres Vaterlandes, als einer freien und unumſchränkten Macht:

„Es iſt eine Revolution, welche deutlichere Zeichen göttlicher Vermittelung trägt, über den gewöhnlichen Lauf menſchlicher Angelegenheiten hinaus, als irgend ein anderes Ereigniß, welches ſich je in der Welt zugetragen.“

De Tocqueville, ein franzöſiſcher Schreiber, ſagt betreffs unſerer Trennung von England:

„Es erſchien zuerſt als eine Poſſe ihrerſeits, aber es war in Wirklichkeit ihr Geſchick, oder vielmehr die göttliche Vorſehung, welche ihnen ein Werk auferlegte, auf deſſen Fortſchritt der plumpe Materialismus des engliſchen Charakters doch nur als eine zurückhaltende und todte Maſſe gelaſtet hätte.“

George Alfred Townſend, in ſeinem Werke, New and Old World, p. 635, in welchem er die Mißgeſchicke behandelt, welche andere Regierungen dieſes Kontinents befielen, äußert ſich in folgender Weiſe:

„Die Geſchichte der Ver. Staaten ward durch eine gütige Vorſehung von der wilden und barbariſchen Geſchichte des übrigen Feſtlandes weit getrennt.“

Solche Betrachtungen ſind wohl darnach angethan, in einem jeglichen Gemüthe die lebhafte Erwartung zu erwecken, daß dieſe Regierung einen engen Antheil hat an der Ausführung von Gottes weiſen Plänen

in dieſer Welt, und daß daher das prophetiſche Wort Gottes ihrer an irgend einer Stelle erwähnt.

2. Die Chronologie dieſer Macht.—In welche Periode der Weltgeſchichte verſetzt die Prophezeiung das Aufſteigen dieſer Macht? Die Grundlage für die nothwendigen Schlußfolgerungen, welche wir über dieſen Punkt ziehen müſſen, iſt ſchon gelegt und zwar in den bereits erörterten Thatſachen bezüglich des vorhergehenden oder Pardelthieres. Es war zur Zeit der Gefangennahme dieſes Thieres oder ſeiner (politiſchen) Tödtung mit dem Schwerte (Vers 10), was nach unſerer Anſicht gleichbedeutend iſt mit der tödtlichen Verwundung eines ſeiner Häupter (Vers 3), als Johannes das zweihörnige Thier aufſteigen ſah. Falls das Pardelthier, wie wir bereits ſchlußgerecht bewieſen haben, das Papſtthum darſtellt, und falls das in die Gefangenſchaft-Gehen in dem zeitweiligen Umſturz des Papſtthums von Seiten der Franzoſen im Jahre 1798 ſeine Erfüllung hat, dann haben wir die Zeit genau angegeben, wann wir das Aufſteigen dieſer Macht erwarten ſollen. Der Ausdruck „aufſteigen" muß wohl bedeuten, daß die Macht, auf welche es ſich bezieht, ſich erſt um jene Zeit organiſirte und gerade damals ſeine Macht und ſeinen Einfluß geltend zu machen begann. Die Macht, welche dieſes Symbol darſtellt, muß daher eine Macht ſein, die gegen 1798 eine ſolche Stellung in der Welt einnahm.

Es iſt bereits hinlänglich bewieſen worden, daß das Pardelthier ein Symbol des Papſtthums iſt und das tödtlich verwundete Haupt das päpſtliche Haupt war. Dieſe Thatſachen ſind bei Beſtimmung der Chronologie der Gewalt des zweihörnigen Thieres von maßgebendem Einfluſſe, denn ſie geben uns genau die Zeit an, in welcher wir das Aufſteigen dieſer Macht ſuchen müſſen. Der geehrte Leſer wolle dieſe Punkte genau beachten. Johannes ſagt, ſobald er die Gefangenſchaft des erſten oder Pardelthieres wahrnimmt: „Und ich ſahe ein ander Thier aufſteigen." Indem er das „ſah" gebraucht will er damit offenbar dieſe Erſcheinung mit dem Vorhergegangenen in Verbindung bringen, und beweiſt damit, daß dieſes Ereigniß zu gleicher Zeit mit der Gefängniß-Führung des erſteren Thieres geſchieht. Hätte er geſagt: „Und ich hatte auch ein anderes Thier aufſteigen ſehen," ſo würden wir darunter verſtehen, daß er es wohl einſt gerade aufſteigen ſah, daß aber jene Zeit einer unbeſtimmten Vergangenheit angehört. Hätte er ferner geſagt, „und ich ſah ein ander Thier, welches aufge-

kommen war," ſo wäre dies einfach ein Beweis dafür, daß, obgleich dasſelbe ſeine Aufmerkſamkeit zur Zeit in Anſpruch nimmt, als das erſte Thier in die Gefangenſchaft geführt ward, ſo fällt doch ſein Aufſteigen (Entſtehen) in eine frühere Zeit. Aber, wenn er ſagt, „ich ſahe ein ander Thier aufſteigen" ſo beweiſt dies, daß, als er ſeine Augen von der Gefangennahme des erſten Thieres abwandte, er eine andere Macht erblickt, welche gerade dann in einer ſchnellen Entwickelung unter den Völkern der Erde begriffen war. Es folgt alſo, daß ums Jahr 1798 der Stern jener Macht, deſſen Bild das zweihörnige Thier iſt, wahrgenommen ward, als er ſich am Horizonte der Nationen zeigte und ſeitdem ſeine Stellung am politiſchen Himmel behauptete. Angeſichts derartiger Betrachtungen wäre es unſinnig von dieſer Macht zu ſprechen, als wäre ſie vor vielen Jahrhunderten in der Vergangenheit entſtanden. Der Verſuch ſolch einer Auslegung würde deutlich eine Rückſichtsloſigkeit gegen die beſtimmten Ausſagen göttlicher Eingebung bezeugen.

Das Werk des zweihörnigen Thiers iſt weiterhin feſtgeſtellt, in Vers 12, nach der Gefangenführung des erſten Thieres. Es wird daſelbſt in direkten Ausdrücken von dem zweihörnigen Thiere bezeugt: „und es machet, daß die Erde und die darauf wohnen anbeten das erſte Thier, welches tödtliche Wunde heil worden war." Aber man konnte doch das Thier mit einer zu heilenden Wunde erſt dann anbeten, als die Heilung vollendet war, und dies verſetzt die Anbetung, welche das zweihörnige Thier verordnet, unzweifelhaft in das gegenwärtige Jahrhundert.

Wesley, in ſeinen Anmerkungen über Offenb. 14, geſchrieben 1754, ſagt von dem zweihörnigen Thier:

„Es iſt noch nicht gekommen, obgleich es nicht mehr weit weg ſein kann, denn es ſoll am Ablauf der zweiundvierzig Monate des erſten Thieres auftreten."

Noch finden wir drei weitere Zeugniſſe in dem Buche der Offenbarung, die in einem allgemeinen Sinne beweiſen, daß das zweihörnige Thier ſein Werk zur Zeit jenes Menſchengeſchlechtes vollbringt, welches die letzten aller irdiſchen Scenen, ſowie die Wiederkunft unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſchauen wird; und ſolches vervollſtändigt die Kette von Beweiſen hinſichtlich dieſes Punktes.

Das erſte Zeugniß iſt die Botſchaft des dritten Engels, welche

uns das 14. Kapitel der Offenbarung vorführt. Da es nicht unſere Abſicht iſt, uns hier mit einer Auslegung der drei Botſchaften jenes Kapitels zu befaſſen, ſo wollen wir die Aufmerkſamkeit des Leſers vielmehr nur auf die eine Thatſache richten, welche auch einem jeden einleuchtend ſcheinen muß, daß nämlich die dritte dieſer Botſchaften die letzte Warnung vor der Gefahr und das letzte Anerbieten der Gnade vor dem Schluſſe der menſchlichen Prüfungszeit enthält; denn ſofort darauf folgt die Erſcheinung eines, der gleich war eines Menſchen Sohn, auf einer weißen Wolke, der da kommt die Ernte der Erde zu ernten (Vers 14), was doch nichts anderes vorſtellen kann, als das zweite Kommen des Herrn vom Himmel. Welches auch immer die Anſichten bezüglich der erſten und zweiten Engelsbotſchaft ſein mögen, und mögen ſie ſtattfinden, wann immer ſie wollen, ſoviel iſt gewiß, daß die dritte und letzte das Ende der Zeit mitumfaßt und ſich bis zur Wiederkunft Chriſti erſtreckt. Und welches iſt der Zweck dieſer Botſchaft? Es iſt eine feierliche Erklärung, daß Gottes ungetheilter Zorn diejenigen treffen wird, welche das Thier und ſein Bild anbeten. Aber dieſe Anbetung des Thieres und ſeines Bildes iſt es gerade, welche das zweihörnige Thier mit vielem Eifer dem Volke aufzudrängen ſtrebt. Die dritte Botſchaft iſt alſo eine Warnung vor dem Werke des zweihörnigen Thieres. Da nun die Annahme ganz unzuläßlich iſt, daß die Warnung gegeben wird, nachdem jenes Werk vollbracht iſt, da dieſelbe vielmehr am Platze iſt, wenn das zweihörnige Thier damit umgeht, den Menſchen dieſe Anbetung aufzudrängen, und da die Wiederkunft Chriſti unmittelbar nach der Verkündigung dieſer Botſchaft ſtattfindet: ſo folgt daraus, daß die durch dieſe Botſchaft auferlegten Pflichten, ſowie die Dekrete des zweihörnigen Thieres die letzte Prüfung ausmachen, der die Welt wird unterworfen werden; das zweihörnige Thier hat mithin dies Werk nicht ſchon vor Jahrhunderten in der Vergangenheit vollbracht, ſondern vollbringt es während der letzten Generation der Menſchen auf Erden.

Die zweite Textſtelle, welche beweiſt, daß das zweihörnige Thier ſeine Arbeit unmittelbar vor Schluß der Zeit verrichtet, findet ſich in Offenb. 15, 2 und bezieht ſich, wie bereits dargethan, auf dieſelbe Geſellſchaft, deren in Kapitel 14, 1–5 Erwähnung gethan wird. Es iſt eine Schar von Siegern, „die den Sieg behalten hatten an dem Thier und ſeinem Bilde und ſeinem Malzeichen und ſeines Namens

Zahl;“ in anderen Worten, ſie hatten unmittelbar mit dem zweihörnigen Thiere gekämpft, welches ſich alle Mühe anthat, die Anbetung des Thieres und die Annahme ſeines Malzeichens zu erzwingen. Und „dieſe ſind erkauft aus den Menſchen“ (Kap. 14, 4) oder werden aus den Lebendigen zur Zeit der Wiederkunft Chriſti gen Himmel genommen. 1 Kor. 15, 51. 52; 1 Theſſ. 4, 16. 17. Dies iſt wiederum ein entſcheidendes Zeugniß, daß es das letzte Menſchengeſchlecht iſt, welches das Werk dieſer Macht vor ſich gehen ſieht.

Die dritte Stelle iſt in Offenb. 19, 20., welche von dem zweihörnigen Thiere unter dem Titel „der falſche Prophet“ redet, und einen Punkt anführt, der im 13. Kapitel der Offenbarung unbeachtet blieb, nämlich das Schickſal, das ihm bevorſteht. In der Schlacht jenes großen Tages, welche in Verbindung mit dem zweiten Kommen Chriſti ſtattfindet (Verſe 11–19) wird der falſche Prophet oder das zweihörnige Thier lebendig in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brennt; und das Wort *lebendig* zeigt an, daß dieſe Macht zu jener Zeit eine lebende Macht ſein wird, die ihre Rolle mit Kraft und Energie durchführt. Dieſe Macht verſchwindet nicht mehr von der Bühne, und es folgt ihr auch keine andere mehr nach, ſondern ihre Herrſchaft wird beſtehen bis zu ihrer Vernichtung durch den König aller Könige und den Herrn aller Herren, wann er kommen wird, alle Nationen mit eiſernem Scepter zu zerſchlagen.

Die Summe der Beweisgründe hinſichtlich der Chronologie iſt die folgende: Das zweihörnige Thier erſcheint nicht auf dem Gebiete der Viſion vor dem Jahre 1798; es verrichtet ſein Werk, während das letzte Menſchengeſchlecht die Erde bewohnt; es kommt zur Schlacht des großen Tages als eine lebende Gewalt, mit voller Kraft und Energie. Alle dieſe Erwägungen weiſen klar darauf hin, daß die Ver. Staaten die in Frage ſtehende Macht ſein müſſen.

3. *Das Alter der Macht.*—Es läßt ſich mit Leichtigkeit nachweiſen, daß die durch das zweihörnige Thier verſinnbildete Regierung von der Prophetie in den erſten Stadien ihrer Laufbahn vorgeführt wird, daß ſie bei ihrem erſten Auftreten eine noch *jugendliche* Macht iſt; denn die Worte des Johannes lauten: „Und ich ſahe ein ander Thier aufſteigen von der Erde und hatte zwei Hörner *wie ein Lamm*.“ Warum ſagt er nicht einfach, „es hatte zwei Hörner?“ Weshalb fügt er hinzu „wie ein Lamm?“ Offenbar aus dem Grunde, damit

den Charakter dieſes Thieres zu bezeichnen, indem er einmal zeigen will, daß es ſcheinbar von unſchuldiger und harmloſer Natur, zum andern aber auch, daß es noch eine ſehr jugendliche Macht iſt; denn die Hörner eines Lammes ſind Hörner, welche eben erſt anfangen zu wachſen.

Wir müſſen die Thatſache wohl beachten, daß uns die weiter oben angeführte chronologiſche Schlußfolgerung bis zu dem Jahre 1798 brachte, und daß nach dem ſoeben erbrachten Beweiſe die ſymboliſche Macht damals noch eine jugendliche Macht war, und es entſteht daher die Frage: Welche bemerkenswerthe Macht kam gerade zu der Zeit zur Geltung, und ſtand doch noch in ſeiner Jugendblüthe? England war es nicht, Rußland nicht, noch irgend eine andere der europäiſchen Mächte. Um eine junge emporſtrebende Macht in jener Epoche zu finden, müſſen wir unſere Blicke der Neuen Welt zuwenden, und ſobald wir dies thun, dann bleiben ſie ſicherlich auf unſerem amerikaniſchen Vaterlande haften; denn keine andere Macht auf dieſer Seite des Ozeans kann einen Vergleich mit demſelben aushalten.

4. Die Lage des zweihörnigen Thieres.—Eine einzige Erklärung von Seiten der Prophezeiung wird genügen, um dieſen ſo wichtigen Punkt in das richtige Licht zu ſetzen. Johannes nennt es „ein ander Thier.“ Es iſt ein ergänzendes und doch von dem päpſtlichen Thier verſchiedenes Symbol, welches der Prophet ſoeben betrachtet hatte; d. h. es verſinnbildet eine Macht unterſchieden und abgeſondert von derjenigen, welche durch das vorhergehende Thier dargeſtellt iſt. Was Johannes „ein ander Thier“ nennt kann ſicherlich nicht ein Theil des erſten Thieres ſein, und demnach kann alſo auch die dadurch verſinnbildete Macht kein Theil von dem ſein, was das Thier darſtellen ſollte. Dies iſt fatal für die Behauptung derer, welche die Anwendung dieſes Symbols auf unſere Regierung zu umgehen ſuchen, indem ſie behaupten, es deute eine Phaſe des Papſtthums an; in welchem Falle es ja ein Theil des vorher erwähnten Pardelthieres ſein müßte.

Um dieſe Schwierigkeit zu beſeitigen, ſtellen ſie die Behauptung auf, daß mit dem zweihörnigen Thier die religiöſe oder kirchliche, und mit dem Pardelthier hingegen die bürgerliche Macht Roms unter der päpſtlichen Herrſchaft gemeint ſei; und daß dieſe Sinnbilder dem Thiere und dem Weibe in Offenb. 17 entſprechen, von denen das eine die weltliche und das andere die kirchliche Macht vorſtellt. Dieſe

Behauptung jedoch fällt zuſammen, ſobald wir nachweiſen können, daß der Pardel ſowohl die geiſtliche wie die weltliche Macht in ſich vereinigt, was aber bereits ſchon geſchehen iſt.

Wenn dies ein „ander" Thier iſt, ſo muß es auch ein Gebiet einnehmen, welches keines der anderen bisjetzt deckte. Wir wollen deshalb eine kurze Ueberſicht halten über die Symbole, welche wir in dem Worte Gottes als Vertreter irdiſcher Regierungen finden. Sie ſind hauptſächlich, wo nicht gänzlich in den Prophezeiungen Daniels und der Offenbarung enthalten. So wird im 2. Kapitel des Propheten Daniel ein Symbol unter der Geſtalt eines großen Bildes vorgeführt, welches aus vier Theilen beſteht—Gold, Silber, Erz und Eiſen—und ſchließlich zu Atomen (kleinen Theilchen) zermalmet wird; an ſeine Stelle tritt ein großer Berg, der die ganze Welt füllet. In Daniel 7 begegnen wir einem Löwen, einem Bären, einem Leoparden und einem großen, fürchterlichen, unbeſchreiblichen Ungethüm, welches nach Durchgang einer neuen und merkwürdigen Phaſe in den Feuerpfuhl geworfen wird. In Dan. 8 kommt ein Widder, ein Ziegenbock und ein Horn vor, das zuerſt klein war, ſpäter jedoch überaus groß wurde. In Offenb. 9 erſcheinen Heuſchrecken gleich den Roſſen. In Offenb. 12 haben wir einen großen rothen Drachen. Offenb. 13 beſchreibt ein gottesläſterliches Pardelthier und ein Thier mit zwei Hörnern gleichwie ein Lamm. In Offenb. 17 erſcheint ein ſcharlachrothes Thier, auf welchem ein Weib ſitzt mit einem güldenen Becher in der Hand, voll Greuels und Unſauberkeit.

Welche Regierungen und Reiche ſind durch dieſe Sinnbilder angedeutet? Stellen irgend welche derſelben unſer eigenes Land vor? Mehrere davon verſinnbilden gewißlich irdiſche Königreiche, denn die Prophezeiungen ſelbſt lehren dies ausdrücklich. Hinſichtlich der Anwendung von faſt allen beſteht eine gleichförmige Uebereinſtimmung unter den Auslegern. Die vier Theile der großen Bildſäule in Dan. 2 ſtellen vier Königreiche vor—Babylonien oder Chaldäa, Mediſch-Perſien, Griechenland und Rom. Auch der Löwe des ſiebenten Kapitels bedeutet Babylonien, der Bär Mediſch-Perſien, der Pardel Griechenland und das große und ſchreckliche Thier, Rom. Das Thier mit den Menſchenaugen und einem Maule, welches in der zweiten Phaſe desſelben hervorkommt, vertritt das Papſtthum und umfaßt deſſen Geſchichte bis zur Zeit ſeines zeitweiligen Sturzes durch die Franzoſen im Jahre

1798. In Dan. 8 ſtellt der Widder gleichfalls Mediſch-Perſien vor, der Ziegenbock Griechenland und das kleine Horn Rom. Dieſe alle laſſen ſich mit Klarheit und Beſtimmtheit auf die genannten Regierungen anwenden, und keines nimmt bis hieher auch nur im geringſten auf die Ver. Staaten Bezug.

Die im 9. Kapitel der Offenbarung erwähnten Symbole wurden einſtimmig auf die Sarazenen und Türken angewendet. Der Drache des zwölften Kapitels iſt das anerkannte Symbol des römiſchen Heidenthums; der Pardel des dreizehnten kann als gleichbedeutend mit dem elften Horn des vierten Kapitels in Dan. 7 erwieſen werden und verſinnbildet daher das Papſtthum. Rom unter päpſtlicher Herrſchaft wird auch ganz offenkundig durch das ſcharlachrothe Thier und das Weib in Offenb. 17 angedeutet, welche Symbole inſonders den Unterſchied zwiſchen der ſtaatlichen und geiſtlichen Gewalt hervorheben, indem das Thier die eine und das auf ihm ſitzende Weib die andere darſtellt.

Es bleibt nun noch ein Symbol übrig, und zwar das zweihörnige Thier des 13. Kapitels der Offenbarung. Hierüber beſteht eine größere Meinungsverſchiedenheit, und ehe wir eine Anwendung davon zu machen ſuchen, wollen wir uns erſt das Terrain etwas näher betrachten, welches die bereits unterſuchten bedecken. Babylonien und Medo-Perſien bedeckten alle civiliſirten Theile Aſiens. Griechenland umfaßte das öſtliche Europa mit Einſchluß von Rußland. Rom mit ſeinen zehn Königreichen, in welche es ſchließlich zerfiel—wie dies auch die zehn Zehen des Bildes in Dan. 2, die zehn Hörner des vierten Thieres in Dan. 7, die zehn Hörner des Drachens in Offenb. 12 und die zehn Hörner des Pardels in Offenb. 13 deutlich darthun—erſtreckte ſich über das ganze weſtliche Europa. Siehe dazu die Landkarte vor Seite 63. Mit anderen Worten, alle civiliſirten Theile der öſtlichen Halbkugel ſind von den bereits unterſuchten Symbolen beſetzt, bezüglich deren Anwendung kaum irgendwie Raum zum Zweifeln vorhanden iſt.

Doch hier auf der weſtlichen Halbkugel iſt eine mächtige Nation, die, wie wir ſahen, in der Prophezeiung Erwähnung verdient, aber bis jetzt von derſelben noch nicht beachtet worden iſt, und gleichzeitig erübrigt ein Symbol, deſſen Anwendung noch nicht gemacht wurde. Alle Symbole, mit Ausſchluß eines einzigen, fanden ihre Erklärung, und alle bewohnbaren Theile der öſtlichen Halbkugel werden von ihren

Anwendungen eingeſchloſſen. Von all den erwähnten Symbolen bleibt nur eines—das zweihörnige Thier in Offenb. 13—allein übrig, und von allen Ländern der Erde, bezüglich deren Erwähnung in der Prophetie Gründe vorhanden ſind, bleibt auch nur eines übrig, unſere eigene Regierung. Stehen demnach das zweihörnige Thier und die Ver. Staaten in irgend welcher Beziehung zu einander? Wenn dies der Fall iſt, ſo findet ein jegliches Symbol ſeine Anwendung und das ganze Gebiet iſt bedeckt. Iſt dies aber nicht der Fall, ſo folgt daraus: Erſtens, daß die Ver. Staaten nicht in den Prophezeiungen dargeſtellt ſind; zweitens, daß ſich für das Symbol des zweihörnigen Thieres keine Regierung finden läßt, auf welche es angewendet werden könnte. Aber die erſte dieſer Anſichten iſt nicht ſehr wahrſcheinlich und die zweite iſt einfach unmöglich.

Nach allen dieſen Auseinanderſetzungen können wir nur zu dem einen Schluſſe gelangen, daß das zweihörnige Thier auf dieſer Seite des atlantiſchen Ozeans zu ſuchen iſt, auf dieſer Halbkugel, und daß es die Ver. Staaten verſinnbildet.

Einige behaupten, daß unter dem zweihörnigen Thiere England zu verſtehen ſei, andere Frankreich, wieder andere Rußland u. ſ. w. Der erſte unter vielen anderen Einwänden gegen all dieſe unglücklichen Anwendungen iſt der, daß das Gebiet, welches dieſe Mächte inne haben, wie ſchon gezeigt, von früheren Symbolen in Anſpruch genommen wird. Die Prophetie ſagt nicht, daß der Löwe, der Bär oder der Pardel unter einer neuen Phaſe wiedererſchienen, oder daß aus einem der zehn Hörner ein Thier entſtand. Falls das zweihörnige Thier irgend eins derſelben verſinnbildete, ſo wäre es ein Theil anderer Thiere, und nicht „ein ander Thier“ geweſen, verſchieden und getrennt von allen übrigen. Das Geſetz von Symbolen iſt, daß jedes ein ihm ausſchließlich zugehöriges Gebiet beſitzt, d. h. daß das Territorium, welches ſeine urſprüngliche Regierung ausmachte, nicht bereits ſchon von früheren Mächten beſeſſen worden war. So ſtieg z. B. Medo-Perſien auf einem von Babylonien unbeſetzten Gebiete auf; Medo-Perſien und Babylonien zuſammen bedeckten den Theil Aſiens, der den Kulturvölkern jener Zeit bekannt war. Das griechiſche oder makedoniſche Reich erhob ſich weſtlich von ihnen und umſchloß ſo viel von dem öſtlichen Europa, als für die Alten werthvoll war. Rom entſtand noch weiter im Weſten auf einem von Griechenland unbeherrſchten Gebiete. Rom

ward in zehn Königreiche eingetheilt; aber, obgleich Rom die Welt eroberte, so sehen wir uns dennoch nach jenen zehn Königreichen nur in dem Theile seines Territoriums um, welcher nie unter den Gebieten anderer Reiche einbegriffen war. Wir suchen sie daher nicht im östlichen Europa, denn dieses stand unter der Herrschaft des dritten Thieres, auch nicht in Asien, welches die Weltreiche des ersten und zweiten Thieres bildete, sondern in dem westlichen Europa, weil dieses Gebiet unbesetzt geblieben war von den historischen Völkern jener Zeit, bis es von Rom und seinen Provinzen in Beschlag genommen wurde.

Zur Bestimmung der Lage dieser Macht trägt ferner auch die Thatsache bei, daß Johannes das Thier aus der Erde aufsteigen sah. Wenn das Meer, dem das Pardelthier entstieg, (Offenb. 13, 1), Völker und Scharen und Heiden und Sprachen bedeutet (Offenb. 17, 15), so sollte doch wohl die Erde, im Gegensatz dazu, ein neues und zuvor unbesetztes Land vorstellen.

Da wir auf die Weise vom östlichen Kontinente ausgeschlossen und von der Absicht beseelt sind, ein Land zu finden, welches vorher der civilisirten Welt unbekannt war, so müssen wir unsere Blicke nothwendigerweise unserer westlichen Halbkugel zuwenden. Dies steht in völligem Einklange mit den bereits erwähnten Vorstellungen, sowie mit anderen, welche dafür angeführt werden könnten, daß die Entstehung von Weltreichen gleichen Schritt mit der Sonne in ihrem Laufe von Osten nach Westen hält. Bischof Berkeley schildert in seinem berühmten Gedichte auf Amerika, welches vor mehr als hundert Jahren geschrieben wurde, die damals noch in der Zukunft liegende Stellung desselben und seine Verbindung mit vorangegangenen Reichen, in folgenden kräftigen Zeilen:

„Westlich zieht der Reiche Drama hin;
Der Akte erste vier sind schon vorbei,
Der fünfte schließt mit jenem großen Tage;
Und so der Zeit ihr edelst Kind ist auch das letzte."

Mit den ersten vier Akten meint der Bischof unzweifelhaft die vier großen Königreiche in der Prophetie Daniels. Eine fünfte gewaltige Macht, die edelste und die letzte, sollte seinem Gedichte gemäß, diesseits des atlantischen Ozeans sich erheben und hier das Drama der Zeit beschließen, gleichwie der Tag hier seinen Kreislauf endet.

Auf welchen Theil des amerikaniſchen Feſtlandes ſollen wir unſern Blick für die fragliche Macht richten? Sicherlich doch auf die mächtigſte und hervorragendſte Nation. Dieſelbe bietet ſich unſerem Auge ſo ganz von ſelbſt dar, daß wir gar nicht inne zu halten brauchen, um die paar Menſchen in den eiſigen Gegenden nördlich von uns, oder die ſchwächlichen, abergläubiſchen, halbbarbariſchen, revolutionären und einflußloſen Königreiche ſüdlich von uns einer Prüfung zu unterwerfen. Nein, wir kommen zu den Vereinigten Staaten, und müſſen daher eine Zeit lang ſtehen bleiben, denn die Frage bezüglich der Lage des zweihörnigen Thieres leitet uns direkt zu dieſer Nation.

Dieſe Anſicht mag vielen aus dem Grunde als unrichtig erſcheinen, weil das zweihörnige Thier alle Macht des erſten Thieres vor ihm (im Griechiſchen ἐνώπιον, [enopion], alſo wörtlich vor ſeinen Augen) ausübt ſowie große Zeichen thut; wie können nun die Vereinigten Staaten, die durch einen Ozean von den europäiſchen Königreichen getrennt ſind, mit dieſen in ſolch enge Verbindung gebracht werden? Darauf geben wir zur Antwort, Zeit und Raum hat der Telegraph überwunden. Durch das atlantiſche Kabel, (eine Einrichtung, welche, beiläufig geſagt, ihr Entſtehen den Ver. Staaten verdankt) entwirft der elektriſche Stift unabläßlich ein Gemälde von den Vorgängen in Amerika vor den Augen der europäiſchen Zuſchauer. Jedes wichtige Ereigniß, welches ſich hier im Lande zuträgt, wird ſchon in den nächſten Stunden in europäiſchen Journalen veröffentlicht. In ſoweit als die Uebermittelung unſerer Tages-Ereigniſſe an die Völker der alten Welt in Betracht kommt, ſo iſt es, als läge Amerika an der Mündung des engliſchen Kanals.

Auch beobachten die Augen von ganz Europa die Vorgänge hier zu Lande aufs aufmerkſamſte. Townſend ſagt darüber in ſeinem Werke (New World and Old, p. 538):

„Alle die alten Völker Europas blicken mit Intereſſe und Staunen auf den Fortſchritt Amerikas und ſeine Herrſcher wetteifern gegenwärtig um unſere Freundſchaft. ‚Europa,‘ ſagte vor vielen Jahren der Fürſt Tallyrand, ‚muß Amerika im Auge behalten und ſich in Acht nehmen, ihm einen Anlaß zu Feindſeligkeiten oder zur Wiedervergeltung zu geben. Amerika wächſt mit jedem Tage. Es wird zu einer ungeheueren Macht, und die Zeit liegt nicht ferne (ſobald nur neuere Entdeckungen ſeinen Verkehr mit Europa erleichtern werden), wenn es

ein Wort in unſeren Angelegenheiten mitreden und ſeine Hände, ſo zu ſagen, darein mengen wird.'"

Die Zeit iſt bereits gekommen, und die Entdeckungen, auf welche Tallyrand hinweiſt, ſind gemacht worden. Es iſt gegenwärtig beinahe ebenſo leicht, ſich mit Europa wie mit der uns nächſtgelegenen Stadt in Verbindung zu ſetzen. Durch dieſen Zuſtand der Dinge ziehen wir die Aufmerkſamkeit der Welt mehr und mehr auf uns, und ſomit geſchieht alles, was die Ver. Staaten thun, angeſichts—ja vor den Augen—von ganz Europa.

Ein mächtiger Tragpfeiler in dem Argumente ſteht ſomit feſt und ſicher da. Die Ausdrücke der Prophezeiung beſtimmen ganz genau die Lage der Macht, von der das zweihörnige Thier ein Symbol iſt, und dieſe ſeine Lage iſt hier auf der weſtlichen Halbkugel. Sie kann nirgendwo anders ſein, und folglich muß die unſrige die fragliche Nation ſein.

5. Die Art und Weiſe ſeines Aufſteigens.—Die Art und Weiſe, in welcher der Prophet das zweihörnige Thier aufſteigen ſah, beweiſt, gleichfalls wie ſeine Lage und Chronologie, daß es ein Symbol der Ver. Staaten iſt. Johannes ſagt, er habe das Thier „von der Erde" aufſteigen ſehen und hat dieſen Ausdruck abſichtlich gewählt, um den Unterſchied zwiſchen dem Aufſteigen dieſes Thieres und dem anderer Symbole, welche Nationen verſinnbilden, deutlicher hervorzuheben. Die vier Thiere im ſiebenten Kapitel des Propheten Daniel und das Pardelthier in Offenb. 13 kamen alle aus dem Meere. Daniel ſagt: „die vier Winde unter dem Himmel ſtürmeten wider einander auf dem großen Meer, und vier große Thiere ſtiegen herauf aus dem Meere." Das Meer bedeutet Völker und Scharen und Heiden und Sprachen (Offenb. 17, 15) und die Winde politiſchen Streit und Aufruhr. Jer. 25, 32. 33. Dies war eine Scene gewaltiger Aufregung unter den mächtigſten Elementen der Natur—die Winde von oben, die Waſſer von unten, die Wuth des Sturmes, das Brauſen und Toben der Wogen, der Tumult des raſenden Unwetters—kurz alles war in Aufregung, und inmitten dieſer kämpfenden Elemente, gleichſam aus der Tiefe des Meeres durch das ſchreckliche Kriegsgetümmel heraufgerufen, erſcheinen die vier Thiere, eins nach dem anderen. Dieſes Bild will ſagen: die durch die Thiere dargeſtellten Regierungen verdanken ihre Entſtehung großen Umwälzungen unter den Völ-

kern, welche ſehr wohl dem vom Sturme aufgewühlten Meere entſprechen; denn ſie erhoben ſich durch die Wogen der Revolution und durch das Glück des Krieges.

Ganz anders war die Scene, als der Prophet das zweihörnige Thier aufſteigen ſah! Da jagte kein politiſches Unwetter über den Horizont, da ſtürzten keine Kriegsarmeen auf einander, wie die gereizten Wogen der See. Diesmal erſcheint ihm nicht die raſtlos hin und her wogende Meeresoberfläche, ſondern eine ſtille, unbewegte Länderſtrecke wird ſichtbar. Und aus dieſer Erde, gleich einer Pflanze, die an einem ſichern und friedlichen Orte aufwächſt, ſteigt das Thier empor, auf ſeinem Kopfe die Hörner eines Lammes (jene ſo beredten Symbole der Jugend und Unſchuld) und von Tag zu Tag an Körpergröße und Leibeskraft zunehmend.

Sollte hier jemand auf den Revolutionskrieg hinweiſen, als auf ein Ereigniß, welches die Gültigkeit unſerer Auslegung zu nichte macht, dem möge die Entgegnung genügen: Erſtens, gehörte jener Krieg zu der Zeit wenigſtens ſchon fünfzehn Jahre der Vergangenheit an, als das zweihörnige Thier in den Geſichtskreis der Viſion kam; und zweitens, war der Revolutionskrieg nach keiner Richtung hin ein Eroberungsfeldzug. Er wurde nicht geführt, um den Sturz eines anderen Reiches herbeizuführen und alsdann auf deſſen Ruinen dieſe Regierung zu errichten, ſondern nur, um die billigen Rechte des amerikaniſchen Volkes zu ſchützen und zu ſichern. Dieſer Krieg war ein Akt der Abwehr beſtändiger Angriffe von Seiten einer tyranniſchen und ungerechten Macht und kann daher ſicherlich nicht mit wohlgeplanten Eroberungszügen auf gleichen Fuß geſtellt werden. Dasſelbe gilt von dem Kriege in 1812; dieſe Streitigkeiten ſind daher keineswegs geeignet, als Einwände gegen unſere Erklärung aufgeführt zu werden.

Das von Johannes angewandte Wort, die Art und Weiſe zu beſchreiben, wie dieſes Thier aufſtieg, iſt ſehr bezeichnend gewählt, denn ἀναβαῖνον (anabainon) bedeutet in erſter Linie „zu wachſen oder aufſprießen wie eine Pflanze.“ Es iſt daher eine wohlzubeachtende Thatſache, daß gerade dieſe Redefigur von Verfaſſern politiſcher Artikel gebraucht wurde, um einen klaren Begriff von der Entſtehungsweiſe dieſer Regierung zu geben. G. A. Townſend, in ſeinem Werke, The New World compared with the Old, p. 462, ſagt:

„Seit Amerika entdeckt wurde, war es der Gegenſtand revolutio-

närer Gedanken in Europa. Das Geheimniß seines Aufsteigens aus leerem Raume, die Wunder seines Reichthums an Gold und Silber, die Schaustellung seiner Gefangenen, die man durch die Hauptstädte Europas führte, erfüllte die Gemüther der Menschen mit Unruhe; und Unruhe ist der erste Schritt zur Revolution."

Auf Seite 635 sagt er weiter:

„Auf dieser Inselgruppe—West Indien—fing das Leben von beiden [Nord- und Süd-] Amerika an. Hier erblickte Columbus zuerst Land, hier gründete Spanien sein verderbliches, aber doch glänzendes, westliches Reich; von hier setzte Cortez nach Mexiko, De Soto nach dem Mississippi, Balboa nach der Westküste und Pizarro nach Peru hinüber. Die Geschichte der Ver. Staaten wurde durch eine gütige Vorsehung weit getrennt von der wilden und grausamen Geschichte des übrigen Festlandes, und wir wuchsen gleichwie ein Saatkorn in aller Stille zu einem mächtigen Reiche heran; wohingegen das Reich, welches im Süden seinen Anfang nahm, von einem solch grenzenlosen Sturmwind gejagt wurde, daß das Wenige, was sich von seiner Geschichte erforschen läßt, gleichsam bei den Blitzstrahlen, die es umzuckten und verwüsteten, gelesen werden muß. Das Wachsthum des englischen Amerika läßt sich mit einer Reihe von lyrischen Gedichten vergleichen, die von verschiedenen Sängern gesungen werden, und in einander verschmelzend schließlich zu einem starken Chore anschwellen; indem dieser noch viele aus der Ferne anzieht, erweitert er sich, bis er die Schönheit und Symmetrie eines Heldengedichtes annimmt."

Ein Schriftsteller nannte (in der *Dublin Nation*) ums Jahr 1850 die Ver. Staaten ein merkwürdiges Reich, welches „auftauchte" und „inmitten der Stille der Erde täglich an Macht und Herrlichkeit zunahm."

Martins History of the Great Reformation, Bd. IV, p. 238 entlehnen wir nachstehenden Auszug aus einer Rede Edward Everetts über die englischen Verbannten, worin er sagt:

„Schauten sie sich nach einem zurückgezogenen Ort um, unanstößig durch seine Verborgenheit, sicher durch seine Abgelegenheit von dem Bereiche der Despoten, wo die kleine Kirche aus Leyden sich der Gewissensfreiheit erfreuen könnte? Siehe, die gewaltigen Strecken, über welche sie in friedlicher Eroberung—victoria sine clade—das Panier des Kreuzes hingetragen haben."

Wir erſuchen nun den geneigten Leſer dieſe Ausdrücke nach ihrer Zuſammenſtellung einer näheren Betrachtung zu unterziehen. „Aufſteigen von der Erde," „aufſteigen aus leerem Raume," „wuchſen, gleichwie ein Saatkorn in der Stille," „tauchte auf inmitten der Stille der Erde," „gewaltige Strecken," geſichert „in friedlicher Eroberung." Der erſte Ausdruck iſt dem Propheten ſelbſt entnommen und ſchildert, was eintreten wird, wenn das zweihörnige Thier aufkommt; die andern ſind Ausdrücke politiſcher Schreiber, welche darthun, was ſich in der Geſchichte unſerer Regierung zugetragen. Wer ſollte nicht erkennen, daß die letzten vier ſinnverwandt mit dem erſten ſind, und daß ſie die genaue Erfüllung der Weisſagung geſchichtlich beſtätigen. Auch fällt der Umſtand nicht wenig ins Gewicht, daß diejenigen, welche in der Weiſe die Erfüllung geſchichtlich beſtätigten, ohne Bezugnahme auf die Prophezeiung, gerade die vom Apoſtel angewandte Redefigur gebrauchten. Aus den unparteiiſchen Zeugniſſen dieſer Fachmänner —Männer von großen und ausgebildeten Geiſtesfähigkeiten und allgemein anerkannten klaren Urtheilsvermögen—geht unzweifelhaft hervor, daß die eigenthümliche Art und Weiſe, auf welche die Ver. Staaten ins Daſein traten, aufs zutreffendſte der Entwickelung des zu betrachtenden Symbols entſprechen.

Wir gehen jetzt einen Schritt in der Unterſuchung weiter, indem wir fragen: War das „Aufſteigen" der Ver. Staaten der Art, daß ſeine Errungenſchaften den Forderungen der Prophetie genügen? Waren auch die gemachten Fortſchritte groß und raſch genug, um dem merklichen und ſichtbaren Wachſen, welches Johannes an dem zweihörnigen Thiere wahrnahm, zu entſprechen?

Jeder nur einigermaßen beleſene Menſch weiß, was die Ver. Staaten heutzutage ſind und wird auch wiſſen, ſoweit ſich dies durch Worte darſtellen läßt, was ſie bei Beginn ihres Entſtehens waren.

Es iſt nur etwas über hundert Jahre her, ſeitdem dieſe Nation ein unabhängiges Daſein erlangte, und wo iſt ein Volk in der Vergangenheit oder in der Gegenwart, welches nach ſo kurzem Beſtehen einen ähnlichen Fortſchritt wie die Ver. Staaten aufzuweiſen hätte? Rom war nach einem hundertjährigen Beſtande kaum außerhalb der Grenzen Italiens bekannt. Anders verhält es ſich mit dieſem Reiche des Weſtens, denn noch vor Ablauf von hundert Jahren erfüllte ſein Ruf bereits die ganze Erde und erregte die Neugier und den Neid der

bei weitem älteren, ſtillſtehenden Königreiche der alten Welt. Dieſe Nation nahm ihren Anfang mit nur wenigen kleinen Anſiedlungen einiger ernſten Männer, die ſich auf einem ſchmalen Streifen Landes an der atlantiſchen Küſte niedergelaſſen hatten; heute dagegen hält die Regierung der Ver. Staaten ihr Schild über ein mächtig Volk, deſſen ungeheures Gebiet ſich von Ozean zu Ozean erſtreckt, vom eiſigen Norden bis hinab zum glühenden Süden, und umſchließt mit ſeinen Grenzen mehr bewohnbares Land, als Rom je, in den Tagen ſeiner herrlichſten Blüthe, nach einem mehr als ſiebenhundertjährigen Beſtehen beherrſchte.

Mit Verwunderung und Staunen blickte die Menſchheit auf den raſenden Fortſchritt dieſes Volkes.

Emile de Girardin ſchrieb in der *La Liberté* (1868):

„Die Bevölkerung Amerikas, ungeſchwächt durch Militair-Aushebungen, vermehrt ſich mit wunderbarer Schnelligkeit, und der Tag dürfte in nicht zu großer Ferne liegen, wenn ſie ſechzig oder achtzig Millionen Seelen zählen wird. Dieſer Parvenü (Emporkömmling) iſt ſich ſeiner Wichtigkeit und ſeiner Beſtimmung auch bewußt. Man höre nur ſeinen ſtolzen Ruf: ‚Amerika für die Amerikaner!‘ Seht doch, wie er Rußland ſeine Allianz verſpricht, und wie dieſe Macht, welche Stärke wohl zu ſchätzen weiß, mit Freuden die Hand des Rieſen von geſtern ergreift.

„Sind nicht unſere Königreiche nur Spielzeug angeſichts ſeiner beiſpielloſen Fortſchritte und Verbindungen? Was iſt dieſes Zündnadelgewehr, welches wir uns bemühen aus Preußen zu beziehen, um nächſtes Jahr die Erfinder damit zu übertreffen? Wäre es nicht vielmehr beſſer, Amerika die Grundſätze der Freiheit, welche es verkörpert, zu entlehnen? Grundſätze, aus welchen ſein Bürgerſtolz, ſeine rieſenhafte Induſtrie und ſein ſchreckhaftes Feſthalten an den republikaniſchen Einrichtungen ſeines Landes herkommen?“

Die bereits angeführte *Dublin* (Irland) *Nation* brachte um 1850 folgenden Artikel:

„Im Oſten erhebt ſich ein gewaltiger Centaur [Ungeheuer], das ruſſiſche Kaiſerreich genannt. Mit einem civiliſirten Kopf und Antlitz verbindet es die Sehnen eines ungeheuren, barbariſchen Rumpfes. Dort vermag das Hirn eines einzigen Mannes 70,000,000 Menſchen in Bewegung zu ſetzen. Dort beſchränken ſich alle Volksſagen auf Angriffe

und Eroberungen im Weſten. Nur zwei Stände laſſen ſich daſelbſt unterſcheiden—Leibeigene und Soldaten. Seine Karte der Zukunft ſchließt Konſtantinopel und Wien als Außenpoſten von St. Petersburg ein.

„Im Gegenſatz dazu erhebt ſich im Weſten, noch mehr ſtaunenerregend, das amerikaniſche Reich. Wir Inſelbewohner haben gar keine Vorſtellung von den außergewöhnlichen Vorgängen, welche inmitten der Erdenſtille täglich dazu beitragen die Macht und Herrlichkeit dieſer rieſigen Nation zu vermehren. Innerhalb von drei Jahren wurden Gebiete von größerem Umfange als die drei Königreiche [Großbritannien, Irland und Schottland] nebſt Frankreich und Italien friedlich und faſt als ſelbſtverſtändlich der Union beigefügt.

„In einem Zeitraume von ſiebzig Jahren ſchloſſen ſich ſiebzehn neue ſelbſtändige Staaten, deren kleinſter größer iſt als Großbritannien, auf friedliche Weiſe der Föderation an. Es wurden keine ſtehenden Heere angeworben, keine Staatsanleihen erhoben, keine großen Anſtrengungen gemacht, gleichwohl beſteht ſie. Auch brachte die letzte Poſt die Neuigkeit, daß noch drei andere große Staaten im Begriffe ſtehen, ſich mit den dreißig zu vereinigen—Minneſota im Nordweſten, Deſeret [Utah] im Südweſten und Californien an der Weſtküſte. Dieſe drei Staaten bedecken einen Flächenraum halb ſo groß wie das europäiſche Feſtland.“

Mitchell, in ſeinem Schulatlas [vierte verbeſſerte Ausgabe] bemerkt S. 101 über die Ver. Staaten:

„Wenn wir in Betracht ziehen, daß ſich die Einwohnerzahl vor hundert Jahren nur auf eine Million belief, ſo haben wir hier das trefflichſte Beiſpiel nationalen Wachsthums, welches ſich in der ganzen menſchlichen Geſchichte finden läßt.“

Doch wir wollen dieſe allgemeinen Ausſagen in die beſſer verſtändliche Form von Thatſachen und Zahlen ſetzen. Kurz vor der großen Reformation, nicht ganz vierhundert Jahre zurück, wurde dieſe weſtliche Halbkugel entdeckt. Die Reformation weckte die Nationen auf, welche in den traurigen Banden des Aberglaubens gefeſſelt lagen, und brachte ſie zur Erkenntniß der Thatſache, daß es ein vom Himmel geſchenktes Recht eines jeden Menſchen ſei, Gott nach den Eingebungen ſeines eigenen Gewiſſens anzubeten. Aber Herrſcher geben ihre Macht nur ungern auf, und der Religionszwang drückte das Volk immer noch

ſchwer. Unter dieſen Umſtänden beſchloß ein Häuflein religiöſer Helden in den entlegenen Einöden Amerikas die lang erſehnte bürgerliche und religiöſe Freiheit zu ſuchen. Vor zweihundert und vierundſechzig Jahren—am 22. Dez. 1620—landete die „Mayflower" einhundert dieſer freiwilligen Exulanten an der Küſte von Neu-England. „Hier ward," ſagt Martyn, „Neu-England geboren und ſein erſtes Kindeslallen war—ein Gebet und eine Dankſagung zum Herrn."

Eine andere dauernde engliſche Anſiedelung wurde in Jamestown, Va., im Jahre 1607 gemacht. Im Laufe der Zeit wurden noch andere Niederlaſſungen gegründet, welche insgeſammt bis zur Unabhängigkeitserklärung, am 4. Juli 1776, der engliſchen Krone unterthan waren.

Die Bevölkerung dieſer Kolonien betrug, nach den Berichten des *United States Magazine* vom Auguſt 1855, in 1701—262,000; in 1749—1,046,000; in 1775—2,803,000. Um dieſe Zeit begannen ſich die amerikaniſchen Kolonien gegen die Bedrückungen von Seiten ihres Mutterlandes aufzulehnen und 1776 erklärten ſie ſich nach Recht und Gerechtigkeit als eine freie und unabhängige Nation. Im Jahre 1777 nahmen die Abgeordneten der dreizehn urſprünglichen Staaten—Neu-Hampſhire, Maſſachuſetts, Rhode Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jerſey, Pennſylvanien, Deleware, Maryland, Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgia in einer Sitzung des Kongreſſes die Bundes-Artikel entgegen. Der Revolutionskrieg endigte 1783 durch einen Friedensvertrag mit Großbritannien, worin unſere Unabhängigkeit anerkannt und uns ein Gebiet von 815,615 Quadratmeilen zugeſtanden wurde. Unſere Konſtitution wurde 1787 abgefaßt, von den vorerwähnten dreizehn Staaten beſtätigt und trat am 1. März 1789 in Kraft. So ward das amerikaniſche Staatsſchiff glücklich vom Stapel gelaſſen, mit einem Gebiete von nicht ganz einer Million Quadratmeilen und einer Einwohnerzahl von ungefähr drei Millionen Seelen.

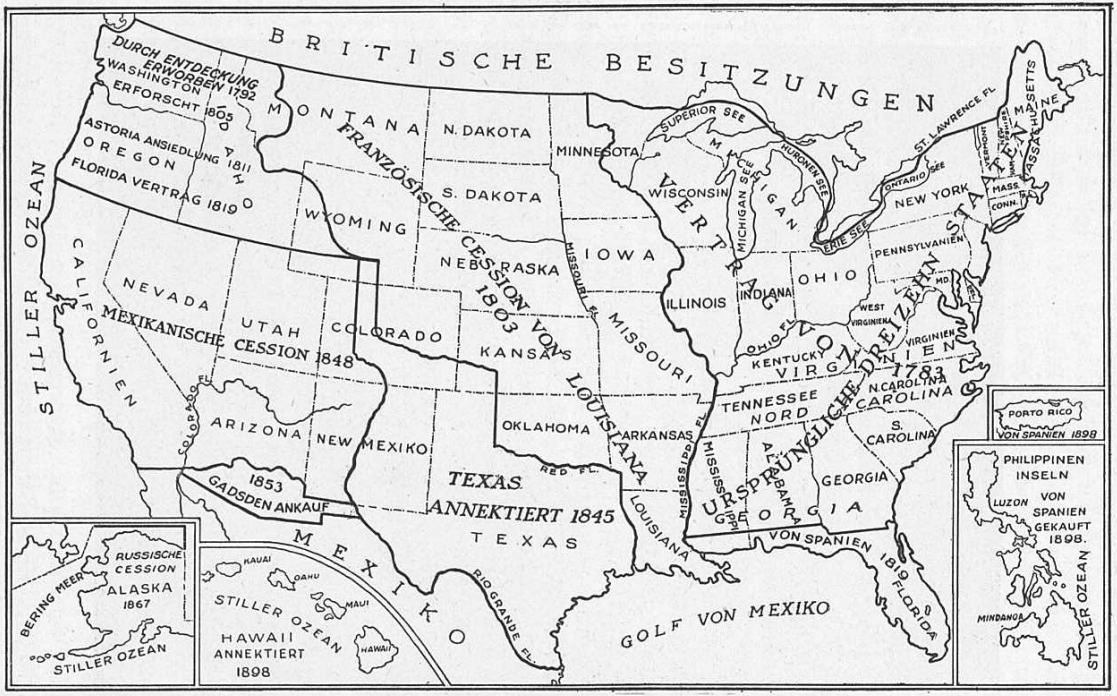
Damit ſind wir im Jahre 1798 angelangt, in welchem Jahre aber auch die Prophezeiung dieſe Regierung einführt. Unſer Wachsthum an Gebiet ſeit der Zeit war geradezu ein Wunder für die politiſch engumgränzten Reiche des Oſtens. In weniger als fünf Jahren verdoppelte ſich die Ausdehnung unſeres Territoriums durch den 1803 erfolgten Erwerb Louiſianas von Seiten Frankreichs, deſſen Flächen-



BY PERMISSION OF THE PERRY PICTURES CO., MALDEN, MASS.

FROM PAINTING BY ROTHERMEL, 1817-1895. COPYRIGHT, 1900, BY E. A. PERRY.

Landung der Pilgerväter.



Karte, das territoriale Wachstum der Ver. Staaten darstellend.

inhalt 930,928 Quadratmeilen betrug. Dazu kamen ſpäter noch Florida, Texas, Oregon, Californien, Arizona (Neu-Mexiko) und Alaſka mit einem Geſammt-Flächeninhalt von 1,931,849 Quadratmeilen, ſo daß alſo unſer gegenwärtiges Ländergebiet im Ganzen 3,678,392 Quadratmeilen umfaßt.

Während nun hier die Ausbreitung auf eine ſo raſche Weiſe vor ſich ging, wie war es mit den anderen leitenden Nationen der Erde? Das Verlagshaus von Macmillan & Co. in London veröffentlicht in ſeinem *Statesmans Year Book* für 1867 einen intereſſanten Bericht über die Veränderungen, welche in dem Zeitraume von 1817 bis 1867 in Europa vor ſich gingen. Demſelben entnehmen wir folgende Angaben:

„Das halbe Jahrhundert hat drei Königreiche, ein Großherzogthum, acht Herzogthümer, vier Fürſtenthümer, ein Kurfürſtenthum und vier Republiken vernichten ſehen. Es entſtanden drei neue Königreiche und eines wurde zum Kaiſerreiche erhoben. Es gibt jetzt ein und vierzig Staaten in Europa gegen neun und fünfzig in 1817. Nicht minder beachtenswerth iſt die Gebiets-Erweiterung der hauptſächlichſten Staaten der Welt. Rußland annektirte ungefähr 567,364 Quadratmeilen; die Ver. Staaten 1,968,009; Frankreich 4,620; Preußen 29,781; Sardinien, indem es ſich nach Italien hin erweiterte, vermehrte ſich um 83,041, und das indiſche Reich um 431,616 Quadratmeilen. Die Hauptſtaaten, welche Gebiet verloren, ſind die Türkei, Mexiko, Oeſterreich, Dänemark und die Niederlande.“

Wir möchten den geneigten Leſer bitten, ſeine beſondere Aufmerkſamkeit dieſen Einzelheiten zu widmen. Während des letzten halben Jahrhunderts traten einundzwanzig Regierungen von der Staatenbühne ab, und nur drei neue erſchienen darauf. Fünf verloren an Gebiet, anſtatt zu gewinnen, und nur fünf mit Einſchluß des unſerigen erweiterten ihr Territorium. Nur ein einziger Staat erreichte einen Zuwachs von etwas mehr als einer halben Million Quadratmeilen, wohingegen der unſrige beinahe zwei Millionen betrug. Demnach übertrifft die Gebietserweiterung der Ver. Staaten die irgend einer anderen Nation um mehr als vierzehn hundert tauſend Quadratmeilen und um mehr als hundert tauſend die aller anderen Nationen auf der ganzen Erde. Und dies alles, lieber Leſer, zu der Epoche, als die Prophetie bezüglich des zweihörnigen Thieres unſeren Blick auf jene

Regierung lenkt, welche gerade dann zu Macht und Ansehen gelangen sollte. Wenn man bei einer Rundschau des gesammten Erdballs solchen Thatsachen begegnet, kann man dann noch im Zweifel darüber sein, von welcher Regierung man in jenem Zeitraume insonders sagen könnte, daß sie am „aufsteigen" war?

Betreffs der Bevölkerung liefern uns die Schätzungsberichte der verschiedenen Jahrzehnte seit 1798 die folgenden Tabellen: In 1800 war die Gesammteinwohnerzahl der Ver. Staaten 5,305,925; in 1810–7,239,814; in 1820–9,638,191; in 1830–12,866,020; in 1840–17,069,453; in 1850–23,191,876; in 1860–31,445,089; in 1870–38,555,983; in 1880–50,000,000, und gegenwärtig (1885) ist sie über 54,000,000.

In gleichem Verhältnisse steht das industrielle Wachsthum unseres Landes. Vor neunzig Jahren gab es hier zu Lande noch keine Baumwollenspinnerei, während wir jetzt deren ungefähr 1,100 zählen. Es liegen kaum drei und fünfzig Jahre hinter uns, seitdem die erste Eisenbahn, die Baltimore und Ohiobahn, mit einem Geleise von dreiundzwanzig Meilen eröffnet wurde. Am 1. Jan. 1883 betrug das Schienennetz ungefähr 115,634 Meilen, welches mit einem Kostenaufwande von $5,750,000,000 hergestellt worden war. Es sind erst vierundvierzig Jahre her seit der Erfindung des magnetischen Telegraphen, und doch ist gegenwärtig die Drahtbahn dieses schnellfüßigen Boten schon 250,000 Meilen lang und erstreckt sich bis in jeden Winkel des Landes.

Ebenso rasch hat sich auch der Ackerbau entwickelt, so daß der Ertrag der Maisernte 1882 bereits 2,720,000,000 Bushel betrug; Weizen...520,000,000; Heu...32,000,000 Tonnen. Hinsichtlich der Viehzucht ist unser Land das erste der Welt, denn es hat 38,000,000 Rinder, 48,000,000 Schweine und 36,000,000 Schafe. Nur unsere Pferdezucht kommt in zweiter Linie, da Rußland 20,000,000 Pferde gegen unsere 10,500,000 aufzuweisen hat.

Unsere Produktion von Kohlen beläuft sich alljährlich auf 80,000,000 Tonnen; Steinöl (Petroleum) auf 27,500,000 Barrels (Fässer); Roheisen auf 4,000,000 Tonnen und die Verfertigung von Stahl-Eisenbahnschienen auf 900,000. Californien und die angrenzenden Territorien lieferten $1,000,000,000 in Gold während der letzten zwanzig Jahre. Das gesammte Kohlenbett der Welt, ausschließ-

lich der Ver. Staaten, wird auf 26,000 Quadratmeilen geſchätzt, wogegen das der Ver. Staaten allein, Alaska ſogar nicht eingerechnet, auf 200,000 Quadratmeilen angegeben wird; es iſt demnach achtmal größer als das der übrigen Erde. Unſere jährliche Baumwollenernte iſt circa $180,000,000 werth und die Fruchternte $40,000,000. Das Land zählt zur Zeit 300 Hochſchulen und 15,000 Zeitungen. Im Jahre 1775 gab es fünfzig Poſtämter, welche der General-Poſtmeiſter Dr. Franklin ganz bequem zu Wagen beſuchte. Jetzt überſteigt ihre Zahl 33,000 und die Länge unſerer Poſtſtraßen beträgt 256,000 Meilen. Drei Eiſenbahnlinien laufen quer durch den Kontinent vom Atlantiſchen bis zum Stillen Ozean und eine vierte naht ſich ihrer Vollendung.

Auch zeigt ſich die Größe unſerer Macht in dem Einfluſſe, welchen wir auf andere Nationen ausüben. Townſend ſpricht ſich in ſeinem obenangeführten Werke auf Seite 462 in der Weiſe über Amerika aus:

„Aus ſeiner Entdeckung entſtand die europäiſche religiöſe Reformation, aus unſerem Unabhängigkeitskriege die revolutionäre Periode in Europa. Unſere ſchnelle Entwickelung unter den großen Staaten und glücklichen Völkern verurſachte eine Einwanderung, welche großartiger iſt als die von Aſien nach Europa in den letzten Jahrhunderten des römiſchen Reiches. Sobald als ſich unſere Flagge auf dem Atlantiſchen Ozean zeigte, ſandte Europa ſeine Einwanderung und ihr Erſcheinen am Stillen Meere elektriſirte den ganzen Orient. Sie kommen in zwei endloſen Flotten von Oſt und Weſt, und eine Heerſtraße hat ſich für ſie zwiſchen den beiden Meeren aufgethan. Wir haben Irland um die Hälfte ſeiner Einwohnerſchaft erleichtert, und Deutſchland ſendet uns täglich ganze Dorfſchaften zu. Von England kommen gute Arbeiter in ſolchen Maſſen, daß ſeine Jack Bunsbys* darüber erſchrecken. Was wird denn das Ende dieſer ungeheuren Einwanderung ſein?“

Der *American Traveler*, herausgegeben in Boſton, Maſſ., bringt in ſeiner Ausgabe vom 24. Feb. 1883 den folgenden Bericht:

„Die Zunahme der Einwanderung iſt eine der auffallendſten

* Ein Schiffskommandant in Dickens' Roman „Dombey und Sohn,“ zu welchem ſein Freund, Kapitän Cuttle, aufſchaute als ein Orakel und Philoſoph.

Erſcheinungen unſerer Zeit. In 1881 betrug die Geſammt-Einwanderung 720,000 Seelen, und 1882 ſogar 735,000. Dieſe Zahlen ſind bemerkenswerth. Sie bedeuten, wenn die Einwanderung in dieſem Verhältniſſe fortdauert, eine Vermehrung unſerer Bevölkerung von ſieben Millionen Menſchen, und zwar durch Einwanderung allein, in dieſem Jahrzehnte."

Dies wäre mehr als doppelt die Geſammtbevölkerungszahl des Landes zur Zeit unſerer Unabhängigkeits-Erklärung. Man nimmt an, daß die Einwanderer vom letzten Jahre eine Geldſumme von $62,470,000 mitbrachten, und wenn die Arbeitskraft eines jeden einen Werth von $1,000 repräſentirt, wie man ſorgfältigen Schätzungen zufolge behauptet, ſo hat Europa in den letzten zwei Jahren die ſchöne Summe von $1,455,000,000 zu unſerem Betriebs-Kapital beigetragen.

Townſend (Seite 608) ſagt von unſerer Stellung und unſerem Einfluſſe auf dem Stillen Meere:

„Auf dem Stillen Meere begegnen ſich vier Mächte (England, Frankreich, Holland und Rußland) in ebenmäßiger Weiſe mit den Ver. Staaten. Die letzteren haben keine auswärtigen Beſitzungen und haben auch nicht das Verlangen nach ſolchen, erfreuen ſich aber doch eines großen Einfluſſes in Japan, der Gunſt von China, eines freundſchaftlichen Einvernehmens mit Rußland und ſtehen auf gutem Fuße mit allen großen, engliſchen Kolonien, welche dort angeſiedelt ſind. Die Ver. Staaten ſtellen die einzige Macht am Stillen Meere vor, welche ſich weder Intriguen, Betrug, Neid, Härte noch Grauſamkeit zu Schulden kommen ließ, während ſie ſich in Bezug auf Einfluß den erſten Rang ſicherte, ohne dabei die Eiferſucht einer anderen Macht zu erregen—vielleicht mit der Ausnahme von England, welches niemals großmüthig handelt."

Der Achtbare Wm. H. Seward that bei der Rückkehr von ſeiner berühmten Reiſe um die Welt den Ausſpruch: „Amerikaner ſind nun auf der ganzen Welt in Mode."

Ehe wir die Reihe von Zeugniſſen ſchließen, wollen wir noch einen Auszug über dieſen Punkt geben. In dem Neu-Yorker *Independent* vom 7. Juli 1870, bemerkt der Achtbare Schuyler Colfax, damals Vize-Präſident der Vereinigten Staaten, in einem flüchtigen Ueberblick der vergangenen Geſchichte des Landes:

„Seine Geſchichte iſt in der That wunderbar geweſen. Obgleich es

unter dem Drucke der Tyrannei ins Leben trat, ſo lief es doch ſeine Bahn hinan, und zwar mit den ſicheren Schritten eines Siegers. Von dem rauhen, ſtürmiſchen Klima Neu-Englands, den Ufern des Cheſapeakes, den Savannen von Carolina und Georgia ſtiegen die Nachkommen der Puritaner—Kavaliere und Hugenotten—über die hoch emporragenden Gebirge der Alleghanie, welche noch vor einem Jahrhundert die Grenze der Civiliſation auf der einen und eines beinahe undurchdringlichen Barbarenthums auf der anderen Seite waren; bald wehten die Banner der Republik in den Thälern und auf den Höhen des Ohio, des Miſſiſſippi und Miſſouri. Auch hier wurde noch nicht Halt gemacht, ſondern der Strom amerikaniſchen Fortſchrittes ergoß ſich von hier aus auch über das ausgedehnte Gebiet der weſtlichen Ebenen. Von den ſchneeigen Gipfeln der Sierras blickt man nun hinab auf die amerikaniſchen Staaten, welche am Stillen Meere liegen. Zwar ſind es Kaiſerreiche an ſich ſelbſt, hinſichtlich ihrer Hülfsmittel und ihres Reichthums, doch hielten ſie in der dunkelſten Stunde treu zu der Nation, deren rechtmäßige Macht und Gewalt ſie anerkannten, und mit der ſie jetzt auch ſtolz den Ruhm theilen.

„Von einem Ländchen mit einem Flächeninhalt von kaum neunhundert tauſend Quadratmeilen iſt es zu einem Landkomplexe von über drei und ein halb Millionen Quadratmeilen herangewachſen, fünfzehnmal größer als England und Frankreich zuſammen. Die Länge ſeines Meeresgeſtades mit Einſchluß von Alaska iſt gleich einer um die ganze Erde gezogenen Linie, und dasſelbe umſchließt ein Gebiet, welches viel ausgedehnter iſt als die Beſitzungen der Römer in den glänzendſten Tagen ihrer Eroberungen und ihres Ruhmes. Mit einem Fluß-, See- und Küſtenhandel, welcher auf mehr als zwei tauſend Millionen Dollars jährlich geſchätzt wird; mit einem jährlichen Eiſenbahneinkommen von vier bis ſechs tauſend Millionen und einem Binnenhandel, der ſich alle Jahre auf faſt zehntauſend Millionen Dollars beläuft; mit einem Betriebs-Kapital von über zwei tauſend Millionen Dollars, das in induſtriellen, techniſchen und Bergwerks-Unternehmungen angelegt iſt; mit einer wirklichen Landesbeſitznahme von über fünf hundert Millionen Acker, welche mit allem, was dazu gehört, auf ſieben tauſend Millionen geſchätzt werden und jährliche Ernten im Betrage von etwa drei tauſend Millionen Dollars erzeugen; mit einem Ländergebiete, welches, wenn man Belgien mit ſeiner Be-

völkerung als Maßſtab gelten läßt, groß genug iſt, um alle die jetzigen Einwohner der Welt aufzunehmen und mit einer Gleichheit der Geſetze, welche ſelbſt dem Aermſten und Niedrigſten garantirt iſt: können wir mit männlichem Stolze, gleich den Römern in ihren Ruhmes-Tagen, auf den herrlichſten Titel der Welt Anſpruch machen und ſagen: ‚Ich bin ein amerikaniſcher Bürger.‘"

Und wie viel Zeit iſt darüber vergangen, ſeit ſich dieſe merkwürdige Umgeſtaltung vollzogen hat? Mit Edward Everett mögen wir auf dieſe Frage antworten: „Die ſind erſt kürzlich geſtorben, welche die Erſtgeborenen der Pilger ſahen;" oder mit Townſend: „Das Gedächtniß eines Mannes reicht von der allererſten Regierung bis zu dieſer Zeit herüber—wo acht und dreißig Millionen Einwohner (er müßte jetzt drei und ſechzig Millionen ſagen), die an zwei verſchiedenen Ozeanen und in zwei Zonen leben, in Waſhington durch Vertreter repräſentirt werden und in jeder Hafen- und Hauptſtadt ihre Konſuln und Geſandten haben."

Dieſe Thatſachen ſind mehr als hinreichend, um die Anwendung von dem Symbole des zweihörnigen Thieres auf unſere Regierung zu rechtfertigen.

Charakter der durch das zweihörnige Thier dargeſtellten Regierung.—Unter dieſer Abtheilung unſeres Gegenſtandes finden wir noch weitere Beweiſe, daß das Symbol unſere Landesregierung darſtellt. Johannes beſchreibt die Macht mit den Worten: „Und hatte zwei Hörner gleichwie das Lamm." Die Hörner eines Lammes deuten erſtlich ſeine Jugendlichkeit und zweitens ſeine Unſchuld und Sanftmuth an. Das Alter der Ver. Staaten entſpricht in bewunderungswürdiger Weiſe dem Symbole, als einer Macht, die erſt kürzlich entſtand, eine Eigenſchaft, die ſich bei keiner Nation der Erde finden läßt. Wenn wir nun noch im Stande ſind, das Geheimniß ſeiner Stärke und Macht ausfindig zu machen, und feſtzuſtellen, was augenfällig ſeinen Charakter beſtimmt, oder welches ſein äußerliches Bekenntniß iſt, ſo können wir auch damit die zwei Hörner erklären, welche ſeine Macht und ſeinen Charakter anzeigen ſollen. Der Achtb. J. A. Bingham liefert uns den Schlüſſel zu dieſem Geheimniß, indem er ſagt, daß es der Zweck derjenigen war, welche dieſe Geſtade zuerſt aufſuchten, etwas zu gründen, „was die Welt ſeit Jahrhunderten nicht geſehen hatte: nämlich. eine Kirche ohne einen Papſt und einen Staat

ohne einen König." Mit andern Worten, dies ſollte eine Regierung ſein, wo die Kirche von der Bürgermacht getrennt beſtehen, und wo der freien Ausübung der bürgerlichen und religiöſen Freiheit kein Hinderniß in den Weg gelegt werden ſollte.

Welches ſind die Grundzüge unſerer Verfaſſung in dieſer Hinſicht? Das wichtige Dokument, in welchem unſere Vorfahren als die Sicherungsakte ihrer Freiheit die Erklärung der Unabhängigkeit niederlegten, enthält die Worte: „Wir halten dieſe Wahrheiten für ſelbſtverſtändlich, daß alle Menſchen gleich geboren ſind, daß ſie von ihrem Schöpfer mit gewiſſen unveräußerlichen Rechten begabt wurden, zu denen Leben, Freiheit und Trachten nach Glück gehören." Und in Art. IV, Sekt. 4 der Konſtitution der Ver. Staaten finden ſich folgende Worte: „Die Ver. Staaten garantiren einem jeden Staate in der Union eine republikaniſche Verfaſſung." Eine republikaniſche Staatsverfaſſung iſt eine ſolche, in welcher die Macht in den Händen des Volkes iſt, und in der vom Volke erwählte Repräſentanten die geſetzgebende Körperſchaft ſind.

Dies iſt eine genügende Garantie für Bürgerfreiheit. Wie ſteht es aber betreffs der Religionsfreiheit? In Art. VI der Konſtitution leſen wir: „Es ſoll keine Religions-Prüfung verlangt werden zur Befähigung, irgend ein öffentliches Amt in den Ver. Staaten zu bekleiden." Art. I der „Verbeſſerungen der Konſtitution" lautet: „Der Kongreß ſoll kein Geſetz betreffs einer religiöſen Einrichtung machen, oder die freie Ausübung einer ſolchen verbieten."

George Waſhington beantwortet die Anfragen eines Komites der Baptiſten Geſellſchaft in Virginien, rückſichtlich des Planes der Konſtitution unter dem 4. Aug. 1789, in dieſer Weiſe:

„Hätte ich die geringſte Ahnung, daß irgend welche Schwierigkeit entſtehen könnte aus der Konſtitution, welche von der Konvention angenommen wurde, deren Präſident zu ſein ich die Ehre hatte, bezüglich der Rechte einer religiöſen Denomination, ſo würde ich meinen Namen nie und nimmer unter jenes Schriftſtück geſetzt haben. Stände auch nur im geringſten zu befürchten, daß die allgemeine Regierung ſo geführt werden würde, daß dadurch die Gewiſſensfreiheit irgendwie in Gefahr geräthe, ſo bitte ich verſichert zu ſein, daß niemand bereiter ſein könnte, wie ich ſelbſt, die betreffenden Theile zu verbeſſeren oder umzuändern und dadurch alle religiöſen Verfolgungen zu verhindern."

Im Jahre 1830 wurde dem Komite des Kongresses für Postämter und Poststraßen eine Bittschrift vorgelegt, worin man das Einstellen der Transportation von Postsachen, sowie auch das Schließen von Postämtern am Sonntag nachsuchte. Das Komite berichtete zu Ungunsten der Bittsteller. Sein Bericht wurde angenommen, auf Ersuchen des Senates der Vereinigten Staaten gedruckt und das Komite von einer weiteren Untersuchung des Gegenstandes entbunden. Betreffs der Konstitution sagt dasselbe:

„Wir suchen in diesem Schriftstück vergeblich nach einem Beweise, ob der erste oder der siebente Tag oder ob irgend ein Tag von dem Allmächtigen geheiligt wurde.

„Die Konstitution achtet das Gewissen des Juden ebenso hoch, als das des Christen, und gibt weder das Recht, Maßregeln zu fassen, welche das Gewissen einer einzelnen Person angreifen, noch solche, die eine ganze Gesellschaft angehen. Derjenige Repräsentant, welcher diesen Grundsatz zu verletzen wagte, würde dadurch seine Bevollmächtigung als Delegat verlieren und das Vertrauen seiner Konstituenten einbüßen. Sollte es der Kongreß unternehmen, den ersten Tag der Woche heilig zu erklären, so würde damit weder der Jude noch der Sabbatarier überzeugt werden. Es wäre unbefriedigend für beide, und würde keinen bekehren . . . . Falls ein Gesetzakt einen Punkt des Gesetzes Gottes auslegt, oder dem Bürger eine religiöse Pflicht vorschreibt, so mag er mit demselben Rechte einen jeglichen Theil der göttlichen Offenbarung auslegen und die Erfüllung religiöser Pflichten erzwingen, sogar bis auf die Formen und Gebräuche des Gottesdienstes, die Stiftung der Kirchen und den Unterhalt der Geistlichkeit.

„Die Verfasser der Konstitution erkannten den ewigen Grundsatz, daß das Verhältniß des Menschen zu seinem Gott über menschlichen Gesetzesverfassungen steht, und daß sein Gewissensrecht unveräußerlich ist. Vernunftsschlüsse waren unnöthig, diese Wahrheit erst festzustellen; wir sind uns derselben in unserer eigenen Brust bewußt. Dieses Bewußtsein war es, welches trotz Menschensatzungen so viele Märtyrer in Qualen und Flammen standhaft erhielt. Sie hatten das Gefühl, daß ihre Pflicht gegen Gott alle menschlichen Verfassungen übersteige und daß Menschen keine Macht über ihr Gewissen ausüben können. Dies ist ein uns angeborner Grundsatz, den nichts auszurotten vermag.

„Es iſt ferner eine Thatſache, daß Gegenbittſchriften, von gleicher Achtbarkeit, ſich gegen das Einſchreiten des Kongreſſes auflehnten, weil es unkonſtitutionell ſei, über religiöſe Sachen geſetzlich zu verordnen.“

Die Bibel und nur die Bibel ſoll dem Proteſtanten als Richtſchnur des Glaubens dienen, und die Freiheit, Gott nach den Eingebungen ſeines Gewiſſens anzubeten, iſt der Maßſtab religiöſer Freiheit in dieſem Lande. Aus den hier angeführten Auszügen wird es klar, daß, während die Regierung einem jeden ihrer Bürger den höchſten Grad von bürgerlicher Freiheit erlaubt (ohne ihm jedoch Zügelloſigkeit zu gewähren), hat ſie beſchloſſen dem Volke keine religiöſe Beſchränkung aufzulegen, ſondern ihm alle Freiheit zu geſtatten, Gott nach proteſtantiſchen Grundſätzen anzubeten.

Dies ſind die zwei großen Prinzipien, welche inſonders dem Volke beſtändig vor Augen ſchweben—Republikanismus und Proteſtantismus. Was könnte gerechter, unſchuldiger und lammähnlicher ſein als dies? Hierin liegt das Geheimniß unſerer Kraft und Macht. Wo wären wir heute, wenn ein Caligula oder ein Nero das Land beherrſcht hätte? Dann wäre ſicherlich kein Einwanderer zu unſeren gaſtlichen Geſtaden gekommen, und unſer Land hätte der Welt nie ein ſo unvergleichliches Beiſpiel von nationalem Wachsthum gegeben.

Townſend (Old World and New, p. 341) bemerkt dazu:

„Was zog dieſe Leute an? Einmal, unzweifelhaft, unſere Zone und die natürlichen Vorzüge unſeres Kontinents; in ſpäteren Jahren, zum andern, unſer wohl begründeter nationaler Ruf und die Sicherheit unſerer Einrichtungen; doch die bedeutendſte Anziehungskraft übte wohl die Thatſache aus, daß Amerika eine Republik und wir ein republikaniſches Volk waren. Seufzend unter dem Drucke eines erkünſtelten Regierungsweſens, mag es noch ſo glänzend ſein, ſehnten ſich die Völker Europas, wie ein Kranker, der nach der freien Natur, ſchönen Ausſichten und dem blauen Himmel verlangt, nach einer völlig zwangsloſen Unabhängigkeit, nach einer eigennützigen Unternehmungsluſt, und hier fanden ſie dies alles.“

Nach allen dieſen Erörterungen kommen wir zu der Anſicht, daß das eine der beiden Hörner unſere republikaniſche Staatsverfaſſung, und das andere die proteſtantiſche Kirchengewalt darſtellt. Daß dieſe unſere Anſicht die richtige iſt, ergibt ſich aus den Thatſachen, welche

bei der Erklärung anderer, durch Hörner verſinnbildeter Mächte feſtgeſtellt wurden. (1.) Gehörten die zwei Hörner einem Thiere, ſo würden ſie eher eine Vereinigung als eine Trennung andeuten, wie z. B. der Widder in Dan. 8. (2.) Wird ein Horn manchmal angewandt, nur um das kirchliche Element anzuzeigen, wie das kleine Horn am vierten Thier Daniels; und (3.) bezeichnet ein Horn mitunter auch nur die Staatsgewalt, wie z. B. das erſte Horn der griechiſchen Ziege. Auf Grund dieſer Thatſachen haben wir hier zwei Elemente, Republikanismus und Proteſtantismus, in einer Regierung vereinigt und durch zwei Hörner dargeſtellt, welche wie die Hörner eines Lammes waren. Dieſelben laſſen ſich nirgendwo anders finden, noch zeigten ſie ſich bei irgend einer anderen Nation ſeit der Zeit, in der wir berechtigter Weiſe das Aufſteigen des zweihörnigen Thieres erwarten durften, mit Ausnahme der unſerigen. Unſere Nation muß daher die in Frage ſtehende Macht ſein.

Gegen dieſe Anwendung der zwei Hörner läßt ſich gar nichts einwenden. Sie ſind wie die Hörner eines Lammes, des bibliſchen Symbols der Reinheit und der Unſchuld. Haarſcharf entſprechen die Zuſtände in unſerem Lande dieſem Symbole; denn die Grundſätze ſind alleſammt recht ſchön, und von außen angeſehen ſind alle Einrichtungen recht prächtig. Aber, aber du armes Land! Die Ausführung deiner Geſetze ſtraft dies alles Lügen. Du haſt fürwahr das Ausſehen eines Lammes, aber deine Stimme verräth deine Drachennatur.

7. Eine republikaniſche Regierung.—Das zweihörnige Thier verſinnbildet eine Nation unter einer republikaniſchen Staatsverfaſſung, wie wir dies aus dem Mangel an Kronen erſehen, welche ſowohl auf ſeinem Kopfe, ſowie an ſeinen Hörnern fehlen. Eine Krone iſt ein bezeichnendes Symbol einer königlichen oder monarchiſchen Staatsverfaſſung, mithin können wir alſo aus dem Nichtvorhandenſein derſelben in unſerem Falle auf eine Regierung ſchließen, in welcher die oberſte Gewalt nicht in einem Herrſcher verkörpert iſt, ſondern in der dieſelbe ſich in den Händen des Volkes befindet.

Sollte nun jemand gelegentlich gegen dieſe unſere Auslegung einwenden, daß die zehn Hörner des vierten Thieres in Dan. 7 auch keine Kronen hatten und gleichwohl doch keine Republiken vorſtellten, ſo wird die einfache Entgegnung genügen, daß dies ganz und gar nicht der Grundzug jener Prophetie iſt, denn die dort verſinnbildeten Regie-

rungen waren insgeſammt Monarchien oder Königreiche, und wurden auch als ſolche betrachtet. Es lag nun aber gar nicht in der Abſicht der Prophetie, verſchiedenartige Regierungsformen einander gegenüber zu ſtellen, wozu auch die Viſion nicht den geringſten Raum bot; denn da ſie alle ihrem Weſen nach gleich waren, ſo ward keinem der Symbole eine Krone beigegeben, und ihr Nichtvorhandenſein beweiſt mithin gar nichts gegen uns. Anders verhalten ſich die Dinge in unſerem Falle. Hier ſpielen die Kronen bei einigen der ſymboliſchen Darſtellungen eine Hauptrolle, und deshalb hat der Drache Kronen auf ſeinen Köpfen und das Pardelthier Kronen auf ſeinen zehn Hörnern. Dieſelben werden nun ganz ausdrücklich erwähnt, früher war dies nicht nöthig, da vor dieſer Zeit alle ſymboliſirten Regierungen königliche waren. Jetzt aber wird eine Nation vorgeführt, welche dieſen Charakter nicht hat, und um dieſe Thatſache hervorzuheben, wird ausdrücklich geſagt, daß ſich auf den zehn Hörnern des Pardels Kronen befanden, und zur weiteren Verdeutlichung wird dann wieder von dem nächſten der in dieſer prophetiſchen Linie vorgeführten Symbole mitgetheilt, dem zweihörnigen Thiere mit den lammartigen Hörnern, daß es keine Kronen hatte. Dieſe Andeutungen dürften wohl genügen, um die Wichtigkeit dieſes Unterſchiedes zur allgemeinen Erkenntniß zu bringen.

Es iſt dies indeß nicht der einzige Beweis dafür, daß die verſinnbildete Nation ſeiner Verfaſſung nach eine republikaniſche iſt; denn aus dem 14. Verſe erſehen wir, daß eine Berufung an das Volk gemacht wird, wenn eine öffentliche Handlung vollzogen werden ſoll: „Und ſaget denen, die auf Erden wohnen, daß ſie dem Thier ein Bild machen ſollen“ u. ſ. w. Wäre die Verfaſſung eine monarchiſche geweſen, ſo hätte der König ſeinen Befehl ohne jegliche Berufung auf das Volk und ohne dasſelbe erſt lange zu fragen, veröffentlicht; die Thatſache alſo, daß hier eine Berufung an das Volk gemacht wird, zeigt deutlich, daß die Regierung eine Volksregierung iſt. Und das iſt ganz genau der Fall in unſerem Lande und gilt von keiner anderen Nation der Erde, auf die man vernünftiger Weiſe das Symbol anwenden könnte.

8. Eine proteſtantiſche Nation.—Das zweihörnige Thier verſinnbildet irgend eine Regierung, welche ihrem Bekenntniß nach proteſtantiſch oder doch wenigſtens nicht katholiſch iſt. Es wurde bereits

gezeigt, daß das vorhergehende Thier das Papſtthum verſinnbildete, und von dem zweihörnigen Thiere leſen wir, daß es die Erde und die darauf wohnen veranlaßte, das erſte Thier anzubeten. In allen katholiſchen Ländern betet das Volk aus eigenem Antriebe das Thier an, oder mit anderen Worten, gehorcht den Satzungen des Katholizismus, ohne daß die Regierung es erſt lange „machet," d. h. dazu antreibt. Die Thatſache nun, daß das Volk unter dieſer Regierung ſeine Gottesverehrung nur auf Geheiß der ſtaatlichen Obrigkeit vornimmt, zeigt klar, daß ſeine Religion nicht die katholiſche ſein kann. Mithin muß es ganz unfehlbar der Proteſtantismus ſein, denn nur dieſe zwei Religionsſyſteme ſind im Chriſtenthum von Bedeutung. Die Vereinigten Staaten ſind eine proteſtantiſche Nation, und decken auf eine ans Wunderbare grenzende Weiſe alle darauf bezüglichen Forderungen der Offenbarung.

9. Die Stimme des Drachens.—Nachdem wir bisher nur gute Eigenſchaften des Symbols zu betrachten Gelegenheit hatten, müſſen wir jetzt mit Schmerz leſen, daß es „redete wie ein Drache." Bevor wir jedoch auf eine nähere Beſprechung des Gegenſtandes eingehen, wollen wir die bereits feſtgeſetzten Punkte nochmals ins Auge faſſen. Folgende Punkte wurden behauptet:

(1.) Die Regierung, dargeſtellt in dem zweihörnigen Thiere, muß eine Regierung ſein, welche von den Mächten der alten Welt verſchieden iſt, ſeien ſie weltlicher oder geiſtlicher Natur.

(2.) Sie muß ſich hier auf der weſtlichen Halbkugel erheben.

(3.) Sie muß ums Jahr 1798 an Einfluß und Berühmtheit vor der ganzen Welt zu wachſen anfangen.

(4.) Sie muß auf friedliche Weiſe entſtanden ſein, und nicht wie andere Nationen ihre Macht durch Eroberungszüge und glückliche Unternehmungen im Felde vermehren.

(5.) Ihr Wachsthum muß ſo ſchnell ſein, daß es den Beobachter ebenſo in Staunen ſetzt, als dies das ſichtbare Wachſen eines Thieres thun würde.

(6.) Ihre Staatsverfaſſung muß eine republikaniſche ſein.

(7.) Ihr religiöſes Bekenntniß muß das proteſtantiſche ſein.

(8.) Sie muß, als ein Zeichen ihres Charakters und ihrer Regierungsgrundſätze, zwei große Prinzipien vor aller Welt zur Schau tragen, die an ſich ſelbſt vollkommen gerecht, unſchuldig und lammähnlich ſind.

(9.) Und ſchließlich muß ſie ihr Werk in dem gegenwärtigen Jahrhundert vollziehen.

Wir haben geſehen, daß ſich von dieſen neun Punkten inſonderheit ſagen läßt: Erſtens, daß ſie ſoweit alle vollkommen der Geſchichte der Ver. Staaten entſprechen, und zweitens, daß keine andere Regierung eine Geſchichte aufzuweiſen hat, welche dieſelben deckt. Hinter dieſen neun Schutzlinien liegt die Beweisführung ſicher verſchanzt.

Es bedarf einer gewuchtigen und unverwerfbaren Beweisführung und einer Reihe von ganz unzweideutigen Zeugniſſen, um den amerikaniſchen Patrioten, der ſein Land liebt und einen berechtigten Stolz auf ſeinen bisher nur glorreichen Ruf und ſeine Ruhmesthaten hat, davon zu überzeugen, daß der Schlußſatz der Prophetie gleichfalls auf unſere Regierung—der beſten, welche die Welt bis dahin geſehen—Anwendung findet. Hier nämlich wendet ſich der Apoſtel unmittelbar einem Theile des prophetiſchen Gemäldes zu, den Ungerechtigkeit ſchwärzt und Unterdrückung, Betrug, Intoleranz und Unrecht beflecken.

Der Beſchreibung von dem lammähnlichen Ausſehen dieſes Symbols fügt Johannes ſogleich die Worte bei: „Und [es] redet wie ein Drache.“ Der Drache, das erſte Symbol in der prophetiſchen Kette, war ein ſchonungsloſer Verfolger der Kirche Gottes. Das Pardelthier, welches ihm folgt, war ebenfalls eine kirchenfeindliche Macht, welche während 1260 Jahren das Leben von Millionen treuer Nachfolger Chriſti vernichtete. Das dritte Glied der Kette, das zweihörnige Thier, redet wie das erſte und erweiſt ſich damit als ein Drache im Herzen; denn „weß das Herz voll iſt, deß gehet der Mund über,“ und im Herzen entſtehen unſere Thaten. Daher iſt auch dieſe Macht, ſowie die übrigen eine verfolgende Macht, und dies iſt auch der einzige Grund, weshalb ſie in der Prophetie Erwähnung finden. Gottes Fürſorge für die Kirche, ſeine kleine Herde, war der Beweggrund, weshalb er ihr ſeinen Willen offenbarte und ihr die Feinde zeigte, mit denen ſie zu kämpfen haben würde. Gegen dieſe Kirche richteten ſich alle die mitgetheilten Werke des Drachens und des Pardels, und deshalb ſind wir wohl auch zu der Annahme berechtigt, daß die Drachenſtimme dieſer Macht in irgend welcher Beziehung zu derſelben Kirche ſteht.

Das „Reden“ einer Regierung muß die öffentliche Kundgebung ihres Willens, ſeitens ihrer geſetzgebenden und vollziehenden Behörden

ſein. Soll denn dieſe Nation ungerechte und unterdrückende Verordnungen wider das Volk Gottes erlaſſen? Soll der Brand der Verfolgung, welcher andere Länder in früheren Jahrhunderten verwüſtete, auch hier angeſteckt werden? Gern wollten wir ein anderes glauben; aber trotz der reinen Abſichten der edlen Gründer dieſer Regierung, trotz der würdigen Beweggründe und Endzwecke von Tauſenden chriſtlicher Patrioten der Jetztzeit, müſſen wir uns doch an den Wortlaut der Prophetie halten und dürfen nichts weniger als das erwarten, was ſie lehrt. Johannes hörte dieſe Macht reden, und ihre Stimme war die eines Drachens.

Auch iſt ein ſolches Vorgehen unſerer Regierung nicht ſo ganz unwahrſcheinlich wie es beim erſten Anblicke erſcheinen möchte; denn die große Maſſe des Volkes ſteht, trotz allem Licht des Evangeliums und trotz unſerer Stellung zu demſelben, noch immer auf einem Standpunkte, wo es dem Satan ein leichtes iſt, ihre Herzen plötzlich mit den niedrigſten Antrieben zu erfüllen. Dieſe Nation ſoll, wie wir bereits geſehen haben, bis auf die Wiederkunft Chriſti beſtehen, und die Bibel bringt uns mit klaren Worten den moraliſchen Zuſtand der Völker jener Tage zur Anſchauung, welche dieſem Ereigniſſe unmittelbar vorausgehen. Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, und die Liebe in vielen erkalten. Matth. 24, 12. Mit den böſen Menſchen aber, und verführeriſchen, wirds je länger je ärger; ſie verführen und werden verführt. 2 Tim. 3, 13. Auch werden Spötter kommen und ſagen: „Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft?“ 2 Pet. 3, 3. 4. Die Erde wird voll Frevels ſein, wie ſie zu den Zeiten Noahs war, und Ausgelaſſenheit wird herrſchen, wie in Sodom zu den Zeiten Lots. Luk. 17, 26–30. Wenn des Menſchen Sohn erſcheint, wird Glaube kaum auf Erden zu finden ſein (Luk. 18, 8); und diejenigen, welche auf ſeine Wiederkunft vorbereitet ſind, werden nur eine „kleine Herde“ ſein. Luk. 12, 32. Kann das Volk Gottes erwarten durch dieſe Periode zu gehen, ohne Verfolgungen leiden zu müſſen?—Nein, das ſtände ja im hellen Widerſpruch mit den Lehren, welche uns die Vergangenheit gibt, und wäre das gerade Gegentheil von dem, was wir nach dem Worte Gottes ganz ſicher zu erwarten haben. „Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, müſſen Verfolgung leiden.“ 2 Tim. 3, 12. Falls dies jemals in der Geſchichte der Kirche wahr geweſen iſt, ſo können wir erwarten, daß es ſich noch deutlicher in den

letzten Tagen verwirklichen wird, wenn die Welt am weiteſten von Gott entfernt iſt, und die Böſen jegliche Tiefe der Schlechtigkeit und Sünde ergründen.

Laßt nur erſt einen ſolchen Verfolgungsgeiſt ſich allgemein verbreiten, der ſich gemäß der heiligen Schrift in den letzten Tagen zeigen ſoll, und wir werden ſehen, wie ſchnell ſich derſelbe zu einem Organismus geſtalten wird. Hier zu Lande iſt der Wille des Volkes Geſetz. Sollte daher ein allgemeines Verlangen unter dem Volke wach werden, gewiſſe unterdrückende Verordnungen einzuſetzen gegen diejenigen, welche ſich zu einer unpopulären Lehre bekennen, was wäre alsdann leichter und natürlicher, als daß ein ſolches Verlangen ſich zu einem einſchreitenden Syſtem verwandelte, welches grauſame Maßregeln in der Geſtalt von Geſetzen im Gefolge hätte? Das iſt es gerade, was die Prophetie andeutet; das iſt die Zeit, wann der Drache ſeine Stimme hören läßt.

Die Grundſtoffe ſind ſchon vorhanden, um den Boden für eine verderbliche Ernte der Gottloſigkeit in der Zukunft fähig zu machen. Die politiſche Fäulniß iſt nur das Vorſpiel für noch größeres Verderben in jeglicher Hinſicht, welche alle Parteien anſteckt. Oeffne doch nur deine Augen und du wirſt ſehen, welche unredlichen Mittel angewandt werden, um ein öffentliches Amt zu erlangen—Beſtechung, Betrügereien und falſches Abſtimmen. Schaue doch hin auf die großartigen Schwindeleien, welche man vor einigen Jahren in der Municipal-Verwaltung der Stadt Neu-York entdeckte,—wo Millionen und aber Millionen von einem diebiſchen Beamtenheere ganz frech aus der Stadtkaſſe waren geſtohlen worden. Betrachte dir nur einmal ſo recht genau den Civil-Dienſt unſerer Regierung. Die *Nation* vom 17. Nov. 1870 berührt dieſen Punkt in einem Artikel mit folgenden Worten:

„Gewöhnlich glaubt man, daß die Zeitungen bei der Schilderung der Mißſtände unſeres Landes übertreiben, aber wir können mit gutem Rechte ſagen, daß bis jetzt noch keine Beſchreibung des Civildienſtes der Ver. Staaten im Druck erſchienen iſt, welche ein ebenſo treues Gemälde von der Habſucht, dem Eigennutz, Betrug, der politiſchen Fäulniß, Falſchheit und Grauſamkeit lieferte, wie die Privatberichte derer, welche mit der politiſchen Maſchine ganz genau vertraut ſind.“

Beſtändig kommen neue Entdeckungen ans Licht, welche noch die Erwartungen derer überſteigen, die ohnehin ſchon das Schlimmſte befürchten, da heutzutage das Unrecht unter allen Klaſſen der Bevölkerung mehr und mehr überhand nimmt. Mit Schrecken ſieht das Volk, wie ſelbſt die höchſten Beamten die gemeinſten Verbrechen vor ſeinen Augen begehen, und doch ſpricht eine um Volksgunſt liebäugelnde Geiſtlichkeit mit den ſüßeſten Worten von einer Beſſerung der Welt und ſingt von einer zukünftigen goldenen Zeit.

Die in Detroit erſcheinende *Evening News* vom 4. März 1876 ſagt dazu:

„Die entdeckten Schwindeleien in der Verwaltung der Bundesregierung haben ſelbſt die weitgehendſten Befürchtungen überſtiegen. Es war wohl zu erwarten, daß man unter den Subalternbeamten in ſolchen Zeiten wie die jetzigen gelegentlich Schurken finden würde, daß ſich aber ein Staatsminiſter als gemeiner Dieb entpuppt, iſt wohl eine Thatſache, die mit Recht dazu angethan iſt, die Nation mit Schrecken und die civiliſirte Welt mit Verachtung gegen uns zu erfüllen. Wo ſoll das hinaus? Sind wir denn als ein Volk ſchon ſo tief geſunken, daß wir nur Gemeinheiten zur Oberfläche ſenden, können wir denn nicht mehr die wichtigſten Bundesämter vor der Rachgier elender Schurken ſichern?“

Weiter ſagt die nämliche *News:*

„Waſhington ſcheint eine Senkgrube der Ungerechtigkeit und Corruption zu ſein. Ein Betrug nach dem andern von Seiten hochgeſtellter Beamten kommt ans Tageslicht. Belknap, Logan, Delano, Ingalls—und weiß der Himmel, wo die ſchwarze Liſte ſchließt.“

Seitdem die voranſtehenden Zeilen geſchrieben wurden, hat ſich immer noch keine Beſſerung unſerer ſittlichen Zuſtände bemerkbar gemacht. Eine weitere Aufzählung von Belegen iſt ganz überflüſſig, da die Alltagsgeſchichte ſolche in genügender Menge liefert um zu beweiſen, daß die öffentliche Moral hier zu Lande, welche doch die einzige Garantie iſt für Gerechtigkeit und Ehrlichkeit in einer Verwaltung wie die unſerige, noch immer traurig darniederliegt.

Auch zieht noch aus einer anderen Himmelsgegend ein drohendes Uebel herauf. Aus der finſtern Nacht eines dunklen Zeitalters ſchleicht ein gräßliches Ungethüm herauf und lauert mit ſcharfen Blicken auf eine Gelegenheit, die Freiheit unſeres Landes zu vernichten.

Frech zeigt es ſich in der Mittagshelle des neunzehnten Jahrhunderts, doch nicht etwa, um ſich in ſeinem Lichte und ſeiner Freiheit zu ſonnen, ſondern um ſie zu verdunkeln und zu vernichten. Der Name dieſes Scheuſals iſt Papſtthum, welches ſeine gierigen und blutdürſtigen Augen auf dieſes Land richtet, um dasſelbe zu ſeiner hülfloſen Beute zu machen. Schon entſcheidet es die Wahlen in einigen unſerer größten Städte; es kontrollirt die Einkünfte des meiſtbevölkerten Staates in der Union, und eignet ſich jährlich Hunderttauſende von Dollars aus den Steuern der Proteſtanten an, zur Unterhaltung ſeiner eigenen kirchlichen Organiſationen und zur Förderung ſeiner religiöſen und politiſchen Zwecke. Bereits hat es einen ſo mächtigen Einfluß erlangt, daß es den proteſtantiſchen Patrioten nur mittelſt gewaltiger Anſtrengungen möglich wird, irgend welche Maßregeln gegen die vereinigte Macht des katholiſchen Elementes durchzuſetzen. Gewiſſenloſe und verderbte Politiker ſind auch immer gern bereit, ſeine Forderungen zu befriedigen, um ſich dadurch wiederum ſeine Unterſtützung und Förderung ihrer eigenen ſelbſtſüchtigen Pläne zu ſichern. Rom iſt im Feld mit den niederträchtigſten und verderblichſten Abſichten und der wachſamſten und unermüdlichſten Energie. Es hat die Beſtimmung, eine wichtige Rolle in der uns bevorſtehenden Trübſal zu ſpielen; denn dies iſt gerade das Thier, dem das zweihörnige Thier die Anbetung der Erde und derer, die darauf wohnen, aufzwingt, und vor deſſen Augen es große Zeichen thut.

Selbſt unſere beſſeren proteſtantiſchen Kirchen hegen und pflegen den Keim für größere Uebel. Reichthum, Stolz, Selbſtſucht, Prachtliebe und weltlicher Sinn ſind die Erzeuger und Ernährer einer religiös-ariſtokratiſchen Geſinnung, dieſer Feindin alles Göttlichen und wahrer Frömmigkeit. Obenan jedoch ſteht die Bekenntniß-Macht, welche die Kirchen in eiſerne Bande ſchlägt, oder beſſer geſagt, ſchon geſchlagen hat. Charles Beecher bezeichnet in ſeiner berühmten Predigt über „Bekenntniſſe“ die ganze proteſtantiſche Kirchenpolitik als verderblich für die religiöſe Freiheit. Er ſagt:

„Unſere beſten, demüthigſten und aufopferndſten Knechte Chriſti pflegen ein Etwas in ihrer Mitte, das ſich eines Tages, in der nahen Zukunft, als die Brut des Drachens entfalten wird. Sie ſcheuen ſich mit derſelben Empfindſamkeit ein ſcharfes Wort gegen die Glaubensbekenntniſſe zu reden, wie ſich einſt die heiligen Väter hüteten dem

Aufblühen der Heiligen- und Märtyrerverehrung in ihren Predigten entgegen zu treten, ja dieſelbe vielmehr ſelbſt pflegten. . . . Die evangeliſch proteſtantiſchen Sekten haben ſich einander ſo ſehr die Hände gefeſſelt, ſowie jede ihre eigenen, daß nicht eine einzige von ihnen einen Prediger anſtellt, der nicht auch noch menſchliches Machwerk neben der Bibel anerkennt. . . . Die Behauptung entſpringt daher keineswegs der Einbildung, daß die Sekten-Macht bereits damit begonnen hat, die Bibel in Wirklichkeit ebenſo gründlich zu verbieten, wie es Rom that, nur geht ſie dabei ſchlauer zu Wege."

Dazu kommen ferner noch, Spiritismus, Unglaube, Sozialismus, Freie Liebe, Handwerkervereine, oder der Kampf der Arbeit gegen das Kapital, Kommunismus u. dgl. m.—alle emſigſt darauf bedacht, ihre Grundſätze unter den Maſſen zu verbreiten. Dies ſind ganz die nämlichen Prinzipien, ganz genau dieſelben Triebfedern, welche kurz vor Ausbruch der ſchrecklichen franzöſiſchen Revolution von 1789–1800 das Volk in Bewegung ſetzten. Die menſchliche Natur iſt zu allen Zeiten dieſelbe, und gleiche Urſachen werden daher ganz unvermeidlich dieſelben Reſultate zur Folge haben. Dieſe Urſachen ſind bereits jetzt alle in thätiger Wirkſamkeit, und wie bald ſie in einem Zuſtand der Geſetzloſigkeit und in einer Regierung des Schreckens gipfeln werden, die vermöge der größeren Ausdehnung noch fürchterlicher ſein wird als die franzöſiſche Revolution, kann niemand ſagen.

Dies ſind einige der Elemente, welche bereits thätig ſind; dies iſt die Richtung, nach welcher hin ſich die Ereigniſſe zuſpitzen. Wie lange wird es denn noch dauern, bis die Verhältniſſe dahin gediehen ſind, daß die verfolgungſchnaubenden Maſſen ihr wildes Kriegsgeſchrei gegen diejenigen erheben werden, deren einfacher Bibelglaube ihre von Menſchen erfundene Theologie beſchämt, und deren reiner Lebenswandel ihr ungeſetzliches Treiben verdammt? Würde uns ein ſolcher Zuſtand der Dinge jetzt noch erſtaunlich oder unerwartet vorkommen?

Aber diejenigen, welche einen unerſchütterlichen Glauben an das beſtändige Wachsthum der Tugend des amerikaniſchen Volkes haben, werden ſagen, es iſt gar kein Grund zur Furcht vorhanden, daß die Ver. Staaten je ihre Hand zur Verfolgung gegen irgend eine Klaſſe ausſtrecken werden. Sehr wohl. Doch dies iſt keine Sache, über die wir erſt lange zu ſtreiten brauchen, denn da hilft kein Grübeln der Vernunft, noch könnte man Beweiſe in genügender Anzahl anführen,

um darzuthun, daß es nicht ſo ſein wird. Wir glauben unſern Leſern hinreichende Gründe vorgebracht zu haben, für unſere Vorſtellung von der wahrſcheinlichen Geſtaltung der Dinge; doch wollen wir noch ſtärkere Beweisgründe ins Treffen führen und von noch wichtigeren Bewegungen ſprechen. Nach unſerer Auslegung iſt die Verfolgung unausbleiblich. Die Entſcheidung der Frage gehört der Zukunft an. Wir können das Werk weder fördern noch verhindern; das Werk ſelbſt wird bald allem Zweifel ein Ende machen und alle Irrthümer berichtigen.

10. Die großen Zeichen.—In dieſer Stelle der Weisſagung, welche auf das Werk des zweihörnigen Thieres hinweiſt, leſen wir, daß „es thut große Zeichen, daß es auch machet Feuer vom Himmel fallen vor den Menſchen.“ Die Beweiſe, daß dieſe Weisſagung ſich in unſern Tagen und inſonders in unſerem Lande erfüllt hat, liegen nicht in allzu weiter Ferne. Niemand kann leugnen, daß wir in einem Zeitalter der Wunder leben. Es gab eine Zeit, und noch liegt ſie keine vierzig Jahre hinter uns, zu der die bloſe Erwähnung von Dingen, welche heute zum unentbehrlichen Gebrauche des täglichen Lebens gehören, als ein Geſpinſt eines kranken Gehirns betrachtet worden wären. Heute iſt nichts zu wunderbar um glaubwürdig zu ſein, und nichts zu ſeltſam um in Wirklichkeit ſtatt zu finden. Man braucht nur wenig mehr als ein halbes Jahrhundert zurück zu gehen, ſich zu überzeugen, daß die Welt mit Bezug auf die Dinge, welche heutzutage zur häuslichen Behaglichkeit und Bequemlichkeit beitragen—die Mittel der Beleuchtung, die Erzeugung und Verwendung der Hitze, die Herſtellung von verſchiedenen Haushaltseinrichtungen ſowie auch die Mittel des raſchen Transports von einem Ort zum andern, der Ueberlieferung von Botſchaften u. dgl.—damals noch auf demſelben Punkte ſtand wie zur Zeit der Patriarchen. Plötzlich geriethen die Waſſer des großen Stromes, die bisher nichts in ihrer tiefen Ruhe geſtört hatte, durch die neuen Erfindungen in ziſchende Bewegung. Die Welt erwachte aus ihrer Ruhe und dem Schlummer, der ſie Jahrhunderte lang hatte umfangen gehalten. Der Finger Gottes brach das Siegel der prophetiſchen Bücher und führte jenen Zeitraum herbei, „die letzte Zeit; ſo (dann) werden viele darüber kommen, und großen Verſtand finden.“ Die Zeit war gekommen, da die Menſchen die Elemente an ihre Wagen ſpannten, und ſogar bis zu den Wolken hinaufreichten,

den flüchtigen Blitz gefangen zu nehmen und als Boten für die ganze Welt zu gebrauchen. Nach einer Weisſagung Nahums ſollten zu einer gewiſſen Zeit „die Wagen rollen auf den Gaſſen, und raſſeln auf den Straßen (und) blicken wie Fackeln, und fahren unter einander her wie die Blitze.“ Wer kann die Lokomotive anſchauen, wenn ſie in der Dunkelheit der Nacht auf ihrem Stahlgeleiſe dahineilt, wie ſie mit dem blendenden Glanze ihres großen, liebloſen Auges die Schatten der Finſterniß von ihrem Pfade verſcheucht, und Ströme von Rauch, Funken und Flammen aus ihrem glühenden Halſe hervorſendet, ohne daran zu denken, daß es unſeren Augen vergönnt iſt, die Erfüllung von Nahums Prophezeiungen zu ſehen? Aber der Prophet ſagt auch, daß, wann ſich dieſes alles zutragen wird, die Zeiten den Druck des feierlichen Vorbereitungswerkes Gottes fühlen werden.

„Kannſt du die Blitze auslaſſen,“ fragte Gott den Hiob, „daß ſie hinfahren und ſprechen: Hie ſind wir?“ Heute könnte Hiob, wenn er noch am Leben wäre, die Frage mit „Ja“ beantworten; denn ſolche Ausdrücke wie, Franklin bezähmte den Blitz, Prof. Morſe lehrte demſelben die engliſche Sprache, ſind jetzt gang und gebe.

So finden wir es in einem jeglichen Zweige der Kunſt und Wiſſenſchaft; der Fortſchritt innerhalb der letzten fünfzig Jahre iſt ohne Gleichen in der ganzen Weltgeſchichte. Die Ver. Staaten nehmen aber in allen dieſen Dingen den Vorrang ein. Doch ſind dieſe Thatſachen eigentlich nicht als Erfüllung der Prophezeiungen anzuſehen, ſondern ſie deuten nur den Geiſt des Zeitalters an, in dem wir leben, und weiſen darauf hin, als auf eine Epoche, in der wir Wunder aller Art erwarten müſſen.

Siehe dazu die Anmerkungen zu Dan. 12, 4 bezüglich der wunderbaren Errungenſchaften der Gegenwart und den Stich, deſſen Illuſtrationen einige der glänzendſten Triumphe der Wiſſenſchaft und menſchlicher Erfindungskunſt darſtellen. Wir wollen gleich hier einen Vergleich anſtellen zwiſchen unſerer Zeit, welcher der Anblick von der zweiten Ankunft Chriſti vorbehalten iſt, und jener, da der Herr in menſchlicher Geſtalt auf Erden erſchien. Es muß als ganz natürlich erſcheinen, daß ſowohl die erſte, wie die zweite Ankunft Chriſti zu Zeiten geſchehen, in denen menſchlicher Fortſchritt in gewiſſer Beziehung ſeinen Höhepunkt erreicht hat. Das auguſtiſche Zeitalter Roms war ſein goldenes Zeitalter. Die Civiliſation des Alterthums hatte

damals ihre beſten Reſultate erzielt, hatte ihre glänzendſte Erſcheinung angelegt und ſah ihre höchſten Güter; da ward auch der Heiland geboren.

Und jetzt, da der Erlöſer bald wieder kommen ſoll, feiert auch die Civiliſation der Neuzeit ihr goldenes Zeitalter, ganz ähnlich wie es dazumal geſchah. Auch wir haben bereits Erfolge erzielt, wie ſie die Hand und der Geiſt eines Menſchen nur immer zu Wege bringen kann. In dieſem Zeitalter der Kunſt, Wiſſenſchaft und Aufklärung, da die Welt auch nicht den geringſten Grund hat, um ſich damit zu entſchuldigen, Zeit und Stunde nicht zu wiſſen, kommt der Sohn Gottes abermals, doch nicht mehr als ein Sühnopfer für unſere Sünden, ſondern als der König aller Könige und der Herr aller Herren.

Doch wir wollen zu den Zeichen zurückkehren, von denen der Prophet ſpricht. Es iſt bereits die Bemerkung gemacht worden, daß die Erfüllung der Prophetie keineswegs in dem Aufſchwunge der Wiſſenſchaft und den gegenwärtig ſo bemerkenswerthen Entdeckungen und Erfindungen zu ſuchen iſt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Zeichen, welche der Prophet im Auge hat, offenbar mit der Abſicht gethan werden, das Volk zu täuſchen, denn Vers 14 lautet: „Und verführet, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben ſind zu thun vor dem Thier.“ Dies ſtellt das zweihörnige Thier als einerlei mit dem falſchen Propheten in Offenb. 19, 20 dar; denn dieſer falſche Prophet iſt die Macht, welche Zeichen vor dem Thiere thut, „durch welche,“ ſagt Johannes „er verführete, die das Malzeichen des Thieres anbeten;“ ganz genau das Werk des zweihörnigen Thieres. Wir ſind nun in den Stand geſetzt feſtzuſtellen, kraft welcher Mittel die fraglichen Zeichen gethan wurden, da Offenb. 16, 13. 14., Geiſter der Teufel erwähnt, die Zeichen thun, und ausgehen zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Erdkreis der Welt, ſie zu verſammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen; und dieſe zeichenthuenden Geiſter, gehen aus den Mäulern gewiſſer Mächte hervor, von denen eine dieſer nämliche falſche Prophet oder das zweihörnige Thier iſt.

Es gibt zweierlei Arten von Zeichen oder Wundern, wahre und falſche, gleichwie wir einen wahren Chriſtus und falſche Chriſti, wahre und falſche Propheten, wahre und falſche Apoſtel haben. Unter einem falſchen Zeichen verſtehen wir nicht etwa ein vorgebliches, da ein

ſolches überhaupt kein Zeichen iſt, ſondern ein wirkliches Zeichen, ein übernatürliches Werk, das im Intereſſe der Falſchheit gethan wird, aus der Abſicht, das Volk entweder zu betrügen, oder eine Lüge als Wahrheit hinzuſtellen und zu begründen. Die Zeichen dieſer Macht ſind mithin wirkliche Wunder, aber dieſelben werden aus dem Grunde vollbracht, um damit andere zu verführen, weshalb es auch nicht in der Prophezeiung heißt, daß er die Erdbewohner verführte durch die Wunderzeichen (L. van Eß), welche er zu thun behauptete, oder vorgab thun zu können, ſondern zu deren wirklicher Vollbringung er die Macht hatte.

Diejenigen gehen daher gewaltig irre, welche glauben, daß Napoleon die großen Wunderzeichen dieſer Prophezeiung erfüllte, als er die Muſelmänner glauben machte, er könne einen Feuerwagen vom Himmel herabbeſchwören, es aber nie that; desgleichen auch jene, welche die Erfüllung der Zeichen in den vorgeblichen Wundern der römiſchen Kirche ſuchen, die doch nur gemeine Betrügereien und ein dummes Gaukelſpiel gottloſer und liſtiger Pfaffen ſind, welche dieſelben ihren unwiſſenden und abergläubiſchen Anhängern vormachen.

Zeichen oder Wunder der Art, wie ſie das zweihörnige Thier thun ſoll und daher auch ſolche, auf die, wie wir glauben, die Prophezeiung Bezug hat, werden von Paulus in 2 Theſſ. 2, 9. 10 erwähnt. Indem er daſelbſt von der Wiederkunft Chriſti redet, ſagt er: „Deß, welches Zukunft geſchieht nach [gr. κατὰ (kata) zur Zeit; ſiehe 2 Tim. 4, 1] der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß ſie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß ſie ſelig würden.“ Dies ſind keine Kunſtgriffe eines Taſchenſpielers, ſondern ſolche Werke des Teufels, wie ſie die Welt nie zuvor geſehen hat. Die Worte „mit allerlei (allen) Kräften und Zeichen und lügenhaftigen Wundern“ meinen unzweifelhaft die Vollbringung eines wirklichen und erſtaunlichen Werkes, aber eines ſolchen, welches eine Unwahrheit als wahr darzuſtellen beabſichtigt.

Auch der Heiland ſelbſt ſagt, als er die Ereigniſſe ſchilderte, welche ſeiner Wiederkunft unmittelbar vorangehen ſollen: „Denn es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (ſo

es möglich wäre) auch die Auserwählten.“ Hier ſind wiederum Wunderzeichen vorausgeſagt, die mit der Abſicht vollbracht werden, andere zu verführen, und die ſo mächtiger Natur ſein ſollen, daß ſogar die Auserwählten, wo es möglich wäre, dadurch verführt würden.

Dieſe Reihe von Prophezeiungen enthüllt vor unſeren Augen eine wunderwirkende Macht der letzten Tage, welche beſonders daran erkenntlich iſt, daß ſie in einem ſtaunenerregenden und nie gekannten Grade für Falſchheit und Irrthümer Partei ergreift. Die irdiſche Regierung, mit der ſie in ſpezieller Verbindung ſtehen ſollte, iſt diejenige, welche das zweihörnige Thier oder der falſche Prophet verſinnbildet. Hinter den äußeren Kundgebungen muß eine ſataniſche Triebkraft verſteckt ſein, der Geiſt der Teufel. Die Prophezeiung ſpricht davon, daß ein ſolches Werk zu unſeren Tagen in unſerem Lande ſtattfinden ſoll. Iſt etwas derartiges bereits wahrnehmbar? Die Antwort auf dieſe Frage leſen wir in dem Weherufe des Propheten: „Wehe der Erde und dem Meere! Zu euch hinab fuhr der Teufel und groß iſt ſeine Wuth gegen euch, indem er weiß, daß er kurze Friſt hat.“ [Urtext u. L. van Eß Ueberſ.] Erbleiche, Erde! Erzittert, ihr Völker! aber laſſet euch nicht täuſchen. Uns muß alſo das ungeheure Geſpenſt des Böſen begegnen, wie der Prophet verkündigte. Satanas iſt losgelaſſen. Aus den Tiefen des Tartarus (Finſterniß) ſchwärmen Myriaden von Dämonen über das ganze Land hin. Der Fürſt der Finſterniß offenbart ſich wie nie zuvor, und um ſein Werk zu benennen, entlehnt er unberechtigter Weiſe ein Wort aus dem Wortverzeichniß des Himmels, indem er demſelben den Titel „Spiritismus“ [vom latein. spiritus, d. h. Geiſt] gibt.

(1.) Trägt aber auch der Spiritismus alle die Abzeichen eines ſataniſchen Geſandten an ſich?

a) Die Geiſter, welche mit uns verkehren, geben vor die Geiſter verſtorbener Freunde zu ſein. Die Bibel hingegen verſichert uns mit ganz klaren Ausdrücken, daß die Todten nichts wiſſen (Pred. 9, 5); daß alle Anſchläge des menſchlichen Geiſtes verloren gehen [aufhören], wenn er ſtirbt (Pſ. 146, 4); daß jeder Trieb ſeines Herzens zum Stillſtehen kommt (Pred. 9, 6); und daß im Grab, wo wir hinfahren, weder Werk, Kunſt, Verſtand noch Weisheit zu finden iſt (Pred. 9, 10). Jeglicher Geiſt daher, welcher ſich für einen unſerer verſtorbenen Freunde ausgibt, behauptet demgemäß etwas zu ſein, was er, wie

wir aus dem Worte Gottes wissen, in Wirklichkeit nicht ist. Die Engel Gottes aber lügen nicht und daraus folgt, daß jene keine guten Engel sein können. Nur die Geister der Teufel lügen; das ist ihr Handwerk, das ihr Beglaubigungsschreiben, welches sie uns gleich bei ihrer Vorstellung überreichen.

b) Die Lehren, welche sie verbreiten, kommen aus den niedrigsten und abscheulichsten Tiefen des Abgrundes der Lügen. Sie verleugnen Gott. Sie verleugnen Christum. Sie leugnen die Versöhnung. Sie verleugnen die Bibel. Sie leugnen das Dasein der Sünde und jeglichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Sie leugnen die Heiligkeit der Ehe; und, indem sie ihren Aussagen die schrecklichsten Lästerungen gegen Gott, seinen Sohn, gegen alles, was liebenswürdig, gut und rein ist, noch hinzufügen, lassen sie jeder sündlichen Neigung, sowie allen irdischen, fleischlichen Gelüsten freien Lauf. Man sage uns nicht, daß diese Dinge, wenn auch öffentlich unter dem Deckmantel der Religion gelehrt und wenn auch durch übernatürliche Kunststücke und Worte bekräftigt, irgend etwas anderes, als ein Meisterstück Satans sein sollen.

(2.) Der Spiritismus entspricht den Angaben der Prophezeiung in der Darstellung von großen Zeichen aufs genauste. Unter seinen vielen Errungenschaften lassen sich insonders die folgenden aufführen: Verschiedene Gegenstände wurden einzig und allein durch Geister von einem Orte zum andern transportirt. Schöne Musik wurde ohne sichtbare Instrumente und ohne irgend welche menschliche Mitwirkung gemacht. Viele sicher bewiesene Fälle von Heilungen trugen sich zu. Personen wurden in der Gegenwart einer Menge von Zuschauern durch die Luft getragen. Tische wurden schwebend in der Luft erhalten, während sich mehrere Personen darauf befanden. Und, schließlich erschienen Geister als körperliche Wesen und redeten mit hörbarer Stimme.

Experimente, welche der große deutsche Philosoph, Prof. Zöllner, in Gegenwart des Herrn Joseph Cook vornahm, der ihn bei Gelegenheit seiner kürzlichen Reisen in Europa besuchte, bewiesen die folgenden Thatsachen: Seltsame Knoten wurden in Seile geknüpft; zwischen zwei- und dreifach versiegelte Schiefertafeln wurden Botschaften geschrieben; Münzen gingen auf eine Art durch einen Tisch, die illustrirte, daß das Gesetz der Undurchdringlichkeit der Materie aufgehoben war;

lederne Riemen wurden unter Prof. Zöllners Händen zuſammengeknotet; der Abdruck von zwei Füßen wurde auf geſchwärztes Papier gemacht, welches innerhalb von zwei verſiegelten Tafeln lag; ganze und unverletzte hölzerne Ringe wurden um das Tiſchbein eines Kartentiſches gelegt, obgleich es eine reine Unmöglichkeit war, dieſelben über das eine oder das andere Ende des Beines zu ziehen, und ſchließlich verſchwand der Tiſch, ein Stück Möbel aus Buchenholz, gänzlich, und fiel dann von der Decke des Zimmers herunter, in welchem Prof. Zöllner und ſeine Freunde ſaßen.

Ein Schreiber des *Spiritual Clarion* drückt ſich über die Art, auf welche der Spiritismus entſtanden iſt, und den erſtaunlichen Fortſchritt, den derſelbe gemacht hat, wie folgt aus:

„Dieſe Enthüllung geſchah mit einer Kraft und einer Macht, die, falls ſie ihrer faſt allgemeinen Wohlthätigkeit wäre beraubt worden, der Seele ſelbſt würde ein Schrecken geweſen ſein; das Haar des Kühnſten hätte ſich geſträubt und ſein Herzblut wäre ſtill geſtanden beim Anblick und den Worten dieſer unerklärlichen Erſcheinungen. Er [der Spiritismus] kommt mit Vorbedeutungen und Warnungen. Er ſelbſt war von Anfang an ſein beſter Prophet und ſagte ſeinen ſtufenweiſen Fortſchritt vorher. Auch kommt er mit großem Triumphe. Kein Glaube vor ihm nahm in ſeiner Kindheit eine ſo erfolgreiche Stellung ein, wie er. Wie ein Feuer vor dem Sturmwind fegte er durch das Land und zwang den verblüfften Spötter ſowie den hartnäckigſten Zweifler zum Glauben.“

(3.) Der Spiritismus entſpricht auch darin der Prophezeiung, daß er ſeinen Urſprung hier in unſerem Lande hatte, und ſomit ſeine Wunderzeichen mit dem Werk des zweihörnigen Thieres verband. Er nahm ſeinen Anfang in der Familie des Herrn John D. Fox, in Hydesville, N. Y., gegen Ende des März 1848 und verbreitete ſich von da aus mit unglaublicher Geſchwindigkeit über alle Staaten der Union. Es iſt unmöglich die gegenwärtige Anzahl der Spiritiſten in dieſem Lande genau anzugeben. In 1876, alſo nur acht und zwanzig Jahre nach Beginn dieſer merkwürdigen Erſcheinung, ſtellten verſchiedene Beobachter Schätzungen betreffs der Anzahl ſeiner Anhänger an, die, obgleich ſie etwas von einander abweichen, nichtsdeſtoweniger hinlänglich beweiſen, daß der Fortſchritt des Spiritismus ohne Gleichen geweſen iſt. Richter Edmonds veranſchlagte ihre Zahl auf fünf

oder sechs Millionen (5,000,000 oder 6,000,000); Hepworth Dixon auf drei Millionen (3,000,000); A. J. Davis auf vier Millionen zwei hundert und dreißig tausend (4,230,000); Warren Chase auf acht Millionen (8,000,000) und das römisch-katholische Konzil zu Baltimore auf zehn oder elf Millionen (10,000,000 bis 11,000,000). Bezüglich seiner Gönner und Anhänger sagte der Richter Edmonds schon im Jahre 1853:

„Außer den niederen Volksklassen, gehören auch viele Würdenträger und Männer von Talent zu ihnen [Spiritisten],—Aerzte, Advokaten und Geistliche in großer Anzahl, ein protestantischer Bischof, gelehrte und ehrwürdige Präsidenten von Hochschulen, Richter unserer höheren Gerichtshöfe, Mitglieder des Kongresses, ausländische Gesandte und frühere Mitglieder des Senates der Ver. Staaten."

Diese Angabe wurde vor etwa dreißig Jahren gemacht, und seit der Zeit schritt das Werk der Geister bis auf den heutigen Tag beständig vorwärts und drang in alle Klassen der Bevölkerung hinein.

Ein Grund, warum es jetzt so schwierig ist, die Zahl derjenigen festzustellen, welche mit recht den Namen Spiritisten verdienen, ist der, weil die einflußreicheren und angeseheneren Anhänger dieser Bewegung die bisher so augenfälligen, verwerflichen und unmoralischen Züge des Systems zu bemänteln und sie mit einem christlichen Gewande zu bedecken suchen. Durch diesen Vorgang stellen sie sich mit einer großen Menge von Kirchenmitgliedern auf gleichen Standpunkt, so daß in der That kein Unterschied zwischen ihnen und jenen besteht, obgleich dies dem Namen nach der Fall sein mag.

Von hier verbreitete sich der Spiritismus über die ganze Erde; selbst die Königin von England soll dieser neuen Weltweisheit ergeben sein. Siehe Townsends New World and Old, p. 201. Man versichert, daß der verstorbene Kaiser von Frankreich und seine Gemahlin, die verstorbene Königin von Spanien, Papst Pius IX., Alexander II., sowie die Großfürsten von Rußland sich bei den Geistern sollen Rath geholt haben, desgleichen auch der gegenwärtige Herrscher von Rußland, Alexander III., bezüglich seiner Krönung im Jahre 1884. Auf diese Weise bahnt er sich einen Weg zu den Mächtigen der Erde und nähert sich mit Riesenschritten der Vollendung seiner Mission, welche keine andere ist, als die Welt mit seinen Wunderzeichen zu verführen und die Völker in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen zu versammeln.

Halten wir hier einen Augenblick ſtille. Welche fürchterliche Scene wird ſich unſeren Blicken darbieten, wenn dieſes Werk nur noch eine kurze Zeit in demſelben Verhältniſſe weiter um ſich greift, wie es dies bisher gethan! So vieles hat ſich ſchon erfüllt, daß wir unmöglich zurückweichen und das noch Bevorſtehende wegleugnen können. Wir ſehen täglich das Vordringen dieſes letzten, großen wunderwirkenden Truggebildes, und bald wird jenes Zeichen geſchehen, welches in den Tagen des Elias eine Probe zwiſchen Gott und Baal war, nämlich Feuer wird vom Himmel herabfallen vor den Augen der Menſchen. Alsdann bricht die Stunde der Mächte der Finſterniß herein—die Stunde der Verſuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu verſuchen, die da wohnen auf Erden. Offenb. 3, 10. Dann werden alle von ihrem Ankergrunde durch die gewaltige Strömung des Betruges hinweggeriſſen werden, mit Ausnahme derjenigen, welche zu täuſchen unmöglich iſt—die Auserwählten Gottes.

Doch die Welt ſchläft ruhig weiter, während der Satan mit blitzſchnellen Händen und hölliſcher Kraft, ſein letztes, verhängnißvolles Netz über ſie ausbreitet. Es iſt die höchſte Zeit, eine mächtige Bewegung ins Leben zu rufen, um die Welt zu wecken und die Kirche zur Erkenntniß der Gefahren zu bringen, die uns umgeben. Es iſt an der Zeit, daß ein jedes aufrichtige Herz zur Ueberzeugung kommen ſollte, daß der einzige Schutz gegen dieſe große Täuſchung—deren Werk wir mit eigenen Augen entſtehen und ſich fortpflanzen ſahen—einzig darin beſteht, die Wahrheiten des heiligen und unveränderlichen Wortes Gottes zu unſerem Schild und Schirm zu machen.

11. Das Bild des Thieres.—In inniger Beziehung mit der Vollbringung dieſer Wunderzeichen ſteht die Errichtung eines Bildes für das Thier; denn der Prophet ſtellt dieſe beiden Ereigniſſe im 14. Verſe auf folgende Weiſe nebeneinander: „Und verführte die Erdenbewohner durch die Wunderzeichen, die vor dem Thiere zu thun ihm geſtattet war und überredete die Erdbewohner, ein Bild zu machen dem Thiere, das die Schwertwunde hatte und lebet.“ [L. van Eß Ueberſ.] Die Täuſchung, welche auf dem Vollbringen der Zeichen beruht, ebnet den Weg für die Erfüllung der Forderung, dem Thiere ein Bild zu machen.

Wir erinnern den Leſer nochmals daran, daß die Beweiſe für die Anwendung dieſes Symbols auf die Vereinigten Staaten, wie ſie in

den zwei vorangegangenen Abschnitten bereits geliefert wurden, völlig unerschütterlich sind. Es ist dies eine abgemachte Sache, die keines weiteren Nachweises mehr bedarf. Eine Auslegung des übrigen Theiles der Prophezeiung wird sich daher hauptsächlich mit dem Versuch zu beschäftigen haben, die Maßnahmen zu bestimmen, welche diese Regierung ergreifen wird, und mit dem Forschen, Beweise zu liefern, falls solche zu finden sind, daß dergleichen Maßnahmen ergriffen wurden. Wenn sich nach jeder Seite hin Zeugnisse finden lassen, daß sich diese Regierung bereits jetzt so schnell wie möglich gerade in der Richtung hin bewegt, welche vom Propheten angedeutet ward, so dienen diese Zeugnisse, die keineswegs nöthig sind, um die Anwendung des Symbols auf unsere Regierung festzustellen, dazu, die letzte Entschuldigung der Zweifler zu ersticken, dem Gläubigen aber als ein augenfälliges Merkmal für die Nähe des Endes; denn der von diesem Thiere vorhergesagten Thaten sind nur wenige, und während es noch im vollen Laufe ist, wird es von dem Feuerpfuhl des letzten großen Tages verschlungen werden.

Wir haben gesehen, daß die wunderwirkenden, satanischen Werkzeuge, welche die vorhergesagten Wunderzeichen vollziehen, und das Volk auf den nächsten Schritt in der Prophezeiung—die Entwickelung des Bildes—vorbereiten sollen, bereits im Felde sind und sogar gegenwärtig schon ein Werk von gewaltigem Umfange in unserem Lande vollbracht haben, und wenden uns daher umgehend der Beantwortung folgender wichtigen Fragen zu: Woraus wird das Bild bestehen? Welche Schritte sind zu seiner Entwickelung nothwendig?

Das Volk soll überredet werden, dem Thiere ein Bild zu machen, unzweifelhaft aus der Absicht, ihm Ehrfurcht zu bezeugen, oder andere Zugeständnisse zu machen; und das Bild selbst, nach seiner Herstellung, ist ein Abbild, ein Gleichniß oder eine Darstellung von dem Thier. Vers 15. Das Thier, welches zum Modell des Bildes diente, ist das mit einer tödtlichen Schwertwunde, die wieder heil geworden war, oder das Papstthum. Hieraus erkennen wir das heimliche Einverständniß des zweihörnigen Thieres mit dem Pardel oder päpstlichen Thiere. Es thut große Zeichen vor den Augen jenes Thieres; es macht, daß die Menschen das Thier anbeten; es überredet sie dazu, jenem Thiere ein Bild zu machen, und es veranlaßt alle, ein Malzeichen anzunehmen, welches das Malzeichen jenes Thieres ist. Diese hand-

greiflichen Zeichen der Mitwirkung mit der päpſtlichen Macht, gaben dem Aelt. J. Litch ums Jahr 1842 Anlaß, in folgenden Worten über das zweihörnige Thier zu ſchreiben:

„Ich denke, es iſt eine Macht, welche ſich noch entwickeln oder offenbar werden muß, als ein Mitarbeiter des Papſtthums in der Unterwerfung der Welt.“

Um zu verſtehen, was mit einem Bilde des Papſtthums gemeint iſt, müſſen wir uns erſt einen klaren Begriff davon verſchaffen, was denn eigentlich das Papſtthum ſelbſt iſt. Die päpſtliche Oberhoheit datirt von der Zeit her, als Juſtinian ein Dekret erließ, worin er den Papſt zum Haupt der Kirche und zum Beſtrafer der Ketzer machte, und welches um das Jahr 538 in Kraft trat. Das Papſtthum war demnach eine Kirche mit bürgerlicher Gewalt—ein kirchlicher Körper, welcher Macht hatte, alle Andersgeſinnten mit Beſchlagnahme ihrer Güter, Gefängniß, Marter und Tod zu beſtrafen. Was kann alſo ein Bild des Papſtthums weiter ſein, als ein anderer kirchlicher Körper, mit ähnlicher Macht bekleidet? Wie könnte aber ſolch ein Bild in dieſem Lande hergeſtellt werden? Man gebe nur einmal den proteſtantiſchen Kirchen in unſerem Lande die Macht zu beſtimmen, was Ketzerei iſt, und dieſelbe zu beſtrafen, ſowie auch die Befolgung ihrer eigenen Lehren vermittelſt der Drohungen und Strafen der Staatsgeſetze zu erzwingen, und wir wollen dann einmal zuſchauen, ob wir nicht ein genaues Bild des Papſtthums aus der Zeit haben, während welcher es die Oberherrſchaft hatte.

Gegen dieſe letztere Behauptung kann leicht der Einwand erhoben werden, daß es für die päpſtliche Kirche, die gewiſſermaßen als ein ganzer Körper daſteht, ein Leichtes war, ihre Lehrſätze zur Geltung zu bringen, wohingegen die ſo zergliederte proteſtantiſche Kirche ſich nie darüber einigen könnte, welche Lehren ſie dem Volke aufzwingen ſollte. Darauf antworten wir: Es gibt gewiſſe Lehrſätze, welche allen gemeinſam ſind, und welche daher als eine Operationsbaſis (Grundlage zur gemeinſamen Mitwirkung) für alle dienen. Obenan ſteht die Lehre vom bewußten Zuſtande der Todten und der Unſterblichkeit der Seele, welche ſowohl die Grundlage wie den Oberbau des Spiritismus bilden; zweitens, die Lehre vom erſten Tage der Woche als dem chriſtlichen Sabbath.

Hier ließe ſich wiederum einwenden, daß dieſe Anſicht ſchließlich

eines der Hörner—die proteſtantiſche Kirche—zum Bilde des Thieres macht. Aber dieſer Einwand kann nicht leicht erhoben werden, da weder eine Kirche noch eine Vereinigung von mehreren Kirchen ein Horn des Thieres ausmachen können. Unter Paragraph 6 dieſer Beweisführung wurde dargethan, daß die zwei Hörner die zwei großen Prinzipien, den Republikanismus und den Proteſtantismus verſinnbilden, welche die Quelle der Größe und Macht unſerer Nation ſind. Aber es beſteht ein ganz unverkennbarer Unterſchied zwiſchen dem Proteſtantismus als einem Prinzip und den Kirchen, welche unter ſeinem pflegenden Einfluß entſtanden, gerade ſo wie ein klarer Unterſchied beſteht zwiſchen dem Republikanismus oder der Bürgerfreiheit, und dem Individuum, welches im Genuſſe ſolcher Freiheit lebt. Mithin ſtört die Annahme, daß die proteſtantiſche Kirche das Material zu dem Bilde des Thieres liefern ſoll, nicht im geringſten die ſymboliſche Eintracht dieſer Prophetie.

Doch wollen wir erſt ſehen, ob das Material auch für unſeren Zweck verwendbar iſt. Wir ſind durchaus nicht der edlen Dienſte uneingedenk, welche die proteſtantiſchen Kirchen der Welt, der Menſchheit und der Religion durch Einführung und Vertheidigung der großen Grundſätze des Proteſtantismus leiſteten—ſo weit als dies geſchehen iſt. Aber ſie begingen einen verhängnißvollen Fehler, indem ſie ihre Lehren in unabänderlichen Glaubensbekenntniſſen niederlegten, wodurch ſie wiederum den erſten Schritt zurück nach der päpſtlichen Tyrannei machten. Damit brachen ſie die guten Verſprechungen, welche ſie bezüglich der freien Religions-Ausübung und ungehinderter Gewiſſensfreiheit gegeben hatten, denn falls das Recht einer Privat-Meinung von der proteſtantiſchen Kirche anerkannt wird, warum verdammt und ſchließt ſie ſolche Mitglieder aus dem einfachen Grunde aus, weil ſie in ihres Herzens Aufrichtigkeit ſich unterfangen, dem Worte Gottes auch in gewiſſen Einzelheiten Gehorſam zu leiſten, welche mit ihrem Bekenntniſſe nicht im Einklange ſtehen? Das iſt der erſte Schritt zum Abfalle. Man leſe doch das Werk von Chas. Beecher, The Bible a Sufficient Creed [Die Bibel ein hinreichendes Bekenntniß]. In demſelben fragt er: Iſt die proteſtantiſche Kirche nicht abgefallen? Iſt der Abfall, den wir mit Recht befürchteten, nicht bereits in der Entwickelung begriffen? Ein Abfall in der Lehre führt auch zu einem Verderben im Wandel. In 2 Tim. 3, 1–5 ſchildert

Paulus den Zuſtand der gläubigen Kirche Chriſti in den letzten Tagen. Dieſer rankenartige Auswuchs von zwanzig abſcheulichen Sünden, ohne jegliches genugthuende Verdienſt, zeigen an, daß die Früchte des Geiſtes von den Werken des Fleiſches erſtickt und überwuchert wurden. Das Bild, welches Paulus von dem Zuſtande der Kirche entwirft, können wir nur in der proteſtantiſchen Kirche ſuchen; denn die Klaſſe von Menſchen, von denen er redet, bewahrt den Schein eines gottſeligen Weſens oder die äußerlichen Gebräuche eines wahrhaft chriſtlichen Gottesdienſtes. Und hat nicht die Kirche der Jetztzeit bereits angefangen, ganz die nämlichen Eigenſchaften in einem beunruhigenden Grade an den Tag zu legen, welche der Apoſtel aufzählt? Fünfzehn Geiſtliche der Stadt Rocheſter, N. Y., vertheilten am 5. Febr. 1871, einem Sonntage, an ihre reſp. Gemeinden ein Circular, betitelt: „Ein Zeugniß.“ Ueber dieſes Circular macht der *Rochester Democrat* vom 7. Febr. die nachſtehenden Bemerkungen:

„Das ‚Zeugniß‘ hebt an mit der Erklärung, daß ſich die vorerwähnten Paſtoren gezwungen fühlten, ein wahres Zeitgemälde zu entwerfen; wie nämlich echte Frömmigkeit unter dem erklärten Volke Gottes äußerſt ſelten zu finden ſei; wie ein Strom von Weltlichkeit über uns hereinbräche, welche den baldigen Eintritt der von Paulus in ſeinem zweiten Briefe an Timotheus mit den Worten geſchilderten Zeit andeute: ‚In den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen.‘ Dieſe Schlüſſe beruhen nicht auf einem Vergleiche mit früheren Zeiten, ſondern lediglich auf den in der heiligen Schrift ſelbſt enthaltenen Probemitteln. Sie führen als Probe ‚den vorherrſchenden Geiſt der Gottloſigkeit‘ an. Darauf ſetzt das Circular auseinander, wie ſich dieſe (religiöſe) Geſetzloſigkeit darthut. Die Leute tragen zwar noch den Namen der Religion, aber ſie kommen keiner ihrer Anforderungen nach. Auch wächſt die Neigung in religiöſen Zirkeln mehr und mehr, lieber dasjenige zu thun, was den natürlichen Neigungen angenehm iſt, als das, was uns das Wort Gottes als Pflicht vorſchreibt. Der Hang, ſeitens der Bekenner der chriſtlichen Religion, den Vergnügungen der Welt nachzujagen, wird als ein weiteres Zeugniß angeführt.“

Dieſes Zeugniß iſt ſehr viel ſagend. Wenn „Leute den Namen der Religion tragen, aber keiner ihrer Anforderungen nachkommen,“ ſo meint dies in Wirklichkeit nichts anderes, als daß ſie den Schein

eines gottſeligen Weſens haben, aber ſeine Kraft verleugnen; und falls ſie „in religiöſen Zirkeln lieber dasjenige thun, was den natürlichen Neigungen angenehm iſt, als das, was uns das Gotteswort als Pflicht vorſchreibt," ſo erkennen wir daraus ohne Fehl, daß ſie „mehr lieben Wolluſt denn Gott." Die Stadt Rocheſter iſt nicht etwa eine Ausnahme in dieſer Hinſicht. Es iſt ſo im ganzen Lande, wie ein jeder Ehrlichgeſinnte wohl zugeben wird, da ihn ja eine Reihe von traurigen Thatſachen zu einem ſolchen Geſtändniſſe zwingt.

Auch wird es niemand ableugnen wollen, daß die Mehrzahl der Chriſten noch im Schoße jener Kirchen ſind. Aber es ſteht uns eine Aenderung in dieſer Hinſicht bevor; denn Paulus ermahnt alle wahren Chriſten, in den obenangeführten Worten an Timotheus, diejenigen zu meiden, welche wohl den Schein eines gottſeligen Weſens haben, aber ſeine Kraft verleugnen. Diejenigen nun, welche wirklich einen reinen und gottſeligen Wandel führen wollen, welche wehklagen ob der Gottloſigkeit, die in ihrem Zion herrſcht, ſeufzen und jammern über alle Greuel, ſo drinnen geſchehen, werden ſicherlich den Ermahnungen des Apoſtels nachkommen. Es iſt noch eine andere Prophezeiung vorhanden, welche ebenfalls zeigt, daß wenn die Weltlichkeit und der Abfall ſo weit von den erklärten Kirchen Chriſti werden Beſitz genommen haben, daß ſie eine Reformation unmöglich machen, dann werden die wahren Kinder Gottes, eines nach dem andern, herausgerufen werden, auf daß ſie nicht theilhaftig werden ihrer Sünden, und nicht etwas von ihren Plagen empfangen. Offenb. 18, 4.

Ueberall läßt es ſich aus dem Wandel der Kirchenmitglieder erkennen, nach welcher Richtung hin die proteſtantiſchen Kirchen treiben; auch ſagt uns das Wort Gottes aufs beſtimmteſte, daß alle, deren Herzen von Gottes Gnade berührt und von ſeiner Liebe umgewandelt ſind, ſich ſchleunigſt von einer Verbindung losreißen werden, aus der ihnen, während ſie andern nicht zu helfen vermögen, nur Uebels entſpringen kann.

Wir erſuchen den geneigten Leſer, hier für einen Augenblick darüber nachzudenken, welches der religiöſe Zuſtand der Welt ſein wird, wenn ſich die Blüthe des Abfalls völlig entwickelt haben wird. Wir werden alsdann eine Reihe von hochmüthigen, populären Kirchen beſitzen, aus deren Mitgliederſchaft alle aufrichtigen Seelen ausgeſchieden ſind, und die, des Beiſtandes des heiligen Geiſtes gänzlich beraubt,

ſich in einem Zuſtande des hoffnungsloſen Abfalles von Gott befinden. Gott ſieht weder die Perſon noch die Kirchen an; falls daher die proteſtantiſchen Kirchen von ihm abfallen, ſo werden ſie in den Händen des böſen Feindes zu ebenſo gewaltigen Werkzeugen werden, wie nur immer die Heiden oder Papiſten es je waren. Werden ſie dann nicht zur Maßnahme von irgend welchen verzweifelten Mitteln der Scheinheiligkeit und Unterdrückung bereit ſein, die ihnen der böſe Feind nur immer eingeben wird? Wie ſchnell war nicht die jüdiſche Kirche bereit, nachdem ſie Chriſtum verworfen hatte, ihre Hände bei der Kreuzigung mit ſeinem Blute zu beflecken! Und bezeugt nicht auch die geſammte Geſchichte, daß in demſelben Verhältniß, in welchem irgend eine bedeutende kirchliche Organiſation den Geiſt und die Kraft Gottes verliert, ſie ſich mit allem Eifer nach der Stütze ſtaatlicher Gewalt ſehnt?

Man laſſe nur einmal eine ſolche kirchliche Organiſation in unſeren Kirchen Platz greifen; man laſſe die Regierung eine ſolche Organiſation geſetzlich anerkennen und ihr Macht verleihen (die ſie ja nur dann erſt haben kann, wenn ſie dieſelbe von der Staatsgewalt erhält), die Lehren, welche die verſchiedenen Sekten als eine allgemeine Vereinigungs-Grundlage annehmen können, dem Volke aufzudrängen—und was haben wir dann? Zuſtände, genau ſo, wie ſie die Prophezeiung ſchildert; ein Bild des päpſtlichen Thieres, dem das zweihörnige Thier den Geiſt gab, mit Macht zu reden und zu handeln.

Sind die Anzeichen einer ſolchen Bewegung wirklich ſchon wahrnehmbar? Ganz augenfällig, denn die einleitenden Verhandlungen, nämlich eine Union aller kirchlichen Sekten, beſchäftigen gegenwärtig allen Ernſtes die religiöſe Welt.

S. M. Manning D. D. hob in ſeiner Predigt, gehalten im Mai 1869 im Broadway Tabernakel, Neu-York, das neuere Beſtreben, alle Kirchen dieſes Landes zu einem Zuſammenwirken auf einer Grundlage der gemeinſchaftlichen Glaubenspunkte zu vereinigen, als ein wichtiges und bemerkenswerthes Zeichen dieſer Zeit hervor.

Dr. Lyman Beecher ſoll ſich darüber in folgender Weiſe geäußert haben:

„Es ſoll ein Zuſtand der Geſellſchaft durch eine ausgedehnte Verbindung von Einrichtungen, ſowohl religiöſer, wie ſtaatlicher und

literariſcher Natur zu Stande gebracht werden, was jedoch nie ohne die Mitwirkung einer gebildeten Geiſtlichkeit geſchehen kann."

Chas. Beecher ſagte in ſeiner Predigt, bei der Gelegenheit der Einweihung der Zweiten Presbyteriſchen Kirche zu Ft. Wayne, Ind., am 22. Feb. 1846:

„Auf die Weiſe wird die Geiſtlichkeit der evangeliſch-proteſtantiſchen Sekten nicht allein von Grund auf herangebildet, unter einem ungeheuren Druck von rein menſchlicher Furcht, ſondern ſie athmen, leben und bewegen ſich auch in einem von der Wurzel aus verderbten Zuſtand der Dinge, welcher ſtündlich ein jedes niedrige Element ihrer Natur anreizt, die Wahrheit zu verhehlen und das Knie vor der Macht des Abfalls zu beugen. War dies nicht der Lauf der Dinge in Rom? Lenken wir nicht ganz genau in ſeine Bahnen ein? Was erblicken wir unmittelbar vor uns? Ein anderes General-Konzil! Eine Welt-Convention! Eine evangeliſche Allianz und ein Univerſal-Glaubens-Bekenntniß!"

Das *Banner of Light* vom 30. Juli 1864 läßt ſich in der Weiſe vernehmen:

„Ein Syſtem wird ſich früher oder ſpäter entwickeln, welches Kirche und Staat unter ſeine Obhut nehmen wird; denn der Endzweck beider ſollte ein und derſelbe ſein. Die Zeit nähert ſich mit Rieſenſchritten, da die Welt plötzlich den Ruf vernehmen wird, welcher einer jeglichen Art von Ungerechtigkeit gebieten wird: ‚Bis hierher und nicht weiter.' Das Alte verſchwindet ſchnell, in der religiöſen und geſellſchaftlichen ſowie in der politiſchen Welt. Siehe, es muß alles neu werden!"

Der *Church Advocate* vom März 1870, indem er von der Gründung einer „Unabhängigen Amerikaniſch-Katholiſchen Kirche" redet, von einer Bewegung, die ſich jetzt überall in dieſem Lande fühlbar macht, ſagt folgendes:

„Es iſt offenbar eine gewiſſe, geheime Macht am Werk, welche die Welt auf große Ereigniſſe in der nahen Zukunft vorbereiten mag."

Ein Herr Haven ſagte vor einigen Jahren in einem Vortrage, welchen er zu Neu-York hielt:

„Ich für meinen Theil erwarte den Tag zu ſehen, wenn ein Luther in dieſem Lande auferſtehen wird, um eine große amerikaniſch-katholiſche Kirche zu gründen, an Stelle der großen römiſch-katholiſchen; der das Volk lehren wird, daß man ein guter Katholik ſein kann, auch ohne

den Papſt auf der anderen Seite des atlantiſchen Meeres anzuerkennen."

Es hat allen Anſchein, daß ſich in der nahen Zukunft ſolch eine Kirche erheben wird; zwar keineswegs durch die Bemühungen eines Luther, ſondern vielmehr durch die Wirkſamkeit des nämlichen Geiſtes, welcher einen Fernando Nunez oder einen Torquemada beſeelte. Wann dies geſchehen ſein wird, dann wird ſich auch eine andere Scene der Prophezeiung verwirklichen, nämlich die Herſtellung des Bildes. Und da unſer Land das einzige iſt, wo wir eine ſolche Bewegung ſuchen dürfen und alle Ereigniſſe ganz offenkundig auf ein derartiges Reſultat hindeuten, ſo liefert dies einen weiteren Haltepunkt für unſeren Beweis in der Anwendung dieſer Prophezeiung auf unſere Regierung.

12. Das Malzeichen des Thieres.—Das zweihörnige Thier drückt ſeinen Unterthanen das Malzeichen des erſten Thieres auf. Da wir nun in der Prophezeiung mit drei wirkenden Mächten zu thun haben, ſo müſſen wir behufs Vermeidung von Verwirrung dieſelben genau unterſcheiden.

(1.) Das päpſtliche Thier. Dieſe Macht iſt bezeichnet als „das Thier," „das erſte Thier," „das Thier das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig worden war" und das „Thier, welches tödtliche Wunde heil worden war." Dieſe Ausdrücke beziehen ſich alleſammt auf ein und dieſelbe Macht, und wo immer ſie in der Prophezeiung vorkommen, beziehen ſie ſich ausſchließlich auf das Papſtthum.

(2.) Das zweihörnige Thier. Nachdem der elfte Vers des 13. Kapitels dieſe Macht eingeführt, wird ſie im Verlauf der Prophezeiung nur mit dem Fürwort er benannt, und wo wir dieſem Fürwort bis zum 17. Vers begegnen, (möglicherweiſe jedoch mit Ausſchluß des 16. Verſes, den man auch auf das Bild beziehen kann,) bezieht es ſich ſtets auf das zweihörnige Thier.

(3.) Das Bild des Thieres. Dieſes wird jedesmal, nur mit der eben erwähnten Ausnahme, das Bild genannt, ſo daß keine Gefahr vorhanden iſt, es mit einer anderen der wirkenden Mächte zu verwechſeln.

Die Handlungen, welche dem Bild zugeſchrieben werden, ſind: Sprechen, und das Durchſetzen ſeiner Anbetung bei Todesſtrafe; dies iſt die einzige Verordnung, welche, wie uns die Prophezeiung belehrt,

bei Todesſtrafe eingeſetzt iſt. Worin gerade dieſe Anbetung beſteht, iſt vielleicht unmöglich anzugeben, bis das Bild ſelbſt ſeine Exiſtenz erlangt haben wird. Augenſcheinlich muß es eine Handlung, oder eine Anzahl von Handlungen ſein, wodurch die Menſchen veranlaßt werden, die Autorität des Bildes anzuerkennen und ſeinen Mandaten gehorſam zu ſein.

Das Malzeichen des Thieres gelangt entweder direkt durch das zweihörnige Thier zur Anwendung oder durch das Bild. Die Strafe, welche der Weigerung, das Malzeichen zu empfangen, folgt, iſt der Verluſt aller bürgerlichen Privilegien, eine Entziehung des Rechtes zu kaufen und zu verkaufen. Das Malzeichen iſt das Malzeichen des päpſtlichen Thieres. Gegen dieſe Anbetung des Thieres und ſeines Bildes, ſowie gegen die Annahme des Malzeichens iſt die dritte Engelsbotſchaft (Offenb. 14, 9–12), eine höchſt ernſte und feierliche Warnung, gerichtet.

Das iſt alſo die Geſetzesvorlage, von der wir, der Prophezeiung gemäß, bald näheres werden zu hören bekommen; menſchliche Organiſationen, welche von dem Geiſte des Drachens geleitet und inſpirirt ſind, werden nämlich von Seiten des Volkes Handlungen verlangen, die in Wirklichkeit darin beſtehen, eine abtrünnige religiöſe Macht anzubeten und ihr Malzeichen anzunehmen oder im entgegengeſetzten Falle, das Bürgerrecht zu verlieren und in die Acht erklärt zu werden —oder kurz mit einem Worte, entweder die Anbetung des Thieres vorzunehmen, oder das Leben einzubüßen. Auf der anderen Seite ſendet uns der allbarmherzige Gott kurz vor Anbruch der gewaltigen Kriſis ebenfalls eine Botſchaft, wie wir in Kapitel 14, 9–12 ſehen werden, des Inhalts, daß wer irgend eine derartige Handlung vornimmt, der ſoll „von dem Wein des Zornes Gottes trinken, der eingeſchenkt und lauter iſt in ſeines Zornes Kelch.“ Wer ſich weigert, dem Verlangen der irdiſchen Mächte zu entſprechen, ſetzt ſich den härteſten Strafen aus, welche nur menſchliche Weſen treffen können, und derjenige, welcher ihrem Verlangen nachkommt, ſetzt ſich den ſchrecklichſten Folgen des göttlichen Zornes aus, die in ſeinem Worte zu finden ſind. Die Frage, ob wir Gott oder den Menſchen gehorchen ſollen, muß von dem Volke des gegenwärtigen Jahrhunderts unter dem ſchwerſten Druck von beiden Seiten, der jemals einer Generation zu tragen auferlegt wurde, entſchieden werden.

Die Anbetung des Thieres und ſeines Bildes und die Annahme des Malzeichens muß eine fürchterliche Miſſethat ſein, deren man ſich gegen Gott ſchuldig machen kann, da er ſeinen gewaltigen Zorn über ſie verhängt. Dies iſt ein Ereigniß, welches, wie wir im vierten Kapitel gezeigt haben, in den letzten Tagen ſtattfinden wird; und da uns Gott in ſeinem Wort die ausführlichſten Zeugniſſe gegeben hat, daß wir uns in den letzten Tagen befinden, ſo daß keiner von dem Tage des Herrn wie von einem Diebe überraſcht zu werden braucht, ſo muß er uns auch wohl gewiſſe Zeichen gegeben haben, an denen wir die ſo große und von ihm ſo ſtreng verdammte Sünde erkennen mögen, auf daß wir im Stande ſind, der Strafe, welche der That ſo ſicher folgt, zu entgehen. Gott würde ein Spiel mit den Hoffnungen und Geſchicken der Menſchen treiben, falls er ſo ſchreckliche Strafen gegen gewiſſe Sünden verhängte, deren Erkenntniß außer dem Faſſungsbereich derſelben läge, und die demgemäß kein Mittel zu deren Verhütung finden könnten.

Deshalb wollen wir nun unſere volle Aufmerkſamkeit der wichtigen Frage ſchenken: Worin beſteht das Malzeichen des Thieres? Die Figur eines Zeichens iſt einem ſehr alten Gebrauche entlehnt. Biſchof Newton (Abhandlungen über Prophetien, Bd. III, S. 241) ſagt darüber:

„Unter den Alten war es gebräuchlich, daß die Diener von ihren Herren, die Soldaten von ihren Generälen und diejenigen, welche einer gewiſſen Gottheit huldigten, von dieſer ein Zeichen empfingen oder annahmen. Dieſe Zeichen wurden gewöhnlich an ihrer rechten Hand oder auf der Stirn angebracht und beſtanden aus hieroglyphiſchen Merkmalen, oder dem Namenszuge, der bald in rohen Buchſtaben aufgedrückt bald durch Zahlenzeichen dargeſtellt wurde, je nach Gutdünken des Verfügenden.“

Prideaux erwähnt, daß Ptolemäos Philopater einen Befehl gab, wonach alle Juden, welche ſich als Bürger von Alexandria aufnehmen laſſen wollten, das Zeichen eines Epheublattes (die Inſignie des Gottes Bacchus) annehmen mußten. Dasſelbe wurde mit einem glühenden Eiſen aufgedrückt, und wer deſſen Annahme verweigerte, verfiel dem Tode.—*Connexion*, B. II, p. 78.

Das griechiſche Wort für Zeichen in dieſer Prophetie iſt χάραγμα (charagma) und bedeutet eine „geſtochene oder geſchnitzte Arbeit; ein

eingeſchnittenes oder geſtempeltes Zeichen." Dasſelbe wird neunmal im Neuen Teſtamente erwähnt, und nur mit der einzigen Ausnahme von Apg. 17, 29 bezieht es ſich in allen anderen Fällen auf das Malzeichen des Thieres. Natürlich dürfen wir unter dieſer ſymboliſchen Prophezeiung nicht etwa verſtehen, daß damit buchſtäblich ein Merkmal gemeint iſt, ſondern das Aufdrücken des buchſtäblichen Malzeichens, wie es in alten Zeiten ſtattfand, iſt nur figürlich gebraucht, um damit gewiſſe Handlungen zu illuſtriren, die in der Erfüllung der Prophezeiung geſchehen werden. Aus der ehemaligen buchſtäblichen Anwendung des Zeichens können wir einige Aufklärung über ſeinen Gebrauch in der Prophetie erhalten, da zwiſchen dem Symbol und dem dadurch verſinnbildeten Gegenſtande eine gewiſſe Aehnlichkeit beſtehen muß. Das Malzeichen, im buchſtäblichen Sinne angewendet, hatte die Bedeutung, daß die Perſon, welche es annahm, ſich zum Diener deſſen machte, der es ihr auferlegte, als Unterthan ſeine Autorität anerkannte und ihm damit gewiſſermaßen den Huldigungseid leiſtete. Daher muß auch das Malzeichen des Thieres oder des Papſtthums eine Handlung oder ein Bekenntniß repräſentiren, wodurch die Oberherrſchaft dieſer Macht anerkannt wird. Was iſt es nun?

Es würde ganz natürlich ſein, wenn wir es in einer von den beſonderen Charakter-Eigenſchaften der päpſtlichen Macht ſuchten. Daniel, welcher dieſe Macht unter dem Symbol eines kleinen Horns beſchreibt, ſagt von demſelben, daß es gegen Gott ſelbſt kriegt, die Heiligen des Allerhöchſten verſtört und ſich unterſtehen wird, Zeit und Geſetz zu ändern. Der Prophet legt ein ganz beſonderes Gewicht auf den Punkt: „Und wird ſich unterſtehen Zeit und Geſetz zu ändern." Es wird jedem einleuchten, daß mit dieſem Geſetz ganz offenbar das Geſetz des Allerhöchſten gemeint iſt; denn es hieße der Stelle Gewalt anthun, wollte man ſie auf menſchliche Geſetze anwenden und derſelben folgenden Wortlaut geben: „Und er wird große Worte gegen den Allerhöchſten reden, und die Heiligen des Allerhöchſten verſtören und ſich unterſtehen die menſchlichen Geſetze zu ändern" Nein, dieſes iſt nicht die richtige Lesart, ſondern es iſt hier das Geſetz Gottes gemeint und die Stelle lautet: „Er wird den Höchſten läſtern (und er wird Worte reden gegen den Höchſten u. ſ. w.—L. van Eß Ueberſ.), und die Heiligen des Höchſten verſtören, und er wird ſich unterſtehen Zeit und Geſetz zu ändern." Das iſt die einzig

richtige und verſtändliche Lesart. Das Hebräiſche hat דָּת [dath], Geſetz, auch die Septuaginta lieſt νόμος [nomos] „das Geſetz“ (beachte die Einzahl) und weiſt alſo direkt auf das Geſetz Gottes hin. Das Papſtthum war im Stande, mehr zu thun, als blos daran zu denken (ſich zu unterſtehen), die menſchlichen Geſetze zu ändern, da wir ja aus der Geſchichte wiſſen, daß es dieſelben ganz nach Belieben geändert hat. Es hat die Verordnungen von Kaiſern und Königen für null und nichtig erklärt und Unterthanen von der Treue gegen ihre rechtmäßigen Herren entbunden. Es hat ſeine Hände in die Angelegenheiten der Völker gemiſcht und Herrſcher gezwungen, ſich vor ſeinen Füßen im Staube zu krümmen. Doch damit iſt es noch nicht zufrieden, ſondern wie der Prophet ſieht, will es ſich noch größere Willkür anmaßen, indem es darnach trachtet, Dinge zu vollbringen, deren Ausführbarkeit für dasſelbe nur Luftſchlöſſer ſind. Er ſieht wie es den Verſuch macht, eine Handlung zu vollziehen, welche kein Menſch noch überhaupt die menſchliche Geſellſchaft je ausführen kann, nämlich das Geſetz des Allerhöchſten zu ändern. Freundlicher Leſer, behalte dies in Gedanken, während wir das Zeugniß eines anderen heiligen Schriftſtellers über dieſen Punkt betrachten.

Paulus beſchreibt dieſelbe Macht in 2 Theſſ. 2 in der Perſon des Papſtes, des Menſchen der Sünde, wie er als ein Gott im Tempel Gottes (das iſt die Kirche) ſitzt und ſich über alles erhebt, was Gott und Gottesdienſt heißt. Demzufolge erhebt ſich der Papſt zu einem Weſen, dem die ganze Kirche an Gottes Statt huldigen ſoll. Man erwäge nun ſorgfältig, wie ſich der Papſt *über* Gott erheben kann, und durchforſche dazu das geſammte Gebiet menſchlicher Pläne und ergründe die Ausdehnung menſchlichen Wirkens. Durch welchen Plan, durch welchen Anſchlag, durch welchen Rechtsanſpruch könnte ſich dieſer Uſurpator höher ſtellen als Gott? Er mag eine ganze Reihe von Ceremonien einführen, er mag eine beſtimmte Form des Gottesdienſtes vorſchreiben, er mag irgend einen Grad von Macht zur Schau tragen, ſo lange jedoch dem Volke das Bewußtſein innewohnt, daß die Forderungen, welche Gott an dasſelbe hat, über denen des Papſtes ſtehen, dann ſteht auch der Papſt noch nicht über Gott. Er mag auch ein Geſetz erlaſſen und das Volk überreden, daß ſein Gebot ebenſo bindend ſei wie Gottes Gebot, ſo würde er ſich damit immer erſt Gott gleich ſtellen. Er muß daher noch weiter gehen, wenn er einen Verſuch ma-

chen ſoll, ſich über Gott zu erheben; dann muß er ein Geſetz erlaſſen, das erſtens mit Gottes Geſetze nicht im Einklange ſteht, und zweitens muß er die Befolgung ſeiner Gebote über die der Gebote Gottes ſtellen. Dies iſt die einzige Möglichkeit, wodurch er zu einer ſolchen Stellung gelangen kann, wie ſie ihm die Prophezeiung anweiſt. Alſo einfach durch eine Veränderung des Geſetzes Gottes; und wenn es ihm nun gelänge, das Volk dahinzubringen, daß es dieſes veränderte Geſetz an Stelle des Originalgeſetzes annimmt, dann allerdings ſteht er, der Geſetz-Veränderer, über Gott, dem Geſetzgeber. Das iſt gerade das Werk, welches er ſich nach dem Propheten Daniel, unterſtehen wird zu thun.

Der Prophezeiung gemäß muß demnach das Papſtthum ſolch ein Werk als dieſes vollbringen, wenn anders die Prophetie nicht fehlgehen ſoll. Was wird das Volk auf Erden beſitzen, wann dies geſchehen iſt? Zwei Geſetze, die beide von ihm Gehorſam verlangen—eins, das Geſetz Gottes, wie es urſprünglich von ihm eingeſetzt iſt, als eine Zuſammenfaſſung ſeines Willens und eine Kundgebung ſeiner Anſprüche an die menſchlichen Kreaturen; das andere iſt eine umgeänderte Ausgabe jenes Geſetzes, und da es vom Papſte zu Rom ausgeht, ſo iſt es mithin eine Kundgebung von deſſen Willen. Wie kann man aber feſtſtellen, welche von den beiden Mächten das Volk ehrt und anbetet? Es läßt ſich dies nur durch das Geſetz beſtimmen, welches dasſelbe hält. Wenn das Volk das Geſetz Gottes hält, wie es von ihm gegeben wurde, ſo betet es Gott an und gehorcht ihm; hält es dagegen das Geſetz, unter der vom Papſtthum veränderten Form, ſo betet es den Papſt und ſeine Macht an. Die Prophezeiung ſagt keineswegs, daß das kleine Horn, das Papſtthum, das Geſetz Gottes außer Kraft ſetzen und ein von jenem verſchiedenes erlaſſen würde, denn dies wäre keine Veränderung im Geſetz, ſondern einfach der Erlaß eines neuen. Er (der Papſt) ſollte ja nur den Verſuch einer Aenderung machen, ſo daß das Geſetz, welches von Gott und das, welches vom Papſtthum kommt, ſich genau ähnlich ſind, mit Ausnahme der unberechtigten Aenderung, welche das Papſtthum vornahm. Es gibt gar viele Punkte, welche beide mit einander gemein haben, und aus keiner der gemeinſamen Vorſchriften vermögen wir zu beſtimmen, welche von den zwei Mächten eine Perſon mit Vorliebe anbetet. Denn wenn Gottes Geſetz ſagt, „Du ſollſt nicht tödten," und des Papſtes Geſetz

gleichfalls ſo lautet, ſo kann man doch von einer Perſon, welche dieſer Vorſchrift nachkommt, nicht ſagen, daß ſie Gott mehr gehorche als dem Papſte, oder dem Papſte mehr als Gott. Aber wenn eine veränderte Vorſchrift des Geſetzes in Betracht kommt, dann gibt ſich derjenige, welcher die urſprünglich von Gott gegebene Vorſchrift befolgt, damit als ein Anbeter Gottes zu erkennen; derjenige hingegen, welcher die veränderte Form des Geſetzes zu ſeiner Richtſchnur macht, als ein Bekenner der Macht, welche die Aenderung vorgenommen hat. Allein in dieſem Punkte iſt ein Unterſchied der beiden Klaſſen von Anbetern wahrnehmbar; eine Schlußfolgerung, welche uns jeder Ehrlichgeſinnte zugeſtehen wird. Dieſe Folgerung enthält auch eine allgemeine Antwort auf die Frage: „Worin beſteht das Malzeichen des Thieres?“ Nämlich: Das Malzeichen des Thieres iſt die Veränderung, welche das Thier in dem Geſetze Gottes gemacht hat.

Welches iſt denn eigentlich die Veränderung? Unter dem Geſetz Gottes verſtehen wir das Moral-Geſetz, das einzige Geſetz im Weltall, von unveränderlicher, fortdauernder Verpflichtung—das Geſetz, von welchem Webſter ſagt, indem er den Begriff in dem Sinne erklärt, welchen ihm faſt die ganze Chriſtenheit beilegt: „Das Moral-Geſetz iſt hauptſächlich in den zehn Geboten enthalten, welche vom Finger Gottes auf zwei ſteinerne Tafeln geſchrieben und an Moſe auf dem Berge Sinai übergeben wurden.“

Wenn nun der Leſer die zehn Gebote, wie ſie in römiſch-katholiſchen Katechismen zu finden ſind, mit den Geboten vergleicht, wie ſie in der Bibel ſtehen, ſo wird er aus den Katechismen—wir meinen diejenigen Theile, welche beſonders der Unterweiſung gewidmet ſind—erſehen, daß das zweite Gebot darin ausgelaſſen, das zehnte hingegen in zwei getheilt iſt, um die durch Auslaſſung des zweiten Gebotes entſtandene Lücke auszufüllen und die Zahl zehn aufrecht zu erhalten, und daß der Wortlaut des vierten (nach deren Aufzählung das dritte) dahin abgeändert worden iſt, um die Beobachtung des Sonntags als Sabbath vorzuſchreiben und zu verordnen, daß der Tag andächtig mit Anhören der Meſſe, mit Beiwohnen der Veſper und mit Leſen moraliſcher und frommer Bücher zugebracht werden ſoll. Da ſind alſo mehrere Abweichungen von den zehn Geboten, wie wir ſie in der Bibel finden, und es frägt ſich, welche derſelben, falls nicht alle, die von der Prophetie angedeutete Aenderung des Geſetzes zu Wege gebracht

haben. Man muß hier den Umſtand wohl im Auge behalten, daß er nach der Prophezeiung, nur Zeit und Geſetz zu ändern gedachte. Dies gibt deutlich die Idee des Vorhabens und der Abſicht und hebt dieſe Eigenſchaften in der Frage weſentlich hervor. Denn bezüglich der Weglaſſung des zweiten Gebotes behaupten die Katholiken, es ſei im erſten eingeſchloſſen und ſollte deshalb nicht beſonders angeführt werden, und die Theilung des zehnten Gebotes gründen ſie auf den deutlichen Unterſchied der Begriffe, welche eine ſolche Eintheilung nothwendig erheiſche. Auf dieſe Weiſe machen ſie das Verbot der Begierde nach des Nächſten Weib zum neunten und die Begierde nach des Nächſten Gütern zum zehnten Gebot.

Trotz alledem beanſpruchen ſie, daß ſie die Gebote genau ſo wiedergeben, wie ſie Gott verſtanden haben will, und wir dürfen dies daher nicht als beabſichtigte Aenderungen anſehen, ſondern nur als eine irrthümliche Auslegung der Gebote. Anders verhält es ſich mit dem vierten Gebote, rückſichtlich deſſen ſie auch gar nicht den Anſpruch erheben, daß es mit dem von Gott gegebenen gleichlautend ſei. Sie bekennen ganz offen, daß hier eine Aenderung ſtatt gefunden, und ferner, daß die Kirche dieſe Abänderung vorgenommen hat. Um dieſen Punkt beſſer zu beleuchten, wollen wir einige Auszüge aus maßgebenden katholiſchen Schriften anführen, zunächſt eine aus dem Werke „Abhandlung von dreißig Kontroverſen“:

„Das Wort Gottes gebietet, daß der ſiebente Tag der Sabbath unſeres Herrn ſei und darum heilig gehalten werden ſolle; ihr (Proteſtanten) ändert dies, ohne irgend welchen Beweis der Bibel und habt ihn auf den erſten Tag der Woche verlegt, wobei euch nur unſere Ueberlieferungen als Autorität gelten. Verſchiedene engliſche Puritaner widerſprechen dieſem Punkte, indem ſie behaupten, daß die Beobachtung des erſten Tages aus der Schrift nachgewieſen werden könne, wie in Apg. 20, 7; 1 Kor. 16, 2; Offenb. 1, 10. Doch dieſe angeführten Stellen ſind nicht ſtichhaltig. Wenn wir nichts Beſſeres für die Exiſtenz des Fegfeuers, die Abhaltung von Seelenmeſſen, die Anrufung der Heiligen u. dgl. m. aufzuweiſen hätten, würden dieſelben in der That gute Urſache haben, uns ſpöttiſch zu verlachen; denn wo ſteht es geſchrieben, daß dies Sabbathtage geweſen ſind, an denen jene Verſammlungen abgehalten wurden? Oder wo iſt es angeordnet, daß dieſelben ſtets beobachtet werden ſollen? Oder, um die Sache

kurz zuſammenzufaſſen, wo findet ſich eine Verordnung, daß die Beobachtung des erſten Tages die Heiligung des ſiebenten Tages aufheben ſollte, welchen Gott für immer und ewig zu heiligen befohlen hatte? Davon ſpricht das Wort Gottes an keiner Stelle."

In dem „Katholiſchen Katechismus der chriſtlichen Religion" finden wir folgende Fragen und Antworten über das dritte (vierte) Gebot:

„Fr. Was befiehlt Gott mit dieſem Gebot?

„Ant. Er befiehlt, daß wir dieſen Tag, an welchem er von dem Werke der Schöpfung ruhete, auf eine beſondere Weiſe heiligen ſollen.

„Fr. Welches iſt dieſer Ruhetag?

„Ant. Der ſiebente Tag der Woche oder der Samstag; denn er erſchuf die Welt in ſechs Tagen und ruhete am ſiebenten. 1 Moſ. 2, 2; Ebr. 4, 1 u. ſ. w.

„Fr. Iſt es alſo der Samstag, welchen wir heiligen ſollen, um den Geboten Gottes Folge zu leiſten?

„Ant. Während des alten Bundes wurde der Samstag geheiligt, aber die Kirche hat, nachdem ſie von Jeſus Chriſtus unterrichtet und vom Geiſte Gottes beauftragt war, den Sonntag für den Samstag untergeſchoben, weshalb wir nun den erſten und nicht den ſiebenten Tag heiligen. Der Sonntag bedeutet und iſt jetzt der Tag des Herrn."

In dem Catholic Christian Instructed leſen wir:

„Fr Was für ein Recht haſt du, den Sonntag dem alten Sabbath, welches der Samstag war, vorzuziehen?

„Ant. Dafür haben wir die Vollmacht der Kirche und die Traditionen der Apoſtel.

„Fr. Befiehlt uns die heilige Schrift an irgend einer Stelle, den Sonntag an Stelle des Sabbaths heilig zu halten?

„Ant. Die heilige Schrift gebietet uns, auf die Kirche zu hören (Matth. 18, 17; Luk. 10, 16) und die Traditionen (mündl. Ueberlieferungen) der Apoſtel feſt zu halten. 2 Theſſ. 2, 15. Aber die heilige Schrift thut der Veränderung des Sabbaths keine beſondere Erwähnung."

Im Doctrinal Catechism finden wir ein weiteres Zeugniß über dieſen Punkt:

„Fr. Womit kannſt du ferner noch beweiſen, daß die Kirche Macht hat, gebotene Feiertage einzuſetzen?

„Ant. Hätte ſie keine ſolche Macht, ſo würde ſie auch das nicht haben thun können, worin alle neueren Chriſten mit ihr übereinſtimmen —ſie hätte alsdann nicht die Beobachtung des Sonntags, des erſten Tages der Woche, der des Samstages, des ſiebenten Tages der Woche, unterſchieben können, wofür ja kein Grund in der heiligen Schrift zu finden iſt."

In einem anderen katholiſchen Werke, welches den Titel „Abkürzung der chriſtlichen Lehre" führt, findet ſich nachſtehendes Zeugniß:

„Fr. Wie beweiſeſt du, daß die Kirche Macht hat, Feſt- und Heiligentage zu verordnen?

„Ant. Gerade damit, daß ſie den Sabbath auf den Sonntag verlegt hat, was ja die Proteſtanten zugeben; weshalb es auch ein offenbarer Widerſpruch iſt, wenn ſie den Sonntag ſtrenge halten und die meiſten anderen Feſttage, welche doch die nämliche Kirche verordnet hat, entheiligen.

„Fr. Welchen Beweis haſt du dafür?

„Ant. Die Sonntagsfeier; denn damit geben ſie zu, daß der Kirche das Recht zuſteht, Feiertage einzuſetzen und deren Nichtbeobachtung als eine Sünde zu betrachten."

Zum Schluſſe führen wir noch eine Aufforderung an, welche W. Lockhart, weiland B. A. von Oxford in dem *Toronto Mirror* (kath.) an alle Proteſtanten Irlands erlaſſen hat—eine Aufforderung, welche dieſes Land ſowohl wie jenes betrifft:

„Hiermit fordere ich feierlichſt die Proteſtanten Irlands heraus, mit klaren Worten aus der heiligen Schrift die folgenden Sätze bezüglich unſerer Verbindlichkeit gegen den chriſtlichen Sabbath zu beweiſen: 1.) Daß Chriſten am Samstag, dem alten ſiebenten Tage, arbeiten mögen. 2.) Daß ſie verpflichtet ſind, den erſten Tag, nämlich den Sonntag, heilig zu halten. 3.) Daß ſie nicht verbunden ſind, den ſiebenten Tag gleichfalls zu beobachten!"

Das iſt es, was die päpſtliche Macht behauptet mit dem vierten Gebot gethan zu haben. Die Katholiken bekennen ganz offenherzig, daß ſie für die von ihnen gemachte Veränderung keine ſchriftgemäße Quelle haben, ſondern daß dieſelbe einzig und allein auf der Autorität der Kirche beruht; ja ſie betrachten die Verlegung des Sabbathes auf den Sonntag geradezu als ein Zeichen oder ein Merkmal der Vollmacht ihrer Kirche und beweiſen damit ihre

Macht. Wegen weiterer Zeugniſſe in dieſer Sache verweiſen wir den Leſer auf einen Traktaten, welchen die „Stimme der Wahrheit," Battle Creek, Mich., unter dem Titel, „Wer hat den Sabbath verändert," veröffentlicht hat. Dieſes gediegene Schriftchen enthält eine ganze Reihe von Auszügen aus katholiſchen Werken, worin die Beweiſe, auf welche man gewöhnlich die Rechtmäßigkeit des Sonntag-Sabbaths ſtützt, widerlegt werden, und worin ferner dargethan wird, daß die katholiſche Kirche die Urheberin davon iſt.

Mancher wird uns hier entgegnen: „Ich dachte immer Chriſtus hätte den Sabbath verändert." Ja, ja, ſo denken viele und es iſt gar kein Wunder, daß ſie es thun, da ſie von Jugend auf ſo gelehrt worden ſind. Gegen Perſonen, welche dies glauben, richten wir ſelbſtverſtändlich keine Worte der Anklage, möchten ihnen aber von vornherein zu verſtehen geben, daß dieſe Annahme in Wirklichkeit einer der ungeheuerſten Irrthümer iſt. Wir erſuchen daher ſolche Perſonen, ſich daran zu erinnern, daß nach der Prophetie die einzige Aenderung, welche dem Geſetze Gottes bevorſtand, durch das kleine Horn in Dan. 7 oder den Menſchen der Sünde in 2 Theſſ. 2 vorgenommen werden ſollte; und die einzige Aenderung, welche das Geſetz Gottes je betroffen hat, iſt die Aenderung des Sabbaths. Hätte alſo Chriſtus dieſe Aenderung gemacht, ſo würde er die gottesläſterliche Macht darſtellen, von der Paulus und Daniel ſprechen; eine Folgerung, die ſchrecklich genug iſt, um irgend einen Chriſten, der dieſen Gedanken hegt, ſofort anderer Anſicht zu ſtimmen.

Warum ſollte ſich jemand der Aufgabe unterziehen, einen Nachweis liefern zu wollen, daß Chriſtus den Sabbath verändert habe? Wer auch immer ſich geneigt fühlen ſollte, dies zu thun, würde eine undankbare Arbeit unternehmen. Der Papſt wirds ihm nicht danken, denn falls der Nachweis erbracht werden könnte, daß Chriſtus dieſe Aenderung gemacht hat, ſo würde er damit des Zeichens ſeiner Autorität und Macht verluſtig gehen. Desgleichen wirds ihm auch kein wahrhaft aufgeklärter Proteſtant danken, denn wenn ihm der Nachweis gelingt, ſo beweiſt er damit einfach nur, daß das Papſtthum das Werk nicht vollbracht hat, von welchem die Weisſagung ſpricht; daß die Prophezeiung ſich ſomit nicht erfüllte und wir uns auf die heilige Schrift nicht verlaſſen können. Die Sache ſollte daher lieber ſo gelaſſen werden, wie ſie die Prophezeiung darſtellt; und der Anſpruch,

welcher von dem Papſtthum unwiſſentlich gemacht wird, ſollte ihm lieber ohne weiteres zugeſtanden werden. Wenn man eine Perſon beſchuldigt, ein gewiſſes Werk gethan zu haben, und dieſe Perſon vortritt und ſich ſchuldig bekennt, ſo genügt dieſes Bekenntniß gewöhnlich, um die Sache beizulegen. Wenn daher die Prophezeiung ſagt, daß eine gewiſſe Macht das Geſetz Gottes ändern wird, und dieſe Macht zur richtigen Zeit auftaucht, das Vorhergeſagte vollbringt und öffentlich beanſprucht, es vollbracht zu haben—was bedarf es da noch weiterer Beweiſe? Die Welt ſollte nicht vergeſſen, daß der von Paulus geweisſagte große Abfall bereits ſtatt gefunden hat, daß der Menſch der Sünde Jahrhunderte hindurch das faſt ausſchließliche Vorrecht gehabt hat, der Lehrer der Menſchheit zu ſein, daß das Geheimniß der Bosheit ſeine dunkeln Schatten und ſeine Irrlehren beinahe über das ganze Chriſtenthum verbreitete, und daß dieſe Epoche des Irrthums, der Finſterniß und Verdorbenheit, die Quelle der Theologie unſerer Tage iſt. Dürfte es daher befremdend erſcheinen, wenn noch einige Anhängſel des Papſtthums über Bord zu werfen wären, ehe die Reformation eine vollſtändige ſein wird? A. Campbell („Ueber die Taufe," S. 15) ſagt, indem er von den verſchiedenen proteſtantiſchen Sekten ſpricht:

„Sie haben alle noch in ihrem Herzen—in ihren kirchlichen Einrichtungen, ihrem Gottesdienſt, ihren Lehren und Beobachtungen—manche Ueberreſte vom Papſtthum. Im beſten Falle ſind ſie nichts anders, als Reformationen des Papſtthums, oder nur theilweiſe Reformationen. Menſchliche Lehren und Traditionen verhindern immer noch die Macht und den Fortſchritt des Evangeliums."

Die Beſchaffenheit der Veränderung, welche das kleine Horn in dem Geſetze Gottes zu bewirken verſuchte, iſt bemerkenswerth. Mit wahrhaft teufliſchem Inſtinkt verſucht es gerade das Gebot zu ändern, welches unter allen das Fundamental-Gebot des Geſetzes iſt, dasjenige, woraus wir den Geſetzgeber erkennen und das ſeine königliche Unterſchrift enthält. Das alles finden wir nur im vierten Gebote und in keinem anderen. Vier andere, es iſt wahr, enthalten das Wort Gott und drei derſelben auch das Wort Herr. Aber wer iſt der Herrgott, von dem ſie ſprechen? Die Beantwortung dieſer Frage iſt ohne das vierte Gebot unmöglich, weil Götzendiener jeglicher Art dieſen Ausdruck auf zahlreiche Gegenſtände ihrer Verehrung anwenden. Mit

dem vierten Gebot, in welchem der Urheber der zehn Gebote genannt iſt, werden die Anſprüche eines jeglichen falſchen Gottes auf einmal vernichtet, denn der Gott, welcher darin unſere Anbetung verlangt, iſt nicht ein geſchaffenes Weſen, ſondern der Eine, welcher alle Dinge erſchaffen hat. Der Schöpfer der Erde und des Meeres, der Sonne und des Mondes und der unzähligen Sterne; der Erhalter und Verwalter des Weltalls iſt der eine, der in Folge ſeiner Stellung beanſprucht und auch ein Recht hat zu beanſpruchen, daß uns ſeine Verehrung mehr als irgend ein anderes Gut am Herzen liegen ſoll. Das Gebot, welches alle dieſe Thatſachen zur Kenntniß bringt, muß alſo auch dasjenige ſein, welches die Macht, ſo ſich über Gott zu erheben gedachte, zu ändern verſuchte. Gott gab den Sabbath zum Gedächtniß an ihn und als eine wöchentliche Erinnerung für die Menſchenkinder, daß er Himmel und Erde geſchaffen—als eine Schutzwehr gegen den Atheismus und den Götzendienſt. Es iſt die Unterſchrift und das Siegel des Geſetzes. Dieſes hat das Papſtthum von ſeinem Platze geriſſen und an ſeiner Stelle aus eigener Machtvollkommenheit eine andere Einrichtung vorgenommen, welche ſeinen Zwecken beſſer entſpricht.

Die Veränderung des vierten Gebotes muß deshalb die Veränderung, worauf die Prophezeiung hindeutet, und die Sonntags-Beobachtung das Malzeichen des Thieres ſein. Manche, denen ſo lange eingeprägt worden iſt, dieſe Einrichtung mit Ehrerbietung zu betrachten, werden vor dieſem Schluſſe mit einem gewiſſen Gefühle des Abſcheus zurückbeben. Wir haben keinen Raum, auch dürfte dies hier nicht der geeignete Platz ſein, uns auf eine ausführliche Beweisführung der Sabbathfrage einzulaſſen und eine ins Einzelne gehende Abhandlung über den Urſprung und die Natur der Beobachtung des erſten Tages der Woche zu geben. Wir empfehlen daher nur dies eine der Berückſichtigung: Wenn der ſiebente Tag auch heute noch der Sabbath iſt, welchen das vierte Gebot vorſchreibt, wenn ſich für die Beobachtung des erſten Tages durchaus kein Grund in der hl. Schrift finden läßt, und wenn die Beobachtung desſelben, als eine chriſtliche Einrichtung, von der durch das Thier verſinnbildeten Macht willkürlich an Stelle des Sabbaths der zehn Gebote geſetzt wurde—als ein Zeichen und Merkmal ſeiner Macht, über die Kirche zu regieren—iſt das nicht ganz unverkennbar das Malzeichen des Thieres? Die

Antwort muß eine bejahende ſein. Es könnte indeß auch mit Leichtigkeit nachgewieſen werden, daß alle dieſe Annahmen wirkliche Thatſachen ſind. Man leſe nur „Das Weſen des Sabbaths," History of the Sabbath und andere derartige Werke, welche durch die Review Office, Battle Creek, Mich. zu beziehen ſind. Dergleichen Abhandlungen werden dem Leſer den gewünſchten Aufſchluß über gewiſſe Punkte geben, welche wir nur im Vorübergehen berühren können.

Hier wird wieder ſo mancher einwenden, daß dann alle die Sonntagsbeobachter das Malzeichen des Thieres haben; alle die Gerechten vergangener Jahrhunderte, welche dieſen Tag hielten; ein Luther, ein Whitefield, die beiden Wesleys und wie ſie alle dieſe edlen und guten Reformatoren heißen mögen, hätten das Malzeichen des Thieres; ferner ſeien alle die Segnungen, welche auf die reformirten Kirchen herabfloſſen, ſolchen zu Theil geworden, welche das Malzeichen des Thieres an ſich trugen! Wir antworten: Nein, und abermals nein. Wir bedauern hier erklären zu müſſen, daß einige Religionslehrer, trotzdem wir ſie mehrmals eines Beſſeren belehrt haben, darin beharren, unſere Anſichten über dieſen Punkt wiſſentlich zu verdrehen. Wir haben es niemals ſo gehalten und auch niemals ſo gelehrt. Unſere Vorausſetzungen führen nicht zu einem ſolchen Schluß. Gib wohl Acht! Das Malzeichen und die Anbetung des Thieres werden von dem zweihörnigen Thiere erzwungen. Die Annahme des Malzeichens des Thieres iſt ein beſonderer Akt, deſſen Durchführung das zweihörnige Thier zu Stande bringt. Die dritte Engelsbotſchaft im 14. Kapitel der Offenbarung iſt eine Warnung, welche uns Gott in ſeiner Erbarmung zuſchickt, um uns auf die bevorſtehende Gefahr aufmerkſam zu machen. Es kann alſo von einer Anbetung des Thieres, von einer Annahme ſeines Malzeichens, wie die Prophetie es nennt, keine Rede ſein, ſo lange dieſelbe nicht von dem zweihörnigen Thiere erzwungen wird. Wir haben geſehen, daß Abſichtlichkeit bei der Aenderung, welche das Papſtthum im Geſetze Gottes machte, nöthig war, um ſie zu einem Zeichen jener Macht zu ſtempeln, und Abſicht iſt daher auch bei Annahme dieſer Aenderung nöthig, um ſie auf Seiten der betreffenden Perſon zu einer Annahme des Malzeichens zu machen. Mit anderen Worten man muß die Veränderung gutheißen, obgleich man weiß, daß ſie das Werk des Thieres iſt und ſie auf das Wort jener Macht hin annehmen, trotz ihres Widerſpruches mit den Forderungen Gottes.

Wie verhält es ſich mit denen, welche, wie oben angeführt, in der Vergangenheit den Sonntag gehalten haben und der großen Zahl derer, die ihn heute noch beobachten? Halten ſie den Tag als eine Inſtitution des Papſtes? Nein. Haben ſie ſich für dieſen Tag oder den Sabbath des Herrn entſchieden, indem ſie genau wiſſen, was beide Anſprüche auf ſich haben?—Nein. Aus welchem Grunde haben ſie den Sonntag beobachtet und beobachten ihn noch heute?—Weil ſie in dem Wahne ſind, daß ſie das Gebot Gottes halten. Haben dieſe Perſonen das Malzeichen des Thieres? In keinem Falle; denn ihr Verhalten muß einem Irrthume zugeſchrieben werden, den ſie unwiſſentlich von der römiſchen Kirche annahmen. Ihre Handlungsweiſe iſt deshalb nicht als ein freiwilliger Akt der Anbetung aufzufaſſen.

Wie wird es jedoch in der Zukunft gehalten werden? Die Kirche, welche ſich auf die Wiederkunft Chriſti vorbereitet, muß gänzlich frei von päpſtlichem Irrthum und päpſtlicher Verderbtheit ſein. Es muß mithin eine Reform in der Sabbathfrage vor ſich gehen. Daher verkündet auch der Engel die Gebote Gottes, um dadurch die Menſchen von der Beobachtung des falſchen Sabbaths zur Heilighaltung des wahren zu bringen. Der Drache iſt aufgerüttelt worden und beherrſcht die gottloſen Regierungen der Erde in ſolcher Weiſe, daß alle menſchliche Macht wird zur Anwendung gebracht werden, um die Forderungen des Menſchen der Sünde durchzuführen. Deshalb, ſagen wir, liegt die Entſcheidung vor dem Volke. Auf der einen Seite wird von demſelben verlangt, den wahren Sabbath zu halten und auf der anderen, den gefälſchten. Der Weigerung, den wahren Sabbath zu halten, folgt der ungemiſchte Zorn Gottes; der Weigerung, den falſchen Sabbath zu halten, folgt Verfolgung durch die irdiſchen Regierungen und Androhung der Todesſtrafe. Welches Vergehens macht ſich derjenige ſchuldig, der Angeſichts dieſer Punkte, den menſchlichen Forderungen nachkommt? Ich kenne deine Anſprüche, aber ich will dieſelben nicht befolgen. Ich weiß, daß die Macht, welche ich anbeten ſoll, antichriſtlich iſt, aber ich füge mich ihr, um mein Leben zu retten. Ich ſage mich los von der Treue gegen dich und beuge mich vor dem Uſurpator. Das Thier iſt in Zukunft Gegenſtand meiner Verehrung; unter ſeinem Banner werde ich mich zukünftig gegen deine Herrſchaft auflehnen; ihm werde ich, deinen Anſprüchen zum Trotz, zukünftig den Gehorſam meines Herzens und Lebens weihen.

Das iſt der Geiſt, welcher die Thieranbeter beſeelt—ein Geiſt, welcher den Gott des Weltalls ins Angeſicht ſchlägt und den nur ſeine Ohnmacht daran verhindert, die Regierung des Höchſten umzuſtürzen und ſeinen Thron zu vernichten. Iſt es daher ein Wunder, daß Jehovah gegen ein ſo himmelſchreiendes Gebähren die ſchrecklichſte Drohung richtet, welche ſein heiliges Wort enthält?

13. Der Schlußakt des Werkes.—Wir haben geſehen, worin denn eigentlich das von dem zweihörnigen Thier aufzurichtende Bild des Thieres beſteht, und auch die Wahrſcheinlichkeit, daß ein derartiges Bild ſehr bald in unſerem Lande zur Vollendung gelangen wird; ferner erfahren wir auch, was das Malzeichen des Thieres iſt, deſſen Annahme von dem Volke erzwungen werden ſoll. Wenn hier im Lande eine größere oder geringere Anzahl aus den verſchiedenen Sekten auf irgend welche Weiſe eine Vereinigung mit der römiſch-katholiſchen Kirche einging, und nun beide Parteien gemeinſam ein allgemeines Geſetz zu Gunſten des Sonntag-Sabbaths erließen und ſeine Beobachtung geſetzlich durchſetzten, ſo würden dieſe Thatſachen den von der Prophetie entworfenen Begriff vom Bilde und Malzeichen des Thieres decken; denn es wären dies genau die Vorgänge, von denen die Prophetie ſpricht. Die Linie von Beweisgründen, welche zu dieſen Schlußfolgerungen führt iſt ſo gerade und ſo genau beſtimmt, daß man gar nicht davon abweichen kann; ſie ſind eben die einfache und nothwendige Folge der uns gegebenen Vorderſätze.

Als vor drei und dreißig Jahren Offenb. 13, 11–17 zum erſten Male auf die Ver. Staaten angewandt wurde, ward auch der Anſicht einer Vereinigung der Kirchen und einer großen Sonntagsbewegung Raum gegeben. Zu der Zeit aber ließ ſich weder über noch unter der Erde, weder daheim noch auswärts irgend ein Zeichen wahrnehmen,—es war nicht die geringſte Spur vorhanden, daß je ein ſolches Geſetz gemacht werden konnte, doch dies war der Standpunkt der Prophezeiung und iſt es auch noch heute. Die Regierung der Ver. Staaten hat zufolge ihrer geographiſchen Lage, der Zeit, der Art und Weiſe ihrer Erhebung, ſo wie ihres äußeren Charakters, genügenden Beweis geliefert, daß ſie die Macht ſymboliſire, welche unter dem zweihörnigen Thier zu verſtehen iſt; bei Folgerung des Schluſſes konnte gar kein Zweifel darüber beſtehen, daß ſie allein die Nation iſt, welche das Symbol deckt. Da es ſich ſo verhält, mußten die Dinge ihren Fort-

gang nehmen und ſich die geweisſagten Vorgänge erfüllen. Dieſe Weisſagungen können aber durch nichts anderes erfüllt werden als durch die obenerwähnte Bewegung, Kirche und Staat betreffend, ſowie durch die Inkraftſetzung des päpſtlichen Sabbaths als eines Zeichens des Thieres.

Eine ſolche Annahme zu jener Zeit, daß dieſe Regierung eine derartige Politik verfolgen und ſich mit einem ſolchen Werke befaſſen würde, ohne den geringſten Anſchein einer Möglichkeit, war keine unbedeutende Glaubensſache. Auf der anderen Seite würde es aber weder mit der Schrift noch mit der Logik in Uebereinſtimmung ſtehen, wollte man dieſe Thatſache beſtreiten oder ignoriren und dennoch die Anwendbarkeit des Symbols auf dieſe Regierung zulaſſen. Der einzige Ausweg, welcher in ſolchen Fällen bei einem demüthigen und aufrichtigen Studium der Prophezeiung übrig bleibt, iſt der, die Sache ſo zu nehmen wie ſie liegt, und der Offenbarung in allen Stücken Glauben zu ſchenken. So ward denn dieſer Standpunkt kühn behauptet und von denſelben aus bis zum heutigen Tage offen verkündigt, daß ſolch ein Werk in den Ver. Staaten vor ſich gehen würde. Bei der jedesmaligen Betrachtung der Beweiſe zeigte ſich die Richtigkeit ihrer Anwendung in einem helleren Lichte, unter einem Sturme ſpöttelnden Unglaubens haben wir den Fortgang der Ereigniſſe beobachtet und die Stunde der Erfüllung erwartet.

Während der Zeit hat der Spiritismus mit ſeiner raſenden Entwickelung die Welt in Erſtaunen geſetzt und ſich als das zeichenthuende Element erwieſen, welches mit jener Macht in Verbindung ſtehen ſollte. Dieſer Umſtand hat der Richtigkeit der Anwendung noch größere Stärke verliehen. Und nun, was haben wir ferner ſeit einigen Jahren geſehen? Nichts anderes als den Anfang der Bewegung, die Entſtehung des Bildes und die Inkraftſetzung der Sonntagsgeſetze betreffend, die wir ſo lange erwarteten, und welche die Prophezeiung erfüllen und die Scene abſchließen werden.

Schon im neunten Paragraphen wurde der großen Bewegung erwähnt, welche eine Vereinigung aller Kirchen im Auge hat zu dem Zweck, kirchlichen Beſtrebungen, welche nach einer gewiſſen Richtung hin zielen, mehr Kraft und Nachdruck zuzuſichern. Und gegenwärtig thut ſich aus allen Schichten der Bevölkerung des ganzen Landes eine Klaſſe von Leuten zuſammen, welche von dem gemeinſamen Ge-

danken einer Sonntags-Reform begeistert sind und welche ihre ganze Energie und ihre Mittel der Durchführung dieser Bewegung gewidmet haben. An verschiedenen Plätzen haben sich Vereine, Sabbath-Komites genannt, gebildet, welche durch Bücher, Traktate, Reden und Predigten fleißig dahin wirken, die öffentliche Meinung zu Gunsten des Sonntags zu stimmen. Da sie aber durch moralische Ueberredung nur langsame Fortschritte machen, so versuchen dieselben jetzt mit Hülfe der staatlichen Politik einen kürzeren Pfad zur Erreichung ihrer Zwecke einzuschlagen. Und warum nicht? Das Christenthum ist populär geworden und seine ausgesprochenen Anhänger sind zahlreich. Warum sollen sich dieselben daher nicht der Macht des Wahlrechtes bedienen, um ihre Endzwecke zu erreichen? Pastor J. S. Smart gibt in einer veröffentlichten Predigt über „Politische Pflichten christlicher Bürger und Geistlichen," einer weit verbreiteten Ansicht Ausdruck indem er sagt:

„Ich behaupte, daß wir gerade so viel Interesse für die Regierung des Landes haben oder haben sollten, als andere Leute. . . . Wir sind die Mehrheit des Volkes. Tugend ist in diesem Lande noch nicht gänzlich verschwunden; die Reihen der Tugendhaften sind stark in Anzahl und unbesiegbar zufolge ihrer gerechten Sache—unbesiegbar, wenn vereinigt. Lasset ihre Reihen nicht durch Parteiungen zerbrechen."

In Uebereinstimmung mit der logischen Entwickelung dieser Ansichten hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche jetzt „National-Reform-Gesellschaft" heißt, und welche es sich zur Aufgabe macht, kirchlichen Verordnungen gesetzliche Kraft zu verschaffen und zwar auf Grund einer solchen Verbesserung in unserer National-Konstitution, welche christliche Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche zur unumstößlichen Grundlage der Gesetze unseres Landes macht. Hier liegt also der Keim zur religiösen Revolution, hier der Grund zur Spaltung zwischen Kirche und Staat.

Die jetzige Bewegung nahm ihren Anfang zu Xenia, Ohio, im Februar 1863, bei einer Versammlung von Vertretern elf verschiedener Sekten, welche sich zum Gebet und zur Abhaltung einer Konferenz versammelt hatten, deren Gegenstand nicht die Verbesserung der Konstitution, sondern der gegenwärtige Zustand der Religion war. Kleinere Versammlungen wurden kurz nachher in Pittsburg und

andern Plätzen abgehalten. Zuerſt wurde die Aſſoziation ein „Religiöſes Konzil“ genannt, jetzt iſt ſie als „National-Aſſoziation für die Sicherung eines religiöſen Amendements zur Konſtitution der Ver. Staaten“ bekannt, welche täglich populärer wird und an Mitgliederzahl gewinnt.

Die erſte National-Konvention der Geſellſchaft wurde in der Erſten Ver. Presbyteriſchen Kirche in Allegheny, Pa., am 27. Jan. 1864 abgehalten, bei welcher Gelegenheit eine Anzahl von Delegaten ernannt wurde, um die Sache der Begutachtung des Achtb. Abraham Lincoln, Präſidenten der Ver. Staaten zu unterbreiten. Eine vertagte Verſammlung wurde in der Methodiſten Epiſkopal Kirche (an der 8. Straße in Philadelphia) am 7. und 8. Juli desſelben Jahres abgehalten, und eine andere in der nämlichen Stadt am 29. November 1864 in der Weſt-Arch-Straße Presbyterianer Kirche.

Konventionen fanden ſtatt zu Neu-York in 1868; zu Columbus, Ohio, im Februar 1869 und zu Monmouth, Jll., im April 1871.

National-Konventionen wurden abgehalten zu Pittsburg in 1870; zu Phildelphia 1871; Cincinnati 1872, Neu-York 1873 und zu Pittsburg in 1874. Da die Gönner dieſer Bewegung für allgemeine Konventionen zu zahlreich geworden waren, ſo wurden von jenem Jahre an bis in die Gegenwart getrennte Konventionen an verſchiedenen Orten des Landes abgehalten, unter ſtetigem Wachsthum von Einfluß und Gönnerſchaft. Ein wöchentliches Blatt zu Philadelphia, Pa., The Christian Statesman, iſt ganz und gar der Vertheidigung der Grundſätze und Zwecke dieſer Geſellſchaft gewidmet. Ihre Beamtenliſte weiſt ſchon jetzt eine lange Reihe von hervorragenden und ehrenwerthen Namen auf—Gouverneure von Staaten, Präſidenten von Kollegien, Biſchöfe, Doktoren der Theologie, Doktoren der Rechtsgelehrtheit und Männer, welche hohe Stellungen in der Welt einnehmen.

Der Zweck, welchen die Aſſoziation im Auge hat, läßt ſich kurz mit ihren eigenen Worten darthun:

„Wir ſchlagen vor, ſolch ein Amendement zur Konſtitution der Ver. Staaten (oder ihrem Vorwort) zu machen, auf daß in paſſender Weiſe der allmächtige Gott als der Urheber der Exiſtenz der Nation und die Urquelle ihrer Macht, Jeſus Chriſtus als ihr Herrſcher und die Bibel als das Hauptgeſetz ihrer Handlungen erklärt und anerkannt wird.

Damit ſoll angedeutet werden, daß dieſes Volk eine chriſtliche Nation iſt, und daß alle chriſtlichen Geſetze, Inſtitutionen und Gebräuche als eine unumſtößliche, geſetzliche Grundlage in die Fundamental-Geſetze des Landes aufzunehmen ſeien."

Wir betrachten einen ſolchen Vorſchlag als einen Rückſchritt zu dem theologiſchen Standpunkte des Mittelalters, als die Kirche noch mit Hülfe des Staatsarmes ihren Dogmen Anerkennung verſchaffte. Wenn ſich der Leſer ſelbſt mit der Beantwortung der nachſtehenden Fragen beſchäftigen will, ſo wird er bald ſehen, daß unſere Behauptung richtig iſt. Falls obige Vorſchläge zur Ausführung gelangen ſollten, würde die chriſtliche Religion in und von unſerer Regierung befeſtigt werden, oder nicht? Wenn deine Antwort eine verneinende iſt, dann fragen wir weiter: Würde es einzelnen Individuen unter dem Geſetze des Landes geſtattet ſein, dieſe chriſtlichen Einrichtungen und Gebräuche zu umgehen? Iſt deine Antwort eine bejahende, welchen Werth hat alsdann das Amendement? Sollten wir glauben dürfen, daß dieſe Männer ſo ſehr kurzſichtig wären, ihre Zeit mit dem Bau von Luftſchlöſſern zuzubringen? Wenn aber deine Antwort eine verneinende iſt, wie würde ſich dann die Lage der Dinge geſtalten auf Grund deſſen hin, daß die chriſtliche Religion nicht eingeführt iſt?

Es iſt ganz zwecklos leugnen zu wollen, daß die Bewegung uns eine Staatsreligion aufzwingen will; denn chriſtliche Gebräuche auf eine geſetzliche Grundlage zu ſtellen, heißt deren Befolgung geſetzlich zu erzwingen; und ihre Befolgung geſetzlich zu erzwingen iſt nichts anderes als ſie „einzuführen." Nun läßt ſich aber wiederum kein Unterſchied zwiſchen „allen chriſtlichen Geſetzen, Einrichtungen und Gebräuchen" und der chriſtlichen Religion machen, und wenn daher die Befolgung der erſteren geſetzlich erzwungen werden kann, dann ſicherlich auch die letztere. Und was iſt dies weiter als eine Vereinigung von Kirche und Staat?

Freilich ſtellen die Führer in dieſer Bewegung einen ſolchen Endzweck, wie eine Vereinigung von Kirche und Staat, ganz entſchieden in Abrede, aber dann und wann entſchlüpft ihnen doch ein Wörtchen, welches mehr ſagt, als es ſagen ſoll. So ließ ſich auf der Pittsburger Konvention Dr. Stevenſon in folgender Weiſe vernehmen:

„Durch die ungeheueren Schenkungen, welche verderbte Politiker der römiſch-katholiſchen Kirche zuwenden, iſt dieſelbe wirklich zur herr-

ſchenden Kirche in der Stadt Neu-York geworden. Dieſe Gunſtbeweiſe werden ihr unter dem Vorwande einer ſcheinbaren Religionsfreundlichkeit gewährt. Wir beabſichtigen die Wirklichkeit über den Schatten zu ſetzen—das Nachgeahmte und Unächte durch eine vollſtändigere Einſetzung des Aechten und Wahren zu beſeitigen."

Eine ſolche verſteckte Sprache läßt freilich einen weiten Spielraum für verſchiedene Anſichten offen, da aber alle auf denſelben Punkt hinauslaufen ſo kann die Deutung ſicherlich nicht ſchwer oder zweifelhaft ſein. Dieſelbe iſt einfach die, daß eine Kirche oder Kirchen, die gegenwärtig nur praktiſch die herrſchenden ſind, es auch bald wirklich ſein werden. Dieſe Anſicht findet einen bedeutenden Stützpunkt in dem darauſolgenden Satze, welcher ſo lautet:

„Was wir anſtreben hat keinen ſektiriſchen Charakter. Es wird keinem Zweige der amerikaniſchen Chriſten einen Vortheil über irgend einen anderen gewähren."

Prof. Blanchard hat ſich der Aufgabe unterzogen, uns eine Erklärung davon zu geben, was ſie mit einer „Vereinigung von Kirche und Staat" meinen:

„Aber Vereinigung von Kirche und Staat meint die Erwählung einer Kirche durch die Nation, die Unterhaltung einer ſolchen Kirche, die Ernennung ihrer Beamten und die Aufſicht ihrer Lehren. Gegen eine ſolche Vereinigung ſind wir alle."

Wir bitten den werthen Leſer dieſe Bemerkung wohl zu beachten. Hier wird uns eine Erklärung der Vereinigung von Kirche und Staat gegeben, welche niemand erwartet noch befürchtet. Bei einer Vereinigung, welche in der That unter den gegenwärtigen Verhältniſſen der Kirchen nicht möglich iſt, können dieſe Leute getroſt einwenden, daß ſie ſich einer [ſolchen] Vereinigung von Kirche und Staat widerſetzen werden. Gegen eine ſolche unmögliche Vereinigung, wie die hier beſchriebene, können ſie ruhig ihre Namensunterſchrift geben, aber gegen eine Vereinigung von Kirche und Staat im populären Sinne des Wortes—eine Vereinigung nicht blos einer Kirche, ſondern aller als orthodox oder evangeliſch bekannten Kirchen, eine Vereinigung, welche dem Staate kein Recht gibt, Kirchenbeamte zu ernennen, noch Aufſicht über die Lehren zu führen, wohl aber den Kirchen das Privilegium einräumt, durch Civilgeſetze die Geſetze, Einrichtungen und Gebräuche dem Glauben der Kirchen gemäß oder nach der Deutung, welche die Kirchen dieſen

Einrichtungen und Gebräuchen geben, zur Geltung zu bringen—gegen eine ſolche Vereinigung, ſagen wir, haben ſie nichts einzuwenden. Sie ſind daher theoretiſch und praktiſch, trotz ihrer Bekenntniſſe, offene Befürworter einer Vereinigung von Kirche und Staat.

Wir ſtehen in dieſer unſerer Anſicht nicht allein da. G. A. Townſend (New World and Old p. 212), ſagt:

„Kirche und Staat haben ſich zu verſchiedenen Malen in die amerikaniſche Politik eingemiſcht, wie z. B. im Streite über die Zulaſſung der Bibel in unſeren öffentlichen Schulen, in der antikatholiſchen Partei des Jahres 1844 u. ſ. w. Unſer Volk iſt bisher klug genug geweſen den Klerus in allen religiöſen Fragen zu reſpektiren und ihn in politiſchen Angelegenheiten von einem eiferſüchtigen Wettſtreit abzuhalten. Die letzte politiſch-theologiſche Bewegung (die geſperrte Schrift iſt unſer) beabſichtigt den Namen Gottes in die Konſtitution der Ver. Staaten zu bringen."

Die *Christian Union* vom Januar 1871 ſagt:

„Wenn das vorgeſchlagene Amendement irgend etwas mehr als ein bischen Gefühls-Duſelei iſt, ſo wird es in geſetzliche Kraft treten. Der Standpunkt des nichtchriſtlichen Bürgers wird dann dem Geſetze gegenüber ein ganz anderer ſein. Es wird die geſetzlichen Eide und Formeln, die Ehe-Kontrakte, die Luxusgeſetze u. ſ. w. dieſes Landes berühren. Dies würde eine Gewaltthätigkeit an unſeren natürlichen Rechten ſein.

Die Janesville (Wis.) *Gazette* ſpricht ſich am Ende eines Artikels über das vorgeſchlagene Amendement und die Wirkung der Bewegung, falls ſie erfolgreich ſein ſollte, in dieſer Weiſe aus:

„Jedoch, ganz abgeſehen von der Frage bis zu welchem Grade wir eine chriſtliche Nation ſind, kann es wohl kaum bezweifelt werden, ob nicht die Herren, welche ſich mit dieſer Frage beſchäftigen, im Falle einer günſtigen Löſung der Geſellſchaft einen Schaden zufügen würden. Solche Maßregeln ſind blos die einleitenden Schritte, welche ſchließlich zu einer Beſchränkung der religiöſen Freiheit führen und die Regierung zu Maßregeln zwingen, welche ebenſo gänzlich außerhalb der Sphäre ihrer Fähigkeiten liegen, als die Entſcheidung einer theologiſchen Streitfrage."

Der *Weekly Alta Californian* (San Francisco) vom 12. März 1870 enthält folgende Zeilen:

„Die Leute, welche kürzlich eine Konvention für den etwas neuen Zweck abgehalten haben, ein Amendement zur Konſtitution der Ver. Staaten durchzuſetzen, in welchem die Gottheit anerkannt wird, beſchreiben den Fall nicht wie er ſich wirklich verhält, wenn ſie behaupten, daß es das Recht eines chriſtlichen Volkes iſt, ſich auf eine chriſtliche Weiſe regieren zu laſſen. Wenn wir uns nicht auf chriſtliche Weiſe regieren, wie ſollen wir denn das Verfahren unſerer jetzigen Regierung nennen? Thatſache iſt, daß die Bewegung bezweckt in dieſem Lande Kirche und Staat zu vereinigen; ein Zuſtand, den alle anderen Nationen abzuſchaffen verſuchen."

Das Champlain *Journal* drückt ſich über die Aufnahme eines religiöſen Grundſatzes in die Konſtitution und die Wirkung, welche dies auf die Juden haben würde, etwa ſo aus:

„Wenn auch unbedeutend, es iſt der eindringende Keil von Kirche und Staat. Wenn wir auch noch ſo wenig Perſonen wegen Religionsunterſchied vom Bürgerrecht ausſchließen oder darin beſchränken, ſo kann mit demſelben Recht und Gerechtigkeit eine Mehrheit zu irgend einer Zeit die Annahme fernerer Glaubensartikel diktiren, bis unſere Konſtitution zuletzt weiter nichts als das Textbuch einer Sekte iſt, unter deren tyranniſcher Herrſchaft alle Freiheit in religiöſer Anſicht niedergedrückt wird."

Hinſichtlich der Wahrſcheinlichkeit des Erfolges dieſer Bewegung herrſchen gegenwärtig verſchiedene Anſichten. Während einige wenige darüber hinwegſehen, indem ſie dieſelbe als eine augenblickliche Senſation von geringen oder gar keinen Folgen bezeichnen und beſchimpfen, wird ſie von ihren Befürwortern und Gegnern im allgemeinen als ein Werk von zunehmender Stärke und Wichtigkeit betrachtet. Petitionen und Gegenvorſtellungen werden mit vielem Eifer ins Werk geſetzt, und ſcharfe Beobachter, welche die Bewegung mit eiferſüchtigen Augen bewacht haben und früher gehofft hatten, dieſelbe würde ſich im Sande verlaufen, geben jetzt zu, daß die Sache anfängt ernſt zu werden. Keine Bewegung, welche einen ſolch erhabenen Endzweck hatte, iſt jemals aufgetaucht, ſo ſtark geworden und hat ſich ſo allgemeiner Begünſtigung zu erfreuen gehabt, als dieſe. In der That, keine von gleicher Größe hat je die Gemüther der Amerikaner beſchäftigt; denn ihr Endzweck läuft darauf hinaus, den ganzen Bau unſerer Regierung umzuändern und derſelben einen ſtarken religiöſen Anſtrich

zu geben—eine Sache, welche die Verfaſſer unſerer Konſtitution wohlweislich daraus entfernt zu halten wußten. Sie verlangen nicht nur, daß die Bibel, Gott und Chriſtus in der Konſtitution anerkannt werden ſollen, ſondern es ſoll dies auch anzeigen, daß dieſes Volk „eine chriſtliche Nation iſt, und alle chriſtlichen Geſetze, Einrichtungen und Gebräuche auf einer unumſtößlichen geſetzlichen Grundlage in die Fundamental-Geſetze des Landes aufgenommen werden ſollen.“

Natürlich müſſen die nöthigen legislativen Anordnungen vorausgehen, ehe ſolche Amendements in Kraft treten können, auch muß erſt entſchieden werden, was „chriſtliche Geſetze und Einrichtungen“ ſind. Von dem, was wir über ſolche Bewegungen, welche ſich in der Vergangenheit in anderen Ländern zutrugen, in Erfahrung bringen können, was wir von der Geſinnungsart der Kirchen dieſes Landes und von der menſchlichen Natur im allgemeinen wiſſen, wenn ſie plötzlich die Macht in ihre Hände bekommt, hoffen wir nichts Gutes von dieſer Bewegung. Einem längeren Artikel des in Lanſing, Mich., erſcheinenden *State Republican*, betreffs der Cincinnatier Konvention entlehnen wir nachſtehenden Auszug:

„Es gibt heutzutage Hunderte und Tauſende von ſittlichguten und gläubigen Chriſten in unſerem Lande, welche die Lehre von der Dreieinigkeit nicht anerkennen, welche Jeſum Chriſtum nicht als Gott gleich anſehen. Dann gibt es Hunderte und Tauſende von Männern und Frauen, welche die Bibel nicht als eine Offenbarung Gottes betrachten. Der Verſuch, unſerer Konſtitution ein ſolches Amendement beizufügen, würde von einem nicht unbedeutenden Theile, vielleicht von einer Mehrheit unſerer Nation als eine gröbliche Verletzung der Gewiſſensfreiheit angeſehen werden. Tauſende von Männern, wenn dieſelben zur Abſtimmung über ein ſolches Amendement aufgefordert werden ſollten, würden zögern gegen Gott zu ſtimmen, wenngleich dieſelben auch nicht glauben, daß ein ſolches Amendement nöthig oder recht iſt, und ſolche Männer würden entweder für dasſelbe oder gar nicht ſtimmen. Auf jeden Fall iſt es deshalb ſehr wahrſcheinlich, daß das Amendement eine Stimmen-Mehrheit erhalten wird, welche keinesfalls die wahre Geſinnung des Volkes hinſichtlich dieſer Frage ausdrücken würde. Derſelbe Grundſatz gielt auch von dem Verfahren im Kongreß, falls ein derartiges Amendement dort zur Abſtimmung käme, und in drei Vierteln der Legislaturen würde es nicht anders gehen.

Männer, welche aus der Politik ein Geſchäft machen, würden zögern ihre Namen gegen das vorgeſchlagene konſtitutionelle Amendement zu regiſtriren, welches die Leiter der großen religiöſen Denominationen des Landes befürworten und Männer unterzeichnen wie Biſchof Simpſon, Biſchof McIlvaine, Biſchof Eaſtburn, Präſident Finney, Profeſſor Lewis, Profeſſor Seelye, Biſchof Huntington, Biſchof Kerfoot, Dr. Patterſon, Dr. Cuyler und viele andere Geiſtliche, welche Einfluß in ihren reſp. Denominationen beſitzen."

Nicht allein leitende Kirchenmänner haben ſich verpflichtet dieſe Bewegung zu unterſtützen, ſondern auch Gouverneure, Richter und viele der hervorragendſten Männer des Landes ſuchen dieſelbe zu fördern. Wer ſetzt einen Zweifel in die Macht dieſer „leitenden Kirchenmänner," mit ihrem Rufe die Streitkräfte ihrer Denominationen für die Unterſtützung des Werkes vereinigen zu können? Wir wollen nicht im voraus prophezeien; es iſt nicht nöthig. Die Ereigniſſe entwickeln ſich in dieſen Tagen ſchneller, als wir mit unſeren Gedanken folgen können. Laßt uns den Ruf „Wachet" zu Herzen nehmen und mit Zuverſicht auf Gott vorbereiten auf die „Dinge, die da kommen ſollen auf Erden."

So mancher wird jedoch fragen: Was hat denn eigentlich dieſes vorgeſchlagene Amendement zur Konſtitution mit der Sonntagsfrage zu thun? Antwort: Der Zweck, oder um das Geringſte zu ſagen, ein Zweck dieſes Amendements iſt der Sonntags-Verordnung eine geſetzliche Grundlage zu geben und dieſelbe durch den Arm des Geſetzes durchzuführen. In der National-Konvention, welche am 18. und 19. Januar 1871 in Philadelphia abgehalten wurde, ſchlug das Geſchäfts-Komite zu allererſt den folgenden Beſchluß vor:

„Beſchloſſen, daß, in Anbetracht deſſen, daß die Konſtitution kontrollirende Gewalt in ſich faßt, ſowohl die nationale wie auch die Staatspolitik zu leiten, es von dringender Wichtigkeit für die öffentliche Moral und geſellſchaftliche Ordnung ſei, ein Amendement anzunehmen, aus welchem man erſieht, daß dies eine chriſtliche Nation iſt, und daß alle chriſtlichen Geſetze, Einrichtungen und Gebräuche in unſerer Regierung auf einer unumſtößlichen geſetzlichen Grundlage in die Fundamental-Geſetze der Nation aufgenommen werden; beſonders ſolche, welche einen paſſenden Eid vorſchreiben und, welche die Geſellſchaft vor Gotteslästerung, Sabbath-Entweihung und Vielweiberei ſchützen."

Mit dem Ausdruck „Sabbath-Entweihung" ist weiter nichts gemeint als Sonntags-Entweihung. In einer Konvention der Sonntagsfreunde, die am 29. November 1870 zu Neu-Concord in Ohio tagte, soll einer der Redner sich dahin geäußert haben: „Die Frage (der Sonntagsbeobachtung) ist mit der National-Reform Bewegung eng verbunden, denn nicht eher, als bis die Regierung Gott und dessen Gesetz anerkennt, brauchen wir zu erwarten, daß Körperschaften, welche den Sabbath entheiligen, unterdrückt werden können." Also hier steht wieder der Gedanke einer gesetzlichen Durchführung der Sonntagsbeobachtung obenan.

Noch ein anderes Beispiel: Die Philadelphia *Press* vom 5. Dezember 1870, berichtete, daß einige Kongreß-Mitglieder, unter denen sich auch der Vize-Präsident Colfax befand, am Sonntag den 4. Dezember mit der Eisenbahn in Washington anlangten, wozu der *Christian Statesman* folgenden Kommentar liefert (die Sperrschrift im Original geben wir auf gleiche Weise wieder):

„1. Nicht einer dieser Männer, welche den Sabbath entweihten, ist fähig eine öffentliche Stellung in einer christlichen Nation zu bekleiden. * * *

„Der Sabbathschänder ist vielleicht nur deshalb kein Dieb, weil die öffentliche Meinung den Diebstahl so streng verurtheilt oder weil er glaubt, daß Ehrlichkeit am längsten währt; aber man lasse nur den Versucher an ihn herantreten mit der Aussicht der Geheimhaltung oder des Vortheils, und es läßt sich gar kein Grund denken, warum der, welcher Gott beraubte, nicht auch seinen Nächsten bestehlen sollte. Deshalb sagen wir mit Recht, daß das Sabbath-Gesetz die Grundlage aller Moral sei. Die Beobachtung desselben ist eine Anerkennung der Hoheitsrechte Gottes über uns.

„2. Die Sünde dieser Kongreßmänner ist eine National-Sünde, weil die Nation denselben in der Konstitution nicht vorschreibt, daß das höchste Gesetz für unsere öffentlichen Beamten lautet: Wir verpflichten euch, uns im Einklange mit den höheren Gesetzen Gottes zu dienen! Diese den Sabbath entweihenden Eisenbahngesellschaften sind zum großen Theile solche Körperschaften, welche vom Staate ins Leben gerufen wurden und darum demselben auch verantwortlich sind. Der Staat seinerseits ist aber wieder Gott gegenüber verantwortlich für das Verhalten der von ihm erzeugten Kreatu-

ren, und iſt mithin verpflichtet ſeine Angeſtellten von dieſen und anderen Verbrechen zurückzuhalten; eine Sabbath-Uebertretung von Seiten irgend einer Körperſchaft ſollte die ſofortige Vernichtung ihres Freibriefes [Charters] zur Folge haben. Und die Konſtitution der Ver. Staaten, mit welcher alle Staats-Geſetzgebungen im Einklange ſtehen müſſen, ſollte ſo beſchaffen ſein, irgend einen Staat an der Duldung ſolcher Ausſchreitungen gegen das Fundamental-Geſetz der Moral zu verhindern.

„3. Gebt uns in der National-Konſtitution einfach die Anerkennung des göttlichen Geſetzes, als des höchſten Geſetzes aller Nationen, und alle die Reſultate, welche wir angedeutet haben, werden ſich ſchließlich erreichen laſſen. Laßt niemanden ſagen, daß die Bewegung keine befriedigenden praktiſchen Ziele zu erlangen beabſichtige."

Aus alle dieſem können wir erſehen, welch einen wichtigen Platz die Sabbathfrage in dieſer Bewegung einnehmen wird—einen Platz von eben ſolcher Wichtigkeit, wie ſie ihn jetzt bereits in den Gemüthern derer hat, welche dieſelbe in den Vordergrund drängen. Laſſet das verlangte Amendement angenommen werden und „alle die Reſultate, welche die Note andeutet," ſagt der Schreiber, „werden ſich ſchließlich erreichen laſſen;" das heißt, Perſonen ſowie Körperſchaften werden von der Uebertretung der Sonntags-Beobachtung zurückgehalten werden. Die Anerkennung Gottes in der Konſtitution mag als Flagge des Staatsſchiffes ſehr gut ſein, indeſſen die praktiſche Unterlage der Bewegung bezieht ſich auf die gezwungene Beobachtung des erſten Wochentages.

Ein Artikel im *Christian at Work* vom 20. April 1882, behandelte einen vorgeſchlagenen Plan, Eiſenbahn-Geſellſchaften und leitende Induſtrielle dieſes Landes zu veranlaſſen, am Sonntage den Betrieb einzuſtellen. Der Schreiber glaubt jedoch, daß der Plan unausführbar ſei, weil demſelben „die Kraft der Strafbarkeit" fehle, und ſagt:

„Es iſt nöthig, daß die Regierungsmacht—die Stärke der National-Regierung in Unterſtützung des Geſetzes—den Rücken des Planes deckt, da die großen Geſchäfts-Korporationen des Landes ſich über die rechtmäßige Macht des Gemeinweſens erhoben haben und außer deren Bereich ſind. Und nicht eher, als bis das Volk die Bundes-Regierung zum Schilde für den Sabbath (Sonntag) gemacht hat, können wir

erwarten, daß die wetteifernden Induſtrielle den heiligen Tag achten werden."

Unſer Schreiber beharrt hartnäckig auf einem Geſetze und glaubt, daß, wenn die Kirche ebenſo ſtandhaft auf ihrem Rechte beſteht, als die Ungläubigen demſelben Widerſtand leiſten, ſo wird ſie dasſelbe mit Leichtigkeit erlangen.

Auch wird gegenwärtig die Frage vielfach angeregt, warum es dem Juden erlaubt iſt am erſten Tage der Woche ſeinen Geſchäften nachzugehen, nachdem er den ſiebenten beobachtet hat. Dieſelbe Frage bezieht ſich in gleicher Weiſe auf alle Sabbatarier. Ein Korreſpondent des Boſton *Herald* vom 14. Dez. 1871, welcher ſeinen Artikel mit „Amerikaner" unterzeichnet, ſagt:

„Der Präſident ſagt in ſeiner letzten Botſchaft bei Beſprechung der Mormonenfrage: ‚Es ſoll ihnen nicht geſtattet ſein das Geſetz unter dem Mantel der Religion zu brechen.' Zweifelsohne wird dieſer Satz die Zuſtimmung jedes amerikaniſchen Bürgers finden. Ich möchte an dieſer Stelle einen ähnlichen Fall anführen, indem ich die Frage ſtelle: Warum ſoll es den Juden in dieſem Lande geſtattet ſein ihre Geſchäftslokale am Sabbath unter dem Mantel der Religion offen zu halten, während ich, oder irgend ein anderer guter Amerikaner wegen derſelben Sache verhaftet und beſtraft werde? Wenn eine Verfügung gemacht wird, wonach es einigen geſtattet iſt am Sabbath den Geſchäften nachzugehen, ſo frage ich, welche Gerechtigkeit und Gleichberechtigung kann in einer ſolchen Verfügung liegen, und warum ſollte derſelben nicht ſofort Einhalt gethan werden?"

Wir befürchten, daß dieſe Frage, wenn einmal das konſtitutionelle Amendement angenommen iſt, in ſehr kurzer Weiſe entſchieden wird.

In einer Prediger-Zuſammenkunft der Methodiſt-Epiſkopal Kirche, welche am 26. 27. und 28. April 1870 in Healdsburg (Cal.) ſtattfand, bemerkte Paſtor Trefren von Napa, indem er über die Prediger der Adventiſten vom ſiebenten Tage ſprach: „Ich prophezeie denſelben einen kurzen Lauf. Was wir verlangen iſt ein Geſetz in der Angelegenheit." Im Anſchluß an die Bewegung, ein ſolches Geſetz anzuſtreben, fügte er hinzu: „Wir werden dasſelbe gewiß erhalten, und haben wir erſt einmal die Macht in unſeren Händen, dann wollen wir dieſen Männern ſchon zeigen, was ihr Ende ſein wird."

Im Jahre 1876 kam in Keokuk, Jowa, die Frage zur Entſcheidung:

„Ob ein Adventiſt vom ſiebenten Tage gezwungen werden könne am Sonnabende als Zeuge vor Gericht zu erſcheinen?“ Richter Blanchard entſchied dahin, daß dies geſchehen könne und daß „eine Weigerung als eine Mißachtung des Gerichtshofes anzuſehen ſei.“

Das in Oakland, Cal., publizirte Blatt *Signs of the Times* enthält in ſeiner Ausgabe vom 22. Dez. 1881 folgenden Satz:

„Nach einer Predigt, welche vor kurzem zu Oakland von einem Doktor der Theologie, im Intereſſe der Durchführung des Sonntags-Geſetzes gehalten wurde, hörte man einige der Mitglieder der Kongregation ſich beiſtimmend über die Predigt und das Geſetz ausſprechen. Einer ſagte: ‚Es freut mich, daß die Adventiſten vom ſiebenten Tage nun werden nachgeben müſſen.‘“

Es ſind genügende Anzeichen vorhanden, daß dieſes fromme Gefühl in vielen Theilen unſeres Landes ſtark vorherrſcht.

Aus einem Werke, betitelt „Der Sabbath,“ welches erſt kürzlich von der presbyteriſchen Publikations-Geſellſchaft herausgegeben wurde, und Herrn Chas. Elliott, Profeſſor der bibliſchen Geſchichte und Exegeſe im theologiſchen presbyteriſchen Seminar des Nordweſtens zu Chicago zum Verfaſſer hat, entlehnen wir dieſen Abſchnitt:

„Es kann die Frage geſtellt werden: Würde nicht den Juden die Gleichberechtigung vor dem Geſetze entzogen werden, indem der chriſtliche Sabbath geſetzlich anerkannt und der jüdiſche ignorirt wird? Die Antwort iſt: Wir ſind keine jüdiſche, ſondern eine chriſtliche Nation, deshalb muß unſere Geſetzgebung nach den Einrichtungen und dem Geiſte des Chriſtenthums feſtgeſtellt werden. Der Natur der Sache nach iſt dies durchaus nothwendig.“

Eine ſolche Sprache fällt unzweifelhaft ſchwer ins Gewicht. Es macht nichts aus, wenn auch der Jude nicht gleiche Rechte mit anderen genießt, wir ſind ja keine jüdiſche, ſondern eine chriſtliche Nation und bei allen chriſtlichen Einrichtungen müſſen daher die Beſtimmungen der Mehrheit entſcheidend ſein. Dies betrifft alle, welche den ſiebenten Tag beobachten, in gleichem Maße wie die Juden, und wir befürchten, daß es keine großen Schwierigkeiten bieten wird, die große Maſſe der Bevölkerung, welche ja ſchon ohnehin ein Vorurtheil in dieſer Sache gefaßt hat, davon zu überzeugen, daß es „abſolut nothwendig“ iſt, unſerer ganzen Geſetzgebung eine ſolche Form zu geben, und dadurch ihre Handlungsweiſe zu beſtimmen.

Vor einigen Jahren gab Dr. Durbin vom *Christian Advocate and Journal* seine Ansichten über diesen Gegenstand in folgender Weise kund:

„Ich komme daher zu dem Schlusse, daß die Civil-Behörde nicht ersucht werden möge die Beobachtung des Sabbaths (Sonntags) durchzusetzen, wie es das geistige Reich Christi erfordert; wenn aber das Christenthum zum moralischen und geistigen Leben eines Staates wird, dann ist der Staat verpflichtet, durch seine Beamten die offene Entweihung, als eine Maßregel der Selbsterhaltung, zu verhüten. Ohne seine Lebensfähigkeit zu verletzen und sich das göttliche Mißfallen zuzuziehen, kann der Staat so blind sein in dieser Sache seine Pflicht zu vernachlässigen?."

In einer Versammlung, die am 12. August 1860 in Saratoga Springs, N. Y., stattfand, sagte Ex-Präsident Fillmore, daß „obschon er es für nöthig erachte in allen Sachen, welche mit der öffentlichen Moral verbunden seien, mit Gesetzgebungen vorsichtig zu Werke zu gehen und religiöse Zwangs-Maßregeln zu vermeiden, so könne doch das Recht jedes Bürgers auf einen Tag der Ruhe und Andacht nicht in Frage gestellt werden, und Gesetze zur Sicherstellung dieses Rechtes sollten in Kraft treten."

Und der *Christian Statesman* vom 15. Dezember 1871, indem er sich anläßlich der Bewillkommnungs-Vorbereitungen für den Großfürsten Alexis von Rußland, über die allgemeine Nichtachtung des Sabbaths (Sonntags) beklagt, fragt:

„Wie lange wird es noch dauern, ehe die christlichen Massen dieses Landes aufwachen werden, um ein Gesetz zur Annahme zu bringen, welches die öffentlichen Beamten zwingt den Sabbath zu respektiren?"

Es steht offenbar außer Frage, daß die Sonntagsbewegung auf politischem Gebiete bis zu ihrer endgültigen Entscheidung eine bedeutende Rolle spielen wird; auch steht es fest, daß dies der erste Schritt zur Erfüllung aller darauf bezüglichen Prophetien ist.

Im August 1882 wurde uns ein Exemplar des in Chicago veröffentlichten *Illinois American* übersandt. Das Blatt beansprucht das Organ der sogenannten „Amerikanischen Partei" zu sein und macht bekannt, daß diese Partei mit der Absicht umgehe in allen leitenden Staaten der Union ähnliche Zeitungen zu gründen. Die Partei beansprucht „alle großen Reformen der Zeit" in ihrer Plattform auf-

genommen zu haben. Eine wichtige Reform iſt nach ihrer Anſicht die ſtrenge Beobachtung des Sonntags als Sabbath, nach der Art der National-Reform-Aſſoziation. Zum Beweiſe wollen wir nur die erſten zwei Punkte der Plattform anführen:

„Wir halten dafür, daß (1.) unſere Nation eine chriſtliche und nicht eine heidniſche Nation iſt, und daß der Gott der chriſtlichen Bibel der Urheber der bürgerlichen Regierung iſt. (2.) Daß Gott einen Sabbath verlangt und der Menſch ihn nöthig hat."

Dieſer „Sabbath" ſoll natürlich der erſte Tag in der Woche ſein, und welche Zeitungen auch immer dieſe Partei herausgeben mag, ſie werden die politiſchen Organe der „Religiöſen-Amendements-Bewegung" ſein, während der *Christian Statesman* das religiöſe Organ iſt. Sie betraten das Feld als eine nationale Partei und nominirten folgende Kandidaten für die Präſidentenwahl in 1884: Jonathan Blanchard D. D., Präſident des Wheaton Kollegiums von Illinois, für Präſident der Ver. Staaten; John A. Conant von Connecticut Vize-Präſident.

Wir wiſſen, daß viele geneigt ſein werden auf die Organiſation dieſer neuen amerikaniſchen Partei, als auf eine nichtsſagende Bewegung herabzublicken und ihre Anſtrengungen und Zwecke als vergebens und unmöglich zu betrachten. Aber immerhin bleibt es eine bezeichnende Thatſache, daß jemand genügend über dieſe Dinge nachgedacht hat, um eine ſolche Bewegung in den Gang zu bringen, und ein jeglich Ding muß doch einen Anfang haben. Ueberdies wiſſen wir alle, daß mitunter der Anfang großartiger Umwälzungen außerordentlich unſcheinbar iſt. Die Eichel, welche ein kleines Kind ſo leicht in ſeiner Hand hält, wird mit der Zeit eine gewaltige Eiche, die ſelbſt der mächtigſte Sturm nicht entwurzeln kann.

In einem Staate iſt bei der Wahl die Sonntagsfrage bereits zum Haupt-Streitpunkte zwiſchen den beiden großen Parteien, den Demokraten und Republikanern, gemacht worden. In der Herbſtwahl des Jahres 1882 gab Californien den Entſcheid und brachte damit eine rein kirchliche Frage auf die politiſche Bühne. In dieſem Kampfe wurde der Sonntag unter dem Deckmantel einer „Polizeimaßregel," einer bloſen „bürgerlichen Einrichtung" in den Vordergrund gedrängt. Der Arbeiter, ſagten die Sonntags-Befürworter, muß in ſeinem Rechte, einen Tag der Ruhe zu genießen, geſchützt werden. Dieſe

Forderung war zu durchsichtig, um den eigentlichen Hintergrund derselben dem Anblicke zu entziehen; das Gesetz, welches man durchsetzen wollte, war nicht das Gesetz des Civil-Kodex, welches den Sonntag zu einem gesetzlichen Feiertage stempelt und welches einem jeden das Privilegium gibt, nach Belieben diesen Tag der Ruhe zu genießen oder nicht, sondern es war das Sonntags-Gesetz des Straf-Kodex, das zu dem Zweck gemacht wurde, eine jede Entheiligung jenes Tages als eine Verletzung gegen die Religion anzusehen und als solche zu bestrafen. Hätte man also nur die Absicht gehabt, dem Volke an jenem Tage Ruhe zu sichern, so wäre der Civil-Kodex schon hinreichend gewesen und niemand hätte an der Ausführung dieser gesetzlichen Bestimmung Anstoß genommen, wenn man jedoch beabsichtigte den Sonntag nur aus religiösen Gründen als eine religiöse Einrichtung einzusetzen, so mußte der Straf-Kodex in Anwendung gebracht werden. Der Endzweck war also deutlich erkennbar.

Da die Demokraten in ihre Plattform einen Paragraphen aufgenommen hatten, wonach das Sonntags-Gesetz widerrufen werden sollte, so fügten die Republikaner auf ihrer Staats-Konvention, welche am 30. September 1882 in Sacramento (Cal.) tagte, ihrer Plattform ebenfalls einen Paragraphen bei, welcher die Beibehaltung jenes Gesetzes befürwortete. Als der Paragraph bezüglich der Sonntagsfrage in der Versammlung zu Sacramento vorgelesen wurde, entstand eine unbeschreibliche Scene. Die vier hundert und fünfzig Delegaten brachen in ein betäubendes Freudengeschrei aus; sie klatschten in die Hände, stampften mit den Füßen, warfen ihre Hüte in die Höhe und umarmten sich gegenseitig in einem Taumel der Freude. Es war ein wilder, wahnsinniger Geist, welcher sich dort kundgab, und der sich weder durch Beweise noch durch Zeugnisse in der Schrift beschwichtigen lassen wollte. Wir glauben fast, daß es solch eines blinden, zügellosen Geistes bedarf, um den Erfolg der Sonntagsbewegung sicher zu stellen.

Die Demokraten trugen den Wahlsieg davon, und das Sonntagsgesetz wurde prompt widerrufen. Jetzt betheiligen sich die Freunde dieser Einrichtung lebhafter als jemals an der nationalen Bewegung, deren Endzweck die Durchsetzung des religiösen Amendements ist.

In Neu-York, Ohio, Indiana und Illinois ist diese Aufregung über die Sonntagsfrage eine sehr bemerkenswerthe gewesen. Im

Februar 1883 ſchrieb ein Korreſpondent von Indiana: „Beinahe jede Zeitung im Staate ſchreit nach einem Sonntagsgeſetz und nach einer Sonntags-Reform.“

Nicht weniger bezeichnend iſt die Thatſache, daß die Sonntagsfrage auch in fremden Ländern gleichzeitig mit der Sonntagsbewegung in dieſem Lande auf der Tagesordnung erſcheint. Wer kann den Umſtand erklären, daß der Sonntag überall in den Vordergrund gedrängt wird, wenn anders wir uns nicht daran erinnern, daß wir die Zeit erreicht haben, für welche die Prophezeiung eine ſolche Bewegung in Ausſicht geſtellt hat? Das in Cheſter, England, erſcheinende Blatt *Chronicle* vom 9. Juli 1881 berichtet von einer Verſammlung von 3000 Perſonen zu Liverpool, welche ſich zu Gunſten der Schließung aller öffentlichen Lokale am Sonntag ausſprach. Der *Christian Statesman* vom 22. Juli 1880 brachte Neuigkeiten aus England, die dahin lauteten, daß dort „eine Arbeiter-Sonntagsruhe-Geſellſchaft“ gegründet worden ſei, und daß zwei von Englands Premier-Miniſtern, Beaconsfield und Gladſtone, ſich gegen das Offenhalten der Kunſtanſtalten, Muſeen u. ſ. w. an Sonntagen geäußert hätten. Dieſelbe Politik befolgen wenigſtens auch einige der engliſchen Lords gegen ihre Unterthanen. Eine der erſten Handlungen des Marquis Ripon, welcher in 1880 zum Vizekönig von Indien ernannt wurde, war dem *Christian Weekly* zufolge, ein Befehl, daß alle öffentlichen Arbeiten irgend welcher Art am Sonntag verboten ſeien.

In Frankreich beſchäftigt ganz die nämliche Frage die Gemüther. Anläßlich einer Debatte im Senate über Vorſchläge zur Veränderung in den Sonntagsgeſetzen, erhob ſich M. Barthelemy Saint Hilaire und öffnete, wie ſich ein franzöſiſches Journal—*Le Christianism au 19e Siècle*—in ſeiner Ausgabe vom 11. Juni 1880 ausdrückt, den Anweſenden die Augen, indem er durch klare Beweiſe darlegte, daß der ſiebente Tag und nicht der erſte Tag der Sabbath der Bibel ſei.

Auch in der Schweiz und in Deutſchland läßt ſich das Volk die Löſung dieſer Frage angelegen ſein. Dem Neu-Yorker *Independent* zufolge wurde vor einigen Jahren in dem letzgenannten Lande eine Verſammlung von 5000 Perſonen abgehalten, um auf eine ſtrengere Beobachtung der Sonntagsgeſetze zu bringen. Viele der Anweſenden waren Sozialiſten.

Oeſterreich betheiligt ſich gleichfalls an der allgemeinen Bewegung.

Die Januar-Nummer eines Neu-Yorker Blattes vom Jahre 1883 veröffentlichte nachstehenden Satz:

„Eine Depesche aus Wien, Oesterreich, sagt: ‚Heute wurde hier eine Versammlung von 3000 Arbeitern abgehalten, in welcher protestirende Beschlüsse gegen die Sonntagsarbeit gefaßt wurden. Auch wurde eine Resolution zu Gunsten einer gesetzlichen Einstellung von Zeitungen und anderer Verrichtungen an jenem Tage angenommen.'"

Doch kehren wir zu unserem eigenen Lande zurück, und wir können folgendes sonderbare Ereigniß berichten: Das *Illustrated Christian Weekly* vom 3. März 1883 sprach von dem völlig neuen Schauspiel eines Ausstandes [Strike] zu religiösen Zwecken, mit folgenden Worten:

„Einhundert Arbeiter der Cheasapeake und Ohio Eisenbahn sind ausgestanden, nicht für höheren Lohn, sondern für ihren Sonntag!"

Es gibt lokale Sabbath-(Sonntag-)Komites, in vielen der größeren Städte, und eine internationale Sabbath-Assoziation. Diese Assoziation hat ihren Sitz zu Philadelphia, Pa.

Die Kirchen können die Sache durchsetzen, sobald sie nur erst aufgewacht sein werden, um gemeinschaftlich und in Eintracht bei dieser Angelegenheit zu Werke zu gehen. Auf einer Prediger-Versammlung zu Chicago in 1879, welche behufs Besprechung einer besseren Beobachtung des Sonntags zusammengetreten war, sagte David Swing, nach einem Berichte des *Inter-Ocean* u. a. Nachstehendes:

„Stellt diese Kirchen zusammen—Presbyterier, Methodisten, Baptisten, Kongregationalisten, Episkopale und Katholiken, so bilden dieselben eine mächtige Gruppe von Generälen und Soldaten. Sie können große Armeen ins Feld stellen. Wer auch immer daran denken wollte das leidende Menschengeschlecht ohne die Hülfe dieser auf dem Schlachtfelde ergrauten Helden wieder aufzurichten, würde einfach der Welt zeigen, wie wenig er im Stande ist nach großen Mitteln für einen großen Zweck zu suchen."

So gedenken also Protestanten und Katholiken in diesem Punkte gemeinschaftliche Sache zu machen und sind unermüdlich uns zu versichern, daß sie die einmal übernommene Aufgabe auch glücklich zu Ende führen werden. Einige dieser Leute geberden sich dabei so ungeduldig, das gewünschte Resultat zu erreichen, daß sie unsere Konstitution lieber jetzt schon als eine christliche ansehen und in Uebereinstimmung damit

handeln wollen, ohne erſt lange auf die Annahme des religiöſen Amendements zu warten. Biſchof A. Cleveland Coxe, D. D., welcher unter dem 8. Juli 1880 im Neu-Yorker *Independent* über „Nationales Chriſtenthum" ſchrieb, bezeugt „der Lauterkeit, Frömmigkeit, den Beſtrebungen und Zwecken der National-Reform-Aſſoziation" ſeine Achtung, denkt aber, daß man ſich dem ungläubigen Element gegenüber mit dem Zugeſtändniſſe zu viel vergeben würde, daß unſere Konſtitution, ſo wie ſie jetzt iſt, keine chriſtliche genannt werden könne. Er hält es für das beſte einfach anzunehmen, daß dieſelbe bereits eine chriſtliche ſei, und dann gemeinſam gegen alle widrigen Einflüſſe vorzugehen. Und er gibt daher den Rath, daß man bis zu der Zeit, zu der man das hundertjährige Jahresfeſt der Annahme der Konſtitution feiern wird, am 17. Sept. 1887, eine Liga gründen möge, welche alle Chriſten in einer Organiſation umfaſſe, und welche Politiker reſpektiren und Uebelthäter fürchten müßten. Dies wäre alsdann eine Feier der Annahme „unſerer chriſtlichen Konſtitution," welche die materielle Herrlichkeit von 1876 vor ihrer moraliſchen Hoheit erbleichen ließe und „Amerikaniſches Chriſtenthum würde der Welt bald ſo bekannt ſein, als es unſere anderen Charaktereigenſchaften bereits ſind."

Die im Voranſtehenden angegebenen Thatſachen werden dem Leſer einen Begriff davon geben, wie dieſe Bewegung in den zwanzig Jahren ihres Beſtehens an Ausdehnung, Bedeutung und Macht gewonnen hat, und zwar gerade in der betretenen Richtung. Es hat ganz und gar den Anſchein, als wäre dieſe Bewegung gerade von ſolcher Natur, um den Theil der Prophezeiung in Offenb. 13, 11–17 zu erfüllen, welcher zuerſt die Mißbilligung der Gegner hervorruft und von jedem Geſichtspunkte aus, als die unmöglichſte aller Spezifikationen erſcheint: nämlich, das Aufſtellen des Bildes des Thieres und die erzwungene Annahme des Zeichens. Von ihrer wahrſcheinlichen Erfüllung in der nächſten Zukunft haben wir bereits geſprochen, und die vielen Ungereimtheiten, welche ſie in ſich ſchließt, faßt der Neu-Yorker *Independent* vom Januar 1875 ſehr gut in folgenden Sätzen zuſammen:

„Da dies eine chriſtliche Nation iſt, haben wir ein Recht Gott in der Konſtitution anzuerkennen; und eine ſolche Anerkennung iſt nöthig, da wie die Dinge jetzt ſtehen, dies keine chriſtliche Nation iſt.

„Da dies immer eine chriſtliche Nation geweſen iſt, ſo haben wir ein Recht ſie als ſolche zu erhalten; und darum brauchen wir dies

Amendement, da wir bisher, ohne ein ſolches, nur eine heidniſche Nation geweſen waren.

„In anderen Worten, es liegt die Nothwendigkeit vor dieſe Nation zu einer chriſtlichen zu machen, weil wir bereits eine ſolche ſind, und zwar aus dem Grunde, daß, falls wir ſie nicht dazu machen, wir keine chriſtliche Nation ſind.

„Weil das Volk im weſentlichen chriſtlich iſt, haben wir ein Recht, ja es iſt ſogar nothwendig, die Konſtitution chriſtlich zu machen, um dem mächtigen Elemente der Ungläubigen Einhalt zu thun.

„Wir beabſichtigen nicht den Rechten irgend eines Menſchen zu nahe zu treten, ſondern möchten nur gewiſſe Rechte, welche jetzt allen zukommen, auf Chriſten beſchränkt ſehen.

„Dieſes religiöſe Amendement ſoll ſich nicht im bürgerlichen Leben fühlbar machen, ſondern es bezweckt nur dem Unglauben zu ſteuern.

„Es ſoll in die Rechte keines Menſchen eingreifen, jedoch den Ungläubigen veranlaſſen, dem Chriſten alle Rechte einzuräumen, in ſeinem eigenen Intereſſe zu regieren, von ſeiner Seite aber auf dergleichen Vorrechte zu verzichten.

„Es beabſichtigt keine praktiſche Wirkung und wird deshalb für uns von großem Nutzen ſein.

„Wir wollen Gott und das Chriſtenthum anerkennen als unſere nationale Pflicht gegen die Gottheit; wir beabſichtigen aber nicht dieſer Anerkennung irgend eine Wirkung zu verſchaffen, indem wir Gott damit zu gefallen ſuchen, daß wir uns fromm ſtimmen werden und es dabei bewenden laſſen.

„Wir werden alle Religionen vor dem Geſetz gleich erachten und das Chriſtenthum zur anerkannten Religion der Nation erheben.

„Da das Chriſtenthum die Gerechtigkeit ſelbſt iſt, ſo verlangt es von uns, daß wir den Unglauben unterdrücken, indem wir aus unſerer Mehrzahl den Vortheil ziehen uns Rechte zu ſichern, welche wir andern nicht gewähren.

„Gerechtigkeit gegen Chriſten iſt ein Ding für ſich und Gerechtigkeit gegen Ungläubige ein anderes.

„Da wir ein chriſtliches Volk ſind, ſo können doch von rechtswegen die Juden und die Ungläubigen unter dem Volke kein Theil unſeres Volkes ſein.

„Und da ſie ſomit keine Rechte haben, die wir als Chriſten zu

reſpektiren gebunden ſind, ſo müſſen wir dieſes Amendement in unſerem Intereſſe adoptiren.

„Die Annahme eines ſolchen Geſetzes wird niemanden zum Chriſten machen, der kein Chriſt iſt, indeſſen iſt dasſelbe nothwendig, um dieſe Nation mehr chriſtlich zu machen.

„Das Volk ſoll dadurch nicht mehr chriſtianiſirt werden; aber weil die Nation nicht chriſtlich ſein kann, ohne daß es das Volk iſt, ſo iſt es die Abſicht die Nation chriſtlich zu machen, ohne daß das Volk davon betroffen wird.

„Das heißt, der Zweck dieſes Amendements iſt, die Nation chriſtlich zu machen, ohne daß dadurch das Volk zu Chriſten gemacht wird.

„Indem wir Gott in die Konſtitution aufnehmen, wird er dadurch von niemand anders anerkannt werden, als von denen, welche ihn bereits anerkennen; deshalb brauchen wir das Amendement behufs einer vollſtändigeren Anerkennung desſelben.

„Wenn wir in der Konſtitution ſagen, daß wir an Gott und Chriſtum glauben, ſo iſt dies wahr bei denjenigen, die wirklich an ihn glauben, den Uebrigen gegenüber iſt es aber eine Lüge; weil ihn nun die erſtere Klaſſe ſchon anerkennt, ſo wünſchen wir dies Amendement als eine Anerkennungs-Erklärung ſeitens der letzteren Klaſſe durchzuſetzen, ſo daß ihn unſer ganzes Volk anerkennt.

„Ob wir eine Anerkennung Gottes in unſerer Konſtitution haben oder nicht, ſo ſind wir doch eine chriſtliche Nation; darum iſt es dieſe Anerkennung Gottes, welche uns zu einer chriſtlichen Nation macht.“

Man ſollte doch glauben, eine ſolche Bewegung müßte in ihren eigenen Widerſprüchen zu Grunde gehen, aber man muß bedenken, daß noch eine andere Gegenmacht im Felde iſt, welche vielleicht mehr denn irgend etwas anderes dazu beiträgt die Bewegung am Leben zu erhalten und den Erlaß eines derartigen Geſetzes durchzuſetzen; wir meinen nämlich die gewaltigen Anſtrengungen des Liberalismus oder des Unglaubens. Schaue doch nochmals hin auf die Stellung der National-Reform-Aſſoziation, welche ihr der zweite Artikel der Konſtitution einräumt; derſelbe lautet wie folgt:

„Der Zweck dieſer Geſellſchaft geht darauf hinaus, die Erhaltung gewiſſer chriſtlicher Grundzüge in der amerikaniſchen Regierung zu ſichern und ſolch ein Amendement zur Konſtitution der Ver. Staaten durchzuſetzen, welches deutlich zeigt, daß wir eine chriſtliche Nation

ſind, und daß alle chriſtlichen Geſetze, Einrichtungen und Gebräuche unſerer Regierung auf einer unwiderlegbaren, geſetzlichen Grundlage in die Fundamental-Geſetze der Nation aufgenommen werden."

Darüber geräth das Heer der Ungläubigen in gewaltige Angſt und tritt nun offen mit gewiſſen gründlichen Forderungen hervor, deren Bewilligung es beim Volke auf jeden Fall durchſetzen will. Dieſelben ſind die folgenden:

„1. Wir verlangen, daß Kirchen- und anderes geiſtliches Eigenthum nicht länger von einer gerechten Beſteuerung ausgeſchloſſen ſei.

„2. Wir verlangen, die Anſtellung von Kaplänen im Kongreß, in der Staats-Legislatur, bei der Flotte und Miliz, in Gefängniſſen, Anſtalten und allen anderen Inſtitutionen, welche von öffentlichem Gelde unterſtützt werden, aufzuheben.

„3. Wir verlangen, daß alle öffentlichen Bewilligungen für Erziehungs- und Wohlthätigkeitszwecke, ſoweit dieſelben einen ſektiriſchen Charakter tragen, hiermit aufhören.

„4. Wir verlangen, daß alle religiöſen Dienſte, welche die Regierung jetzt unterhält, abgeſchafft werden; inſonders daß der Gebrauch der Bibel in den öffentlichen Schulen, ſei es ſcheinbar als ein Textbuch, oder öffentlich als ein religiöſes Andachtsbuch, unterſagt werde.

„5. Wir verlangen von dem Präſidenten der Ver. Staaten und den verſchiedenen Staats-Gouverneuren, daß alle Anordnungen von religiö,en Feſt-, Buß- oder Faſttagen gänzlich aufhören ſollen.

„6. Wir verlangen, daß der gerichtliche Eid, in den Gerichtshöfen und allen anderen Regierungs-Departements abgeſchafft und daß eine einfache Bejahung, unter Androhung der Strafe im Falle abſichtlicher Täuſchung, an ſeiner Stelle eingeführt werde.

„7. Wir verlangen die Widerrufung aller Geſetze, welche direkt oder indirekt die Beobachtung des Sonntags als des Sabbaths anordnen.

„8. Wir verlangen, daß alle Geſetze, welche auf eine Durchführung der ‚chriſtlichen' Moral hinzielen, außer Kraft geſetzt und hingegen alle Geſetze mit den Forderungen der natürlichen Moral, der Gleichberechtigung und unparteiiſchen Freiheit in Einklang gebracht werden.

„9. Wir verlangen, daß nicht allein in der Konſtitution der Ver. Staaten und in den Konſtitutionen der einzelnen Staaten, ſondern

auch in der praktiſchen Verwaltung derſelben, kein Privilegium oder ſonſt eine Bevorzugung dem Chriſtenthum im allgemeinen, oder einer ſpeziellen Denomination insbeſondere, eingeräumt werde; daß ferner unſer ganzes politiſches Syſtem von einem rein weltlichen Standpunkt verwaltet werden und auf einer rein weltlichen Grundlage ruhen ſoll, und daß alle Aenderungen, die zu dieſem Zwecke nöthig ſind, feſt, unerſchrocken und prompt ausgeführt werden ſollen."

Der *Inter Ocean* vom 16. Nov. 1880 berichtet von den Verhandlungen einer Verſammlung, welche am Tage vor der Annahme der Förderungsbeſchlüſſe zur „Verweltlichung" [Seculariſation] des Staates zu Chicago abgehalten wurde. „Damit," ſagt der Bericht, „wollen ſie die Ausſchließung der Bibel und jeglichen religiöſen Unterrichts in den öffentlichen Schulen und die Beſteuerung des Kircheneigenthums andeuten. Eine ſtehende Organiſation wurde bewerkſtelligt."

Während auf dieſe Weiſe die National-Reform-Partei häufig in Konventionen zuſammentritt, hält auch die liberale Partei ihrerſeits Gegenverſammlungen ab und die Streitkräfte ſammeln ſich auf beiden Seiten.

Im *Richland Star* vom 4. Dezember 1879, einem in Belleville O. erſcheinenden Blatte, veröffentlichte ein Ungläubiger einen Artikel gegen die National-Reform-Partei, welche kurz vor dieſer Zeit eine Konvention zu Mansfield, O., abgehalten hatte, und ſchloß ſeine Bemerkungen alſo:

„Die Geißel und das Schwert haben ſich immer als ſchlechte Werkzeuge im Dienſte Chriſti erwieſen. Wenn wir nach unſerer Konſtitution leben, wie ſie jetzt iſt, ſo werden wir gute Bürger ſein, und doch geben ſie uns auch noch Spielraum genug, daß wir unſeren Pflichten als Chriſten nachkommen können."

Auf dieſes Schriftſtück antwortete ein Herr W. W. Anderſon in der nächſten Nummer beſagter Zeitung, indem er die Aſſoziation mit nachſtehenden Sätzen vertheidigte:

„Entweder ſind wir eine chriſtliche Nation, oder wir ſind es nicht. Entweder werden unſere Sabbath-Geſetze, die für die Aufrechterhaltung guter Ordnung und für die Wohlfahrt aller Klaſſen ſind, beibehalten oder ſie werden abgeſchafft. Im letzteren Falle werden wir durch Blut waten müſſen, wie es in Paris während der Regierung der Gotteslängner geſchah."

Dieſe beiden Citate zeigen, daß ſich die beiden bekämpfenden Parteien der Natur und Größe des Kampfes, in welchen die chriſtliche Welt jetzt verwickelt wird, vollſtändig bewußt ſind.

F. E. Abbott, Redakteur des *Index*, gab in der Ausgabe ſeines Blattes vom 12. Febr. 1874 dem Gedanken Ausdruck, daß nach der allgemeinen Ueberzeugung der hier angedeutete Kampf unvermeidlich iſt, indem er ſagte:

„Doch in dieſem einen Punkte haben die Chriſtenmacher einen unfehlbaren Inſtinkt, nämlich darin, daß die große Schlacht, zwiſchen den Ideen des Staates und den Ideen der Kirche, thatſächlich in dem organiſchen Geſetze der Nation muß ausgefochten werden. Der lange und bittere Kampf der Sklavenhalterei mit freier Induſtrie fing in der Welt der Ideen an, ging alsdann auf den politiſchen Kampfplatz über, brach in einen fürchterlichen Krieg aus und endigte in einer friedlichen Abſtimmung, durch welche die Freiheit in der Konſtitution Anerkennung fand. Die alte Geſchichte wird ſich wiederholen, denn es iſt derſelbe alte Kampf nur in einer neuen Geſtalt, obſchon wir hoffen und gern glauben wollen, daß die ſchreckbare Möglichkeit eines zweiten Bruderkrieges in Wirklichkeit unmöglich iſt. Daß indeſſen die Agitation, welche jetzt im Gange iſt, nicht eher zu Ende kommen wird, als bis entweder das Chriſtenthum oder die Freiheit die Konſtitution ſich ihnen paſſend umgeſtaltet haben wird, iſt eines der Mißgeſchicke, welches aus der Natur der ſich gegenüberſtehenden Prinzipien deutlich abzuſehen iſt. Der Kampf der Konſtitutions-Verbeſſerung ſteht vor der Thür. Tauſend geringere Geſetzesvorſchläge entziehen denſelben noch unſerem Anblicke, aber nichts deſtoweniger rückt er uns näher von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, von Tag zu Tag. Feigheit zurück! Muth vorwärts!"

Der hier zum Ausdruck gebrachte Gedanke, daß „die Agitation, welche jetzt im Gange iſt, nicht zu Ende kommen wird, bis entweder das Chriſtenthum oder die Freiheit, (womit das *Index* den Unglauben meint) die Konſtitution ſich ihnen paſſend umgeſtaltet haben wird," iſt zur feſten Ueberzeugung vieler geworden. Es iſt nicht ſchwer den Ausgang vorauszuſehen. Der Unglaube kann niemals konſtitutionell anerkannt werden; deshalb muß die Konſtitution ganz und gar die Form annehmen, welche die Befürworter des Amendements jetzt anſtreben.

An einer anderen Stelle ſagt das *Index:*

„Die Grundideen der Kirche und der Republik ſind in einen tödtlichen Kampf verwickelt; freilich beſchränkt ſich das Schlachtfeld heute noch auf das unſichtbare Gebiet der Gedanken, aber ſchon morgen kann dieſer Kampf in der Arena der Politik auftauchen, und dann wird kein Auge ſo blind ſein, um das nicht zu ſehen."

Sehr bezeichnend iſt die ſchnelle Umwandlung der öffentlichen Meinung hinſichtlich des vorgeſchlagenen religiöſen Amendements zu unſerer Konſtitution. Wir hören, daß einige, welche der Bewegung anfangs feindlich geſinnt waren, jetzt ihren Einfluß zur Förderung derſelben aufbieten und mit lauter Stimme nach einem Sonntagsgeſetze verlangen. Als ein Beiſpiel einer ſolchen Meinungsänderung wollen wir einen Abſchnitt aus der *Christian Press* vom Januar 1872 anführen. Dieſes Blatt iſt das Organ der Weſtlichen-Buch- und Traktat-Geſellſchaft in Cincinnati, Ohio, und der Redakteur desſelben läßt ſich über die erwähnte National-Aſſoziation folgendermaßen vernehmen:

„Obſchon wir gewillt waren dieſer Aſſoziation bei ihrer Gründung guten Erfolg zu wünſchen, ſo konnten wir doch damals noch nicht fühlen, daß eine dringende Nothwendigkeit zur Ausführung dieſes Planes vorlag; und da unſer Wirken beſonders darauf gerichtet war, die Maſſe des Volkes zu chriſtianiſiren, aufzuklären und ſeine Bildung zu heben, hatten wir in unſeren Spalten nur wenig über jene Bewegung geſagt, in der Ueberzeugung, daß, ſo lange das Volk im rechten Geleiſe ſei, es auch die Regierung ſein werde. Jedoch die kürzlichen vereinigten Anſtrengungen verſchiedener Klaſſen unſerer Bürgerſchaft, die Bibel aus den öffentlichen Schulen zu verbannen, die Sonntagsgeſetze zu widerrufen, unſere Regierung gänzlich von der Religion zu trennen und ſie dadurch zu einer atheiſtiſchen Regierung zu machen—da doch eine jede Regierung entweder für oder gegen Gott ſein, entweder im Intereſſe der Religion und der guten Moral, oder zur Beförderung des Unglaubens und der Unmoralität verwaltet werden muß—haben unſere Anſichten geändert und wir ſind nun entſchloſſen die Nothwendigkeit einer klaren Anerkennung der Autorität Gottes in der National-Konſtitution zu befürworten und für die Oberhoheit ſeiner Geſetze, wie ſie in den Schriften des Alten und Neuen Teſtaments offenbart ſind, einzutreten."

Die Stellung, welche der *Examiner and Chronicle*, ein leitendes Journal der Baptiſten unſeres Landes, in dieſer Angelegenheit einnimmt, iſt ein weiterer Fall. Als die Bewegung für das religiöſe Amendement zur Konſtitution zuerſt auftrat, ſagte das genannte Blatt in Bezug auf dieſelbe:

„Wir haben uns über die magiſchen Wirkungen des Sakraments nach der Theologie der Hochkirche gewundert. Jedoch eine Nation von Atheiſten, mit einigen Federſtrichen, durch eine Stimmenmehrheit im Kongreß und durch Ratifikation [Beſtätigung] des Beſchluſſes ſeitens drei Vierteln der Staatslegislaturen, zu einer chriſtlichen zu machen, iſt gerade ſo wunderbar und unbegreiflich. Dieſe Agitation für eine National-Religion, die amtlich anerkannt iſt, kann nach den Schlüſſen der Vernunft einfach nur mit Verfolgungen enden. Es iſt eine Rückbewegung nach den Zeiten Konſtantins hin, welche ebenſo tief unter dem Geiſte des Neuen Teſtamentes, als unter der Freiheit des republikaniſchen Amerikas liegt."

Aber ſchon im Jahre 1876 änderte das Blatt ſeinen Ton hinſichtlich der National-Bewegung, indem es in einem Artikel über den „Ruhetag" ſchreibt:

Durch dieſe und andere Betrachtungen finden wir uns daher berechtigt zu glauben, daß ſich der Inhalt des vierten Gebotes mit all ſeinen göttlichen Sanktionen und geheiligten Vorrechten im vollſten Sinne auf den chriſtlichen Tag der Ruhe bezieht. Dieſen Tag vor Entweihung zu ſchützen, ſeine unſchätzbaren Privilegien, ſeine geſundheitsrückſichtlichen, moraliſchen, häuslichen und bürgerlichen Wohlthaten, von denen Proudhon ſchrieb, ſowie auch eine ungeſtörte Feier des Gottesdienſtes an jenem Tage aufrecht zu erhalten: iſt eine Pflicht, welche Chriſten ihrem Vaterlande und ihrem Gott ſchuldig ſind. Und in dieſem Werke ſollten die Regierungen Hülfe leiſten—in ihrer Sphäre —im Intereſſe der öffentlichen Moral und zur allgemeinen Wohlfahrt der Geſellſchaft."

Ferner ſei noch ein Bericht des in Boſton, Maſſ., erſcheinenden *Universalist* vom 6. Okt. 1877 erwähnt, betreffs der in Worceſter, Maſſ., am 25. Sept. 1877 ſtattgehabten Konvention der Maſſachuſetts Univerſaliſten, welcher nicht ſo ganz ohne Intereſſe ſein dürfte. Jener Konvention wurde ein dahin lautender Beſchluß vorgelegt: Wir ſympathiſiren herzlich mit den Endzwecken der National-Reform-Aſſozia-

tion, welche eine geſetzliche Anerkennung Gottes und ſeiner Regierung durchzuſetzen verſucht." Das Komite, an welches der Beſchluß verwieſen wurde, empfahl ſeine Annahme. In der darauf folgenden Diskuſſion ſagte ein Herr H. Kimball: „Wir mögen damit einen religiöſen Krieg einleiten, von allen Kriegen der bitterſte." Dr. Flanders bemerkte: „Es liegt eine Gefahr in dem Beſchluſſe." Paſtor M. Chambré ſagte: „Es iſt eine reaktionäre Bewegung, welche der religiöſen Freiheit, deren beſondere Vorkämpfer die Univerſaliſten ſtets waren, ſchädlich iſt." Paſtor G. W. Haskell äußerte ſich dahin, daß die Aſſoziation, welche eine Umänderung der Konſtitution ſucht, blos mit ihrem Calvinismus im Hintergrunde halte; derſelbe würde aber ſchon ſeiner Zeit, ſobald er nur noch an Muth gewonnen, ans Tageslicht treten.

Nach allen dieſen deutlichen Aeußerungen wurde der Antrag auf Vertagung der Angelegenheit für unbeſtimmte Zeit abgelehnt, ebenſo erging es dem Antrage auf gänzliche Verwerfung; derſelbe ward vielmehr mit 61 gegen 47 Stimmen angenommen.

Dieſes Vorgehen von Seiten der Univerſaliſten iſt allerdings befremdend und läßt ſich nur aus dem Verhalten der „Liberalen Liga" erklären, welche auch jegliche Anerkennung Gottes oder der Religion aus allen Staats-Angelegenheiten und Maßnahmen entfernt wiſſen und die Landes-Verwaltung zu einer rein weltlichen machen will. Dieſe Haltung der Liberalen erregt die Furcht aller erklärten Chriſten und weckt zur Abwehr gegen die vermeintliche Gefahr auf. Nichts kann mehr dazu beitragen den Streit betreffs der Amendementsfrage zu beſchleunigen.

Die Richtung der religiöſen Anſichten zeigt ſich ferner noch in der Stellung, welche der *Christian Instructor* jetzt der Sache gegenüber einnimmt. Zu den Beweisgründen, welche Richter Black von Pennſylvanien vor dem Juſtiz-Ausſchuß des Hauſes in Waſhington am 30. Januar 1883 gegen den Geſetzvorſchlag „Zur Unterdrückung der Vielweiberei in den Territorien" vorbrachte, bemerkte das obige Blatt:

„Wenn berühmte Juriſten ſolche Anſichten bezüglich der Fragen chriſtlicher Moral hegen, iſt es dann nicht an der Zeit, iſt es dann nicht eine gebieteriſche Pflicht, daß das chriſtliche Volk dieſer Nation ein religiöſes Amendement zur Konſtitution verlangt? Freilich ſagen viele immer noch, was ſie ſchon von jeher geſagt haben: „Es iſt das

Beſte, an einer guten Sache nicht zu rütteln." Indeſſen zeigt es ſich von Tag zu Tag deutlicher, daß man die gute Sache fernerhin nicht länger ſich ſelbſt überlaſſen darf. Das Stillſchweigen der Konſtitution deutet man als eine Befürwortung der Maßnahmen gegen die chriſtlichen Einrichtungen. Die Konſtitution muß aufhören zu ſchweigen und durch das Amendement in ganz unzweideutiger Weiſe erklären, daß dies eine chriſtliche Nation iſt und daß ihre Moralität die Moralität des geoffenbarten Willens Gottes iſt. Nur ſo iſt es möglich unſere chriſtlichen Einrichtungen und Gebräuche für die Dauer aufrecht zu erhalten.

Ein höchſt wichiger Vorfall hat ſich unlängſt in Pennſylvanien ereignet, deſſen Statuten ſeit 1794 ein ſehr ſtrenges Sonntags-Geſetz enthalten. Dieſes Geſetz war aber wegen ſeines gehäſſigen und drückenden Charakters lange Jahre hindurch nur ein todter Buchſtabe. Im Laufe der Zeit gedachten einige Baptiſten vom ſiebenten Tage in jenem Staate von den Rechten Gebrauch zu machen, welche ihnen die Konſtitution der Ver. Staaten gewährt, indem ſie nach gewiſſenhafter und ſorgfältiger Beobachtung des ſiebenten Tages ſich am erſten Tage der Woche an ihre Arbeit begeben wollten, ohne indeß ihre Nachbarſchaft in deren Ruhe oder Gottesdienſten zu ſtören. Doch ſiehe, Unwiſſenheit und Aberglaube finden immer noch einen Platz in einigen finſteren Geiſtern, trotz des Lichtes des neunzehnten Jahrhunderts, und konnten ſo etwas nicht dulden, weshalb ſie ſogleich eine Verfolgung heraufbeſchwuren. In Folge deſſen ergriffen dieſe Feinde der religiöſen Freiheit das veraltete Geſetz vom Jahre 1794 und gebrauchten es wiederholt zu einem Bedrückungswerkzeuge gegen die obenerwähnten gewiſſenhaften Beobachter des ſiebenten Tages,—wiederholt ſagen wir, hat man dieſes Geſetz dazu gebraucht, die Uebertreter mit Geldbußen ja ſogar mit Gefängniß zu beſtrafen! Sagts nicht an zu Gath!

Inzwiſchen haben einige aufgeklärte und hochherzige Männer einen Antrag dahin geſtellt, daß das Geſetz zwar nicht aufgehoben werde, ſondern nur—beachte dies wohl—daß es auf die Beobachter des ſiebenten Tages keine Anwendung finden ſoll, um damit die Schmach des Jahrhunderts in dem ſtolzen Wappen Pennſylvaniens auszulöſchen. In der Sitzung der Legislatur von 1881 auf 1882, als der Achtb. Horatio Gates Jones Vorſitzender war, fehlte nur eine Stimme, um den Vorſchlag zum Geſetze zu erheben. Die nämliche

Bill wurde in der Sitzung von 1882–3 mit der ſchmählichen Mehrheit von 130 Nein gegen 37 Ja abgelehnt! Was hatte einen ſolchen Wechſel hervorgerufen und die Legislatur in die Finſterniß früherer Jahrhunderte zurückgeſchleudert? Einen wichtigen Umſtand, welcher dazu beitrug, kennen wir ganz genau. Während die Bill (No. 122) noch ſchwebte, wurde von einem eifrigen Sonntagsmanne eine Abſchrift derſelben, Felix R. Brunot, dem Präſidenten der National-Reform-Aſſoziation und Elliott E. Swift eingehändigt. Sofort überſandten dieſe Herren eine Abſchrift der Bill an die *Commercial Gazette*, ein in Pittsburgh Pa. erſcheinendes Blatt, mit der folgenden Note:

„Die beiliegende Bill (No. 122) iſt uns ſoeben mit der Bemerkung übergeben worden, daß dieſelbe bereits die zweite Leſung in der Legislatur von Pennſylvanien paſſirt habe. Sollte dieſelbe Geſetzeskraft erlangen, ſo würde dies zu einer Vernichtung des chriſtlichen Sabbaths in unſerem Freiſtaate führen. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß das Volk von dieſer Bill Kenntniß nehme und daß es ſogleich zahlreiche und nachdrückliche Gegenvorſtellungen dagegen erhebe. Wir erſuchen daher um eine freundliche Veröffentlichung.“

Die Bill verlangte, wie wir bereits mittheilten, nicht etwa, daß das Sonntagsgeſetz ſelbſt aufgehoben werde, ſondern daß die gewiſſenhaften Beobachter des ſiebenten Tages nicht von ſeinen Beſtimmungen und Strafen betroffen werden ſollen, inſofern ſie nämlich am Sonntage nur ſolche Arbeiten verrichten, welche die Ruhe von Privatleuten oder den öffentlichen Gottesdienſt nicht ſtören. Aber Herren wie Brunot und Swift beängſtigt der Gedanke nicht wenig, daß gewiſſen Leuten auf dieſe Weiſe eine Freiheit des Gewiſſens und der Gottesverehrung gewährt werden könnte, und fordern daher jedermann zum kräftigen Widerſtande auf, um wenn möglich die Genehmigung der Bill zu verhindern. Wen fordern ſie auf?—Diejenigen, welche Herr Brunot, der Präſident der National-Reform-Aſſoziation „unſer Volk“ nennt, d. h. die Freunde und Gönner der Aſſoziation. Nichts könnte deutlicher zeigen, daß es die Abſicht dieſer Bewegung iſt, diejenigen zur Beobachtung des Sonntags zu zwingen, welche jetzt nach Brauch und Gewiſſen den ſiebenten Tag der Woche als den Sabbath des Herrn halten. Angeſichts aller der Thatſachen beſitzen dieſe Leute immer noch die Kühnheit zu behaupten, daß die Bewegung durchaus keine Belaſtung der Gewiſſen beabſichtige. Deshalb ſagt auch der *Christian Statesman* mit Bezug auf die S.-T.-Adventiſten:

„Dieſelben haben die National-Reform-Bewegung von Anfang an als einen Schritt zu ihrer Verfolgung betrachtet, die ſie als Beobachter des ſiebenten Tages treffen wird, wenn das Sonntags-Geſetz ins Leben treten und durchgeführt werden ſollte. Man kann blos lachen zu ihren falſchen Vorſtellungen von dem Erfolge dieſer Bewegung, die ihnen doch kein Haar auf ihren Häuptern krümmen wird; aber ihre Furcht iſt immerhin eine aufrichtige."

Der *Statesman* befindet ſich gewaltig im Irrthum, wenn er dieſes Volk in der Sache der Furcht beſchuldigt. Die Ausſicht auf eine unfreundliche Geſetzgebung für die nächſte Zukunft ſtört ſeinen Gleichmuth nicht im geringſten, gleichwohl aber iſt er verpflichtet der Nation zu zeigen, wo denn eigentlich die Bewegung hinaus will und den Anſtiftern derſelben ihre Ungerechtigkeit und Ungeſetzlichkeit geradezu vor Augen zu halten.

Die Darlegung dieſes Gegenſtandes dürfte kaum eine vollſtändige ſein, wollten wir nicht noch einen Blick auf die am Tage liegende verführeriſche Aenderung der Frage werfen, welche jetzt mit aller Gewalt vor die Oeffentlichkeit gedrängt wird. Dieſelbe beſteht nämlich darin, daß der Sonntag nicht als eine religiöſe, ſondern nur als eine bürgerliche Einrichtung eingeführt werden ſoll, da die zwangsweiſe Beobachtung des Tages, als eine religiöſe Handlung, dem Geiſte der Konſtitution widerſprechen und der religiöſen Freiheit einen Schlag verſetzen würde, dem Staate aber das Recht zuſtehe, die Beobachtung des Tages gerade ſo einzuſetzen wie eine „Geſundheitsmaßregel," eine „Polizei-Verordnung" oder eine ſogenannte „Civil-Verfügung." Damit müßten ſich die Beobachter des ſiebenten Tages entweder einverſtanden erklären, oder anderswohin ziehen.

Der *International Sabbath Association Recorder*, welcher in No. 19, S. 12. Straße, Philadelphia Pa. publizirt wird, hat zu einem ſeiner Mottos dieſe Worte von Adam Smith gewählt:

„Der Sabbath iſt als eine politiſche Einrichtung von unſchätzbarem Werthe, ganz abgeſehen von ſeinen Anſprüchen auf göttliche Urheberſchaft."

Als Richard W. Thompſon im Jahre 1880 noch Marine-Miniſter war, ſoll er nach einem Berichte des Neu-Yorker *Herald* vom 8. März 1880 in einer Verſammlung des Neu-York Sabbath-Komites geſagt haben:

„Meiner Anſicht nach iſt kein Prinzip in dem amerikaniſchen Gemüthe feſter eingewurzelt, als die Beſtimmtheit, mit welcher wir darauf beſtehen, daß Fremde ſich unſeren Sonntags-Geſetzen anbequemen müſſen. Wir ſind ein Sabbath-haltendes Volk. [Beifall.] Manche Leute ſagen jedoch, daß wir keine Macht haben uns in die natürlichen Rechte von Perſonen einzumiſchen, wonach es einem jeden zuſtehe den Sonntag nach ſeinem Belieben zuzubringen. Aber die Geſellſchaft hat ein Recht, zu ihrem eigenen Schutze Geſetze zu erlaſſen. Dies ſind keine religiöſen Geſetze. Die Männer, welche mit dem großen Werk der Einführung von Sonntagsgeſetzen beſchäftigt ſind, wollen durchaus niemand in eine Kirche hineindrängen, da ſie ja die Vertreter von allerhand Denominationen ſind. Sie wollen nur, daß der Sabbath-Tag als ein Tag der Ruhe beobachtet werde, und verſuchen dies—*friedlich*, *wenn ſie können*, *mit Gewalt*, *wenn ſie müſſen*,—durchzuſetzen; doch natürlich nur inſoweit, als es nöthig iſt die Geſellſchaft zu ſchützen. Vernichtet den Sabbath, und ihr tretet aus dem Licht in die Finſterniß. Eine Regierung ohne den Sabbath als ein bürgerliches Inſtitut würde nicht einmal ſo lange beſtehen um fallen zu können. [Beifall.]“

Aber trotz all dieſer Bekenntniſſe ſind ſie dennoch nicht im Stande die Thatſache zu verheimlichen, daß es eine kirchliche Beobachtung iſt, welche ſie ſich ſichern wollen. Thompſon fährt alſo fort:

„Warum intereſſiren wir uns ſo ſehr für die Sonntagsgeſetze?—Aus dem Grunde, weil es keine andere Regierung gibt, welche ſo gänzlich von der *Moralität* ihrer Bürger abhängig iſt als die unſerige. Hier, wo wir eine Republik haben, deren Fortbeſtand allein auf der Maſſe des Volkes beruht, iſt nichts ſo wichtig als eine allgemeine *Beobachtung des Sabbaths*.“

Wir haben in dem voranſtehenden Auszuge einzelne Worte in Sperrſchrift gedruckt, um dieſelben beſonders hervorzuheben, weil wir darauf beſtehen müſſen, daß die Feſtſetzung eines Tages zur Einſtellung der Arbeit, im Einklange mit einem Staatsgeſetz in keiner Weiſe eine „Beobachtung des Sabbaths“ genannt werden kann, ſelbſt wenn der richtige Tag für dieſen Zweck auserſehen würde, denn die Sabbath-Idee an und für ſich iſt eine religiöſe Idee; ſie entſpringt dem Worte Gottes. Es gibt keinen Sabbath im bibliſchen Sinne, ausgenommen den Tag, den Gott zu einem ſolchen ſtempelte, indem er an demſelben

ruhte. Nur wenn der Tag auf Grund des Wortes heilig gehalten wird und so wie ihn dasselbe vorschreibt, nur dann ist die Beobachtung des Sabbaths eine richtige, im anderen Falle aber nicht. Keineswegs ist auch die Beachtung des Staatsgesetzes, an einem bestimmten Tage die Arbeit einzustellen, im wahren Sinne eine Ausführung der „Moral"; es sei denn, daß man den Staat für diese Gnadenquelle ansieht und bürgerliche Gesetze für moralische Gesetze hält. Die Worte des Herrn Thompson lassen jedoch den wahren Hintergedanken durchblicken, daß es die „Moralität" und die „Beobachtung des Sabbaths" ist, welche man durchzusetzen sucht.

Die Bürger von Louisville, Ky., erließen am 10. Februar 1879 einen Aufruf zu einer Massen-Versammlung, „um eine bessere Beobachtung unseres wöchentlichen Ruhetages zu sichern," und bestrebten sich in folgenden Worten diese Unterscheidung so scharf wie möglich hervorzuheben:

„Bezüglich des Sabbaths als einer religiösen Einrichtung wollen wir in dieser Versammlung gar nichts thun. Jede religiöse Frage ist von der Diskussion ausgeschlossen. Die Aufmerksamkeit soll sich nur ausschließlich auf den Sabbath als ein bürgerliches Institut richten, als einen Tag der Ruhe von der Arbeit und den öffentlichen Vergnügungen, welcher zu diesem Zwecke durch das amerikanische Volk und die Gesetze des Landes durch althergebrachten Brauch eingesetzt worden ist."

Die nämliche Unterscheidung macht auch Joseph Cook in einer Vorlesung, welche er im Mai 1879 zu Boston hielt, wenn er sagt:

„Sabbath-Gesetze finden in einer Republik ihre Berechtigung durch das Recht der Selbsterhaltung. . . . Ein beachtenswerther Unterschied besteht zwischen der Sonntags-Beobachtung als einer religiösen Verordnung und als einem bürgerlichen Institute. Obgleich die amerikanischen Gerichte die Sonntags-Gesetze durchführen wollen, so behaupten sie dennoch, mit der Religion nichts zu thun zu haben, u. s. w.

Eine solche Darstellung des Gegenstandes wird viele Gemüther gewinnen und Tausende veranlassen vom Standpunkte weltlicher Politik zu handeln, indem sie es nicht wagen würden von dem christlicher Toleranz aus vorzugehen.

Selbst der Neu-Yorker *Independent*, nach seiner nachtheiligen

Bloſsſtellung der Haltloſigkeit dieſer religiöſen Amendements-Bewegung (die wir auf Seiten 639–641 mittheilten), ſchlägt in ſeiner Ausgabe vom 4. Januar 1883 einen ganz anderen Ton an. Der Fall, welcher ſeine Aeußerungen veranlaßte, war dieſer: Eine Anzahl Juden der Stadt Neu-York waren um Aufhebung einer Polizei-Verordnung nachgekommen, welche ſie an der freien Ausübung ihrer gewöhnlichen Berufsgeſchäfte verhinderte, indem ſie maßgebend machten, daß ſie Beobachter des ſiebenten Tages wären. Richter Arnour bewilligte die einſtweilige Aufhebung der Verordnung, welche jedoch bald darauf wieder zurückgenommen wurde und zwar unter dem Vorwande, daß das Geſchäft der Bittſteller nicht unter der Rubrik von „Werken der Barmherzigkeit“ aufgeführt werden könne. Das Neu-Yorker Strafgeſetzbuch enthält nur die folgende Beſtimmung die Beobachtung des ſiebenten Tages betreffend:

„Bei einer Anklage wegen knechtiſcher Arbeit am erſten Tage der Woche mag es als eine genügende Entſchuldigung gelten, daß der Beklagte beſtändig einen anderen Tag der Woche heilige und an dieſem Tage keine Arbeit verrichte; und daß die Arbeit, welche Grund zur Klage gab, in ſolcher Weiſe verrichtet worden ſei, andere Perſonen bei der Beobachtung des erſten Tages der Woche als eines heiligen Tages weder zu unterbrechen noch zu ſtören.“

Es wird nun behauptet, daß dies kein Grund gegen eine Verhaftung wegen Sonntagsarbeit ſei, da ſolche Arbeit nach dem Wortlaute des Geſetzes eine Uebertretung ſei, und daß das Geſetz niemanden eine Entſchuldigung gewährt, bis er eine ſolche wirklich nachſucht. Darum kann doch ein Menſch verhaftet werden, wenn es auch immer bekannt iſt, daß er ein gewiſſenhafter Beobachter des ſiebenten Tages iſt, ſobald er am erſten Tage bei der Arbeit angetroffen wird: und derſelbe iſt dann all den Mühen und Plackereien ausgeſetzt eine Vertheidigung herbeizuſchaffen. Und ein ſolches Vorgehen nennt man ein gerechtes!

Auf die Frage: Wird dies nicht ein Mißgeſchick für die Juden und Baptiſten vom ſiebenten Tage ſein? antwortet der *Independent*, daß dies unvermeidlich ſei, da ſie in einer Gemeine wohnen, welche den Sonntag zum Ruhetag hat und daß dies auch nicht verhindert werden könne, ohne den Ruhetag ganz und gar zu vernichten.

Weiter ſagt das Blatt, daß wenn das Sonntagsgeſetz „den Juden

nicht gerade so gut paßt—und es thut dies nicht—da sie ja blos einen geringen Bruchtheil der Bevölkerung bilden, so ist dies eine Unbequemlichkeit, welche sie tragen müssen und welche das Gesetz nicht abändern kann, ohne eine viel größere Unbequemlichkeit einer weit größeren Anzahl von Personen zu bereiten."

Jetzt kommen wir zu dem Unterscheidungspunkte, worauf alle diese Aeußerungen begründet sind, und entnehmen für diesen Zweck dem obengenannten Blatte noch folgende Sätze: „Wenn es (das Sonntagsgesetz) irgend einen religiösen Zwang auf sie ausüben wollte, so wäre dies ungerecht; man kann aber keine Ungerechtigkeit darin erblicken, wenn es dieselben dazu anhält den Sonntag als einen Ruhetag in einer Gemeine zu begehen, in welcher aus guten und allgemein befriedigenden Gründen, der Tag so beobachtet wird. Falls dies denselben nicht gefällt, so sehen wir keinen anderen Ausweg für sie, als aus einer solchen Gemeine wegzuziehen."

Wir glauben, daß der werthe Leser, ungeachtet solcher Erklärungen, im Stande sein wird unter diese wollige Außenseite zu schauen, um die wahre Natur der Sonntagsgesetz-Bewegung zu entdecken, und warum es nöthig schien dieselbe in Schafskleider zu hüllen. Ohne Zweifel werden alle zugeben, daß das gegenwärtige Geschrei nach einer Sonntags-Gesetzgebung gänzlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die große Mehrheit religiöser Leute diesen Tag für eine göttliche Einrichtung ansieht und seine Beobachtung für religiöse Pflicht hält. Andere hingegen sehen die Sache nicht so an, weil sie wissen, daß Gott einen anderen Tag für den Sabbath bestimmt hat und die Beobachtung jenes Tages nicht verlangt; und wenn man nun diese Leute zwingt den ersten Tag zu halten, in welche Lage versetzt man sie da mit einem Male? Sie sind einfach gezwungen den Tag zu halten, weil ihn andere als eine göttliche Einrichtung betrachten und sie, die das nicht thun, müssen demnach einem religiösen Gebrauche huldigen, welchen sie für falsch erkennen. Sie werden dadurch um ein Sechstel der Zeit beraubt, welche ihnen Gott zur Arbeit gegeben hat und deshalb auch um ein Sechstel der Mittel für ihren Unterhalt, wenn sie von ihrer Hände Arbeit leben müssen, wie dies bei den Meisten der Fall ist; und zwar einzig aus dem Grunde, weil es der Wunsch einer stärkeren Religionsgemeinschaft ist und weil der Staat demselben nachkommt. Ist dies keine religiöse Unterscheidung? Werden nicht die Gewissen

der einen Klaſſe wegen des Intereſſes einer anderen bedrückt? Iſt dies nicht eine Einmiſchung von Seiten des Staates in die geiſtigen Freiheiten ſeiner Unterthanen? Iſt dies nicht eine religiöſe Unduldſamkeit und Verfolgung in Sachen des Gewiſſens? Es iſt in Wirklichkeit nichts anderes, wie ſehr ſich auch viele Leute bemühen mögen, die Sache zu bemänteln oder ihr andere Namen beizulegen.

In einer noch ſpäteren Ausgabe vom 1. März 1883 bringt der *Independent* folgende Anfrage eines Korreſpondenten: „Wollen ſie mir gefälligſt erklären, inwiefern dies nichts mit der Religion zu thun hat?“ Seine Antwort lautet: „Wir können nur wiederholen, daß es ein großer Nachtheil iſt in der Minderheit zu ſein. Dieſe Leute mögen ja immerhin im Rechte ſein, aber ſie müſſen dulden und nachgeben.“ Seit den Tagen der Apoſtel bis herab auf unſere Zeit könnte jeder, der von religiöſer Unterdrückung zu leiden hatte, als ein Zeugniß dafür gelten, was für ein Nachtheil es iſt, in der Minderheit zu ſein. Aber läßt ſich dieſe Regierung, welche die Rechte ihres ſchwächſten und niedrigſten Bürgers zu achten verſpricht, jetzt herab zu erklären, daß man ſolche Berechtigung nur dann beanſpruchen darf, wenn man zur Mehrheit gehört?

Weiter bemerkt der *Independent*:

„Alles was der Staat will iſt, daß der Bürger einen unter ſieben Tagen für Ruhe, nicht für Religion haben ſoll.“

Vermag uns irgend jemand zu ſagen, warum die große Mehrheit nicht gerade ſo gut am erſten Tage „ruhen“ kann, wenn auch die kleine Minderheit, welche den ſiebenten Tag hält, ihren gewöhnlichen und achtungswerthen Geſchäften nachgeht? Wenn es ſich nur um die Ruhe handelt, wie kann denn da meine Arbeit den Nachbar vom Ausruhen hindern? Aber das iſt es nicht! Wenn man dich arbeiten ſieht, ſo wirſt du verhaftet. Es handelt ſich mithin nicht blos um das Privilegium der Ruhe für ſolche, welche ſie wünſchen, ſondern um eine erzwungene Ruhe, gleichviel ob man ſie wünſcht oder nicht, einfach weil andere es haben wollen, daß man ruhen ſoll, ebenſowohl als ſie ſelbſt. Wir entnehmen dem obigen Blatte auch noch den Satz:

„Wenn dieſelben darauf beſtehen zu arbeiten und damit den Ruhetag der Meiſten zu ſtören, ſo müſſen dieſelben entweder fortziehen oder fortgeſchickt werden. Wir bedauern dies, aber die Sache läßt ſich einmal nicht ändern.“

Wir kennen keinen Beobachter des siebenten Tages, der auch nur im geringsten die Absicht oder den Wunsch hegte, anderen in der Beobachtung des ersten Tages hinderlich zu sein. Aufs gewissenhafteste würden die Sabbatarier alles unterlassen, was entweder die Ruhe des einzelnen oder den öffentlichen Gottesdienst in irgend welcher Weise stören könnte. Indessen befürchten wir, daß man gerade die Thatsache, daß sie den Tag nicht halten, noch dessen Ansprüche anerkennen, schon so deuten wird, als sei eine solche „Einmischung" und eine solche „Störung" hinreichend, um Unterdrückungsmaßregeln zu ergreifen. Laßt sie „freiwillig wegziehen oder mit Gewalt fortgetrieben werden."

Mancher wird vielleicht sagen: Wenn ihr glaubt, daß diese Bewegung Erfolg hat, müßt ihr euch auf eine Periode religiöser Verfolgungen in diesem Lande gefaßt machen. Nein, noch mehr, ihr müßt euch sogar in die Lage versetzen, daß alle die Heiligen Gottes werden getödtet werden, weil nämlich das Bild den Tod derer veranlassen wird, die es nicht anbeten.

Wir würden vielleicht Grund zu einem solchen Schlusse haben, belehrte uns nicht eine andere Stelle, daß Gott in diesem schrecklichen Kampfe sein Volk nicht dem Untergange preisgeben, sondern demselben einen vollständigen Sieg über das Thier, dessen Bild, dessen Zeichen und die Zahl seines Namens verleihen wird. Offenb. 15, 2. Denn wir lesen weiter von dieser irdischen Macht „und machte allesamt, daß es ihnen ein Malzeichen gab an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn," und doch spricht Kapitel 20, 4 von dem Volke Gottes, als von denen, welche das Zeichen nicht annehmen, noch das Thier anbeten. Wenn es demnach „machen" konnte, daß es allen sein Malzeichen gab, und es doch nicht alle wirklich empfingen, so ist man auch nicht zu der Annahme gezwungen, daß die Worte „und es machte, daß, welche nicht des Thieres Bild anbeten, ertödtet würden," keineswegs einen wirklichen Verlust des Lebens andeuten sollen.

Wie kann dies sein? Die Antwort auf die Frage finden wir offenbar in der Sprachregel, wonach Thätigkeitswörter häufig nur Wunsch oder Absicht andeuten und nicht die wirkliche Vollendung der angegebenen Thätigkeit. Georg Bush, Professor der hebräischen Sprache und orientalischen Literatur an der Neu-Yorker Stadt-Universität löst die Schwierigkeit, indem er in seinen Anmerkungen zu 2 Mose 7, 11 sagt:

„Es gibt eine Regel, welche bei der Erklärung der hl. Schrift häufig vorkommt, daß Thätigkeitswörter manchmal nur den Wunſch oder die Abſicht andeuten die fragliche Handlung auszuführen. Siehe Urtext Heſ. 24, 13: ‚Ich reinigte dich dennoch' u. ſ. w., während die deutſche Bibel lieſt: ‚ob ich dich reinigen wollte' u. ſ. w. Joh. 5, 44: ‚Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet,' d. h. euch beſtrebt Ehre von einander zu nehmen. Röm. 2, 4: ‚Weiſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?' d. h. es zu thun ſich beſtrebt, oder dich zur Buße leiten möchte. Amos 9, 3: ‚Und wenn ſie ſich vor meinen Augen verbärgen im Grunde des Meeres,' d. h. und wenn ſie es auch verſuchen ſich vor meinen Augen zu verbergen. 1 Kor. 10, 33: ‚Gleichwie ich auch jedermann in allerlei mich gefällig mache,' d. h. verſuche mich gefällig zu machen. Gal 5, 4: ‚Die ihr durch das Geſetz gerecht ſeid'; [Urtext u. engl. Ueberſ.] d. h. die ihr euch beſtrebt, die ihr durch das Geſetz gerecht werden wollt. Pſ. 69, 5: ‚Die mir unbillig feind ſind und mich verderben, ſind mächtig,' d. h. und mich zu verderben ſuchen [engl. Ueberſ.: ‚mich verderben wollen']. Apg. 7, 26: ‚Und handelte mit ihnen zum Frieden,' d. h. er wünſchte, bemühte ſich dazu."

Dasſelbe gilt auch von unſerer Stelle. Das Thier „macht," daß alle ein Malzeichen empfangen und daß alle, welche das Bild nicht anbeten, ertödtet würden; d. h. es will, bezweckt, beſtrebt ſich dies zu thun. Es macht ſolch ein Geſetz, nimmt ſolch ein Geſetz an, iſt aber nicht fähig es auszuführen, weil Gott zu Gunſten ſeines Volkes einſchreitet. Dann werden diejenigen, welche das Wort von Chriſti Geduld behalten haben, nach Offenb. 3,10., in der Stunde der Verſuchung auch behalten werden; denn diejenigen, welche den Höchſten zu ihrer Zuflucht gemacht haben, denen wird, nach Pſ. 91, 9. 10., kein Uebels begegnen und keine Plage wird zu deren Hütte nahen; oder wie es in Dan. 12, 1 von ihnen heißt: „Zur ſelbigen Zeit wird dein Volk errettet werden; alle, die im Buch geſchrieben ſtehen;" und zuletzt, als Sieger über das Thier und ſein Bild, werden ſie erkauft aus den Menſchen und ſingen ein Lied des Triumphes vor dem Stuhle Gottes. Offenb. 14, 1–5; 15, 2–4.

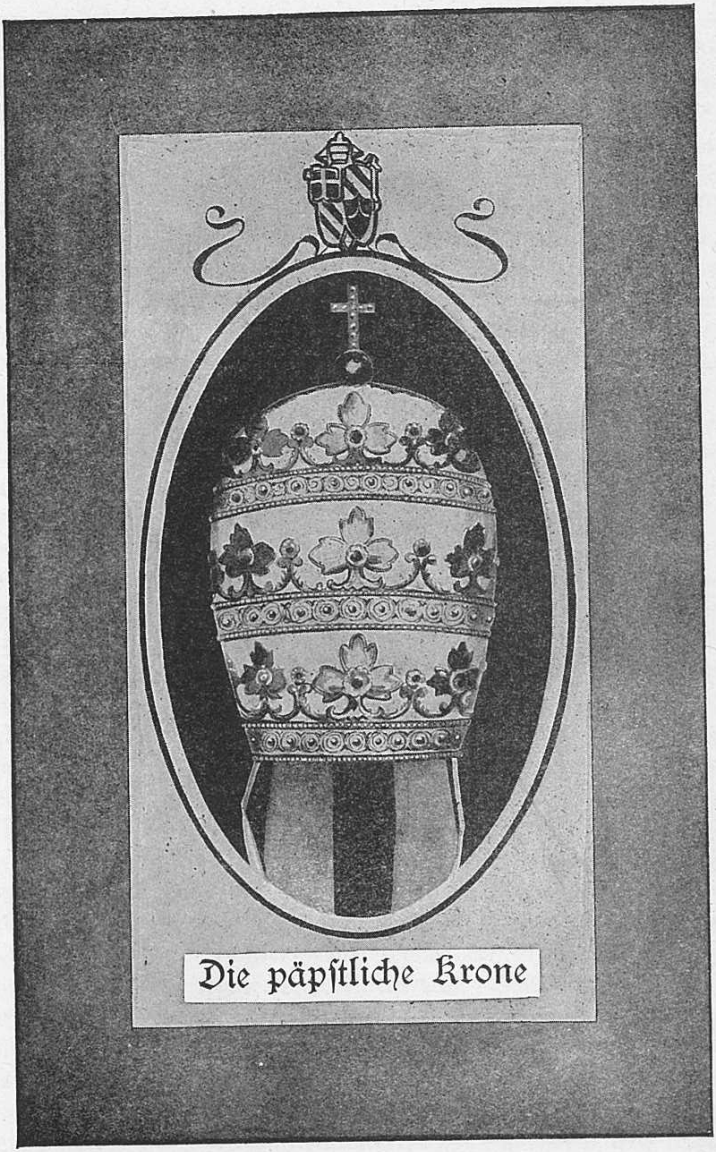
Unſere Gegner mögen ferner einwenden: Ihr ſeid viel zu leichtgläubig, wenn ihr annehmt, daß alle die Zweifler unſeres Landes, die Spiritiſten, die Gottesleugner unter den Deutſchen und die große

glaubensloſe Maſſe dahin gebracht werden können, eine religiöſe Beobachtung des Sonntags zu begünſtigen, und ein allgemein bindendes Geſetz für dieſen Zweck zu ſchaffen.

Wir antworten darauf: Die Prophezeiung muß ſich erfüllen, und falls dies nur durch eine Revolution geſchehen kann, ſo wird ſie ſich auch vollziehen. Aber wir können gar nicht einſehen, warum dies durchaus nothwendig ſein ſollte. Man geſtatte uns eine Darlegung unſerer Anſicht, welche, obſchon ſie blos eine Muthmaßung iſt, dennoch zeigen wird, wie ſich die Prophezeiung durch das Zutreffen gewiſſer Vorgänge auch ohne die Mitwirkung der obenerwähnten Klaſſen erfüllen kann. Wie bereits dargethan worden iſt, muß die Bewegung von den Kirchen dieſes Landes ausgehen und von denſelben in den Vordergrund geſchoben werden. Ihr Wunſch iſt dem geſammten Volke gewiſſe Gebräuche aufzudrängen, und es dürfte demnach ganz natürlich erſcheinen, daß die verſchiedenen evangeliſchen Denominationen gegen die Nothwendigkeit nicht blind ſein werden, die Punkte gemeinſam anzuſtreben, durch welche ſie auf die großen Maſſen einen Einfluß ausüben wollen. Sie wiſſen gut genug, daß ſie auf keinen bedeutenden Erfolg rechnen dürfen, ſo lange ſie hinſichtlich der offenen Fragen unter ſich ſelbſt nicht im Reinen ſind.

Daher verſuchen ſie eine Einigung über Anſichten und Gebräuche, welche die große Maſſe bereits hegt, zu erzielen, und die ſie im Nothfalle vielleicht mit Zwang herbeiführen werden. Auf der anderen Seite ſind einige, welche ſich möglicher Weiſe nicht zur Beobachtung des erſten Tages, an der die Mehrzahl ſo feſthält, im Gewiſſen verpflichtet ſehen. Würde es daher etwas befremdliches ſein, wenn das Urtheil lautete: Laßt uns dieſe wenigen Parteigänger mit uns in Uebereinſtimmung bringen—wenn möglich, auf dem Wege der Ueberredung, und wenn nöthig mit Gewalt? So könnte der Schlag gewiſſenhafte Beobachter der Gebote Gottes treffen, ehe die anderen Maſſen in die Streitfrage verwickelt würden. Sollten die Ereigniſſe eine ſolche nicht unwahrſcheinliche Wendung nehmen, ſo genügte dies ſchon, um die Prophezeiung zu decken und geſtattete keinen Raum für einen Einwand.

Das Malzeichen des Thieres an der Stirne zu empfangen heißt nach unſerem Dafürhalten nichts anderes als dem Thiere nach reiflicher Ueberlegung das Recht zuzugeſtehen eine geſetzliche Einrichtung



Die päpstliche Krone

zu treffen, welche dem Zeichen entspricht. Durch einen folgerichtigen Schluß finden wir, daß die Annahme des Malzeichens an der Hand einer Anerkennung desselben in äußerlicher Form Ausdruck gibt.

Eine noch eingehendere Auslegung von diesem Theile der Offenbarung findet man in den Werken, „Die Vereinigten Staaten als Gegenstand der Prophezeiung" und The Coming Conflict, zu beziehen durch den „Christlicher Hausfreund," Battle Creek, Mich.

Vers 18. „Hie ist Weisheit. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechs hundert und sechs und sechzig."

Die Zahl seines Namens.—Die Zahl des Thieres, sagt die Prophezeiung, „ist eines Menschen Zahl; und seine Zahl ist sechs hundert und sechs und sechzig" (666). Einige wollen diese Zahl in dem Worte Lateinos, das „Lateinische" (römische) Königreich finden, indem sie, wir wissen nicht nach welcher Regel, behaupten, daß L für 30 steht; A für 1; T für 300; E für 5; I für 10; N für 50; O für 70 und S für 200, welche Zahlen zusammen 666 ergeben. Die Zahl von diesen Namen herzuleiten betrachten wir für eine bloße Muthmaßung, da sich auf diese Weise auch noch andere Namen, und das nicht wenige, finden ließen. Wie dem auch sein möge, wir haben einen tieferen Grund, demzufolge wir diesen Namen nicht gelten lassen. Die Zahl, sagt die Prophezeiung, ist die Zahl eines Menschen; und wenn sie von einem Namen oder Titel herzuleiten ist, so muß sie, einem natürlichen Schlusse zufolge, der Name oder der Titel irgend einer besonderen Persönlichkeit sein. Hier aber haben wir den Namen eines Volkes oder eines Königreiches, und nicht den eines „Menschen," sowie es die Prophezeiung verlangt.

Ein Name, der nach unserem Wissen am deutlichsten die Zahl des Thieres enthält, ist der gotteslästerliche Titel, welchen sich die Päpste beigelegt haben und den sie in Buchstaben aus Edelsteinen auf der Mitra oder der päpstlichen Krone tragen. Dieser Titel heißt: *Vicarius filii Dei*, d. h. „Stellvertreter des Sohnes Gottes." Wenn man nun aus diesem Titel diejenigen Buchstaben herausnimmt, welche die Römer als Zahlen gebrauchten, und ihre Zahlenwerthe zusammenzählt, so erhält man genau die Zahl 666. Demnach ist V–5; I–1; C–100; (a und r wurden nicht als Zahlen gebraucht) I–1; U (früher dem V gleichbedeutend)–5; (s und f waren keine Zahlen) I–

1; L–50; I–1; I–1; D–500; (e hatte keinen Zahlenwerth) I–1. Zählt man dieſe Zahlen zuſammen, ſo erhält man gerade 666.

Ueber dieſen Punkt entnehmen wir den nachſtehenden Auszug dem Werke The Reformation, veröffentlicht im Jahre 1832:

„‚Frau A.,‘ ſagte Fräulein Emmons, ‚ich habe kürzlich etwas höchſt Sonderbares gehört. Ich habe viel darüber nachgedacht und werde es nun erzählen. Eine Perſon war vor einigen Tagen Augenzeuge einer Ceremonie der römiſchen Kirche. Als der Papſt in der Prozeſſion den betreffenden Herrn paſſirte, bemerkte derſelbe an jenes Mitra in ſtrahlenden Buchſtaben die Worte: VICARIUS FILII DEI, der „Stellvertreter des Sohnes Gottes.“ Sogleich tauchte vor ſeinem Geiſte die Stelle in Offenb. 13, 18 auf.‘ ‚Wollen Sie dieſelbe gefälligſt aufſchlagen,‘ ſagte Frau A. Alice öffnete das Neue Teſtament und las: ‚Wer Verſtand hat, der überlege die Zahl des Thieres; denn es iſt eines Menſchen Zahl, und ſeine Zahl iſt ſechs hundert und ſechs und ſechzig.‘ Sie hielt inne und Fräulein Emmons ſagte: ‚Er nahm ſeinen Bleiſtift heraus und nachdem er die den Buchſtaben entſprechenden Zahlenwerthe auf ſeiner Schreibtafel zuſammengezählt hatte, ſtand vor ihm die Zahl 666.‘ “

Hier haben wir in der That eines Menſchen Zahl, ja ſogar die des Menſchen der Sünde und es iſt einzig, vielleicht iſt es providenziell, daß er ſich einen Titel auswählte, der den gottesläſterlichen Charakter des Thieres anzeigt, und daß er denſelben auch noch auf ſeine Mitra ſchreiben ließ, indem er ſich damit ſelbſt das Brandmal der Zahl 666 aufdrückte.

Damit ſchließt das dreizehnte Kapitel, mitten in dem furchtbaren Kampfe der irdiſchen Mächte gegen das Volk Gottes und in der Zeit, da die menſchliche Geſellſchaft Todesſtrafen und Bann gegen die Anhänger der Wahrheit ſchleudert. Der Spiritismus wird zur angegebenen Zeit mit den berückendſten Wundern die geſammte Welt hintergehen, mit Ausnahme der Auserwählten. Matth. 24, 24; 2 Theſſ. 2, 8–12. Das iſt alsdann die „Stunde der Verſuchung“ oder der Prüfung, welche nach Offenb. 3, 10 über die ganze Welt kommen ſoll. Welches iſt der Ausgang dieſes Streites? Dieſe inhaltsſchwere Frage iſt nicht unbeantwortet geblieben. Die erſten fünf Verſe des folgenden Kapitels, welche eigentlich noch zu dieſem hätten gerechnet werden ſollen, ſchließen dieſe prophetiſche Kette ab und zeigen uns den herrlichen Triumph der Kämpfer für die Wahrheit.

Vierzehntes Kapitel.

Die drei Engelsbotſchaften.

Vers 1. „Und ich ſahe ein Lamm ſtehen auf dem Berge Zion, und mit ihm hundert und vier und vierzig tauſend, die hatten den Namen ſeines Vaters geſchrieben an ihrer Stirn. 2. Und hörete eine Stimme vom Himmel als eines großen Waſſers und wie eine Stimme eines großen Donners, und die Stimme, die ich hörete, war als der Harfenſpieler, die auf ihren Harfen ſpielen. 3. Und ſangen wie ein neu Lied vor dem Stuhl und vor den vier Thieren und den Aelteſten; und niemand konnte das Lied lernen, ohne die hundert und vier und vierzig tauſend, die erkauft ſind von der Erde. 4. Dieſe ſind es, die mit Weibern nicht befleckt ſind; denn ſie ſind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, wo es hingehet. Dieſe ſind erkauft aus den Menſchen zu Erſtlingen Gott und dem Lamm; 5. Und in ihrem Munde iſt kein Falſches gefunden; denn ſie ſind unſträflich vor dem Stuhl Gottes."

Es iſt ein tröſtlicher Gedanke im prophetiſchen Worte, daß das Volk Gottes niemals in Prüfungen und bedrückenden Lagen ſich ſelbſt überlaſſen wird. Mitten in all den Scenen der Gefahr läßt ſich unaufhörlich die Stimme des Propheten vernehmen, welche dasſelbe nicht rathlos ſeinem Geſchicke und im Zweifel über den ſchließlichen Ausgang läßt, ſondern ſie führt es glücklich durch alle Fährlichkeiten hindurch und zeigt ihm in einem jeden Kampfe das Ende desſelben. Ein Beiſpiel hierfür ſind auch die erſten fünf Verſe des vierzehnten Kapitels der Offenbarung. Das dreizehnte Kapitel ſchloß mit dem verderblichen Kampfe, den das Volk Gottes, eine kleine und offenbar ſchwache und ſchutzloſe Schar, gegen die gewaltigen Mächte der Erde, welche ſich der Drache für ſeinen Dienſt ausmuſtert, zu beſtehen hatte. Ein Gebot iſt ausgegangen von der höchſten Macht des Landes, daß es (das Volk) das Bild anbeten und das Malzeichen annehmen ſoll und zwar unter Androhung der Todesſtrafe im Weigerungsfalle. Was kann das Volk Gottes in einem ſolchen Streite und in einer ſolch verzweifelten Lage thun? Was wird aus demſelben werden? Schaue doch vorwärts mit dem Apoſtel auf die allernächſte Scene und was

erblickſt du?—Ganz die nämliche Schar wie ſie mit dem Lamme auf dem Berge Zion ſteht; eine ſiegreiche Schar, welche nun in den himmliſchen Hallen wohltönenden Harfen Triumpfgeſänge entlockt. Daraus können wir mit Gewißheit abnehmen, daß auch wir, wenn für uns die Zeit des Kampfes mit den Mächten der Finſterniß kommt, nicht hinſichtlich unſerer Befreiung im Ungewiſſen ſein ſollen, ſondern daß uns, als das nächſte Ereigniß in unſerer Geſchichte, die herrliche Ruhe nach dieſer ermüdenden Wanderſchaft wird verliehen werden—der treffliche Lohn für ein Leben der Arbeit, Mühe und des beſtändigen Kampfes.

Daß die 144,000, welche wir hier auf dem Berge Zion erblicken, dieſelben Heiligen ſind, welche uns kurz zuvor als die Zielſcheibe des Zornes des Thieres und ſeines Bildes vorgeführt wurden, dafür gibt es viele triftige Gründe.

1. Sie ſind identiſch mit den Verſiegelten in Offenbarung 7; und dieſe ſind wiederum die Gerechten, welche zur Zeit der Wiederkunft Chriſti leben, wie wir dies bereits auseinandergeſetzt haben.

2. Sie ſind die Ueberwinder im ſechſten oder philadelphiſchen Zuſtande der Kirche. Siehe Offenb. 3, 11. 12.

3. Sie ſind „erkauft aus den Menſchen" (Vers 4), ein Ausdruck, der ſich nur auf diejenigen anwenden läßt, welche aus den Lebenden umgewandelt worden ſind. Paulus wirkte um vielleicht dadurch die Auferſtehung von den Todten zu erlangen. Phil. 3, 11. Dies iſt auch die Hoffnung derer, die in Jeſu ſchlafen—eine Auferweckung von den Todten. Ein Erkaufen aus den Menſchen, aus den Lebendigen, muß daher etwas anderes bedeuten; es kann nur dies eine bedeuten, nämlich die Umwandlung. Daher ſind die 144,000 die Heiligen unter den Lebenden, welche bei dem zweiten Kommen Chriſti werden umgewandelt werden. Siehe die Anmerkung zum 13. Verſe.

Auf welchem Berge Zion erblickt Johannes dieſe Schar?—Auf dem Berge Zion droben im Himmel; denn die Harfentöne, welche unzweifelhaft jene hervorbringen, dringen vom Himmel hernieder; es iſt das nämliche Zion, von dem aus der Herr ſeine Stimme ertönen läßt, wann er betreffs der Wiederkunft des Menſchen Sohnes zu ſeinem Volke ſpricht. Joel 3, 16; Ebr. 12, 26–28; Offenb. 16, 17. Eine aufrichtige Betrachtung der Thatſache, daß es im Himmel einen Berg Zion gibt, und daß auch da droben ein Jeruſalem iſt, wäre ein kräf-

tiges Gegenmittel gegen die verderbliche Lehre von einem „kommenden Zeitalter“ unter dem gegenwärtigen Zuſtand der Erde.

Noch einige Einzelheiten nur die 144,000 betreffend, als eine Ergänzung zu den im 7. Kapitel gegebenen, wollen wir mit den nachſtehenden kurzen Bemerkungen geben.

1. Dieſelben hatten den Namen vom Vater des Lammes an ihrer Stirn. Im ſiebenten Kapitel wurde von ihnen geſagt, daß ſie mit dem Siegel Gottes an ihren Stirnen bezeichnet waren. Dies gibt uns ein noch tieferes Verſtändniß von dem Siegel Gottes; denn wir begreifen ſogleich, daß der Vater ſeinen Namen als ſein Siegel anſieht. Daher iſt das Gebot des Geſetzes, welches Gottes Namen enthält, das Siegel des Geſetzes. Das Sabbath-Gebot iſt aber das einzige, bei welchem dies der Fall iſt; d. h. es enthält den beſchreibenden Titel, welcher den wahren Gott von allen falſchen Göttern unterſcheidet. Wo immer dieſes war, da war auch, ſagte man, des Vaters Name (5 Moſ. 16, 6); und ein jeder, der dieſes Gebot hält, hat folglich auch das Siegel des lebendigen Gottes.

2. Sie ſingen ein neues Lied, welches keine andere Schar lernen kann. In Kapitel 15, 3 wird es das Lied Moſes und das Lied des Lammes genannt. Das Lied Moſes, wie aus 2 Moſ. 15 zu erſehen iſt, war das Lied von ſeiner Prüfung und Befreiung. Ein ſolches iſt auch das Lied der 144,000. Kein anderer kann ſich daran betheiligen, weil kein anderer Sterblicher ähnliche Prüfungen wird beſtanden haben als dieſe Schar.

3. Sie waren nicht mit Weibern befleckt. Ein Weib iſt in der Schrift das Symbol einer Kirche, und zwar ſtellt ein tugendhaftes Weib eine rechtgläubige Kirche dar und ein laſterhaftes Weib eine abgefallene Kirche. Es iſt daher eine beſondere Eigenthümlichkeit dieſer Schar, daß ſie zur Zeit ihrer Befreiung nicht befleckt waren oder in keiner Verbindung ſtanden mit den gefallenen Kirchen des Landes. Doch dürfen wir keineswegs glauben, daß ſie niemals eine Verbindung mit dieſen Kirchen gehabt hätten, denn es gilt nur zu einer beſtimmten Zeit, daß ſie von denſelben befleckt werden. Kapitel 18, 4 enthält einen Aufruf an das Volk Gottes, während es in Babylon iſt, herauszukommen, damit es nicht theilhaftig werde ihrer Sünden. Alſo nur dadurch, daß es auf den Ruf achtet und alle Verbindung mit ihr löſt, kann es der Befleckung ihrer Sünden entgehen.

So verhält es ſich auch mit den 144,000; mögen immerhin manche von ihnen einſtens Mitglieder verderbter Kirchen geweſen ſein, wenn ſie nur dieſe Vereinigung löſen, ſobald ein längerer Fortbeſtand derſelben für ſie zur Sünde würde.

4. Sie folgen dem Lamme nach, wo es hingehet. Wir glauben, daß ſich dies auf ihren erkauften (erlöſten) Zuſtand beziehet. Sie ſind die ganz beſonderen Genoſſen ihres verklärten Meiſters in dem himmliſchen Reiche. Auch Kapitel 7, 17 ſpricht von der nämlichen Schar, indem es gleichzeitig von ihnen ſagt: „Denn das Lamm mitten im Stuhl wird ſie weiden und leiten zu den lebendigen Waſſerbrunnen."

5. Sie ſind erkauft zu „Erſtlingen," Gott und dem Lamme. Dieſer Ausdruck ſcheint ſich auf eine beſondere Klaſſe zu beziehen, und einen ganz beſonderen Zuſtand zu bezeichnen. Chriſtus iſt der Erſtling als das Gegenbild der Webegarbe. Die erſten Anhänger des Evangeliums nennt Jakobus (Kapitel 1, 18) Erſtlinge in ihrer Art. So gelangen die 144,000 hier auf Erden, während der aufregenden Scenen der letzten Tage, zur Reife für den himmliſchen Speicher, da ſie ohne den Tod geſehen zu haben in den Himmel verſetzt werden und dort eine ganz vorzügliche Stellung einnehmen; in dem Sinne, glauben wir, werden ſie Erſtlinge Gottes und des Lammes genannt. Mit der Beſchreibung der 144,000 Triumphirender findet die im 12. Kapitel angefangene prophetiſche Linie ihren Abſchluß.

Vers 6. „Und ich ſahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden ſitzen und wohnen, und allen Heiden und Geſchlechtern und Sprachen und Völkern, 7. Und ſprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit ſeines Gerichts iſt kommen; und betet an den der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Waſſerbrunnen. 8. Und ein anderer Engel folgete nach, der ſprach: Sie iſt gefallen, ſie iſt gefallen, Babylon, die große Stadt; denn ſie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränket alle Heiden. 9. Und der dritte Engel folgete dieſem nach, und ſprach mit großer Stimme: So jemand das Thier anbetet und ſein Bild, und nimmt das Malzeichen an ſeine Stirn oder an ſeine Hand, 19. Der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeſchenket und lauter iſt in ſeines Zorns Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm, 11. Und der Rauch ihrer Qual wird aufſteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und ſie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und ſein Bild, und ſo jemand hat das Malzeichen ſeines Namens angenommen. 12. Hie iſt Geduld der Heiligen; hie ſind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum."



Das ewige Evangelium.

Die erſte Botſchaft.—Eine andere Scene und eine andere Reihe von prophetiſchen Ereigniſſen wird uns mit dieſen Verſen vorgeführt. Wir wiſſen, daß dies ſo iſt, weil die vorangehenden Verſe dieſes Kapitels eine Schar der Erlöſten in ihrem unſterblichen Zuſtande ſchildern—eine Scene, welche noch ein Glied der mit dem erſten Verſe des zwölften Kapitels begonnenen prophetiſchen Kette iſt und mit der dieſe Reihe von Begebenheiten endigt; denn keine Prophetie geht über den unſterblichen Zuſtand hinaus, und jedesmal wenn wir in einer prophetiſchen Linie auf dieſem Zeitpunkte anlangen, ſo können wir gewiß ſein, daß damit die Linie zu Ende iſt, und daß das, was nachfolgt, einer neuen Reihe von Ereigniſſen angehört. Ganz beſonders beſteht die Offenbarung, wie ſchon früher dargethan, aus ſolchen von einander unabhängigen prophetiſchen Ketten, eine Thatſache, für die wir, außer dem obigen, bereits eine Anzahl von Belegen angetroffen haben.

Die in dieſen Verſen beſchriebenen Botſchaften ſind bekannt als „die drei Engelsbotſchaften des 14. Kapitels der Offenbarung.“ Die Prophetie ſelbſt berechtigt uns dieſelben mit den Ordnungszahlwörtern, erſte, zweite und dritte zu bezeichnen, weil ſie den letzten ganz beſtimmt den „dritten Engel“ nennt, woraus ſich ergibt, daß der vorangehende der zweite, und der vor dieſem der erſte Engel war.

Dieſe Engel ſind offenbar Sinnbilder, weil das ihnen übertragene Werk darin beſteht, dem Volke das ewige Evangelium zu predigen. Mit der Predigt des Evangeliums wurden indeſſen nicht wirkliche Engel beauftragt, ſondern ſie ward Menſchen übergeben, welche für die ihnen anvertrauten Wahrheiten verantwortlich ſind. Daher verſinnbildet ein jeder der drei Engel eine Klaſſe von religiöſen Lehrern, welche den Auftrag erhalten haben ihre Mitmenſchen mit den beſonderen Wahrheiten bekannt zu machen, die den Inhalt ihrer betreffenden Botſchaften bilden.

Aber wir müſſen immerhin bedenken, daß die Engel in Wirklichkeit einen innigen Antheil an dem Gnadenwerke unter den Menſchen nehmen, da ſie ja ausgeſandt ſind den zukünftigen Erben des Heils zu dienen, und da ferner in allen Anordnungen und Einrichtungen des himmliſchen Reiches eine beſtimmte Ordnung herrſcht, ſo iſt die Vorſtellung kein bloſes Traumgeſicht, daß wirkliche Engel die Aufſicht über den Fortgang einer jeden Botſchaft haben.

Aus dieſen Symbolen können wir lernen, welchen genauen Unterſchied die Bibel zwiſchen irdiſchen und himmliſchen Dingen macht. Bei der Darſtellung von irdiſchen Regierungen—ſelbſt den allerbeſten —läßt ſich nur ein grauſames und wildes Thier als das zutreffendſte Symbol finden; doch wenn das Werk Gottes zur Anſchauung gebracht werden ſoll, ſo iſt das Sinnbild ein Engel, geſchmückt mit Schönheit und umgürtet mit Gewalt.

Die Wichtigkeit des in den letzten Verſen angedeuteten Werkes wird ein jeder einſehen, der dieſelben mit Aufmerkſamkeit betrachtet. Wann auch immer dieſe Botſchaften fällig ſind und ihre Verkündigung ſtattfinden mag, ſo ſollten ſie ihrem Weſen nach der Hauptgegenſtand des Intereſſes für die betreffende Generation ſein. Wir wollen aber damit keineswegs ſagen, daß die große Maſſe der alsdann lebenden Menſchen denſelben Aufmerkſamkeit ſchenken werde; denn zu allen Zeitaltern der Welt iſt die für jene Zeit beſtimmte Wahrheit im allgemeinen überſehen worden; ſondern ſind das Thema, womit ſich das Volk am meiſten intereſſiren würde, könnte es einſehen, was ſein Heil betrifft. Wann Gott ſeine Boten ausſendet um der Welt anzukündigen, daß die Zeit ſeines Gerichts gekommen, daß Babylon gefallen iſt, und daß jeder, der das Thier anbetet und deſſen Bild, von dem Wein des Zornes Gottes trinken wird, der eingeſchenket und lauter iſt in ſeines Zornes Kelch—eine ſo fürchterliche Drohung, wie ſich keine zweite in den Schriften der Wahrheit findet—dann darf niemand auf Gefahr ſeiner Seele hin dieſe Warnungen als unweſentlich anſehen und dieſelben mit Geringſchätzung und Verachtung an ſich vorbeigehen laſſen. Daraus ergibt ſich alſo für ein jedes, inſonders aber für unſer Zeitalter die Nothwendigkeit, da ſo viele Zeichen andeuten, daß die Erde vor einem baldigen Wendepunkte ſteht, mit allem Eifer nach einem Verſtändniſſe von des Herrn Werk zu ſuchen, falls er nicht der Segnungen der gegenwärtigen Wahrheit verluſtig gehen will.

Der Engel in Offenb. 14, 6 wird aus dem Grunde ein „anderer Engel" genannt, weil Johannes ſchon früher in ähnlicher Weiſe einen Engel mitten durch den Himmel fliegen ſah, wie aus Kapitel 8, 13 zu erſehen, mit der Verkündigung, daß die drei letzten aus der Reihe der ſieben Poſaunen Wehepoſaunen waren. Dies geſchah gegen das Ende des ſechſten Jahrhunderts. Man ſiehe die Anmerkungen unter Kapitel 8, 12.

Das erſte Erforderniß iſt die Feſtſetzung der Chronologie dieſer Botſchaft. Wann mögen wir mit Beſtimmtheit den Ausſpruch erwarten: „Die Zeit ſeines Gerichts iſt kommen“? Der bloſe Gedanke, daß dies möglicher Weiſe in unſeren eigenen Tagen geſchehen könnte, ſollte uns zu einer gewiſſenhaften Unterſuchung dieſer Frage antreiben; und gar erſt die noch größere Wahrſcheinlichkeit, ja noch mehr der ſichere Beweis, daß dies ſo iſt, wie es ſich aus der Entwickelung der Beweisgründe ergeben wird, ſollte unſere Pulſe raſcher gehen und unſere Herzen höher ſchlagen machen, bei dem Gedanken an die ſchreckliche Wichtigkeit dieſer Stunde.

Nur drei Annahmen ſind möglich hinſichtlich der Chronologie dieſer Prophezeiung; und wie man leicht erwarten darf, ſo fanden auch alle drei unter den verſchiedenen Erklärern ihre Vertreter. Die Annahmen ſind folgende: 1. Die Botſchaft war bereits in den Tagen der Apoſtel gegeben worden; 2. Sie wird in einem ſpäteren Zeitalter gegeben werden, und 3. Daß ſie der jetzt lebenden Menſchheit gilt.

Wir wollen uns zunächſt mit der erſten beſchäftigen. Die Beſchaffenheit der Botſchaft widerſpricht geradezu der Vorſtellung, daß dieſelbe in den Tagen der Apoſtel hätte gegeben werden können. Sie haben auch nie behauptet, daß die Stunde von Gottes Gericht gekommen ſei. Hätten ſie es gethan, ſo wäre dies nicht wahr geweſen, und ſie hätten ihrer Botſchaft das Siegel der Unwahrheit aufgedrückt. Gleichwohl hatten ſie verſchiedenes hinſichtlich des Weltgerichtes zu ſagen: doch wieſen ſie auf dasſelbe hin als auf ein Ereigniß in ferner Zukunft. So führt Matthäus in Kapitel 10, 15 und Kapitel 11, 21–24 einen Ausſpruch des Herrn an, welcher die Beſtrafung von Sodom und Gomorra, von Tyrus, Sidon, Chorazin und Kapernaum auf eine unbeſtimmte Zeit in der Zukunft hinausſchiebt. Paulus erklärt den abergläubiſchen Athenern, daß Gott einen Tag geſetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens. Apg. 17, 31. Zu Felix redete er von der „Gerechtigkeit und von der Keuſchheit und von dem zukünftigen Gerichte.“ Apg. 24, 25. Die Römer verweiſt er in einem Sendſchreiben auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menſchen durch Jeſum Chriſt richten wird. Röm. 2, 16. Auch den Korinthern zeigt er im Geiſte die Zeit, da wir alle müſſen offenbar werden vor dem Richtſtuhl Chriſti. 2 Kor. 5, 10. Jakobus ſchrieb den zerſtreut lebenden Brüdern, daß dereinſt ein Tag kommen wird, da ſie

ſollen durchs Geſetz der Freiheit gerichtet werden. Jak. 2, 12. Und Petrus ſowohl als Judas bezeugen von den erſten Empörern unter den Engeln, daß ſie behalten ſeien zum Gericht des großen Tages, der damals noch in ferner Zukunft lag (2 Pet. 2, 4; Judas 6), und auf den auch die Gottloſen dieſer Welt behalten werden. 2 Pet. 2, 9. O, wie ganz verſchieden davon wird es ſein, wenn auf der ganzen Erde der Ruf erſchallen wird, „die Zeit ſeines Gerichts iſt kommen!"—Ein Ruf, der überall gehört werden muß, ſobald nur die Botſchaft erfüllt iſt.

Seit den Tagen der Apoſtel hat kein Ereigniß ſtattgefunden, welches man, ſoviel wie wir wiſſen, als eine Erfüllung der Botſchaft deuten könnte. Erſt wenn wir zur Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts kommen, ſchienen einige geneigt zu ſein einen entſchiedenen Halt machen zu wollen, indem ſie behaupteten, daß Luther und ſeine Mitarbeiter die erſte Botſchaft verkündeten und daß die zwei folgenden Botſchaften ſeit ſeiner Zeit gegeben worden ſind. Da dies eine Frage iſt, welche eher durch geſchichtliche Thatſachen als durch Vernunftſchlüſſe bewieſen werden muß, ſo verlangen wir Belege, daß die Reformatoren eine ſolche Verkündigung gemacht haben. Die Lehren derſelben ſind vollſtändig aufgezeichnet und ihre Schriften noch heute vorhanden. Alſo wann und wo haben ſie die Welt mit dem Rufe aufgeweckt, daß die Zeit von Gottes Gericht gekommen ſei? Wir finden in dem ganzen Verzeichniß nichts, woraus wir entnehmen könnten, daß ſolches der Inhalt ihrer Predigt war. Nein, ganz im Gegentheil wird von Luther berichtet, daß er das Weltgericht um dreihundert Jahre von ſeiner Zeit an hinausſchob. Solche Schriftſtücke ſollten maßgebend ſein, inſoweit als es ſich um die Reformatoren handelt.

In der hl. Schrift finden wir einige direkte Andeutungen, woraus wir erſehen können, daß die Verkündigung einer ſolchen Botſchaft nicht *vor* den letzten Tagen kann ſtattgefunden haben, daß ſie mithin in der Vergangenheit nicht konnte gegeben worden ſein. Dies ſind die Prophezeiungen, welche uns in ununterbrochener Reihenfolge die Ereigniſſe bis zum Abſchluſſe der irdiſchen Scenen und bis zur Eröffnung des Weltgerichtes vorführen. Inſonders gilt dieſe Behauptung von dem Buche Daniels. Nur auf Grund der Erfüllung aller dieſer Prophetien kann der Ruf von dem herannahenden Weltgericht ausgehen. Indeſſen finden wir, daß Daniel den ganz beſonderen Auftrag erhalten hatte, das Buch ſeiner Offenbarung zu verbergen und zu ver-

ſiegeln „bis auf die letzte Zeit.“ Dies muß uns ſicherlich bis zu einer Periode bringen, welche der letzten Zeit nicht fern liegt. Bis wir dieſen Zeitpunkt erreicht haben, dürfen wir die Verkündigung keiner Botſchaft erwarten, welche auf der Erfüllung jener Propheten beruht.

Nicht wenig fällt bei der Frage der Chronologie dieſer Botſchaft die Thatſache ins Gewicht, daß der erſte Engel in Offenb. 14 „ein anderer Engel“ genannt wird, weil er, wie früher mitgetheilt, ſeine Sendung erſt nach der des Weheengels in Kapitel 8, 13 erfüllt; und verlegt dieſelbe ſomit in den Zeitraum, welcher mit dem ſiebenten Jahrhundert beginnt.

Auch ſind die Erörterungen Pauli hinſichtlich des Papſtthums im 2. Kapitel der zweiten Epiſtel an die Theſſalonicher in dieſem Punkte von Entſcheidung. Seine Warnung umfaßt den größeren Theil der gegenwärtigen Dispenſation, indem er der Kirche zeigt, daß die Wiederkunft Chriſti, d. h. das Weltgericht nicht zu erwarten ſei, bis der große Abfall in der chriſtlichen Welt ſtattgefunden und der Menſch der Sünde ſeiner wirklichen Natur nach ſich vollſtändig entpuppt habe. Daß Paulus hier mit Ausdrücken wie „Geheimniß der Bosheit,“ „der Menſch der Sünde,“ „das Kind des Verderbens“ und „der Boshaftige“ das Papſtthum meint, genau ſo wie es dies das kleine Horn des vierten Thieres in Daniel 7 thut, wird kein Proteſtant hinwegleugnen wollen. Daniel gibt nun die Zeit päpſtlicher Herrſchaft genau ſo wie Offenbarung 12 und 13 auf 1260 Jahre an. Dieſe Periode begann im Jahre des Herrn 538 und endigte in 1798. (Siehe die Anmerkungen zu Daniel 11, 31.) Dieſe letztere Jahreszahl kennzeichnet alſo den Anfang „der letzten Zeit,“ oder gemäß Daniel 11, 35 als die Zeit, in welcher das „Buch“ der Prophezeiungen—worauf ja eine jegliche Botſchaft betreffs des Weltgerichts beruhen muß—entſiegelt werden ſollte. Dieſe Botſchaft konnte alſo nach der heiligen Schrift nicht vor dem Jahre 1798 gegeben worden ſein.

Da die voranſtehenden Auseinanderſetzungen eine Anwendung der Botſchaft auf die Vergangenheit gänzlich ausſchließen, ſo wenden wir uns nun der Annahme zu, welche dieſelbe in ein zukünftiges Zeitalter verweiſt. Mit dem Ausdruck „ein zukünftiges Zeitalter“ iſt hier ein Zeitraum gemeint, welcher der Wiederkunft Chriſti folgt, und zwar beruht die Verlegung der Botſchaft in jener Zeit auf der Thatſache, daß Johannes einen Engel mitten durch den Himmel fliegen ſah, un-

mittelbar nachdem er geſchaut hatte, wie das Lamm mit den 144,000 auf dem Berge Zion ſtand; ein Ereigniß, welches der Zukunft angehört. Wäre das Buch der Offenbarung eine ununterbrochen fortlaufende Prophezeiung, ſo müßte man dieſen Schluß gelten laſſen, da es aber aus einer Reihe von ſelbſtändigen prophetiſchen Linien beſteht, und da, wie bereits dargethan, eine ſolche Linie mit dem fünften Verſe dieſes Kapitels endigt und eine neue mit dem ſechſten beginnt, ſo kann die obige Annahme nicht ſtichhaltig ſein. Die nachſtehenden Anmerkungen werden zur Genüge zeigen, daß die Botſchaft nicht in einem zukünftigen Zeitalter ſtattfinden kann:

1. Der Auftrag der Apoſtel erſtreckte ſich nur bis zur „Ernte," welche das Ende der Welt iſt. Wenn daher der Engel mit dem „ewigen Evangelium" nach dieſem Ereigniſſe käme, dann predigte er ein ander Evangelium und machte ſich des Fluches Pauli in Gal. 1, 8 ſchuldig.

2. Die zweite Botſchaft kann natürlich nicht vor der erſten gegeben werden. Da ſie aber den Fall Babylons anzeigt und bei ihrer Verkündigung eine Stimme vom Himmel die Worte ſpricht: „Gehet aus von ihr, mein Volk," ſo wäre es eine Thorheit dieſe Botſchaft in die Zeit nach dem zweiten Kommen Chriſti zu verlegen, da wir wiſſen, daß alsdann Gottes geſammtes Volk, die Lebenden ſowohl als die Todten, werden hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit. Nach dieſem können ſie nicht mehr aus Babylon herausgerufen werden. Chriſtus nimmt ſie nicht nach dem Platze, ſondern in ſeines Vaters Haus, wo viele Wohnungen ſind. Joh. 14, 2. 3.

3. Ein Blick auf die dritte Engelsbotſchaft, die auch in eine zukünftige Zeit fallen muß, wenn dies bei der erſten der Fall iſt, wird weiterhin noch das Lächerliche einer ſolchen Annahme zeigen. Dieſe Botſchaft enthält eine Warnung gegen die Verehrung des Thieres, womit ohne jeden Zweifel das päpſtliche Ungethier gemeint iſt. Das päpſtliche Thier wird zerſtört und ins Feuer geworfen ſein, wenn Chriſtus kommt. Dan. 7, 11; 2 Theſſ. 2, 8. Es wird zu der Zeit in den feurigen Pfuhl geworfen werden, damit es die Heiligen des Allerhöchſten fernerhin nicht weiter beläſtige. Offenb. 19, 20. Warum wollen ſich denn einige Leute in die Schwierigkeit verwickeln, eine Botſchaft gegen die Anbetung des Thieres in eine Zeit zu verlegen,

wo dasſelbe bereits aufgehört hat zu exiſtiren und eine Verehrung desſelben mithin unmöglich iſt?

Der dreizehnte Vers des 14. Kapitels der Offenbarung enthält einen Segensſpruch für diejenigen Todten, welche in dem Herrn ſterben, „von nun an"; das heißt von der Zeit an, da die Verkündigung der dritten Engelsbotſchaft ihren Anfang nimmt. Das iſt ein vollſtändiger und augenſcheinlicher Beweis für die Thatſache, daß die Botſchaft vor der erſten Auferſtehung gegeben werden muß, da nach dieſem Ereigniſſe alle, die derſelben theilhaftig werden (und ſie umfaßt alle, die Lebenden ſowohl als die Todten, welche nicht für den zweiten Tod beſtimmt ſind), wie die Engel Gottes ſein werden und nicht mehr ſterben können. Wir müſſen daher die Annahme betreffs eines zukünftigen Zeitalters als ſchriftwidrig, albern und unmöglich aufgeben.

Es erübrigt nun noch die Unterſuchung der dritten Möglichkeit, nach welcher die Botſchaft die jetzt lebende Generation betrifft. Die Beweisführung hinſichtlich der beiden anderen Vorderſätze bildet eine kräftige Grundlage für die obige Behauptung; denn wohin ſollte man die Botſchaft verlegen, wenn nicht in die jetztlebende Generation, falls wir, wie wir glauben, in den letzten Tagen leben, da dieſelbe nicht in der Vergangenheit gegeben wurde und auch nicht in der Zukunft nach Chriſti Wiederkommen gegeben werden kann? Die Natur der Botſchaft iſt eine ſolche, daß ſie dieſelbe auf die letzte Generation der Menſchen verweiſt. Sie kündet die Zeit des kommenden Gottesgerichtes an, und da das Gericht einen Theil in dem Schlußwerke der menſchlichen Erlöſung bildet, ſo kann die Ankündigung von einem Herannahen desſelben erſt geſchehen, wenn wir u..s dem Ende nähern.

Es zeigt ſich ferner noch, daß die Botſchaft der gegenwärtigen Zeit angehört, und zwar aus dem Nachweiſe, daß dieſer Engel mit dem in Offenbarung 10 identiſch iſt, welcher ſeine Botſchaft unſerer Generation zuruft. Für den Beweis der Identität des erſten Engels im 14. Kapitel der Offenbarung und dem Engel in Offenbarung 10 ſiehe die Anmerkungen des letzterwähnten Kapitels.

Jedoch der ſtärkſte und klarſte Beweis, daß dieſe Botſchaft der Gegenwart angehört, iſt der, daß ſich in dieſem Geſchlechte eine Bewegung finden läßt, welche auf Grund derſelben vor ſich gegangen iſt oder noch vor ſich geht. Hinſichtlich dieſes Punktes verweiſen

wir auf eine Bewegung, mit der wohl niemand so ganz und gar unbekannt sein dürfte. Es ist dies die große Advent-Bewegung der letzten drei und vierzig Jahre. Bereits im Jahre 1831 gelangte Wm. Miller aus Low Hampton, N. Y., infolge eines ernsten und vernünftigen Studiums der Prophetien zu dem Schlusse, daß sich die Dispensation des Evangeliums ihrem Ende nähere, dessen Eintreffen er ungefähr ums Jahr 1843 festsetzte, da er glaubte, daß es mit dem Ende der prophetischen Perioden zusammenfiele. Später wurde dieses Datum bis in den Herbst des Jahres 1844 verlängert. (Siehe dazu den Plan und den Beweis unter Dan. 9, 24–27.) Wir nennen seine Forschungen aus dem Grunde ein vernunftgemäßes Studium der Prophetien, weil er bei deren Erklärungen jene Regel zur Anwendung brachte, welche die Grundlage einer jeden religiösen Reformation und jeglichen Fortschritts in der prophetischen Erkenntniß bildet, wonach nämlich die Sprache der hl. Schrift gerade so wörtlich zu nehmen ist, als die irgend eines anderen Buches, falls nicht der Zusammenhang oder sprachliche Gesetze uns zu einer bildlichen Auffassung zwingen, und wonach Schriftstellen durch andere Schriftstellen zu erklären sind. Wohl ist es wahr, daß er sich hinsichtlich eines hochwichtigen Punktes im Irrthum befand, wie sich dies später zeigen wird, aber im Grunde waren die meisten seiner Gedanken richtig. Er war auf dem rechten Wege und überflügelte daher jedes theologische System seiner Zeit. Sobald als er seine Ansichten vor die Oeffentlichkeit brachte, fanden sie überall Beifall und es folgten ihnen in den verschiedenen Theilen des Landes viele geistige Auferweckungen. Bald scharten sich um seine Fahne eine große Anzahl von Mitkämpfern, von denen wir nur Männer wie F. G. Brown, Chas. Fitch, Josiah Litch, J. V. Himes u. a. m. zu nennen brauchen, welche damals im Rufe der Gottesfurcht standen und Männer von nicht geringem Einflusse in der religiösen Welt waren.

Diese bekannte Periode fällt in die Jahre 1840–1844 und zeichnet sich insonders durch ein bedeutendes Streben und durch einen großen Fortschritt im Werke aus. Es erging damals an die Welt eine Aufforderung, welche alle Anzeichen einer Erfüllung von der Botschaft in Offenbarung 14, 6. 7 an sich trug. Die Predigt von derselben war eine so nachdrückliche, daß man sie mit Recht ein ewiges (Menschenalter hindurch dauerndes) Evangelium nennen kann; sie bezog sich

auf das Ende dieſes Zeitalters und den Anbruch des immerwährenden Zeitalters (αἰών) des Königs der Gerechtigkeit. Es war jenes Evangelium vom Reich, davon Chriſtus ſagt, daß es wird gepredigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann ſollte das Ende kommen. Matth. 24, 14. Die Erfüllung beider Schriftſtellen ſchließt die Predigt von dem Herannahen des Endes in ſich; denn das Evangelium konnte nicht allen Völkern als ein Zeichen des Endes gepredigt werden, falls man es nicht als ein ſolches auffaßte, die Nähe von dem Ende der Welt mußte daher einer ſeiner Hauptpunkte ſein. Der *Advent Herald* vom 14. Dez. 1850 verlieh dieſer Thatſache mit den nachſtehenden Worten Ausdruck:

„Als ein Zeichen des herannahenden Endes ſoll ein Engel geſehen werden mitten durch den Himmel fliegen, welcher allen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden, Geſchlechtern, Sprachen und Völkern das ewige Evangelium zu verkündigen hat. Offenb. 14, 6. Die Botſchaft dieſes Engels bildete das nämliche Evangelium, welches bereits früher verkündigt worden war, doch verkündigt der Zuſatz das Herannahen des Reiches Gottes; denn der Engel ſagt weiter noch mit großer Stimme: ‚Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit ſeines Gerichts iſt kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Waſſerbrunnen.‘ Vers 7. Alſo eine bloſe Predigt des Evangeliums ohne eine Ankündigung des herannahenden Endes konnte dieſe Botſchaft nicht erfüllen.“

Diejenigen Perſonen, welche dieſe Bewegung leiteten, glaubten, daß dieſelbe eine Erfüllung der Prophezeiung ſei, und beanſpruchten daher für ſich das Recht der Verkündigung von der Botſchaft in Offenb. 14, 6.

Mit dieſer Bewegung begann auch die Erfüllung des Gleichniſſes von den zehn Jungfrauen, welches im 25. Kapitel des Matthäus verzeichnet iſt. Daſſelbe hatte unſer Herr zur Erklärung und Beſtätigung der Lehre von ſeinem zweiten Kommen und dem Ende der Welt mitgetheilt, wovon er nämlich in dem 24. Kapitel bereits geſprochen. Diejenigen, welche an dieſer Bewegung Antheil nahmen, gingen dem Bräutigam entgegen, das heißt ſie waren nun aus ihrem geiſtigen Schlummer aufgewacht und erwarteten die Wiederkehr Chriſti aus dem Himmel. Der Bräutigam verzog. Der erſehnte Zeitpunkt, der Schluß des Jahres 1843, welcher nach dem jüdiſchen Kalender in den

Frühling des Jahres 1844 traf, ging vorbei, ohne daß der Herr kam. Da er nun verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen Ganz unerwartete Zweifel und Ungewißheit, in welche sie dadurch gerathen, fingen an das Interesse des Volkes zu schwächen und seine Anstrengungen zu lähmen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: „Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen!“ In der Mitte zwischen dem Frühlinge 1844, da man nämlich zum ersten Male glaubte, daß die 2300 Tage endigen würden, und dem Zeitpunkte des Herbstes 1844, bis wohin sich dieselben nach späteren Berechnungen wirklich erstrecken sollten, da konnte man plötzlich einen solchen Ruf hören. Unwillkürlich gebrauchte man dieselben Worte: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ Der Grund zu diesem so unerwarteten Aufwachen war die Entdeckung, daß die große prophetische Periode von 2300 Tagen (Jahren) in Dan. 8, 14 nicht im Frühlinge des Jahres 1844 zu Ende ging, sondern daß dieselbe bis in den Herbst desselben Jahres verlängert ward, daß folglich auch die Zeit, in welcher sie mit Berechtigung die Wiederkunft des Herrn erwarten durften, noch nicht vorbeigegangen, sondern gerade vor der Thür war. Gleichzeitig erkannte man aber auch theilweise die Beziehung des Bildes zum Gegenbilde, insofern es die Reinigung des Heiligthums betraf. Der Prophet bezeugte, daß am Ende der 2300 Tage das Heiligthum sollte gereinigt werden; und da das bildliche Heiligthum am zehnten Tage des siebenten Monates im jüdischen Jahre gereinigt wurde, so setzte man demgemäß auch auf den nämlichen Zeitpunkt im Herbste des Jahres 1844 das Ende der 2300 Jahre fest, welches darnach auf den 22. Oktober fiel. Von der Mitte des Sommers in 1844, als die ersten Lichtstrahlen auf diese Dinge fielen, bis zu dem obengenannten Tage und Monate, dem Endpunkte der 2300 Jahre, hat nie eine Bewegung eine solche Thätigkeit entwickelt, als die betreffs der Wiederkunft Christi, und in keinem anderen Falle ward in einem so kurzen Zeitraume mehr vollbracht. Eine religiöse Woge fegte über dieses Land, und setzte die Nation so in Aufregung, wie sie wohl kein Volk erfuhr seit dem Beginn der großen Reformation des sechzehnten Jahrhunderts. Diese ward die Sieben-Monate-Bewegung genannt und beschränkte sich hauptsächlich auf unser Land.

Die allgemeine Bewegung hinsichtlich des zweiten Kommens Christi und der Ankündigung „denn die Zeit seines Gerichts ist kom-

men" blieb indeß nicht auf dieſe Halbkugel beſchränkt. Sie erfüllte die ganze Welt. In dieſem Punkte entſprach dieſelbe der Botſchaft des Engels; denn ſie ging zu „allen Heiden und Geſchlechtern und Sprachen und Völkern." In den Advent Tracts, Bd. II, p. 135 wird Mourant Brock, ein engliſcher Schriftſteller, mit den Worten eingeführt:

„Nicht nur in Großbritannien erwartet man die baldige Wiederkunft des Erlöſers und erhebt deshalb einen Warnungsruf, ſondern auch in Amerika, Indien und auf dem Feſtlande Europas. Ungefähr dreihundert Diener des Wortes verkündigen auf die Weiſe in Amerika, dieſes Evangelium vom Reich, während in dieſem Lande durch etwa ſiebenhundert Prediger der engliſchen Staatskirche dieſelbe Botſchaft verbreitet wird."

Dr. Joſeph Wolff kam auf ſeinen Reiſen in Arabia Feliſe (das glückliche Arabien, der Theil zwiſchen dem perſiſchen und arabiſchen Meer gegen Mittag) durch die Gegend, welche von den Nachkommen Hobabs, des Schwiegervaters Moſis bewohnt wird. In ſeiner Mission to Bokhara berichtet er von einem Buche, welches er in Yemen ſah:

„Die Araber dieſes Ortes haben ein Buch, ‚Seera' genannt, welches von dem zweiten Kommen Chriſti und von ſeinem herrlichen Reiche handelt. In Yemen brachte ich ſechs Tage mit den Rechabitern zu. Dieſelben trinken keinen Wein, pflanzen keine Weinberge, ſäen nicht, wohnen in Zelten und ſind eingedenk der Worte Jonadabs, des Sohnes Rechabs. Unter ihnen befanden ſich auch einige Kinder Iſraels aus dem Stamme Dan, welche in der Nähe von Terim (Ahkat) in der Landſchaft Hatramaut leben und die in Gemeinſchaft mit den Kindern Rechabs das baldige Kommen des Meſſias in den Wolken des Himmels erwarten."

Das Werk Voice of the Church von D. T. Taylor läßt ſich auf Seiten 342–344 in der Weiſe über die große Verbreitung der Lehre von der Wiederkunft Jeſu vernehmen:

„In Würtemberg iſt eine aus mehreren Hunderten beſtehende Gemeinde, welche die baldige Wiederkunft Jeſu erwartet; eine andere, gleichen Glaubens, befindet ſich an der Küſte des kaſpiſchen Meeres. Auch in den Herzen der Malakaner, einer großen, aus der ruſſiſch-griechiſchen Kirche ausgetretenen Gemeinſchaft an dem Geſtade der

Oſtſee—ein ſehr gottesfürchtiges Volk von dem man ſagt, daß die Bibel allein ſein Glaubensbekenntniß und die hl. Schrift die einzige Richtſchnur ſeiner Lehre iſt—hat die Erwartung von der baldigen und ſichtbaren Herrſchaft Chriſti auf Erden tiefe Wurzeln gefaßt. In Rußland wird die Lehre von der Wiederkunft Chriſti und ſeinem Reiche hier und da gepredigt, und viele unter den niederen Klaſſen der Bevölkerung haben dieſelbe angenommen. Desgleichen iſt ſie in Deutſchland, inſonders im Süden des Landes unter den Herrnhutern (mähriſchen Brüdern) laut verkündet worden. In Norwegen wurden Schriften und Bücher bezüglich des zweiten Kommens in großer Menge verbreitet und es gibt daſelbſt viele Anhänger der Lehre. Unter den Tartaren in der Tartarei iſt die Erwartung weit verbreitet, daß Chriſtus um dieſe Zeit wiederkommen werde. Druckſachen, welche dieſen Gegenſtand behandeln, wurden von England und Amerika nach Holland, Deutſchland, Indien, Irland, Konſtantinopel, Rom und beinahe allen Miſſionsſtationen auf der Erde geſandt. Auf den türkiſchen Inſeln hat dieſelbe unter den Wesleyanern eine bedeutende Anzahl von Anhängern gefunden.

„Herr Fox, ein ſchottiſcher Miſſionär unter dem Teloogoo Volke, glaubte an eine baldige Wiederkunft Chriſti. James McGregor Bertram, ein ſchottiſcher Miſſionär der Baptiſtenkirche auf St. Helena, hat ſeinen Weckerruf auf dieſer Inſel weithin ertönen laſſen und der Lehre von Chriſti Erſcheinen vor dem Millennium viele Anhänger zugeführt; auch verkündigte er dieſelbe auf den Miſſionsſtationen in Südafrika. David N. Lord macht uns die Mittheilung, daß die Mehrzahl der Sendboten, welche von Großbritannien ausgingen, um den Heiden die Heilsbotſchaft zu bringen und nun in Aſien und Afrika wirken, Chiliaſten (Anhänger der Lehre vom tauſendjährigen Reiche) ſind. Desgleichen ſpricht Joſeph Wolff D. D. in ſeinen Tagebüchern aus den Jahren 1821–1845 ganz offen von einer baldigen Wiederkunft Chriſti und predigte ſolche in Paläſtina, Aegypten, an der Küſte des Rothen Meeres, in Meſopotamien, in der Krim, in Perſien, in Georgien, durch das ganze ottomaniſche Reich, in Griechenland, Arabien, Turkiſtan, Buchara, Afghaniſtan, Kaſchmir, Hindoſtan, Thibet, Holland, Schottland und Irland, zu Konſtantinopel, Jeruſalem, auf St. Helena ſowie auf dem Schiffe im mittelländiſchen Meere und unter allen Sekten der Stadt Neu-York. Seinen eigenen Ausſagen

gemäß predigte er unter Juden, Türken Mohammedanern, Parſern, Hindus, Chaldäern, Syrern, Jeſedern und Sabäern, vor Paſchas, Scheiks, Schahs, vor den Königen von Urgendſch und Buchara und vor der Königin von Griechenland u. a. Ueber ſein unermüdliches Wirken ſagt der *Investigator*: ‚Vielleicht kein anderer Menſch hat mehr zur Verbreitung der Lehre von dem zweiten Kommen unſeres Herrn Jeſu Chriſti beigetragen als dieſer weltbekannte Miſſionär. Wo er hingeht, verkündigt er das nahebevorſtehende Kommen des Meſſias in ſeiner Herrlichkeit.‘ “

Der Aelteſte J. N. Andrews ſpricht in ſeinem Werke The Three Messages of Revelation 14, 6–12 auf Seiten 32–35 über die uns vorliegende Botſchaft:

„Niemand kann leugnen, daß dieſe weltumfaſſende Warnung von dem über uns ſchwebenden Weltgerichte gegeben worden iſt. Die Beſchaffenheit der für dasſelbe erbrachten Beweiſe nehmen jetzt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch, da dieſelben ein unumſtößliches Zeugniß dafür ſind, daß dieſe Botſchaft vom Himmel kam.

„Es iſt dargethan worden, daß der Umriß von der prophetiſchen Geſchichte der Welt auf die gegenwärtige Generation paßt. Es wurde ferner gezeigt, daß die große prophetiſche Kette in Daniel 2 und diejenigen im 7., 8., 11. und 12. Kapitel eben erfüllt worden ſind. Das Nämliche war mit der prophetiſchen Beſchreibung der Fall, welche unſer Herr von der Ausbreitung des Evangeliums gab. Matth. 24; Mark 13; Luk. 21. Weiter ward die Uebereinſtimmung der prophetiſchen Perioden in Dan. 7, 8, 9 und 12 mit denen in Offenb. 11, 12 u. 13 nachgewieſen und wie ſie gemeinſam die Grundlage der mächtigen Botſchaft bilden. Die Zeichen am Himmel, auf der Erde, im Meere, in der Kirche und unter den Völkern zeugten einſtimmig für die Warnung, welche Gott dem Menſchengeſchlechte gab. Joel 3, 3. 4; Matth. 24, 29–31; Mark. 13, 24–26; Luk. 21, 25–36; 2 Tim. 3; 2 Pet. 3; Offenb. 6, 12. 13. Außer den zahlreichen und ſchlagenden Beweiſen, welche dieſen Warnungsruf begründen, wurde demſelben durch die zugleich mit der Botſchaft erfolgte Ausgießung des hl. Geiſtes zum Zeichen der Wahrheit das Siegel des Himmels aufgedrückt.

„Die durch Johannes den Täufer gegebene Warnung, welche die Beſtimmung hatte, den Weg für das erſte Kommen unſeres Herrn vorzubereiten, war von kurzer Dauer und in ihrer Ausdehnung beſchränkt.

Für ein jegliches prophetiſches Zeugniß, auf welchem das Werk des Johannes beruhte, haben wir ſtets mehrere, um das Recht zu einer Verkündigung von dem zweiten Kommen Chriſti zu begründen. Auch ſtanden dem Johannes bei der Ausbreitung ſeiner Botſchaft nicht die Hülfsmittel der heutigen Preſſe zu Gebote, ebenſo wenig wie Nahums Dampfwagen; er war ein ſchlichter Mann, der ſich mit Stoffen aus Kameelshaaren bekleidete und keine Wunder verrichtete. Wenn nun die Phariſäer und Schriftgelehrten den ſie betreffenden Rathſchluß Gottes verwarfen, indem ſie ſich nicht von Johannes taufen ließen, wie groß muß dann nicht die Schuld derer ſein, welche die von Gott geſandte Warnung, um den Weg für das zweite Kommen Jeſu zuzubereiten, nicht beachten!

„Da aber diejenigen, welche den Herrn in 1843 und 1844 erwarteten, in ihren Hoffnungen getäuſcht wurden, ſo iſt dies jetzt bei vielen ein genügender Grund, um jegliches Zeugniß in dieſer Sache zu verwerfen. Die Enttäuſchung geben wir zu, können jedoch nicht einſehen, wie man deshalb mit gutem Fug leugnen wollte, daß Gott ſeine Hand im Werke gehabt habe. Die jüdiſche Kirche ſah ſich ebenfalls getäuſcht, als gegen das Ende der Wirkſamkeit Johannis des Täufers, Jeſus als der verheißene Meſſias erſchien. So war die Enttäuſchung der hoffenden Jüngerſchar keine geringe, als ſie ſahen wie Der, welcher nach ihren Erwartungen Iſrael befreien ſollte, von gottloſen Händen gefangen genommen und erwürget wurde. Und als er auferſtanden war, und ſie nun von ihm erwarteten, daß er in Iſrael die Königswürde wiederherſtellen würde, ſo mußte ſie doch die Nachricht aufs neue täuſchen, daß er zum Vater gehen und ſie eine Zeit lang der Trübſal und der Noth überlaſſen werde. Solche Täuſchungen beweiſen noch lange nicht, daß Gott ſein Volk nicht mit Vaterhänden führt, ſie ſollten vielmehr dasſelbe anſpornen, Fehltritte zu meiden, niemals aber ſollten ſie es dazu verleiten, das Vertrauen in Gottes weiſe Führung aufzugeben. Nur deswegen verleugneten die Kinder Iſraels ſo oft die Leitung Gottes, weil ſie zu verſchiedenen Malen in der Wüſte getäuſcht wurden. Sie ſind uns als ein abſchreckendes Beiſpiel hingeſtellt, damit wir nicht in einen ähnlichen Unglauben verfallen mögen.

„Es muß jedoch jedermann klar werden, daß der Engel, welcher die Zeit von Gottes Strafgericht ankündigt, nicht die allerletzte Gna-

denbotſchaft bringt; denn Offenb. 14 enthält noch zwei andere Botſchaften, welche vor dem Schluſſe der Probezeit an die Menſchheit ergehen ſollen. Dieſe Thatſache ganz allein iſt ein hinreichender Beweis, daß die Wiederkunft Chriſti nicht ſtattfinden kann, bis die zweite und dritte Botſchaft der erſten gefolgt ſind. Dies erhellt weiter noch aus dem Umſtande, daß, obgleich der Engel des zehnten Kapitels geſchworen hat, es werde hinfort keine Zeit mehr ſein, dennoch den vielen Völkern und Geſchlechtern ein anderes prophetiſches Werk angekündigt wird. Deshalb glauben wir, daß der erſte Engel die Zeit von dem Gerichte Gottes ankündigt, d. h. daß er den Ablauf der prophetiſchen Perioden anzeigt, und daß dieſes die Zeit ſei, von welcher er geſchworen hat, ſie werde nicht mehr ſein.

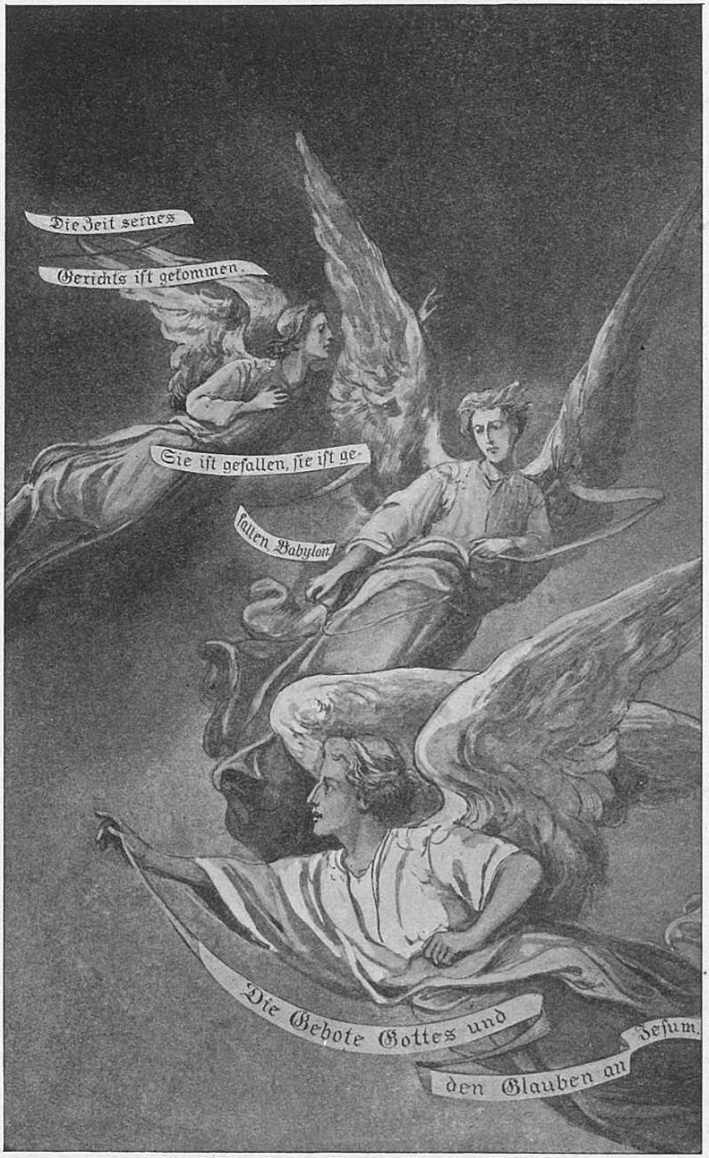
„Das Gericht muß nothwendigerweiſe vor dem zweiten Kommen Chriſti anfangen; denn er kommt doch nur um den Entſcheid des Gerichtes zu vollſtrecken (Judä 14. 15; Matth. 25, 31–46; Joh. 5, 27); und auf den Schall der letzten Poſaune wird er allen Gerechten Unſterblichkeit verleihen, die Gottloſen aber übergehen. Das Unterſuchungsgericht muß deswegen der Vollſtreckung des Urtheils durch den Erlöſer vorangehen. Es iſt auch das Amt des Vaters in dieſem Unterſuchungsgerichte den Vorſitz zu führen, wie ſolches aus Dan. 7 zu erſehen iſt. In dieſem Gerichte legt der Sohn ſein hohenprieſterliches Amt nieder und wird zum Könige gekrönt; erſt darnach wird er auf dieſe Erde kommen, um die Beſchlüſſe des Vaters auszuführen. Dieſes Gericht, auf welchem der Vater den Vorſitz führt, kündigt der erſte Engel an.

„Die lange Periode von 2300 Tagen, eine Periode von großer Wichtigkeit bei der Zeitbeſtimmung dieſer Botſchaft, reicht bis zur Reinigung des Heiligthums. Daß die Reinigung des Heiligthums nicht die Reinigung irgend eines Theiles der Erde ſei, ſondern das letzte Werk unſeres großen Hohenprieſters in dem himmliſchen Heiligthume, ehe er auf dieſe Erde herabkommt, iſt ſchon bewieſen worden. Siehe Dan. 8, 14. Wir ſind daher der Anſicht, daß die allerletzte Gnadenbotſchaft wird verkündigt werden, während das Reinigungswerk im Heiligthume vor ſich geht. Daraus erſieht man, daß ſowohl die prophetiſchen Perioden, als auch die Botſchaft, welche darauf begründet iſt, ſich nicht bis zum Kommen des Herrn erſtrecken.“

Es iſt bereits bei dem Nachweiſe von den 70 Wochen und 2300

Tagen in Daniel 9 gezeigt worden, daß die Adventiſten in 1844 ſich nicht hinſichtlich der Zeit irrten, ſondern in der Natur des Ereigniſſes, welches am Ende jener Tage ſtattfinden ſollte, wie wir ſolches bei der Erklärung des Heiligthums dargethan haben. Da ſie von der falſchen Annahme ausgingen, daß die Erde das Heiligthum ſei und daß dasſelbe durch Feuer werde gereinigt werden, wann der Herr vom Himmel erſcheine, ſo erwarteten ſie ganz natürlicher Weiſe die Wiederkunft Chriſti am Ende der Tage. Zufolge ihres Mißverſtändniſſes widerfuhr ihnen eine bittere Täuſchung, obgleich alles, was die Prophezeiung vorausgeſagt hatte, und all ihre berechtigten Erwartungen ſich mit der größten Pünktlichkeit zu der Zeit erfüllten. Damals nahm zwar die Reinigung des Heiligthums ihren Anfang. Chriſtus aber kam keineswegs auf dieſe Erde, weil dieſelbe nicht das Heiligthum iſt; auch ſchließt die Reinigung des letzteren nicht die Vernichtung der erſteren in ſich, denn dieſelbe geſchieht durch das Blut eines Schlachtopfers und nicht durch Feuer. Hierin beſtand die Bitterkeit des Büchleins für die Kirche. Offenb. 10, 10. Hier kam einer, wie eines Menſchen Sohn, nicht auf dieſe Erde, ſondern bis zu dem Alten an Tagen [Probebibel]. Dan. 7, 13. 14. Hier kam der Bräutigam zur Hochzeit, wie wir ſolches in dem Gleichniſſe von den zehn Jungfrauen (Matthäus 25) geſehen haben. Von dem Mitternachtsgeſchrei jenes Gleichniſſes im Sommer des Jahres 1844 iſt ſchon die Rede geweſen; die thörichten Jungfrauen ſprachen damals zu den klugen: „Gebt uns von eurem Oele; denn unſere Lampen erlöſchen.“ Da antworteten die klugen: „Gehet hin und kaufet für euch ſelbſt. Und da ſie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam.“ Darunter iſt nicht das Herabkommen Chriſti auf dieſe Erde zu verſtehen; denn es iſt ein Kommen, welches der Hochzeit vorausgeht. Auch die Hochzeit, d. h. die Einnahme des Reiches (ſiehe Kap. 21) muß vor ſeiner Herabkunft auf dieſe Erde geſchehen, damit er ſein Volk zu ſich nehme, welches bei ſeinem Hochzeits-Abendmahle zu Gaſte ſein ſoll. Luk. 19, 12; Offenb. 19, 7–9. Dieſes Kommen in dem Gleichniſſe muß demnach das nämliche ſein als das Kommen zu dem Alten an Tagen, von welchem Daniel in Kap. 7, 13. 14. ſpricht.

Und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thüre ward verſchloſſen. Wann der Bräutigam zur Hochzeit kommt, findet eine Prüfung der Gäſte ſtatt, um zu ſehen wer bereit iſt an der Ceremonie theilzunehmen. Denn wir ſehen in Matth. 22, 1–



Die drei Botschaften von Offenbarung 14.

13, daß der König in den Saal ging um die Gäſte zu beſehen und um ſich davon zu überzeugen, ob alle mit geziemenden hochzeitlichen Kleidern angethan ſind; weſſen Kleidung nun der König paſſend findet, den nimmt er an und derſelbige verliert dieſe Kleider nie wieder, ſondern er iſt der Unſterblichkeit gewiß. Doch kann die Frage, hinſichtlich der Zulaſſung zum Königreiche nur von dem Unterſuchungsgerichte des Heiligthums entſchieden werden. Deswegen iſt das Schlußwerk im Heiligthume, welches gleichbedeutend iſt mit der Reinigung desſelben, und die Verſöhnung nichts anderes als die Unterſuchung der Gäſte, um nämlich zu ſehen, wer von ihnen ein hochzeitliches Kleid anhat. Erſt nach Vollbringung dieſes Werkes läßt ſich folglich mit Beſtimmtheit ſagen, wer „bereit" iſt hinein zur Hochzeit zu gehen. „Welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit." Dieſe wenigen Worte ſchildern uns die Zeit von der Ankunft des Bräutigams bis zur Hochzeit, alſo die ganze Periode der Reinigung des Heiligthums oder die Prüfung der Gäſte; wenn dieſe beendet iſt, dann hört die Probe-Zeit auf und das Thor wird für immer geſchloſſen.

Der Zuſammenhang des Gleichniſſes mit unſerer vorliegenden Stelle iſt jetzt klar; denn jenes führt uns einen Zeitraum vor, in welchem die Gäſte für die Hochzeit des Lammes vorbereitet werden; dieſe hingegen bezieht ſich auf die Gerichtsſitzung, welche uns die Botſchaft mit den Worten ankündigt: „Die Zeit ſeines Gerichtes iſt gekommen." Die Botſchaft ſollte mit großer Stimme verkündet werden. Es war dies auch der Fall in den Jahren 1840–44, ganz beſonders aber in der Sieben-Monate-Bewegung des letzteren Jahres, als die 2300 Tage zu Ende gingen und die Zeit ſeines Gerichtes anhub, indem Chriſtus mit dem Reinigungswerke des Heiligthums begann.

Doch wie ſchon geſagt wurde, trat damals keineswegs das Ende der Probezeit ein, ſondern der Anfang der Unterſuchungsperiode. Unter dieſem Gerichte leben wir jetzt und während dieſer Zeit werden nach dem Zeugniſſe der Prophezeiung noch andere Botſchaften verkündet.

Die zweite Engelsbotſchaft.—Dieſe Botſchaft, welche der erſten folgt, gibt der achte Vers mit den Worten: „Und ein anderer Engel folgete nach, der ſprach: Sie iſt gefallen, ſie iſt gefallen, Babylon, die große Stadt; denn ſie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränket alle Heiden." Die Chronologie dieſer Botſchaft läßt ſich

zum größten Theile aus der des erſten Warnungsrufes beſtimmen. Dieſe kann jener nicht vorausgehen und da die letztere, wie nachgewieſen wurde, vor dem Ende der Welt gegeben werden muß und die erſtere nach jenem Ereigniſſe eine Unmöglichkeit iſt, ſo folgt daraus von ſelbſt, daß auch ſie die religiöſe Bewegung betrifft, welche in den letzten Tagen anläßlich der Wiederkunft Chriſti vor ſich geht.

Aus der Natur der Sache ergeben ſich die nachſtehenden Fragen: Was bedeutet das Wort Babylon? Was ſein Fall, und wie hat ſich derſelbe erfüllt? Ueber die Erſtehung des Wortes gibt uns die Schrift ſelbſt in 1 Moſ. 10, 10 und 11, 9 einigen Aufſchluß. Babel oder Babylon war der Stammſitz von Nimrods Reiche; der Ort ward deshalb ſo benannt, weil Gott die Sprache der Thurm-Erbauer verwirrte, und demnach bedeutet das Wort Verwirrung. Hier iſt das Wort im bildlichen Sinne gebraucht um die große ſymboliſche Stadt im Buche der Offenbarung zu bezeichnen, doch wahrſcheinlich auf Grund der beſonderen Bedeutung des Wortes und der Veranlaſſung zu ſeinem Urſprunge. Es läßt ſich auf Dinge oder Zuſtände anwenden, welche man mit dem charakteriſtiſchen Worte „Verwirrung“ bezeichnen kann.

Im ganzen gibt es nur vier Möglichkeiten, auf welche ſich das Wort beziehen läßt und dieſe ſind: 1. Die gottloſe Welt im allgemeinen. 2. Die abgefallene kirchliche Welt im allgemeinen. 3. Die päpſtliche Kirche im beſonderen. 4. Die Stadt Rom. Bei der Unterſuchung dieſer vier Punkte wollen wir zuerſt die negative Seite des Beweiſes näher ins Auge faſſen und zeigen, was Babylon nicht iſt.

1. Babylon iſt nicht die ganze gottloſe Welt. Im 17. Kapitel der Offenbarung wird Babylon unter dem Symbole eines Weibes dargeſtellt, welches auf einem roſinfarbenen Thiere ſitzt. Falls nun das Weib, Babylon, die ganze gottloſe Welt darſtellt, das geſammte Reich des Satans, inſofern es dieſe Erde betrifft, was iſt alsdann unter dem Thiere zu verſtehen, worauf das Weib ſitzt? Das Thier und das Weib ſind zwei von einander verſchiedene Symbole, welche nicht ein und dasſelbe bezeichnen. Vers 7. Da wir ferner aus der vorhergehenden Prophezeiung in Kapitel 13 geſehen haben, daß das Thier offenkundig das vierte der Reiche unter päpſtlicher Oberhoheit verſinnbildet, ſo folgt daraus, daß mit Babylon nicht die ganze gottloſe Welt gemeint ſein kann. Es ergibt ſich weiter noch aus dem 17.

Kapitel, daß ſich Babylon und die Könige auf Erden in ungeſetzlicher Verbindung befinden, und auch die Thatſache, daß ſie, die große Stadt, das Reich hat über die Könige auf Erden. Babylon muß daher verſchieden ſein von den Königen auf Erden, über die ſie das Reich hat. Gleichfalls heißt es von dem Weibe, daß es auf vielen Waſſern ſitzt, unter welchem Völker und Scharen und Heiden und Sprachen zu verſtehen ſind. Offenb. 17, 1. 15. Das Weib und die Waſſer, worauf ſie ſitzt, wird ſicherlich niemand mit einander verwechſeln. Und wenn Babylon zerſtört iſt, indem ſie gänzlich mit Feuer verbrannt wird, dann werden die Könige auf Erden, die Kaufleute, Schiffsleute u. ſ. w. von ferne ſtehen, weinen und über ſie Leid tragen. Alle dieſe Erwägungen werden wohl auch ohne die Aufführung von anderen Zeugniſſen auf befriedigende Weiſe zeigen, daß in Babylon nicht die ganze gottloſe Welt mit inbegriffen ſein kann.

2. Babylon läßt ſich nicht auf die römiſche Kirche beſchränken, obſchon nicht geleugnet werden kann, daß dieſe Kirche ein großer Beſtandtheil der großen Babylon iſt. Die Beſchreibungen des ſiebzehnten Kapitels ſcheinen zwar mit beſonderer Genauigkeit auf dieſe Kirche zu paſſen, aber der Name, welchen ſie an ihrer Stirne trägt, „Geheimniß, die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden," deutet auf andere Familienverbindungen hin. Wenn dieſe Kirche die Mutter iſt, wer ſind die Töchter? Die bloſe Thatſache, daß überhaupt von den Töchtern die Rede iſt, zeigt an, daß außer der römiſchen Kirche noch andere religiöſe Körperſchaften vorhanden ſind, denen dieſe Bezeichnung zukommt. Aufs neue erſchallt auch bei dieſer Botſchaft der Ruf: „Gehet aus von ihr mein Volk," (Offenb. 18, 1–4); und da die Botſchaft die jetztlebende Generation betrifft, ſo folgt daraus, daß, wenn Babylon nur die römiſche Kirche umfaßt, das Volk Gottes als eine Körperſchaft ſich jetzt noch in der Geſellſchaft jener Kirche befindet und deswegen aus ihr herausgerufen werden ſoll. Einen ſolchen Schluß wird niemand, zum wenigſten ein Proteſtant, ziehen wollen.

3. Babylon iſt nicht die Stadt Rom. Die Beweisführung, vermöge welcher gewöhnlich dargethan wird, daß die Stadt Rom die Babylon der Apokalypſe iſt, lautet folgendermaßen: „Der Engel ſagte Johannes, daß das Weib, welches er geſehen habe, die große Stadt ſei, ſo da über die Könige auf Erden herrſche, und daß die

ſieben Häupter des Thieres, worauf das Weib ſitzt, ſieben Berge ſeien." Da man nun die Ausdrücke „Stadt" und „ſieben Berge" buchſtäblich nimmt, und Rom auf ſieben Hügeln erbaut war, ſo liegt natürlich die Anwendung der Stelle auf das wirkliche Rom nicht ferne.

Der Hauptpfeiler, auf welchen ſich dieſe Erklärung ſtützt, iſt die Annahme, daß die Auslegung eines Symbols ſtets eine buchſtäbliche ſein muß. Derſelbe ſinkt aber in den Staub in dem Augenblicke, wo wir nachweiſen können, daß Symbole manchmal durch andere Symbole erklärt werden. Dies kann mit Leichtigkeit geſchehen. In Offenb. 11, 3 wird von den zwei Zeugen geſprochen und der nächſte Vers lautet: „Dieſe ſind die zween Oelbäume und zwo Fackeln, ſtehend vor dem Gott der Erde." Hier wird alſo geſagt, daß das betreffende Symbol gleichbedeutend mit einem anderen iſt, welches eine andere Stelle deutlich erklärt. So auch in unſerem Falle; „die ſieben Häupter ſind ſieben Berge," und „das Weib iſt die große Stadt," heißt es hier, und der Nachweis wird keine Schwierigkeiten bieten, daß beide Ausdrücke, die Berge und die Stadt, ſymboliſch gebraucht ſind. Der geneigte Leſer wolle daher ſeine Aufmerkſamkeit den folgenden Punkten zuwenden:

(1.) Im 13. Kapitel finden wir, daß eines von den ſieben Häuptern tödtlich verwundet war. Dieſes Haupt kann demnach kein wirklicher Berg ſein; denn es wäre geradezu Unſinn, von der tödtlichen Verwundung eines Berges ſprechen zu wollen.

(2.) Ein jegliches der ſieben Häupter hatte eine Krone auf. Wer hat aber einen wirklichen Berg mit einer Krone auf ſeiner Spitze geſehen?

(3.) Es iſt augenſcheinlich, daß die ſieben Häupter der Zeit nach auf einander folgen; denn wir leſen von ihnen: „Fünf ſind gefallen, und einer iſt und der andere iſt noch nicht gekommen." Da aber die ſieben Hügel, auf denen Rom erbaut iſt, nicht einer nach dem anderen zum Vorſchein kamen, ſo iſt es lächerlich, dieſe Stelle auf dieſelben anzuwenden.

(4.) Vergleicht man Dan. 7, 6 mit Dan. 8, 8. 22, ſo findet man, daß Häupter Regierungen bedeuten und aus einem Vergleiche von Dan. 2, 35. 44 mit Jer. 51, 25 ergibt ſich für Berge die Bedeutung Königreiche. Geſtützt auf dieſe Thatſachen gibt Prof. Whiting folgende wörtliche Ueberſetzung des Textes in Offenb. 17, 9. 10: „Die ſieben

Häupter ſind ſieben Berge, auf welchen das Weib ſitzet, und dieſe ſind ſieben Könige.“ Hieraus erſieht man, daß der Engel die Häupter als Berge darſtellt, welch letztere er wiederum durch ſieben aufeinanderfolgende Könige oder Regierungsformen erklärt. Die Bedeutung des einen Symbols iſt auf ein anderes übertragen, und alsdann erfolgt die Erläuterung des zweiten Symbols.

Aus dieſen Auseinanderſetzungen erhellt, daß das „Weib“ nicht das Sinnbild einer wirklichen Stadt ſein kann; denn die Berge auf denen das Weib ſitzt, ſind ſymboliſche, und eine wirkliche Stadt kann nicht auf ſymboliſchen Bergen liegen. Ueberdieß war Rom im 12. Kapitel der Sitz des Drachens, welcher in Kap. 13, 2 auf das Thier übertragen wurde und dadurch zu deſſen Sitze ward. Es wäre ein ſonderbares Vermiſchen der Bilder, wollte man nun aus dem Sitze, welchen das Thier inne hatte, ein Weib machen, welches auf dem Thiere ſitzt.

(5.) Noch deutlicher tritt das Unſinnige der Annahme, die Stadt Rom zur Babylon der Apokalypſe zu machen, in Kapitel 18, 1–4 hervor, wo der Fall Babylons ihr Sturz und ihre Zerſtörung wäre, ja nach dem 8. Verſe ſogar ihre völlige Vernichtung durch Feuer. Doch welche Ereigniſſe finden nach dem Falle noch ſtatt! Babylon wird zu einer Behauſung der Teufel und zu einem Behältniß aller unreinen Geiſter und zu einem Käfig aller unreinen feindſeligen Vögel. Wie kann dies aber der Fall ſein, nachdem jene Stadt zerſtört, ſogar vollſtändig mit Feuer verbrannt iſt? Noch weit ſchlimmer iſt es, daß man nach alledem eine Stimme ſprechen hört: „Gehet aus von ihr, mein Volk.“ Iſt Gottes Volk in Rom?—Nein, nicht gerade in beſonderer Anzahl, ſelbſt nicht in ſeinen beſten Tagen. Wie viele mögen wohl überhaupt noch aus der Stadt herauszurufen geweſen ſein, nachdem dieſelbe mit Feuer verbrannt war? Es iſt nicht nöthig uns noch weiter darüber zu verbreiten, daß Babylon nicht die Stadt Rom ſein kann.

4. Babylon iſt ein Sinnbild der mit der Welt verbundenen Kirche im allgemeinen. Da wir geſehen haben, daß der Name drei von den vier Möglichkeiten nicht deckte, ſo muß er ſich auf dieſe letzte beziehen. Doch ſind wir bei dem Beweiſe dieſes Punktes nicht allein auf Vernunftgründe angewieſen. Ein Weib bezeichnet als Symbol eine Kirche; ſo wurde es im 12. Kapitel ausgelegt und deshalb muß auch im 17.

Kapitel unter dem Weibe eine Kirche verſtanden werden. Der Charakter des Weibes beſtimmt auch den Charakter der verſinnbildeten Kirche; ein züchtiges Weib zeigt eine lautere Kirche, und ein unzüchtiges Weib eine unlautere oder abgefallene Kirche an. Das Weib Babylon iſt ſelbſt eine Hure und die Mutter, von ihr ganz ähnlichen Töchtern. Dieſer Umſtand ſowohl, als auch der Name ſelbſt beweiſen, daß man Babylon nicht auf eine einzige kirchliche Körperſchaft beſchränken kann, ſondern daß es aus mehreren beſtehen muß. Es vereinigt daher nothwendiger Weiſe alle religiöſen Parteien von gleicher Natur in ſich und verſinnbildet die geſammte verderbte oder abgefallene Kirche der Erde. Hieraus wird ſich jedenfalls auch die Stelle in Offenb. 18, 24 erklären laſſen, welche uns die Zeit vorführt, wann Gott von der großen Babylon Rechenſchaft fordern wird für das Blut ſeiner Märtyrer, und in ihr werden erfunden werden „das Blut der Propheten und der Heiligen und aller derer, die auf Erden erwürget ſind.“ Die griechiſche Kirche iſt die Staatskirche in Rußland und Griechenland; die lutheriſche in Preußen, Holland, Schweden, Norwegen und in einigen der Kleinſtaaten Deutſchlands. In England iſt die Hochkirche (epiſkopal oder biſchöfliche Kirche) die Staatsreligion; andere Länder haben ebenfalls ihre Staatskirchen und widerſetzen ſich Andersgläubigen mit allem Eifer. Babylon hat alle Völker mit dem Wein ihrer Hurerei getränkt, das heißt, mit ihren falſchen Lehren; es kann demnach Babylon nur die mit der Welt verbundene Kirche im allgemeinen ſein.

Von der großen Stadt Babylon wird weiter geſagt, daß ſie aus drei Theilen beſtand; ähnlich laſſen ſich auch die Hauptreligionen der Welt unter drei Syſteme bringen. Das erſte, älteſte und am weiteſten verbreitete Religionsſyſtem iſt das Heidenthum, welches beſonders unter der Geſtalt eines Drachens dargeſtellt wird; das zweite iſt die abtrünnige römiſche Kirche, ihr Symbol iſt das Thier, und das dritte ſind die Töchter oder die Abkömmlinge jener Kirche. Unter dieſes Syſtem gehört das zweihörnige Thier, welches zwar dasſelbe nicht gänzlich umfaßt. Streit, Unterdrückung, weltliche Geſinnung, Geldliebe, Macht der Sekten, Vergnügungsſucht und zähes Feſthalten an vielen, aus der alten römiſchen Kirche hergebrachten Irrthümern kennzeichnen mit trauriger, doch beſtimmter Genauigkeit die große Körperſchaft der proteſtantiſchen Kirchen als einen wichtigen Beſtandtheil dieſer großen Babylon.

Ein Blick auf das Verhalten von einigen proteſtantiſchen Kirchen wird unſere Behauptung in ein noch helleres Licht ſetzen. Als Rom die Macht hatte, brachte es diejenigen in großer Maſſe um, welche es als Ketzer betrachtete. Auch die proteſtantiſche Kirche hat einen ähnlichen Geiſt bekundet. Zum Zeugniß diene der Märtyrertod des Michael Servetus, welchen die Proteſtanten zu Genf unter Anführung von Johannes Calvin verbrannten. Ein anderes Zeugniß iſt die anhaltende Unterdrückung Andersgläubiger von Seiten der engliſchen Hochkirche. Ein weiteres Zeugniß ſind auch die Quäker, welche von den Puritanern Neu-Englands aufgehängt, und die Baptiſten, welche von jenen geſtäupt wurden, die doch ſelbſt anderwärts vor den Unterdrückungen der engliſchen Hochkirche Schutz geſucht hatten. Das ſind alles Thatſachen, welche der Vergangenheit angehören, wird mancher entgegnen. Sehr wohl, aber dieſelben zeigen dennoch, daß von einem ſtarken religiöſen Vorurtheile beſeelte Perſonen, ſobald ſie nur die Macht haben zwangsweiſe gegen Andersgläubige vorzugehen, nicht unterlaſſen können von derſelben Gebrauch zu machen—ein Zuſtand der Dinge, welchen wir auch hier in dieſem Lande erwarten mögen, wenn ſich die Prophezeiung des 13. Kapitels nur noch mehr ihrer Erfüllung genähert haben wird.

Beachtenswerth iſt es, wie weit auch in anderen Beziehungen dieſe Kirchen von der Lehre Chriſti abgewichen ſind. Chriſtus hat ſeinem Volke verboten die Schätze dieſer Welt zu ſuchen und dennoch legen die populären Kirchen eine größere Sucht nach Reichthum an den Tag, als die Kinder der Welt ſelbſt. Ach, in wie vielen Kirchen iſt der Mammon Herrſcher! Chriſtus ſagt: „Und ihr ſollt euch nicht laſſen Rabbi nennen,“ d. i. Meiſter oder Doctor (Lehrer), „denn Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus.“ Wer dies thut, iſt von dem nämlichen Geiſte beſeelt, welcher einſtens hochmüthige Menſchen dazu verleitete, ſich zum Oberhaupte der Kirche zu machen, zum Nachfolger St. Petri, zum Statthalter Chriſti und zu einem Gotte auf Erden. Finden wir nicht, daß die proteſtantiſchen Kirchen Rom darin vollſtändig nachahmen, indem auch ſie den Titel „Ehrwürden“ beibehielten, der nach unſerer Ueberſetzung der hl. Schrift doch nur Gott zukommt, denn es heißt im Pſalm: „Heilig und hehr (Urtext und engl. Ueberſ. ‚ehrwürdig‘) iſt *ſein* [Gottes] Name.“ Damit noch nicht zufrieden, nennen ſich manche ſogar „Hochehrwürden,“ „Hochwürdigſter“ und

„Doctoren der Gottesgelehrtheit.“ Das Neue Teſtament eifert mit den ſchärfſten Ausdrücken gegen Putz und Kleiderpracht; wo indeß ſehen wir die neueſten Moden, die eleganteſten Kleider, den auffälligſten Putz und die koſtbarſten Schmuckſachen, wenn nicht in den vornehmen Verſammlungen der proteſtantiſchen Kirchen an angenehmen Sonntagen. Der Zuſtand der heutigen religiöſen Welt iſt ein derartiger, daß viele Leute, wie Rechtsanwälte, Aerzte, Staatsmänner, Großhändler u. a. m. durch die Mitgliederſchaft der Kirche Erfolg im Geſchäft, eine ehrenvolle Stellung in der Geſellſchaft, hohe Würden im Staate oder ſonſtige gewinnreiche Aemter ſuchen. Um ſolcher Urſachen willen das Weſen der Gottſeligkeit anzunehmen, muß doch ſicherlich in den Augen Gottes ganz verächtlich ſein; aber gerade dieſe Klaſſen ſind es, welche von den Kirchen mit offenen Armen empfangen werden, nur um ſich dadurch noch populärer zu machen.

Das prophetiſche Bild führt uns Babylon vor, wie es mit den Seelen der Menſchen Handel treibt. Hierher gehört unzweifelhaft ein Gebrauch, welcher in der engliſchen Hochkirche gang und gebe iſt. Daſelbſt werden nämlich häufig Pfründen zum Verkauf ausgeboten und der höchſte Bieter gelangt auf dieſe Weiſe, ungeachtet ſeiner moraliſchen Befähigung oder ſeines religiöſen Bekenntniſſes nicht nur in den Beſitz der Einkünfte, ſondern er wird dadurch zugleich auch Seelſorger des betreffenden Kirchſpiels. Treiben es etwa die Kirchen in unſerem eigenen Vaterlande anders; wenden nicht auch ſie alle nur denkbaren Ränke und Schliche an, um die große Menge in ihr Garn zu locken, aber nicht um dieſelbe zu bekehren und zu retten, ſondern nur um ſich ihre Gönnerſchaft und ihren Einfluß zu ſichern! Das Schlimmſte aber von allem iſt, daß die Diener am Worte nur angenehme Dinge predigen dürfen, und den verwöhnten Ohren einer vornehmen Welt mit ſchönen Fabeln ſchmeicheln müſſen.

Es war der Wille Chriſti, daß ſeine Kirche einig ſein ſollte. Er betete, daß ſeine Jünger eines ſein möchten, gleichwie er und der Vater eines ſeien, denn dies würde ſeine Lehre bekräftigen und die Welt dahin bringen an ſein Wort zu glauben. Anſtatt deſſen erblicken wir in den proteſtantiſchen Kirchen nichts als Verwirrung, nichts als ein Netz von Bollwerken der verſchiedenen religiöſen Genoſſenſchaften, und eine Menge von Glaubensbekenntniſſen, ebenſo verſchieden von einander als die Sprachen derer, welche bei dem Bau des Thurmes zu

Babel verſcheucht wurden. Gott hat dieſelben nicht ins Daſein gerufen. Es iſt dies gerade der Zuſtand der Dinge, welchen das Wort Babylon als ein bildlicher Ausdruck ganz genau bezeichnet. Auch glauben wir, daß das Wort aus eben dem Grunde gebraucht iſt und durchaus keinen Schimpf in ſich ſchließt. Kein Gefühl des Grolles braucht deswegen unter dem Volke aufzutauchen, wenn das Wort genannt wird; nein es ſollte ein jeder vielmehr ſeinen Seelenzuſtand unterſuchen, ob er ſich nicht durch ſeinen Glauben oder durch irgend welche Handlungen der Verbindung mit der großen Stadt der Verwirrung ſchuldig mache, und wenn dies der Fall iſt, ſich ſogleich von ihr abſondern.

Die wahre Kirche iſt eine reine Jungfrau. 2 Kor. 11, 2. Die Kirche, welche mit der Welt auf freundſchaftlichem Fuße ſteht, iſt eine Hure. Es iſt ihre ungeſetzliche Verbindung mit den Königen der Erde, welche ſie zu der großen Hure der Apokalypſe macht. Offenb. 17. In ähnlicher Weiſe wurde auch die jüdiſche Kirche zur Hure (Heſek. 16), obgleich dieſelbe anfangs die Braut des Herrn geweſen war. Jer. 2, 3; 31, 32. Als dieſe Kirche von Gott abgefallen war, wurde ſie Sodom genannt (Jeſ. 1); denſelben Namen erhielt auch die „große Stadt“ (Babylon) in Offenbarung 11. Die ungeſetzliche Verbindung mit der Welt, deren ſich Babylon ſchuldig macht, iſt ein ſicherer Beweis dafür, daß es nicht die ſtaatliche Gewalt ſein kann, und der Umſtand, daß ſich das Volk Gottes kurz vor der Zeit ſeines Falles noch mitten in derſelben befindet, zeigt augenfällig, daß es eine erklärte religiöſe Körperſchaft iſt. Aus dieſen Gründen, denken wir, iſt die Babylon der Apokalypſe die gläubige, mit der Welt verbündete Kirche.

Der Fall Babylons wird nun zunächſt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Wir haben geſehen, was Babylon iſt, und es wird uns daher auch nicht ſchwer werden zu beſtimmen, was der Ruf von ihrem Falle bedeuten ſoll. Da ſie keine wirkliche Stadt iſt, ſo kann natürlich auch ihr Fall nicht buchſtäblich verſtanden werden; eine Annahme, die, wie bereits dargethan, zu den lächerlichſten Schlüſſen führen würde. Ueberdieß macht die Prophezeiung ſelbſt einen ſehr genauen Unterſchied zwiſchen ihrem Falle und ihrer Zerſtörung. Babylon „fällt,“ ehe ſie mit einem Sturme „verworfen wird,“ wie ein ins Meer geſchleuderter Mühlſtein und bevor ſie „gänzlich mit Feuer

verbrannt wird." Ihr Fall iſt ein moraliſcher Fall und zwar aus dem Grunde, weil nach demſelben an das Volk Gottes, welches immer noch mit ihr Gemeinſchaft hält, die Aufforderung ergeht, „Gehet aus von ihr, mein Volk," und dieſe ſogleich mit den Worten begründet wird,—„daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen." Babylon verharrt alſo nach dem Falle in ihren Sünden, und auch ihre Plagen gehören alsdann noch der Zukunft an.

Manche wollen Babylon ausſchließlich auf das Papſtthum beziehen und behaupten demgemäß, daß ihr Fall die Wegnahme ihrer weltlichen Herrſchaft bedeute, deren die päpſtliche Kirche verluſtig gegangen ſei. Eine ſolche Annahme widerſpricht aber der Prophezeiung in mehreren Punkten:

1. Babylon fällt, weil ſie die Völker mit ihrem Luſtwein tränkte, d. h. weil ſie ihnen das Gift ihrer falſchen Lehren einflößte. Wie könnte der Papſt aus dieſem Grunde ſeine zeitliche Gewalt verloren haben? War dies nicht vielmehr der Kanal, welcher ſeiner Herrſchaft ſo lange neue Lebensſäfte zuführte?

2. In Folge ihres Falles wird Babylon zu einem Behältniß der unreinen Geiſter und der feindſeligen Vögel. Iſt dies auch mit Rom der Fall, nachdem es die weltliche Macht verloren hat?

3. Gott ruft ſein Volk aus Babylon heraus, weil ihre Laſterhaftigkeit nach dem Falle mehr und mehr zunimmt; denn der Verluſt der zeitlichen Herrſchaft des Papſtes würde kein trifftiger Grund geweſen ſein, weshalb Gottes Volk jene Kirche verlaſſen ſollte.

Die Urſache, aus welcher Babylon dieſer moraliſche Fall widerfährt, iſt der, weil ſie mit dem „Wein [im Urtext ‚Wein der Leidenſchaft,' indem damit ihre zügelloſen Leidenſchaften angedeutet ſein ſollen] ihrer Hurerei getränket hat alle Heiden." Dies kann ſich nur auf die falſchen Lehren beziehen, mit denen ſie das lautere Wort Gottes beſudelte, und die ſchmeichelnden Fabeln, mit denen ſie die Völker bethörte. Von ihren Lehren, welche dem Worte Gottes ſtracks zuwider ſind, wollen wir nur die nachſtehenden hervorheben:

1. Die Lehre von einem zeitlichen Millennium (tauſendjährigen Reiche) oder von einem Zuſtande des Friedens, der Glückſeligkeit und der Gerechtigkeit, welcher tauſend Jahre lang vor dem zweiten Kommen Chriſti auf der ganzen Erde herrſchen wird. Dieſe Lehre iſt ein

Meiſterſtück der Ketzerei von Seiten des großen Feindes der Wahrheit, welcher damit beabſichtigt die Ohren des Volkes gegen die Weckerrufe von der baldigen Wiederkunft Chriſti zu verſchließen und möglichſt viele Seelen in den Schlaf einzuwiegen, um ſie auf eine ſolche Weiſe ewig zu verderben.

2. Beſprengen anſtatt Untertauchen bei der Taufe. Obgleich die letztere Art und Weiſe zu taufen aus der hl. Schrift bewieſen werden kann, welche zugleich ein treffliches Denkmal von dem Begräbniß und der Auferſtehung unſeres Herrn ſein ſoll, ſo hat man dennoch dieſe Verordnung außer Kraft geſetzt und will dieſelbe nicht mehr als ein Denkzeichen der Auferſtehung Chriſti gelten laſſen. Man mußte aber einen Erſatz haben, und war ſomit gezwungen, noch einen Schritt auf der einmal betretenen Bahn weiter zu gehen.

3. Man that dies, mit dem Verſuche den Sabbath des vierten Gebotes oder den ſiebenten Wochentag auf den Sonntag, einen Feſttag der Heiden, zu übertragen. Derſelbe ſollte dadurch zum Ruhetage des Herrn und zu einem Denkmal ſeiner Auferſtehung werden, obgleich ſich dafür kein Gebot findet und er in keiner Hinſicht zu einer derartigen Gedächtnißfeier Veranlaſſung gibt. Zur Zeit des Heidenthums war dieſer Tag dem Sonnengott geheiligt, bis ihn der Papſt über das Taufbecken hielt und damit zu einer chriſtlichen Inſtitution machte. Der Verſuch lief alſo darauf hinaus das Denkmal, welches Gott zum Andenken an ſein gewaltiges und erhabenes Schöpfungswerk aufgerichtet hatte, umzuſtürzen und an ſeiner Statt ein Erinnerungszeichen an die Auferſtehung Chriſti einzuſetzen, wozu indeß gar keine Nothwendigkeit vorlag, da der Herr ſelbſt ein ſolches geſchaffen hatte.

4. Die natürliche Unſterblichkeit der Seele. Auch dieſe Lehre verdankt ihren Urſprung dem Heidenthume und zwar entſtand dieſelbe als im Laufe der Zeit gelehrte Heiden zum Chriſtenthum übertraten, welche ſpäter „Kirchenväter“ wurden und als ſolche dieſe verderbliche Lehre wie ein Saatkorn göttlicher Wahrheit hegten und pflegten, dabei aber ganz und gar überſahen, daß ihre Irrlehre in direktem Widerſpruche ſtand mit den in der hl. Schrift feſtbegründeten Lehren von der Auferſtehung und dem allgemeinen Weltgerichte, und daß dieſelbe dem modernen Spiritismus und der Abgötterei jeglicher Art Thür und Angel öffne. Sie iſt die Quelle vieler anderer Irrthümer, z. B. des bewußten Zuſtandes der Todten, der Heiligenverehrung, des Marien-

kultus, des Fegefeuers, der Vergeltung beim Tode, der Gebete und Taufen für die Todten, der ewigen Pein und des Univerſalismus.

5. Die Lehre von dem Zuſtande der Heiligen nach dem Tode läßt dieſe als entkleidete, völlig körperloſe Geiſter in weitentfernten unbeſchreiblichen Gegenden ihre Erbſchaft finden, welche der Zeit und dem Raum entrückt ſind. Ach, leider iſt dies die Anſicht der meiſten Menſchen, welche aber vollſtändig von dem deutlichen Worte Gottes abweicht, denn dieſes lehrt uns, daß am Tage des Gerichtes die Gottloſen ſollen vernichtet und unſere gegenwärtige Erde durch Feuer verſtört werden. Aus ihrer Aſche wird ſich auf den Ruf des Allmächtigen eine neue Erde erheben, welche das zukünftige Reich der Herrlichkeit und das endliche Erbe der Heiligen in Ewigkeit ſein wird.

6. Sie lehrt weiter fälſchlich, daß die Wiederkunft Chriſti als ein geiſtiges und nicht als ein wirkliches Ereigniß aufzufaſſen ſei, welches ſich entweder bei der Zerſtörung Jeruſalems erfüllt habe, oder bei der Bekehrung, beim Tode, oder im Spiritismus u. ſ. w. ſeine Erfüllung finde. Wie viele Seelen hat dieſe Lehre von der rechten Bahn der hl. Schrift für immer abgebracht, welche letztere die Wiederkunft Chriſti als ein zukünftiges, beſtimmtes, wirkliches, perſönliches und ſichtbares Ereigniß hinſtellt, das für ſeine Feinde mit gänzlicher Vernichtung enden, ſeinem Volke hingegen ewiges Leben bringen wird!

7. Sie tritt die Fahne der Göttlichkeit in den Staub, indem ſie die Leute glauben macht, daß der Schein eines gottſeligen Weſens genügt und daß das bloſe Herſagen der Worte „Herr, Herr" ein ſicherer Geleitsbrief nach dem himmliſchen Reiche iſt. Sollte jemand unſere Ausſage bezweifeln, ſo erſuchen wir ihn, ſich bei der nächſten Gelegenheit eine Grabrede anzuhören, oder den Friedhof zu beſuchen und daſelbſt die Inſchriften der Grabſteine etwas näher zu betrachten.

Die Welt jagt mit raſender Eile dem Reichthum und der Ehre nach, aber dennoch wird ſie in dieſen Dingen von der Kirche übertroffen, welche ganz offen heiligt, was der Herr geradezu verboten hat. Welch ein Stein des Anſtoßes iſt die Uneinigkeit der Kirchen; laßt dieſe ſich vereinigen und derſelbe iſt aus dem Wege des Sünders beſeitigt! Die falſchen Lehren, welche täglich der Menſchheit gepredigt werden, verhindern die Ausbreitung der klaren Bibelwahrheiten; ſie halten die Welt wie ein mächtiges Zaubermittel im Schlafe umfangen.

Ehe wir den inneren Zuſammenhang der Prophezeiung mit dem

Falle Babylons in ſeinen einzelnen Theilen nachweiſen, wollen wir zunächſt ſehen, in welchem Zuſtand ſich damals die religiöſe Welt befand, und ob überhaupt die Möglichkeit zu einem ſolchen Wechſel zu der Zeit vorhanden war, als dieſe Botſchaft ungefähr ums Jahr 1844 bald nach der erſten Engelsbotſchaft verkündigt werden ſollte. Das Heidenthum war von Anfang an nichts weiter als eine von Gott abgefallene und verdorbene Kirche geweſen und iſt es auch heute noch; bei ihm lag mithin ein Fall außer dem Bereiche der Möglichkeit. Der Katholizismus iſt ſchon ſeit Jahrhunderten auf einer ſo niedrigen Stufe angelangt, daß auch er nicht noch tiefer hinabzuſteigen vermag, alſo nicht mehr fallen kann. Zwei Theile Babylons waren demnach zur Zeit der Verkündigung der zweiten Botſchaft in einem ſolchen Zuſtande, daß ein tieferes Herabſinken kaum noch denkbar war. Ganz anders verhält es ſich mit dem dritten, dem proteſtantiſchen Theile dieſer großen Stadt. Dieſe Kirchen hatten ein edles Werk vollbracht; denn ſie waren es, welche das große Werk der Reformation anfingen und das Wort Gottes von dem Schmutze päpſtlichen Schlammes reinigten. Eine Zeit lang blieben ſie ihren Grundſätzen getreu und erreichten eine Höhe der Sittlichkeit, von der frühere Religionsverbeſſerer nur geträumt hatten. Um uns kurz zu faſſen, ihre Stellung war von der Beſchaffenheit, daß bei ihnen ein Fall möglich war. Aus dem Grunde ſind wir faſt zu dem Schluſſe gezwungen, daß ſich die Ankündigung des Falles faſt ausſchließlich auf die proteſtantiſchen Kirchen bezieht.

Häufig wird hier der Einwand erhoben, weshalb dieſe Ankündigung nicht früher ſtattfand, da doch das Heidenthum und der Katholizismus, welche einen ſo bedeutenden Theil Babylons ausmachen, ſchon ſo lange gefallen waren. Die Antwort auf dieſe Frage liegt nicht weit. Von dem Falle Babylons, als einem Ganzen, konnte nicht die Rede ſein, ſo lange noch ein Theil desſelben ſtand; derſelbe konnte erſt dann mit Recht angekündigt werden, als der Proteſtantismus die ſchiefe Bahn des Verderbens betrat und die Wahrheit, ſeinen einzigen Wegweiſer auf der Straße des Lichtes, verließ. Als dies geſchehen war, da ſah man auch den letzten Theil Babylons fallen; jetzt erſt durfte die Ankündigung in alle Welt ergehen, „ſie iſt gefallen, Babylon,“ vorher wäre dieſelbe unſtatthaft geweſen.

Es dürfte ferner hier die Frage am Platze ſein, wie ſich die für

den Fall Babylons angegebene Veranlaſſung, weil ſie nämlich alle Heiden mit dem Zornwein ihrer Hurerei getränket hat, auf die proteſtantiſchen Kirchen der betreffenden Zeit anwenden läßt. Der erſte Blick belehrt uns, daß dies genau zutrifft, da das Verderben Babylons in ihrer Spaltung und ihren falſchen Lehren zu ſuchen iſt. Sie fällt, weil ſie dieſelben eifrigſt ausbreitet und ſelbſt dann noch an denſelben feſthält, als ihr Licht und Wahrheit von oben gegeben wurde. So hatten auch die proteſtantiſchen Kirchen eine Zeit, wo ſie in der religiöſen Erkenntniß hätten größere Fortſchritte machen können; ſie hätten eine größere Vollkommenheit erlangt, wären ſie dem Lichte und der Wahrheit gefolgt; ſo aber verwarfen ſie dasſelbe, gingen in ihrem geiſtigen Wachsthum zurück und verloren die Gnade Gottes, oder, um dasſelbe mit anderen Worten auszudrücken, ſie erlitten einen moraliſchen Fall. Der Lehrſatz, welchen Gott zu einem Werkzeuge in dieſem Werke wählte, war die erſte Botſchaft, d. h. die Predigt von dem kommenden Weltgerichte und von der nahebevorſtehenden Wiederkunft Chriſti. Nachdem die Kirchen lange genug dieſelbe vernommmen und geſehen hatten, welche Segnungen von ihr ausgingen, und welche guten Früchte ſie trug, wandten ſie ihr dennoch im Großen und Ganzen unter Schmach und Hohn den Rücken. Dieſe Botſchaft war für ſie ein Probierſtein geweſen, denn nunmehr trat es klar zu Tage, daß ihre Herzen an der Welt hingen und nicht an ihrem Herrn und Meiſter. Hätten ſie jene nicht dem Herrn vorgezogen, ſo würde die Botſchaft die Schäden und Gebrechen der religiöſen Welt geheilt haben, weshalb der Prophet trefflich gerade von dieſer Zeit ſagt: „Wir ſuchten, Babel zu heilen; aber es iſt ihr nicht zu helfen.“ Jer. 51, 9. (L. van Eß Ueberſ.) Woher können wir indeß wiſſen, daß die Annahme der Botſchaft von einem ſolchen Erfolge begleitet geweſen wäre? Aus dem einfachen Grunde, weil ſie dies bei allen denen bewirkte, welche dieſelbe annahmen. Obgleich ſie früher verſchiedenen Sekten angehört hatten, ſo fielen dennoch jetzt alle ſektiriſchen Schranken zu Boden, Streitigkeiten hinſichtlich der Glaubensbekenntniſſe zerſtoben in ein Nichts, die mit der hl. Schrift unvereinbarliche Hoffnung auf ein zeitliches Millennium gab man auf, falſche Anſichten betreffs der Wiederkunft Chriſti wurden aufgehellt, Hochmuth und Liebe zur Welt ſchwanden mehr nnd mehr, Unbilden wurden ausgeglichen, die Herzen ſchlugen für einander in inniger Freundſchaft und

das Band der Liebe umſchlang alle. Wenn dies die Lehre bei den wenigen bewirkte, welche ſie annahmen, ſo würde ſie die gleichen Früchte auch bei allen erzielt haben, falls ihr alle gefolgt wären.

Wir alle wiſſen es, daß die Botſchaft von den meiſten verworfen wurde, und was war das Ende davon? Jedoch erſt ſpäter wollen wir davon ſprechen, was denen widerfuhr, welche der Botſchaft kein Gehör gaben; gegenwärtig werden wir nur die reichlichen Früchte erwähnen, welche ſie bei denen trug, die ihren Anforderungen willigen Gehorſam leiſteten. Ueberall im Lande wurde der Ruf laut, „Babylon iſt gefallen," und im Vorgefühl der in Offenb. 18, 1–4 angedeuteten Bewegung fügte man hinzu: „Gehet aus von ihr, mein Volk." Zufolge dieſer Aufforderung löſten ungefähr 50,000 Perſonen ihre Verbindung mit den Sekten auf, welchen ſie bis dahin angehört hatten, da man ihnen friedlicher Weiſe nicht zugeſtehen wollte, dergleichen Anſichten zu haben und auch offen auszuſprechen. Ein Artikel aus der bewährten Feder des Aelt. J. V. Himes, welchen der *Advent Herald*, Boſton, Maſſ. um den 29. Aug. 1844 veröffentlichte, weiſt in trefflicher Weiſe den Zuſammenhang nach, in welchem dieſe Bewegung zu der Wiederkunftsbotſchaft ſteht. Derſelbe lautet:

„Als wir in 1840 anfingen, zuſammen mit Br. Miller den ‚Mitternachtsſchrei' der Welt zu verkündigen, hatte er dieſe Wahrheit bereits neun Jahre hindurch gelehrt. Obgleich er während der ganzen Zeit faſt allein dageſtanden, ſo war ſein unermüdliches Wirken doch nicht ohne Erfolg geblieben; denn nicht nur erfüllte er die Herzen wirklicher Bekenner mit der wahren Hoffnung des Volkes Gottes und zeigte ihnen die Erforderniſſe zu einer guten Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn, ſondern er brachte auch Ungläubige aus allen Klaſſen der Bevölkerung zum Bewußtſein ihres verlorenen Zuſtandes und zu der Erkenntniß, daß ſie ſich beſſern und zu Gott bekehren müßten, wenn ſie ſich würdig vorbereiten wollten, um dem Bräutigam bei ſeiner Ankunft mit gutem Gewiſſen entgegen zu eilen. Dies waren die Hauptziele ſeiner Arbeit, und da es ihm nicht darum zu thun war, Anhänger für eine Sekte oder eine religiöſe Partei zu gewinnen, ſo konnte er unter allen kirchlichen Geſellſchaften und unter allen Sekten wirken, ohne mit ihren Einrichtungen und Lehren in Konflikt zu gerathen. Er glaubte, daß die Leute ruhig als Mitglieder in den

verſchiedenen Kirchengemeinſchaften verbleiben und ſich doch zu gleicher Zeit auf die Ankunft ihres Königs vorbereiten könnten, und feuerte ſie an, innerhalb ihrer Grenzen bis zur Erfüllung der Erwartung für das Seelenheil ihrer Mitmenſchen zu wirken. Auch wir waren der gleichen Anſicht, als wir zu der Ueberzeugung von der Wahrheit der baldigen Wiederkunft Chriſti gelangten und öffentlich von derſelben Zeugniß ablegten, und ſchlugen daher den nämlichen Weg ein, in welcher der verſchiedenen Sekten auch immer die göttliche Vorſehung uns ein Arbeitsfeld anwies. Wir erklärten den Dienern am Worte und den Kirchen, daß es nicht unſeres Amtes wäre, Bruch und Spaltung in ihren Gemeinden hervorzurufen oder ihre Mitglieder abwendig zu machen; nein wir verfolgten nur den einen Zweck, das ‚Geſchrei' zu verbreiten, die Warnung zu verkündigen von dem ‚Gerichte vor der Thür' und unſere Mitmenſchen aufzufordern, ſich auf dieſes gewaltige Ereigniß vorzubereiten. Die Mehrzahl der Diener am Worte und der Kirchen, welche uns Zutritt geſtattet hatten, und unſere Brüder, welche die Lehre von der Wiederkunft ausbreiteten, arbeiteten gemeinſchaftlich mit uns bis zum vergangenen Jahre. Die Prediger und Laien, welche bis dahin unſere Arbeit gefördert hatten, obwohl ſie der Lehre ſelbſt nicht zugethan waren, erkannten nun mit einem Schlage, daß ſie es mit derſelben halten, dieſelbe predigen und unterſtützen müßten, wenn ſie nicht bei der jeden Augenblick zu erwartenden Kriſis auf den Widerſtand der entſchloſſenen Anhänger ſtoßen wollten. Aus dem Grunde nahmen ſie gegen die Lehre Stellung, und es war daher ganz natürlich, daß ſie nun die Sache auf dieſe oder jene Weiſe zu unterdrücken verſuchten. Unſere Brüder und Schweſtern geriethen dadurch in eine mißliche Lage, dachten aber nicht daran ihre Kirchen zu verlaſſen, weil ſie dieſelben zu innig liebten. Da man aber nicht aufhörte ſie beſtändig zu verſpotten, zu unterdrücken und ihnen auf jede nur denkbare Weiſe die früheren Rechte zu entziehen, als man ihnen ſogar die ‚Speiſe zur rechten Zeit' vorenthielt und ſie jeden Sabbath den Sirenengeſang ‚Es iſt Friede, es hat keine Gefahr,' anhören mußten, da warfen ſie alle Feſſeln von ſich und erhoben den Schrei: ‚Gehet aus von ihr, mein Volk.' Was ſollten wir nun thun? Wir waren am Ende unſerer prophetiſchen Zeit und erwarteten, daß der Herr bald ſein Volk ſammeln werde. Auch hatten wir fortwährend das Gegentheil gelehrt und jetzt, da die Sache dieſe Wen-

dung nahm, würde man es als eine Unehrlichkeit von unſerer Seite angeſehen haben, hätten wir nun in den Ruf zur Trennung miteingeſtimmt und bei dem Niederreißen der Kirchen mitgeholfen, welche uns und unſere Botſchaft aufgenommen hatten. Daher zögerten wir anfangs und verharrten auf unſerem Standpunkte, als aber die Kirchen und Prediger auf eine Entſcheidung drangen, da zwang uns die Furcht vor Gott für die Vertheidigung der Wahrheit und für die mißhandelten Kinder Gottes die Waffen zu ergreifen."

Von dem Augenblicke an machte ſich ein Wechſel zum Schlimmern in dem geiſtigen Zuſtande dieſer Kirchen bemerkbar. Dies wäre nie eingetreten, hätten ſie daran feſtgehalten, daß die Verkündigung von der Wiederkunft Chriſti den Prophezeiungen gemäß vor ihrer Erfüllung ſtand, und daß die Botſchaft von derſelben für die damalige Zeit die „gegenwärtige Wahrheit" war. Wenn ſich jemand dem Lichte entzieht, ſo bleibt er natürlich im Dunkeln, und verwirft jemand die Wahrheit, ſo legt er ſich damit ſelbſt die Bande des Irrthums an. Die geiſtige Freiheit geht dadurch verloren und ein moraliſcher Fall iſt die unvermeidliche Folge. Dieſe Erfahrung machten auch jene Kirchen, da ſie es vorzogen, bei ihren alten Irrthümern zu verharren und das Volk auch fernerhin mit ihren falſchen Lehren zu blenden. Die Sonne der Wahrheit ſandte ihnen keine erwärmenden Strahlen mehr zu, und gar manche treue Seele unter ihnen fühlte und beklagte dieſe geiſtige Kälte, wie dies viele Zeugniſſe aus ihrem eigenen Munde beweiſen.

So bedient ſich das *Christian Palladium* vom 15. Mai 1844 folgender traurigen Sprache: „Aus jeder Richtung dringen zu uns Klagelaute und jeder Luftzug führt uns dieſelben zu, welche die wahren Chriſten wie ein kalter Nordwind erfaſſen. Ein Alp ſcheint auf den Schwachen zu laſten und ein Fieber ihre Kräfte zu verzehren. Lauheit, Spaltung, Anarchie und Verwüſtung beängſtigen Zion."

Das *Religious Telescope* ließ ſich 1844 in der Weiſe vernehmen: „Niemals haben wir in religiöſer Hinſicht einen ſo großen Verfall wahrgenommen, wie gerade jetzt. Wahrlich, die Kirche ſollte aufwachen und nach der Urſache dieſes Elendes forſchen; denn ein jeder, der Zion aufrichtig liebt, wird dieſen Zuſtand ſo bezeichnen müſſen. Wenn wir bedenken, wie ſelten wahrhafte Bekehrungen vorkommen und wie die faſt noch nie dageweſene Unbußfertigkeit und Verſtocktheit der Sünder

täglich zunimmt, so müssen wir unwillkürlich ausrufen: ‚Hat Gott vergessen gnädig zu sein, oder hat er die Gnadenthür verschlossen?' "

In der Zeit gaben viele religiöse Zeitschriften den Rath, Fast- und Bettage abzuhalten, damit der heilige Geist zurückkehren möge. Einen solchen Aufruf finden wir unter dem 11. Nov. 1844 sogar in der Philadelphia *Sun:* „Die unterzeichneten Prediger und Glieder verschiedener Gemeinschaften in Philadelphia und Umgegend sind fest davon überzeugt, daß die Zeichen der gegenwärtigen Zeit—die allgemeine geistliche Trockenheit in unseren Kirchen, und die grenzenlose Verdorbenheit der Außenwelt—von allen Christen als laute Aufforderungen zu besonderen Gebetsversammlungen betrachtet werden sollten, und wir empfehlen daher eine besondere Gebetswoche abzuhalten, um von Gott dem Allmächtigen die Ausgießung seines heiligen Geistes über unsere Stadt, unser Land und die ganze Welt zu erbitten."

Prof. Finney, Redakteur des Oberlin *Evangelist* sagt in der Februar Ausgabe vom Jahre 1844: „Wir alle haben Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß die Mehrzahl der protestantischen Kirchen unseres Landes entweder gegen jegliche sittliche Besserung abgestumpft oder gar feindlich gesinnt ist. Freilich gibt es Ausnahmen; diese sind jedoch nicht im Stande den allgemeinen Zustand in einem günstigeren Lichte darzustellen. Wir haben aber noch eine andere Thatsache, welche erstere bekräftigt, und diese ist das bereits vollständige Ausbleiben von Erweckungen in den Kirchen. Die geistige Erschlaffung greift in einer erschreckenden Weise um sich, wie dies die gesammte religiöse Presse des Landes bezeugt. Die Mitglieder der Kirchen sind dem Putze ebenso ergeben als die Kinder der Welt und vereinigen sich mit den Gottlosen bei Gelegenheit von weltlichen Festlichkeiten und sündlichen Vergnügungen. Wir brauchen uns indeß über diesen betrübenden Gegenstand nicht weiter zu verbreiten, sondern die Thatsache mag genügen, daß sich die Wolke des Unheils immer dichter zusammenzieht und unseren Kirchen immer drohender näherrückt. Sie haben sich sehr weit vom Herrn entfernt, und er hat sich von ihnen gewendet."

Man könnte uns an dieser Stelle entgegnen, daß unsere Ansichten von dem moralischen Falle und der geistigen Dürre der Kirchen ganz und gar unrichtige sind, wie dies die großen Auferweckungen im Jahre 1858 beweisen. Zur Bekräftigung unserer Behauptung wollen wir

bezüglich dieſer Auferweckungen eine Reihe von Zeugniſſen aus den vorzüglichſten Blättern der Kongregationaliſten und Baptiſten von Boſton anführen, welche dem Leſer einen richtigen Eindruck von der Sache geben werden.

Der *Congregationalist* vom November 1858 ſagt: „Die durch die Erweckungen bewirkte Frömmigkeit iſt nicht von der Art, daß man darauf große Hoffnungen ſetzen dürfte; der Same iſt nicht ſo, daß man unbedingt gute Früchte erwarten müßte. So ſollten z. B. nach einem ſo gewaltigen Gnadenregen die Kaſſen unſerer Wohlthätigkeitsgeſellſchaften bis obenan gefüllt ſein, ähnlich wie reichliche Regengüſſe die Ströme bis zum Rande ihres Bettes anfüllen. Aber, leider klagen die Verwalter derartiger Geſellſchaften ſehr über den Mangel an Theilnahme und die Unterſtützung der Kirchen.

„Hier folgt noch ein anderes und noch traurigeres Zeugniß für dieſe beklagenswerthe Thatſache. Der *Watchman and Reflector* machte kürzlich die Bemerkung, daß unter den Baptiſten noch nie ſolche kirchlichen Zwiſtigkeiten geherrſcht hätten, als gegenwärtig, und am meiſten wäre dabei der Umſtand zu bedauern, daß es gerade ſolche Kirchen ſeien, welche bei der letzten Auferweckung ſo bedeutenden Antheil nahmen. Was ſoll man aber erſt dazu ſagen, daß die Mehrzahl dieſer Feindſeligkeiten ſich auf die Zeit zurückführen läßt, als die Erweckungs-Verſammlungen ſtattfanden. Ein Blick auf die Wochenblätter innerhalb unſerer eigenen Denomination wird uns lehren, daß ſich jene Krankheit nicht allein auf die Baptiſten beſchränkt. Es iſt in der That demüthigend für uns, daß auch die Spalten unſerer Zeitſchriften während der jüngſt vergangenen Monate mit kirchlichen Streit- und Schmähartikeln angefüllt waren.“

Ein presbyteriſcher Paſtor zu Belfaſt, Irland 1858 läßt ſich über die zu der Zeit hier zu Lande veranſtalteten Erweckungen nach dem Neu-Yorker *Independent* vom Dezember 1859 in der Weiſe vernehmen: „Wie können dieſe Chriſten von Neu-York erwarten, daß ihnen die religiöſe Welt zu den Erweckungen Glück wünſchen ſoll, ſolange ſie jeden Prediger, welcher gegen die Sünde der Nation (Sklaverei) auftritt, unterdrücken und die klaren Worte der hl. Schrift verdrehen. Die gottloſen und verderbten Kirchen Amerikas müſſen das Werk der Bekehrung erſt in ihrem eigenen Lande betreiben, ehe ſie anderen geiſtige Lebenskraft mittheilen können. Ihre Auferweckungen ſind

auf religiösem Gebiete das nämliche, was ihre Freudenschreie von Freiheit in der Politik sind—das Echo von den Seufzern der Sklaven."

Zur Zeit der großen irischen Erweckung im Jahre 1859 war die General-Versammlung der presbyterischen Kirche von Irland zu Belfast in Sitzung. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich in jener Versammlung ein Vorfall, welchen der Belfaster *News Letter* vom 30. Sept. mit den Worten berichtet: „Hier in dieser ehrwürdigen Gesellschaft von Predigern und Aeltesten ereignete es sich, daß zwei Prediger einander öffentlich der Lüge beschuldigten und die ganze General-Versammlung in eine Verwirrung gerieth, welche nahezu an Aufruhr grenzte."

Dies geschah vor ungefähr vierundzwanzig Jahren; wie haben sich aber die Ereignisse seit der Zeit gestaltet, und in welcher Richtung steuern heute die erklärten Christen? An manchen Plätzen macht sich noch eine bedeutende Thätigkeit bemerkbar und hie und da setzen noch einige schwärmerische Auferwecker alle Hebel in Bewegung, um etwas zu erreichen, aber eine dauernde Besserung ist nirgends zu verspüren und die Gottesfurcht schwindet mehr und mehr.

Auch sind auf diesem Gebiete verschiedene Neuerungen gemacht worden und manche derselben sind gegenwärtig im Hause Gottes sogar unentbehrlich geworden. Was sind das für Neuerungen? Eine davon ist eine wohleingerichtete Küche. Der Festschmaus kann also jetzt in der Kirche hergestellt und verwöhnte Gaumen können nunmehr an heiliger Stätte mit den ausgesuchtesten Leckerbissen befriedigt werden. Die Anführung eines einzigen Beispiels wird genügen, um diesen Gegenstand in das nöthige Licht zu setzen. Die in Chicago erscheinende *Tribune* gab seiner Zeit eine Beschreibung von dem Bau der Centenary Methodist Episcopal Church, in welchem sie die nachstehenden Punkte besonders hervorhob:

„Unterhalb der Halle und den Sprechzimmern befindet sich zu ebener Erde ein großer Speisesaal, welcher einhundert und fünfzig Personen zugleich Raum bietet; eine Küche, mit allen Einrichtungen zum Kochen, nebst Ausgüssen, Kabinetten, Ankleidezimmern u. s. w. Mit diesen Räumlichkeiten zu ebener Erde ist einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen worden, indem jetzt alle gesellschaftlichen Zusammenkünfte in einer angenehmen Weise darin abgehalten werden können, während man früher die Erfrischungen in dem Lese- oder Sprechzimmer serviren mußte."

Man denke ſich eine Küche als eine nothwendige Abtheilung im Hauſe Gottes! Was würden wohl unſere ehrwürdigen und gottesfürchtigen Väter und Mütter vor einem Jahrhundert zu einem ſolchen Gedanken geſagt haben? Die hl. Schrift bezeugt, daß Eß- und Trinkgelage und Vergnügungsſucht an Stelle des Gottesdienſtes ſelbſt von Seiten der erklärten Chriſten, die letzten Tage als ſolche kennzeichnen werden. Sehen wir das nicht heute erfüllt? Gibt es irgend ein weltliches Vergnügen, welches die Kirche nicht ganz offenkundig duldet—ja, welches ſie nicht geradezu gut heißt? Tanzen, Kartenſpielen, Theaterbeſuche, Pferderennen, Geldſpiele, Lotterien, Feſtlichkeiten, Fairs (Meſſen) und Praſſereien jeglicher Art finden in religiöſen Kreiſen zahlreiche Gönner und werden von dieſen häufig für ſogenannte kirchliche Zwecke veranſtaltet.

Als man vor einigen Jahren eine Unterhaltung zum Beſten einer Kirche in Neu-Orleans gab, kündigte man dieſelbe mit folgenden großartigen Plackaten an:

„Zum Beſten der ‚Gemeindeſchule der Chriſti-Kirche.' In der Nähe des Tanzbodens ſind Bretterbuden und ein Leinwandzelt aufgeſchlagen mit reſervirten Sitzen für die Bequemlichkeit von Damen und Kindern. Die Freunde dieſer Kirche, ſowie das Publikum im Allgemeinen werden am Platze die angenehmſten Erfriſchungen finden: Sodawaſſer und herrliches Backwerk, eine Reſtauration, wo ſelbſt der verwöhnteſte Epikuräer ſeinen Gaumen befriedigen kann; auch einen Schenktiſch mit den ausgeſuchteſten Getränken, Cigarren u. ſ. w."

Der Neu-Yorker *Observer* brachte eine Kopie dieſer Anzeige und knüpfte daran die nachſtehenden Bemerkungen:

„Dies iſt der Abdruck eines Plackates, welches gegenwärtig an den Straßenecken angeſchlagen iſt. Die Kirche, für welche dieſer ausgezeichnete Schenktiſch aufgeſchlagen iſt, nennt ſich Chriſti Kirche. Wir jedoch ſind der Meinung, daß Chriſtus eine Geißel nehmen würde und jeden Mann und jedes Weib, welche mit ſolchen Dingen ſein Haus und ſeinen Namen entehren, damit hinaustriebe. Nennt es eine Kirche, wenn ihr wollt, aber um Chriſti Willen, ihr lieben Leute von Neu-Orleans, gebt ihr nicht den Namen Chriſti-Kirche. Alles andere, blos das nicht!"

Welcher Sekte dieſe Kirche auch angehören mag, der Vorfall zeigt deutlich, was heutzutage nicht alles im Namen der Religion geſchieht.

Von den Folgen der Kirchen-Lotterien entwirft uns der *Watchman* ein recht niedliches Bild:

„Ein Mitglied einer Kirche kam zu ſeinem Prediger, und erſuchte ihn ſeinen Lieblingsſohn perſönlich zu ermahnen, welcher ſich in einer beklagenswerthen Weiſe dem Geldſpiel ergeben hatte. Der Prediger erklärte ſich dazu bereit und begab ſich in das Haus des unglücklichen jungen Mannes. Er richtete eine ernſte Vermahnung an ihn, doch ehe er damit zu Ende war, erhob ſich jener und zeigte mit der Hand auf einen Stoß koſtbar eingebundener Bücher, welcher auf dem Tiſche lag. ‚Sehen Sie,' ſagte der junge Mann, ‚dieſe Bücher habe ich auf ihrer Kirchenfair gewonnen; ſie waren mein erſter Gewinn. Nur jener Lotterie, welche von einer chriſtlichen Kirche veranſtaltet wurde, habe ich es zu verdanken, daß ich zum Spieler geworden bin.'"

Der Prediger B. F. Booth ſpricht ſich in dem *Golden Censer* folgendermaßen aus:

„Ich bedecke mein Angeſicht mit den Händen vor Scham, weil ich höre, daß der Gouverneur eines Staates ſich gezwungen ſah, den geſetzgebenden Körper zu veranlaſſen ein Geſetz zu machen, welches gewiſſen Schwindeleien von Seiten der Kirche ſteuere, wie z. B. den Kirchenfairen, Feſtlichkeiten und anderen ‚frommen' kirchlichen Geldſpielen."

Man könnte ganze Seiten mit Ausſprüchen von leitenden Männern und Blättern der religiöſen Welt anfüllen, worin dieſelben den allgemeinen geſunkenen Zuſtand der Kirchen und ihre ſchamloſen Mißbräuche verdammen, aber es iſt unnöthig noch weitere derartige Zeugniſſe anzuführen. Die traurige und beweinenswerthe Thatſache liegt leider zu offen am Tage, um hinweggeleugnet werden zu können. Nur noch zwei Zeugniſſe mögen erwähnt ſein, weil ſie dem Schreiber zufällig in die Hände kommen und gegenwärtig gewiſſermaßen das Hauptthema der religiöſen Preſſe unſeres Landes bilden.

Der *Southern Presbyterian* ſucht eine Erklärung für die Thatſache zu finden, daß die Predigt des Evangeliums in dieſem Lande von ſo geringem Erfolge begleitet iſt, und macht ſchließlich die Kirchen ſelbſt für dieſen Zuſtand der Dinge verantwortlich, indem er ſich der folgenden ſcharfen Worte bedient:

„Man veranſtaltet eine kirchliche Ausſpielung oder irgend eine religiöſe Schauſtellung und verlangt dann von den Sündern, daß ſie

daran Antheil nehmen ſollen. Man gibt Theatervorſtellungen, natürlich meiſt komiſche, in denen gottesfürchtige und gottloſe Männer und Frauen mitwirken, nur um gottesfürchtigen und gottloſen Taſchen das Geld zu entlocken. Und was ſagt der Sünder dazu, oder was denkt er davon?—Was anders, als daß die Kirche nicht beſſer iſt wie die Welt. Wenn er das nicht frei herausſagt, ſo denkt er es doch in ſeinem Herzen."

Die *Signs of the Times* vom 26. Juli 1883 entnimmt dem obigen Blatte dieſen Satz und knüpft daran die berechtigte Bemerkung:

„Und wenn er das ſagt, ſpricht er nicht die Wahrheit? Wir glauben, daß jene Kirchen mit der Ausübung von derartigen Mißbräuchen einen ſchädlicheren Einfluß verbreiten, als dies irgend eine Geſellſchaft von Ungläubigen thun würde. Unter dem Mantel des Chriſtenthums verbergen ſie ihre ſataniſche Geſtalt und zeigen den Glaubensloſen den falſchen Weg zum Leben. Obgleich ſie ſelbſt blind ſind, ſo wollen ſie dennoch der Blinden Führer ſein. Wir halten mit der alten proteſtantiſchen Lehre dafür, daß mit dem Babylon der Apokalypſe die römiſche Kirche gemeint ſei, und daß ſie als die ‚Mutter der Hurerei' dargeſtellt wird, weil ſie die Mutter derjenigen Kirchen iſt, welche an ihren Satzungen feſthalten und ihren weltlichen Gebräuchen folgen. Der Verkauf von Abläſſen hatte keine ſchlimmeren Folgen und war keine größere Verdrehung des Evangeliums, als dieſe proteſtantiſchen Kirchenfairen, auf denen man Lotterien veranſtaltet unter dem Vorwande der Unterſtützung der chriſtlichen Religion. ‚Babylon iſt gefallen.' Was heißt das anders, als daß die Mutter ſowie ihre Töchter den Geiſt und die Macht der Wahrheit verloren haben und ihre Waaren und Handelsgüter in das Haus Gottes brachten, indem ſie ‚meinen Gottſeligkeit ſei ein Gewerbe'? Diejenigen ſind weiſe, welche von dieſen Dingen fliehen, ehe ſie durch Berührung mit denſelben zu Grunde gehen."

Das bedeutende methodiſtiſche Blatt, der *Christian Advocate*, bringt unter dem 30. Auguſt 1883 einen Artikel, welcher die Ueberſchrift trägt: „Die größte der Fragen." Wir entnehmen demſelben die folgenden Sätze:

„1. Wie ſehr man ſich auch bemüht die Thatſache zu verbergen, ſo läßt es ſich doch nicht in Abrede ſtellen, daß die Kirche in geiſtiger Hinſicht mit Rieſenſchritten rückwärts geht. Während ſie an Glieder-

zahl und Einkünften wächst, läßt der Glaube bei Predigern und Laien von Tag zu Tag nach, und ihr Charakter wird dem der Kirche vom Laodicea immer ähnlicher.

„2. Es gibt tausende von Predigern, sowohl von lokalen als auch von zur Konferenz gehörenden, und tausende von Laien, welche todt und werthlos sind wie vertrocknete Feigenbäume, da sie weder in zeitlicher noch geistiger Hinsicht irgend etwas zum Wachsthum und zu den Triumphen des Evangeliums auf Erden beitragen. Wenn alle diese todten Glieder in unserer Kirche und in allen Gemeinden auferweckt und zu einem treuen und thätigen Dienste angespornt werden könnten, welche neuen und herrlichen Kundgebungen der göttlichen Macht würden wir alsdann gewahren!"

Die zweite Engelsbotschaft ist besonders an diejenigen Gemeinden gerichtet, unter denen sich die meisten Kinder Gottes befinden, weil die Offenbarung ausdrücklich von ihnen sagt, daß sie in Babylon sind und daß sie zu einer bestimmten Zeit sollen herausgerufen werden. Die Botschaft bezieht sich auf die gegenwärtige Generation, und deshalb muß man das Volk Gottes unter den protestantischen Kirchen in der Christenheit suchen. Weil sich aber diese Kirchen weiter und weiter von Gott entfernen, so werden sie zuletzt in einen solchen Zustand gerathen, daß wahre Christen nicht länger mehr in ihrer Gemeinschaft verbleiben können, d. h. sie werden alsdann aus ihnen herausgerufen werden. Dies erwarten wir auch in der Zukunft, da sich Offenb. 18, 1–4 erfüllen muß, und wir glauben es wird dies zu der Zeit geschehen, wenn die Kirchen im Uebermaße ihrer Ruchlosigkeit ihre Hände zur Unterdrückung gegen die Heiligen erheben werden. Siehe auch die Anmerkungen zu dem letztgenannten Kapitel.

Die dritte Botschaft.—Dieselbe beginnt mit dem neunten Verse und lautet wie folgt: „Und der dritte Engel folgete diesem nach, und sprach mit großer Stimme: So jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenket und lauter ist in seines Zorns Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen

ſeines Namens angenommen. Hie iſt Geduld der Heiligen; hie ſind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum."

Dies iſt eine Botſchaft von fürchterlicher Wichtigkeit. In der ganzen Bibel läßt ſich keine ſchrecklichere Androhung des göttlichen Zornes finden, und wir müſſen daraus ſchließen, daß die Sünde, vor welcher wir hier gewarnt werden, eine ganz abſcheuliche und ganz beſtimmte ſein muß, damit ein jeder, der will, dieſelbe erkennen und ſo den angedrohten Strafgerichten entgehen kann.

Der Leſer wird ſchon bemerkt haben, daß dieſe Botſchaften zwar ihrem Anfangspunkte nach in der Zeit auf einander folgen, daß aber keine aufhörte, wenn eine andere eingeführt wurde. So gab es eine Botſchaft, bis die zweite verkündet ward, welche indeſſen jener kein Ende machte, ſondern von da an in Gemeinſchaft mit derſelben in die Welt erging. Es folgte die dritte, jedoch keineswegs um die erſten beiden aufzuheben, ſondern nur um ſich mit ihnen zu vereinigen, und ſo laſſen jetzt drei Botſchaften ihren Warnungsruf hören, oder beſſer, eine dreifache Botſchaft, welche die Wahrheiten von allen dreien in ſich ſchließt, ganz beſonders aber die der letzteren. So lange das Erlöſungswerk noch nicht zu Ende iſt, läßt es ſich auch mit Wahrheit ſagen, daß die Zeit des Gerichtes Gottes gekommen, und daß Babylon gefallen iſt. Dies ſind die Thatſachen, welche uns die dritte Engelsbotſchaft zugleich mit anderen wichtigen Wahrheiten ans Herz legen will.

Beachtenswerth iſt ferner die logiſche Verbindung der Botſchaften untereinander. Wenn wir auf die Zeit hinblicken vor der Verkündigung der erſten Botſchaft, ſo werden wir ſehen, daß der Proteſtantismus nothwendig einer Reformation bedurfte. Während nämlich die Kirchen auf der einen Seite unter ſich ſelbſt durch Spaltungen von einander getrennt waren, hielten ſie auf der anderen Seite insgeſammt an Irrthümern des Papſtes und vielen ſeiner abergläubiſchen Religionsgebräuche feſt, woraus es zu erklären iſt, daß das Evangelium in ihren Händen zu einer machtloſen Waffe ward. Um dieſen Uebelſtänden abzuhelfen ſandte Gott die Botſchaft von der baldigen Wiederkunft Chriſti herab und ließ ſie mit lauter Stimme verkündigen. Ach, daß ſie doch dieſelbe angenommen hätten; ſie wären zu neuem Leben erwacht! Da ſie ihr aber kein Gehör ſchenkten, mußten ſie auch die Folgen davon in ihrem geiſtigen Zuſtande erfahren. Es erfolgte daher die zweite Botſchaft, um ihnen das Reſultat ihrer Weigerung zu

Gemüthe zu führen, indem ſie ihnen zeigte wie dasſelbe nicht eine einfache Folge ihrer Untreue, ſondern ein Strafgericht Gottes dafür ſei, und daß ihnen der moraliſche Fall nur deshalb widerfahren ſei, weil Gott ſeine Hand von ihnen abgezogen habe.

Auch dieſe Botſchaft war nicht im Stande, ſie aus ihrem Sündenſchlafe aufzuwecken und zur Einſicht und Beſſerung ihrer Irrthümer zu bringen, obgleich dieſelbe dieſes alles bewirkt hätte, wenn jener Herz für Ermahnungen zugänglich geweſen wäre. Die unbedingte Folge davon iſt, daß ſie noch weiter rückwärts gehen auf der jähen Bahn des Verderbens—d. h., daß der unheilvolle Riß des Abfalles beſtändig weiter und tiefer wird; denn die Mächte der Finſterniß ſchaffen unaufhörlich, und wenn die Kirchen ſich auch fernerhin dem Lichte entziehen und die Wahrheit bei Seite werfen, ſo werden ſie bald auf der Stufe angelangt ſein, wo man das Thier anbetet und ſein Malzeichen annimmt. Jeder vernünftig denkende Menſch wird einſehen müſſen, daß dies die einzig mögliche Entwickelung der Dinge nach Verwerfung der Botſchaft iſt. Doch der allbarmherzige Gott warnt uns nochmals mit feierlicher Stimme, daß ein jeglicher, der dies thut, von dem Wein ſeines Zorns trinken wird, der eingeſchenket und lauter iſt in ſeines Zorns Kelch. Gott will mit anderen Worten ſagen: Ihr habt die erſte Botſchaft verworfen und deswegen einen moraliſchen Fall erlitten; weiſet ihr auch diesmal die Wahrheit von euch und mißachtet den Warnungsruf, dann erſchöpft ihr damit meine Gnadenquelle und ein unvermeidlicher und unabänderlicher Untergang iſt euch ſicher. Eine ſchrecklichere Strafe kann uns wohl Gott in dieſem Leben nicht androhen, zumal ſie auch die letzte iſt. Wenige nur werden ſie beherzigen und gerettet werden; die Mehrzahl der Menſchen wird ſie nicht beachten und zu Grunde gehen.

Die Verkündigung der dritten Botſchaft iſt die letzte beſondere religiöſe Bewegung vor dem Erſcheinen des Herrn; denn unmittelbar darnach kommt, dem Geſichte des Johannes gemäß, des Menſchen Sohn auf einer großen weißen Wolke um die Ernte der Erde zu ernten. Dieſes Bild kann nur das zweite Kommen Chriſti darſtellen, und falls nun ſeine Wiederkunft vor der Thür iſt, ſo muß auch die Zeit für die Verkündigung dieſer Botſchaft gekommen ſein. Es gibt gar viele, welche den Namen „Adventiſt“ beanſpruchen und welche auch mündlich und ſchriftlich mit allem Eifer lehren, daß wir in den letzten Tagen

der Zeit leben und daß die Wiederkunft Chriſti vor der Thür iſt, die aber, ſobald man ſie auf dieſe Prophezeiung aufmerkſam macht, wie Seeleute auf hoher See ohne Anker, Karte und Kompaß ſind; ſie wiſſen nicht, was ſie damit thun ſollen. Denn ſie erkennen ſo gut wie wir, daß wenn ihre Lehren rückſichtlich der Wiederkunft Chriſti wahr ſind und der Herr vor der Thür iſt, man doch irgendwo—ja im ganzen Lande—den Warnungsruf von dieſer dritten Engelsbotſchaft hören müßte. Nunmehr iſt die Zeit für dieſelbe, und falls ſie jetzt nicht ſtattfindet, ſo folgt daraus, daß wir entweder nicht in den letzten Tagen ſind, oder daß die Prophezeiung ſich nicht erfüllt hat; Schlüſſe, welche unſere Gegner ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen, nicht zugeben können. Gleichwohl wiſſen ſie, daß ſie die Botſchaft nicht verkündigen, keinen derartigen Anſpruch erheben, und auf niemanden hinweiſen können, der ſie verkündigt, mit Ausnahme einer beſtimmten Klaſſe, welche ſich gerade dieſes Werk zum ausſchließlichen Berufe gemacht hat. Jedoch dieſen Leuten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, hieße ſich ſelbſt richten. Ihre Verlegenheit würde Mitleiden verdienen, wenn ſolche, die ſich lieber in Schwierigkeiten verwickeln, als die Wahrheit annehmen, überhaupt der Sympathie würdig ſind.

Die Beweiſe für die Chronologie der vorhergehenden zwei Botſchaften ſind auch bei der Zeitbeſtimmung der dritten ſtichhaltig, und nach ihnen gehört dieſelbe der gegenwärtigen Zeit an. Der beſte Beweis, daß die Verkündigung der Botſchaft in unſere Tage fällt, iſt jedoch, wie in früheren Fällen, Ereigniſſe aufzufinden, welche ihre Erfüllung klar an den Tag legen. Nachdem wir ſchon früher dargethan hatten, daß die erſte Botſchaft das leitende Prinzip der großen Advent-Bewegung in den Jahren 1840–44 war und ferner geſehen haben, wie im letztgenannten Jahre auch die zweite Botſchaft ihre Erfüllung fand, ſo wollen wir nun die Ereigniſſe etwas näher ins Auge faſſen, welche ſich ſeit der Zeit vollzogen.

Als in 1844 die feſtgeſetzte Zeit zu Ende ging, geriethen die ſämmtlichen Adventiſten mehr oder weniger in Verwirrung. Viele wandten der Bewegung ganz und gar den Rücken; die Mehrzahl indeſſen gelangte zu dem Schluſſe, daß die Berechnung betreffs der Zeit falſch geweſen war, unterſuchten abermals die prophetiſchen Perioden und ſetzten von neuem eine Zeit für die Wiederkunft des Herrn feſt. Dabei blieben ſie bis auf den heutigen Tag, indem ſie

nach dem jedesmaligen Fehlschlagen ihrer Erwartungen das Datum erneuerten, und damit nicht allein Schmach auf die Advent-Bewegung, sondern das ganze Studium der prophetischen Bücher, soweit dies bei ihrem beschränkten Einflusse möglich war, in einen schlechten Ruf brachten. Die Anzahl derer, welche mit Fleiß und einer aufrichtigen Gesinnung nach der Ursache des Irrthums forschten, war eine sehr geringe. Ihr eifriges Forschen aber brachte ihnen den providentiellen Charakter der Advent-Bewegung immer klarer zum Bewußtsein; bald erkannten sie, daß man nicht hinsichtlich der Zeit, sondern betreffs des Heiligthums einen Irrthum begangen hatte, und konnten sich nun diese Täuschung erklären. Sie sahen, daß das Heiligthum nicht diese Erde war, wie man früher geglaubt hatte, sowie auch, daß die Reinigung desselben nicht durch Feuer geschehen sollte und ferner, daß dieses Ereigniß gar nicht die Wiederkunft des Herrn in sich schloß. In der hl. Schrift selbst fanden sie mit unzweideutigen Worten, daß das fragliche Heiligthum der Tempel im Himmel ist, welchen Paulus das „Heilige" nennt, oder „die wahrhaftige Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch," und daß unter seiner Reinigung, nach dem Bilde, der letzte Akt des Priesters in der zweiten Abtheilung oder dem Allerheiligsten zu verstehen sei. Sie sahen, daß die Zeit für die Erfüllung von Offenb. 11, 19: „Und der Tempel Gottes ward aufgethan im Himmel, und die Arche seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen," herangekommen war.

Da auf die Weise ihre Aufmerksamkeit auf die Arche gerichtet worden war, so lag es wohl nicht fern, daß sie das Gesetz, welches in derselben war, ebenfalls untersuchten. Von seinem Vorhandensein in der Arche, zeugt deren Name, weil sie auch die Arche seines „Testaments" genannt wurde. Wäre sie aber die Arche seines „Testaments" gewesen, oder hätte man sie mit diesem Namen bezeichnen dürfen, wenn sie das Gesetz nicht enthalten hätte? Hier war also die Arche im Himmel, das große Gegenbild von der Arche, welche während der bildlichen Dispensation auf Erden bestand. Aus dem Grunde mußte auch das Gesetz, welches in dieser himmlischen Arche aufbewahrt lag, folgerichtig das große Original sein, wovon das Gesetz der zwei steinernen Tafeln in der irdischen Arche nur eine Abschrift oder eine Kopie war, und der Wortlaut beider muß gleich gewesen sein, Wort für Wort, Pünktchen für Pünktchen und Tüpfelchen für Tüpfelchen. Eine

andere Annahme wäre nicht allein falſch, ſondern ſogar lächerlich; denn das Geſetz von damals iſt auch heute noch das Geſetz in Gottes Regimente und das vierte Gebot desſelben verlangt heute ſo gut wie im Anfange die Beobachtung des ſiebenten Wochentages als des Sabbaths. Wer alſo unſere Beweiſe hinſichtlich des Heiligthums gelten läßt, kann auch über dieſen Punkt nicht ſtreiten. Dies war der Keim zur Sabbath-Reform; bald ward es klar, daß alle Beſtrebungen gegen dieſes Geſetz, inſonders die Einſetzung der Ruhe und Gottesverehrung am Sonntag, welche den Sabbath des Herrn vernichten ſollte, das Werk des päpſtlichen Thieres ſein mußten, jener Macht, von der die Prophezeiung ſagt, daß ſie ſich gegen Gott auflehnen und ſich über ihn ſelbſt erheben würde. Es iſt das nämliche Werk, vor welchem uns der dritte Engel in ſeiner Botſchaft warnt, und daraus können wir nun ſchließen, daß der Zeitraum der dritten Botſchaft mit der Periode der Reinigung des Heiligthums, welche mit dem Ende der 2300 Tage in 1844 ihren Anfang nahm, der Zeit nach zuſammenfällt, und daß ſich die Verkündigung derſelben auf die dadurch enthüllten Wahrheiten gründete.

Auf die Weiſe begann das Licht der dritten Engelsbotſchaft in der Kirche zu dämmern. Diejenigen, welche behaupteten mit der Verkündigung derſelben betraut zu ſein, wurden ſich ſogleich bewußt, daß die Welt ein Recht hatte, von ihnen eine Erklärung der darin enthaltenen Symbole, des Thieres, des Bildes, der Anbetung und des Malzeichens, zu fordern, und machten daher dieſe Punkte zu ihrem beſonderen Studium. Sie fanden das Zeugniß der hl. Schrift klar und unzweideutig; nach kurzer Zeit waren ſie im Stande eine beſtimmte Auslegung der geoffenbarten Wahrheiten zu geben und deren Zuſammenhang unter einander nachzuweiſen.

Bereits im dreizehnten Kapitel haben wir dargethan, was das Thier ſei, das Bild und das Malzeichen, ferner auch, daß das zweihörnige Thier, welches das Bild aufrichtet und die Annahme des Malzeichens erzwingt, unſer eigenes Land iſt, wie es, jetzt zwar noch in der Mitte der Laufbahn, mit Rieſenſchritten dem ihr in der Prophezeiung geſteckten Ziele zueilt. Dies iſt das Werk und dies die Leute, wogegen die dritte Botſchaft ihren Warnungsruf erhebt; eine Thatſache, welche einen neuen Beweis dafür liefert, daß ſie jetzt vor ſich geht und daß alle dieſe Prophezeiungen unter einander in engſter Har-

monie ſtehen. Wir brauchen hier nicht mehr die Beweiſe ſelbſt zu wiederholen, ſondern wollen nur noch einmal in aller Kürze einen Ueberblick über die feſtgeſetzten Punkte geben.

1. Das „Thier" iſt die römiſch katholiſche Macht.

2. Das „Malzeichen des Thieres" iſt jene Einrichtung, welche dieſe Macht als ein Zeichen ſeiner Autorität hingeſtellt hat, der Kirche Geſetze zu geben, und zu deren Beobachtung ſie die Gewiſſen der Menſchen unter Sünde verpflichtet. Dieſelbe beſteht in einer Fälſchung des göttlichen Geſetzes, welche bewerkſtelligt wurde, indem man die königliche Namensunterſchrift daraus entfernte—das heißt, indem man den Sabbath des ſiebenten Tages, das große Denkmal an Jehovahs Schöpfungswerk, von ſeinem Platze im Dekalog entfernte und an ſeiner Statt einen gefälſchten, unächten Sabbath unterſchob, nämlich den erſten Wochentag.

3. Das „Bild des Thieres" iſt irgend eine kirchliche Körperſchaft, welche ſich aber erſt noch bilden ſoll, und deren Aehnlichkeit mit dem Thiere in der Macht beſteht, ihren Beſchlüſſen durch die Strafen und Geldbußen des bürgerlichen Geſetzbuches Geltung zu verſchaffen.

4. Das zweihörnige Thier, welches dem Bilde nach ſeiner Herſtellung von Seiten des Volkes das Vermögen verleiht zu reden und zu handeln, iſt unſer Land. Es iſt ganz unverkennbar, daß man hier bereits den erſten Umriß für das Bild entworfen hat.

5. Das zweihörnige Thier erzwingt die Annahme von dem Malzeichen des Thieres, das iſt es macht die Beobachtung des erſten Wochentages oder des Sonntag-Sabbaths zu einer geſetzlichen Sache. Einzelne Perſonen ſowie organiſirte Sabbath-Komites, Politiker und indirekt auch die ganze ungläubige Maſſe haben ſchon Schritte in der Richtung gethan, allen voran aber die National-Reform-Aſſoziation, welche ein religiöſes Amendement zur Konſtitution anſtrebt, an deren Spitze die geſetzliche und zwangsweiſe Heilighaltung des Sonntag-Sabbaths ſteht.

Der barmherzige Gott ließ jedoch die Menſchheit in dieſer Angelegenheit nicht im Dunkeln, ſondern er erhob mit der dritten Botſchaft einen feierlichen Proteſt gegen die beabſichtigte Zwangsmaßregel, indem er damit das Werk des Thieres bloßſtellte, deſſen Widerſpruch mit dem Geſetze Gottes zeigte und den Menſchen den Weg zur Wahrheit wies. Dies reizte natürlich die Wuth des Drachens, und die

Kirche ſah ſich jetzt gezwungen die Hülfe irdiſcher Mächte für ihre Dogmen (Glaubensſätze) in Anſpruch zu nehmen, umſomehr da dieſelben, wie wir geſehen haben, der göttlichen Anerkennung entbehrten.

Zum Zwecke der Verkündigung der dritten Engelsbotſchaft, wurde in 1850 mit der Veröffentlichung eines Blattes, The Advent Review genannt, begonnen. Dasſelbe beſteht bis auf den heutigen Tag und hat beſtändig an Stärke und Einfluß gewonnen, bis es gegenwärtig zu einer ſechzehnſeitigen, wöchentlichen Zeitſchrift geworden iſt, welche in faſt einem jeden Staate der Union ihre Leſer hat. Das nämliche Haus verlegt auch Bücher, und zwar von Bänden, deren Preis drei Thaler iſt, bis zum Pfennig-Traktate, mit einer Geſammtzahl von über 250,000,000 Seiten. Außer dem Mutterhauſe zu Battle Creek, Mich. entſtanden im Lauf der Zeit noch andere Druck- und Verlagsanſtalten zu Oakland, Californien, Baſel (Bâle) in der Schweiz und zu Chriſtiania, Norwegen; auch in London, England, und Melbourne, Auſtralien, wurden kürzlich je eine gegründet. Auf dieſe Weiſe iſt es möglich, Zeitungen in engliſcher, deutſcher, franzöſiſcher, däniſcher, ſchwediſcher, italieniſcher und rumäniſcher Sprache herauszugeben, deren Circulation die Zahl von einhundert tauſend Exemplaren bei weitem überſteigt. In ſieben und zwanzig Staaten der Union beſtehen Konferenzen und ſieben im Auslande; auch werden viele Miſſionen unterhalten. Vierhundert Prediger und Lizentiaten verbreiten dieſe Botſchaft in unſerem ganzen Vaterlande und tragen auch die Kunde davon in überſeeiſche Länder. Es haben ſich bereits mehr als neunhundert Kirchen gebildet mit ungefähr zwanzig tauſend Kommunikanten; rechnet man zu dieſen noch die an verſchiedenen Plätzen zerſtreut wohnenden Anhänger der Wahrheit hinzu, ſo erhält man eine Geſammtzahl von etwa achtundzwanzig tauſend Gläubigen. In allen Konferenzen findet man Traktat- und Miſſionsgeſellſchaften, und das Werk der Miſſion und Ausbreitung des Evangeliums erfordert jährlich über hundert tauſend Thaler.

Dieſe Zahlen und Angaben ſind, ohne uns rühmen zu wollen, erſt der Anfang, ein Abriß von dem Felde, ein Entwurf von der Arbeit, die geſchehen ſoll; das Aufpflanzen einer Fahne, damit ſich die Rekruten um dieſelbe ſammeln können; ſie ſind der Kern, um welchen ſich die ſüße Frucht bilden ſoll. Das Schiff, welches die koſtbare Ladung dieſes wichtigen Warnungsrufes in die Welt hinaustragen ſoll, ſetzt

erſt die Segel, die zu treffenden Anſtalten zur Beſchaffung von Mitteln, um ein ſolch großes Werk in ſo kurzer Zeit zu vollenden, ſind eben erſt im Entſtehen begriffen. Was würden nicht die Apoſtel unſeres Herrn geleiſtet haben, hätten ſie in einem Zeitalter gelebt und gewirkt, in welchen das Reiſen und die Uebermittelung der Neuigkeiten von einem Lande zum andern ſo leicht geweſen wäre wie in dem unſerigen, und hätten ihnen ſolch mächtige Druckerpreſſen zu Gebote geſtanden, um ihre Evangelien und Epiſteln in zahlloſer Menge zu vervielfältigen?

Dieſe Bewegung iſt zum wenigſten ein Phänomen, welches noch ſeiner Erklärung harrt. Aehnlich wie wir bei der erſten und zweiten Botſchaft Vorgänge fanden, welche in ſchlagender und beſtimmter Weiſe deren Erfüllung anzeigten, ſo haben wir hier eine andere Bewegung, welche ſich vor aller Welt als die Erfüllung der dritten Botſchaft kundgibt. Indem ſie dies beanſprucht, fordert ſie auch jedermann auf die Beglaubigungsſchreiben zu unterſuchen, worauf ſie ihre gerechten Anſprüche gründet. Laßt uns dieſelben näher betrachten.

1. „Auf dieſe folgte ein dritter Engel.“ [L. van Eß Ueberſ.] Aus den Worten erſehen wir, daß dieſe Bewegung den zwei vorhergehenden folgt. Und zwar geſchieht dies in der Weiſe, daß ſie mit der Verkündigung der in den beiden früheren enthaltenen Wahrheiten fortfährt, ihnen aber gleichzeitig die der dritten hinzufügt.

2. Die dritte Engelsbotſchaft trägt den Charakter einer Warnung gegen das Thier an ſich. Die betreffende Bewegung beſchäftigt ſich ebenfalls in erſter Linie mit dieſem Symbol, indem ſie den Leuten zeigt, was es eigentlich iſt, und ihnen deſſen gottesläſterliche Forderungen und Werke darlegt.

3. Wie die dritte Botſchaft uns gegen jegliche Anbetung des Thieres warnt, ſo auch dieſe Bewegung. Dieſelbe weiſt nämlich auf gewiſſe von der Thiergewalt ins Chriſtenthum eingeſchmuggelte Einrichtungen hin, welche den Anforderungen des Allerhöchſten geradezu zuwiderlaufen und in deren Befolgung die Anbetung dieſer Macht beſteht. „Wiſſet ihr nicht,“ ſagt Paulus, „daß, in weſſen Dienſt ihr euch begebet, ihr deſſen Sklaven ſeid, dem ihr gehorchet?“ Röm. 6, 16.

4. Die dritte Botſchaft warnt uns ferner vor der Annahme des Malzeichens des Thieres. Nicht geringen Eifer verwendet dieſe Bewegung darauf, darzuthun worin das Malzeichen des Thieres

beſteht, und uns vor ſeiner Annahme zu warnen. Sie muß dabei um ſo ſorgfältiger zu Werke gehen, da die chriſtenfeindliche Macht es in höchſt ſchlauer Weiſe verſtanden hat, der Mehrzahl der Menſchen eine unbewußte Anerkennung ſeiner Autorität abzuzwingen. Es iſt dies eine ſehr ſchwierige Aufgabe, weil man das Malzeichen des Thieres zu einem chriſtlichen Wappenſchilde gemacht und dasſelbe durch Betrug in der Kirche Chriſti aufgeſtellt hat, um dadurch das Anſehen Jehovahs zu vernichten, dasjenige des Thieres aber zu erhöhen. Entfernt man jedoch den fremden Schmuck davon, ſo iſt es weiter nichts als ein verfälſchter Sabbath, eine Verlegung des Sabbaths des Herrn von ſeinem rechtmäßigen Platze am ſiebenten Tage auf den erſten Wochentag. Aber der große Gott kann dieſe Anmaßung unmöglich ertragen, und auch die übrige Kirche muß ſich davon völlig freimachen, bevor ſie für die Aufnahme in den Himmel vorbereitet iſt. Aus dem Grunde werden wir ſo dringend gewarnt vor der Anbetung des Thieres und der Annahme ſeines Malzeichens.

5. Die dritte Botſchaft erhebt endlich noch ihre Stimme gegen die Anbetung von dem Bilde des Thieres. Desgleichen thut dies auch die Bewegung; denn ſie befaßt ſich mit dem Weſen des Bildes, oder doch zum wenigſten mit einer Auslegung der Prophezeiung jenes zweihörnigen Thieres, welches das Bild macht. Derſelben zufolge iſt unſere eigene Regierung damit gemeint, und das Bild entſteht hier im Lande; folglich betrifft auch die Prophetie die gegenwärtige Generation und ſteht augenfällig unmittelbar vor ihrer Erfüllung.

Da aber mit Ausnahme der Adventiſten vom ſiebenten Tage kein religiöſes Unternehmen vor ſich geht, welches beanſprucht eine Erfüllung der dritten Engelsbotſchaft zu ſein, und da keine andere ſich dieſen Gegenſtand zu ihrer Hauptaufgabe macht, ſo können wir nur zu einem Schluſſe gelangen, und zwar zu dem, daß ſie die Erfüllung iſt.—Dieſe Behauptung halten wir aufrecht, ſo lange man uns nicht eines anderen belehret, ſo lange nicht nachgewieſen werden kann, daß die erſte und zweite Botſchaft nicht gehört worden, daß unſere Anſichten hinſichtlich des Thieres, des Bildes, des Malzeichens und der Anbetung falſch, und ſo lange nicht all die Prophezeiungen, Zeichen und Beweiſe, welche das baldige Wiederkommen Chriſti und mithin auch die Verkündigungszeit für dieſe Botſchaft anzeigen, vollſtändig widerlegt werden können. Welcher verſtändige Bibelforſcher wird ſich aber einer ſo unfruchtbaren Arbeit unterziehen?

Das Reſultat der Verkündigung, welches ſich aus dem 12. Verſe ergibt, iſt ein weiterer Beweis dafür, daß unſere Stellung die richtige iſt; denn daſelbſt wird von einer Schar geſagt: „Hie ſind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum.“ Es geſchieht dies Werk inmitten der Chriſtenheit, und diejenigen, welche die Botſchaft annehmen, ſtellen ſich durch die Befolgung der Gebote Gottes auf einen beſonderen Standpunkt. Gibt es in dieſer Hinſicht unter den Chriſten einen Unterſchied, und worin beſteht derſelbe? Ein ſolcher Unterſchied iſt vorhanden und zwar beſteht derſelbe darin: Manche glauben der Vorſchrift des vierten Gebotes zu genügen, indem ſie den erſten Wochentag der Ruhe und dem Gottesdienſte widmen, andere hingegen meinen, daß der ſiebente Tag zur Erfüllung dieſer Pflichten von Gott beſtimmt ſei, und nehmen natürlich nach der gewiſſenhaften Heilighaltung dieſes Tages am erſten Wochentage ihre Arbeit wieder auf. Eine deutlichere Unterſcheidungslinie könnte zwiſchen den beiden Klaſſen nicht gezogen werden; denn den Tag, welchen die eine Klaſſe als heilig erachtet und dem entſprechend mit religiöſen Handlungen zubringt, betrachtet die andere als einen Arbeitstag und geht daher ihrer gewöhnlichen Arbeit nach. So kommt es, daß die eine Klaſſe ruht, wogegen die andere emſig arbeitet, oder während die eine ihren Berufspflichten obliegt, zieht ſich die andere von allem gewerblichen Betriebe zurück, und ein Stocken des geſchäftlichen Lebens iſt die Folge. An zwei Tagen alſo bildet die Lehre und Beobachtung des vierten Gebotes gewiſſermaßen eine Scheidewand zwiſchen dieſen beiden Klaſſen. Die Unterſchiede hinſichtlich der anderen Gebote, wenn es deren gibt, ſind nur von einer untergeordneten Natur.

Die Botſchaft verpflichtet ihre Empfänger zur Beobachtung des ſiebenten Tages; denn nur dieſer Umſtand kann ſie in den Augen der Welt zu Sonderlingen machen, da ſich niemand durch die Beobachtung des erſten Tages von der großen Maſſe unterſcheiden würde, welche denſelben zur Zeit der Verkündigung der Botſchaft faſt insgeſammt heilig hält. Hierin finden wir einen neuen Beweis dafür, daß die Sonntags-Heiligung das Malzeichen des Thieres iſt. Die Botſchaft, welche die Warnung vor der Annahme des Malzeichens zu ihrer Hauptaufgabe macht, will natürlich ihre Anhänger dahin bringen, gerade ſolche Handlungen zu unterlaſſen, welche das Malzeichen ausmachen, und das Gegentheil davon zu thun; mit anderen Worten, es

verlangt von ihnen, daß ſie die Beobachtung des erſten Wochentages aufgeben und daß ſie an ſeiner Statt den ſiebenten heiligen. Aus dieſer Auseinanderſetzung läßt ſich mehr als ein Schluß ziehen, daß die Sonntags-Heiligung das Malzeichen des Thieres iſt, vor der wir gewarnt werden, und daß die Beobachtung des ſiebenten Tages, welche von uns gefordert wird, das Gegentheil davon iſt.

Auch ſtehen dieſe Folgerungen im Einklange mit unſeren Erklärungen von dem Siegel Gottes, welche wir im ſiebenten Kapitel gaben. Es wurde an jener Stelle nachgewieſen, daß Zeichen, Siegel und Malzeichen gleichbedeutende Ausdrücke ſind, und daß Gott ſeinen Sabbath als das Zeichen, Malzeichen oder Siegel betrachtet, woran er ſein Volk erkennt. Wie aber der Sabbath das Siegel oder Malzeichen Gottes iſt, ſo iſt auch das Siegel oder Malzeichen des Thieres ſein Sabbath. Der eine iſt der ſiebente Tag; der andere der erſte. Beide Tage ſind mithin ſoweit als irgendwie möglich von einander getrennt, denn zwiſchen ihnen liegt die ganze Woche. Gleicherweiſe wird ſich auch zuletzt die Chriſtenheit genau in zwei Klaſſen zertheilen: zu der einen werden nämlich die gehören, welche mit dem Siegel des lebendigen Gottes verſiegelt ſind, d. h. welche ſein Malzeichen haben oder ſeinen Sabbath halten; die andere hingegen wird diejenigen umfaſſen, welche mit dem Siegel des Thieres verſiegelt ſind, das heißt, welche ſein Malzeichen haben oder ſeinen Sabbath halten. Einen ſolchen Ausgang will der Engel mit ſeiner Botſchaft andeuten und gleichzeitig auch davor warnen.

Dieſen Erörterungen gemäß iſt der ſiebente Tag von einer ſehr großen Wichtigkeit, und der Leſer dürfte mit Recht von uns eine Auseinanderſetzung erwarten, in welcher dargethan wird, daß niemand die Gebote Gottes hält, der nicht den ſiebenten Tag feiert. Da aber eine derartige Auseinanderſetzung eine Beſprechung der geſammten Sabbathfrage nöthig machen würde und dieſe nicht in die Grenzen des vorliegenden Buches gehört, ſo müſſen wir den geneigten Leſer auf ein Fachwerk verweiſen, nämlich auf die History of the Sabbath and First Day of the Week vom Aelt. J. N. Andrews, herausgegeben von der *Review and Herald* Druckerei zu Battle Creek, Michigan. Dieſes Buch behandelt alle Fragen betreffs der beiden Tage in der erſchöpfendſten Weiſe, ſowohl von dem bibliſchen wie von dem geſchichtlichen Standpunkte. In dem von obigem Verlagshauſe veröffentlichten

Kataloge findet man noch eine Anzahl von kleineren Werken verzeichnet, welche alle auf dieſen Gegenſtand mehr oder minder, je nach ihren Beziehungen zu demſelben, eingehen. Gleichwohl dürfte es hier am Platze erſcheinen, da unſere vorliegende Stelle ſo eng mit der Frage verbunden iſt, wenigſtens die hauptſächlichſten Punkte der Sabbath-Einſetzung zu berühren,—Punkte, welche insgeſammt in den erwähnten Werken ihre Begründung finden.

1. Der Sabbath wurde am Anfange, als Schluß der erſten Woche eingeſetzt. 1 Moſ. 2, 1. 2.

2. Es war dies der ſiebente Tag jener Woche und gründete ſich auf Thatſachen, welche von ſeinem Namen und ſeinem Entſtehen unzertrennbar ſind—Thatſachen, welche demnach niemals ihre Geltung verlieren oder geändert werden können. Die Ruhe Gottes am ſiebenten Tage machte ihn zu ſeinem Ruhetage, oder zum Sabbathe (Ruhe) des Herrn; derſelbe kann mithin nie aufhören ſein Ruhetag zu ſein, ſo lange jene Thatſache nicht geändert wird. Nach dem Berichte der hl. Schrift heiligte oder ſetzte er den Tag damals und bei der Gelegenheit beſonders ein, und jene Heiligung kann niemals aufhören, ſo lange dieſelbe nicht durch einen Befehl von Seiten Jehovahs aufgehoben wird, und zwar muß der Befehl ebenſo beſtimmt und ausdrücklich ſein wie der, durch welchen ſie am Anfange für dieſen Tag verordnet wurde. Niemand kann behaupten, daß etwas derartiges je geſchehen ſei und könnte es auch nicht beweiſen, falls er es thun ſollte.

3. Der Sabbath hat nichts von einer vorbildlichen, ſchattenhaften oder ceremonialen Natur an ſich; denn er wurde eingeſetzt, ehe der Menſch ſündigte, und ſeine Einſetzung gehört demnach einer Zeit an, in der nach den Naturgeſetzen ein Vorbild oder ein Schatten nicht vorhanden ſein konnte.

4. Die Geſetze und Einrichtungen, welche vor dem Falle des Menſchen beſtanden, waren ihrer Beſchaffenheit gemäß, urſprüngliche, das heißt, ſie waren derartig, daß ſie auch fortbeſtanden hätten, ſelbſt wenn der Menſch niemals geſündigt hätte; ſie wurden von ſeiner Sünde nicht berührt. Wir drücken denſelben Satz mit anderen Worten aus, wenn wir ſagen, dieſelben ſind unveränderlich und ewig. Die ceremonialen und vorbildlichen Geſetze hingegen entſprangen aus dem Umſtande, daß der Menſch ſündigte; dieſe alſo wären nie ins Daſein gelangt, wenn jenes Ereigniß nicht ſtattgefunden hätte. Auch waren

ſie in den verſchiedenen Dispenſationen der Veränderung unterworfen und dieſe—und zwar dieſe ganz allein wurden am Kreuze abgeſchafft. Der Sabbath war unter den urſprünglichen Einrichtungen und war deswegen unabänderlich und ewig.

5. Die Heiligung des Sabbaths in Eden beweiſt ſeine Exiſtenz in der Zeit von der Schöpfung bis zur Geſetzgebung auf dem Berge Sinai. Bei der Gelegenheit verſenkte ihn Gott in den Schoß des Dekalogs, welchen er mit lauter Stimme verkündigte und mit ſeinem Finger auf Tafeln von Stein ſchrieb; Ereigniſſe, welche den Sabbath für immer vom Ceremonial-Geſetz trennen und dem Moral- und ewigen Geſetze einverleiben.

6. Der Sabbath iſt nicht ein unbeſtimmter, nicht irgend ein ſiebenter Tag nach ſechs Arbeitstagen; denn das Geſetz vom Berge Sinai beſtimmt denſelben ſo genau, als dies nur immer eine Sprache zu thun vermag; desgleichen kennzeichnen ihn auch die Ereigniſſe, welche ſeine Entſtehung veranlaßten, als einen ganz beſtimmten ſiebenten Tag. Wer etwas anderes behauptet, könnte ebenſowohl aus dem nämlichen Grunde behaupten, daß Waſhingtons Geburtstag oder der Tag der Unabhängigkeits-Erklärung nur der 365ſte Theil eines Jahres war und demnach an irgend einem anderen Tage gerade ſo gut gefeiert werden könnte, wie an dem Tage, an welchem dieſe Ereigniſſe geſchahen.

7. Der Sabbath iſt ein Paragraph in jenem Geſetze, von welchem unſer Herr ganz ausdrücklich ſagt, daß er nicht gekommen ſei, es aufzulöſen. Nein, im Gegentheil erklärte er, daß nicht der kleinſte Buchſtabe noch ein Titel von demſelben vergehen würde, ſo lange die Welt beſtände. Matth. 5, 17–20.

8. Er iſt ein Paragraph jenes Geſetzes, von dem der Apoſtel Paulus bezeugt, daß es nicht aufgehoben, ſondern aufgerichtet werde durch den Glauben an Chriſtum. Röm. 3, 31. Nur das ceremoniale oder bildliche Geſetz, welches auf Chriſtum hinwies und am Kreuze endigte, wurde durch den Glauben an ihn aufgehoben. Eph. 2, 15.

9. Er iſt ein Abſchnitt jenes königlichen Geſetzes—es betrifft nämlich den König Jehovah—welches Jakobus ein Geſetz der Freiheit nennt, und durch das wir, wie er ſagt, am letzten Tage alle gerichtet werden ſollen. Gottes Maßſtab iſt aber für alle Jahrhunderte ein und derſelbe. Jak. 2, 11. 12.

10. Er iſt des „Herrn Tag" in Offenb. 1, 10. Siehe die Anmerkungen zu dieſem Verſe.

11. Er zeigt ſich als das Inſtitut, welches nach der Prophezeiung in den letzten Tagen eine große Reform hervorrufen ſoll. Vergleiche Jeſ. 56, 1. 2 mit 1 Pet. 1, 5. Unter dieſen Abſchnitt gehört auch die zu betrachtende Botſchaft.

12. Auch wird der Sabbath, getreu ſeinem Urſprunge und ſeiner Natur, in der neuen Schöpfung fortbeſtehen und alsdann durch alle Ewigkeit ſeine Segnungen über das Volk Gottes ausgießen. Jeſ. 66, 22. 23.

Dies iſt eine kurze Ueberſicht der Hauptgründe, aus der man jedoch erſehen kann, daß das Sabbathgeſetz in keiner Weiſe gemildert, und daß dieſes Inſtitut keineswegs abgeändert worden iſt. Niemand kann mithin von ſich ſagen, er halte die Gebote, der den Sabbath nicht feiert. Es iſt eine große Ehre mit einem ſolchen Inſtitute etwas zu thun zu haben, und die Befolgung ſeiner Anforderungen wird ſich als eine unverſiegbare Segensquelle erweiſen.

Die Beſtrafung der Thier-Anbeter.—Dieſe werden gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm. Wann wird ihnen dieſe Qual widerfahren? Manche glauben, daß dies am Ende der eintauſend Jahre in Offenb. 20, 2 geſchehen wird; doch ſcheint eine ſolche Annahme nicht geboten, da uns Kapitel 19, 20 bei dem zweiten Kommen Chriſti gleichfalls ein feuriges Strafgericht zur Anſchauung bringt, welches man den feurigen Pfuhl nennen kann, der mit Schwefel brennt, und in den das Thier und der falſche Prophet lebend geworfen werden. Es kann ſich dies nur auf die Zerſtörung beziehen, welche über dieſelben hereinbricht am Anfang, und nicht am Ende der tauſend Jahre. Auch findet ſich in Jeſaja eine bemerkenswerthe Stelle, auf welche wir bei der Erklärung der Drohworte des dritten Engels Bezug nehmen müſſen, da dieſelbe unzweifelhaft Scenen beſchreibt, welche bei dem zweiten Kommen Chriſti und während des verödeten Zuſtandes der Erde innerhalb der folgenden tauſend Jahre hier vor ſich gehen werden. Bei näherer Betrachtung wird es klar werden, daß die Offenbarung ihre Sprache dieſer Prophetie entlehnt hat. Nachdem der Prophet beſchrieben, wie des Herrn Zorn die Völker treffen, wie er ihre Armeen erſchlagen und daß ſich der Himmel wie ein Buch (Siehe die L. van Eß Ueberſ.) zuſammenrollen wird, fährt er fort: „Denn es iſt der Tag der Rache des Herrn, und das Jahr der Vergeltung zu rächen Zion. Da werden ihre Bäche

zu Pech werden, und ihre Erde zu Schwefel; ja ihr Land wird zu brennendem Pech werden, das weder Tag noch Nacht verlöſchen wird, ſondern ewiglich wird Rauch von ihr aufgehen, und wird für und für wüſte ſein, daß niemand dadurch gehen wird in Ewigkeit." Jeſ. 34, 8–10. Da nun die Prophezeiung mit ganz beſtimmten Worten ſagt, daß es einen feurigen Pfuhl geben wird, in welchem die Gottloſen am Ende der tauſend Jahre umkommen werden, ſo können wir daraus nur ſchließen, daß die Vernichtung der Böſen, welche zu Anfang dieſer Periode leben, und das Schickſal aller Gottloſen am Ende derſelben einander ſehr ähnlich ſind.

Die Dauer der Strafe.—In dem Ausdrucke von Ewigkeit zu Ewigkeit kann das Wort Ewigkeit nicht im wörtlichen Sinne verſtanden werden, wie dies aus einer näheren Betrachtung des Ortes erhellt, wo ihnen dieſe Beſtrafung widerfährt. Es geſchieht dies hier auf unſerer Erde, alſo an einem Orte, wo Tag und Nacht mit einander abwechſeln. Auch die oben angeführte Stelle aus Jeſaja iſt ein Beweis dafür, wenn anders, wie wir glauben, unſer Schrifttext ſich an jenen anlehnt, und auf die nämliche Zeit bezieht. Allerdings iſt daſelbſt vom Lande Idumäa die Rede, doch ſei es nun, daß wir darunter in Wirklichkeit das Land Edom (Idumäa) ſüdlich und öſtlich von Judäa verſtehen, oder ſei es, was zweifelsohne der Fall iſt, daß damit die ganze Erde gemeint iſt, zur Zeit da der Herr Jeſus vom Himmel wird offenbar werden mit Feuerflammen, und das Jahr der Vergeltung kommt zu rächen Zion: in beiden Fällen muß die Scene zu Ende kommen; denn dieſe Erde ſoll erneuert, von jeglichem Makel der Sünde gereinigt und jede Spur des Leids und Ungemachs daraus getilgt werden; dieſelbe wird alsdann eine Wohnung der Gerechtigkeit und Wonne durch alle ewigen Zeiten ſein. Das Wort *αἰών*, welches hier mit Ewigkeit überſetzt iſt, definirt Schrevelius in ſeinem griechiſchen Lexikon folgendermaßen: „Ein Zeitalter, ein langer Zeitraum; eine unbeſtimmte Dauer, ein kürzerer oder längerer Zeitabſchnitt." Eine eingehendere Erörterung dieſes Ausdruckes findet ſich in dem Werke Man's Nature and Destiny.

Die Periode der dritten Engelsbotſchaft iſt eine Zeit der Geduld auf Seiten des Volkes Gottes, nach der Lehre des Paulus und Jakobus. Ebr. 10, 36; Jak. 5, 7. 8. Während dieſe Schar die Zukunft des Herrn erwartet, hält ſie die Gebote Gottes, die zehn Gebote, und

den Glauben an Jesum, d. h. die gesammten Lehren Christi und seiner Apostel, wie solche im Neuen Testamente aufgezeichnet sind. Auf die Weise kommt der wahre Sabbath des Dekalogs in einen lebendigen Gegensatz zu dem gefälschten Sabbath, dem Malzeichen des Thieres, welcher, wie schon gesagt, diejenigen kennzeichnet, so die dritte Botschaft verwerfen.

13. „Und ich hörete eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. 14. Und ich sahe, und siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke sitzen einen, der gleich war eines Menschen Sohn; der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupt und in seiner Hand eine scharfe Sichel. 15. Und ein anderer Engel gieng aus dem Tempel, und schrie mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist kommen, denn die Ernte der Erde ist dürre worden. 16. Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde; und die Erde ward geerntet."

Ein feierlicher Entscheidungspunkt.—Die Ereignisse nehmen einen erhabeneren Charakter an, je mehr wir uns dem Ende nähern; eine Thatsache, die auch der jetzt an die Welt ergehenden dritten Engelsbotschaft einen so ungewöhnlichen Grad von Feierlichkeit und Wichtigkeit verleiht; und zwar mit Recht, ist sie ja doch die allerletzte Warnung, welche vor der Wiederkunft des Menschensohnes an uns ergeht. Rasch rücken wir auf der prophetischen Linie vor, welche mit der Offenbarung des Herrn vom Himmel unter Feuerflammen endet, wann er kommt Rache zu nehmen an seinen Feinden und den Lohn zu geben seinen Heiligen. Dieser Vergleich ist noch zu schwach; denn wir sind bereits am Ende der prophetischen Kette angelangt, da das nächste und letzte Glied in derselben dies höchstwichtige Ereigniß der Belohnung und Bestrafung ist. Und im Strom der Zeit gibt es kein Zurück. Sowenig wie der Fluß sich aufhalten läßt, der sich dem jähen Abgrunde nähert, vielmehr alles mit sich in den Strudel hinabreißt, und sowenig wie die Jahreszeiten in ihrem Laufe rückwärts gehen, sondern wie der Sommer der Blüthezeit des Feigenbaumes und des Winters eisiger Fuß die herabgefallenen Blätter zertritt: so werden auch wir mitfortgerissen, weiter und weiter, ob wir nun wollen oder nicht, ob wir vorbereitet sind oder nicht, dem unvermeidlichen und unabwendbaren Entscheidungspunkte zu. Ach wie wenig denken der hochmüthige Bekenner und der sorglose Sünder an

das Verhängniß, welches ſo unmittelbar über ihren Häuptern ſchwebt! Wie wenig bethätigen ſich ſelbſt diejenigen um die Wahrheit, welche dieſelbe erkannt haben und auch mit dem Munde bekennen!

Der verheißene Segen.—Eine Stimme vom Himmel fordert Johannes auf den folgenden Segensſpruch niederzuſchreiben: „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an," nebſt der Erwiederung des Geiſtes: „Ja, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Mit den Worten „von nun an" iſt offenbar eine beſtimmte Zeit gemeint und es entſteht daher die Frage: Von welchem Zeitpunkt an? Da es jedoch zu Tage liegt, daß dieſelben noch zu der Botſchaft gehören, ſo kann natürlich nur die Zeit vom Beginn ihrer Verkündigung an gemeint ſein. Aus welchem Grunde werden nun diejenigen, welche nach dieſem Zeitpunkte ſterben, ſelig geprieſen? Eine beſondere Urſache muß zu dieſer Seligpreiſung vorhanden ſein, und ſollte dieſelbe nicht auf dem Umſtande beruhen, weil ſie der ſchrecklichen Trübſal entgehen, welche die Heiligen am Schluſſe ihrer Pilgerſchaft zu beſtehen haben? Obgleich ſie deswegen ſelig geprieſen werden in Gemeinſchaft mit allen rechtgläubig Abgeſchiedenen, ſo gilt dies doch beſonders von ihnen, weil ſie offenbar die in Dan. 12, 2 erwähnte Schar ſind, welche bei der Auferſtehung Michaels zum ewigen Leben wird auferweckt werden. Auf die Weiſe entgehen ſie den Gefahren, welche die Uebrigen der 144,000 werden zu beſtehen haben; ſie erheben ſich, nehmen mit jenen an dem ſchließlichen Triumphe Theil und beſitzen wie jene einen hervorragenderen Rang im himmliſchen Königreiche.* Daher, glauben wir, kann man von ihnen ſagen, ihre Werke folgen ihnen nach; denn der Herr gedenkt derſelben ſehr wohl und wird ſie demgemäß am Gerichtstage belohnen. Sie

* Wir glauben, daß alle diejenigen, welche während der Verkündigung der dritten Botſchaft ſterben, gleichfalls unter die Zahl der 144,000 gehören, weil gerade eine ſolche Anzahl bei dem Verſiegelungswerke in Offenb. 7 verſiegelt wird und dies nur eine andere Prophetie für die dritte Engelsbotſchaft iſt. Es bilden demnach die, welche nach der Erkenntniß dieſes Werkes ins Grab ſteigen, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel in Offenb. 7, 14., wonach die 144,000 aus großer Trübſal kommen. Dieſe Thatſache ſteht keineswegs in Widerſpruch mit dem Zeugniſſe in Offenb. 14, 4., welches ſagt, daß ſie „erkauft ſind aus den Menſchen," das heißt aus den Lebenden; denn ſie werden zu einem ſterblichen Leben auferweckt, und erhalten daher die Unſterblichkeit oder die Erlöſung durch Umwandlung auf gleiche Weiſe wie die Gerechten, welche nie durchs Grab gegangen ſind, dieſelbe empfangen.

werden den Lohn erhalten, welcher die erwartet, ſo während der letzten Zeit gläubig leben und alle Gefahren der Zeit der Angſt und Trübſal muthig überſtehen.

Es iſt bei dieſer prophetiſchen Linie wohl beachtenswerth, daß drei Engel dem Menſchenſohne auf der weißen Wolke vorausgehen, drei andere hingegen dem Symbole folgen. An einer anderen Stelle wurde bereits erwähnt, daß in den hier dargeſtellten Scenen wirkliche Engel auftreten. Die erſten drei ſind mit der Uebermittelung der drei beſonderen Botſchaften beauftragt und können daher auch als Sinnbilder für Religionslehrer angeſehen werden. Der vierte Engel verkündet offenbar ſeine Botſchaft, nachdem des Menſchen Sohn ſein prieſterliches Werk vollendet und ſeinen Sitz auf der weißen Wolke eingenommen hat, aber noch ehe er in den Wolken des Himmels erſcheint. Da des Engels Worte Dem gelten, der auf der weißen Wolke ſitzt und eine ſcharfe Sichel in ſeiner Hand hat, bereit zu ernten, ſo kann man darunter nur eine Gebets-Botſchaft von Seiten der Kirche verſtehen, nachdem ſie ihr Werk für die Welt gethan hat, die Prüfungszeit für immer zu Ende iſt und es nunmehr nur noch erübrigt, daß der Herr erſcheint und ſein Volk zu ſich nimmt. Es iſt dies zweifelsohne der Tag- und Nachtſchrei, von welchem unſer Herr in Lukas 18, 7. 8 bei Gelegenheit der Wiederkunft des Menſchen Sohnes ſpricht. Gott wird dies Gebet erhören und die Auserwählten ſollen gerettet werden; denn es heißt im Gleichniſſe weiter: „Sollte aber Gott nicht auch retten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?“ Und der auf der Wolke ſitzt, wird ſeine Sichel anſchlagen und die unter dem Bilde des Weizens dargeſtellten Heiligen in die himmliſche Scheune ſammeln.

Der geſammelte Weizen.—„Und der auf der Wolke ſaß,“ ſagt der Prophet, „ſchlug an mit ſeiner Sichel an die Erde; und die Erde ward geerntet.“ Dieſe Worte führen uns an den Scenen der Wiederkunft Chriſti, der Vernichtung der Gottloſen und der Erlöſung der Gerechten vorüber. Auf eine noch ſpätere Zeit beziehen ſich die folgenden Verſe:

17. „Und ein anderer Engel gieng aus dem Tempel im Himmel, der hatte eine ſcharfe Hippe. 18. Und ein anderer Engel gieng aus dem Altar, der hatte Macht über das Feuer, und rief mit großem Geſchrei zu dem, der die ſcharfe Hippe hatte, und ſprach: Schlag an mit deiner ſcharfen Hippe, und ſchneide die Trauben auf Erden,

denn ihre Beeren ſind reif. 19. Und der Engel ſchlug an mit ſeiner Sippe an die Erde, und ſchnitt die Reben der Erde, und warf ſie in die große Kelter des Zorns Gottes. 20. Und die Kelter ward außer der Stadt gekeltert, und das Blut gieng von der Kelter bis an die Zäume der Pferde durch tauſend ſechs hundert Feldwegs."

Die Kelter des Zornes Gottes.—Die zwei letzteren Engel beſchäftigen ſich mit den Gottloſen, welche in ſehr paſſender Weiſe mit den ſtrotzenden und dunkelrothen Trauben der Erde verglichen werden. Sollte uns damit nicht das Schickſal jener Klaſſe am Ende der tauſend Jahre vorgeführt werden, indem uns auf die Weiſe die Prophezeiung den ſchließlichen Zuſtand der Gerechten ſowohl als den der Gottloſen zeigen will: die Gerechten wie ſie, bekleidet mit Unſterblichkeit, von ihrem Königreiche für immer Beſitz ergreifen, und die Gottloſen, wie ſie um die Stadt, die zur Zeit vom Himmel kommen und für alle Ewigkeit auf Erden bleiben wird, zu Grunde gehen?

Eine Anwendung dieſer Stelle auf die Zeit des zweiten Kommens iſt deswegen nicht gut möglich, weil die Ereigniſſe hier in einer chronologiſchen Reihenfolge angeführt ſind, und zwiſchen der Vernichtung der Gottloſen und dem Sammeln der Gerechten unmöglich ein ſo langer Zeitraum liegen kann. Ueberdieß trinken die zur Zeit der Wiederkunft Chriſti lebenden Gottloſen nur von ſeines Zornes „Kelch," hier aber gehen ſie in der „Kelter" ſeines Zornes zu Grunde, womit doch jedenfalls eine umfaſſendere und völligere Vernichtung angezeigt werden ſoll.

Der eine Engel kommt aus dem Tempel, woſelbſt die Verzeichniſſe niedergelegt ſind und das Strafurtheil beſtimmt wurde. Der andere Engel hat Macht über das Feuer. Man kann dies in Verbindung bringen mit der Thatſache, daß das Feuer dasjenige Element iſt, womit die Gottloſen zuletzt werden zerſtört werden; wenn auch hier von denſelben, nachdem ſie mit den Trauben der Erde verglichen worden ſind, geſagt wird, daß ſie in die große Kelter des Zorns Gottes geworfen werden, welche außer der Stadt gekeltert wird, ſo geſchieht dies nur um das Bild durchzuführen. Und das Blut ging von der Kelter bis an die Zäume der Pferde. Wir wiſſen, daß es das Loos der Gottloſen iſt, zuletzt von einer Fluth des allverzehrenden Feuers, welches von Gott aus dem Himmel herniederkommt, verſchlungen zu werden; aber welches Gemetzel vor dieſer Zeit unter der Schar der Verdammten ſtattfinden wird, das wiſſen wir nicht. Es iſt daher nicht

unwahrſcheinlich, daß ſich auch dieſe Stelle buchſtäblich erfüllen mag.

Da die erſten vier Engel in dieſer Reihe eine Bewegung von Seiten des Volkes Gottes anzeigen, ſo werden dies wohl auch die letzten zwei thun; denn die Heiligen ſollen Antheil nehmen an der Beſtimmung und der Vollziehung der ſchließlichen Strafe der Gottloſen. 1 Kor. 6, 2; Pſ. 149, 2.

Der Triumph der Heiligen.—Auch dieſe prophetiſche Kette ſchließt wie alle anderen mit dem vollſtändigen Triumphe Gottes und Chriſti über alle ihre Feinde und mit der herrlichen Erlöſung, welche die treuen Jünger des Fürſten des Lebens erwartet.

Fünfzehntes Kapitel.

Die letzten ſieben Plagen.

Dieſes Kapitel führt uns die letzten ſieben Plagen vor, welche des Himmels lauteren Zorn im vollſten Maße enthalten für die letzte Generation der Gottloſen. Das Werk der Gnade iſt alsdann für immer zu Ende.

Vers 1. „Und ich ſahe ein ander Zeichen im Himmel, das war groß und wunderſam: Sieben Engel, die hatten die letzten ſieben Plagen; denn mit denſelbigen iſt vollendet der Zorn Gottes. 2. Und ſahe als ein gläſern Meer mit Feuer gemenget, und die den Sieg behalten hatten an dem Thier und ſeinem Bilde und ſeinem Malzeichen und ſeines Namens Zahl, daß ſie ſtunden an dem gläſernen Meer, und hatten Gottes Harfen. 3. Und ſangen das Lied Moſes, des Knechts Gottes, und das Lied des Lamms, und ſprachen: Groß und wunderſam ſind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig ſind deine Wege, du König der Heiligen. 4. Wer ſoll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preiſen? Denn du biſt allein heilig; denn alle Heiden werden kommen und anbeten vor dir: denn deine Urtheile ſind offenbar worden. 5. Darnach ſahe ich, und ſiehe, da ward aufgethan der Tempel der Hütte des Zeugniſſes im Himmel; 6. Und gingen aus dem Tempel die ſieben Engel, die die ſieben Plagen hatten, angethan mit reiner heller Leinwand, und umgürtet ihre Brüſte mit güldenen Gürteln; 7. Und eines der vier Thiere gab den ſieben Engeln ſieben güldene Schalen voll Zorn Gottes, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. 8. Und der Tempel ward voll Rauchs von der Herrlichkeit Gottes und von ſeiner Kraft, und niemand konnte in den Tempel gehen, bis daß die ſieben Plagen der ſieben Engel vollendet wurden."

Eine vorbereitende Scene.—Dies ſollte eigentlich die Ueberſchrift des ganzen fünfzehnten Kapitels ſein, weil es nur die Einleitung zu einer neuen Reihe von Ereigniſſen iſt. Dasſelbe bereitet die ſchrecklichſten Strafgerichte des Allmächtigen vor, welche jemals die Erde in ihrem gegenwärtigen Zuſtande heimgeſucht haben oder je heimſuchen werden, nämlich die letzten ſieben Plagen, und wir erblicken daher hier blos die feierliche Zurüſtung für das Ausgießen dieſer

ungemiſchten Schalen. Aus dem fünften Verſe erhellt, daß dieſer Vorgang ſich unmittelbar an die letzte Amtshandlung im Heiligthume anſchließt; denn der Tempel wird aufgethan, ehe die Schalen ausgegoſſen werden. Dieſe ſind ſieben Engeln übergeben, deren Gewandung aus reiner heller Leinwand beſteht. Die reine und helle Leinwand verſinnbildet in ganz trefflicher Weiſe, daß die Ertheilung der Strafgerichte Gottes heiligem und gerechtem Eifer entſpringt. Auch iſt es nicht ohne Bedeutung, daß die Engel dieſe Schalen von einem der vier Thiere oder Lebendigen erhalten, welche, wie unter Kapitel 4 feſtgeſetzt wurde, eine Art von Gehilfen bei dem Dienſte Chriſti im Heiligthum ſind. Wie bezeichnend iſt es nicht, daß gerade ſie den Dienern der Rache die Zornesſchalen übergeben, welche über diejenigen ſollen ausgegoſſen werden, die Chriſti Gnade verachtet, ſeine Langmuth gemißbraucht, Schmach auf ſeinen Namen gehäuft und ihn ſelbſt durch die Behandlung ſeiner Jünger von neuem gekreuzigt haben! Während die ſieben Engel ihre ſchreckliche Miſſion ausführen, iſt der Tempel von der Herrlichkeit Gottes erfüllt, und niemand—*οὐδεὶς* [*oudeis*, niemand, kein Weſen], Chriſtus und ſeine himmliſchen Gehilfen mit eingeſchloſſen—kann hinein gehen. Aus dieſem Umſtande geht deutlich hervor, daß das Werk der Gnade beendet iſt, und daß während der Ausgießung der Plagen kein Dienſt im Heiligthume ſtattfindet, weshalb ſie die Kundgebungen von Gottes Zorn ſind, ohne jegliche Beimiſchung von Erbarmung.

Die Erwähnung des Volkes Gottes.—Auch in dieſer Scene wird des Volkes Gottes nicht vergeſſen; denn der Prophet darf ſie in den Verſen 2–4 ſchon im voraus auf dem gläſernen Meere ſchauen, welches gleichſam mit Feuer gemenget war, oder wie ſie in der Herrlichkeit Gottes ſtrahlten und glänzten und das Lied Moſes und des Lammes ſangen. Das gläſerne Meer, worauf dieſe Sieger ſtehen, iſt das nämliche, wie das in Kapitel 4, 6 zur Anſchauung gebrachte, welches vor dem Throne im Himmel war. Da wir nun keinen Grund haben anzunehmen, daß die Lage desſelben verändert wurde, und da Johannes die Heiligen auf demſelben erblickt, ſo liefern dieſe Thatſachen in Verbindung mit Kapitel 14, 1–5 einen unwiderleglichen Beweis dafür, daß die Heiligen in den Himmel aufgenommen werden, um dort einen Theil ihres Lohnes zu empfangen. Die hier vorgeführte Scene gleicht der Sonne, welche die mitternächtigen Wol-

ken durchbricht, und zwar inſofern, als das hier gegebene Verſprechen die demüthigen Jünger des Lammes in jeder Stunde der Verſuchung immer wieder von neuem verſichern ſoll, daß Gottes liebevolle Vorſehung für ſie ſorgt und daß ihre endliche Belohnung ihnen ſicher iſt. Wahrlich, der Herr legte dem Propheten die Worte in den Mund, der da ſagt: „Dem Frommen ſaget aber: daß er glücklich werde;“ aber „wehe dem Gottloſen! ihn trifft Unglück.“ Jeſ. 3, 10. 11.

Sechzehntes Kapitel.

Die Ausgießung der letzten sieben Plagen.

Dieſes Kapitel enthält eine Beſchreibung von den ſieben Schalen des lauteren Zornes Gottes und der Wirkungen, welche durch ihr Ausgießen auf der Erde hervorgerufen werden. Hinſichtlich ihres Charakters und ihrer Chronologie gehen die Anſichten der Bibelkundigen auseinander, und ehe wir auf dieſen Zwieſpalt eingehen, wollen wir zuerſt die wahre Lehre feſtzuſtellen ſuchen. Es handelt ſich dabei um die folgenden Fragen: Sind ſie ſymboliſcher Natur und haben ſie ſich bereits in der Vergangenheit größtentheils erfüllt, wie einige meinen, oder ſind ſie buchſtäblich zu verſtehen und der Zukunft angehörend, wie die anderen ebenſo zuverſichtlich behaupten? Eine kurze Unterſuchung der Zeugniſſe wird, glauben wir, dieſe Fragen zur Genüge beantworten.

Vers 1. „Und ich hörete eine große Stimme aus dem Tempel, die ſprach zu den ſieben Engeln: Gehet hin und gießet aus die Schalen des Zorns Gottes auf die Erde! 2. Und der erſte ging hin und goß ſeine Schale aus auf die Erde, und es ward eine böſe und arge Drüſe an den Menſchen, die das Malzeichen des Thiers hatten und die ſein Bild anbeteten."

Die Chronologie der Plagen.—Die Schilderung dieſer Plage zeigt uns den richtigen Weg zur Beſtimmung ihrer Chronologie; denn ſie wird über diejenigen ausgegoſſen, welche das Malzeichen des Thieres haben und die ſein Bild anbeten,—das nämliche Werk, vor welchem uns der dritte Engel warnt. Der Umſtand iſt ein ſicherer Beweis dafür, daß dieſe Strafgerichte erſt dann ausgegoſſen werden, wann der dritte Engel ſeine Aufgabe erfüllt hat, und daß gerade auf diejenigen, welche die Botſchaft zwar hören, dieſelbe aber verwerfen, die erſten Tropfen aus den überfließenden Schalen des Zorns Gottes herabträufeln. Gehören nun dieſe Plagen in die Vergangenheit, ſo

muß dies auch bei dem Bilde des Thieres und ſeiner Anbetung der Fall ſein, ferner bei dem zweihörnigen Thier, welches ſein Bild macht, und bei ſeinem Werke, desgleichen bei der dritten Engelsbotſchaft, welche uns vor jenem Werke warnt. Liegt aber das Ereigniß in der Vergangenheit, das heißt, hat es Menſchenalter vor dem Zeitpunkte ſtattgefunden, der unſerer Annahme gemäß der Anfang für die Plagen iſt, dann gilt dies ebenfalls von der erſten und zweiten Engelsbotſchaft, welche demſelben vorausgehen, und es endeten demnach die prophetiſchen Perioden, inſonders die 2300 Tage, Menſchenalter zurück. Falls die vorangehende Schlußfolgerung eine richtige iſt, ſo fallen die ſiebenzig Wochen des neunten Kapitels in Daniel gänzlich in die jüdiſche Dispenſation und der Beweis von dem Mittleramte Chriſti wird dadurch zu nichte. Indeſſen in Kapitel 7, 13 und 14 wurde dargethan, daß die erſte und zweite Botſchaft in unſeren Tagen verkündigt worden iſt, daß die dritte Botſchaft gegenwärtig ihrer Vollendung entgegengeht, daß das zweihörnige Thier auf der Bühne erſchien, daß es jetzt die ihm zuertheilte Rolle ſpielt und endlich daß die Entſtehung des Bildes und der Zwang zu ſeiner Anbetung der allernächſten Zukunft angehören. So lange alſo dieſe Behauptungen nicht ſämmtlich widerlegt werden können, müſſen auch die Plagen als ein kommendes Ereigniß angeſehen werden.

Es gibt auch noch andere Gründe, welche dieſelben in die Zukunft und nicht in die Vergangenheit verweiſen.

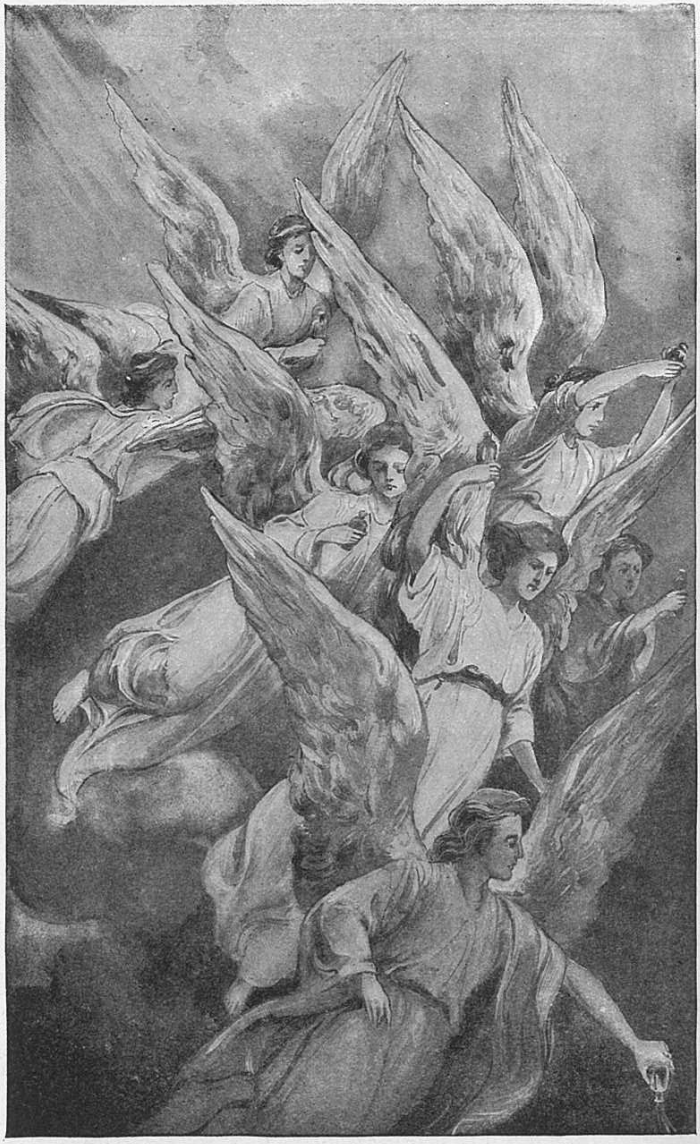
1. Unter der fünften Plage läſtern die Menſchen Gott vor ihren Drüſen, natürlich den nämlichen Drüſen, welche die Ausgießung der erſten Plage verurſacht hatte. Hieraus erſehen wir, daß dieſe Plagen insgeſammt dasſelbe Geſchlecht der Menſchen befallen, von denen zwar eine jede ohne Zweifel manche hinwegraffen wird, andere hingegen alle Schreckens-Scenen durchleben werden. Dieſe Thatſache läuft der Annahme ſtracks zuwider, daß die Ausgießung der Plagen in der Vergangenheit kann angefangen haben, und daß die Erfüllung einer jeden Jahrhunderte in Anſpruch nimmt, weil es ſonſt undenkbar wäre, daß diejenigen, denen die erſte Plage widerfährt, auch noch zur Zeit der fünften am Leben ſein können.

2. Dieſe Plagen ſind der Wein von Gottes lauterem Zorn, welchen der dritte Engel androht. Kap. 14, 10; 15, 1. Es iſt ſchlechterdings unmöglich dieſe Stellen auf irgend welche Strafgerichte zu

beziehen, welche die Erde trafen, ſo lange Chriſtus als Mittler zwiſchen ſeinem Vater und der gefallenen Menſchheit daſteht; nein, dieſelben werden erſt ſtattfinden, wann die Probezeit für immer zu Ende iſt.

3. In Kapitel 15, 8 findet ſich noch ein anderes und beſtimmteres Zeugniß für den Beginn und die Dauer dieſer Plagen: „Und der Tempel ward voll Rauchs von der Herrlichkeit Gottes und von ſeiner Kraft, und niemand konnte in den Tempel gehen, bis daß die ſieben Plagen der ſieben Engel vollendet wurden.“ Der hier vorgeführte Tempel iſt offenbar der nämliche wie der in Kapitel 11, 19 erwähnte, denn es heißt daſelbſt: „Und der Tempel Gottes ward aufgethan im Himmel, und die Arche ſeines Teſtaments ward in ſeinem Tempel geſehen.“ Mit anderen Worten wir haben hier das himmliſche Heiligthum vor uns und die beweiſende Kraft des Zeugniſſes liegt darin, daß von der Zeit an, wenn die ſieben Engel mit den ſieben goldenen Schalen ihren Auftrag erhalten, der Tempel voll Rauchs iſt von der Herrlichkeit Gottes, daß niemand in den Tempel oder das Heiligthum gehen kann, bis ſie ihren Auftrag ausgeführt haben, und demgemäß während dieſer Zeit kein Dienſt im Heiligthume ſtattfindet. Folglich können auch dieſe Schalen erſt nach Schluß des Dienſtes in der himmliſchen Stiftshütte ausgegoſſen werden, das heißt, ſie können dieſem Ereigniſſe nur unmittelbar folgen; denn Chriſtus iſt alsdann nicht länger mehr ein Mittler; die Gnade, welche die rächende Hand ſo lange zurückgehalten, waltet nicht mehr, die Knechte Gottes ſind verſiegelt. Was iſt dann noch anders zu erwarten, als daß der Sturm der Rache losbricht, und die Erde mit dem Beſen der Zerſtörung gefegt wird?

Nachdem wir die Chronologie dieſer Strafgerichte feſtgeſtellt und dabei geſehen haben, daß ſie vor uns in der allernächſten Zukunft liegen, daß ſie aufgehäuft ſind auf den Tag der Rache, ſo wollen wir nun die Natur derſelben ins Auge faſſen und betrachten, was geſchehen wird, wenn vom Tempel aus der feierliche und doch ſchreckliche Auftrag an die ſieben Engel ergeht: „Gehet hin und gießet aus die Schalen des Zorns Gottes auf die Erde!“ Dieſe Worte geſtatten uns einen Einblick in das „Zeughaus“ [Ueberſ. des L. van Eß] des Herrn und zeigen uns die „Waffen ſeines Zorns.“ Jer. 57, 25. Die Vorrathskammern des Hagels (L. van Eß) werden jetzt aufgethan, die verhalten wurden bis auf die Zeit der Trübſal und auf den Tag des Streits und Kriegs. Hiob 38. 22. 23.



Ausgießung der letzten sieben Plagen.

Die erſte Plage.—„Und der erſte ging hin und goß ſeine Schale aus auf die Erde, und es ward eine böſe und arge Drüſe [Geſchwür, L. van Eß] an den Menſchen, die das Malzeichen des Thieres hatten und die ſein Bild anbeteten.“

Wir ſehen keinen Grund, weshalb dieſe Stelle nicht wörtlich aufgefaßt werden ſollte; denn die Plagen hier gleichen gar ſehr denen, womit Gott die Aegypter ſchlug, als er ſein Volk vom Joche der Knechtſchaft befreite, und ihre Wirklichkeit wird doch niemand in Frage ſtellen wollen. So ſteht Gott auch jetzt im Begriff ſein Volk mit der ſchließlichen Befreiung und Erlöſung zu belohnen und ſeine Strafgerichte werden daher in einer nicht minder erkennbaren und ſchrecklicheren Weiſe zu Tage treten. Worin das Geſchwür beſtand, wiſſen wir nicht; doch jedenfalls wird es der entſprechenden Plage, welche die Aegypter befiel, ähnlich ſein. 1 Moſ. 9, 8–11.

Vers 3. „Und der andere Engel goß aus ſeine Schale ins Meer, und es ward Blut als eines Todten, und alle lebendige Seele ſtarb in dem Meer.“

Die zweite Plage.—Iſt ſchon das Blut eines Erſchlagenen ein ſchreckhafter Anblick und peſtbringend für die Umgegend, was iſt dies aber gegen das grauenvolle Gemälde, welches uns der Prophet im obigen Verſe von der Zeit entwirft, wann alle großen Waſſer auf der Erde—dieſe ſind offenbar mit dem Worte Meer gemeint—ſich in Folge der zweiten Plage in einem ſolchen Zuſtande befinden werden! Noch ein anderer Umſtand verdient hier beachtet zu werden, nämlich der, daß der Ausdruck lebendige Seele von vernunftloſen Thieren, den Fiſchen und anderen lebenden Weſen des Meeres, gebraucht iſt. Es iſt dies, wie wir glauben, der einzige Fall, in der deutſchen und engliſchen Ueberſetzung; im Urterte hingegen kommt derſelbe häufig vor. Wir haben damit einen ſtarken Beweis, daß die Stelle in 1 Moſ. 2, 7., welche von der Schöpfung des Menſchen ſpricht, durchaus kein Beleg iſt für ſeine Begabung mit einem körperloſen und unſterblichen Weſen.

Vers 4. „Und der dritte Engel goß aus ſeine Schale in die Waſſerſtröme und in die Waſſerbrunnen, und es ward Blut. 5. Und ich hörete den Engel der Waſſer ſagen: Herr, du biſt gerecht, der da iſt und der da war, und heilig, daß du ſolches geurtheilet haſt; 6. Denn ſie haben das Blut der Heiligen und der Propheten vergoſſen, und Blut haſt du ihnen zu trinken gegeben, denn ſie ſinds werth. 7. Und ich hörete einen andern Engel aus dem Altar ſagen: Ja, Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte ſind wahrhaftig und gerecht.“

Die dritte Plage.—Die voranſtehenden Verſe geben uns eine Beſchreibung von der ſchrecklichen Vergeltung, welche denen widerfahren wird, die mit frevelnder Hand das „Blut der Heiligen“ entweder wirklich vergoſſen haben oder doch eine ſolche Abſicht in ihrem Herzen hegten. Obgleich wir jetzt die Größe der Schrecken jener Zeit, wenn die Waſſerbrunnen und die Waſſerſtröme Blut ſein werden, nicht einſehen können, ſo wird ſich doch Gottes Gerechtigkeit offenbaren und ſein Richterſpruch bewähren. Selbſt die heiligen Engel werden ausrufen: Herr, du biſt gerecht, daß du ſolches geurtheilet haſt; denn ſie haben das Blut der Heiligen und der Propheten vergoſſen. Ja, Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte ſind wahrhaftig und gerecht!

Man dürfte hier allerdings den Einwand erheben, daß ſich die letzte Generation der Gottloſen unmöglicher Weiſe des Blutes der Heiligen und Propheten ſchuldig machen könne, da ja das letzte Geſchlecht der Heiligen nicht hingemordet werden ſoll, wenn ſich nicht in Matth. 23, 34. 35 und 1 Joh. 3, 15 eine Erklärung dafür fände. Aus dieſen Schriftſtellen geht deutlich hervor, daß die Abſicht ebenſo ſtrafbar iſt als das Verbrechen ſelbſt, und in den Kapiteln 12, 17 u. 13, 15 ſahen wir, daß keine andere Generation je ſo entſchieden von der Abſicht beſeelt war, die Heiligen unterſchiedslos niederzumetzeln, als es die gegenwärtige Generation in der nächſten Zukunft ſein wird. In ihrem Herzen und Verſtande vergießt ſie das Blut der Heiligen und Propheten und iſt daher nicht weniger ſchuldig, als wenn ſie im Stande wäre ihre ruchbaren Pläne zu verwirklichen.

Da bei einer längeren Dauer dieſer ſo ſchrecklichen Plage kein Menſch mit dem Leben davon käme, ſo dürfen wir wohl annehmen, daß die Zeit derſelben beſchränkt werden wird, ähnlich wie dies bei der betreffenden Plage in Aegypten der Fall war. 2 Moſ. 7, 17–21. 25.

Vers 8. „Und der vierte Engel goß aus ſeine Schale in die Sonne. Und ward ihm gegeben, den Menſchen heiß zu machen mit Feuer. 9. Und den Menſchen ward heiß vor großer Hitze, und läſterten den Namen Gottes, der Macht hat über dieſe Plagen, und thaten nicht Buße, ihm die Ehre zu geben.“

Die vierte Plage.—Man ſollte die Thatſache beachten, daß eine jede der folgenden Plagen die Schrecken der vorhergehenden vermehrt und die Angſt derer immer noch erhöht, die im Bewußtſein

ihrer Schuld leiden. Zuerſt befiel die Menſchen ein bösartiges giftiges Geſchwür, welches ihr Blut entzündete und dasſelbe mit Fieberhitze durch ihre Adern jagte. Doch nicht genug damit, ihre Qual vergrößert ſich noch; denn ſie haben nur Blut um ihren brennenden Durſt zu ſtillen Den höchſten Gipfel erreichen aber ihre Leiden, als der Sonne Macht gegeben ward ihre glühendheißen Strahlen auf die Verſchmachtenden herabzuſenden und ſie mit ihrer Gluth zu peinigen; jetzt erſt, ſagt der hl. Bericht, finden ſie in den gräßlichſten Gotteslästerungen Worte für ihren Schmerz.

Vers 10. „Und der fünfte Engel goß aus ſeine Schale auf den Stuhl des Thiers, und ſein Reich ward verfinſtert, und ſie zerbiſſen ihre Zungen vor Schmerzen, 11. Und läſterten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen und vor ihren Drüſen, und thaten nicht Buße für ihre Werke."

Die fünfte Plage.—Dieſes Zeugniß iſt ein beredter Beweis dafür, daß die Plagen ihre Opfer nicht auf einmal vernichten; denn diejenigen, welche zuerſt das Geſchwür befiel, finden wir auch noch unter der fünften Plage am Leben und wie ſie ihre Zungen vor Schmerzen zerbeißen. Ein Seitenſtück zur fünften Schale iſt die Plage in 2 Moſ. 10, 21–23. Dieſelbe wird auf den Sitz des Thieres, das Papſtthum, ausgegoſſen. Der Sitz des Thieres iſt ſtets da, wo der päpſtliche Thron ſteht, welcher bisher und, wie wir glauben, auch in der Zukunft in der Stadt Rom ſein wird. Mit dem Ausdruck „ſein Reich" ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach die gemeint, welche ſich in geiſtlicher Hinſicht dem Papſte untergeben haben

Da nach der Annahme der Erklärer, welche die Plagen in die Vergangenheit verweiſen, die erſten fünf bereits ſtattgefunden haben, ſo wollen wir hier einen Augenblick ſtille halten um zu ſehen, in welchem der vergangenen Menſchenalter ſich die angedrohten Strafen vollzogen haben; denn wie könnten ſolch ſchreckliche Gottesgerichte vorüber gezogen ſein, ohne daß jemand etwas davon wüßte? Wo ſind die geſchichtlichen Belege für ihre Erfüllung? Wann befiel ein bösartiges, giftiges Geſchwür einen beſtimmten und bedeutenden Theil der menſchlichen Geſellſchaft? Wann ward das Meer wie das Blut als eines Todten, worin alle lebendige Seele ſtarb? Wann wurden die Waſſerbrunnen und Waſſerſtröme zu Blut und wann mußten die Menſchen Blut trinken? Wann peinigte die Sonne dieſelben mit ſolcher Gluth, daß ſie ihnen Flüche und Gotteslästerungen auspreßte? Wann

biſſen die Unterthanen des Thieres ihre Zungen vor Schmerzen und läſterten gleichzeitig Gott wegen ihrer Geſchwüre? Solche Erklärer, welche thörichter Weiſe derartige Scenen in die Vergangenheit verlegen, wo auch nicht die geringſte Spur von ihrem Stattfinden vorhanden iſt, ſetzen ſich damit leider nur dem Spott und Hohne der Zweifler und der Ungläubigen aus und geben ihnen damit eine mächtige Waffe gegen das Wort Gottes in die Hand. In dieſen Plagen iſt gemäß der Offenbarung der Zorn Gottes *vollendet*; aber wie ſoll man ſeinen Zorn hinfort noch als eine ſo ſchreckliche Sache anſehen, oder wie können die Strafgerichte, welche er androht, noch jemanden ſchrecken, falls ſich dieſelben vollziehen, ohne daß man es bemerkt?

Vers 12. „Und der ſechſte Engel goß aus ſeine Schale auf den großen Waſſerſtrom Euphrat, und das Waſſer vertrocknete, auf daß bereitet würde der Weg den Königen von Aufgang der Sonne. 13. Und ich ſahe aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Thiers und aus dem Munde des falſchen Propheten drei unreine Geiſter gehen gleich den Fröſchen, 14. Und ſind Geiſter der Teufel; die thun Zeichen, und gehen aus zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Kreis der Welt, ſie zu verſammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen. 15. Siehe, ich komme als ein Dieb. Selig iſt, der da wachet und hält ſeine Kleider, daß er nicht bloß wandele, und man nicht ſeine Schande ſehe. 16. Und er hat ſie verſammelt an einen Ort, der da heißt auf ebräiſch Harmageddon."

Die ſechſte Plage.—Was ſoll der große Waſſerſtrom Euphrat bedeuten, auf welchen dieſe Schale ausgegoſſen wird?—Die Anſichten gehen hier auseinander: nach der einen iſt damit in Wirklichkeit der Fluß Euphrat in Aſien gemeint; die andere dagegen faßt denſelben als ein Symbol auf für das Volk, welches in ſeinem Flußgebiete wohnt. Wir ſchließen uns der letzteren Anſicht an, und zwar aus den nachſtehenden Gründen:

1. Es ließe ſich ſchwer ſagen, welchen Zweck die Trockenlegung des wirklichen Fluſſes haben ſollte, da derſelbe kein genügendes Hinderniß ſein würde, um das Vordringen einer Armee aufzuhalten. Die Urſache des Verſiegens ſeiner Gewäſſer iſt aber wohlgemerkt der, daß den *Königen* vom Aufgang der Sonne der Weg bereitet würde, das heißt, regulären, militäriſchen Körpern, und nicht zuſammengelaufenen, unausgerüſteten Scharen von Männern, Weibern und Kindern, wie z. B. die des Volkes Iſrael am Rothen Meere oder am Jordan. Der Euphrat iſt nur etwa 1,400 engl. Meilen lang oder ungefähr ein

Drittel ſo groß als der Miſſiſſippi. Cyrus leitete bei der Belagerung von Babylon den ganzen Strom aus ſeinem Bette ab, und ungeachtet der vielen Kriege, welche ſeine Ufer ſahen und in denen die feindlichen Horden bald hinüber, bald herüberſetzten, leſen wir doch von keinem Beiſpiele, wo er verſiegt wäre, um ihnen den Uebergang zu ermöglichen.

2. Das Austrocknen des Euphrat würde nothgedrungen auch das des Fluſſes Tigris bedingen, welcher faſt ebenſo groß iſt als der erſtere; denn die Quellen beider Ströme liegen auf dem Hochlande von Armenien und ſind nur fünfzehn engl. Meilen von einander entfernt, ſowie auch ihr geſammter Lauf, welcher faſt parallel iſt. und doch erwähnt die Prophezeiung den Tigris mit keiner Silbe.

3. Das wirkliche Austrocknen der Flüſſe findet nach unſerer Anſicht unter der vierten Schale ſtatt, wenn es der Sonne gegeben iſt die Menſchen mit Gluth zu peinigen. Unter dieſe Plage fallen auch unzweifelhaft die Scenen der Dürre und der Hungersnoth, welche der Prophet Joel im 1. Kapitel vom 14–20. Verſe ſo treffend ſchildert, und deren eine Folge, wie er ganz ausdrücklich bezeugt, die iſt, daß „die Waſſerbäche ausgetrocknet ſind.“ Da es nun nicht wahrſcheinlich iſt, daß der Fluß Euphrat bei dieſer allgemeinen Dürre eine Ausnahme bildete, ſo konnte doch ſicherlich nicht noch Waſſer in demſelben vorhanden ſein, um ein wirkliches Verſiegen unter der ſechſten Schale möglich erſcheinen zu laſſen.

4. Dieſe Plagen ſollten ihrer Natur gemäß Kundgebungen des Zornes und Strafgerichts für die Menſchen ſein, wenn aber das Verſiegen des eigentlichen Fluſſes Euphrat alles iſt, was das Bild vorſtellen ſoll, dann iſt die ſechſte Plage nicht von ſolcher Natur und erweiſt ſich ganz und gar nicht als ein ſehr ernſthaftes Ereigniß.

Angeſichts der aufgeführten Einwände iſt ein wörtliches Verſtändniß der Stelle nicht möglich, und wir müſſen ſie deshalb im bildlichen Sinne nehmen, das heißt, der Fluß Euphrat iſt ein Symbol für die in ſeinem Flußgebiete wohnende Macht, nämlich das ottomaniſche oder türkiſche Reich.

1. In ähnlicher Weiſe iſt derſelbe auch an anderen Stellen der hl. Schrift gebraucht. Jeſ. 8, 7; Offenb. 9, 14. Ein jeder muß zugeſtehen, daß in dem zuletzt angeführten Texte der Euphrat die türkiſche Macht verſinnbildet, und da dies die erſte und überhaupt

noch ſonſtige Anwendung des Wortes in der Offenbarung iſt, ſo hat man wohl ein Recht anzunehmen, daß dieſe Bedeutung für das ganze Buch maßgebend ſein ſoll.

2. Der obigen Erklärung gemäß würde das Vertrocknen des Fluſſes den Untergang des türkiſchen Reiches bedeuten, welcher von einer größeren oder geringeren Vernichtung ſeiner Unterthanen begleitet iſt. In dem Falle würden die Menſchen in Wirklichkeit beſtraft, und zwar zufolge dieſer Plage, ähnlich den früheren.

Sollte nun jemand einwenden, daß wir ſelbſt, während wir die wörtliche Auffaſſung der Schalen vertheidigen, eine derſelben zu einem Symbol machen, ſo müſſen wir dies entſchieden verneinen. Allerdings geben wir zu, daß uns die ſechſte Schale eine Macht unter einem ihr entſprechenden Symbole vorführt, wie dies auch die fünfte thut; denn wir leſen daſelbſt von dem Sitze des Thieres, einem wohl bekannten Symbole; ferner bei der erſten von dem Malzeichen des Thieres, ſeinem Bilde und ſeiner Anbetung—ebenfalls lauter Symbole. Indeß das iſt nicht, worum es ſich handelt, ſondern um die Wirklichkeit der Strafen, welche einer jeden Schale folgen, und die in dieſem wie in all den übrigen Fällen wörtlich aufzufaſſen ſind, wenn auch die Mächte, denen die Gottesgerichte widerfahren, unter der Form von Sinnbildern dargeſtellt werden

Es ſteht weiter noch die Frage offen, wie durch das Austrocknen oder durch den Untergang der ottomaniſchen Macht den Königen vom Aufgange der Sonne der Weg bereitet wird? Die Antwort liegt nicht fern; denn wir brauchen nur den Zweck zu betrachten, für welchen dieſen Königen der Weg bereitet werden ſoll. Es geſchieht dies, damit ſie heraufkommen zur Schlacht auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen, welche nach Joel und Zephanja bei Jeruſalem wird geſchlagen werden. Nun befindet ſich aber Jeruſalem in den Händen der Türken; denn ſie beſitzen Paläſtina mit den heiligen Grabſtätten, den Zankapfel, auf welchen die Nationen des Oſtens mit neidiſchen und begierlichen Augen blicken. Aber obgleich die Türkei gegenwärtig die Beſitzerin derſelben iſt, und andere Völker ſehnlichſt darnach verlangen, ſo erfordert gleichwohl der Friede Europas den Fortbeſtand des türkiſchen Reiches in ſeiner jetzigen Größe, damit das ſogenannte „Gleichgewicht der Mächte“ aufrecht erhalten werde. Man ſucht alſo den Sturz der Türkei deshalb zu verhindern, damit ſie ge-

wiſſermaßen eine Mauer zwiſchen den kriegführenden und einander feindlichen Regierungen bilde. Aus dem Grunde wirken die chriſtlichen Nationen Europas zuſammen, um den Thron des Sultans unverletzt zu erhalten. Derſelbe ſteht daher jetzt nur noch durch ihre Duldſamkeit, und ſobald ſie ihre Stützen zurückziehen und ihn ſich ſelbſt überlaſſen, wie dies unter der ſechſten Plage geſchehen wird, wann der ſymboliſche Fluß völlig ausgetrocknet ſein wird: dann wird die Türkei aufhören zu ſein, und der Weg nach dem Gelobten Lande ſteht den Völkern offen. Die Könige vom Aufgange der Sonne, die Nationalitäten, Mächte und Königreiche, welche öſtlich von Paläſtina liegen, werden dabei eine bedeutende Rolle ſpielen; denn Joel ſagt mit Hinſicht auf jenes Ereigniß: „Die Heiden werden ſich aufmachen und heraufkommen zum Thal Joſaphat.“ Die Millionen der Mohammedaner in Perſien, Afghaniſtan, Turkiſtan und Indien werden ſich auf das ſtreitige Gebiet ſtürzen zum Schutze ihrer Religion.

Diejenigen, welche die erſten fünf Plagen als vergangen betrachten und behaupten, daß wir jetzt unter der ſechſten leben, legen ein beſonderes Gewicht auf die Thatſache des immer deutlicher zu Tage tretenden Verfalls des türkiſchen Reiches, welchen die ſechſte Schale anzeigt. Wir erwiedern darauf, daß das Ereigniß, von welchem dieſelbe ſpricht, die gänzliche und vollſtändige Vernichtung jener Macht iſt, und nicht der Anfang ſeines Verfalls, den wir gegenwärtig allein bemerken können. Freilich iſt eine gewiſſe Zeit nothwendig, ehe die Banden des Reiches gelockert und ſoweit zeriſſen ſind, daß es unter der Plage zuſammenfallen kann. Was wir jetzt ſehen, iſt erſt die Einleitung, das eigentliche Werk wird aber bald in der Zukunft folgen.

Ein anderes beachtenswerthes Ereigniß unter dieſer Plage iſt das Hervorgehen von drei unreinen Geiſtern, welche die Völker für den großen Streit ſammeln ſollen. Wir glauben, daß die finſtere Macht, welche heutzutage ihren Einfluß allenthalben in der Welt geltend macht und unter dem Namen des modernen Spiritismus bekannt iſt, bei jenem Werke einer der Hauptfaktoren ſein wird. Doch wie kann man die Stelle auf Vorgänge der Gegenwart beziehen, da die Prophezeiung die Geiſter erſt unter der Ausgießung der ſechſten Plage, alſo in der Zukunft, auftreten läßt? Unſere Entgegnung beruht auf der Thatſache, daß bei dieſer, wie bei vielen anderen Bewegungen, die

handelnden Weſen, welchen der Himmel bei der Ausführung ſeiner Pläne eine Rolle zuertheilt, für dieſen Zweck eine gewiſſe Vorbereitungsſchule durchmachen müſſen. Ehe die Geiſter eine ſolch unumſchränkte Gewalt über das Menſchengeſchlecht auszuüben im Stande ſind, um es in den Streit gegen den König der Könige und den Herrn aller Herren zu verſammeln, müſſen ſie erſt zu den verſchiedenen Völkern der Erde gehen und dieſelben unter Vorgabe göttlicher Beauftragung zur Annahme ihres Wortes und ihrer Gebote bewegen. Das iſt das Werk, welches ſie augenblicklich verrichten, und ſobald ſie einen hinreichenden Einfluß über die fraglichen Nationen werden erlangt haben, ließen ſich dann vielleicht noch paſſendere Werkzeuge finden, um dieſelben zu einem ſo tollkühnen und hoffnungsloſen Unternehmen zu verſammeln?

Manchen mag es vielleicht unglaublich erſcheinen, daß die Nationen je einen ſolch ungleichen Kampf eingehen und gegen den Herrn der Herrſcharen kriegen werden, aber ſolche mögen bedenken, daß dieſe teufliſchen Geiſter Macht haben zu betrügen; denn ſie thuen Zeichen und täuſchen dadurch ſelbſt die Könige der Erde, ſo daß ſie ihrem Lügenwerke Glauben ſchenken.

Der Urſprung dieſer Geiſter zeigt an, daß ihr Werk gegen die drei großen religiöſen Syſteme der Menſchheit gerichtet iſt, welche unter dem Bilde des Drachens, des Thieres und des falſchen Propheten dargeſtellt werden, nämlich gegen das Heidenthum, den Katholizismus und den Proteſtantismus.

Was ſoll die im 15. Verſe eingeſtreute Warnung bedeuten? Die Probezeit muß ja zu Ende ſein, und Chriſtus ſein Amt als Mittler niedergelegt haben, ehe die Plagen die Menſchen befallen. Gibt es noch irgend welche Gefahr nach ihrem Ausgießen? Wenn wir jedoch bedenken, daß dieſe Warnung im Zuſammenhange mit dem Werke der Geiſter erwähnt wird, ſo können wir aus dem Umſtande ſchließen, daß ſie rückwirkender Natur iſt und ſich auf den ganzen Zeitraum bis zum Schluſſe der Prüfungszeit bezieht, in welchem dieſe Geiſter ihre Miſſion erfüllen. Auch kommt es im Griechiſchen häufig vor, daß die Gegenwart für die Vergangenheit geſetzt wird; ohne eine ſolche Verwechſelung der Zeiten würde demnach die Stelle lauten: Selig iſt, der da gewacht und ſeine Kleider rein gehalten hat, da die Scham und Schande derer, die dies nicht gethan haben, zu der Zeit ganz beſonders wird offenbar werden.

„Und er ſammelte ſie." (L. van Eß Ueberſ.) Auf wen beziehen ſich die Worte „ſammelte ſie," und durch wen werden ſie verſammelt? Falls ſich das Wort ſie zurückbezieht auf die Könige im 14. Verſe, ſo iſt es gewiß, daß es keine guten Mächte ſind, welche ſie verſammeln; und falls die Geiſter mit dem Fürworte er gemeint ſind, ſo iſt die Frage zu beantworten: Weshalb iſt die Einzahl gebraucht? Das Eigenthümliche dieſer Satzkonſtruktion hat manche zu der folgenden Lesart verleitet: „Und er (Chriſtus) verſammelte ſie (die Heiligen) an einen Ort, der da heißt auf hebräiſch Armageddon (die herrliche Stadt, oder Neu-Jeruſalem)." Eine ſolche Stellung iſt indeß unhaltbar. Die nachſtehende Kritik, welche ein chriſtliches Magazin vor einiger Zeit brachte, dürfte wohl die vorliegende Stelle in das richtige Licht ſetzen. Der Schreiber derſelben ſagt:

„Der ſechzehnte Vers ſcheint mir eine Fortſetzung des vierzehnten und das Beziehungswort von *αὐτοὺς* (ſie) die im 14. Verſe erwähnten ‚Könige' zu ſein; denn der letztere Vers ſagt, ‚und gehen aus zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Kreis der Welt, ſie zu verſammeln' u. ſ. w., und im ſechzehnten Verſe heißt es, ‚und er hat ſie verſammelt.' Da es aber im Griechiſchen eine grammatiſche Regel iſt, daß ein Dingwort in der Mehrzahl das Zeitwort in der Einzahl erfordert (ſiehe Sophocles' griech. Grammatik §151, 1), ſo wäre demnach das Grundwort zu dem Zeitworte *συνήγαγεν* (geſammelt) in Vers 16 *τὰ πνεύματα* (die Geiſter) des 14. Verſes und das in beiden Verſen erwähnte ‚Sammeln' ein und dasſelbe.

„Wenn dies nun ein Verſammeln ‚der Könige auf Erden und des ganzen Kreiſes der Welt' iſt, dürfte es dann vielleicht nicht für den von der Schriftſtelle angegebenen Zweck geſchehen, nämlich ‚ſie zu verſammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen'?"

Mit dieſer Kritik ſtimmen auch eine Anzahl von Ueberſetzungen überein, indem ſie das Fürwort in der Einzahl gebrauchen.

Wakefield gibt dieſen Vers in ſeiner Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes in der Weiſe wieder: „Und die Geiſter verſammelten die Könige an einen Ort, der da heißt auf ebräiſch Armageddon."

Die Syriſche Ueberſetzung lautet: „Und ſie brachten ſie zuſammen an einen Ort, der da heißt auf ebräiſch Armageddon."

Die Ueberſetzung von Sawyer lieſt ſo: „Und ſie verſammelten ſie an einen Ort, der da heißt im Ebräiſchen Armageddon."

In der Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes von Wesley heißt die betreffende Stelle: „Und ſie verſammelten ſie zuſammen an einen Ort, der da im Ebräiſchen heißt Armageddon.“

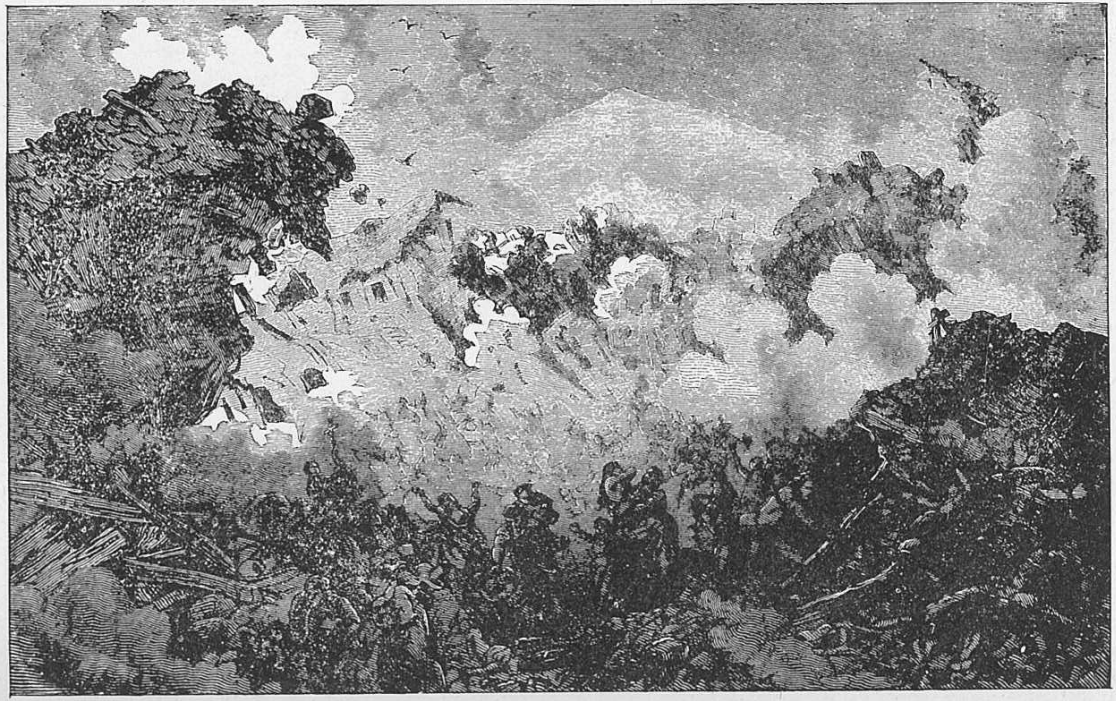
Whiting überſetzt folgendermaßen: „Und ſie ſammelten ſie an einen Ort, der da heißt auf ebräiſch Armageddon.“

Prof. Stuart vom Andover Kollegium, ein hervorragender Kritiker, aber kein Ueberſetzer der hl. Schrift, lieſt gleichfalls: „Und ſie ſammelten ſie zuſammen,“ u. ſ. w. Die deutſche Bibelüberſetzung von De Wette iſt gleichlautend mit der von Stuart und anderen.

Albert Barnes, deſſen Anmerkungen zum Neuen Teſtamente ſo vielfach gebraucht werden, nimmt auch Bezug auf die von der obigen Kritik angeführte grammatiſche Regel und ſagt: „Das Zeugniß von Autoritäten wie De Wette und Prof. Stuart zeigt zur Genüge, daß der griechiſche Text zu der von ihnen angenommenen Konſtruktion berechtigt, wie das wohl niemand bezweifeln wird, zumal dieſelbe beſſer als vielleicht irgend eine andere der vorgeſchlagenen in den Zuſammenhang paßt.“ Aus trifftigen Gründen ſollte man daher leſen: „ſie ſammelten ſie zuſammen,“ anſtatt „er hat ſie verſammelt.“ Die nämlichen Quellen beweiſen ferner, daß die verſammelten Perſonen die Jünger des Satans ſind, und nicht die Heiligen; daß es der Geiſter, und nicht Chriſti Werk, und daß der Ort der Verſammlung nicht in Neu-Jeruſalem iſt zur Zeit des Hochzeitsmahles des Lammes, ſondern zu Armageddon (oder Berg Megiddo) zur Zeit des Streites auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen.

Die Hügel von Megiddo überragen die Ebene von Esdrelom, woſelbſt Barak und Deborah die geſammte Armee des Siſera aufrieben, und wo Joſia von dem ägyptiſchen Könige Pharaoh Necho in die Flucht geſchlagen wurde.

Vers 17. „Und der ſiebente Engel goß aus ſeine Schale in die Luft, und es ging aus eine Stimme vom Himmel aus dem Stuhl, die ſprach: Es iſt geſchehen. 18. Und es wurden Stimmen und Donner und Blitze, und ward ein großes Erdbeben, daß ſolches nicht geweſen iſt, ſeit der Zeit Menſchen auf Erden geweſen ſind, ſolches Erdbeben alſo groß. 19. Und aus der großen Stadt wurden drei Theile, und die Städte der Heiden fielen. Und Babylon, der großen, ward gedacht vor Gott, ihr zu geben den Kelch des Weins von ſeinem grimmigen Zorn. 20. Und alle Inſeln entflohen, und keine Berge wurden gefunden. 21. Und ein großer Hagel, als ein Centner, fiel vom Himmel auf die Menſchen, und die Menſchen läſterten Gott über der Plage des Hagels, denn ſeine Plage iſt ſehr groß.“



Das große Erdbeben.

Die ſiebente Plage.—Mit dieſen Worten beſchreibt uns die Offenbarung das letzte Strafgericht, welches Gott über die widerſetzlichen Menſchen in ihrem gegenwärtigen Zuſtande verhängt hat. Einige der Plagen ſind, wie wir geſehen haben, mehr von lokaler Natur; dieſe hingegen wird in die Luft ausgegoſſen, und da die Luft die ganze Erde umgibt, ſo können wir daraus entnehmen, daß dieſelbe den geſammten bewohnbaren Erdkreis gleichmäßig betreffen wird. Sie iſt allgemeiner Natur; denn ſie verdirbt die Luft.

Obgleich das Verſammeln der Völker bereits unter der ſechſten Schale ſtattfindet, ſo wird doch die Schlacht erſt unter der ſiebenten geſchlagen werden, und deshalb werden auch hier erſt die Werkzeuge zur Anſchauung gebracht, mit denen Gott die Ungerechten umbringen wird. Das iſt die Zeit, von der es heißt: „Es öffnete Jehova ſein Zeughaus, und nahm ſeines Zorns Waffen heraus“ (L. van Eß).

„Und es wurden Stimmen.“ Vornehmlich wird die Stimme Gottes hörbar ſein. „Und der Herr wird aus Zion brüllen, und aus Jeruſalem ſeine Stimme laſſen hören, daß Himmel und Erde beben wird. Aber der Herr wird ſeinem Volk eine Zuflucht ſein und eine Feſte den Kindern Iſrael.“ Joel 3, 21. Siehe ferner Jer. 25, 30 und Ebr. 12, 26. Dieſelbe wird auch das große Erdbeben verurſachen, wie keines noch geweſen iſt, ſeit Menſchen auf der Erde ſind.

„Und Donner und Blitze.“ Es iſt dies eine Anſpielung auf die Plagen in Aegyptenland. Siehe 2 Moſ. 9, 23. Die große Stadt wurde in drei Theile eingetheilt, womit wohl angezeigt werden ſoll, daß die drei großen Syſteme der falſchen und abgefallenen Religion in der Welt (der großen Stadt), das Heidenthum, der Katholizismus und der rückfällige Proteſtantismus, beſonders die einem jeden zukommende Strafe erhalten werden. Die Städte der Heiden fallen; ein allgemeines Verderben jagt über die Erde; alle Inſeln entfliehen und die Berge ſind nicht mehr zu finden; Gott gedenkt der großen Babylon. Man leſe nur ihre Strafen, von denen uns das achtzehnte Kapitel eine Beſchreibung gibt.

„Und ein großer Hagel fiel vom Himmel auf die Menſchen.“ Dies iſt das letzte der bei der Beſtrafung der Gottloſen angewandten Mittel—ſo zu ſagen die bittere Hefe der ſiebenten Schale. Gott warnt die Ungerechten vor derſelben eindringend, wenn er ſagt: „Ich mache das Recht zur Meßſchnur und die Gerechtigkeit zum Senkblei. Der

Hagel ſoll zu nichte machen die Zuflucht der Lüge, den Schlupfwinkel Waſſer überſchwemmen." (L. van Eß) Jeſ. 28, 17. Siehe auch Jeſ. 30, 30. An einer anderen Stelle fragt er den Hiob, ob er die Vorrathskammern des Hagels erſchaut, welche er aufſpart für die Zeit der Bedrängniß, für den Tag des Kampfes und der Schlacht. Hiob 38, 22. 23.

„Als ein Centner." Der griechiſche Text ſagt: „Als wie ein Talent." Ein Talent wiegt nach verſchiedenen Quellen etwa ſieben und fünfzig gewöhnliche Pfund. Was könnte wohl Steinen von ſolchem Gewicht, die noch obendrein vom Himmel herunterfallen, Widerſtand leiſten? Ferner muß man noch bedenken, daß die Menſchen zu der Zeit nicht den geringſten Schutz mehr haben; denn die Städte werden alsdann in einem großen Erdbeben gefallen, die Inſeln entflohen und die Berge nicht mehr zu finden ſein. Abermals ſuchen nun die Gottloſen ihren Schmerz durch Gotteslästerungen zu lindern, weil die Plage des Hagels „ſehr groß" iſt.

Um dem Leſer wenn leider auch nur eine geringe doch eine annähernde Vorſtellung von einer ſolchen Scene, wie die geweisſagte, zu geben, wollen wir die nachſtehende Beſchreibung von einem Hagelſturm auf dem Bosporus (Meerenge von Konſtantinopel) mittheilen, welche der verſtorbene, amerikaniſche Kommodor Porter in ſeinen Letters from Constantinople and its Environs, Band I, p. 44 entwirft:

„Wir hatten uns vielleicht anderthalb Meilen vom Ufer entfernt, als plötzlich im Weſten eine gewaltige Wolke aufſtieg und einen nahen Sturm ankündigte. Nach wenigen Minuten gewahrten wir etwas weißes vom Himmel herabfallen, welches unter lautem Plätſchern im Waſſer verſchwand. Ich konnte mir zuerſt nicht denken, was es war, ſondern da ich zufällig einige Seemöwen ſah, ſo glaubte ich, daß dieſe auf Fiſche Jagd machten. Doch bald entdeckten wir, daß es Eisklumpen waren, und hörten zugleich über uns ein Getöſe, ähnlich dem dumpfen Rollen des Donners oder dem Lärm von zehntauſend Wagen, welche mit Windeseile über eine gepflaſterte Straße jagen. Der ganze Bosporus ſchäumte und ziſchte und der Himmel ſchien ſeine ſämmtlichen Wurfgeſchoſſe auf uns und unſer gebrechliches Fahrzeug gerichtet zu haben. Unſer Schickſal ſchien unvermeidlich zu ſein; um uns einigermaßen zu ſchützen, ſpannten wir die Regenſchirme auf,

welche die Eisſtücke ſogleich in Fetzen zerriſſen. Zum Glück hatten wir eine Ochſenhaut im Boot; unter dieſe verkrochen wir uns und blieben auf die Weiſe von weiteren Beſchädigungen verſchont. Einem der drei Ruderleute war die Hand thatſächlich zerquetſcht worden; ein anderer hatte einen Schaden an der Schulter erlitten; Herr H. erhielt einen Schlag auf ſein Bein und mir wurde die Hand verrenkt; ein jeder von uns trug größere oder kleinere Verletzungen davon.

„Es war dies die furchtbarſte und ſchrecklichſte Scene, deren Augenzeuge ich je geweſen, und behüte Gott, daß ich nochmals eine ähnliche erleben müßte! Eisſtücke, ſo groß als meine beiden Fäuſte zuſammen, fielen in das Boot, und zwar einige derſelben mit ſolcher Gewalt, daß ſie uns Arm und Bein zerbrochen hätten, würden ſie uns dahin getroffen haben. So fiel z. B. eines auf die Schaufel eines Ruders und zerſchmetterte ſie vollſtändig. Das Unwetter dauerte zwar nur fünf Minuten, aber es waren dies die angſtvollſten meines ganzen Lebens. Als es vorüber war, ſahen wir, daß ſich auf den umliegenden Anhöhen dichte Eismaſſen—ich kann es nicht Hagel nennen—angeſammelt hatten, die Bäume waren ihres Blätterſchmuckes, ja ſogar der Aeſte beraubt, und alles gewährte einen traurigen Anblick. Die Scene ſpottete jeglicher Beſchreibung.

„Ich war ſchon Augenzeuge von verſchiedenen Erdbeben, in denen Blitze mein Haupt dicht umzuckten, während der Sturm tobte und die Wogen uns in dem einen Augenblicke bis zum Himmel emporhoben, um uns im nächſten in den tiefſten Abgrund hinabzuſchleudern. Ich blieb ſtandhaft, als Tod und Verderben in jeder Schreckensgeſtalt mich umgaben; doch bei dieſem Unwetter beſchlich mich ein Gefühl des Grauens, welches ich früher nie gekannt; dasſelbe wirkt heute noch in mir nach, und wird wohl ſeine Nachwirkung, ſo lange als ich lebe, in mir äußern. Mein Pförtner, der kühnſte in der ganzen Familie, hatte ſich einen Augenblick aus dem Hauſe gewagt und war von einem Hagelkorn bewußtlos niedergeſchlagen worden; ich glaube, er wäre völlig zermalmt worden, hätte man ihn nicht an den Füßen in das Haus gezogen. Zwei Schiffer wurden in dem oberen Theile der Stadt getödtet und, wie ich hörte, waren zerbrochene Gliedmaßen durchaus keine Seltenheit. Man denke ſich doch nur am Himmel eine dicke Eisdecke, welche plötzlich in eine unzählige Maſſe von Stücken zerbrochen wird, von denen jedes ein bis anderthalb Pfund wiegt, und laſſe ſie aus einer ſolchen Höhe herabfallen!“

Lieber Leſer, wenn dies die Wirkungen eines Hagelſturmes waren, welcher nur Eisſtücke entlud von der Größe einer Mannsfauſt, alſo etwa **ein** Pfund im Gewicht, wer wäre dann wohl im Stande die Folgen jenes bevorſtehenden Hagelſturmes zu ſchildern, bei welchem **„jeder Stein“** ein Talent, ſieben und fünfzig Pfund, ſchwer ſein wird? So wahr als Gottes Wort iſt, ſo ſicher wird er auch die ſchuldbeladene Menſchheit dereinſt auf die Weiſe beſtrafen. Möchte es doch alsdann unſer Antheil ſein, „Häuſer des Friedens“ und „ſichere Wohnungen“ zu haben, wie er ſolche ſeinem Volke verheißen hat. Jeſ. 32, 18. 19.

„Und eine laute Stimme kam aus des Himmels Tempel vom Thron her, welche ſprach: Es iſt geſchehen! (Ueberſ. des L. van Eß.) Damit iſt alles zu Ende; denn das Maß menſchlicher Schuld iſt voll, die letzte Seele hat den Rathſchluß der Seligkeit angenommen, die Bücher ſind geſchloſſen, die Zahl der Gerechten iſt vollſtändig und ſomit der Weltgeſchichte kein Ereigniß mehr hinzuzufügen. Gottes Zornesſchalen wurden auf die Ungerechten ausgegoſſen und nachdem ſie dieſelben bis auf die Neige getrunken hatten, umfängt ſie nun eintauſend Jahre lang des Todes Schatten. Leſer, auf welcher Seite wünſcheſt du nach der großen Entſcheidung zu ſein?

Wo werden ſich indeß die Heiligen befinden, wann „das Unglück“ wie ein „Strom“ hereinbricht? Sie ſind der Gegenſtand Gottes beſonderer Vorſorge, ohne deſſen Wiſſen kein Sperling vom Dache fällt. Gar mannigfach ſind die Verheißungen des Troſtes, deren Gipfelpunkt der herrliche 91. Pſalm iſt, aus dem wir Verſe 2–10 hier folgen laſſen:

„Zu Jehovah ſpreche ich: Meine Zuflucht und meine Burg biſt du, mein Gott, dem ich vertraue. Denn er rettet dich vom Strick des Vogelfängers, von der verderblichen Peſt. Mit ſeinen Fittigen decket er dich; und unter ſeinen Flügeln findeſt du Schutz; Schild und Schirm iſt ſeine Treue. Du haſt nichts zu fürchten vor der Schreckniß der Nacht, vor dem Pfeile, der fliegt des Tages; vor der Peſt, die im Finſtern ſchleicht, vor der Seuche, die am Mittag verheert. Fallen an deiner Seite Tauſende, und Zehntauſende an deiner Rechten, dich trifft es nicht. Nur mit deinen Augen erblickeſt du es; und die Vergeltung der Böſen ſieheſt du. Denn du, Jehovah! biſt meine Zuverſicht; den Höchſten haſt du dir gemacht zum Schutz. Es begegnet dir kein Unglück; und keine Plage deinem Zelte.“ (L. van Eß Ueberſ.)

Siebzehntes Kapitel.

Babylon-die Mutter.

Vers 1. „Und es kam einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen hatten, redete mit mir und sprach zu mir: Komm, ich will dir zeigen das Urtheil der großen Hure, die da auf vielen Wassern sitzt; 2. Mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden, und die da wohnen auf Erden, trunken worden sind von dem Wein ihrer Hurerei. 3. Und er brachte mich im Geist in die Wüste. Und ich sahe das Weib sitzen auf einem rosinfarbenen Thier, das war voll Namen der Lästerung, und hatte sieben Häupter und zehn Hörner. 4. Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe, und übergüldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen, und hatte einen güldenen Becher in der Hand voll Greuels und Unsauberkeit ihrer Hurerei, 5. Und an ihrer Stirn geschrieben den Namen, **das Geheimniß: Die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden.**"

Der neunzehnte Vers des vorhergehenden Kapitels enthielt die Mittheilung, daß „Babylon gedacht ward vor Gott, ihr zu geben den Kelch des Weins von seinem grimmigen Zorn." In diesem Kapitel nun beschäftigt sich der Prophet eingehender mit der großen Babylon; um jedoch ein vollständigeres Gemälde von ihr entwerfen zu können, greift er abermals in die Vergangenheit zurück und führt uns ihre Geschichte aus früheren Tagen vor. Allgemein wird von protestantischer Seite zugestanden, daß das hier geschilderte, abgefallene Weib ein Symbol der römisch-katholischen Kirche ist; denn zwischen ihr und den Königen auf Erden bestand eine unerlaubte Verbindung, und sie ist gerade diejenige, welche mit dem Wein ihrer Hurerei, oder mit ihren falschen Lehren, die da wohnen auf Erden trunken gemacht hat.

Kirche und Staat.—Die vorliegende Prophetie drückt sich bestimmter als irgend eine andere hinsichtlich der römischen Macht aus, und zwar aus dem Grunde, weil sie den Unterschied zwischen Kirche und Staat hervorhebt. Das Weib (die Kirche) sitzt auf einem rosinfarbenen Thiere (die staatliche Macht), d. h. letzteres trägt zwar

erſtere, wird aber ſeinerſeits von jener nach Belieben geleitet, ähnlich wie ein Roß von ſeinem Reiter.

Auch ſteht die Kleidung und der Schmuck des Weibes im völligen Einklange mit der ſoeben gemachten Anwendung des Symbols; denn Purpur und Scharlach ſind die Hauptfarben bei den Gewändern der Päpſte und Kardinäle, und unter den Myriaden von Edelſteinen bei den gottesdienſtlichen Geräthen der katholiſchen Kirche ſieht man, nach Augenzeugen, in Folge ihrer größeren Pracht das Silber kaum, und Gold gewährt nur einen armſeligen Anblick. Der goldene Becher in ihrer Hand,—ein treffliches Symbol für reine Lehren und reine Bekenntniſſe, und welcher deswegen auch nur Lauteres und Unverfälſchtes, oder um es auf das Bild anzuwenden, nur mit der Wahrheit übereinſtimmende Grundſätze enthalten haben ſollte—enthielt blos Greuel und den Wein ihrer Hurerei; paſſende Sinnbilder für ihre verabſcheuungswürdigen Lehren und noch weit verabſcheuungswürdigeren Mißbräuche.

Das Weib wird ganz ausdrücklich Babylon genannt. Iſt daher unter der Babylon Rom mit Ausſchluß aller anderen religiöſen Körperſchaften zu verſtehen?—Nein; denn der Umſtand, daß ſie, wie bereits erwähnt, als die Mutter der Hurerei bezeichnet wird, weiſt deutlich auf das Vorhandenſein von anderen unabhängigen, religiöſen Genoſſenſchaften hin, welche ihre abgefallenen Töchter ſind und ſomit alle zu derſelben großen Babel-Familie gehören.

Vers 6. „Und ſahe das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jeſu. Und ich verwunderte mich ſehr, da ich ſie ſahe. 7. Und der Engel ſprach zu mir: Warum verwunderſt du dich? Ich will dir ſagen das Geheimniß von dem Weibe und von dem Thier, das ſie trägt und hat ſieben Häupter und zehn Hörner."

Die Urſache der Verwunderung.—Warum überfällt den Apoſtel ein ſolches Staunen beim Anblick des Weibes, welches vom Blute der Heiligen trunken war? War eine Verfolgung des Volkes Gottes etwas gar ſo Befremdendes in ſeinen Tagen? Hatte er denn nicht geſehen, wie Rom ſeinen gewaltigen Bannſtrahl gegen die Kirche ſchleuderte? Aß er nicht vielmehr ſelbſt das Brot der Verbannung, als er dieſes Buch ſchrieb? Warum wundert er ſich nun ſo ſehr, da er im Geiſte ſieht, daß Rom auch in der Zukunft die Heiligen verfolgt? Der Grund zu ſeiner Verwunderung iſt der: die Verfolgungen, deren

Augenzeuge er geweſen, gingen von dem heidniſchen Rom aus, dem offenen Feinde des Herrn Chriſti, und darin fand er durchaus nichts Befremdendes, daß Heiden die Jünger Chriſti verfolgten; aber als er im Geiſte ſah, daß eine erkärte chriſtliche Kirche die Anhänger des Lammes verfolgte und trunken war von ihrem Blute, ſo mußte ihn dies natürlich in gewaltiges Staunen verſetzen.

Vers 8. „Das Thier, das du geſehen haſt, iſt geweſen und iſt nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrund, und wird fahren in die Verdammniß, und werden ſich verwundern, die auf Erden wohnen (deren Namen nicht geſchrieben ſtehen in dem Buch des Lebens vom Anfang der Welt), wenn ſie ſehen das Thier, daß es geweſen iſt und nicht iſt, wiewohl es doch iſt. 9. Und hie iſt der Sinn, da Weisheit zu gehöret. Die ſieben Häupter ſind ſieben Berge, auf welchen das Weib ſitzet, und ſind ſieben Könige. 10. Fünf ſind gefallen, und Einer iſt, und der andere iſt noch nicht kommen, und wenn er kommt, muß er eine kleine Zeit bleiben. 11. Und das Thier, das geweſen iſt und nicht iſt, das iſt der achte, und iſt von den ſieben, und fähret in die Verdammniß."

Rom in drei Phaſen.—Das Thier, von welchem der Engel hier ſpricht, iſt offenbar das roſinfarbene Thier. Ein wildes Thier, wie das obige, iſt das Symbol für eine unterdrückende und verfolgende Macht, da aber die römiſche als eine Nation durch verſchiedene Phaſen hindurchging, auf welche ſich dieſes Symbol nicht anwenden läßt, ſo kann der Prophet mit Bezug auf ſolche Zeiten ſehr wohl von ihm ſagen, daß es nicht war, oder nicht exiſtirte. Denn Rom in ſeiner heidniſchen Form war dem Volke Gottes gegenüber eine verfolgende Macht und während der Zeit war alſo das Thier vorhanden; ſpäter wurde das Reich dem Namen nach chriſtianiſirt, d. h. es ging vom Heidenthum zu einer anderen Religion über, welche man fälſchlicher Weiſe Chriſtenthum nannte, und zur Zeit dieſes Uebergangs verlor es ſeinen wilden verfolgungsſüchtigen Charakter, weshalb es auch von dem Thiere heißt, „es war nicht." Doch im Verlaufe der Zeit artete es in das Papſtthum aus, nahm ſeinen blutdürſtigen und unterdrückenden Charakter wieder an, und aus dem Grunde ſagt der Prophet von ſeinen Tagen: „wiewohl es doch iſt."

Die ſieben Häupter.—Die ſieben Häupter werden im Laufe des Textes zuerſt als ſieben Berge und darnach als ſieben Könige oder Regierungsformen erklärt. „Fünf ſind gefallen," ſagt der Engel weiter, oder vorbei; „Einer iſt," der ſechſte herrſchte demnach damals; ein anderer ſollte noch kommen und eine kleine Zeit bleiben. Als das

Thier wiederum seinen blutdürstigen und verfolgungssüchtigen Charakter annahm, sollte die achte Regierungsform das Staatsruder führen und zwar so lange, bis jenes in die Verdammniß fährt. Gewöhnlich werden die nachstehenden sieben Regierungsformen, welche in Rom der Reihe nach das Scepter schwangen, angeführt: 1. die königliche; 2. die konsularische; 3. die dezemviralische; 4. die diktatorische; 5. die triumviralische; 6. die kaiserliche, und 7. die päpstliche. Könige, Konsuln, Dezemvirn (Zehnmännerherrschaft), Diktatoren und Triumvirn (Dreimännerherrschaft) waren zu Johannis Zeiten schon dahingesunken; er lebte unter der kaiserlichen Herrschaft. Demnach sollten noch zwei andere Formen nach ihm entstehen und die eine von nur kurzer Dauer sein, weshalb dieselbe von den meisten auch nicht zu den Häuptern gerechnet wird. Die andere war von längerem Bestande und aus dem Grunde wird sie gemeiniglich als die siebente aufgeführt, obgleich sie in Wirklichkeit die achte ist. So konnte auch das Haupt, welches dem kaiserlichen folgen und blos eine kleine Zeit bleiben sollte, nicht das päpstliche sein; denn dieses währte länger als die übrigen alle zusammen. Wir glauben daher, daß das päpstliche Haupt das achte ist, und daß ein Haupt von kurzer Dauer zwischen dem kaiserlichen und dem päpstlichen kam. Um so mehr sind wir zu einer solchen Annahme berechtigt, weil es eine geschichtliche Thatsache ist, daß nach der Abschaffung der Kaiserwürde Rom während eines Zeitraumes von sechzig Jahren unter dem Exarchen zu Ravenna stand; somit hätten wir das Bindeglied zwischen dem kaiserlichen und päpstlichen Haupte gefunden. Die dritte Phase des Thieres, welches gewesen ist und nicht ist, wiewohl es doch ist, entspricht der römischen Macht unter der Herrschaft der Päpste; in dieser Gestalt entsteigt es dem Abgrunde, das heißt es gründet seine maßlosen und unberechtigten Forderungen auf einen bodenlosen Sumpf von christlichen Irrthümern und abergläubischen Religionsgebräuchen der Heiden.

Vers 12. „Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, das sind zehn Könige, die das Reich noch nicht empfangen haben; aber wie Könige werden sie Eine Zeit Macht empfahen mit dem Thier. 13. Diese haben Eine Meinung, und werden ihre Kraft und Macht geben dem Thier. 14. Diese werden streiten mit dem Lamm, und das Lamm wird sie überwinden; denn es ist ein Herr aller Herren und ein König aller Könige, und mit ihm die Berufenen und Auserwählten und Gläubigen."

Die zehn Hörner.—Hinsichtlich der zehn Hörner besteht nur

eine Meinung unter den Auslegern; denn alle ſind in dem Punkte einig, daß dieſelben zehn Königreiche ſind, welche aus dem römiſchen Reiche hervorgingen, nämlich: die Hunnen, Oſtgothen, Weſtgothen, Franken, Vandalen, Sueven, Burgunder, Heruler, Angel-Sachſen und Longobarden. Dieſe empfingen eine Zeit lang (gr. ὥρα, hora, eine prophetiſche Stunde oder ein unbeſtimmter Zeitabſchnitt) Macht mit dem Thiere, d. i. ſie regierten einige Zeit hindurch gleichzeitig mit dem Thiere, während der ſie demſelben Kraft und Stärke verliehen.

Croly macht in ſeinem Werke über die Apokalypſe folgenden Kommentar zum zwölften Verſe: „Die Weisſagung beſtimmt die Epoche des Papſtthums durch die Entſtehung der zehn Königreiche des weſtlichen Reiches. ‚Aber wie Könige werden ſie Eine Zeit Macht empfahen mit dem Thier.‘ Richtiger würde die Ueberſetzung lauten, ‚in derſelben Zeit‘ (μίαν ὥραν); denn die zehn Königreiche ſollen gleichzeitig ſein, zum Unterſchiede von den ‚ſieben Häuptern,‘ welche eins dem andern folgen.“

Die vorliegende Stelle muß ſich auf jene Zeit in der Vergangenheit beziehen, als die Königreiche Europas gegenſeitig wetteiferten, das Papſtthum zu unterſtützen, und es in ſeinen Anſprüchen noch beſtärkten. Auf die Zukunft kann ſich dieſelbe deshalb nicht beziehen, weil jene nach dem Beginn der letzten Zeit ſeine Gewalt wegnehmen, es in den Grund vernichten und umbringen ſollen. Dan. 7, 26. Ferner beſchreibt auch der ſechzehnte Vers unſeres Kapitels die Behandlung, welche dieſe Könige ſchließlich dem Papſtthum werden widerfahren laſſen, wenn er ſagt, daß ſie die Hure haſſen, ſie wüſte und blos machen, ihr Fleiſch eſſen und ſie mit Feuer verbrennen werden. Das Erſtere thuen die Völker bereits ſeit einer Reihe von Jahren, und das Letztere, das Verbrennen mit Feuer, wird ſich bei der Erfüllung von Offenb. 18, 8 vollziehen.

Dieſe werden ſtreiten mit dem Lamm. Der vierzehnte Vers verſetzt uns in die Zukunft, in die Zeit der großen und entſcheidenden Schlacht; denn wir ſehen, daß ſich das Lamm den Titel „ein König aller Könige und ein Herr aller Herren“ beigelegt hat; was jedoch erſt bei ſeiner zweiten Ankunft geſchehen wird. Kapitel 9, 11–16.

Vers 15. „Und er ſprach zu mir: Die Waſſer, die du geſehen haſt, da die Hure ſitzt, ſind Völker und Scharen und Heiden und Sprachen. 16. Und die zehn Hörner, die du geſehen haſt auf dem Thier, die werden die Hure haſſen, und werden ſie wüſte

machen und bloß, und werden ihr Fleiſch eſſen, und werden ſie mit Feuer verbrennen. 17. Denn Gott hats ihnen gegeben in ihr Herz, zu thun ſeine Meinung, und zu thun einerlei Meinung, und zu geben ihr Reich dem Thier, bis daß vollendet werden die Worte Gottes. 18. Und das Weib, das du geſehen haſt, iſt die große Stadt, die das Reich hat über die Könige auf Erden."

Erklärung eines wichtigen Symbols.—Im fünfzehnten Verſe finden wir eine deutliche Erklärung für die ſymboliſche Bedeutung des Waſſers in der hl. Schrift; denn es heißt daſelbſt von demſelben: Die Waſſer ſind Völker und Scharen und Heiden und Sprachen. Bei dieſer Gelegenheit weiſt der Engel auch den Johannes auf die Strafe der großen Hure hin, thut dies aber noch beſtimmter im ſechzehnten Verſe. Wir glauben, daß das vorliegende Kapitel ſich mehr mit der alten Mutter, der katholiſchen Babylon, beſchäftigt, während das nächſte, falls wir uns nicht irren, näher auf den Charakter und die Beſtimmung eines anderen Theiles von Babylon eingeht, nämlich die ehebrecheriſchen Töchter



Die Botschaft von Offenb. 18, 1.

Achtzehntes Kapitel.

Babylon—die Töchter.

Vers 1. „Und darnach ſahe ich einen andern Engel niederfahren vom Himmel, der hatte eine große Macht, und die Erde ward erleuchtet von ſeiner Klarheit; 2. Und ſchrie aus Macht mit großer Stimme und ſprach: Sie iſt gefallen, ſie iſt gefallen, Babylon, die große, und eine Behauſung der Teufel worden und ein Behältniß aller unreinen Geiſter und ein Behältniß aller unreinen feindſeligen Vögel. 3. Denn von dem Wein des Zorns ihrer Hurerei haben alle Heiden getrunken, und die Könige auf Erden haben mit ihr Hurerei getrieben, und ihre Kaufleute ſind reich worden von ihrer großen Wolluſt."

Welch furchtbares Gemälde entrollt der Prophet mit dieſen Verſen vor unſern Augen? Unwillkürlich fragen wir uns bei ſeinem Anblick: Welchen hiſtoriſchen Zeitabſchnitt ſtellt dasſelbe dar? Aber kaum bedarf es irgend einer Erklärung, denn die Hauptmomente treten allzu ſcharf hervor. Es iſt der Fall Babylons, welcher bereits im vierzehnten Kapitel angekündigt wurde. Wie wir an anderen Stellen ſahen, iſt Babylon ein kollektiviſcher Begriff, welcher nicht allein die römiſch-katholiſche Kirche in ſich ſchließt, ſondern auch ſolche religiöſe Körperſchaften deckt, die aus ihr hervorgingen und viele ihrer Irrthümer und Ueberlieferungen beibehielten.

Ein moraliſcher Fall.—Der hier erwähnte Fall Babylons kann nicht die wirkliche Zerſtörung der Stadt ſein; denn nach demſelben gehen darin noch Ereigniſſe vor ſich, welche eine ſolche Annahme gänzlich verbieten. Da iſt z. B. Gottes Volk, welches erſt, nachdem ſie gefallen iſt, herausgerufen wird, auf daß es nicht der die Vernichtung Babylons herbeiführenden Plagen theilhaftig werde. Auch kann hier aus dem Grunde nur ein moraliſcher Fall gemeint ſein, weil dadurch Babylon zur Behauſung der Teufel, zu einem Behältniß aller

unreinen Geiſter und zu einem Behältniß aller unreinen feindſeligen Vögel wird. Sie gleicht alsdann einem Haufen des Auswurfs und der Sünde, der bis zum Himmel reicht; über ihr ſchweben die Unwetter göttlichen Zornes, und wehe ihr, wenn dieſelben über ſie losbrechen.

Da nun dieſer Fall ein moraliſcher iſt, ſo muß er ſich auf einen von dem heidniſchen oder päpſtlichen abgeſonderten Theil erſtrecken; denn der falſche Charakter des erſteren und die verdorbene Natur des letzteren waren ſchon vor ihrer Erwähnung in der Prophetie zur vollſtändigen Entwickelung gelangt. Damit hätten wir die eine Grenze des betreffenden Theils von Babylon feſtgeſetzt, und die andere läßt ſich leicht beſtimmen, wenn man bedenkt, daß ſein Fall kurze Zeit vor dem wirklichen Sturze der geſammten Stadt geſchah, alſo nachdem die päpſtliche Kirche ihre gotteslästerliche Frucht angeſetzt und gezeitigt hatte. Aus dieſen beiden Grenzen des Theiles erſehen wir, daß ſich darin nur ſolche Kirchen befinden, welche unmittelbar aus der römiſchen hervorgingen. Sie ſahen das leuchtende Geſtirn der Reformation und folgten eine Zeit lang ſeinem Laufe unter dem gnädigen Beiſtande Gottes; aber bald feſſelten ſie ihre Füße mit den Banden der Glaubensbekenntniſſe, weshalb ſie nicht mehr mit der Leuchte der göttlichen Wahrheit Schritt halten konnten und in der Dunkelheit blieben. Dieſelben ſanken nun immer tiefer und tiefer, bis ihr Weſen und Treiben zuletzt in den Augen Gottes ebenſo verhaßt wurde wie dasjenige der Kirche, welcher ſie dereinſt als Reformatoren den Rücken gekehrt hatten. Die weitere Beweisführung in dieſer Sache iſt von ſehr heikeler Natur, und wir wollen daher die Zeugniſſe aus dem Munde von Mitgliedern der verſchiedenen Denominationen anhören:

Der *Tennessee Baptist* ſagt: „Das Weib (Papſtthum) wird die Mutter der Hurerei und aller Greuel genannt. Wer ſind die Töchter? Die Lutheraner, die Presbyterianer und die Epiſkopalen ſind alle insgeſammt Sprößlinge der (römiſch) katholiſchen Kirche, und es entſteht daher die fernere Frage: Werden ſie vielleicht in der obigen Stelle mit ‚Hurerei und aller Greuel‘ bezeichnet?—Leider muß ich mich dahin entſcheiden, da es angeſichts eines ſolchen Wegweiſers eine Sache der Unmöglichkeit iſt einen anderen Pfad zu betreten. Jawohl, die Presbyterianer und Epiſkopalen machen einen Theil Babylons aus, weil auch ſie die Hauptlehre mit dem Papſtthum gemeinſam haben.“

Alexander Campbell äußert ſich dahin. „die geſammten kirchlichen Inſtitute, denen man heute überall in der Chriſtenheit begegnet, und wovon ein jedes nach einem beſonderen Plane von Glaubensbekenntniſſen errichtet iſt und eine eigenthümliche Konſtitution hat, ſind nicht die Kirchen Jeſu Chriſti, ſondern die rechtmäßigen Töchter jener Mutter der Hurerei, der Kirche von Rom."

An einer anderen Stelle fährt er fort: „Zwar machte man volle drei hundert Jahre zurück den Verſuch, das Papſtthum zu reformiren; aber die Sache endete mit einer proteſtantiſchen Hierarchie (Prieſterherrſchaft) und einem Schwarm von Sekten. Dann wollte ſich der Proteſtantismus bekehren, und ſo kam der Presbyterianismus in die Welt. In der Weiſe ging es fort; aus den Presbyterianern gingen die Kongregationaliſten und aus dieſen wieder die Baptiſten hervor u. ſ. w. u. ſ. w. Zuletzt kam der Methodismus und wollte ſie alle mit einander bekehren; jedoch auch er theilte das Loos der anderen, indem er ſich in die verſchiedenen Formen des Wesleyanismus auflöſte. Die Urſache dazu war einfach die, weil ſie alle mit einander in ihrem Herzen—kirchlichen Einrichtungen, Gottesdienſt, Lehren und Gebräuchen—noch an verſchiedenen Reliquien des Papſtthums feſthielten. Im beſten Falle waren ſie eine verbeſſerte Papſtkirche, und auch das nur zum Theil; denn menſchliche Lehren und Ueberlieferungen ſchwächen immer noch die Macht und den Fortſchritt des Evangeliums."—*On Baptism*, p. 15.

P. Scott (im Wesleyan Methodist) ſagt: „Die Kirche iſt ebenſo ſehr von dem Verlangen nach irdiſchem Gewinn beſeelt, als die Welt.

„Die Kirchen machen dieſe Welt zu ihrem Gott.

„Die meiſten Denominationen der Jetztzeit ſollte man eigentlich zutreffender Kirchen der Welt, als Kirchen Jeſu Chriſti nennen.

„Die Kirchen ſind ſoweit vom Pfade des wahren Chriſtenthums abgewichen, daß ſie vollſtändig umkehren und ein neues chriſtliches Leben beginnen ſollten."

Die *Golden Rule* läßt ſich in der Weiſe vernehmen: „Die Proteſtanten übertreffen ſelbſt die Päpſte in ihrer thörichten Verſchwendung und Prachtliebe bei Kirchenbauten. Tauſende und Abertauſende verwenden ſie auf prächtige und koſtſpielige Ornamente, nur um ihre Hoffahrt und ihren gottloſen Ehrgeiz zu befriedigen, anſtatt dieſelben für die Rettung der Millionen von Verlorenen zu verwenden. Und

iſt dies etwa die Grenze des verderblichen, thörichten, ja tollkühnen Treibens dieſer ſtolzen, äußerlichen und gebildeten Gotteskinder?

„Die koſtbaren Bauwerke päpſtlichen Hochmuthes, worauf man Millionen in unſeren Städten verſchwendet, ſind thatſächlich für die Armen verſchloſſen, um deretwillen doch Chriſtus insbeſondere auf die Erde kam, ihnen das Evangelium zu bringen.“

Der Bericht der Jahreskonferenz des Staates Michigan, veröffentlicht im *True Wesleyan* vom 15. Nov. 1851, lautet: „Die geſchäftliche, politiſche und chriſtliche Welt befinden ſich in gleicher Lage; ſie wandeln alle auf der breiten Bahn, die zum Verderben führt. Die Politik, der Handel und die Scheinreligion ſtehen mit der Sünde auf gutem Fuße und unterſtützen ſich gegenſeitig bei der Unterdrückung der Armen. Schamlos thront die Falſchheit auf dem Tribunal des Richters und auf der Kanzel; Sünden, welche ſelbſt das ſittliche Gefühl eines Heiden verletzt hätten, bleiben heute in den meiſten Kirchen unſeres Landes ungerügt. Dieſelben gleichen der jüdiſchen Kirche, als ihr der Heiland zurief: ‚Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariſäer, ihr Heuchler.‘ “

Robert Atkins ſagte bei Gelegenheit einer ſeiner Predigten in London: „Die wahrhaft Gläubigen ſind bald von der Erde verſchwunden, und niemand beherzigt die Thatſache. Heutzutage ſind faſt ſämmtliche Kirchenmitglieder Freunde und Nachahmer der Welt, Liebhaber irdiſcher Behaglichkeit und Bewerber um glänzende Ehrenſtellen. Mit Chriſtus zu leiden, kennt man nur noch dem Namen nach, da man vor dem geringſten Tadel zurückſchrickt.

„Abfall, Abfall, Abfall! ſteht über dem Portale einer jeden Kirche. Ach, wüßten und fühlten ſie es nur, dann wäre noch Hoffnung vorhanden! Aber leider ſo rufen ſie: ‚Wir ſind reich, haben die Fülle und bedürfen nichts.‘ “

G. F. Pentecoſt, der berühmte Evangeliſt, ſchreibt im *Independent*, Feb. 1883, daß die Bekehrung von Sündern zu den „verlorenen Künſten“ gehört.

Es ließen ſich noch eine ganze Anzahl ſchriftlicher Zeugniſſe von hochgeſtellten Perſonen aus den verſchiedenen Denominationen anführen, welche durchaus nicht den Stempel der Gehäſſigkeit und Tadelſucht an ſich tragen, ſondern einfach der lebendigen Erkenntniß von dem traurigen Zuſtande unſerer Kirchen entſprungen ſind. Die

Bezeichnung „Babylon“ iſt keine Schmach für ſie; dieſelbe ſoll vielmehr nur ihre kirchliche Uneinigkeit andeuten. Babylon hätte nicht zu fallen brauchen, ſie hätte geheilt werden können, wofern ſie der Wahrheit gefolgt wäre; ſo aber verwarf ſie dieſelbe; Meinungsverſchiedenheit und Zwieſpalt gelangten innerhalb ihrer Grenzen zur Herrſchaft und das Unkraut des Stolzes und der weltlichen Geſinnung überwucherte gar bald das himmliſche Saatkorn.

Die Chronologie dieſes Ereigniſſes.—Auf welche Zeit beziehen ſich die obigen Verſe? Wann dürfen wir den Eintritt dieſes Ereigniſſes erwarten? Wenn unſere Annahme richtig iſt, daß dieſe Kirchen, dieſer Theil Babylons, zu der Zeit einen moraliſchen Fall erlitten, als ſie die erſte Botſchaft des 14. Kapitels verwarfen, ſo kann auch der Ruf, welchen wir jetzt betrachten, nicht vor jener Zeit ergangen ſein. Es gibt ſomit nur zwei Möglichkeiten: entweder fand derſelbe gleichzeitig mit dem im vierzehnten Kapitel angekündigten Falle Babylons ſtatt, oder er gehört einer ſpäteren Periode an. Von einer Gleichzeitigkeit kann aus dem Grunde nicht die Rede ſein, weil dort nur das Ereigniß erwähnt wird, während hier Einzelheiten aufgezählt werden, welche damals noch nicht geſchehen waren, ja an deren Geſchehen ſogar niemand dachte. Da wir nun die Mittheilung der im vorliegenden Kapitel enthaltenen Ankündigung nach dem Jahre 1844—welches uns nämlich die oben erwähnte Engelsbotſchaft brachte —ſuchen müſſen, ſo drängt ſich uns die Frage auf: „Hat zwiſchen jener Zeit und jetzt eine ſolche Botſchaft wirklich ſtattgefunden? Auch dieſe Frage müſſen wir mit „Nein“ beantworten. Der Ruf von dem Falle Babylons iſt demnach noch ein zukünftiger Vorgang, und da wir gegenwärtig unter der Warnung des dritten Engels leben, der letzten vor der Wiederkunft des Herrn, ſo zwingt uns dieſer Umſtand zu dem Schluſſe, daß die erſten zwei Verſe des 18. Kapitels ein Hauptmoment derſelben bilden, welches klar zu Tage treten wird, ſobald ſie überall mit Nachdruck wird verkündigt werden und ihre Herrlichkeit den geſammten Erdkreis füllen wird.

Das im zweiten Verſe zur Anſchauung gebrachte Werk nähert ſich ſeiner Vollendung, ja es wird bald vollendet ſein, und zwar durch das Einſchreiten des Spiritismus. Die Geiſter der Teufel brechen ſich raſch und insgeheim von allen Seiten Bahn in die oben berührten Denominationen, deren unter dem Einfluſſe des Weines (Irrthümer)

von Babylon zuſammengeſchmiedeten Glaubensbekenntniſſe ſie widerſtandlos machen gegen die liſtigen Anſchläge jener.

Die Thatſache ſollte wohl beachtet werden, wie chriſtlich ſich in neuerer Zeit der Spiritismus zu kleiden weiß! Er trägt nicht mehr ſeine ſchamloſen Grundſätze offen zur Schau, wie er dies bisher gethan, ſondern er verſucht jetzt in manchen Beziehungen ebenſo ehrbar und religiös aufzutreten, als irgend eine andere Denomination im Lande. Er ſpricht jetzt auch ſchon von Sünde, von Reue, von Verſöhnung, von der Erlöſung durch den Herrn Chriſtum u. ſ. w., und zwar in einer ſo rechtgläubigen Weiſe, wie die meiſten der alten Kirchen. Dürfen wir uns daher wundern, wenn er ſich unter dieſer ſcheinheiligen Maske in beinahe alle Sekten der Chriſtenheit Eingang zu verſchaffen weiß? Die Grundlage des Spiritismus iſt ein Haupt-Glaubensſatz in den Bekenntniſſen ſämmtlicher Kirchen. Ach, leider hegt man ſeine Prinzipien nur zu allgemein und folgt ſeinen dunkeln Schleichwegen nur zu gern; es beſteht daher kein Unterſchied in dieſer Hinſicht zwiſchen ihnen, ſo lange ſie heimlich gemeinſame Sache machen. Aber wie kann ſich denn die Chriſtenheit gegen ſeinen ſchädlichen Einfluß verwahren? Wir ſehen hierin noch eine andere traurige Folge, welche aus der Verwerfung der im vierzehnten Kapitel der Welt angebotenen Wahrheiten entſprießt; denn hätten die Kirchen dieſe Botſchaften angenommen, ſo würden ſie damit einen Schild gegen jenes Truggebilde gehabt haben. Zu den bei Gelegenheit jener Bewegung enthüllten Glaubensſätzen gehört auch die hochwichtige Lehre, daß die Seele des Menſchen von Natur aus nicht unſterblich ſei. Daraus ergeben ſich nun die nachſtehenden Folgerungen: Das ewige Leben iſt eine an gewiſſe Bedingungen geknüpfte Gnadengabe und kann nur durch Chriſtum erworben werden; die Todten ſind in einem unbewußten Zuſtande; die Belohnungen und Beſtrafungen der zukünftigen Welt finden erſt nach der Auferſtehung am Tage des Gerichtes ſtatt. Solch mächtige Sätze ſind allerdings hinreichend, um den Lebensnerv des Spiritismus zu zerreißen. Wie kann jene Lehre einem Gemüthe Schaden zufügen, welches mit dem Panzer dieſer Wahrheit umgeben iſt! Sobald der Geiſt kommt und vorgibt die körperloſe Seele oder der Geiſt eines todten Menſchen zu ſein, ſo tritt ihm die Thatſache entgegen, daß das, was der Menſch beſitzt, eine ſo beſchaffene Seele oder ein ſolcher Geiſt nicht ſein kann; denn die Schrift ſagt: „Die Todten

aber wiſſen nichts.“ Da ſeine erſte Anforderung auf einer Lüge beruht, ſo werden wohl auch ſeine übrigen Beglaubigungsbriefe beweiſen, daß er zur Schule des Satans gehört. Wenn wir damit ſeinen erſten Hieb abparirten, werden wir auch leicht im Stande ſein in ähnlicher Weiſe ſeine übrigen Ausfälle zurückzuſchlagen. Welches iſt aber der Standpunkt der großen Maſſe der Gläubigen in dieſer Hinſicht? Die meiſten ſtellen ſich der Wahrheit feindlich entgegen und geben ſich des Teufels liſtigen Anſchlägen gegenüber eine Blöße.

Der Spiritismus arbeitet unaufhörlich weiter, und es darf uns deswegen gar nicht Wunder nehmen, daß an den höchſten Stellen in manchen Denominationen ſo ſtaunenerregende Veränderungen vor ſich gehen, und daß der Unglaube der Gegenwart unter den verführeriſchen Namen von „Wiſſenſchaft,“ „Höhere Kritik“ und „Fortſchritt“ ſo viele hervorragende Männer auf ſeine Seite lockt. Wir wollen nur an einen Henry Ward Beecher erinnern und unter den Blättern allein die *Christian Union* anführen. Beecher, der für einen der ſchärfſten Denker auf religiöſem Gebiete galt, und deſſen Ruhm und Einfluß ſich nicht blos auf unſere Halbkugel beſchränkte, kann kaum noch übertroffen werden im Wegleugnen von Lehrſätzen, welche von allen Gläubigen bisher gewiſſermaßen als die Angelpunkte des geoffenbarten Wortes Gottes angeſehen wurden. Als Beleg für unſere Behauptung führen wir die folgende Stelle aus dem *National Baptist* vom 6. Sept. 1883 an. Dieſelbe iſt einer Entgegnung Beechers an J. S. Kennard D. D. entnommen, welcher einige ſeiner Anſichten und Ausſprüche kritiſirt hatte, und lautet:

„Ich bin von ganzem Herzen dem chriſtlichen Fortſchritt zugethan, wenn ich auch nicht mit allen Lehren eines Spencer, z. B. ſeinen Agnoſticismen, und denen eines Hurley, eines Tyndall und deren Schule übereinſtimme; denn dieſe ſind Agnoſtiker, ich bin es aber ganz entſchieden nicht. Ich bin nur ein Evolutioniſt; allerdings iſt dies ein Umſtand, welcher der geſammten mittelalterlichen und der ſogenannten orthodoxen (rechtgläubigen) neueren Theologie an die Wurzel geht—z. B. dem Falle des Menſchen durch Adam, der Vererbung ſeiner Schuld auf ſeine Nachkommenſchaft und folglich auch anderer nach jenem fabelhaften Ereigniſſe zugeſpitzter Anſichten von der Verſöhnung. Die Menſchheit als ein Geſchlecht iſt nicht gefallen; der Menſch iſt vielmehr moraliſch geſtiegen. Wie kann denn gleich an der Wiege der Menſch-

heit von einem Falle die Rede sein, da sie sich doch einfach nur nach dem Schöpfungsplane Gottes entwickelte. Eine jegliche Versöhnungslehre muß deswegen der Thatsache wohl Rechnung tragen, daß der Mensch auf einer der niedrigsten Stufen erschaffen wurde, ja ich glaube, daß er sich seiner natürlichen Beschaffenheit nach aus der tief unter ihm stehenden Thierwelt entfaltete; jedoch in Hinsicht auf seine moralische und geistige Natur ein Kind Gottes ist, indem sich bei seinem Erscheinen als Mensch ein neues Element in dem Entwickelungsprozesse hinzugesellte."

Wenn die großen Ereignisse, vermöge deren wir allein im Stande sind, das Vorhandensein der Sünde in dieser Welt und alle Mißstände in unserer jetzigen Lage zu erklären, als ein „fabelhaftes Unglück" bezeichnet werden; wenn ferner behauptet wird, daß der Mensch nicht gefallen ist, daß das menschliche Geschlecht durch Ungehorsam keineswegs den Fluch der Sünde gleich am Anfange auf sich lud, und daß daher sein Zustand auch keine Versöhnung nothwendig machte: was wird dann aus dem Theile der heiligen Schrift, welcher ein Verzeichniß jener Thatsachen enthält und dieselben als solche anerkennt? Dieser Anschauung gemäß gehört er in das Reich der Fabeln. Wenn selbst öffentliche Prediger des Evangeliums, zu denen das Volk um Belehrung aufschaut und deren Ansichten für dasselbe in solchen Sachen entscheidend sind, mit derartigen Lehren frei hervortreten, welche Achtung vor dem Worte Gottes darf man alsdann noch von Seiten der großen Masse erwarten? „Wie der Hirt, so die Herde," sagt ein altes Sprüchwort, und solche Prediger fördern das Werk des Unglaubens in noch weit höherem Grade, als es selbst ein Voltaire und Paine im vergangenen Jahrhundert gethan hat, oder all die Ingersolls der Gegenwart thun. Diese Wölfe innerhalb der Herde sind schlimmer als die Wölfe von außen, und sind aus dem Grunde um so verderbenbringender, weil sie mit Schafskleidern angethan sind.

Aehnlich verhält es sich mit anderen hochgestellten Personen und mit einflußreichen Zeitschriften in der christlichen Welt. Es gehört zu den alltäglichen Erscheinungen, daß man die hl. Schrift der Ungenauigkeit beschuldigt und den heiligen Schreibern eine fälschliche Auffassung ihrer Gegenstände vorwirft. Die neuere dogmatische Theologie läßt sich der Hauptsache nach unter zwei Gattungen bringen: Schwämme und Fossile; alle anderen Erklärungen des göttlichen Wortes, welche

ſich mit dieſen zwei Begriffen nicht vereinigen laſſen, ſieht man einfach als Irrthümer an. So wird z. B. geſagt, daß Paulus von gar vielen Dingen eine unrichtige Vorſtellung hatte, ganz beſonders aber von dem zweiten Kommen des Herrn; ja, ein großer Doktor der Gottesgelehrtheit hat, nach einem bedeutenden religiöſen Blatte, die Behauptung aufgeſtellt, daß ſelbſt Chriſtus die von ihm im 24. Kapitel des Matthäus behandelte Frage falſch aufgefaßt habe! Wie lange kann es noch dauern, wenn man göttliche Dinge von einem ſo beklagenswerthen Standpunkte aus betrachtet und ſich von ſolchen Männern in dieſen Dingen leiten läßt, bis Babylon mit unreinen Geiſtern und feindſeligen Vögeln angefüllt ſein wird? Ach, leider macht ſie nur allzu raſche Fortſchritte in dieſer Richtung! Was würden wohl die frommen Väter und Mütter jener Generation ſagen, welche kurz vor der Verkündigungszeit der erſten Botſchaft lebten, wenn ſie heute aus ihren Gräbern aufſtänden und den gegenwärtigen Zuſtand der religiöſen Welt erblickten, die Predigten anhörten und die Mißbräuche ſähen? Wie würden ſie ſchaudern bei dem Gegenſatze zwiſchen ihrer Zeit und der unſrigen,—wie müßten ſie die jetzige traurige Entartung beklagen! Auch kann der Himmel dies nicht in Ruhe anſehen; es muß ein gewaltiger Aufruf ergehen alle Welt aufmerkſam zu machen auf die furchtbaren Beſchuldigungen bei der Anklage gegen dieſe ungetreuen religiöſen Genoſſenſchaften, damit die Gerechtigkeit der darauf folgenden Strafe um ſo mehr offenbar werden möge.

Im dritten Verſe ſehen wir welchen gewaltigen Einfluß Babylon ausübt, welche übeln Folgen daher auch aus ihrem Wandel erſproſſen ſind und noch erſprießen werden und die Gerechtigkeit ihrer Beſtrafung. Die Kaufleute der Erde wurden reich von ihrer großen Wolluſt und [Aufwand] ihrer Ueppigkeit. Wie wahr iſt dieſer Satz; denn wer ſteht heute an der Spitze der Verſchwender?—Kirchenmitglieder. Wer beſetzt ſeine Tafel mit den koſtbarſten und leckerhafteſten Gerichten?—Kirchenmitglieder. Wer verwendet das meiſte Geld auf herrliche Kleidung und trägt den prächtigſten Putz?—Kirchenmitglieder. Wo finden wir den perſonifizirten Stolz und die perſonifizirte Anmaßung?—Unter den Kirchenmitgliedern. Wo endlich entfalten Luxus, äußerer Schein und Eitelkeit, die beklagenswerthen Reſultate des menſchlichen Falles, ihre größte Pracht? An ſchönen Sonntagen bei den Zuſammenkünften der modernen Kirchenmitglieder.

Das Gemälde iſt indeß nicht ohne jeden Lichtblick. Babylon als ein Ganzes iſt zwar völlig entartet, aber es gibt Ausnahmen von der allgemeinen Regel; denn noch befindet ſich in ihr das Volk Gottes; ſie hat daher ſo lange einen Anſpruch auf unſere Achtung, bis dasſelbe wird aufgefordert werden, alle gemeinſamen Bande für immer zu zerreißen. Lange wird allerdings der Ruf nicht mehr auf ſich warten laſſen, da der böſe Einfluß immer mehr und mehr die Oberhand gewinnt und ſie ihre Gebrechen nicht länger vor den Augen der im Herzen Aufrichtiggeſinnten verbergen kann. Bald iſt der Weg bereitet für das Werk, welches der Apoſtel mit den nächſten Verſen vorführt.

Vers 4. „Und ich hörete eine andere Stimme vom Himmel, die ſprach: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen. 5. Denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel. 6. Bezahlet ſie, wie ſich euch bezahlet hat, und machts ihr zweifältig nach ihren Werken; und mit welchem Kelch ſie euch eingeſchenkt hat, ſchenket ihr zweifältig ein. 7. Wie viel ſie ſich herrlich gemacht und ihren Muthwillen gehabt hat, ſo viel ſchenkt ihr Qual und Leid ein. Denn ſie ſpricht in ihrem Herzen: Ich ſitze und bin eine Königin, und werde keine Wittwe ſein, und Leid werde ich nicht ſehen. 8. Darum werden ihre Plagen auf Einen Tag kommen, der Tod, Leid und Hunger; mit Feuer wird ſie verbrannt werden; denn ſtark iſt Gott, der Herr, der ſie richten wird."

Die Stimme kommt alſo vom Himmel; es ſoll damit angezeigt werden, daß dieſe mächtige Botſchaft unter den Kundgebungen himmliſcher Herrlichkeit vor ſich gehen wird. Wie trefflich deuten dieſe wenigen Worte auf die göttliche Mitwirkung hin! Immer zahlreicher werden die Gehilfen im Werke Gottes, je näher wir der wichtigen Entſcheidung kommen! Deswegen iſt hier ein beſonderer Nachdruck auf das Wort eine „andere" Stimme zu legen, weil damit ein neuer Streiter ins Feld geführt wird. Es iſt dies der fünfte der ausdrücklich namhaftgemachten himmliſchen Kämpfer, welche in dem letzten Religionskriege einen hervorragenden Antheil nehmen. Dieſe ſind: der erſte, zweite und dritte Engel des vierzehnten Kapitels; der Engel im erſten Verſe des vorliegenden Kapitels und der im obigen Verſe mit „Stimme" bezeichnete Kämpe. Drei derſelben ſind bereits im Felde erſchienen: der erſte Engel, mit welchem ſich bald darauf der zweite verband. Beide im Felde, als ſich zu ihnen auch ſpäter noch der dritte Engel geſellte. Der Engel des erſten Verſes hat zwar, ſoviel wie wir

wiſſen, ſeine Miſſion noch nicht angetreten; doch kann dieſes Ereigniß nicht mehr ferne liegen, da ſich faſt alle Bedingungen, welche ſein Erſcheinen nothwendig machen, erfüllt haben. Das Auftreten des letzten Streiters ſetzt die Prophezeiung mit dem des vorigen in die engſte Verbindung.

An einer anderen Stelle wurde ſchon der Nachweis geliefert, daß die Botſchaft im erſten und zweiten Verſe dieſes Kapitels der Zeit nach mit der dritten Engelsbotſchaft zuſammenfällt, welche gegenwärtig der Menſchheit verkündigt wird, und daß ſie einen Wendepunkt in der letzteren anzeigt. Wer ſich eine Vorſtellung von ihrer Ausdehnung und Stärke machen will, darf nur die früher gegebene Beſchreibung des Engels etwas näher ins Auge faſſen. Während die erſte Botſchaft—daſſelbe gilt auch von der dritten—mit „großer Stimme“ verkündigt wurde und die betref. Engel der erſten drei nur „mitten durch den Himmel flogen,“ wird von dieſem geſagt, daß er vom Himmel *niederfuhr*. Er nähert ſich gleichſam der Erde, da ſeine Botſchaft wichtiger und beſtimmter iſt; auch hat er „große Macht,“ und die Erde iſt „erleuchtet von ſeiner Klarheit.“ Nirgends in der hl. Schrift läßt ſich noch eine ähnliche derartige Botſchaft finden; dieſelbe iſt die letzte und darum geziemt es ſich auch, daß ſie mit ausnehmender Herrlichkeit und ungewöhnlicher Macht kommt. Fürwahr, der Augenblick muß furchtbar ſein, in welchem das Geſchick einer ganzen Welt entſchieden wird, die Gnadenthür ſich für immer ſchließt und der letzte Ton der Verſöhnungsbotſchaft verhallt! Und ſollte ein ſolches Ereigniß ohne einen Warnungsruf von Seiten des gnädigen Gottes vorübergehen? Keineswegs, ſondern weit und breit wird es angekündigt werden, damit ein jeder das drohende Unheil erkennen möge und ſich keiner mit Unwiſſenheit entſchuldige. Die Gerechtigkeit, Langmuth und Geduld Gottes zeigt ſich in der Verſchiebung der längſt angedrohten Strafe, bis ein jeglicher Gelegenheit gehabt hat, ſeinen Willen zu erkennen und ſein Unrecht gut zu machen. Siehe, jetzt erſt geht der Engel hervor und ſteigt zur Erde hernieder, ausgerüſtet mit himmliſcher Macht und umgeben von dem Glanze, welcher den göttlichen Thron umſtrahlt! Nur geiſtig Todte und ſolche, die „zweimal erſtorben und in der Wurzel verdorben“ ſind, können ſeine Gegenwart nicht gewahren; denn überall geht das Licht der Wahrheit auf und vertreibt die dichte Finſterniß. Und während die Strahlen ſei-

nes Glanzes die Schatten der Unwahrheit verscheuchen, verkündet er mit donnernder Stimme die letzte Warnung. Er schrie „aus Macht," sagt die Offenbarung, um anzudeuten, daß er seine Botschaft nicht mit leiser und unverständlicher Stimme verkündet und sich nicht blos bei einigen großen Herren anmeldet, sondern er schreit, er schreit aus Macht, ja er schreit dieselbe mit großer Stimme in alle Welt hinaus. Noch einmal weist er auf die Mißstände der weltlich gesinnten Kirche hin, legt ihre Irrthümer zum letzten Male vor aller Welt blos und zeigt wie die gegenwärtigen gottlosen Zustände ganz unzweifelhaft ein unglückliches Ende nehmen werden. Fort und fort warnt er die Welt vor den Lieblingssünden jener und ihrem unabweisbaren schrecklichen Schicksale, bis endlich sein Ruf an allen Orten der Erde wiederhallen wird. Doch Babylon verharrt unterdessen ruhig in ihren Sünden; bald reichen dieselben bis an den Himmel und alsdann wird Gott an ihren Frevel denken. Immer dichter ziehen sich die Wolken des drohenden Unwetters zusammen; immer näher rückt die verhängnißvolle Woge des göttlichen Zornes; ihr weißlicher Gischt verräth, daß sie jeden Augenblick über die große Stadt der Verwirrung hereinbrechen kann und die stolze Babylon darin untergehen wird wie ein Mühlstein in der Tiefe des Meeres. Aber siehe, da ertönt plötzlich noch eine andere Botschaft vom Himmel: „Gehet aus von ihr, mein Volk!" Die demüthigen, aufrichtigen und ergebenen Kinder Gottes, die sich noch in ihr aufhalten und unter dem Drucke ihrer Greuel seufzen und klagen, hören seine Stimme, reinigen ihre Hände von ihrer Ungerechtigkeit, zersprengen die Fesseln, entrinnen aus ihr und werden gerettet, während Babylon den gerechten Strafen des Himmels anheimfällt. Der Kirche stehen demnach bewegte Zeiten bevor; lasset uns deshalb mit allem Ernste auf dieselben vorbereiten!

Gott ruft sein Volk aus Babylon heraus, damit es nicht ihrer Sünden theilhaftig werde. Diese Thatsache beweist, daß sich dasselbe erst nach Ablauf einer gewissen Zeit durch längeres Verbleiben dort einer Sünde gegen ihn schuldig macht; auch läßt es sich hieraus erklären, weshalb man von den 144,000 (Offenb. 14, 4) sagen kann, daß sie sich nicht mit Weibern befleckt haben, obgleich sie gerade zu denen gehören, welche hier herausgerufen werden.

Der sechste und siebente Vers enthält eine Erklärung des Propheten, daß Babylon nach ihren Werken wird belohnt oder bestraft wer-

den. Wenn man im Auge behält, daß ſich dieſe Stelle auf den Theil der großen Stadt bezieht, bei welchem allein ein moraliſcher Fall möglich iſt, ſo können wir dieſelbe nur auf die „Töchter“ anwenden, d. h. auf die proteſtantiſchen Sekten, welche hartnäckig den Fußſtapfen der „Mutter“ folgen und dadurch ihre Verwandtſchaft zu erkennen geben. Schon früher wurde dargethan, daß dieſelben eine gewaltige Verfolgung gegen die Wahrheit und das Volk Gottes beabſichtigen und daß ſie das „Bild des Thieres“ herſtellen. Es geſchieht dies jedenfalls zu der Zeit, wann ſie zum erſtenmal den Verſuch machen, ihre Glaubensſätze mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit zur Geltung zu bringen und, berauſcht von den Erfolge, laut von ſich rühmen: „Ich ſitze und bin eine Königin, und werde keine Wittwe ſein“; das heißt, ich bin nicht länger eine χήρα, „eine Beraubte“ oder eine Machtloſe; ſondern ich herrſche jetzt wie eine Königin, und werde kein Leid mehr ſehen. Gott iſt in der Konſtitution, die Kirche ſitzt auf dem Throne und wird hinfort ihr Scepter ſchon zu ſchwingen wiſſen. Mit den Worten: „Bezahlet ſie, wie ſie euch bezahlet hat“ ſcheint die Zeit für dieſe Botſchaft und für den Aufruf an die Heiligen zum Verlaſſen der Stadt angedeutet zu ſein. Dieſelbe tritt nämlich ein, ſobald ſie anfangen werden, ihre Hände zur Unterdrückung zu erheben. Wenn ihr Becher bis zum Rande angefüllt iſt mit der Vernichtung der Heiligen, wird ſie der Engel des Herrn verfolgen (Pſ. 35, 6); zweifach wird ihr das Uebel vergolten werden, welches ſie den Heiligen zuzufügen gedachte.

Der Tag, an welchem dem achten Verſe gemäß ihre Plagen kommen, muß ein prophetiſcher oder doch wenigſtens kein wirklicher ſein; denn es iſt unmöglich, daß in einem ſo kurzen Zeitraume eine Hungersnoth eintreten kann. Die Plagen Babylons ſind zweifelsohne die letzten ſieben Plagen, welche wir bereits näher betrachtet haben. Aus dieſer Stelle und einer ähnlichen in Jeſ. 34, 8 ſchließen wir, daß dieſelben die Erde ein ganzes Jahr heimſuchen werden.

Vers 9. „Und es werden ſie beweinen und ſie beklagen die Könige auf Erden, die mit ihr gehuret und Muthwillen getrieben haben, wenn ſie ſehen werden den Rauch von ihrem Brand; 10. Und werden von ferne ſtehen vor Furcht ihrer Qual, und ſprechen: Weh, weh, die große Stadt Babylon, die ſtarke Stadt! Auf Eine Stunde iſt dein Gericht kommen. 11. Und die Kaufleute auf Erden werden weinen und Leid tragen über ſie weil ihre Waare niemand mehr kaufen wird.“

Eine paſſende Belohnung.—Gleich die erſte Plage wird na-

türlich einen vollſtändigen Stillſtand im Handel mit Luxusgegenſtänden verurſachen, worin ja gerade der Ruhm Babylons beſtand. Wenn nun dieſe Kaufleute, welche größtentheils Einwohner der ſymboliſchen Stadt ſelbſt, und hauptſächlich durch den Verkauf mit ſolchen Artikeln reich geworden ſind, ſehen werden, wie ſich die bösartigen Peſtbeulen ſowohl ihrer ſelbſt wie ihrer Nachbarn bemächtigen, aller Handel darniederliegt, ihre Speicher bis obenan gefüllt ſind und ihnen niemand etwas abkauft, dann werden ſie ihren Mund zu Wehklagen öffnen über des Schickſal der großen Stadt; denn nur dies Eine kann den Menſchen jener Generation noch Schmerz bereiten, nämlich der Verluſt irdiſcher Güter. Ach, wie bezeichnend iſt dieſe Belohnung! Sie, die kurz zuvor ein Gebot erlaſſen hatten, daß es den Heiligen Gottes nicht geſtattet ſein ſollte, zu kaufen und zu verkaufen, unterliegen jetzt der nämlichen Beſchränkung, aber von Seiten einer ſtärkeren Gewalt.

Es dürfte hier vielleicht der Einwand erhoben werden, wie es möglich ſei, daß manche von denen, welche das gräßliche Unglück betrifft, von ferne ſtehen, wehklagen u. ſ. w.? Solchen entgegnen wir, daß die Zerſtörung bildlich dargeſtellt wird, und zwar unter dem Bilde einer Stadt, über welche ein Unglück hereinbricht. Wie daher die Einwohner einer wirklichen Stadt bei einer hereinbrechenden Plage ins Freie fliehen, wofern ſich ihnen dazu die Gelegenheit bietet, und zwar um ſo weiter, je größer das Verderben iſt, und dann von ferne unter Wehklagen auf die Unglücksſtätte zurückblicken: ſo hat auch hier der Apoſtel in ſeinem Gemälde dieſem Momente Rechnung getragen, da es ſonſt nicht vollſtändig wäre. Indem er alſo dieſes Bild anwendet, will er damit keineswegs ſagen, daß die Leute in Wirklichkeit aus der ſymboliſchen Stadt entfliehen, was ja unmöglich iſt, ſondern blos den Schrecken und die Beſtürzung der Menſchen zur Zeit der Strafgerichte beſchreiben.

Vers 12. „Die Ware des Goldes und Silbers und Edelgeſteins und die Perlen und Seiden und Purpur und Scharlach und allerlei Thinenholz und allerlei Gefäß von Elfenbein und allerlei Gefäß von köſtlichem Holz und von Erz und von Eiſen und von Marmor, 13. Und Zimmet und Räuchwerk und Salbe und Weihrauch und Wein und Oel und Semmel und Weizen und Vieh und Schafe und Pferde und Wagen und Leiber und Seelen der Menſchen."

Babylons Waren.—Die obigen Verſe enthalten eine Aufzäh-

lung von den Waren der großen Babylon, worunter beſonders ſolche Gegenſtände zu finden ſind, welche ein luxuriöſes Leben und weltliche Pracht erfordert. Der Ausdruck „Leibeigene (Leiber) und Seelen der Menſchen“ (L. van Eß Ueberſ.) ſcheint ſich mehr auf die geiſtige Knechtſchaft und auf die durch die Glaubensbekenntniſſe jener Kirchen hervorgerufene Gewiſſens-Sklaverei zu beziehen, welche in manchen Fällen drückender iſt als die körperliche.

Vers 14. „Und das Obſt, da deine Seele Luſt an hatte, iſt von dir gewichen, und alles, was völlig und herrlich war, iſt von dir gewichen, und du wirſt ſolches nicht mehr finden.“

Beſtrafte Schwelgerei.—Dieſes Bild iſt dem Leben entlehnt und daher ſind die erwähnten Früchte „Herbſtfrüchte.“ Wir ſehen hierin eine Prophezeiung, daß die Leckerbiſſen der verſchiedenen Jahreszeiten, womit die verſchwenderiſchen Gläubigen ihre überreizten Gaumen befriedigten, plötzlich aufhören werden, und zwar infolge der Hungersnoth, welche die vierte Schale verurſachen wird. Kapitel 16, 8. Sollten nicht vielleicht das verheerende Auftreten der Reblaus in den Weingärten und die „Yellows“ (eine Krankheit der Pfirſichbäume in Nord-Amerika) bereits als Vorboten der kommenden Zerſtörung zu betrachten ſein?

Wir können an dieſer Stelle kaum unterlaſſen im allgemeinen auf die phyſikaliſchen Erſcheinungen aufmerkſam zu machen, welche allenthalben beobachtet werden; weil dieſelben nur allzu deutlich anzeigen, daß die Natur in ihrem Laufe geſtört worden iſt und die Erde gewiſſermaßen im Vorgefühl ihres baldigen Untergangs altert. Man denke doch an die zahlreichen und ganz unnatürlichen Unglücke, welche Sturm, Feuer und Waſſer an den verſchiedenen Orten angerichtet haben, und man wird ſich gewißlich eines Gefühles der Furcht nicht zu erwehren vermögen. Es beſtätigen dies ferner das Feuer zu Chicago, die Feuer in Wisconſin und Michigan, bei denen viele unerklärbare Phänomene zu Tage traten; die Ueberſchwemmungen des Ohio, des Miſſiſſippi und anderer Flüſſe des Weſtens; die unheilvollen Hochwaſſer in Europa; die Hungersnoth in China und Japan; die Wirbelſtürme und Sturmfluthen, welche die ſtolzeſten Werke menſchlicher Kunſt niederſtürzen und Tauſenden ein vorzeitiges Grab bereiten.

Wir brauchen gar nicht ſo weit zurück zu gehen, ſondern nur auf die

letzten Jahre hinzublicken. Da kommt in erster Reihe 1882, ein in phänomenaler Hinsicht ganz besonders merkwürdiges und unglücksreiches Jahr, dessen Schrecken jedoch von denen der ersten sieben Monate in 1883 völlig in den Schatten gestellt werden. Im Monat Januar des letztgenannten Jahres kamen durch Hochwasser und Feuersbrunst einhundert und zehn Personen ums Leben; im Februar fanden ein hundert und zwanzig Menschen in den Wellen ihr Grab; im März forderte das Feuer weitere elf Opfer; im April vernichteten Orkane drei hundert und vier Menschenleben; im Mai gingen bei dem Unglück auf der Brooklyner Brücke und durch Wirbelwinde ein hundert und einer zu Grunde, im Juni fielen wiederum acht und fünfzig Personen den Orkanen und Ueberschwemmungen zur Beute, und im Juli starben infolge von verschiedenen Unfällen ein hundert und einer.

Alle die erwähnten traurigen Vorfälle ereigneten sich in unserem Lande. Aber was sind diese Zahlen im Verhältniß zu denen, welche die alte Welt in der gleichen Periode aufzuweisen hat; denn daselbst kamen im genannten Zeitraume zwei tausend zwei hundert und drei und sechzig Personen durch Hochfluthen, Feuersbrünste und ähnliche Unglücke um. In den Monaten Juni und Juli raffte in Indien und Aegypten die Cholera nahezu an zwei und zwanzig tausend Menschen dahin. Bald darauf, am 28. Juli, ereignete sich das Erdbeben auf der italienischen Insel Ischia, mit einem Verluste von neun tausend Menschenleben, welchem am 26. August die vulkanischen Ausbrüche und unterseeischen Erdbeben auf der Insel Java folgten. Bei dieser entsetzlichen Katastrophe versank ein Gebiet von fünfzig Quadratmeilen und eine Bergkette von fünf und sechzig Meilen Länge unter dem Meeresspiegel, und heute brausen die Wellen, wo dereinst diese Stätte lag. In der nahegelegenen Sundastraße verschwanden gleichfalls mehrere Inseln und nach der allgemeinen Schätzung wird die Zahl der unglücklichen Opfer auf einhundert tausend angegeben. Den obigen Angaben gemäß beträgt die Gesammtzahl der in jenem Jahre gewaltsam zu Tode Gekommenen über ein hundert und dreißig tausend und zwar waren in den meisten Fällen elementarische Störungen und Erschütterungen in der Natur die Ursache. Ermahnen uns diese Vorgänge nicht allen Ernstes daran, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an dem Babylon wie ein Mühlstein im Meere versinken wird?



Babylon fällt wie ein ins Meer geworfener Mühlstein.
(Offenb. 18, 21.)

Vers 15. „Die Kaufleute ſolcher Ware, die von ihr ſind reich worden, werden von ferne ſtehen vor Furcht ihrer Qual, weinen und klagen, 16. Und ſagen: Weh, weh, die große Stadt, die bekleidet war mit Seide und Purpur und Scharlach, und übergüldet war mit Gold und Edelgeſtein und Perlen! 17. Denn in Einer Stunde iſt verwüſtet ſolcher Reichthum. Und alle Schiffsherren und der Haufe, die auf den Schiffen hantiren, und Schiffsleute, die auf dem Meer hantiren, ſtunden von ferne, 18. Und ſchrieen, da ſie den Rauch von ihrem Brande ſahen, und ſprachen: Wer iſt gleich der großen Stadt! 19. Und ſie warfen Staub auf ihre Häupter, und ſchrieen, weineten und klagten und ſprachen: Weh, weh, die große Stadt, in welcher reich worden ſind alle, die da Schiffe im Meer hatten, von ihrer Ware! Denn in Einer Stunde iſt ſie verwüſtet."

Die Wehklage der Gottloſen.—Der Leſer kann ſich wohl leicht denken, welches der Grund zu dieſen allgemeinen Wehklagen iſt. Er ſtelle ſich nur einmal vor, wie die Plage der bösartigen Geſchwüre die Menſchen peinigt, während die Flüſſe in Blut verwandelt ſind, das Meer wie das Blut eines Todten iſt, die Sonne glühendheißen Brand auf die Erde herabſendet, der Handel darniederliegt und ſie trotz ihres Goldes und Silbers nicht im Stande ſind ſich loszukaufen. Darf es uns daher Wunder nehmen, daß ſie vor Schmerzen laut ausſchreien, ja daß ſelbſt Schiffsherrn und Schiffsleute in ihre Weherufe miteinſtimmen? Wie gänzlich verſchieden iſt dagegen der Gemüthszuſtand der Gerechten, welchen uns die nachſtehenden Verſe vorführen!

Vers 20. „Freue dich über ſie, Himmel und ihr heiligen Apoſtel und Propheten; denn Gott hat euer Urtheil an ihr gerichtet. 21. Und ein ſtarker Engel hub einen großen Stein auf als einen Mühlſtein, warf ihn ins Meer, und ſprach: Alſo wird mit einem Sturm verworfen die große Stadt Babylon, und nicht mehr erfunden werden. 22. Und die Stimme der Sänger und Saitenſpieler, Pfeifer und Poſaunen ſoll nicht mehr in dir gehöret werden, und kein Handwerksmann einiges Handwerks ſoll mehr in dir erfunden werden, und die Stimme der Mühle ſoll nicht mehr in dir gehöret werden, 23. Und das Licht der Leuchte ſoll nicht mehr leuchten, und die Stimme des Bräutigams und der Braut ſoll nicht mehr in dir gehöret werden; denn deine Kaufleute waren Fürſten auf Erden; denn durch deine Zauberei ſind verirret worden alle Heiden. 24. Und das Blut der Propheten und der Heiligen iſt in ihr erfunden worden, und aller derer, die auf Erden erwürget ſind."

Die Freude der Gerechten.—In dieſen Verſen werden die Apoſtel und Propheten aufgefordert, über den Untergang der großen Babylon zu frohlocken, weil mit demſelben ihre Befreiung aus der

Gewalt des Todes und des Grabes zufolge der ersten Auferstehung im unmittelbaren Zusammenhang steht.

Wie ein Mühlstein im Meere, so versinkt Babylon, um nie wieder zum Vorschein zu kommen. Die Listen und Ränke, welche sie zur Erreichung ihrer Endzwecke anwandte, sind nicht mehr üblich; die prächtigen Fanfaren, welche ihren pomphaften, aber förmlichen und geistigtodten Gottesdienst verherrlichten, sind verklungen und die Festlichkeiten und Gelage, welche sie veranstaltete, als der Bräutigam die Braut an ihren Altar führte, sind für immer zu Ende.

Die Zauberei wird als eines ihrer Hauptvergehen angeführt. Treibt etwa der Spiritismus heutzutage keine Zauberei? „Und das Blut aller derer ist in ihr erfunden worden, die auf Erden erwürget sind." Hieraus ersehen wir, daß Babylon so lange besteht als die falsche Religion. Sie hat sich beständig dem Werke Gottes widersetzt und darum seine Jünger verfolgt. Hinsichtlich der Schuld der letzten Generation vergleiche auch den sechsten Vers im sechzehnten Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Der Triumph der Heiligen.

Vers 1. „Darnach hörete ich eine Stimme großer Scharen im Himmel, die sprachen: Halleluja! Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott, unserm Herrn! 2. Denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, daß er die große Hure verurtheilet hat, welche die Erde mit ihrer Hurerei verderbet, und hat das Blut seiner Knechte von ihrer Hand gerächt. 3. Und sprachen zum andernmal: Halleluja! Und der Rauch gehet auf ewiglich."

Im Anschluß an die letzten Verse des achtzehnten Kapitels bringt hier der Seher das Triumphlied, welches die erlösten Heiligen unter Begleitung von Harfenspiel anstimmen, sobald sie sehen, wie das stolze Bollwerk der Widersetzlichkeit gegen Gott und seinen wahren Gottesdienst, nämlich die große Babylon, zusammenstürzt. Die Zerstörung der Stadt und dieser Jubelsang der Heiligen finden bei der zweiten Ankunft Christi am Beginn der tausend Jahre statt.

Und der Rauch gehet auf ewiglich (in ewige Ewigkeiten, L. van Eß Ueberf.).—In unserm Texte kann nur eine Stelle unverständlich erscheinen, und zwar die voranstehende; denn der Umstand, daß der Rauch Babylons ewiglich aufgehet, dürfte leicht zu dem irrigen Schlusse von einer ewigen Qual führen. Wenn man jedoch die Thatsache im Auge behält, daß sowohl der obige Ausdruck wie andere derartige aus dem 34. Kapitel des Propheten Jesaia entlehnt sind, so ist ein Mißverständniß nicht leicht möglich, weil daselbst deutlich angegeben wird, welches die richtige Auffassung sei. Nachdem nämlich der Prophet dem Lande der Edomiter den Tag der Rache angekündigt, fährt er also fort: „Da werden ihre Bäche zu Pech werden, und ihre Erde zu Schwefel; ja ihr Land wird zu brennendem Pech werden, das weder Tag noch Nacht verlöschen wird, sondern ewiglich wird Rauch von ihr aufgehen." Ein jeder muß von vornherein zugestehen, daß es hier nur

zwei Möglichkeiten gibt: entweder iſt mit Idumäa das Land der Edomiter inſonderheit gemeint, oder dasſelbe ſteht für die ganze Erde. Indeß, welches auch immer unſere Entſcheidung ſein mag, ſo viel iſt ſicher, daß die Stelle in einem beſchränkteren Sinne zu nehmen iſt. Wir neigen uns mehr der letzteren der beiden Möglichkeiten zu und zwar aus dem Grunde, weil das betref. Kapitel mit einer Anſprache eröffnet an die Erde und was drinnen iſt, an den Weltkreis ſammt ſeinem Gewächſe, und weil der Herr über alle Heiden zürnt. Es bleibt ſich ferner gleich, ob man dies auf die Entvölkerung und Verwüſtung der Erde bei der zweiten Ankunft bezieht, oder auf die läuternden Feuer, welche die Erde am Ende der tauſend Jahre von den Folgen des Fluches reinigen werden; denn die Auffaſſung kann keine wörtliche ſein, weil zuletzt doch eine erneuerte Erde hervorgehen muß, um eine Wohnſtätte zu ſein für die Erlöſten durch alle Ewigkeit. Zu drei verſchiedenen Malen wird das Bild von dem immerwährenden Aufſteigen des Rauches in der hl. Schrift angewandt: Zum erſtenmale in Jeſaia 34 von dem Lande der Edomiter, welches die ganze Erde darſtellt; ferner im vierzehnten Kapitel der Offenbarung von den Anbetern des Thieres und ſeines Bildes; zuletzt Offenb. 19 von der Zerſtörung der großen Babylon. Alle dieſe Stellen weiſen auf den nämlichen Zeitpunkt hin und beſchreiben dieſelben Scenen, nämlich die Vernichtung der Erde, die Anbeter des Thieres und all die Pracht der großen Babylon zur Zeit der zweiten Ankunft unſeres Herrn und Heilandes.

Vers 4. „Und die vier und zwanzig Aelteſten und die vier Thiere fielen nieder, und beteten an Gott, der auf dem Stuhl ſaß, und ſprachen: Amen, Halleluja! 5. Und eine Stimme ging von dem Stuhl: Lobet unſern Gott, alle ſeine Knechte, und die ihn fürchten, beide klein und groß! 6. Und ich hörete eine Stimme einer großen Schar, und als eine Stimme großer Waſſer, und als eine Stimme ſtarker Donner, die ſprachen: Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. 7. Laſſet uns freuen und fröhlich ſein, und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes iſt kommen, und ſein Weib hat ſich bereitet. 8. Und es ward ihr gegeben, ſich anzuthun mit reiner und ſchöner Seide. (Die Seide aber iſt die Gerechtigkeit der Heiligen.)“

Ein Triumphlied.—Gott, unſer Herr, der da herrſchet, iſt der Gegenſtand dieſes Liedes. Derſelbe herrſcht jetzt ebenſo wie in vergangenen Zeiten, wenn er auch das Böſe nicht ſogleich beſtraft; aber dann wird er herrſchen durch die Offenbarung ſeiner Macht in der Unterwerfung aller ſeiner Feinde.

„Laßt uns freuen . . . denn die Hochzeit des Lammes iſt gekommen, und ſein Weib hat ſich bereitet.“ Wer iſt die Braut, des Lammes Weib? O welch ein unermeßliches Gedankenfeld öffnet ſich hier vor unſeren Blicken, wie unerſchöpflich iſt die Quelle! Leider verbieten uns die Grenzen des Buches eine eingehende Betrachtung dieſes Feldes, und wir wollen daher nur in aller Kürze feſtſtellen, daß des Lammes Weib das Neue Jeruſalem im Himmel iſt, wie das noch deutlicher aus dem ein und zwanzigſten Kapitel erhellen wird. Die Hochzeit des Lammes iſt demnach deſſen Einzug in die heilige Stadt; bei dieſer Gelegenheit erhält es dieſelbe gewiſſermaßen als ein Zeichen der Belohnung und zur Hauptſtadt ſeines Königreiches, oder mit anderen Worten, es empfängt ſeine Königsherrſchaft und den Thron ſeines Vaters David. Zwar wird allſeitig zugeſtanden, daß die Hochzeit ein häufig gebrauchtes Bild iſt von der innigen Vereinigung Chriſti mit ſeinem Volke; ſeltener jedoch oder faſt nie, daß die hier erwähnte Hochzeit des Lammes ein beſtimmtes Ereigniß anzeigt, welches zu einer beſtimmten Zeit ſtattfindet. Diejenigen, welche es indeß thun, berufen ſich auf Pauli Zeugniß in Eph. 5, 23., woſelbſt er davon ſpricht, daß Chriſtus in einem ähnlichen Sinne das Haupt der Gemeine iſt, wie der Mann des Weibes Haupt; und ſchließen daraus, daß die Gemeine jetzt bereits des Lammes Weib ſei, da die Hochzeit des Lammes Jahrhunderte zurück ſtattfand. Eine ſolche Folgerung ſteht aber mit unſerem Texte in einem hellen Widerſpruch, indem derſelbe das obige Ereigniß in die Zukunft verweiſt. Auch liegt dieſelbe ganz und gar nicht in Pauli Worten; denn er will mit dieſem Bilde nur das Verhältniß andeuten, in welches der Menſch bei ſeiner Bekehrung zu dem Herrn Chriſtum tritt, ähnlich wie er zu den neubekehrten Korinthern ſagt: „Ich habe euch einem Manne verlobt, um euch als eine reine Jungfrau Chriſto zuzuführen.“ Iſt dies alſo in Wirklichkeit ein Beweis dafür, daß die Vermählungsfeier des Lammes in Pauli Tagen zu Korinth ſtattfand und die vergangenen achtzehn hundert Jahre hindurch währte? Der nämliche Punkt wird noch einmal, aber ausführlicher, bei der Auslegung des ein und zwanzigſten Kapitels berührt werden.

Falls nun unter der Stadt die Braut zu verſtehen iſt, wie kann man alsdann von ihr ſagen, daß ſie ſich ſelbſt bereitete? Die Antwort auf dieſe Frage wird derjenige nicht weit zu ſuchen haben, der die

Thatſache kennt, daß es vermöge der Perſonification (einer Redefigur) geſtattet iſt lebloſe Weſen handelnd aufzuführen, wofür ſich ein paſſender Beleg im 114. Pſalm findet. Ein anderer dunkler Punkt ſcheint ſich im achten Verſe zu finden, welcher ſagt, daß die Stadt mit der Gerechtigkeit der Heiligen bekleidet ſein wird. Eine Stadt ohne Einwohner wäre ein troſtloſer Ort, und wir ſehen daraus, daß der Prophet mit den obigen Worten nur auf die zahlloſe Schar ihrer verklärten und glänzenden Einwohner Bezug nehmen kann. Das herrliche Gewand, welches der neuteſtamentlichen Stadt verliehen wird, ſind die neuen Himmelsbürger. Jeſ. 54 und Gal. 4, 21–31. In ihren Straßen wandeln die Erlöſten und Unſterblichen, und ſie ſind ſo zu ſagen ihr Glanz und Schimmer.

Vers 9. „Und er ſprach zu mir: Schreibe: Selig ſind, die zum Abendmahl des Lamms berufen ſind. Und er ſprach zu mir: Dies ſind wahrhaftige Worte Gottes. 10. Und ich fiel vor ihn zu ſeinen Füßen, ihn anzubeten. Und er ſprach zu mir: Siehe zu, thue es nicht, ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, die das Zeugniß Jeſu haben. Bete Gott an! (Das Zeugniß aber Jeſu iſt der Geiſt der Weisſagung.)"

Das hochzeitliche Abendmahl.—Gar mannigfach ſind die Anſpielungen auf dieſes hochzeitliche Abendmahl im Neuen Teſtamente. Zum erſten Male geſchieht es in dem Gleichniſſe von der königlichen Hochzeit (Matth. 22, 1–14); ferner in Lukas 14, 16–24. Es iſt die Zeit, da wir neu trinken von dem Gewächs des Weinſtocks mit unſerem Erlöſer in ſeinem himmliſchen Reiche. Matth. 26, 29; Mark. 14, 25; Luk. 22, 18. Es iſt die Zeit, wenn wir über Tiſch in ſeinem Reich ſitzen ſollen (Luk. 22, 30) und er ſich aufſchürzen wird um vor uns zu gehen und uns zu bedienen. Luk. 12, 37. Fürwahr ſelig ſind diejenigen, welche dereinſt an ſeiner herrlichen Feſttafel theilnehmen werden.

Ein Mitknecht Johannis.—Viele ſehen dieſe Worte des zehnten Verſes als einen Beweis für den bewußten Zuſtand der Todten an. Der Irrthum ſolcher Leute entſpringt aus der falſchen Annahme, daß ſie den Engel, welcher mit dem Apoſtel redet, für einen der alten Propheten halten, indem ſie gänzlich überſehen, daß der Ueberbringer der Offenbarung „Engel" genannt wird. Sind aber Engel abgeſchiedene Geiſter der Todten? Nur Spiritiſten können dieſe Frage mit „Ja" beantworten; denn gerade darauf begründen

dieſelben ihre abſcheuliche Lehre. Auch bezeugt der Engel nichts derartiges ſondern er ſagt, daß er ein Mitknecht des Johannes iſt, ſowie er ein Mitknecht der Propheten, deſſen Brüder, war. Der Ausdruck Mitknecht iſt in treffender Weiſe gebraucht mit Hinſicht auf die abhängige Stellung aller dem großen Gotte gegenüber; weshalb es ſich für Johannes nicht geziemte, ihn anzubeten. Siehe hierzu auch unter Kapitel 1, 1 den Paragraphen „Sein Engel."

Vers 11. „Und ich ſahe den Himmel aufgethan; und ſiehe, ein weiß Pferd, und der darauf ſaß, hieß treu und wahrhaftig, und richtet und ſtreitet mit Gerechtigkeit. 12. Und ſeine Augen ſind wie eine Feuerflamme, und auf ſeinem Haupt viele Kronen; und hatte einen Namen geſchrieben, den niemand wußte denn er ſelbſt; 13. Und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut geſprenget war, und ſein Name heißt das Wort Gottes. 14. Und ihm folgete nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angethan mit weißer und reiner Seide; 15. Und aus ſeinem Munde ging ein ſcharf Schwert, daß er damit die Heiden ſchlüge; und er wird ſie regieren mit der eiſernen Ruthe; und er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes. 16. Und hat einen Namen geſchrieben auf ſeinem Kleid und auf ſeiner Hüfte alſo: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren. 17. Und ich ſahe einen Engel in der Sonne ſtehen; und er ſchrie mit großer Stimme, und ſprach zu allen Vögeln, die unter dem Himmel fliegen: Kommt und verſammelt euch zu dem Abendmahl des großen Gottes, 18. Daß ihr eſſet das Fleiſch der Könige und der Hauptleute und das Fleiſch der Starken und der Pferde und derer, die darauf ſitzen, und das Fleiſch aller Freien und Knechte, beide der Kleinen und der Großen. 19. Und ich ſahe das Thier und die Könige auf Erden und ihre Heere verſammelt, Streit zu halten mit dem, der auf dem Pferde ſaß, und mit ſeinem Heer. 20. Und das Thier ward gegriffen und mit ihm der falſche Prophet, der die Zeichen that vor ihm, durch welche er verführete, die das Malzeichen des Thiers nahmen, und die das Bild des Thiers anbeteten; lebendig wurden dieſe beide in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte. 21. Und die andern wurden erwürget mit dem Schwert deß, der auf dem Pferde ſaß, das aus ſeinem Munde ging; und alle Vögel wurden ſatt von ihrem Fleiſch."

Die zweite Ankunft Chriſti.—Mit dem elften Verſe beginnt eine neue Scene, welche uns den Herrn bei ſeiner Wiederkunft unter dem Symbole eines zum Streit eilenden Kriegers vorführt. Wie könnte er trefflicher geſchildert werden—jetzt da er auszieht zur Schlacht gegen die „Könige auf Erden und ihre Heere?" Jeſaia beſchreibt das nämliche Gemälde; wie dort, ſo iſt auch hier des Herrn Kleid mit Blut beſprengt, und es begleiten ihn die Heere des Himmels, die Engel Gottes. Er bleibt Sieger; denn der 15. Vers zeigt ihn,

wie er die Völker mit eiſerner Ruthe regiert, welche nach dem zweiten Pſalm ſein Erbtheil ſind. Zwar verſuchen die weiſen Theologen unſerer Zeit damit die allgemeine Bekehrung der ganzen Welt zu beweiſen, aber ſolche Ausdrücke wie „er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes," ſcheinen ſich nach unſerem Dafürhalten mit einer friedlichen Bekehrung der Heiden ſchlecht in Einklang bringen zu laſſen.

Zu der Zeit ſteht Chriſtus nicht länger als ein Mittler da, und daher vertauſcht er ſeine prieſterlichen Gewänder mit dem königlichen Schmucke; denn die Schrift ſagt: „Und hat einen Namen geſchrieben auf ſeinem Kleid und auf ſeiner Hüfte alſo: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren." Im Alterthume pflegten nämlich die Krieger irgend welchen Titel auf ihrer Kleidung zu führen, und aus dieſer Sitte können wir gleichfalls auf den Zweck der zweiten Erſcheinung des Herrn ſchließen. Was wird denn aber im 17. Verſe durch einen in der Sonne ſtehenden Engel angedeutet? Wahrſcheinlich iſt dieſer Engel demjenigen in Kap. 16, 17 ähnlich, welcher die ſiebente Schale in die Luft ausgießt. Da wir nun dort aus dem Umſtande, daß die Luft die geſammte Erde umgibt, eine allgemeine Natur der betreffenden Plage folgerten, ſo können wir hier ebenfalls bei der Auslegung denſelben Grundſatz zur Geltung bringen. Der Engel ſteht alſo in der Sonne und fordert die Vögel des Himmels auf, zum Abendmahl des großen Gottes zu kommen; es ſoll dies anzeigen, daß ſeine Botſchaft überall wird vernommen werden, wohin ein Strahl der Sonne dringt. Und die Vögel werden der Aufforderung Gehorſam leiſten und ſich ſättigen mit dem Fleiſche der Könige und der Hauptleute und dem Fleiſche der Starken und der Pferde. Während die Heiligen an dem Abendmahle des Lammes theilnehmen, werden die Gottloſen zu einer Speiſe für die Vögel des Himmels.

Das Thier und der falſche Prophet wurden ergriffen; von denen nämlich der letztere die Zeichen vor dem Thiere vollbringt. Dieſe Thatſache beweiſt ſeine Identität mit dem zweihörnigen Thiere des dreizehnten Kapitels, welches mit ſeinem Werke gleiche Abſichten verfolgt. Ferner wird von ihnen geſagt, daß dieſelben lebendig in den feurigen Pfuhl geworfen wurden, womit der Prophet anzeigt, daß dieſe Mächte nicht von der Erde verſchwinden noch andere ihnen nach-

folgen werden, ſondern zur Zeit der Wiederkunft Chriſti noch ungeſchwächt herrſchen.

Im 21. Verſe finden wir eine Schar, welche mit dem Thiere oder dem falſchen Propheten aufgeführt werden; denn es heißt daſelbſt: „Und die andern wurden erwürget mit dem Schwert deß, der auf dem Pferde ſaß, das aus ſeinem Munde ging.“ An einer anderen Stelle wird dieſes Schwert der Geiſt ſeines Mundes und der Odem ſeiner Lippen genannt, womit der Herr die Gottloſen bei ſeinem Erſcheinen und bei Antritt ſeiner Herrſchaft erwürgen wird. Jeſ. 11. 4; 2 Theſſ. 2, 8.

Zwanzigstes Kapitel.

Die erste und die zweite Auferstehung.

Vers 1. „Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine große Kette in seiner Hand. 2. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre, 3. Und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn, und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahre; und darnach muß er los werden eine kleine Zeit."

Das hier zu Anfang des Kapitels beschriebene Ereigniß scheint sich in der chronologischen Reihenfolge an die Vorgänge des vorhergehenden anzuschließen. Gleichwie die anderen, so gibt auch dieser Engel zu verschiedenen Fragen Anlaß: Wer ist der Engel, welcher vom Himmel kommt? Was bedeutet der Schlüssel und die Kette in seiner Hand? Was der Abgrund? Was das tausendjährige Gebundensein des Satans?

1. Der Engel.—Ist der Engel Christus? Manche Erklärer sind zwar dieser Ansicht, aber dieselbe ist aus dem Grunde nicht haltbar, weil sich durch einen Vergleich mit dem Dienste in der Stiftshütte ergibt, daß Christus der Hohepriester der gegenwärtigen Dispensation ist. Im alten Bunde pflegte nun der Hohepriester am Versöhnungsfeste zwei Ziegenböcke zu nehmen und über dieselben das Loos zu werfen; ein Loos dem Herrn, und das andere dem ledigen Bock. Der Bock, auf welchen das Loos des Herrn fiel, wurde geschlachtet und sein Blut in das Heiligthum gebracht zu einem Sühnopfer für die Kinder Israel. Hierauf wurden die Sünden des Volkes auf das Haupt des anderen bekannt, welcher alsdann durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste d. h. in eine unbewohnte Gegend geführt wurde. Christus ist also der Hoheprieſter; und durch die nach-

ſtehenden Beweiſe werden wir darthun, daß der ledige Bock (Sündenbock) den Satan vorbildlich darſtellt.

(1.) Das hebräiſche Wort für den ledigen Bock iſt Azazel, wie es auch die Probebibel richtig gibt. Unter 3 Moſ. 16, 8 bemerkt Jenks in ſeinem Comprehensive Commentary: „Lediger Bock. Siehe die verſch. Anſichten in Bochart. Spencer glaubt zufolge der älteſten hebräiſchen und chriſtlichen Erklärungen, daß Azazel der Name des Teufels iſt; ebenſo auch Roſenmüller. Der ſyriſche Text hat Azzail, ein (ſtarker) Engel, welcher ſich empörte.“ Mit dem letzteren Ausdrucke iſt ganz offenbar der Teufel gemeint, und wir finden ſomit, daß die Begriffsbeſtimmung des bibliſchen Ausdruckes in zwei alten Sprachen und die Erklärungen der erſten Chriſten für die Annahme ſprechen, daß der ledige Bock ein Bild des Satans iſt.

Chas. Beecher ſagt in dem Werke Redeemer and Redeemed, p. 67 u. 68: „Am beſten beſtätigen dies die große Anzahl der alten Umſchreibungen und Ueberſetzungen, welche Azazel als einen Eigennamen behandeln, denn die chaldäiſche Ueberſetzung und die Targumim (Mehrzahl von Targum, Verdolmetſchung) des Onkelos und Jonathan ben Uziel würden denſelben wiedergegeben haben, falls es möglich geweſen wäre. Die Septuaginta oder die älteſte griechiſche Ausgabe der hl. Schrift überſetzt es mit ἀποπομπαῖος (apopompaios); mit dieſem Wort bezeichneten die Griechen feindſelige Götter, welche ſie dann und wann durch Opfer verſöhnten. Eine weitere Beſtätigung findet ſich noch in dem Buche Henoch, wo mit dem Worte Azalzel, offenbar verdorben aus Azazel, einer der gefallenen Engel bezeichnet wird; eine Thatſache, aus der deutlich erhellt, in welchem Sinne die Juden jener Zeit das Wort gebrauchten.

„Die Beweiſe mehren ſich, ſobald wir arabiſche Werke zu Rathe ziehen; denn auch in dieſer Sprache dient jener Name zur Bezeichnung des böſen Geiſtes. Hierzu kommt das jüdiſche Werk Zohar und die Zeugniſſe von kabbaliſtiſchen und rabbiniſchen Schriftſtellern, welche berichten, daß die Juden häufig das Sprichwort anwandten: ‚Am Verſöhnungstage eine Gabe für Sammael.‘ Aus dem Grunde glaubt ſich auch Moſes Gerundinenſis zu der Behauptung berechtigt, daß es nicht ſowohl ein Opfer war, ſondern die bloſe Erfüllung eines von Gott gegebenen Gebotes.

„Die Beweisführung findet noch einen weiteren Stützpunkt, wenn

wir ſehen, daß die nämliche Anſicht auch während der Uebergangsperiode vom Judenthum zum Chriſtenthum herrſchte. Origenes der gelehrteſte der Kirchenväter und der zuverläſſigſte hinſichtlich hebräiſcher Worterklärungen ſagt: ‚Die in der Septuaginta mit ἀποπομπαῖος und im Hebräiſchen mit Azazel bezeichnete Perſönlichkeit iſt niemand anders als der Teufel.‘

„Im Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche andere Auslegungen bereiten, und angeſichts der großen Anzahl von Zeugniſſen zu Gunſten der unſerigen iſt auch Hengſtenberg zu der Ausſage gezwungen, daß Azazel nur ein anderer Name für den Satan ſein kann.“

(2.) Das hebräiſche Wort Azazel, welches unſere deutſche Bibel mit „der ledige Bock“ überſetzt, bedeutet in erſter Linie einer, der ſich den Forderungen der Obrigkeit widerſetzt, und da es ſich gegen unſere innerſten Gefühle empören würde, einen ſolchen Ausdruck auf den herrlichen Charakter Chriſti anzuwenden, ſo können wir es nur auf den Teufel beziehen, für den er ein gar paſſendes Attribut iſt, weil ihn die Schrift ſelbſt einen Verkläger nennt, und ferner Widerſacher, Engel des Abgrunds, Beelzebub, Belial, Drache, Feind, böſer Geiſt, Vater der Lüge, Mörder, Oberſter der Teufel, Schlange, Verſucher u. ſ. w., u. ſ. w.

(3.) Ein anderer Grund für unſere Annahme iſt auch die Thatſache, daß dieſelbe völlig mit den Ereigniſſen übereinſtimmt, welche zur Zeit der Reinigung des himmliſchen Heiligthums vor ſich gehen, inſoweit als dieſe uns im göttlichen Worte enthüllt werden.

Wir ſehen nämlich im bildlichen Heiligthum: (1) wie die Sünde des Uebertreters auf das Opfer übertragen wird; (2) wie dieſe nun durch Vermittelung des Prieſters und das Blut des Sühnopfers in das Heiligthum gebracht wird; (3) wie dann am zehnten Tage des ſiebenten Monats der Prieſter mit dem Blute des für das Volk dargebrachten Sühnopfers das Heiligthum von den Sünden reinigt und ſie auf das Haupt des ledigen Bockes legt, und endlich (4) wie ſie nun dieſer ledige Bock in eine unbewohnte Gegend entführt.

Dieſen Vorgängen in der bildlichen Stiftshütte entſprechen in der himmliſchen: (1) das große Verſöhnungsopfer auf dem Kalvarienberge; (2) die Uebertragung der Sünden derer, welche ſich durch den Glauben der Verdienſte des Blutes Jeſu Chriſti theilhaftig machen, durch Chriſtus in das neuteſtamentliche Heiligthum, ſolange er näm-

lich das Sühnopfer darbringt; (3) die Entfernung der Sünden ſeines Volkes vom Heiligthum, nachdem er ſein Amt als Hoherprieſter der wahrhaftigen Hütte niedergelegt (Ebr. 8, 2), und das Auflegen derſelben auf das Haupt ihres Urhebers, den ledigen Bock des Gegenbildes, der da iſt der Teufel; (4) die Entſendung Satans in ein unbewohntes Land.

Das ſind nach unſerem Dafürhalten die in den vorliegenden Verſen beſchriebenen Scenen. Es wird hier angenommen, daß die Zeit des himmliſchen Mittlerdienſtes zu Ende ſei. Chriſtus legt deswegen die Sünden, welche auf das Heiligthum übertragen worden waren und nun nicht länger den Heiligen beigemeſſen werden, auf das Haupt des Teufels, und derſelbe wird hierauf an einen Ort, der Abgrund genannt, geführt, nicht von der Hand des Hohenprieſters, ſondern von der einer anderen Perſon, genau ſo wie in der bildlichen Hütte. Dieſer Engel iſt demnach nicht Chriſtus. Wer ſich über den eben behandelten Gegenſtand weitere Aufklärung verſchaffen will, der leſe die Broſchüre The Sanctuary and its Cleansing.

2. Der Schlüſſel und die Kette.—Die Vorſtellung von dem wirklichen Vorhandenſein dieſer Gegenſtände liegt zu fern, als daß ſich jemand eine ſolche machen könnte; dieſelben ſind vielmehr ein bloſes Symbol der Macht, mit welcher der Engel bei der Gelegenheit bekleidet iſt.

3. Der Abgrund.—Das betreffende Wort des Urtextes bedeutet in erſter Linie einen tiefen, bodenloſen Abgrund; alsdann irgend einen finſteren, einöden Ort, einen Ort des Todes. So wird es z. B. in Offenb. 9, 1. 2 gebraucht mit Bezug auf die arabiſche Wüſte; in Röm. 10, 7 bedeutet es das Grab; in 1 Moſ. 1, 2—dieſe Stelle wirft ein ganz beſonders helles Licht auf die Bedeutung des Wortes in unſerem Texte—wird dasſelbe folgendermaßen wiedergegeben: „und es war finſter auf der Tiefe.“ Das dort mit Tiefe in unſere Sprache übertragene Wort iſt hier mit Abgrund überſetzt und die Stelle in 1 Moſe könnte daher auch ſo lauten, „und es war finſter über dem Abgrund,“ wie dies die Ueberſ. von L. van Eß in Wirklichkeit thut. Da wir aber alle wiſſen, was in der betreffenden Stelle mit Tiefe oder Abgrund gemeint iſt, ſo bietet auch die Erklärung des Wortes im obigen Falle keine Schwierigkeit; es bezieht ſich nämlich auf den chaotiſchen (urſprünglichen, wüſten) Zuſtand unſerer Erde.

Es ist dies auch gerade die Bedeutung, welche der dritte Vers des zwanzigsten Kapitels der Offenbarung verlangt; denn wir müssen wohl bedenken, daß die Erde zu der Zeit ein Knochenhaus des alles zerstörenden Todes sein wird. Hat nicht alsdann die gewaltige Stimme Gottes die Erde in ihren Grundfesten erschüttert; sind nicht Inseln und Gebirge von ihren Plätzen verschwunden; machte nicht das Erdbeben die gewaltigen Werke, von Menschenhand errichtet, dem Erdboden gleich; ließen nicht die letzten sieben Plagen ihre traurigen Fußspuren überall auf der Erde zurück; trug nicht der versengende Glanz, welcher den Menschensohn bei seinem Erscheinen umgab, gleichfalls zur allgemeinen Zerstörung bei; wurden nicht die Gottlosen in der großen Schlacht aufgerieben und blieb nicht ihr ekelhaftes Fleisch und ihre bleichen Knochen unbestattet, ungesammelt und unbeweint liegen von einem Ende der Erde bis zum andren? „Siehe, der Herr macht das Land leer und wüste, und wirft um, was drinnen ist," sagt der Prophet Jesaia in Kap. 24, 1. So bezeugt auch Jeremias in Kap. 4, 19–26., ganz besonders aber im 23. Verse, daß sich die Erde zuletzt wieder in ihrem früheren Zustande der Verwirrung und des Chaos befinden wird. Schildert daher nicht der Ausdruck „Abgrund" in ganz zutreffender Weise, was für ein trauriger und verlassener Aufenthaltsort diese Erde während der eintausend Jahre sein wird? Sie ist nach der Lehre der Schrift das Gefängniß Satans in jener Zeit, welches er sich mittelbar geschaffen. Unmöglich kann er aus dieser Behausung der Wehklage entfliehen oder die kläglichen Ruinen wiederherstellen.

4. Das Binden des Satans.—Wir alle wissen, daß wenn Satan verführen will, er auch Wesen haben muß, welche er in sein Netz locken kann; fehlen diese, so vermag er nichts zu thun. Nun sind jedoch innerhalb seiner eintausendjährigen Gefangenschaft auf Erden die Heiligen insgesammt im Himmel, mithin außer dem Bereiche seiner Versuchungen; die Gottlosen hingegen alle in ihren Gräbern, so daß er auch sie nicht mehr verführen kann. Sein Wirkungskreis ist somit ein beschränkter; denn er ist an diese Erde gefesselt, oder mit anderen Worten er ist gebunden, insofern ihn nämlich sein Urtheil zur Unthätigkeit zwingt. Für ihn, der sechs tausend Jahre hindurch in der Verführung rastlos thätig gewesen war, muß dies in der That die empfindlichste Strafe sein.

Nach dieſer unſerer Auseinanderſetzung bedeutet das „Binden“ des Satans, daß die Weſen, die er zu verſchlingen ſucht, ſeinem Bereiche entrückt ſind; und folglich muß daher ſein „Loswerden“ anzeigen, daß dieſelben durch eine Auferſtehung wieder in ſeine Nähe gebracht werden, ſo daß er wieder ſeine Macht an ihnen ausüben kann. Viele lachen natürlich über eine derartige Erklärung, und zwar, weil wir uns, wie ſie ſagen, hinſichtlich der Betheiligten irren und damit die Gottloſen binden und nicht den Teufel. Aber hören wir nicht täglich die Leute ſagen: Mir iſt der Weg gänzlich verſperrt; meine Hände ſind mir vollſtändig gebunden u. ſ. w.? Meinen dieſe Leute mit dergleichen Ausdrücken wirklich, daß ihnen durch ein unüberſteigbares Hinderniß der Weg wirklich blockirt, oder ihre Hände mit Stricken oder Feſſeln thatſächlich geknebelt wurden? Nein, das durchaus nicht; ſondern einfach, daß ſie das unglückliche Zuſammentreffen von irgend welchen Umſtänden an einer freien Handlungsweiſe verhinderte. Dies iſt auch hier der Fall, und wir ſehen gar keinen Grund, weshalb wir nicht der Bibelſprache ebenſo viel Freiheit geſtatten ſollten, als wir es ohne allen Anſtand in der Unterhaltung mit unſeren Mitmenſchen thun. Indeſſen deutet hier das „Binden“ des Satans noch eine größere Einſchränkung ſeiner Gewalt an; denn nunmehr hat ſein Ungebundenſein an den Raum aufgehört und er kann daher nicht mehr andere Welten beſuchen, ſondern er iſt wie die Menſchen an die Erde gebunden. Dieſelbe verläßt er nimmer; er iſt nun „von der Erde, irdiſch.“

Vers 4. „Und ich ſahe Stühle, und ſie ſetzten ſich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugniſſes Jeſu und um des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier noch ſein Bild, und nicht genommen hatten ſein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, dieſe lebten und regiereten mit Chriſto tauſend Jahre. 5. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tauſend Jahre vollendet wurden. Dies iſt die erſte Auferſtehung. 6. Selig iſt der und heilig, der Theil hat an der erſten Auferſtehung; über ſolche hat der andere Tod keine Macht, ſondern ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſein, und mit ihm regieren tauſend Jahre.“

Die Erhebung der Heiligen.—Mit den obigen Verſen wendet uns der Apoſtel wieder von dem düſteren Gefängniſſe des Teufels hinweg und lenkt unſren Blick auf die ſiegreichen und triumphirenden Heiligen, auf die Heiligen, welche auf den Stühlen ſaßen;

ſie ſind alle ſelig und heilig und haben deshalb an der erſten Auferſtehung Theil. Johannes unterſcheidet dabei hauptſächlich zwei Klaſſen: erſtens, die Märtyrer, d. h. ſolche die um des Zeugniſſes Jeſu willen enthauptet wurden; zweitens ſolche, welche das Thier und ſein Bild nicht anbeten. Dieſe Klaſſe, welche die Annahme von dem Malzeichen des Thieres und ſeines Bildes verweigerten, ſind natürlich identiſch mit denen, welche die dritte Botſchaft in Offenb. 14 hören und auch befolgen. Die letzteren werden jedoch nicht um des Zeugniſſes Jeſu willen den Märtyrertod erleiden, obgleich eine ſolche Lehre von unſerer Seite gar manchen entſprechen würde. Ferner zeigt auch das Wort die in der Stelle, „und die nicht angebetet hatten das Thier" u. ſ. w., daß damit eine andere Klaſſe eingeführt wird. Der griechiſche Text hat ὅστις (hoſtis), welches Liddell und Scott folgendermaßen definiren: „Wer immer, was immer; irgend jemand, welcher; irgend etwas, welches." Robinſon gibt es mit: „Jeder, welcher; jemand, welcher; wer immer, was immer." Demnach bilden die Märtyrer die eine Klaſſe, und diejenigen, welche das Thier und ſein Bild nicht angebetet hatten, die andere.

Es iſt wahr, daß ὅστις mitunter auch als ein bloſes Relativum (beziehliches Fürwort) gebraucht wird, wie z. B. in 2 Kor. 3, 14; Eph. 1, 23; aber nie in Konſtruktionen wie die obige, wenn demſelben das Bindewort und (καὶ) vorausgeht.

Sollte indeſſen jemand einwenden, daß wir mit den Worten, „und die nicht angebetet hatten das Thier," Millionen von Heiden und Sündern miteinſchließen, welche ja das Thier nicht angebetet haben, und folglich denſelben eine tauſendjährige Herrſchaft mit Chriſtus zuſprechen: denen halten wir die Thatſache entgegen, daß das vorhergehende Kapitel mit der völligen Vernichtung aller Gottloſen ſchloß, und daß dieſelben unter dem Todesſiegel während der eintauſend Jahre verbleiben. Es ließ ſich auch geltend machen, daß Johannes die Gerechten ſieht, welche allein an der erſten Auferſtehung Theil haben.

Zwei Auferſtehungen.—„Die anderen Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tauſend Jahre vollendet wurden." Was man auch immer für Einwände erheben mag, dieſe Stelle ſagt klar und deutlich, daß es zwei Auferſtehungen gibt; erſtens, die Auferſtehung der Gerechten zu Anfang der tauſend Jahre, und zweitens,

die der Gottloſen am Ende jenes Zeitraumes. Ueber ſolche, welche an der erſten Auferſtehung Theil haben, hat der andere Tod keine Macht. Dieſe ſind es, welche bei einem verzehrenden Feuer und einer ewigen Gluth zu wohnen vermögen (Jeſ. 33, 14. 15); ſie werden hinaus gehen und ſchauen die Leichname der Leute, die an dem Herrn mißhandelt haben, während dieſelben das unauslöſchliche Feuer und der nie ſterbende Wurm peinigt. Jeſ. 66, 24. Der Unterſchied zwiſchen den Gerechten und den Gottloſen tritt auch hierin deutlich hervor; denn während der Herr für die letzteren zu einem vernichtenden Feuer wird, iſt er ſeines Volkes Sonne und Schirm zugleich.

Die Auferweckung der Gottloſen.—Die Gottloſen werden am Ende der tauſend Jahre auferweckt und leben wieder wie zuvor auf der Erde. Wollte man dieſen Satz umſtoßen, ſo müßte man der hl. Schrift geradezu Gewalt anthun. Ueber ihren körperlichen Zuſtand nach ihrer Auferweckung wiſſen wir nichts, wenn ſchon man zu ſagen pflegt, daß wir das, was wir unbedingt durch Adam verloren haben, auch unbedingt durch Chriſtum wiedererhalten. Wir brauchen dieſen Satz indeß nicht unbeſchränkt auf die Wiederherſtellung der natürlichen Beſchaffenheit der Gottloſen anzuwenden; denn wenn dieſelben die (geſchwächten) Geiſtes- und Körperkräfte des Menſchen auch nur in dem Grade zurückerhalten, in welchem ſie dieſe im Leben oder in der Periode ihrer Prüfungszeit beſaßen, dies würde ſo genügen, ſie der Belohnung ihrer Thaten vollſtändig inne werden zu laſſen.

Vers 7. „Und wenn tauſend Jahre vollendet ſind, wird der Satanas los werden aus ſeinem Gefängniß, 8. Und wird ausgehen zu verführen die Heiden an den vier Enden der Erde, den Gog und Magog, ſie zu verſammeln in einen Streit, welcher Zahl iſt wie der Sand im Meer. 9. Und ſie traten auf die Breite der Erde, und umringeten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrete ſie. 10. Und der Teufel, der ſie verführete, ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Thier und der falſche Prophet war, und werden gequälet werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Die Vernichtung der gottloſen Menſchen.—Nach Ablauf der eintauſend Jahre ſenkt ſich die heilige Stadt, das Neue Jeruſalem, welche während jenes Zeitraumes der Aufenthaltsort der Heiligen war, vom Himmel hernieder und bleibt nun für immer auf der Erde. Auch jetzt iſt ſie noch das Heerlager der Heiligen, um welches ſich die auferweckten Gottloſen ſammeln in Scharen, zahllos wie der Sand

am Meer. Aus welcher Absicht thuen sie das? Der Teufel, die alte Schlange, hat dieselben zu einem nichtswürdigen Kampfe gegen die heilige Stadt aufgestachelt und zum Streite wider die Gerechten. Zweifellos hat er ihnen vorgespiegelt, daß sie im Stande seien die Heiligen zu besiegen, ihre Stadt zu nehmen und sich damit den Besitz der Erde zu sichern. Siehe, da fällt das Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrt sie! Prof. Stuart räumt ein, daß der Ausdruck verzehrte im vollsten Sinne zu nehmen sei und demgemäß „aufessen, wegraffen, d. h. gänzliche Ausrottung bedeute." (Hudsons Christ our Life, p. 146.) Das ist der Zeitpunkt für die Vernichtung der gottlosen Menschen,—die Zeit, in welcher die Elemente und die Erde vor Hitze schmelzen, und die Werke, die darinnen sind, verbrennen werden. 2 Pet. 3, 7. 10. Im Lichte dieser Schriftstellen sehen wir, daß die Gottlosen ihren Lohn hier auf Erden erhalten werden (Sprüche 11, 31), und ferner, daß derselbe nicht in einem Leben ewiger Qual besteht, sondern in „gänzlicher Ausrottung" und in vollständiger Vernichtung.

Die Gottlosen betreten nicht die Neue Erde.—Zwei Ansichten verdienen hier eine Beachtung. Die erste ist die, daß die Erde beim zweiten Kommen Christi erneuert wird, um eine Wohnstätte für die Heiligen während der tausend Jahre zu sein; der anderen zufolge besteigt Christus, wenn er zum zweiten Mal erscheint, seinen Königsthron in Palästina, zieht mit den Heiligen wider die Nationen, welche während der tausend Jahre noch auf Erden sind, zu Felde und unterwirft sich schließlich dieselben.

Unter den vielen Einwänden gegen die erste Ansicht wiegt wohl diese am schwersten, daß während sie die Gottlosen bei ihrer Auferstehung, mit dem Teufel an der Spitze, heraufkommen und mit ihren unheiligen Füßen die geläuterte und erneuerte Erde betreten läßt, sie hingegen die Heiligen, welche dieselbe tausend Jahre hindurch besaßen, zum Rückzuge und zur Flucht in die Stadt zwingt. Können wir glauben, daß das Erbe der Heiligen in der Weise sollte geschmälert werden? Dürfen wir annehmen, daß die auferweckten Gottlosen abermals die herrlichen Gefilde der neuen Erde mit schändlichen Fußspuren besudeln werden? Solche Vorstellungen liegen nicht nur außer dem Bereiche der Möglichkeit, sondern lassen sich auch ganz und gar nicht aus der Schrift beweisen.

Nicht minder unhaltbar ist die andere Ansicht. Darnach erobern

zwar Chriſtus und die Heiligen die Erde während des tauſendjährigen Reiches, müſſen aber am Ende dieſer Periode das Gebiet wieder den Gottloſen gegenüber räumen, ziehen ſich ſchimpflicher Weiſe des Schutzes halber in die Stadt zurück, überlaſſen damit die Erde dem unbeſtrittenen Beſitze ihrer Feinde und verlieren die Früchte einer tauſendjährigen Arbeit. Es mag, wer da will, ſich den Kopf damit zerbrechen, dieſe Widerſprüche und Ungereimtheiten mit den Geſetzen des logiſchen Denkens in Einklang zu bringen, oder aus einer ſo düſteren Zukunft Troſt ſchöpfen, wir wollen unſere Zeit beſſer verwenden, da unſer Ziel im Strahlenglanze vor uns liegt.

Die tauſend Jahre im Himmel.—Während wir oben verſchiedenen Widerſprüchen begegneten, finden wir hier die völligſte Uebereinſtimmung. Die Heiligen befinden ſich nämlich während der tauſendjährigen Verwüſtung der Erde bei Chriſtus im Himmel. Am Ende jener Periode kommen ſie und die Stadt auf die Erde hernieder; die Gottloſen erheben ſich nun aus ihren Gräbern und ziehen zwar gegen ſie herauf, erhalten aber ſchließlich ihren Lohn. Dieſer beſteht in dem Feuer, welches die letzteren verzehrt und ſodann Himmel und Erde reinigt, damit ſie hinfort eine ewige Wohnſtätte für die Gerechten ſei.

Wer wird gequälet?—Manche wollen aus dem zehnten Verſe beweiſen, daß der Teufel allein Tag und Nacht gequält werden ſoll; jedoch der Wortlaut desſelben zeugt gegen eine ſolche Annahme: „Und der Teufel ward in den feurigen Pfuhl geworfen, da das Thier und der falſche Prophet war.“ Die letzteren, d. h. ihre Gebiete, waren zwar ſchon zu Anfang der tauſend Jahre vernichtet worden, nun aber werden die Perſonen, welche dereinſt zu denſelben gehörten, bei der zweiten Auferſtehung auferweckt, um eine völlige Vernichtung zu erleiden.

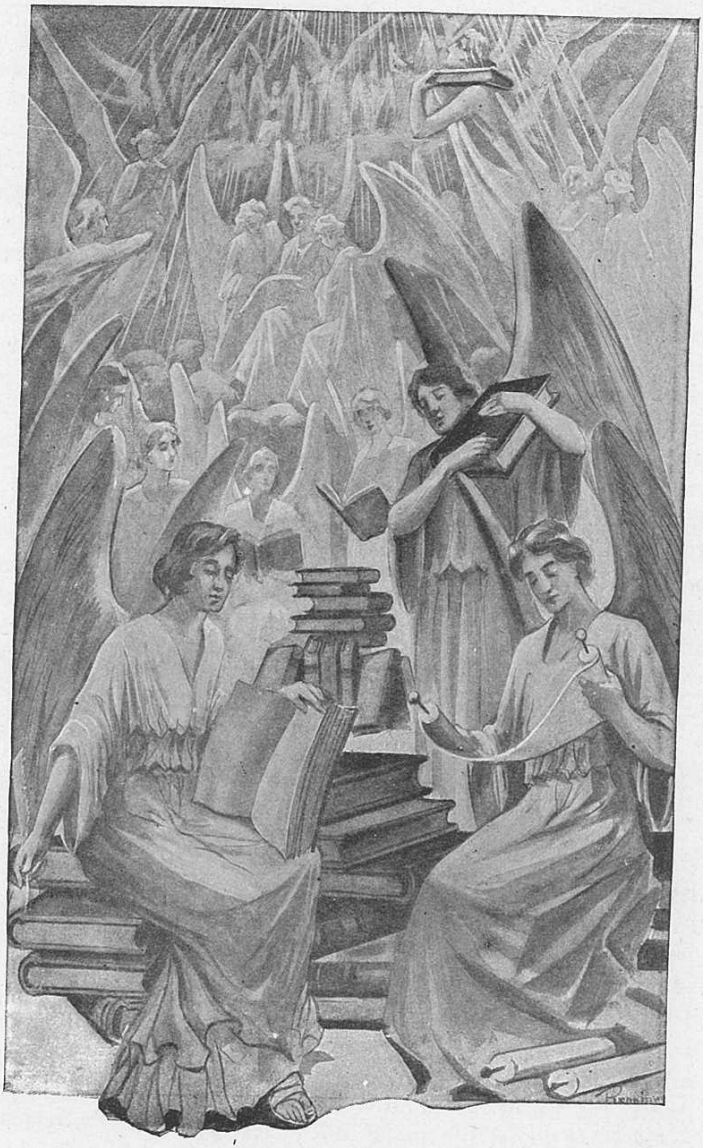
Der feurige Pfuhl.—Mancher unſerer Leſer wird hier eine Erklärung des voranſtehenden Ausdruckes erwarten. Am kürzeſten ließe derſelbe ſich als ein Symbol bezeichnen für die Mittel, mit denen Gott dem Widerſtande ſowohl von Seiten der lebenden Gottloſen zu Beginn der tauſend Jahre, als auch dem der geſammten Schar der Ungerechten am Abſchluß jener Periode ein Ende machen wird. Natürlich wird wirkliches Feuer dabei in reichlichem Maße zur Anwendung gebracht werden; gleichwohl laſſen ſich die Wirkungen beſſer ſchildern als die Sache ſelbſt. Bei dem zweiten Kommen Chriſti

ſind es Feuerflammen, in denen ſich der Herr Jeſus offenbart; es iſt der Geiſt ſeines Mundes und das Licht ſeiner Zukunft, womit er alsdann den Menſchen der Sünde zernichtet (L. van Eß Ueberſ.); es iſt das Feuer, welches die große Babylon gänzlich verbrennen ſoll. Offenb. 18, 8. Am Ende der tauſend Jahre iſt der Tag, welcher brennen ſoll wie ein Ofen (Mal. 4, 1); die Hitze, welche die Elemente ſchmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen ſind, verbrennen wird; das Feuer von Tophet, welches für „den König" (dem Teufel und ſeinen Engeln; Matth. 25, 41) bereitet iſt, „tief und weit genug . . . Der Odem des Herrn wird ſie anzünden, wie ein Schwefelſtrom." Jeſ. 30, 33. Es iſt das Feuer, welches von Gott aus dem Himmel fällt. Betreffs des Ausdrucks „gequälet werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit," ſiehe die darauf bezügliche Anmerkung unter Kapitel 19, 1–4.

Vers 11. „Und ich ſahe einen großen weißen Stuhl und den, der drauf ſaß, vor welches Angeſicht flohe die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden. 12. Und ich ſahe die Todten, beide groß und klein, ſtehen vor Gott und die Bücher wurden aufgethan, und ein ander Buch ward aufgethan, welches iſt des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. 13. Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren; und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren; und ſie wurden gerichtet, ein jeglicher nach ſeinen Werken. 14. Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. Das iſt der andere Tod. 15. Und ſo jemand nicht ward erfunden geſchrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl."

Mit dem elften Verſe bringt Johannes eine andere Scene auf die Bühne, welche in direkter Beziehung zu dem ſchließlichen Schickſal der Gottloſen ſteht. Es iſt dies der große weiße Gerichtsſtuhl, vor dem jene erſcheinen, um den ſchrecklichen Urtheilsſpruch ihrer Verdammung und Todesſtrafe entgegen zu nehmen.

Die Gerichtsbücher.—Dieſe liegen dem Urtheile des Richters zu Grunde, ein Umſtand, aus dem wir deutlich erſehen können, daß im Himmel von allen unſeren Thaten ein Verzeichniß geführt wird und zwar von Engeln in einer zuverläſſigen und fehlerfreien Weiſe. Deshalb iſt es den Gottloſen nicht möglich irgend eine ihrer lichtſcheuen Thaten zu verheimlichen oder ihre geſetzwidrigen Handlungen auf dem Wege der Beſtechung dem Regiſter zu entziehen. Hier werden ihnen dieſelben nochmals vorgehalten und demgemäß lautet auch ihr Urtheilsſpruch.



Das Untersuchungsgericht.

„Das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgetan.“ Dan. 7, 10.

Die Vollſtreckung des Urtheils.—Und ſie wurden gerichtet nach ihren Werken. Nach dieſen Worten der Schrift werden alſo mehrere Grade unterſchieden bei der Beſtrafung der Gottloſen; es fragt ſich nun, wie dies mit der Anſicht übereinſtimmt, daß der Tod die Strafe für die Sünde ſein ſoll, welcher doch über alle gleichmäßig kommt. Des beſſeren Verſtändniſſes wegen wollen wir zuerſt ſehen, wie diejenigen, welche an eine ewige Pein glauben, Beſtrafung nach Graden mit ihrem Syſtem in Verbindung bringen. Ihrer Lehre zufolge wird ſich in jedem einzelnen Falle die Größe der zu erleidenden Qual nach der Schuld des Verurtheilten richten. Doch wie iſt das möglich? Sind denn die Flammen der Hölle nicht überall gleich heftig, oder verurſachen ſie etwa nicht bei allen den hineingeworfenen körperloſen Seelen die nämliche Wirkung? Freilich, aber Gott, ewidert man, kann ja ins Mittel treten und die erforderliche Wirkung herbeiführen. Wir geben dies gern zu; doch möchten wir nun auch unſrerſeits fragen: Vermag Gott nicht auch in gleicher Weiſe die Todesſtrafe zu verſchärfen je nach den Abſtufungen des zu ſühnenden Verbrechens? Indeſſen unſere Anſicht ſtimmt in dieſem Punkte nicht allein mit jener überein, ſondern übertrifft ſie noch bei weitem. Während jene bei der Unterſcheidung von Graden die Größe der Strafe blos auf die Heftigkeit des Schmerzes gründet, da ſie die Dauer in allen Fällen als gleich erachtet, zieht die erſtere dieſen Umſtand ebenfalls in Betracht und bietet ſomit die Möglichkeit, daß die einen in kurzer Zeit zu Grunde gehen, hingegen bei anderen die Todesqualen ausgedehnt werden können. Ueberdies befürchten wir, daß die körperlichen Leiden den nichts ſein werden im Verhältniß zu der Seelenangſt, jener Geiſtespein der Seelen, die der Anblick ihres unerſetzlichen Verluſtes verurſacht, wobei wiederum, je nach der Faſſungskraft eines jeden, verſchiedene Stufen zu unterſcheiden ſind. Der Jüngling, welcher erſt kürzlich den Gebrauch der Vernunft erlangte und bei ſeinem Tode gerade Schuld genug auf ſich geladen hat um das Anrecht auf den Himmel damit zu verwirken, wird ſeine Lage und ſeinen Verluſt weniger begreifen und aus dem Grunde natürlich auch weniger fühlen. Dem in Jahren weiter Vorgeſchrittenen, der mehr Einſicht und folglich eine größere Erkenntniß der Sünde hat, wird in demſelben Verhältniß ſein Schickſal härter erſcheinen. Der Mann mit ſeinem rieſenhaften Verſtande und ſeiner rieſigen Faſſungskraft, welcher vermöge deſſen

auch dem Uebel größeren Vorſchub leiſtete und ſich durch die Hingabe ſeiner Kräfte an eine ſo nichtswürdige Sache um ſo ſchuldiger machte, wird ſeine Lage noch weit begreiflicher verſtehen, ſein Schickſal mehr erkennen und ſeinen Verluſt in ſeiner ganzen Stärke fühlen, und daher am meiſten leiden. In ſeine Seele bringt das Eiſen am unerträglichſten ein. Die beſtehenden Geſetze des Denkens zwingen uns mithin zu der Annahme, daß das Strafmaß genau dem Maße der Sünden entſprechen wird.

Daß die Heftigkeit der Pein bei Feſtſetzung der Strafe ſehr wohl in Betracht kommt, erhellt nicht minder aus Röm. 2, 6–10. Indem Paulus daſelbſt von der Zukunft „des gerechten Gerichtes" ſpricht, bezeugt er:

„Der jedem vergelten wird nach ſeinen Werken. Und zwar denen, die in ſtandhafter Ausübung des Guten Ruhm und Ehre und Unſterblichkeit ſuchten, (wird er geben) ewiges Leben; denen hingegen, die widerſpenſtig ſind und der Wahrheit nicht folgen, vielmehr dem Laſter fröhnen, (wird er geben) Zorn und ſtrenge Ahndung! Noth und Angſt über jede Menſchenſeele, die Böſes thut; beſonders über den Juden, aber auch über den Heiden."

Das Buch des Lebens.—Man könnte fragen, weshalb das Buch des Lebens bei dieſer Gelegenheit aufgeſchlagen wird, da doch alle, welche an der zweiten Auferſtehung Theil haben,—ein Ereigniß, das erſt nach dieſer Scene ſtattfindet,—bereits zum zweiten Tode beſtimmt ſind? Offenbar damit ein jeder ſehen möge, daß auch nicht ein Name von allen, die den zweiten Tod erleiden, im Buche des Lebens verzeichnet iſt, und um nachzuweiſen, weshalb dieſelben ausgeſtrichen wurden, falls ſie darin ſtanden. Jedes vernünftige Weſen wird nun erkennen, wie gerecht und unparteiiſch Gott gehandelt hat.

„Und ſo jemand nicht ward erfunden geſchrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl." Lieber Leſer, ſuchſt du allen Ernſtes das entſetzliche Verhängniß, welches die Gottloſen erwartet, von dir abzuwenden? Laß nicht ab bis du berechtigtermaßen glauben darfſt, daß auch dein Name in dem Verzeichniß derer ſteht, welchen zuletzt das ewige Leben zu Theil wird.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das neue Jeruſalem.

Das Hauptthema des vorliegenden Kapitels beginnt mit dem zweiten Verſe, während die in Vers 1 gegebene Schilderung von dem neuen Himmel und der neuen Erde gewiſſermaßen die Einleitung dazu bildet. Derſelbe lautet:

Vers 1. „Und ich ſahe einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erſte Himmel und die erſte Erde verging, und das Meer iſt nicht mehr."

Der neue Himmel und die neue Erde.—Mit dem erſten Himmel und der erſten Erde meint Johannes unzweifelhaft den gegenwärtigen Himmel und die gegenwärtige Erde, den „Himmel jetzund und die Erde." 2 Pet. 3, 7. Einige Erklärer indeſſen glauben, daß wenn immer die Bibel von dem dritten Himmel ſpricht, worin ſich das Paradies und der Baum des Lebens befinden (2 Kor. 12, 2; Offenb. 2, 7), ſie einen jetzt noch zukünftigen Himmel im Auge hat, und ſomit keinen Anhaltspunkt bietet für die Annahme, daß das Paradies und der Baum des Lebens daſelbſt in Wirklichkeit vorhanden ſind. Dieſelben berufen ſich dabei auf die Thatſache, daß Petrus von drei Himmeln und Erden ſpricht: (1.) denen vor der Sündfluth, (2.) den gegenwärtigen und (3.) den zu kommenden. Leider aber wirft der erſte Vers in Offenbarung 21 ihr Lehrgebäude vollſtändig um; denn Johannes erwähnt an dieſer Stelle nur zwei Himmel und zwei Erden, und da er die jetzigen die erſten nennt, ſo müſſen natürlich der zukünftige neue Himmel und die neue Erde die zweiten ſein, nicht aber die dritten, wie nämlich jene nach Petri Rechnung ſchließen. Daraus können wir mit Gewißheit entnehmen, daß es Petrus nicht um eine numeriſche Aufzählung in dem Sinne zu thun war, wie wir z. B. von einer erſten, zweiten und dritten ſprechen, ſondern er wollte uns einfach zeigen, daß ähnlich, wie der Zerſtörung

der Erde durch die große Fluth ein wirklicher Himmel und eine wirkliche Erde folgte, dies auch bei der Läuterung des jetzigen Systems durch Feuer der Fall sein werde. Wie dies also ein Beweis sein soll, daß wenn die Bibel einen dritten Himmel erwähnt, sie damit schlechthin auf den dritten Zustand unseres Himmels und unserer Erde hinweist, vermögen wir nicht einzusehen, und das um so weniger, weil die hl. Schriftsteller darin keine Einförmigkeit beobachten. Wo sind nun die Gründe derer, welche sich da alle Mühe anthun um die Vorstellung von dem Vorhandensein des Paradieses und des Lebensbaumes zu Schanden zu machen? Die Bibel erkennt allerdings drei verschiedene Himmel an in der bestehenden Ordnung der Dinge; aber in einem ganz anderen Sinne: sie bezeichnet nämlich mit dem ersten den Luft- oder Dunstkreis, den Aufenthaltsort der Vögel; mit dem zweiten den Planetenhimmel, den Raum, wo Sonne, Mond und Sterne kreisen; mit dem dritten einen Ort, hoch über allen anderen, an dem das Paradies und der Baum des Lebens ist. Offenb. 2, 7. Dies ist der Ort, wo Gott seine Wohnstätte hat und wo sein Thron steht (Offenb. 22, 1. 2); wohin Paulus entzückt ward (2 Kor. 12, 2): wohin sich Christus begab, als er diese Erde wieder verließ (Offenb. 12, 5); wo derselbe jetzt als ein Priesterkönig mit seinem Vater auf dem Throne sitzt (Sach. 6, 13), und wo die heilige Stadt liegt, bereitet um die Gerechten bei ihrer Auferstehung aufzunehmen. Vers 2. Preis sei dem lieben himmlischen Vater, daß er die Kunde aus jenem herrlichen, so weit entfernten Lande zu uns hat bringen lassen, und Dank seinem heiligen Namen, daß er uns einen Pfad gezeigt hat, welcher aus diesem düsteren Jammerthal hienieden hinführt zu jenen lichten Wohnungen des Himmels!

Und das Meer ist nicht mehr. — Diese Stelle hat häufig zu der Frage Anlaß gegeben: Gibt es also auf der neuen Erde kein Meer? Eine solche Folgerung scheint indessen ganz und gar in den Worten des Johannes nicht zu liegen; denn er spricht von dem Himmel, der Erde und dem Meere, welche jetzt sind. Die Stelle könnte auch so übersetzt werden: „Da der erste Himmel und die erste Erde verschwunden waren, war auch das Meer nicht mehr (οὐκ ἐστιν ἔτι)." Damit soll gesagt werden, daß alsdann das alte Meer ebensowenig sichtbar sein wird als der alte Himmel und die alte Erde. Gleichwohl kann es aber ein neues Meer geben, so wie es eine neue Erde gibt.

Dr. Clarke bemerkt hierzu folgendes: „Das Meer verſchwand mit dem erſten Himmel und der erſten Erde. Alles ward neu gemacht; weshalb wohl auch das neue Meer alsdann eine andere Lage einnimmt und verſchieden von dem alten vertheilt iſt.“

Wo ſollte ſonſt der im folgenden Kapitel erwähnte Strom des lebendigen Waſſers, welcher von dem Throne Gottes ausgeht und mitten durch die breite Straße der Stadt fließt, ſeine Mündung haben, wenn nicht in dem Meere der neuen Erde? Noch eine andere Prophezeiung von dem zukünftigen Reiche Chriſti möge hier zum Zeugniſſe dienen, daß es auf der neuen Erde ein Meer, oder richtiger Meere, geben wird, indem ſie ſagt: „Und ſeine Herrſchaft wird ſein von einem Meer bis ans andere und vom Waſſer bis an der Welt Ende.“ Sach. 9, 10. Eines dürfen wir jedoch mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die Waſſermaſſe nicht drei Viertel der neuen Erde bedecken wird, da auf ihr alles auf das herrlichſte und trefflichſte angeordnet iſt.

Vers 2. „Und ich, Johannes, ſahe die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, von Gott aus dem Himmel herab fahren, zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Mann. 3. Und hörete eine große Stimme von dem Stuhl, die ſprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menſchen; und er wird bei ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volk ſein, und er ſelbſt, Gott mit ihnen, wird ihr Gott ſein. 4. Und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr ſein, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerzen wird mehr ſein; denn das Erſte iſt vergangen.“

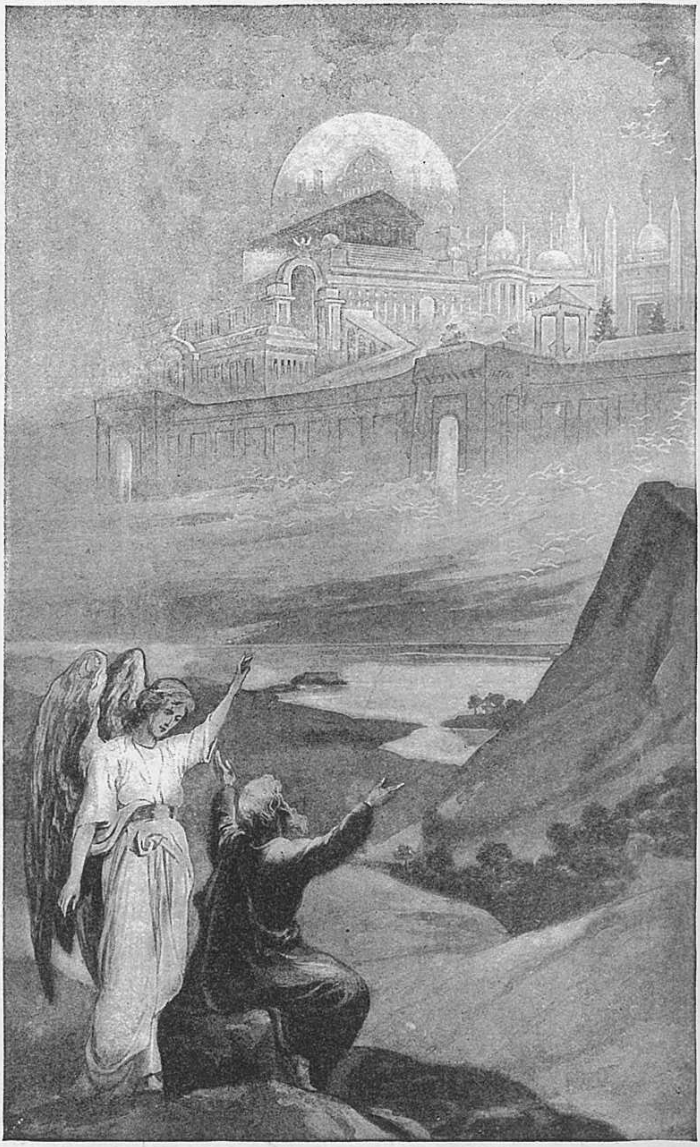
Des Vaters Haus.—Während Johannes ſieht, wie die heilige Stadt von Gott aus dem Himmel herabfährt, hört er plötzlich eine Stimme die Worte rufen: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menſchen; und er wird bei ihnen wohnen.“ Hieraus erkennen wir deutlich, daß die erwähnte Hütte die heilige Stadt iſt oder nach Joh. 14, 1–3 des Vaters Haus, in welchem viele Wohnungen ſind. Manche Erklärer machen zwar gelten, daß dasſelbe eine zu dauernde Wohnſtätte ſei, um Hütte genannt zu werden, indem ſie nämlich den Umſtand gänzlich überſehen, daß das Wort häufig im letzteren Sinne gebraucht wird. Wenngleich nun der große Gott hier auf Erden ſeinen Wohnſitz aufſchlägt, ſo dürfen wir andrerſeits keineswegs glauben, als ſei er damit an dieſe oder an irgend eine andere ſeiner Schöpfungen gebunden; ſondern durch die Verlegung ſeines Thrones nach unſerer Erde will er anzeigen, daß er von jetzt an unter den Menſchenkindern

wohnen will, damit ſie ſich ſeiner Nähe erfreuen mögen. Sollte uns dieſer Gedanke gar ſo befremdend vorkommen? Iſt nicht hier Gottes eingeborener Sohn, als Herrſcher des ihm eigenen Königreiches; die heilige Stadt, auch des Vaters Haus genannt, die wir uns wohl als das herrlichſte und ſchönſte Kunſtwerk im ganzen Weltall vorſtellen dürfen; ſind nicht ferner hier die himmliſchen Heerſcharen, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach an dieſer Welt einen größeren Antheil nehmen als an irgend einer anderen; und endlich dürfen wir nicht aus einem Gleichniſſe des Heilands ſchließen, daß im Himmel mehr Freude ſein wird über eine erlöſte Welt als über neun und neunzig andere, welche der Erlöſung nicht bedurften?

Kein Grund mehr zum Weinen.—Und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen. Er wird natürlich nicht in Wirklichkeit die Thränen ſeines Volkes trocknen; denn in jenem Königreiche gibt es keine Thränen mehr, ſondern er trocknet ſie, indem er alle Urſachen dazu entfernt.

Vers 5. „Und der auf dem Stuhle ſaß, ſprach: Siehe, ich mache alles neu. Und er ſpricht zu mir: Schreibe; denn dieſe Worte ſind wahrhaftig und gewiß. 6. Und er ſprach zu mir: Es iſt geſchehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durſtigen geben von dem Brunn des lebendigen Waſſers umſonſt."

Die neue Schöpfung.—Die in obigen Verſen vorgeführte Majeſtät iſt offenbar dieſelbe wie die im elften und zwölften Verſe des vorhergehenden Kapitels erwähnte. Es iſt wohl zu beachten, daß der auf dem Stuhle Sitzende ſprach, „Siehe, ich mache alles neu," und nicht, ich mache alle neuen Dinge." Letzteres wäre aus dem Grunde falſch, weil unſere Erde nicht zerſtört, alſo nicht vernichtet und dann eine neue geſchaffen, ſondern dieſelbe nur völlig erneuert werden ſoll. Freuen wir uns über dieſe wahrhaftigen und gewiſſen Worte! Wenn die neue Schöpfung vollendet iſt, dann werden alle auf die Verkündigung des feierlichen Urtheilsſpruches warten: „Es iſt geſchehen." Die Sünde wird nun nicht mehr ihre düſteren Schatten auf die Erde werfen. Die Gottloſen ſind ja mit Wurzel und Zweig (Mal. 4, 1) von der Erde, dem Lande der Lebendigen ausgetilgt, und ein allgemeines Lob- und Danklied (Offenb. 5, 13) ſteigt von der erlöſten Welt und dem geläuterten Univerſum zu dem getreuen Gotte empor.



Johannes sieht die heilige Stadt.

Vers 7. „Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde ſein Gott ſein, und er wird mein Sohn ſein. 8. Den Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Todtſchlägern und Hurern und Zauberern und Abgöttiſchen und allen Lügnern, derer Theil wird ſein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches iſt der andere Tod."

Das herrliche Erbe.—Die Ueberwinder ſind der Samen Abrahams und Erben nach der Verheißung (Gal. 3, 29); da aber dieſelbe die ganze Welt (Röm. 4, 13) umfaßt, ſo kommen die Heiligen auf die neue nicht als Knechte oder Fremde, ſondern als Erben des Himmels und Beſitzer des Erdreichs.

Die Furcht, welche zum Verderben führt.—Die Verzagten aber und Ungläubigen haben ihr Theil in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. Das Wort „Verzagte" hat ſchon manchen zarten Gewiſſen Sorge bereitet, weil ſie auf ihrer irdiſchen Pilgerſchaft beſtändig von einer gewiſſen Furcht begleitet ſind. Es dürfte demnach nicht aus dem Wege ſein feſtzuſtellen, welche Art von Furcht hier gemeint iſt. Es iſt nicht die Furcht vor unſerer eigenen Schwäche, oder vor der Gewalt des Verſuchers, nicht die Furcht vor der Sünde, des Abfallens auf dem Wege, oder des ſchließlichen Zukurzkommens; denn ſolche Furcht dient nur dazu, uns näher zu Gott zu bringen. Vielmehr iſt es die Furcht, welche aus dem Unglauben entſpringt, die Furcht ſich vor der Welt lächerlich zu machen und ſich mit ihr zu verfeinden; die Furcht Gott zu vertrauen und auf dem Pfade ſeiner Verheißungen zu wandeln; die Furcht, daß er nicht halten möchte, was er verſprochen, und daß uns folglich der Glaube an ihn nur Schimpf und Verluſt bringen könnte: das iſt die Furcht, welche uns wankelmüthig macht in ſeinem Dienſte und Gott in hohem Grade entehrt. Eine ſolche Furcht hat uns Gott verboten (Jeſ. 51, 7) weil ſie uns hier ſchon Pein bereitet und dereinſt alle, die ſich von ihr beherrſchen laſſen, in den feurigen Pfuhl ſtürzt, welches iſt der andere Tod.

Vers 9. „Und es kam zu mir einer von den ſieben Engeln, welche die ſieben Schalen voll hatten der letzten ſieben Plagen, und redete mit mir und ſprach: Komm, ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes. 10. Und führete mich hin im Geiſt auf einen großen und hohen Berg, und zeigete mir die große Stadt, das heilige Jeruſalem, hernieder fahren aus dem Himmel von Gott; 11. Und hatte die Herrlichkeit Gottes, und ihr Licht war gleich dem alleredelſten Stein, einem hellen Jaſpis; 12. Und hatte große und hohe Mauern, und hatte zwölf Thore, und auf den Thoren zwölf En-

gel, und Namen geſchrieben, welche ſind die zwölf Geſchlechter der Kinder Iſrael, 13. Vom Morgen drei Thore, von Mitternacht drei Thore, vom Mittag drei Thore, vom Abend drei Thore. 14. Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Gründe und in denſelbigen die Namen der zwölf Apoſtel des Lammes."

Das Weib, die Braut des Lammes.—Im neunten Verſe haben wir ein ganz deutliches Zeugniß, daß das Neue Jeruſalem des Lammes Braut iſt. Mit den Worten, „ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes," macht der Engel dem Johannes eine ganz beſtimmte Zuſage, und da wir keinen Grund haben annehmen zu dürfen, daß er ihn hinterging, als er ihm nun das Neue Jeruſalem zeigt, ſo können wir nur annehmen, daß er damit ſeinem Verſprechen nachkam, und daß alſo die Stadt des Lammes Braut iſt. Die meiſten Theologen unſrer Zeit legen daher die Schrift ſo aus, als wäre mit dieſer Stadt die Kirche gemeint; aber dies iſt, wie wir ſogleich beweiſen werden, nicht die richtige Deutung. Wäre es nicht geradezu lächerlich von der Kirche wie von einem viereckigen Gebäude zu reden, welches eine Nord- und Südſeite, Oſt- und Weſtſeite hat? Ferner von ihren großen und hohen Mauern mit zwölf Thoren, drei nach jeder Richtung der Windroſe? In der That die ganze, in dieſem Kapitel gegebene Beſchreibung von der Stadt wäre etwas Lächerliches, wollte man dieſelbe auf die Kirche anwenden.

Auch Paulus ſpricht im Briefe an die Galater von der nämlichen Stadt und nennt ſie mit Bezug auf die Kirche die Mutter unſer aller. Desgleichen erwähnt der 24. Vers unſeres Kapitels die Erlöſten aus den Völkern und läßt ſie im Lichte dieſer Stadt einhergehen. Man beachte aber an dieſer Stelle den klaren Unterſchied zwiſchen den Völkern, welche erlöſt ſind und einſtens auf Erden die Kirche ausmachen, und der Stadt ſelbſt, in deren Lichte ſie wandeln. Wir ſind deshalb der Anſicht, daß die Stadt eine wirkliche Stadt iſt, erbaut aus dem hier beſchriebenen koſtbaren Material.

Wie kann jedoch die Stadt das Weib, des Lammes Braut ſein? Da die göttliche Offenbarung das Bild als zutreffend erachtet, ſollten wir nicht ein Gleiches thun? Zuerſt gebraucht dasſelbe der Prophet Jeſaia in Kapitel 54, wo er die neuteſtamentliche Stadt zur Anſchauung bringt. Sie iſt verlaſſen, ſo lange der alte Bund in Kraft iſt und der Herr ſeine Fürſorge auf die Juden und das alte Jeruſalem beſchränkt; aber ſie hat die Verheißung, daß die „Verlaſſene," reicher

werden ſoll „an Kindern," als die „Vermählte." Um dies zu begründen fährt der Seher alſo fort: „Denn dein Gemahl iſt der, der dich erſchuf." Die der Stadt gegebene Prophezeiung endet mit einer ähnlichen Beſchreibung wie die des vorliegenden Kapitels: „Siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen, und deinen Grund mit Saphiren legen, und deine Fenſter aus Kriſtallen machen, und deine Thore von Rubinen, und alle deine Grenzen von erwähleten Steinen, und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn." Es iſt die nämliche Verheißung, auf welche Paulus Bezug nimmt, wenn er an die Galater alſo ſchreibt: „Aber das Jeruſalem, das droben iſt, das iſt die Freie, die iſt unſer aller Mutter," Gal. 4, 26; denn im nächſten Verſe begründet er dieſen Satz mit der Prophetie aus dem Buche des Propheten Jeſaia. Niemand kann leugnen, daß der Apoſtel hier von derſelben eine prophetiſche Anwendung macht und uns damit zeigen will, daß der Herr durch den Mund des Lehrers unter dem Bilde eines „Weibes" und einer „Mutter," deren Kinder ſich mehren ſollen, von dem Neuen Jeruſalem, der himmliſchen Stadt, redet, im Gegenſatz zu dem irdiſchen Jeruſalem im Lande der Paläſtiner; ſeine nahe Beziehung zu der erſteren deutet der Herr ſelbſt mit dem Worte „Mann" an. Die betreffende Stelle im einundzwanzigſten Kapitel der Offenbarung iſt ſomit gewiſſermaßen nur eine Beſtätigung der oben angeführten.

Mit dieſer Auslegung ſtehen auch die übrigen Beziehungen im Einklange: Chriſtus wird in Jeſ. 9, 6 der Vater ſeines Volkes genannt; das himmliſche Jeruſalem iſt unſere Mutter und wir ſind die Kinder, oder um das Gleichniß auszuführen: Chriſtus wird als der Bräutigam dargeſtellt, die Stadt als die Braut, und wir, die Kirche, als die Gäſte. Während hier die einzelnen Theilnehmer ihre beſonderen Rollen haben, ſind diejenigen, welche ſich der allgemeinen Annahme anſchließen, wonach einerſeits die Stadt die Kirche und andererſeits die Kirche die Braut iſt, zu dem lächerlichen Schluſſe gezwungen, die Kirche gleichzeitig die Rollen von Mutter und Kindern, oder die der Braut und der Gäſte übernehmen zu laſſen.

Die Anſicht, daß die Hochzeit des Lammes die Thronbeſteigung Chriſti iſt, und daß die Parabeln von Matth. 22, 1–14; 25, 1–13; Luk. 12, 35–37; 19, 12. 13 u. ſ. w. ſich ſämmtlich auf dieſes Ereigniß beziehen, findet ihre weitere Beſtätigung in einem wohlbekannten

Gebrauche der Alten. Man pflegte nämlich den Regierungsantritt irgend einer Perſon oder deren Belehnung mit einer verantwortlichen Stellung die Hochzeit derſelben zu nennen, und die damit verbundenen Feſtlichkeiten das Hochzeitsmahl. Dr. Clarke berührt dieſen Punkt ebenfalls in ſeinen Anmerkungen zu Matth. 22, 2 und ſagt:

„Der ſeinem Sohne Hochzeit machte.) Das Wort γάμος (gamos) bedeutet in erſter Linie allerdings eine Hochzeit, dann aber auch die Feierlichkeit bei der Thronbeſteigung, indem der Sohn gewiſſermaßen durch ſeine Beſitznahme von der Herrſchaft mit den Unterthanen vermählt wurde. Aehnliche Feſte werden auch in 1 Kön. 1, 5–9; 19, 25 u. ſ. w. erwähnt."

Eine chriſtliche Stadt.—Die Namen der zwölf Apoſtel, welche in den Gründen der Stadt eingeſchrieben waren, ſollen anzeigen, daß es eine chriſtliche Stadt iſt; die Namen der zwölf Stämme an den Thoren hingegen, daß ſowohl die aus dieſer wie aus jener Dispenſation Erlöſten zu einem der zwölf Stämme gehören, da alle durch eines der zwölf Thore in die Stadt eingehen müſſen. Dieſe Thatſache wirft auch ein Licht auf die Stellen, in denen die Chriſten Iſraeliten genannt und als die Zwölf Stämme angeredet werden, wie z. B. Röm. 2, 28. 29; 9, 6–8; Gal. 3, 29; Eph. 2, 12. 13; Jak. 1, 1; Offenb. 7. 4 u. a. m.

Vers 15. „Und der mit mir redete, hatte ein gülden Rohr, daß er die Stadt meſſen ſollte und ihre Thore und Mauern. 16. Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge iſt ſo groß als die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr auf zwölf tauſend Feldwegs. Die Länge und die Breite und die Höhe ſind gleich. 17. Und er maß ihre Mauern, hundert und vier und vierzig Ellen, nach dem Maß eines Menſchen, das der Engel hat. 18. Und der Bau ihrer Mauern war von Jaſpis, und die Stadt von lauterm Golde, gleich dem reinen Glaſe."

Die Ausdehnung der Stadt.—Nach dem Zeugniſſe der obigen Verſe hat die Stadt die Form eines Vierecks, da ihre vier Seiten gleich lang waren. Die Länge der Stadt, ſagt Johannes weiter, beträgt zwölf tauſend Feldwegs (ein Feldweg oder Stadium = ⅛ engl. Meile) oder fünfzehn hundert engliſche Meilen. Dies iſt jedoch die Länge des Umkreiſes der Stadt und nicht etwa die einer Seite, da die Alten, wie wir aus Kitto erſehen, in der Weiſe ihre Städte zu meſſen pflegten. Laſſen wir alſo dieſe Regel gelten, ſo wäre die Länge einer jeden der vier Seiten drei hundert und fünf und ſiebenzig Meilen.

Da der Apoſtel noch hinzufügt, „die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt ſind gleich," ſo entſteht die Frage: War die Stadt ebenſo hoch, als breit und lang? Unſer Wort „gleich" iſt an jener Stelle das griechiſche ισος, welches nach Liddell und Scott häufig in dem Sinne von proportional gebraucht wird, um dem Leſer eine Vorſtellung von dem Verhältniß zu geben; woraus wir alſo erſehen, daß der Seher nur ſagen wollte: die Höhe ſtand im Verhältniß zur Länge und Breite. Für dieſe Anſicht ſpricht auch der Umſtand, daß die Mauern der Stadt nur hundert und vier und vierzig Ellen hoch ſind. Die Elle der Alten wird gewöhnlich zu zwei und zwanzig Zoll gerechnet, und die Höhe der Stadtmauer wäre mithin zwei hundert und vier und ſechzig Fuß. Iſt daher die Stadt gerade ſo hoch als lang und breit, d. h. drei hundert fünf und ſiebenzig Meilen, ſo dürfte eine Mauer von nicht ganz drei hundert Fuß Höhe im Vergleich ziemlich winzig ausſehen. Demzufolge glauben wir, daß bei Beſtimmung der Höhe der Gebäude in der Stadt allein die Mauerhöhe als ungefähres Maß dienen kann, da dieſelbe ganz beſtimmt angegeben wird.

Die nachſtehenden kritiſchen Bemerkungen zu Vers 16, welcher nämlich die Ausdehnung der himmliſchen Stadt enthält, ſind unzweifelhaft richtig:

„Man will aus dem erwähnten Texte ſchließen, daß das Neue Jeruſalem ſo hoch als lang iſt, nämlich zwölf tauſend Feldwegs oder fünfzehn hundert Meilen.—Indeſſen zwingt uns der Wortlaut ganz und gar nicht zu einer ſolchen Auslegung; denn das Wort gleich hat nicht immer die Bedeutung von Uebereinſtimmung nach Ausdehnung oder Lage, da es häufig nur das Verhältniß anzeigt. Sagen wir daher, daß die Länge, die Breite und die Höhe der Stadt im Verhältniß zu einander ſtanden, ſo thuen wir der Sprache durchaus keine Gewalt an." Das iſt die Anſicht von Jas. Du Pui A. M., in ſeiner Exposition of the Apocalypse. In ähnlicher Weiſe äußert ſich auch Thomas Wicks, der Verfaſſer der Lectures on the Apocalypse: „Gleichwohl läßt ſich die Stelle noch auf eine andere, und zwar weit natürlichere Weiſe erklären; denn dieſelbe will keineswegs ſagen, daß Länge, Breite und Höhe einander gleich ſind, ſondern unter einander, d. h. das Verhältniß der Länge, das der Breite und das der Höhe war überall das nämliche, oder mit anderen Worten die Anordnung des Ganzen war in allen Punkten eine ſymmetriſche (gleichmä-

ßige). Wie richtig dieſe Annahme iſt, beweiſt der Umſtand, daß die Höhe der Mauer ausdrücklich auf hundert und vier und vierzig Ellen oder zwei hundert und ſechzehn Fuß angegeben wird—es iſt dies die paſſende Höhe für eine Stadtmauer—wogegen ihre Länge ſo groß iſt als die Breite." Dieſer Schriftſteller rechnet die Elle nur zu achtzehn Zoll.

Das griechiſche Wort ἴσος, welches mit gleich überſetzt iſt, zeigt auch nach Pickering das Verhältniß an. Greenfield gibt demſelben bei der Erklärung des ſtammverwandten Wortes ἰσότης (iſotes) die Bedeutung von „gleichmäßig" und beruft ſich dabei auf 2 Kor. 8, 13. 14, wonach eine ſolche Auslegung wohl zuläſſig iſt.

Daraus geht deutlich hervor, daß die Höhe der Stadt mit ihrer Länge und Breite im Verhältniß ſteht, nicht aber, daß ſie ſo hoch als lang iſt: ein Schluß, welcher im Texte ſeine Begründung findet, alle Schwierigkeiten beſeitigt und mit der ſonſtigen Beſchreibung übereinſtimmt.

Der Bau ihrer Mauern war von Jaſpis. Nach der gewöhnlichen Beſchreibung iſt der Jaſpis ein Edelſtein von einer prächtigen grünen Farbe, manchmal jedoch mit weißlichen oder gelblichen Streifen. Dieſer Stein bildet, wie wir glauben, hauptſächlich das Material der Mauer, welche auf den ſpäter beſchriebenen zwölf Gründen errichtet iſt. Da derſelbe die Eigenſchaft eines Kryſtalls hat (Vers 11, L. von Eß Ueberſ.) ſo konnte der Apoſtel all die Herrlichkeiten der Stadt durch die Mauer ſehen.

19. „Und die Gründe der Mauern und der Stadt waren geſchmücket mit allerlei Edelſteinen. Der erſte Grund war ein Jaſpis, der andere war Saphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd, 20. Der fünfte ein Sardonich, der ſechste ein Sardis, der ſiebente ein Chryſolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topaſier, der zehnte ein Chryſopras, der eilfte ein Hyacinth, der zwölfte ein Amethyſt."

Eine wirkliche Stadt.—Wenn wir die hier gegebene Beſchreibung als rein metaphoriſch (bildlich) auffaſſen, wie es ja die große Maſſe der vorgeblichen Bibelerklärer thut, und die Stadt zu einem geiſtlichen Luftſchloß machen, wie nichtsſagend, ja ans Thörichte grenzend erſcheint dann nicht dieſe ins Einzelne gehende Beſchreibung! Legen wir indeſſen derſelben die urſprünglich beabſichtigte Bedeutung bei; betrachten wir die Stadt, wie ſie uns der Seher zeigt, als eine

wirkliche und greifbare Wohnſtätte, als unſer herrliches Erbe, deſſen Schönheiten wir dereinſt mit eigenen Augen ſchauen ſollen, o welch großartige Scene entfaltet ſich da vor unſeren Blicken!

Es iſt dies der Geſichtspunkt, von dem aus der Sterbliche, da er ſich ſelbſt keine Vorſtellung von der Großartigkeit der Dinge machen kann, welche Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, gern die Herrlichkeit ſeiner zukünftigen Heimath betrachtet. Wir alle pflegen ja mit Vorliebe ſolchen Schilderungen zu lauſchen, welche uns, inſoweit dies menſchliche Sprache zu thun vermag, die Lieblichkeit und Schönheit zu Gemüthe führen, mit denen unſer ewiges Heim ausgeſtattet ſein wird. Und indem wir uns in die Betrachtung eines greifbaren und gewiſſen Erbes vertiefen, lebt der Muth von neuem auf, die Hoffnung erwacht wieder, der Glaube verleiht uns Schwingen, und von Dank gegen Gott erfüllt, der den Zutritt zu den himmliſchen Wohnungen in den Bereich unſerer Möglichkeit geſtellt hat, erneuern wir die guten Vorſätze und trotzen der Welt und allen ihren Hinderniſſen, um einſtens an der verheißenen Freude Theil zu haben. So wollen wir denn die koſtbaren Grundſteine jener großen Stadt betrachten, durch deren Thore das Volk Gottes ſehnſuchtsvoll verlangt bald einzugehen.

Die nebenanſtehende Illuſtration iſt weder dazu beſtimmt, das Verhältniß zwiſchen der Grundlage und der Mauer zu veranſchaulichen, noch die beſondere Bauart des Grundes. Manche Erklärer ſind der Meinung, daß die verſchiedenen Steine in der Mauer nach Sectionen geordnet, andere hingegen, daß dieſelben wagerecht übereinandergelegt ſind, und zwar in der Form einer Teraſſe, ſo daß alſo die Stadt gleichſam auf einem gewaltigen und zuſammengeſetzten Regenbogen zu ruhen ſcheint. Wenn wir in Anbetracht ziehen, daß die Herrlichkeit Gottes und des Lammes durch dieſe Farben hindurchleuchten und ihren Glanz noch vermehren wird, ſo können wir uns wohl vorſtellen, daß kein menſchlicher Verſtand eine ſolche Scene zu begreifen vermag.

Der herrliche Grund.—„Das Wort geſchmücket“ (geziert), ſagt Stuart, „hat Raum zu Zweifel gegeben, indem nämlich einige behaupten, daß der Schreiber nur habe ſagen wollen, die verſchiedenen Reihen der Grundlage ſeien nur hier und da mit Edelſteinen beſetzt. Faßt man jedoch die geſammte Beſchreibung ins Auge, ſo wird man natürlich ſofort erkennen wie unbegründet derartige Bedenken ſind.

„Der Jaſpis iſt, wie wir oben geſehen haben, gewöhnlich ein

Stein von einer grünlichen, durchſichtigen Farbe, mit rothen Adern; doch gibt es verſchiedene Arten desſelben.

„Der Saphir iſt ein Edelſtein von einer prächtigen azur- oder himmelblauen Farbe und faſt ſo durchſichtig und glitzernd als der Diamant.

„Der Chalcedon ſcheint eine Art Agat oder beſſer Onyx zu ſein. Der letztere war bei den Alten wahrſcheinlich ein blauweißer, halbdurchſichtiger Stein.

„Der Smaragd hat eine lebhaft grüne Farbe und iſt nach dem Rubin der härteſte Edelſtein.

„Der Sardonich iſt eine Miſchart von Chalcedon und Karneol, von denen der letztere eine Fleiſchfarbe hat.

„Der Sardis iſt nach der gewöhnlichen Annahme der Karneol, da derſelbe manchmal auch ein recht lebhaftes Roth hat.

„Der Chryſolith beſitzt, wie ſchon ſein Name anzeigt, eine gelbe oder goldene Farbe und iſt durchſichtig. Derſelbe hat höchſt wahrſcheinlich die Vorſtellung von dem durchſichtigen Golde veranlaßt, welches das Hauptmaterial der Stadt bildet.

„Beryll iſt ein ſeegrüner Stein.

„Der Topaz hat heutzutage gewöhnlich eine gelbliche Farbe; bei den Alten ſcheint er jedoch blaßgrün geweſen zu ſein. Plin., 38, 8, Bellermann. Urim et Thummim, p. 37.

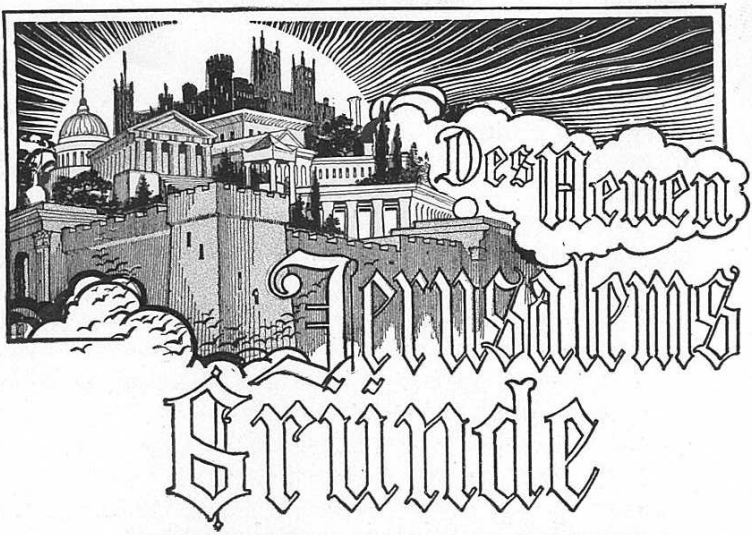
„Der Chryſopras hat eine blaßgelbe oder grünliche Farbe, ähnlich dem Schnittlauch; heute wird er auch häufig unter die Topaſe gerechnet.

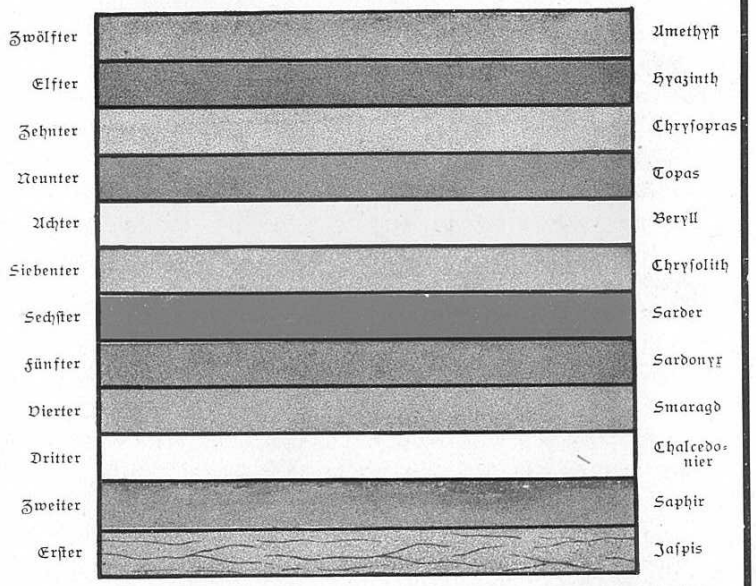
„Der Hyacinth (Jacinth) iſt dunkelroth oder violett.

„Der Amethyſt iſt ein veilchenblauer Edelſtein von großer Härte und ſeltenem Glanze und findet ſich hauptſächlich in Indien.

„Stellen wir die verſchiedenen Steinarten noch einmal zuſammen, ſo finden wir, daß die erſten vier ins Grünliche oder Bläuliche ſpielen, die fünfte und ſechſte ins Rothe oder Scharlachfarbene; die achte, neunte und zehnte ins Hellgrüne und die elfte und zwölfte ins Hellrothe. Wir merken ſogleich, daß hier eine gewiſſe Ordnung herrſcht, und daß die Miſchung den Farben des Regenbogens entſpricht, nur iſt dieſelbe mehr zuſammengeſetzt.“

Vers 21. „Und die zwölf Thore waren zwölf Perlen, und ein jegliches Thor war von Einer Perle, und die Gaſſen der Stadt waren lauter Gold als ein durchſcheinend Glas.“





Diese Illustration soll nicht das Größenverhältnis zwischen dem Grunde und der Mauer, sondern einfach die Farben und die Anordnung der Steine, welche die Mauer bilden, darstellen. Wenn wir bedenken, daß die Herrlichkeit Gottes und des Lammes alle diese durchstrahlen und die Farben in blendender Pracht vereinigen wird, so mögen wir wohl schlußfolgern, daß es ein solch herrlicher Anblick sein wird, von dem sich kein Gemüt eine hinreichende Vorstellung zu machen imstande ist.

Die Thore von Perlen.—Es berührt das Zeugniß der Schrift weſentlich nicht, ob wir nun annehmen, daß dieſe Thore aus einer einzigen Perle beſtanden, oder aus einer von dieſen oder jenen koſtbaren Materialien verfertigten Rahmenarbeit, welche mit Perlen dicht beſetzt war. Freilich könnte man im erſteren Falle einwenden, daß es keine Perlen von der Größe gibt, um daraus ein Thor verfertigen zu können; aber ſolche Leute vergeſſen, daß bei Gott kein Ding unmöglich iſt, und beſchränken mit dieſer Entgegnung nur deſſen Allmacht. Aber, wie geſagt, es iſt das eine gleichgültige Sache, da die Thore in beiden Fällen das Ausſehen haben, als wären ſie von Perlen, und man ſchlechthin ſagen kann, dieſelben ſind von Perlen.

Die Gaſſen von lauterem Golde.—Nach dieſem ſowohl wie nach dem achtzehnten Verſe ſind die Gebäude der Stadt aus lauterem Golde, gleich dem Glaſe (gleichſam als wäre es Glas) hergeſtellt. Dieſe Ausdrucksweiſe ſoll keineswegs die Vorſtellung in uns erwecken, als ſei das Gold ſelbſt durchſichtiger Natur. Es verhält ſich mit dieſem ebenſo wie mit dem, woraus die Straßen der Stadt beſtanden; denn wäre das letztere wirklich durchſichtig, ſo könnte man hindurchſehen und ſchauen, was unterhalb der Stadt war, die Unterlage, worauf ſie ruhte,—ſicherlich doch ein nicht allzu erfreulicher Anblick. Halten wir indeſſen dafür, daß dieſelben bis zum Grade der Reflection polirt waren, ähnlich wie die Platte eines Spiegels, ſo nimmt die Wirkung einen großartigen, ja ins Unendliche gehenden Charakter an. Welch einen gewaltigen Anblick muß ein ſolches Straßenpflaſter gewähren! Die prachtvollen Paläſte zu beiden Seiten der Straße ſtrahlen darin wieder, und auch das grenzenloſe Himmelszelt ſpiegelt ſich in derſelben ab, ſo daß es denjenigen, welche darauf wandeln, vorkommt, als ſchwebten ſowohl ſie ſelbſt als auch die Stadt zwiſchen den unbegrenzten Höhen des Himmels und der unermeßlichen Tiefe. Dazu kommt noch, daß auch die Gebäude Reflectionskraft beſitzen, Paläſte ſowie Menſchen ſich dadurch in wunderbarer Weiſe vervielfältigen und die Scene zu einer gänzlich neuen, anmuthigen, herrlichen und über alle Beſchreibung prachtvollen machen.

Vers 22. „Und ich ſahe keinen Tempel darinnen; denn der Herr, der allmächtige Gott, iſt ihr Tempel und das Lamm.“

Der lebendige Tempel.—Wir verbinden gegenwärtig mit

dem Begriff Tempel die Vorstellung von Opfern und einem Mittleramt; aber wenn sich die Stadt hier auf Erden befindet, dann gibt es kein solches Werk mehr zu verrichten. Opfer, Gaben und das gesammte Mittlerwerk, welche daran geknüpft sind, haben nun für immer aufgehört, und folglich bedürfen dieselben auch keines Symboles mehr. Allerdings war der Tempel im alten Jerusalem nicht blos ein Haus für gottesdienstliche Zwecke, sondern gereichte auch der Stadt zum Schmuck und zur Ehre. Da nun aus dem Grunde leicht die Frage erhoben werden könnte, was der neutestamentlichen Stadt diesen Schmuck und diese Ehre ersetzen werde, falls es darin keinen Tempel gibt, so antwortet der Prophet: „Der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm." Freilich jetzt ist ein Tempel in der Stadt vorhanden (Kap. 16, 17); was jedoch aus demselben bei ihrer Herabkunft wird, darüber gewährt uns die Offenbarung keinen Aufschluß. Möglicherweise wird er aus der Stadt entfernt, oder vielleicht auch für andere Zwecke benützt, und hat somit aufgehört der Tempel Gottes zu sein.

Vers 23. „Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. 24. Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Licht. Und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen. 25. Und ihre Thore werden nicht verschlossen des Tages; denn da wird keine Nacht sein. 26. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Heiden in sie bringen. 27. Und wird nicht hinein gehen irgend ein Gemeines, und das da Greuel thut und Lügen, sondern die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes."

Keine Nacht mehr.—Diese Stelle bezieht sich vielleicht auf die hl. Stadt; denn auch auf der neuen Erde wechseln Tag und Nacht mit einander ab, nur werden dieselben prächtiger sein als jetzt. Der Prophet schildert die Zeit mit den Worten: „Und des Mondes Schein wird sein wie der Sonne Schein, und der Sonne Schein wird siebenmal heller sein denn jetzt; zu der Zeit, wenn der Herr den Schaden seines Volks verbindet und seine Wunden heilen wird." Jes. 30, 26. Wenngleich die erwähnten Verse ankündigen, daß alsdann der Schein des Mondes wie der der Sonne sein wird, so beweisen dieselben noch keineswegs das Nichtvorhandensein der Nacht, und das um so weniger, weil der Seher ausdrücklich hinzufügt, daß der Sonne Schein siebenmal heller sein wird. Mag daher immerhin die Nacht der neuen Erde wie unser Tag sein, so wird dennoch der jetzige Unterschied fortbestehen, da

auch dieſer dann ſiebenmal herrlicher iſt; beide gewinnen an Schönheit.

Der vier und zwanzigſte Vers ſpricht von den Heiden (Völkern, L. van Eß Ueberſ.) und Königen. Die Völker ſind die Scharen der Erlöſten, welche inſofern alle Könige der neuen Erde ſind, weil ſie das Reich beſitzen und „regieren" werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aus den Gleichniſſen unſeres Herrn erhellt jedoch, z. B. aus dem in Matth. 25, 21. 23., daß auch manche noch in einem beſonderen Sinne die Würde eines Herrſchers bekleiden werden, und deswegen im Gegenſatz zu den Völkern der Erlöſten Könige genannt werden. Dieſe ſind es, welche ihre Herrlichkeit und Ehre in die Stadt bringen, wenn ſie an den Sabbathen und Neumonden heraufkommen um anzubeten vor dem Herrn. Jeſ. 66, 23.

Lieber Leſer, willſt auch du an den unausſprechlichen und ewigen Freuden dieſer himmliſchen Stadt Theil nehmen? O, ſiehe daher zu, daß dein Name im Buch des Lebens geſchrieben ſteht; denn diejenigen, deren Namen in jener himmliſchen Ehrenliſte eingetragen ſind, haben Zutritt zu derſelben.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

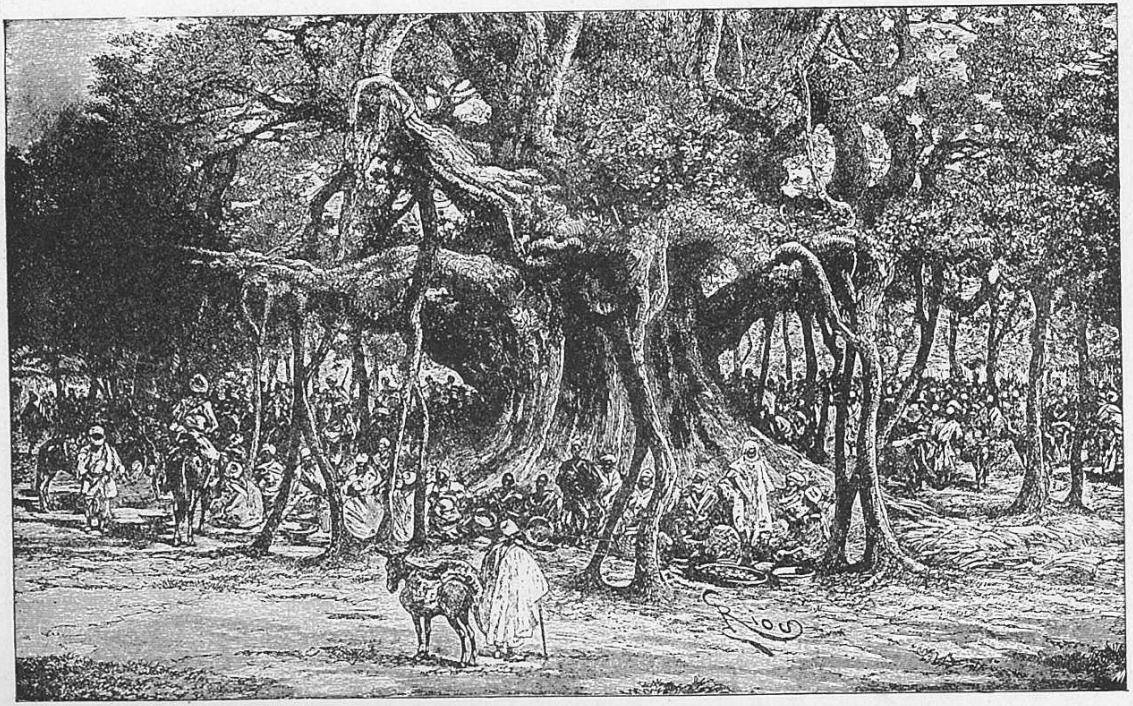
Der Baum und der Strom des Lebens.

Vers 1. „Und er zeigete mir einen lautern Strom des lebendigen Waſſers, klar wie ein Kriſtall, der ging von dem Stuhl Gottes und des Lammes. 2. Mitten auf ihrer Gaſſe und auf beiden Seiten des Stroms ſtund Holz des Lebens, das trug zwölferlei Früchte, und brachte ſeine Früchte alle Monden, und die Blätter des Holzes dieneten zu der Geſundheit der Heiden."

Der Engel fährt hier fort dem Johannes die wundervollen Dinge in der Stadt Gottes zu beſchreiben und wendet ſich mit den obigen Verſen zunächſt dem mitten auf der Gaſſe ſtehenden Holze (Baum) des Lebens zu.

Die breite Straße [„Gaſſe"].—Obgleich das Wort Straße (Gaſſe) hier in der Einzahl gebraucht iſt und auch noch durch das Fürwort „ihrer" näher beſtimmt wird, ſo dürfen wir daraus keineswegs ſchließen, daß es nur eine einzige Straße in der Stadt gibt, und zwar aus dem Grunde nicht, weil die zwölf Thore auch zwölf Straßen unbedingt vorausſetzen. Wir können daher nur annehmen, daß dieſelbe zum Unterſchiede von anderen ihre Straße genannt wird; ſie iſt gewiſſermaßen die Hauptſtraße, wie nicht minder das betreffende Wort im Urtext (πλατείας breite Straße oder Allee) andeutet.

Der Strom des lebendigen Waſſers.—Der Baum des Lebens iſt in der Mitte jener Straße, und da er auf beiden Seiten des Stroms des lebendigen Waſſers ſteht, ſo muß folglich auch dieſer in der Mitte der Gaſſe ſein. Derſelbe geht von dem Throne Gottes aus; das Bild, welches der heilige Seher vor unſerem geiſtigen Auge entrollt, iſt mithin folgendes: Am Anfangspunkte der breiten Straße oder der Allee erhebt ſich der herrliche Thron Gottes; unter demſelben ſprudelt der Strom des lebendigen Waſſers hervor und fließt in der Mitte der Straße entlang. Zu beiden Seiten der letzteren ſteht der



Banyanbaum, eine Illustration des Baumes des Lebens.

Baum des Lebens und wölbt sich in einem gewaltigen Bogen über den prächtigen Fluß, während er seine lebenspendenden Zweige nach rechts und links weithin ausbreitet. Für die Weite der Straße haben wir kein bestimmtes Maß und können daher dieselbe nicht genau bestimmen. Indessen wenn wir in Betracht ziehen, daß die Stadt nach jeder Seite hin drei hundert fünf und siebenzig Meilen lang ist, so wird wohl auch die Allee einen verhältnißmäßig breiten Raum einnehmen.

Das Holz des Lebens.—Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Wie kann denn nur von einem Baume die Rede sein, da derselbe doch auf beiden Seiten des Stromes steht? Wir müssen dieser Angabe unbedingt Glauben schenken, weil die Schrift vom 1. Buche des Moses bis zur Offenbarung des Johannes nur von einem Baume spricht und stellen uns daher die Sache so vor, daß auf jedem Ufer ein Stamm steht, welche beide in einen Wipfel zusammenlaufen, oder deren Aeste sich oben vereinigen. Sollte es uns daher befremden, wenn Johannes, welcher die wunderbaren Dinge in einem entzückten Zustande selbst sah, ihn als auf beiden Seiten stehend schildert? Auch eine andere Person, der es gestattet war, die herrlichen Wunder des himmlischen Landes zu schauen, legt ein ähnliches Zeugniß ab: „Wir alle gingen in dieselbe (die hl. Stadt) hinein, da wir fühlten, daß wir ein Recht dazu besaßen, und erblickten daselbst den Baum des Lebens und den Thron Gottes. Darunter quoll ein heller Wasserstrom hervor, zu dessen Seiten das Holz des Lebens stand. Zuerst glaubte ich zwei Bäume zu sehen, doch als ich genauer hinblickte, gewahrte ich, daß die beiden Stämme oben nur einen Baum bildeten. So stand also das Holz des Lebens zu beiden Seiten des Stroms des lebendigen Wassers; seine Aeste neigten sich bis zu dem Orte herab, wo wir uns befanden, und seine reizenden Früchte glichen dem Golde vermischt mit Silber." —Experience and Views, pp. 12, 13. Dazu kommt ferner, daß uns ein solcher Baum nicht etwa als eine gar zu übernatürliche oder besondere Erscheinung vorzukommen braucht, da wir ähnliche Schöpfungen hier auf Erden haben, nämlich den indischen Feigen- oder Banyanen- (Banianen-) Baum. Von demselben sagt die Encyclopedia Americana: „Die Ficus indica (indischer Feigen- oder Banianenbaum) war schon bei den Alten berühmt wegen ihrer Zweige (sog. Luftwurzeln), welche sie zur Erde senden. Diese fassen hier wiederum Wurzeln und entwickeln sich zu einem neuen Stamme mit Aesten; in der Weise bildet häufig ein

einziger Baum einen kleinen Wald." Wir glauben, daß ſich ähnlich auch der Baum des Lebens ausbreitet und fortpflanzt. Es wird weiter von ihm geſagt, daß „das Holz des Lebens zwölfmal Früchte trägt, und zwar jeden Monat ſeine Früchte bringt." (L. van Eß.) Dieſe Thatſache ſetzt die Stelle in Jeſ. 66, 23 in ein noch helleres Licht, wonach alles Fleiſch „von Neumond zu Neumond" (engl. und L. van Eß Ueberſ.) kommt, um ſich vor Jehovah zu beugen. Anſtatt Neumond hätte dort Monat geſagt werden ſollen, da das hebräiſche חֹדֶשׁ (chodeſh) nach Geſenius an zweiter Stelle auch die Bedeutung „Monat" hat; die Septuaginta lieſt daher μὴν ἐκ μηνὸς (men ek menos), „von Monat zu Monat." Die Erlöſten kommen alſo von Monat zu Monat in die Stadt, um von den Früchten des Lebensbaumes zu genießen, deſſen Blätter den Heiden zur Geſundheit dienen. Wollte man daraus ſchließen, daß manche die Stadt in einem kranken oder mißgeſtalteten Zuſtande und als der Heilung Bedürftige betreten, ſo müßte man noch weiter folgern, daß es auch ferner mit ſolchen Mängeln behaftete Perſonen daſelbſt geben werde, eine Annahme, wozu uns die vorliegende Stelle ganz und gar nicht berechtigt, da die Anwendung der Blätter gewiß ein ebenſo beſtändiger ſein kann als die der Früchte. Auch liefe ja die Vorſtellung von Krankheit und Mißgeſtaltung in jenem unſterblichen Zuſtande den ausdrücklichen Lehren anderer Schriftſtellen ſtracks zuwider.

Vers 3. „Und wird kein Verbanntes mehr ſein, und der Stuhl Gottes und des Lammes wird darinnen ſein, und ſeine Knechte werden ihm dienen."

Die Sprache ſelbſt zeigt klar und deutlich, daß ſowohl der Vater als auch der Sohn gemeint iſt. Mit Bezug auf die Worte „kein Verbanntes mehr" ſagt Clarke, daß die zuverläſſigſten Handſchriften anſtatt deſſen, „kein Verbannter" [Verfluchter] leſen. Falls dies richtig iſt, ſo würde damit einfach noch ſchärfer bewieſen, daß die Myriaden von Böſen nicht in alle Ewigkeit in einer Hölle gepeinigt werden, ihr Loos beklagen und Gott im Bewußtſein ihrer Schuld läſtern.

Vers 4. „Und ſehen ſein Angeſicht, und ſein Name wird an ihren Stirnen ſein."

Das Fürwort ſein in dem Satze, „und ſehen ſein Angeſicht," bezieht ſich auf den Vater; denn es iſt deſſen Name, welchen die Seli-

gen nach Kap. 14, 1 an den Stirnen geſchrieben tragen. Hierin ſehen wir die Erfüllung der in Matth. 5, 8 gegebenen Verheißung: „Selig ſind, die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen.“

Vers 5. „Und wird keine Nacht da ſein, und nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott, der Herr, wird ſie erleuchten, und ſie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. 6. Und er ſprach zu mir: Dieſe Worte ſind gewiß und wahrhaftig; und Gott, der Herr der heiligen Propheten, hat ſeinen Engel geſandt, zu zeigen ſeinen Knechten, was bald geſchehen muß. 7. Siehe, ich komme bald. Selig iſt, der da hält die Worte der Weisſagung in dieſem Buch.“

Abermals wird hier bezeugt, daß es in der neuen Stadt keine Nacht gibt; „denn Gott, der Herr, wird ſie erleuchten.“ Aus dem ſiebenten Verſe erkennen wir, daß Chriſtus der Sprechende iſt, eine Thatſache, welche bei der Erklärung des 14. Verſes durchaus nicht überſehen werden darf. Die Worte der Weisſagung dieſes Buches befolgte derjenige, welcher den von der Prophezeiung uns aufgelegten Pflichten, wie z. B. in Kap. 14, 9–12 nachkommt.

Vers 8. „Und ich bin Johannes, der ſolches geſehen und gehört hat. Und da ichs gehöret und geſehen, fiel ich nieder, anzubeten zu den Füßen des Engels, der mir ſolches zeigete. 9. Und er ſpricht zu mir: Siehe zu, thue es nicht; denn ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, der Propheten, und derer, die da halten die Worte dieſes Buchs; bete Gott an. 10. Und er ſpricht zu mir: Verſiegele nicht die Worte der Weisſagung in dieſem Buch, denn die Zeit iſt nahe. Wer böſe iſt, der ſei immerhin böſe; und wer unrein iſt, der ſei immerhin unrein; aber wer fromm iſt, der ſei immerhin fromm; und wer heilig iſt, der ſei immerhin heilig. 12. Und ſiehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden.“

Der 9. Vers iſt bereits in den Anmerkungen unter Kap. 19, 10 erörtert worden. Im 10. Verſe erhält Johannes den Auftrag, die Worte der Weisſagung in dieſem Buch nicht zu verſiegeln. Wie ſtimmt dies überein mit der Lehre unſerer heutigen Theologen, welche dieſes Buch als verſiegelt betrachten! Nur zwei Folgerungen ſind hier möglich: Entweder handelt Johannes der ihm gewordenen Anweiſung zuwider, oder jene Gottesgelehrten ſind die verkörperte Erfüllung der Prophetie in Jeſ. 29, 10–14. Der 11. Vers beweiſt, daß der Schluß der Probezeit und die unabänderliche Feſtſetzung des Urtheilsſpruches vor dem Kommen Chriſti ſtattfinden; denn im nächſten Verſe ſagt der Herr: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu *geben* einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden.“ O wie thöricht und

vermeſſen handeln deswegen nicht diejenigen, welche das Ende der Welt noch um Jahrhunderte hinausſchieben und das Unterſuchungsgericht nach dieſem Ereigniſſe verlegen! Auch in dieſem Verſe haben wir einen unzweideutigen Beweis, daß die Prüfung nicht Chriſti Wiederkunft folgt, weil dieſer ſeinen Lohn mit ſich bringt, um einem jeden nach ſeinen Werken zu geben. Die alsdann lebenden Gottloſen, ſowohl diejenigen, „ſo Gott nicht erkennen," die Heiden, als auch die, „ſo nicht gehorſam ſind dem Evangelium unſeres Herrn Jeſu Chriſti," d. h. die Sünder in chriſtlichen Ländern (2 Theſſ. 1, 8) wird er mit ſchneller Verdammniß heimſuchen, wenn er mit Feuerflammen herniederſteigt Rache zu nehmen an ſeinen Feinden.

Das Zeugniß des elften Verſes hebt inſonderheit den Schluß der Prüfungszeit hervor, welcher zugleich der des Mittleramtes Chriſti iſt. Schon bei der Behandlung des Heiligthums ſahen wir, daß damit auch das Unterſuchungsgericht für die Lebendigen endet; dann iſt nichts mehr, was den Ausſpruch des unwiderruflichen "Fiat" (lat. es geſchehe) aufhalten könnte; denn die Verhandlung wird, wie wir glauben, ſo raſch vor ſich gehen, daß man die Entſcheidung eine gleichzeitige nennen kann. Es bleibt uns ſomit kein Raum für Betrachtungen, in welcher Reihenfolge dieſes Werk unter den Lebendigen geſchehen wird, d. i. weſſen Fall zuerſt zur Entſcheidung gelangt und weſſen zuletzt, oder ob der Urtheilsſpruch in jedem einzelnen Falle ſogleich, oder am Schluß der Gerichtsſitzung allen zuſammen wird verkündigt werden.

Vers 13. „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erſte und der Letzte. 14. Selig ſind, die ſeine Gebote halten, auf daß ihre Macht ſei an dem Holz des Lebens, und zu den Thoren eingehen in die Stadt."

Chriſtus nennt ſich ſelbſt hier das A und das O. Es kann dies auf ihn nur in einem beſchränkteren Sinnne angewendet werden, als es bei Gott dem Vater im Kap. 1, 8 der Fall war; denn er iſt das A und das O inſoweit als er der Anfang und das Ende des großen Erlöſungsplanes iſt. An einer anderen Stelle wurde bereits bemerkt, daß die Worte des vierzehnten Verſes aus Chriſti Munde kommen; die Gebote, von denen er ſpricht, ſind daher die ſeines Vaters, und zwar diejenigen, welche uns derſelbe auf dem Berge Sinai gab. Die Worte, „ſelig ſind, die ſeine Gebote halten," bilden gewiſſermaßen

den letzten Segensſpruch vom letzten Kapitel des göttlichen Wortes und den Schluß des letzten Zeugniſſes, welches der treue und wahrhaftige Zeuge ſeinem Volke hinterlaſſen hat. O, möchten doch diejenigen, welche an die Abſchaffung des Geſetzes glauben, dieſe Thatſache wohl erwägen!

Anſtatt „ſelig ſind, die ſeine Gebote halten," leſen manche Ausgaben, darunter die von Dr. J. H. Kiſtemacher, L. van Eß, und die revidirte engl. Bibel, „ſelig ſind, die ihre Kleider im Blute des Lammes waſchen." Alfords Testament for English Readers bemerkt dazu: „Dieſe Verſchiedenheit in der Lesart iſt allerdings auffallend; die erſte lautet im Original ποιοῦντες τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ (poiountes tas entolas autou) und die andere πλύνοντες τὰς στολὰς αὐτῶν (plunontes tas ſtolas auton). Der Leſer erſieht hieraus, daß eine Verwechſelung leicht möglich iſt und wir uns daher über die Abweichungen der einzelnen Ausgaben nicht allzuſehr zu verwundern brauchen. Indeſſen ſind gewichtige Gründe vorhanden, daß die erſtere die ächte iſt und die letztere nur auf einem Irrthum der Abſchreiber beruht; denn der ſyriſche Text des neuen Teſtaments, vielleicht die älteſte Ueberſetzung des griechiſchen Originals, lieſt wie unſere gewöhnliche Ueberſetzung. Cyprianus, deſſen Schriften älter ſind als alle anderen noch vorhandenen griechiſchen Manuſcripte (Ante-Nicene Library, vol. XIII, p. 122) citirt als lautete der Text: „Selig ſind, die ſeine Gebote halten." Angeſichts dieſer Thatſachen können wir mit Sicherheit annehmen, daß das die urſprüngliche Lesart iſt.

Vers 15. „Denn draußen ſind die Hunde und Zauberer und die Hurer und Todtſchläger und die Abgöttiſchen und alle, die lieb haben und thun die Lügen."

Ein Hund iſt in der hl. Schrift das Symbol eines ſchamloſen und unverſchämten Menſchen. Wer von uns möchte ſich wohl in die Geſellſchaft derer wünſchen, welche das traurige Loos trifft, außerhalb der Stadt Gottes zu ſein? Und doch wie viele werden dann als Abgöttiſche (Götzendiener) verurtheilt daſtehen, oder als ſolche, die Lügen thun, und wie viele mehr noch, als ſolche, die Lügen lieb haben und dieſelben bereitwillig in Umlauf ſetzen!

Vers 16. „Ich Jeſus habe geſandt meinen Engel, ſolches euch zu zeugen an die Gemeinen. Ich bin die Wurzel des Geſchlechts David, der helle Morgenſtern."

Indem Jeſus hier dies alles an die Gemeinen bezeugt, will er da-

mit andeuten, daß das ganze Buch der Offenbarung für die ſieben Gemeinen gegeben wurde; es iſt dies beiläufig ein weiterer Beweis, daß dieſelben die Vertreter der Kirche während der geſammten Dispenſation des Evangeliums ſind. Chriſtus wird im obigen Verſe die Wurzel oder richtiger in der Ueberſetzung von L. vanEß die Wurzel und der Stamm (ἡ ῥίζα καὶ τὸ γένος) Davids genannt. Er iſt der Stamm Davids weil er als ein Sproſſe desſelben auf Erden erſchien, und deſſen Wurzel, weil er das große Gegenbild Davids iſt, und der Schöpfer und Erhalter aller Dinge.

Vers 17. „Und der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm! Und wer es höret, der ſpreche: Komm! Und wer dürſtet, der komme; und wer da will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt."

Alle ſind hiermit eingeladen. Der Herr begnügte ſich in ſeiner Liebe zum Menſchengeſchlechte nicht damit, demſelben die Freuden des ewigen Lebens zu bereiten, ihm den Weg dorthin zu weiſen und anzuſagen, daß kommen möge, wer da wolle, ſondern er ſendet auch einem jeden beſonders eine herzliche Einladung. Ja, noch mehr, er betrachtet es als eine ihm perſönlich erwieſene Gunſt, wenn die Menſchen kommen und ſich der unendlichen Segnungen theilhaftig machen, welche er in ſeinem unbegrenzten Wohlwollen für ſie erwarb. O, wie gnädig, wie liebevoll, wie allgemein iſt dieſe Einladung! Keiner von denen, die ſchließlich verloren gehen, werden daher irgend einen Grund zur Klage haben, daß die Vorkehrungen für ihre Rettung nicht umfaſſend genug waren; ſie können billigerweiſe nicht einwenden, daß das ihnen gegebene Licht unzulänglich war, um den Pfad zum Leben zu erhellen. Da bleibt ihnen kein Raum für eine Entſchuldigung, daß ſich die Einladungen und Geſuche zur Umkehr und zum Leben von Seiten der Gnade nicht auf alle erſtreckten. Vom erſten Augenblicke leitete Gottes Vaterhand den Menſchen—ſoweit dies möglich war, ohne ſeinen freien Willen zu ſchwächen—und half ihm aus dem Abgrunde, in den er ſich ſelbſt geſtürzt hatte. Komm, ertönt der Ruf von den Lippen Gottes des Vaters, von den Lippen der Propheten und von den Lippen des Sohnes Gottes, ſelbſt dann noch als er aus unendlichem Mitleiden mit uns in tiefer Erniedrigung die Schuld für unſere Vergehen bezahlte.

Die Gnadenbotſchaft, welche gegenwärtig an uns ergeht, iſt die

letzte Aufforderung der göttlichen Langmuth und Geduld und lautet: Komm! komm; denn alles iſt zubereitet. Komm, iſt das letzte Wort, welches in den Ohren des Sünders ertönt, ehe der fürchterliche Sturm der Rache losbricht! O, über dieſe unbegrenzte Güte eines gnädigen Gottes gegen das widerſetzliche Menſchengeſchlecht! Und doch wollen ſie nicht kommen; ſie weigern ſich, weil ſie es vorziehen ungebunden zu ſein. Wenn ſie Abraham, Iſaak und Jakob im Reiche Gottes ſehen werden, während ſie ſelbſt ausgeſtoßen ſind, dann können ſie niemanden beſchuldigen, niemanden anklagen, als nur ſich ſelbſt. Tief wird ſie das Schwert der Rache durchdringen; denn die Zeit iſt für die Gottloſen gekommen, von der Dichter Pollok mit warnenden Tönen ſingt:

„Und immerdar der Donner polternd rollt
Und dröhnt hervor aus Finſterniß ſtockdicht
(Ein jed Gewiſſen Zugeſtändniß zollt):
‚Ihr hattet euer Werk, doch thatet's nicht!‘
Verhängnißvolle Worte! deren Laſt
Ohn' Unterlaß auf ihren Herzen liegt,
Für jeden ſein Verderben in ſich faßt:
‚Ihr hattet euer Werk, doch thatet's nicht!‘“

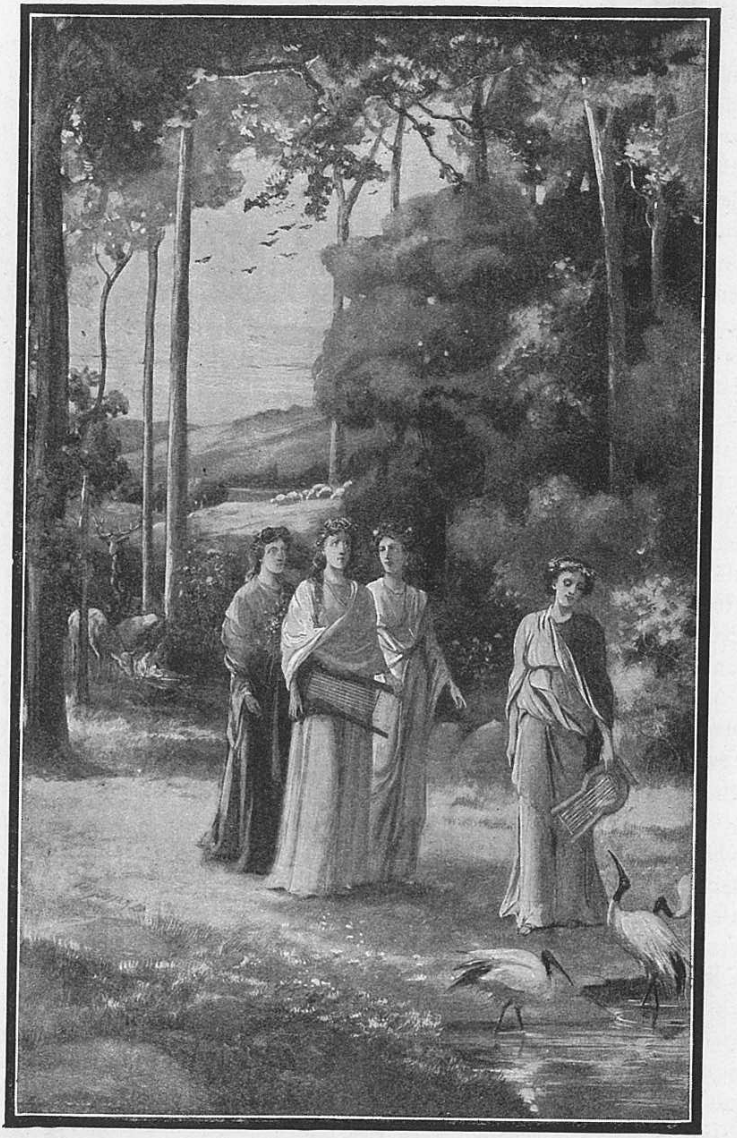
Auch die Braut ſagt: Komm! Wie kann aber die Braut ſprechen, da ſie ja die Stadt iſt, wie nachgewieſen wurde! Ach hätten wir nur die Kraft, den Anblick der herrlichen Stadt und ihrer Einwohner zu ertragen! Wäre es uns doch vergönnt ihre blendende Schönheit zu ſchauen, und beſäßen wir die Ueberzeugung, daß wir ein vollkommenes Recht haben in dieſelbe einzutreten, uns im Glanze ihrer Seligkeit zu ſonnen und in ihrer Wonne für immer und immer zu ſchwelgen: würde uns nicht das alles zurufen: Komm! Welche Macht könnte uns davon zurückhalten? Wer würde ſeinen Blick von ihr abwenden und ſagen: Ich habe kein Verlangen nach einem ſolchen Erbe?

Obgleich wir jetzt auf dieſe Stadt nicht blicken können, ſo hat uns dies jedoch Gottes untrügliches Wort zugeſagt. Wir müſſen es alſo feſt und unerſchütterlich glauben, und in der Weiſe ruft ſie uns zu: Komm! Komm, wenn du die Stätte beſitzen willſt, wo es weder Krankheit, noch Sorge, noch Schmerz, noch Tod gibt; wenn du am

Holze des Lebens Antheil haben und von ſeinen unſterblichen Früchten pflücken willſt, um durch ihren Genuß ewig zu leben; wenn du von dem Strom des lebendigen Waſſers zu trinken wünſcheſt, welcher kriſtallhell unter dem Throne Gottes hervorquillt! Komm, wenn du Verlangen trägſt durch die glitzernden Perlenthore in die ewige Stadt einzugehen und auf von Golde ſchimmernden Straßen zu wandeln; wenn du dein Auge an dem funkelnden Edelgeſtein ihrer Gründe weiden und den König ſehen willſt, der auf ſeinem himmelblauen Throne herrſcht. Komm, ſinge Jubellieder mit den Millionen und theile ihre Freude! Komm ſtimm mit ein in die Siegesgeſänge der ſeligen Saitenſpieler; denn die Verbannung iſt für immer zu Ende und das iſt nun deine ewige Heimath. Komm, empfange die Siegespalme und wiſſe, daß du für immer frei biſt. Komm, ſchmücke deine ſorgendurchfurchte Stirne mit einer Juwelenkrone. Komm, ſiehe die Myriaden der Erlöſten, die verherrlichte Schar, welche kein Sterblicher zu zählen vermag. Komm, trinke von der lauteren Quelle ewiger Wonne, leuchte als ein Stern immerwährend an jenem prächtigen Firmamente und nimm Antheil an dem unausſprechlichen Entzücken der triumphirenden Scharen, welches jene erfüllt im Gefühle der endloſen, ſich ſtets verjüngenden Jahrhunderte, und der Früchte, die ſich beſtändig erneuern.

Auf die Weiſe ruft uns die Braut zu: Komm! Wer von uns will die Einladung ablehnen? Auch haben wir ja das Wort der ewigen Wahrheit zum Pfande, daß diejenigen, welche da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum, ein Anrecht haben an das Holz des Lebens und durch die Thore in die Stadt eingehen ſollen. Ungeachtet des gewaltigen Glanzes werden wir uns in des Vaters Hauſe heimiſch fühlen und in den Wohnungen, welche für uns bereitet ſind; alsdann werden wir den vollen Sinn der freundlichen Worte zu faſſen vermögen: „Selig ſind, die zum Abendmahl des Lamms berufen ſind.“ Offenb. 19, 9.

„Und wer es höret, der ſpreche: Komm!“ Wir haben von der Herrlichkeit, der Anmuth, den Segnungen jenes ſchönen Landes gehört und ſagen daher: Komm! Zu uns drang die Kunde von dem Strome mit den blühenden Ufern, von dem Baume mit den geneſungſpendenden Blättern, von den köſtlich duftenden Lauben im Paradieſe Gottes und rufen: Komm! Und wer da will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt.



„Dort gibt es herrliche Aussichten, immer grünende Gefilde.“

Vers 18. „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weisſagung in dieſem Buch: So jemand dazu ſetzet, ſo wird Gott zuſetzen auf ihn die Plagen, die in dieſem Buch geſchrieben ſtehen. 19. Und ſo jemand davon thut von den Worten des Buchs dieſer Weisſagung, ſo wird Gott abthun ſein Theil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in dieſem Buch geſchrieben ſtehet."

Was bedeutet „dazu zu thun" oder „davon zu thun" von den Worten des Buchs dieſer Weisſagung? Zunächſt gelten dieſe Ausdrücke offenbar dem Buche der Offenbarung, und ihre Bedeutung iſt folgende: Hinzuthun zu dieſem Buche heißt Zuſätze zu machen und dieſelben als ächt auszugeben; davon zu thun hat Bezug auf eine jede auch die geringſte Verkürzung. Damit iſt jedoch keineswegs jede weitere Offenbarung von Seiten Gottes in das Reich der Unmöglichkeit gebannt; denn ſo wenig wie das Buch der Offenbarung ein Zuſatz zu dem des Daniel genannt werden kann, dürfen wir auch fernere geoffenbarte Mittheilungen, welche Gott für nothwendig erachtet und keinen derartigen Anſpruch erheben, als einen ſolchen betrachten.

Vers 20. „Es ſpricht, der ſolches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komm, Herr Jeſu! 21. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſei mit euch allen! Amen."

Der eigentliche Zweck des göttlichen Wortes iſt der, uns über den Plan der Erlöſung zu belehren. Das zweite Kommen Chriſti bildet gewiſſermaßen die letzte Stufe, den Abſchluß jenes großen Entwurfes; deshalb endet dieſes Buch ſehr treffend mit der Ankündigung: „Ja, ich komme bald." Möchten wir doch alle mit dem Apoſtel aus Herzensgrunde antworten: „Amen. Ja, komm, Herr Jeſu!"

So ſchließt die Offenbarung mit der Wiederkunft Chriſti, welche für den Chriſten das ſchönſte aller Verſprechen und das goldene Ziel ſeiner Hoffnungen iſt; denn zu der Zeit wird der Herr die Auserwählten ſammeln, und macht damit allen Gebrechen des Erdenlebens für immer ein Ende. Wie koſtbar iſt dieſe Verheißung für den Chriſten, der, ein Verbannter in der böſen Welt und getrennt von der geringen Anzahl ſeiner theuren Glaubensgenoſſen, ſich nach der Geſellſchaft mit den Gerechten und der Gemeinſchaft mit den Heiligen ſehnt! Dort wird ſein Verlangen erfüllt; denn da kommen alle Guten zuſammen, nicht nur aus einem Lande, ſondern aus allen Ländern, nicht aus einem Zeitalter ſondern aus ſämmtlichen Jahrhunderten—es iſt die große Ernte aller Gerechten, welche in glänzender Prozeſſion hinaufziehen,

während die Engel Erntelieder ſingen und vor Freuden ihre himmliſchen Zymbeln ſchlagen. Die Erlöſten ſtimmen alsdann ein Loblied, wie es die Welt noch nie gehört, und erhöhen dadurch die Freude und das Entzücken des Univerſums. Die Heiligen verſammeln ſich, um ſich ihrer gegenſeitigen Gegenwart für immer und immer zu erfreuen:

„Wo, wie ein Meer gegoſſen, Gottes Herrlichkeit
Die Heiligen wird baden bis in Ewigkeit."

Dieſes Sammeln ſollte für uns das höchſte Verlangen ſein, worum ſelbſt die Heiligen unter Seufzern bitten. Wie Hiob ſchreien ſie nach der Gegenwart Gottes, und wie David werden ſie erſt ſatt, wenn ſie nach ſeinem Bilde erwachen. Dieweil wir in der Hütte ſind, ſehnen wir uns, und ſind beſchweret; ſintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, ſondern überkleidet werden. Voll Sehnſucht wünſchen wir Zeuge zu ſein von der Befreiung des Körpers. Unſere Augen ſind für ſein Erſcheinen geöffnet, unſere Ohren erwarten jeden Augenblick die himmliſche Muſik zu vernehmen und unſere Herzen ſchlagen raſcher bei dem Gedanken an die unendliche Wonne. Unſer Hunger wird größer und größer für das Hochzeitsmahl, wir rufen zum Herrn und wünſchen bei ihm zu ſein. Komm, Herr Jeſus, komm bald! Keine Nachricht wäre uns willkommener als die, daß der Herr ſeine Engel geſandt hat zu verſammeln ſeine Auserwählten von den vier Winden.

Nicht minder begehrenswerth iſt auch der Platz der Verſammlung. Dort iſt Jeſus, der Schönſte unter zehn tauſend; der Thron Gottes und des Lammes, vor deſſen Glanze die Sonne verſchwindet wie die Sterne bei der Ankunft des jungen Tages erblaſſen. Dort iſt die Stadt von Jaſpis und Gold, welche Gott erbaute; der Strom des lebendigen Waſſers, in deſſen Fluthen die Herrlichkeit Gottes wiederſtrahlt und deſſen helle, friedliche Waſſer unter ſeinem Throne hervorfließen; dort iſt auch das Holz des Lebens mit ſeinen heilſamen Blättern und lebenſpendenden Früchten. Da werden Abraham, Iſaak, Jakob, Noah, Hiob und Daniel, die Propheten, Apoſtel, Märtyrer und die geſammte Schar der Seligen ſein. Dort gibt es herrliche Ausſichten, immer grünende Gefilde; Blumen, welche nie verwelken; Ströme, die nie verſiegen; Erzeugniſſe des Feldes in unermeßlicher Fülle; Gartenfrüchte, welche nie verweſen; Kronen, deren Glanz nie matt wird; Harfen, welche keinen Mißton von ſich geben, und überhaupt

alles, was ſich nur ein von Sünde geläuterter und zur Unſterblichkeit auferweckter Geſchmack denken oder wünſchen kann.

Wir müſſen dort ſein. Wir müſſen neu aufleben in dem vergebenden Lächeln Gottes, mit dem wir nun verſöhnt ſind, da wir nicht mehr ſündigen können; wir müſſen Zutritt haben zu der unerſchöpflichen Lebensquelle, zu der Frucht des Lebensbaumes und niemals ſterben; wir müſſen uns ausruhen unter dem Schatten ſeiner Blätter, welche den Heiden zur Geſundheit dienen, und nie mehr müde werden; wir müſſen von der lebendigen Quelle trinken, und es wird uns kein Durſt mehr quälen; wir müſſen uns in ihren ſilberhellen Fluthen baden um uns zu erfriſchen; wir müſſen auf der goldenen Straße einhergehen und uns nicht länger als Verbannte fühlen; wir müſſen das Kreuz mit der Krone vertauſchen; denn die Tage unſerer Knechtſchaft ſind zu Ende. Weg nunmehr mit dem Wanderſtab; hier iſt der Palmenzweig, da wir ausgepilgert haben. Laßt uns die im Kriege beſchmutzten Gewänder mit den weißen Siegeskleidern vertauſchen; denn vorbei iſt der Streit und der Sieg errungen. Laßt uns den Staub der mühevollen Pilgerreiſe abſchütteln und eingehen in unſer unſterbliches Heim, wo Sünde und Fluch uns nicht mehr beläſtigen. O Tag der Ruhe, des Triumphes und aller Wonne, zögere nicht länger mit deinem Anbruch! Kommt ſogleich, ihr Engel, um die Auserwählten zu verſammeln! Erfülle deine Verheißung, Herr, und erſchließe uns das Land jener unvergleichlichen Herrlichkeit.

Komm, Herr Jeſus, komm bald!

Anhang.

I.

Nachträgliche Bemerkungen zu den siebenzig Jahrwochen in Dan. 9, 24–27.

Obgleich wir bereits auf S. 202–220 dieses Werkes die betreffende Prophezeiung erklärt und wie wir glauben in das richtige Licht gesetzt haben, so wollen wir jetzt dieselbe noch einmal in Kürze von einem anderen Standpunkte aus beleuchten, welcher von dem früheren gänzlich verschieden ist und in neuerer Zeit eine hervorragende Stelle einnimmt.

Die wichtige Periode der siebzig Jahrwochen bildet gewissermaßen den Mittelpunkt in der Erklärung derjenigen Weissagungen, welche die prophetischen Zahlen in sich schließen; sie ist der Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses. Wer sie nicht berücksichtigt, oder ihr bei der Zeitbestimmung nicht den rechten Platz einräumt, der schneidet damit tief in das Lebensmark des ganzen Systems ein, und dasselbe muß unfehlbar zu Grunde gehen.

Die Ansicht, welche wir in unserem Werke aufgestellt haben, ist eine solche, daß sie den Leser, der sich einmal von ihrer Richtigkeit überzeugt hat, für immer über diesen Gegenstand beruhigt, weil sie für etwaige Möglichkeiten keinen Raum läßt. Dieselbe kann man in folgende vier Punkte zusammenfassen: 1.) Keine prophetische Periode reicht direkt bis zur Wiederkunft Christi und dem Ende der Welt. 2.) Diejenigen, welche sich bis in die letzten Tage erstrecken, endigen mit Scenen, deren Stattfinden zwar in unmittelbarer Beziehung zum jüngsten Tage steht, diesen selbst aber nicht bestimmen. 3.) Alle prophetischen Perioden sind gegenwärtig zum Abschluß gekommen, und 4.) die Weissagungen, welche sie kennzeichnen, haben sich entweder schon erfüllt oder gehen nunmehr ihrer Erfüllung entgegen.

Anders verhält es ſich mit denen, welche behaupten, daß einige der prophetiſchen Perioden bis zur Ankunft Chriſti reichen und ein jeder dieſelben verſtehen kann—welches wäre auch ihr Nutzen, falls dies nicht möglich wäre?—Dieſe ſind vernunftgemäß gezwungen, die Zeit der Wiederkunft Chriſti beſtimmt feſtzuſetzen, und müſſen daher ihre Rechnung, ſo oft ſie ſich im Laufe der Zeit als unrichtig erweiſt, von neuem beginnen. Eine ſolche Lehre iſt unrichtig, weil ſie allen nur denkbaren Möglichkeiten Thür und Riegel öffnet; ſie bedingt eine beſtändige Neubeſtimmung der prophetiſchen Perioden und damit auch die der ſiebenzig Jahrwochen.

Auch in unſeren Tagen macht man wieder gewaltige Anſtrengungen nach dieſer Richtung hin, und wollte Gott daß es das letztemal wäre; aber die Thorheit ſolcher Leute, welche die unumſtößlichſten hiſtoriſchen Belege und die ſchlagendſten Beweiſe für den bereits in der Vergangenheit ſtattgehabten Abſchluß der prophetiſchen Perioden haben, ſcheint unheilbar zu ſein. Es grenzt geradezu ans Wunderbare, mit welcher Leichtigkeit dieſelben ihnen unbequeme geſchichtliche Thatſachen umgehen, ihr eigenes Lehrgebäude, ſobald es nämlich der Strom der Zeit mit ſeinen gewaltigen Wogen zum Sturze gebracht, für fehlerhaft erklären und ſich mit begeiſterter Gewißheit auf neue Muthmaßungen ſtürzen! Durch ihr Verfahren und durch ihr beſtändig wiederholtes Feſtſetzen der Zeit für das zweite Kommen Chriſti, haben ſie das prophetiſche Studium in den Augen einer aufmerkſamen Welt in übeln Ruf gebracht und den Namen „Adventiſt“ mit verdienter Schmach überhäuft, inſoweit er nämlich dieſer Klaſſe von ſeinen Trägern angehört.

Ehe wir auf die Erörterung der berührten Lehrpunkte eingehen, wollen wir dem Leſer erſt noch einmal die Stelle der hl. Schrift, worauf ſich dieſelben gründen, friſch zu Gemüthe führen. Sie findet ſich in Daniel 9, 24–27 und lautet:

„Siebenzig Wochen ſind beſtimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt; ſo wird dem Uebertreten gewehret, und die Sünde zugeſiegelt, und die Miſſethat verſöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Geſichte und Weisſagung zugeſiegelt, und der Allerheiligſte geſalbet werden. 25. So wiſſe nun und merk: Von der Zeit an ſo ausgehet der Befehl, daß Jeruſalem ſoll wiederum gebauet werden, bis auf Chriſtum, den Fürſten, ſind ſieben Wochen und zwei und ſechzig Wochen; ſo werden die Gaſſen und Mauern wieder gebauet werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit. 26. Und nach den zwei und ſechzig Wochen wird Chriſtus ausgerottet werden und nichts mehr ſein. Und ein Volk des Fürſten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verſtören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wird es wüſte bleiben. 27. Er wird aber vielen den Bund ſtärken Eine Woche lang. Und

mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung; und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird."

Die Vertheidiger der Lehre, wonach die 2300 Tage in Dan. 8, 14 in der Zukunft endigen, gehen auf die Weise zu Werke: sie setzen den Ausgangspunkt der 70 Jahrwochen (die ersten 490 der 2300 Jahre nach ihrer Rechnung) auf ein so vorgerücktes Datum fest, daß die ganze Periode über die Gegenwart 1885 hinausreicht. So z. B. ließen es diejenigen, welche das Ende der 2300 Tage in 1884 erwarteten mit dem Jahre 74 n. Chr. Geb. ablaufen; aber auch sie zwang der unaufhaltsame Strom der Zeit, wie schon so viele andere vor ihnen, zur Einsicht ihres Irrthums. Indessen brauchen wir nicht jedesmal auf die Zeit zu warten, um derartige Systeme zum Falle zu bringen, sondern eine auch nur oberflächliche Untersuchung ihrer Grundlage wird die Unhaltbarkeit derselben zeigen.

Wir wollen daher zunächst sehen, welche Gründe diese Leute für die Ausdehnung der siebenzig Jahrwochen bis zum Jahre 74 n. Chr. Geb. haben? Als den ersten führen sie an, daß die siebenzig Jahrwochen eine unabhängige Periode sind und in gar keinem Zusammenhange stehen mit den neun und sechzig Wochen des 25. Verses. Zweitens machen sie geltend, daß der Ausgangspunkt derselben in das Jahr 74 fällt, weil die Eine Woche des 27. Verses zu den siebenzig gehört und den Schluß jener Periode bildet. Inmitten oder gegen die Mitte dieser einen Woche sollte das Opfer und Speisopfer aufhören; ein Umstand, der sich offenbar auf die Zerstörung Jerusalems bezieht, weil die Schlacht- und Speisopfer, die Opfer der Juden, nicht früher, sondern erst damals eingestellt wurden. Die Zerstörung Jerusalems geschah aber um die Mitte des Jahres 70 n. Chr. Geb.; damit hätten wir also die Mitte der letzten Woche gefunden, deren zweite Hälfte, drei und ein halbes Jahr, das Frühjahr von 74 als das Ende der siebenzig Wochen ergibt. Während der letzten Woche sollte auch der Bund mit „vielen" gestärkt werden. Diesen Bund bezeichnen sie als den Zornesbund Gottes gegen die Juden, und Titus, welcher an der Spitze der römischen Heere Jerusalem zerstörte, als den „Bestärker" desselben. Das Bestärken des Bundes währte eine Woche oder sieben Jahre; und da dies nach ihrer Angabe auch die Dauer des Krieges ist, so verstehen sie darunter die Vollziehung der von Gott im Falle des Ungehorsams angedrohten Strafen. Die Periode der zwei und sechzig Wochen machen sie zu einem anderen Maßstabe, welcher aber mit dem ersteren, sowohl seinem Anfangs- wie auch Ausgangspunkte nach, in gar keinem zeitlichen Zusammenhange steht. Ihrer Ansicht gemäß soll die Periode der siebenzig Jahrwochen nur die Zeit andeuten, in welcher Gott seinen rächenden Arm gegen die Juden zurückhielt.

Die Hauptpunkte sind kurz zusammengefaßt die folgenden: Sie-

benzig Wochen oder 490 Jahre ſind der Zeitraum, in welchem Gott mit ſeiner Rache zögerte; ihr Anfangspunkt fällt in das zwanzigſte Jahr der Regierung des Artaxerres, in welchem Jahre nämlich die Juden unter der Anführung des Nehemia die Befeſtigung der Stadt begannen, und endigen mit dem Schluſſe des jüdiſchen Krieges in 74 n. Chr. Geb. Daneben haben wir eine Periode von neun und ſechzig Wochen, welche nicht zugleich mit den ſiebenzig Wochen beginnt, ſondern mit dem Erlaß des Cyrus und endigt mit der Geburt Chriſti im Jahre 5 vor unſerer Zeitrechnung. Noch eine andere Periode bilden die zwei und ſechzig Wochen, deren Anfang die Herſtellung der Stadtmauern kennzeichnet, und das Ende die Kreuzigung Chriſti im Jahre 30. Die Worte Chriſti, „die Zeit iſt erfüllet," welche er beim Antritt ſeines öffentlichen Predigtamtes ausſprach, legen ſie in der Weiſe aus, daß Chriſtus „am vierten prophetiſchen Tage vor dem Tode ſeine Erſcheinung machen müßte," weil auch das Oſterlamm vier Tage lang unterhalten wurde. Die „Eine Woche" im 27. Verſe iſt die letzte der ſiebenzig und umfaßt die Zeit von 67 bis 74 n. Chr. Geb. Während dieſer Woche wurde der Bund mit den Juden beſtärkt. Dieſer Bund war Gottes „Zornbund," und Titus beſtätigte denſelben. In der Mitte der nämlichen Woche—im Jahre 70—machte er den jüdiſchen Schlacht- und Speiſeopfern ein Ende, indem er die Stadt Jeruſalem zerſtörte und ihre Einwohner allenthalben zerſtreute. Endlich zählten ſie die übrigen 1810 Jahre zum Jahre 74 hinzu (der Endpunkt der 490 Jahre) und erhielten ſomit 1884 als den Ausgangspunkt der 2300 Tage und folglich auch der Wiederkunft des Herrn.

Eine ſolche Lehre erinnert unwillkürlich an Hafis Traum oder die Welt des Zufalls (eine perſiſche Dichtung), worin alle Dinge auf das Wunderlichſte und Verkehrteſte zuſammengeſtellt ſind. Denn jeder vorurtheilsfreie Leſer wird ſogleich einſehen, daß die in den Verſen 25–27 erwähnten Perioden nur Unterabtheilungen des längeren Zeitabſchnittes der im 24. Verſe angeführten ſiebenzig Jahrwochen ſein können, und ihr Zweck der iſt, die 2300 Tage der Viſion des achten Kapitels zu erklären. Dies beweiſen auch deutlich die Worte des Engels „ſiebenzig Wochen ſind beſtimmt" oder nach dem Urtext, ſind „abgeſchnitten" von jener Periode und den Juden und Jeruſalem zugezählt. Während der Zeit wurde das Volk Daniels ſeinem Nationalcharakter nach als das Volk Gottes angeſehen. Auch bezeichnet der 24. Vers ganz deutlich die Ereigniſſe, welche in jene Zeit fallen; es ſind dies nämlich die Thaten des Herrn Jeſus und ſeiner Jünger, welche das eigentliche Haus Iſrael inſonderheit betreffen. Nicht die geringſte Andeutung wird hier gemacht, in welchem Verhältniß die Iſraeliten zu andern Nationen ſtanden, oder daß die letzteren in ihrem Vorhaben gehindert wurden Tod und Verderben über die erſteren zu bringen. Indeß um noch weitere Anhaltspunkte für die Anwendung

der siebenzig Wochen, und um die Zeugnisse für die Bestimmung der Prophetie noch zu vermehren, sind dieselben in kleinere Perioden von sieben, zwei und sechzig und einer Woche eingetheilt. Dies sind offenbar nur Theile eines und desselben Zeitraumes, und es erfordert sicherlich einen hohen Grad von Einbildungskraft um das Gesagte anders aufzufassen; die sieben, zwei und sechzig und eine Wochen folgen einfach der Zeit nach aufeinander und bilden die ganze Periode der siebenzig Wochen. Die erste Abtheilung, die sieben Wochen, sind von ganz besonderer Wichtigkeit. Dieselben sind für den Wiederaufbau der Stadt bestimmt, und geben somit den Beginn dieses Werkes als das Anfangsdatum für die gesammte Periode. Das erste Werk dieser Art geschah auf königlichen Befehl unter Esra, im siebenten Jahre der Regierung des Artaxerxes, 457 v. Chr. Geb. In neuerer Zeit jedoch hat man dieses Datum umgestoßen und wird das wohl auch bei der Festsetzung eines jeden anderen thun, nur um sich vom eigenen Untergange zu retten. Wie wir auf Seite 212 dargethan haben, dient uns der Kanon des Ptolomäus als Quelle, dessen Richtigkeit durch eine große Anzahl von Sonnenfinsternissen festgestellt ist und erst wieder in neuerer Zeit von bedeutenden Astronomen richtig gefunden wurde. Wer dies leugnet, würde jedoch, um uns der Worte jener Stelle zu bedienen, „alle chronologischen Daten umstürzen und die Feststellung von Epochen und Uebereinstimmung von Zeitperioden dem Gutachten jedes Träumers anheim geben, so daß die ganze Chronologie von keinem größeren Werthe als ein willkürliches Rathen wäre.“ Das ist es gerade wonach die Anhänger der obigen Theorie mit allem Eifer streben; aber es wird ihnen nicht gelingen, und die Entscheidung so wichtiger Fragen wird keineswegs solchen Träumern überlassen bleiben.

Die sieben und die zwei und sechzig Wochen, zusammen neun und sechzig Wochen, sind von der Zeit an zu rechnen, da der Befehl zur Wiederherstellung und zum Aufbau der Stadt Jerusalem gegeben wurde. Dieser Befehl ist, wie man allgemein annimmt, das Dekret des Cyrus, welches die Rückkehr der Juden verfügte. Esr. 1, 1. Als Datum desselben wird das Jahr 488 v. Chr. Geb. angegeben—in Wirklichkeit ist es das Jahr 536—und die neun und sechzig Wochen oder 483 Jahre erstrecken sich alsdann bis zum Jahre 5 v. Chr. Geb., welches uns das Jahr der Geburt Christi liefert. Dagegen läßt sich nun einwenden, daß jenes Dekret des Cyrus durchaus nicht den Befehl zum Wiederaufbau von Jerusalem gab und daß es, ebenso wie jenes des Darius vom Jahre 519, nur einleitender Natur war. Dasselbe gelangte erst zur Ausführung, da sich keine passende Persönlichkeit finden ließ, bis Xerxes den Esra im Jahre 457 v. Chr. Geb. mit der nöthigen Vollmacht versah. Die Beweise für unsere Angabe finden sich auf S. 199–211, deren Wiederholung uns hier überflüssig erscheint.

Es erübrigt ferner noch die Beantwortung einer anderen Frage: Beziehen ſich die Worte „bis auf Chriſtum, den Fürſten," oder wie die Ueberſ. von L. van Eß lieſt, „bis zu dem Geſalbten, dem Fürſten," auf die Geburt Chriſti? Wir antworten „Nein;" denn das Wort „Chriſtus" oder „Geſalbter" deutet auf die Zeit hin, da dieſer Fürſt bei ſeiner Taufe wirklich geſalbt wurde. Vergleiche Apg. 10, 37. 38 mit Lukas 4, 18. Erſt dann war Chriſtus wirklich der Meſſias, und wo immer er vor dieſer Zeit ſo genannt wird, wie z. B. bei ſeiner Geburt, in Luk. 2, 11., geſchieht dies nur durch Vorausnahme. Der Augenblick, da er ſeinem Volke als das Lamm Gottes geoffenbaret wurde, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, und als der große Lehrer, von Gott geſandt, kennzeichnet ſehr paſſend das Ende einer prophetiſchen Periode. Nehmen wir daher das Jahr 457 zu unſerem Anfangspunkte,—es iſt dies nicht nur der vernünftigſte, ſondern auch der allein richtige—ſo endigen die neun und ſechzig Wochen in 27 n. Chr. Geb., dem Jahre, in welchem Chriſtus getauft wurde und ſein öffentliches Lehramt antrat. Aus dem Grunde ſagt er auch: „Die Zeit iſt erfüllet." Dieſe Worte bedürfen jedoch einer Erklärung, da der Herr dieſelben nach der Auffaſſung unſerer Gegner auf die Thatſache bezieht, daß das Paſchahlamm vier Tage lang behalten wurde, ehe man es erwürgte. Daraus glauben nun jene ſchließen zu müſſen, daß auch das gegenbildliche Lamm vier prophetiſche Tage oder vier Jahre dem Volke vor ſeiner Kreuzigung vorgeſtellt werden mußte. Welch eine verkehrte Vorſtellung! Denn erſtens das Lamm, welches man am zehnten Tage ergriff und nicht vor dem Abende des vierzehnten Tages ſchlachtete, wurde länger als vier Tage erhalten, Chriſtus hingegen verwaltete ſein Predigtamt nicht länger als vier prophetiſche Tage, ja nicht einmal vier, ſondern nur drei und ein halbes Jahr. Zweitens wird nirgends erwähnt oder angedeutet, daß die Behaltungszeit des Paſchahlammes als eine bildliche oder prophetiſche aufzufaſſen ſei. Es iſt drittens unbegreiflich wie man das Gefangenhalten des Lammes mit der öffentlichen Predigt des Herrn, welcher ganz Judäa durchzog, vergleichen will. Die Worte Chriſti, „die Zeit iſt erfüllet," können ſich nur auf den Abſchluß einer Zeitperiode beziehen, und zwar in der Vergangenheit; dieſe Leute jedoch behaupten das gerade Gegentheil und laſſen ſie von einem Zeitraum gelten, der erſt damals ſeinen Anfang nahm, nämlich die Zeit ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit—die Zeit iſt alſo erfüllet, welche da anfing! Wähnen die Leute, daß die ganze Welt ihren Verſtand verloren hat? Warum macht man denn mit dieſen Worten ſo viel Aufhebens und verſteigt ſich zu ſolchen Unmöglichkeiten? Einfach weil man die Thatſache nicht hinwegzuleugnen vermag, daß Chriſtus dieſelben zu Beginn ſeines öffentlichen Lehramts ausſprach, und ſie ſich deswegen auf einen Zeitpunkt beziehen, welcher nicht zugleich das Ende einer prophetiſchen

Periode ist. Ganz anders verhält es sich mit der unserem Buche zu Grunde gelegten Vorstellung. Wir lassen nämlich die Periode der neun und sechzig Wochen mit dem Jahre 457 v. Chr. Geb. beginnen, und somit endigen dieselben zur Zeit der Taufe Christi, 27 n. Chr. Geb. Hier ist der Ausruf, „die Zeit ist erfüllet," am Platze; denn die Periode, an deren Schluß der Ankündigung gemäß der Messias seine Erscheinung machen sollte, war abgelaufen; die vom Propheten gesetzte Zeit hatte sich erfüllt. Der Messias war fällig und es ist daher ganz natürlich, daß Christus bei Beginn seines Werkes auf diese Thatsache Bezug nimmt. Wie kräftig und bedeutungsvoll sind nach unserer Annahme die Worte des Herrn, wohingegen die obige eine Unwahrheit in seinen Mund legt!

Die zwei und sechzig Wochen erstrecken sich nach ihrer Rechnungsweise bis zum Kreuzestode Christi; einmal weil der Text sagt: „und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden," und zweitens weil sie, wie wir glauben, den Worten unmöglich eine andere Deutung geben können. Diese Periode hebt an mit der Fertigstellung der Mauern Jerusalems—Gründe werden indeß nicht angegeben—im zwei und dreißigsten Regierungsjahre des Artaxerxes, welches nach ihrer Chronologie in 406–405 v. Chr. Geb. fällt, und endigt nach vielem Dehnen 30 n. Chr. Geb., dem Jahre der Kreuzigung Christi. Leider stimmt dies nicht mit der Geschichte überein, welche das Jahr 31 als das des Kreuzestodes Christi angibt. Siehe den darauf bezüglichen Nachweis auf S. 210 und 211.

Eine nicht minder scharfe Kritik verdient der Versuch die siebenzig Jahrwochen in 74 n. Chr. Geb. enden zu lassen, und die Ereignisse der letzten Woche auf die Zerstörung Jerusalems anzuwenden. Die letzte Woche, so behauptet man, umfaßt die sieben Jahre des jüdischen Krieges, indem nämlich der Fall der Stadt im September des Jahres 70 die Mitte jener Woche kennzeichnet. In dem Falle hätte also der Krieg erst 67 n. Chr. Geb. angefangen; die Geschichte läßt aber denselben bereits im Jahre 66 ausbrechen. (Siehe Smiths History of the World, Band III.) Ferner müßte alsdann auch derselbe bis 74 gedauert haben, welches wiederum nicht richtig ist; denn bereits 71 feierten Vespasian und Titus einen gemeinsamen Triumpfzug in Rom, zu Ehren der ruhmvollen Beendigung ihrer Feldzüge. Bei dieser Gelegenheit wurde der Janustempel abermals geschlossen, gerade so wie in den Tagen des Augustus, als unser Heiland geboren wurde, zum Zeichen, daß auf dem ganzen Erdenrund Frieden herrschte. Selbst wenn wir alle anderen Begebenheiten mit einschließen, welche der große jüdische Aufstand zur Folge hatte, so erreichen wir immer noch nicht das Jahr 74; denn die Geschichte selbst legt in dieser Hinsicht folgendes Zeugniß ab: „Die große Woge des Aufstandes wurde auch an der äußersten Ecke der libyschen Wüste verspürt. In Kyrene

nämlich hatte ein gewiſſer Fanatiker, Namens Jonathan, Unruhen angeſtiftet; derſelbe wurde nach Rom gebracht und daſelbſt lebendig verbrannt, nachdem ſchon vorher 3000 Juden zu Kyrenaika (i. J. 73) mit dem Feuertode beſtraft worden waren." Smiths History of the World. Band III, p. 583.

Weiter behauptet man, daß die ſiebenzig Wochen die Zeit kennzeichnen, in der Gott ſeine Rache gegen das jüdiſche Volk zurückhielt, ſo daß dasſelbe nicht zu Falle kommen konnte. Wenn das richtig iſt, ſo müſſen die ſiebenzig Jahrwochen vergangen ſein, d. h. wir müſſen das Jahr 74 n. Chr. Geb. erreichen, ehe irgend welches Unglück über die Juden hereinbrach; denn wie könnte man ſonſt ſagen, die Rache wurde bis dahin zurückgehalten. Doch ſiehe! Der jüdiſche Krieg begann bereits ſieben Jahre vor der Zeit; Jeruſalem wurde von einem unwiderruflichen Schickſal betroffen und die Juden verloren hoffnungslos den Beſitz ihres Vaterlandes ſchon drei und ein halbes Jahr vor der Zeit! Kann man das etwa einen Zurückhalt der Rache nennen?

Dazu kommen noch die Worte des Propheten: „Er wird aber vielen den Bund ſtärken eine Woche lang." Dieſer Bund, ſo wird uns von gegneriſcher Seite verſichert, war Gottes Zornesbund gegen die Juden. Hiermit haben wir einen anderen Strohmann um ein ſehr bedeutendes Schlupfloch in der Beweisführung jener auszuſtopfen. Was iſt denn eigentlich ein „Zornesbund"?—Es ſind offenbar Zornesandrohungen im Falle der Uebertretung und des Ungehorſams; es iſt kein Bündniß und ſollte deswegen auch nicht ſo bezeichnet werden. Ein Bund oder Bündniß iſt eine von zwei Perſonen oder Parteien einſtimmig getroffene Uebereinkunft oder Vertrag, worin beide Theile gegenſeitig gewiſſe Verpflichtungen übernehmen. Das Bündniß oder der Vertrag iſt alſo demnach an gewiſſe Bedingungen geknüpft, deren Nichterfüllung für den betreffenden Theil einen gewiſſen Verluſt oder Strafe nach ſich zieht. Nun machte Gott einen ſolchen Bund mit den Iſraeliten, als er ſie aus Aegyptenland führte. Derſelbe iſt in 2 Moſ. 19, 5. 6 u. ff. aufgezeichnet und lautet folgendermaßen: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten, ſo ſollt ihr mein Eigenthum ſein vor allen Völkern; denn die ganze Erde iſt mein. Und ihr ſollt mir ein prieſterlich Königreich und ein heiliges Volk ſein." Das ſind die Worte, welche der Herr durch ſeinen Diener Moſes ſeinem Volke verkünden ließ, und gleichzeitig erfolgt hier auch die Antwort, welche das Volk bei dieſer Gelegenheit dem Herrn gab: „Und alles Volk antwortete zugleich und ſprachen: Alles was der Herr geredet hat, wollen wir thun." Vers 8. Iſt dies nicht ein gegenſeitiger Vertrag zwiſchen dem Herrn und dem Volke, gegründet auf gegenſeitige Verſprechungen? Sicherlich; denn das Volk verpflichtete ſich, der Stimme Gottes, d. h. den zehn Geboten, Gehör zu geben, welche er ihnen drei Tage darauf ſelbſt vom Berge Sinai

verkündete; der Herr hingegen, dasſelbe zu ſeinem beſonderen und auserwählten Volke auf der Erde zu machen. Gott verlangt von ſeinem Volke Gehorſam gegen ſein Geſetz, und dieſes erwartet dafür von ihm Gunſtbezeigungen. Auf der anderen Seite, wenn ſie ſich nämlich gegen ihn auflehnen ſollten, droht Gott ihnen ſeinen Unwillen und Zorn an, aber nicht in dieſem Bündniſſe; denn letzteres ſpricht nur von ihrer Erhöhung. Die Strafe und Demüthigung konnte erſt über ſie kommen, wenn ſie ihrerſeits den Vertrag willkürlich mißachten oder übertreten ſollten. Einen Bund „beſtätigen" kann alſo nur heißen, einen ſolchen machen, genehmigen, feſtſtellen; aber nicht erſt, wenn ſich die Folgen der Uebertretung bereits geltend gemacht haben. Wir finden dafür ein recht paſſendes Bild in unſerem Verhältniß zum Staate. Auch hier beſteht ein ſtillſchweigender Vertrag; denn wir verpflichten uns den Geſetzen der Regierung Folge zu leiſten und zu ihrem Unterhalte beizuſteuern, der Staat verſpricht auf Grund dieſer Bedingungen hin uns an Eigenthum und Leben zu ſchützen. Indeſſen hat auch die Regierung durch Feſtſetzung gewiſſer Strafen für die Uebertretung der Geſetze Verkehrungen getroffen, ſei es durch Geldbußen, ſei es durch Gefängniß, ja ſelbſt in wichtigen Fällen durch den Verluſt des Lebens. Muß aber jemand erſt eingeſperrt oder wegen Todſchlags gehängt werden, ehe uns dieſer Bund beſtätigt wird, oder ehe wir wiſſen können, daß ein ſolches Uebereinkommen beſteht, und ob dasſelbe Beſtand haben wird oder nicht? Im gleichen Lichte müſſen wir auch den mit den Juden geſchloſſenen Bund betrachten. Weil ſie nämlich den Bund nicht hielten, ſondern durch das Verwerfen und die Kreuzigung des Meſſias das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll machten, ſandte Gott ſeine Heere, zerſtörte ihre Stadt und zerſtreute ſie über alle Länder; und nun ſoll dieſes auf Grund des Bundesbruches erfolgte Strafgericht—dasſelbe fand alſo nicht eher ſtatt, als bis der von Gott aufgerichtete Bund durch Nichtbeachtung von Seiten des Volkes vernichtet und aufgehoben worden war—eine Beſtätigung des Bündniſſes ſein? Muß man nicht bei einer ſolchen Vorſtellung alle Vernunft den blinden Eingebungen der Verzweiflung opfern?

Der Bund, von dem die Prophezeiung ſpricht, iſt offenbar der „neue Bund," welchen Gott mit dem Hauſe Iſrael und dem Hauſe Juda zu machen verſprach. Jer. 31, 31–34. Das iſt der Bund, welcher durch Chriſtus geſtärkt oder beſtätigt werden ſollte, vor Ablauf der dem „Hauſe Iſrael und Juda" geſtatteten Zeit. Hier iſt die Prophezeiung, welche ihrer Erfüllung harrte. Wie natürlich iſt es daher, wenn wir in einer den Meſſias betreffenden Weisſagung die Worte leſen, „Er wird aber vielen den Bund ſtärken Eine Woche lang," dieſelben auf die Beſtätigung des neuen Bundes zu beziehen. Jeder vorurtheilsfreie Denker wird zu einem gleichen Schluſſe gelangen.

Dazu kommt, daß dieſe Annahme mit der Prophezeiung ſelbſt im völligen Einklange ſteht. Mit dem Anfange der ſiebenzig Wochen begann auch Chriſtus ſeine öffentliche Wirkſamkeit hier auf Erden. Er arbeitete drei und ein halbes Jahr, alſo gerade eine halbe prophetiſche Woche. Seine Arbeit beſtand darin, ſeine Jünger mit den Wahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen und ſie in den Lehren des Bundes zu unterweiſen, zu deſſen Aufrichtung er gekommen war. Daher ſagte er auch bei der Einſetzung des letzten Abendmahles, „Das iſt mein Leib" und „das iſt mein Blut des neuen Teſtamentes" oder Bundes. Am Kreuze bekräftigte er denſelben und während drei und eines halben weiteren Jahres, den Reſt der Woche, beſchränkten die Jünger ihre Wirkſamkeit auf das „Haus Iſrael und das Haus Juda," um dieſelben zur Annahme der ihnen gemachten Zuſagen zu bewegen. Das iſt es, was die hl. Schrift „ſtärken" oder „feſt begründen" nennt, wie wir dies auch deutlich aus Ebr. 2, 2. 3 erſehen: „Denn wenn ſchon das durch Engel bekannt gemachte Geſetz feſtſtand, und jede Uebertretung und Ungehorſam den verdienten Lohn empfing: wie wollen wir durchkommen, wenn wir eine ſo große Seligkeit nicht achten? Die urſprünglich vom Herrn verkündigt und durch die, welche ihn gehört, unter uns feſt gegründet worden." (Ueberſ. von L. van Eß.) Dieſe Worte laſſen ſich nur auf den neuen Bund beziehen, durch welchen wir allein die ewige Seligkeit erhalten können. Wenn alſo die Jünger, wie Paulus ſagt, den Bund nach dem Tode Chriſti durch denſelben „bekräftigten" oder „feſt begründeten," um wieviel hat dies nicht alsdann der Herr ſelbſt durch ſeine eigene Predigt gethan? Damit hätten wir die Beweisführung völlig gemacht.

Vielfach wird hier der Einwand erhoben, daß ſich das Fürwort „er" in dem Satze, „er wird aber vielen den Bund ſtärken," nicht auf Chriſtus beziehen kann, ſondern grammatiſchen Regeln zufolge auf den im vorhergehenden Verſe erwähnten Fürſten, welcher mit ſeinem Volke kommt, um Jeruſalem zu zerſtören; dieſer Fürſt war Titus. Wir ſind indeſſen durchaus nicht zu einer ſolchen Annahme gezwungen. Der erſte Satz des 26. Verſes „und nach den zwei und ſechzig Wochen wird der Geſalbte getödtet werden aber nicht wegen ſeiner ſelbſt" (Ueberſ. von L. van Eß) deutet unzweifelhaft auf die Kreuzigung hin. Alsdann wirft der Prophet einen flüchtigen Blick auf das Schickſal Jeruſalems, welches es durch ſeine ſo große Ungerechtigkeit verſchuldet, und fährt daher fort: „Und ein Volk des Fürſten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verſtören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wird es wüſte bleiben." Hierauf geht der Prophet wieder zurück und nimmt den Faden in der Geſchichte des Meſſias mit den Worten auf: „Er wird aber vielen den Bund ſtärken Eine Woche lang; und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören." Ein ſolcher

Gedankengang ist ganz naturgemäß und findet sich häufig in der hl. Schrift.

Ferner, derjenige, welcher einen Bund macht, kann ihn allein bestätigen. So bekräftigte der Herr seinen Bund theils in eigener Person, theils durch seine Jünger, denn er „wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen." Doch wo finden wir, daß Titus mit den Juden einen Bund machte, oder gar denselben bestätigte?—Nirgends in der Geschichte.

Wenn außerdem unter der Bestätigung des Bundes die Rache des Herrn gemeint ist, womit er die Juden bei ihrem Falle und der Zerstörung ihrer Stadt heimsuchte, so wurde ihnen derselbe nicht eine prophetische Woche oder sieben Jahre lang gestärkt; denn wie bereits oben erwähnt, währte der Krieg nicht so lange. Im Jahre 71 n. Chr. Geb. schloß Vespasian den Janustempel, zum Zeichen daß der Friede auf der ganzen Welt hergestellt war. Dieser Ansicht zufolge hätte also die Bestätigung mit der Einnahme der Stadt und der gänzlichen Auflösung des Reiches ihren Abschluß gefunden. Sollte aber jemand behaupten, daß die unmittelbar darauf folgenden Plagen darin miteingeschlossen sind, so können wir darauf nur mit der Frage antworten: Warum umfaßt man alsdann nicht mit dem nämlichen Rechte alle derartigen Ereignisse bis auf den heutigen Tag und versteht unter dem „Stärken" des Bundes nicht blos eine Woche oder sieben Jahre, sondern einen Zeitraum von mehr als achtzehn hundert Jahren?

Wir verweisen nochmals auf die Vergangenheit, welche deutlich zeigt, daß die Bestätigung des Bundes unmöglich noch drei und ein halbes Jahr nach der Zerstörung Jerusalems währen konnte, weil sich der Krieg nicht so sehr in die Länge zog. Aber ganz abgesehen davon findet sich gegen eine derartige Annahme noch ein wichtiger Beweis in dem letzteren Theile des 27. Verses, welcher also lautet: „Und auf der Zinne des Tempels wird der Gräuel des Verwüsters sein, und die beschlossene Vertilgung wird sich für immer auf den verwüsteten Ort ergießen." Uebers. von L. van Eß. Der Verwüster ist die nämliche Person wie das Fürwort „Er" im ersten Satze des Verses: „Er wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang." Mit anderen Worten der Bestärker des Bundes ist identisch mit dem Verwüster Jerusalems; denn es beweist dies deutlich die Dauer der Verwüstung. Dieselbe währt *für immer* oder nach anderen Uebersetzungen „*bis ans Ende*," d. h. bis der Herr nicht länger mehr mit den Nationen streitet, sondern die beschlossene Vertilgung sich auch über den verwüsteten Ort (der Urtext gebraucht hier ebenfalls das Wort Verwüster), nämlich die römische Macht, ergossen hat. Ist also, wie jene lehren, Titus der Bestätiger des Bundes, so muß auch derselbe Titus Jerusalem bis ans Ende verwüsten. Wir jedoch haben bisher stets geglaubt,

daß der Herr seine Weissagung erfüllte, indem er Jerusalem beständig darnieder hielt und die Juden,—ein sonst ausgezeichnetes Volk—unter alle Nationen der Erde zerstreute, als ein lebendiges Beispiel seiner Macht und der Untrüglichkeit seines Wortes. Hätte Titus und nicht der Herr dies alles, nach der Lehre jener, bewirkt, so müßte man seiner Macht auch heute noch den traurigen Zustand Jerusalems zuschreiben! Dies ist das Ziel, wohin eine solche lächerliche Anschauung unvermeidlich führt.

Damit ist noch keineswegs die Liste der Absonderlichkeiten abgeschlossen, welche sich aus jener ungereimten und irrthümlichen Theorie ergeben; denn der Bestätiger des Bundes verursacht ferner noch die Abschaffung des Opfers und Speisopfers. „Er wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören.“ Unsere Freunde sagen nun, das sei durch Titus geschehen in der Mitte der siebenten Woche, indem er durch die Zerstörung der Stadt dem Tempeldienste ein Ende machte. Offenbar beziehen sich Opfer und Speisopfer auf die Opfer der Juden, und es fragt sich nur, wann dieselben aufhörten? Antwortet man uns: Nicht vor der Zerstörung Jerusalems, so ist dies allerdings wahr, insoweit es die äußere Form des Dienstes betrifft; doch hatten Opfer und Speisopfer in Wirklichkeit schon lange vor der Zeit aufgehört. Hatten dieselben nach dem Kreuzesopfer noch irgend welchen Werth? Konnte dem himmlischen Vater noch irgend etwas an einem Opfer gelegen sein, das seinen Werth und seine Absicht verloren hatte? Wir alle wissen, daß einerseits bis zum Kreuzestode Christi Opfer und Speisopfer am Platze und wirksam waren, indem sie auf jenes große Ereigniß hindeuteten; auf der anderen Seite läßt es sich aber auch nicht leugnen, daß dieselben ihre Wirksamkeit verloren, sobald das erhabene gegenbildliche Opfer sein Leben für uns dahingab. Dadurch waren jene noch geringer als werthlos geworden, ja sogar jedes einzige war eine Verleugnung des Opfertodes Christi. Konnte sie der Himmel als noch vorhanden betrachten, und bedurfte es einer Prophezeiung, um die Zeit zu kennzeichnen, wenn diese bloße Form aufhören sollte? In keiner der die Zerstörung Jerusalems betreffenden Prophezeiungen geschieht der Einstellung des Opfers und Speisopfers Erwähnung, ausgenommen jedoch im Falle der obigen Annahme, die aber, wie wir sahen, nicht im geringsten begründet ist. Es wird ferner geltend gemacht, daß Christus den Worten der Schrift gemäß das Gesetz, so in Geboten gestellt war, aus dem Mittel gethan, und an das Kreuz geheftet habe. Wie kann also jemand angesichts einer solchen Behauptung sagen, daß er damals nicht auch mit dem Opfer und Speisopfer hinwegthat? Merkwürdigerweise wagen gerade diejenigen diese Behauptung aufzustellen, welche jene That dem Titus zuschreiben. Folgendes sind ihre eigenen Worte: „Es ist ein großer

Irrthum, in dem Meſſias den Fürſten zu erblicken, welcher dem Opfer ein Ende machen ſollte; denn er hat dies in Wirklichkeit nie gethan, ſondern ein römiſcher Feldherr im Jahre 70 oder 71 n. Chr. Geb." Wir können uns nur wundern über eine derartige fälſchliche Auffaſſung des Gegenſtandes, oder eine ſo grundloſe Behauptung. Hört ein Bild auf, wenn das Gegenbild eintritt? Weicht der Schatten vor dem Weſen? Entſchwand das Geſetz der Gebote, ſo enthalten iſt in den Satzungen (Opfer und Speisopfer), den Augen des Himmels, als es abgeſchafft, an das Kreuz geheftet und aus dem Mittel gethan wurde? Welche Wirkung konnte es darnach noch haben, oder welchen beſonderen Werth? Machte es nicht Chriſtus ſo mit dem Ceremonialgeſetze, dem jüdiſchen Gottesdienſte, oder dem Opfer und Speisopfer? Und doch wagen noch einige kühn zu behaupten, daß nicht er ſie abſchaffte, ſondern Titus; weil nämlich durch die Zerſtörung des Tempels die äußere Form eines ungöttlichen Dienſtes auf immer beſeitigt wurde. Nachdem Chriſtus den Juden die feierliche Zuſicherung gegeben, „euer Haus ſoll euch wüſte werden;" nachdem die Prieſter im Inneren des Heiligthums Getrampel flüchtiger Füße vernommen und von einer markdurchdringenden Stimme die Worte: „Laſſet uns von hinnen gehen;" nachdem am Tage der Kreuzigung unter furchtbaren Scenen die Hand Gottes den Vorhang des Tempels von oben bis unten zerriſſen, und nachdem die Apoſtel ausdrücklich bezeugt hatten, daß das ganze Ceremonialgeſetz an das Kreuz genagelt, abgeſchafft und weggethan worden ſei: wie kann dann noch jemand behaupten wollen, daß der Himmel dieſelben als noch vorhanden betrachtete, und durch eine Prophezeiung die Zeit ihrer Abſchaffung kennzeichnete, es ſei denn, die Aufrechterhaltung einer Theorie läge ihm mehr am Herzen als die Wahrheit.

Die Mitte der ſiebzigſten Woche fiel in das Frühjahr von 31 n. Chr. Geb. Zu der Zeit fand auch die Kreuzigung ſtatt, welche dem Opfer und Speisopfer ein Ende ſetzte. Während alſo bei unſerer Annahme alle Punkte mit einander übereinſtimmen, iſt es auf der anderen Seite, wie wir bereits geſehen haben, ein vergebliches Bemühen, eine Uebereinſtimmung zu erzielen. Freilich leugnen auch wir nicht, daß die Zerſtörung Jeruſalems und ſeine bis ans Ende dauernde Verödung inn der Prophetie Erwähnung findet, ſtellen aber entſchieden in Abrede, daß dieſes Ereigniß durch eine prophetiſche Periode gekennzeichnet wird. Der Prophet wollte einfach feſtſtellen, daß Titus und ſeine Armee die Stadt zerſtören würde.

Gott ſei Dank, die Zeit hat abermals die Unhaltbarkeit der oben bezeichneten Lehre bewieſen, und wir befaßten uns mit derſelben nur aus dem Grunde in ſo eingehender Weiſe, weil dieſe Leute, nach ihrer in der Vergangenheit bewieſenen, unermüdlichen Thätigkeit zu ſchließen, nicht lange mit der Erfindung eines ähnlichen Syſtems auf ſich

warten lassen werden. Wir führen dies als ein Beispiel an, um zu zeigen, wohin die Schlüsse derer führen, welche den ebenen Pfad des prophetischen Gotteswortes verlassen und von der Straße der Wahrheit abweichen.

Mancher unserer Leser wird hier vielleicht zu der Frage geneigt sein, weshalb man sich auf einer gewissen Seite gar so beharrlich und entschieden der in diesem Werke bewiesenen Thatsache widersetzt, wonach das Ende der siebenzig Jahrwochen in das Jahr 34 n. Chr. Geb. und das der 2300 Tage in 1844 fällt. Da keiner, unbekannt mit der Geschichte der Bewegungen, welche die Erfüllung der Prophetie in den letzten vierzig Jahren hervorrief, sich ohne eine Beantwortung einer solchen Frage ein richtiges Verständniß von der Lage der Dinge machen kann, so wollen wir dies thun, indem wir seine Aufmerksamkeit auf das Ereigniß lenken, welches am Ende der 2300 Tage eintreffen sollte: „Es sind zwei tausend und drei hundert Tage, von Abend gegen Morgen zu rechnen, so wird das Heiligthum wieder geweihet (gereinigt) werden.“ Das Heiligthum taucht gleichsam wie ein Gespenst überall vor ihren Augen auf; denn wenn sie zugeben, daß jene Tage bereits ihren Abschluß gefunden haben, so räumen sie damit auch zugleich die Zulässigkeit von nur zwei Möglichkeiten ein: die Reinigung des Heiligthums ist entweder geschehen, oder die Prophezeiung ist nicht wahr. Letztere Behauptung würde sich jedoch mit der Wirklichkeit nicht in Einklang bringen lassen, und da jene Leute ferner hartnäckig darauf beharren, daß die Erde, das Land Palästina oder der Berg Zion das Heiligthum sei, so machen sie dadurch auch die erste Bedingung unmöglich. Wie genau sie auch die Sache untersuchen, keiner der genannten Orte ist bis jetzt gereinigt worden, oder trägt die geringste Spur an sich, daß etwas Derartiges gegenwärtig geschieht. Sind daher jene Tage beendet und geht die Reinigung des Heiligthums augenblicklich vor sich, so kann dasselbe nicht die Erde oder irgend etwas Anderes hier auf Erden sein; es ist somit jenes Heiligthum im Himmel, welches, wie im Verlaufe des Werkes dargethan, der bedeutendste Prophet und der größte Apostel unserer Dispensation so klar und deutlich als das Heiligthum des neuen Testaments bezeichnen.

Wir wollen gleich hier auch darthun, warum sich unsere Gegner so sehr gegen die Annahme sträuben, daß das himmlische Heiligthum das von der Prophezeiung erwähnte sei. Diese Vorstellung hat ebenfalls etwas Gespensterhaftes an sich; falls dieses nämlich das Heiligthum ist, so besteht seine Reinigung in der Verlegung des Dienstes aus dem Heiligen in das Allerheiligste. Wir finden ganz das Nämliche im alttestamentlichen Vorbilde; die Uebertragung oder das Werk der Reinigung nahm beim Ausgange der 2300 Tage in 1844 ihren Anfang. Zu der Zeit ward der Tempel Gottes im Himmel aufgethan,

und „in seinem Tempel," fährt Johannes fort, „ward die Arche seines Testaments gesehen." Offenb. 11, 19. Gott wollte damit die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Bundeslade lenken und sie gleichsam zu einer neuen Untersuchung der darin befindlichen Gesetztafeln führen. Hier haben wir die Quelle der großen Sabbathreform, welche in den letzten Tagen zur Geltung gelangen sollte. Denjenigen, welche daran Anstoß nehmen, können wir nicht helfen; als einziges Gegenmittel können wir ihnen nur die Ablegung der fleischlichen Gesinnung empfehlen, welche eine Feindschaft wider Gott ist, sintemal sie dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist, denn sie vermag es auch nicht. Röm. 8, 9.

Es dürfte wohl am Platze sein, einige der bedeutendsten Einwände näher zu beleuchten, welche gegen die dem vorliegenden Werke zu Grunde gelegte Idee vom Heiligthum erhoben werden. Wir führen deshalb die nachstehenden Sätze aus einem der hauptsächlichsten der gegnerischen Blätter an:

„Das Bemühen, die Nothwendigkeit eines Reinigungswerkes im Himmel durch Anführung der Stelle in Ebr. 9, 23 beweisen zu wollen, ist entschieden ein Fehlgriff. Der betref. Text lautet: ‚So mußten nun der himmlischen Dinge Vorbilder mit solchem gereinigt werden; aber sie selbst, die himmlischen, müssen bessere Opfer haben, denn jene waren.' Das Wort ‚gereinigt' hat offenbar dieselbe Bedeutung wie das ‚gestiftet' des 18. Verses. Wie ‚daher auch das erste nicht ohne Blut gestiftet war,' so konnten gleichermaßen die himmlischen Dinge ebenfalls nur mit Blut gestiftet werden."

Der Schreiber des Obigen will uns also glauben machen, daß die Wörter des 18. und 23. Verses im Urtexte die nämlichen sind und demzufolge natürlich in beiden Fällen die gleiche Bedeutung haben. Ein einziger Blick auf das griechische Testament zeigt sofort, daß dies nicht der Fall ist, und seine Kritik verräth entweder Unwissenheit oder eine betrügliche Absicht. Das Wort „gestiftet" im 18. Verse ist das griechische ἐγκαινίζω (engkainizo) und hat die folgenden Bedeutungen: „einweihen, d. i. widmen, weihen." Der Ausdruck „gereinigt" hingegen im 23. Verse heißt καθαρίζω (katharizo) und wird dahin erklärt: „1. rein machen, reinigen. 2. (bildl.) reinigen im moralischen Sinne; a) von Sünde oder Befleckung durch Buße; reinigen, Ebr. 9, 22. 23; b) allg., auch ohne Buße reinigen; rein machen; frei machen von moralischer Unsauberkeit. 3. (Jüd. Rel.) reinigen; gesetzlich machen."—Robinson.

Die Wörter „gestiftet" und „gereinigt" sind im Urtext nicht die nämlichen und können deswegen nicht abwechselnd gebraucht werden, weil sie erstens nicht ein und dieselbe Sache bezeichnen, die Handlung nicht die gleiche ist, und die Endzwecke der letzteren verschieden sind. Paulus spricht nicht von der Stiftung der himmlischen Dinge, sondern von deren Reinigung, und beweist damit, daß es durchaus

ſchriftgemäß iſt, von der Reinigung des himmliſchen Heiligthums zu reden. Es läßt ſich daher leicht denken, welche Schwierigkeiten die vorliegende Stelle Pauli unſeren Gegnern bereitet, und wir dürfen uns ſomit gar nicht wundern, wenn ſie zu ſolchen verzweifelten Maßregeln ihre Zuflucht nehmen. Um aber die Vorſtellung von der Reinigung durch Blut noch weiter zu widerlegen, fährt der Schreiber alſo fort:

„Wenn immer im alten Bunde lebloſe Dinge mit Blut beſtrichen wurden, ſo geſchah es zu deren Weihe und nicht zur Entſühnung.“

Man ſollte wähnen, der Verfaſſer dieſes Satzes hätte niemals das 3. Buch Moſe (Levitikus) geleſen; denn ſonſt müßte er wiſſen, daß der Altar, welcher vor dem Eingange zum Heiligen ſtand, täglich, ja vielleicht wiederholentlich des Tages, mit Blut beſprengt wurde. Geſchah dies etwa zu ſeiner Weihe? Mußte derſelbe alle Tage oder mehrere Male an einem Tage eingeweiht und immer wieder eingeweiht werden? Bezüglich der Thatſache der Reinigung lebloſer Dinge durch Blut, ſiehe 3 Moſ. 14, 52: „Und ſoll alſo das Haus entſündigen mit dem Blut des Vogels.“ Ferner in Kap. 16, 18. 19 leſen wir hinſichtlich des Rauchopferaltars: „Und ſoll des Bluts vom Farren und des Bluts vom Bock nehmen, und auf des Altars Hörner umher thun. Und ſoll mit ſeinem Finger vom Blut drauf ſprengen ſiebenmal, und ihn reinigen und heiligen von der Unreinigkeit der Kinder Iſrael.“ In gleicher Weiſe wurde auch der Gnadenſtuhl, das Allerheiligſte und das Heilige zu ihrer Reinigung mit Blut beſprengt, wie dies die Schrift mit den Worten bezeugt: Alſo zu verſöhnen das Heiligthum von der Unreinigkeit der Kinder Iſrael und von ihrer Uebertretung in allen ihren Sünden. Verſe 15, 16. Iſt das etwa keine Reinigung von lebloſen Dingen durch Blut!

Manche indeſſen wenden hiergegen ein, daß ſich der Begriff des „Zertretenwerdens“ nicht gut mit dem himmliſchen Heiligthum verbinden läßt, und ſtellen daher die Frage auf: Wie iſt das möglich? Wir verweiſen dieſelben auf einen Ausdruck, welcher in ähnlicher Weiſe von dem Sohne Gottes, unſerem Mittler im himmliſchen Heiligthume angewendet iſt: „Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Teſtaments unrein achtet, durch welches er geheiliget iſt, und den Geiſt der Gnade ſchmähet?“ Ebr. 10, 29. Kann alſo der Sohn Gottes mit Füßen getreten werden, dann ſicherlich auch das Heiligthum, der Platz, wo jener ſein Amt verwaltet. Natürlich iſt dieſer Punkt keineswegs unſerem Schreiber entgangen, denn er läßt ſich darüber wie folgt vernehmen:

„Wenn der Anſpruch berechtigt iſt, daß das himmliſche Heiligthum im gleichen Sinne zertreten wird, als diejenigen, welche den Sohn Gottes mit Füßen treten, d. h. ihn verachten, ſo geſchieht dies ſeit

dem Jahre 1844 noch ebenſo, wie vor der Zeit. Die Urſache dauert nämlich fort, folglich muß es auch die Wirkung. Dieſe Thatſache fällt allzuſehr in die Augen, als daß man dieſelbe überſehen könnte, und iſt von ſolcher Tragkraft, daß ſie den Anſpruch auf ein Zertreten des höheren Heiligthums im geiſtigen Sinne bis zum Jahre 1844 gänzlich in Abrede ſtellt, ausgenommen man faßt das Zertreten desſelben in gleicher Weiſe auf; ein Geſtändniß, welches natürlich den ganzen Beweis umſtoßen würde."

Die ganze Schwierigkeit entſpringt, wie wir glauben, aus einem fälſchlichen Begriffe des Gegenſtandes. Die Frage: „Wie lange ſoll doch währen ſolch Geſicht . . . daß beide das Heiligthum und das Heer zertreten werden?" (Daniel 8, 13) wurde nur indirekt mit den Worten beantwortet: „Es ſind zwei tauſend und drei hundert Tage, . . . ſo wird das Heiligthum wieder geweihet werden." Die Antwort verweiſt uns auf die Zeit ſeiner Reinigung und verſcheucht den Schatten und Dunkelheit, in welche der Gegenſtand gehüllt war, und ſtellt denſelben in das richtige Licht. Nach Ablauf der Zeit dieſer Weihung wird allen Feinden Gottes und ſeiner Wahrheit ihre verdiente Strafe angemeſſen werden; das Zertreten des Heiligthums und des Heers in jedem Sinne, ſowie das Niedertreten des Sohnes Gottes werden dann zu einem höchſt entſchiedenen und dauernden Schluß gebracht werden.

Jetzt ſteht uns bevor, einen Entwurf von Gedanken über dieſen Gegenſtand zu betrachten, welcher den Leſer wohl lebhaft an die Beſchreibung des urſprünglichen Zuſtandes der Erde erinnert, als ſie wüſte und leer war, und Finſterniß ſich auf der Tiefe lagerte. Der Schreiber ſagt:

„Obgleich die ganze Erde nie das Heiligthum genannt wird, ausgenommen im Sinne eines gegenbildlichen ‚irdiſchen Heiligthums,'— der Ort wo, im Schattenbild, die geringeren Prieſter dienen, ‚zu opfern geiſtliche Opfer,'—während der Himmel ſelbſt das Gegenbild ‚des Allerheiligſten' iſt, in welchem Chriſtus, unſer gegenbildlicher Hoherprieſter vor achtzehnhundert Jahren ſeinen Dienſt antrat, bleibt es dennoch wahr, daß ein Heiligthum in Jeruſalem war, welches ſo lange zertreten wird, als ‚Jeruſalem wird zertreten werden von den Heiden,' mithin ‚bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.' Wenngleich nun dieſes Heiligthum nicht die ganze Erde iſt, ſo iſt es doch ein Beſtandtheil derſelben, und muß mit ihr zuſammen ‚zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammniß der gottloſen Menſchen.' Daraufhin wird ſich nicht allein die Herrlichkeit Gottes wieder in Jeruſalem offenbaren, ſondern auch über die ganze gereinigte Erde hin erſtrecken; auch wird der Herr nach dieſer Reinigung ‚ſchmücken den Ort ſeines Heiligthums,' und ‚die Stätte ſeiner Füße herrlich machen,' ‚wenn ſein Heiligthum ewiglich

unter ihnen ſein wird.' Jener Theil des Heiligthums im Vorbild, welcher mit ‚äußerlichem [irdiſchem—L. van Eß] Heiligthum' bezeichnet iſt, war der Ort, wo die geringeren Prieſter ihr Amt verſahen; im Gegenbild jedoch ſind Chriſten ‚das königliche Prieſterthum' ‚zu opfern geiſtliche Opfer' in dem gegenbildlichen ‚irdiſchen Heiligthum,' dem Ort wo wir wohnen; denn im Himmel gibt es keine Abtheilung für die gegenbildlichen geringeren Prieſter, ihr Amt zu verſehen; denn wir ſind die dienenden Prieſter im Gegenbild dieſer Abtheilung, während Chriſtus, unſer Hoherprieſter, jenſeits des blauen Vorhanges dient, innerhalb des atmoſphäriſchen Vorhanges, der die zwei Abtheilungen von einander abſondert. Der Himmel iſt nicht in zwei Heiligthümer abgetheilt, in deren einem etwa geringere Prieſter und der Hoheprieſter in dem andern dienen ſollte."

Aus dieſem verwirrten Geſchwätz müſſen wir einige beſtimmte Behauptungen zu ziehen verſuchen, ehe ſich der Leſer vorbereitet fühlen kann, dieſelben zu betrachten. Laut dieſer Anſicht ſollen wir alſo annehmen, daß die erſte Abtheilung der alten Hütte ein Vorbild dieſer Welt war; die zweite Abtheilung hingegen, das Allerheiligſte, ein Vorbild des ganzen Himmels; der Vorhang zwiſchen denſelben, ein Vorbild vom Himmelsblau; der Hoheprieſter ein Vorbild Chriſti; die übrigen Prieſter, nach dem neugeprägten Ausdruck „die geringeren Prieſter," Vorbilder der Verkünder des Evangeliums in dieſer Dispenſation; und die Weihung oder Reinigung des Heiligthums ein Vorbild der Zerſtörung dieſer Welt durch Feuer beim Tage des Gerichts und Verdammniß der gottloſen Menſchen.

Die deutſche Sprache, reich wie ſie iſt, iſt dennoch nicht im Stande das Staunen entſprechend zu beſchreiben, welches eine ſolche Erklärung erwecken muß; ſie verdient kaum der Anerkennung einer nüchternen Antwort. Als Moſe Befehl erhielt, die Hütte zu bauen, wurde ihm beſonders eingeſchärft alles zu machen nach dem Bilde, das ihm auf dem Berge gezeigt wurde. Dieſes Bild war unzweifelhaft das große Ur- oder Gegenbild der irdiſchen Hütte. Wie ließe es ſich alſo vernünftiger Weiſe annehmen, daß ihm der Himmel als Bild des Allerheiligſten und dieſe Erde als Bild des Heiligen gezeigt wurde, und daß die entſprechendſte Darſtellung, die er davon machen konnte, eine Zuſammenſtellung beider in einem Gebäude von dreißig Ellen Länge und zehn Ellen Breite war, mit rechtwinkeligen Ecken; und daß er ferner, um die richtigen Verhältniſſe darzuſtellen, das Heilige, das Bild dieſer Welt, zweimal ſo groß machte wie das Allerheiligſte, das Bild des Himmels!? Iſt dies vernünftig? Iſt das Verhältniß zwiſchen Himmel und Erde der Art? Iſt der Himmel nur halb ſo groß als unſere Welt, wie es dieſe Anſicht lehrt? Aber ferner noch: Wo leſen wir von einem „gegenbildlichen irdiſchen Heiligthum?" Es iſt einfach die Erdichtung einer erkrankten Einbildung oder eines

verhärteten und unbekümmerten Geiſtes. Paulus lehrt, daß der erſte Bund ein „äußerliches [‚irdiſches‘; ſiehe L. van Eß] Heiligthum“ hatte; und dann erklärt er, woraus es beſtand; nämlich aus der von Moſes errichteten Hütte, welche zwei Abtheilungen hatte, deren er beſonders erwähnt. Ebr. 9, 1–5 (L. van Eß Ueberſ.). Dieſes vergleicht er alsdann mit dem Heiligthum der jetzigen Dispenſation, der wahrhaftigen Hütte droben, welche Gott aufgerichtet hat und kein Menſch. Aber von einem gegenbildlichen irdiſchen Heiligthum ſagt er rein nichts.

Noch eine andere und weit größere Ungereimtheit hängt mit dieſer Anſicht zuſammen. Die erſte Abtheilung war zum Dienſt der geringeren Prieſter; und dies ſagt man ſei ein Bild des gegenbildlichen irdiſchen Heiligthums in dieſer Dispenſation, wo die gegenbildlichen geringeren Prieſter, die Prediger des Evangeliums, ihr Amt verſehen. Doch im Bild waren *nur die Prieſter* in der erſten Abtheilung; es ſollte folglich, dieſer Anſicht gemäß, nur Prediger des Evangeliums auf Erden geben, weil dieſelbe, wie man uns belehren will, das gegenbildliche irdiſche Heiligthum iſt, wo die gegenbildlichen geringeren Prieſter ihr Amt verſehen. Was haben wir aber in Wirklichkeit? Der „gegenbildlichen geringeren Prieſter“ gibt es wahrlich höchſt wenige, und viele von dieſen ſind einfach Wölfe in Schafskleidern; während die Gottloſen und Verworfenen überall frei einherſtolziren, ſtampft der Krieg das Gute und Schöne mit Füßen; Krankheit und Tod entvölkert die blühendſten Provinzen; Geſetzloſigkeit zieht wie eine Fluth über alle Lande; Mord, Raub und Geilheit herrſchen vor; der Satan triumphirt und die wahrhaft Gottesfürchtigen ſeufzen und ſtöhnen um der Gräuel die im Lande vor ſich gehen. Und dies alles in Gottes gegenbildlichem Heiligthum! Abſcheulich!

Man bedenke ferner noch, daß dieſe Anſicht den Prediger des Evangeliums zum *Gegenbild* der jüdiſchen Prieſter des Alterthums macht! Männer jener Zeiten, *Vorbilder* von denen der Jetztzeit! Ließ ſich je einer ſolche Albernheit auch nur träumen! Paulus lehrt ausdrücklich, daß die Prieſter jener Dispenſation dienten als Vorbild und Schatten des *Himmliſchen*, nicht aber des Irdiſchen. Ebr. 8, 5.

Und wiederum; falls Chriſtus, als unſer großer Hoherprieſter, vor mehr als achtzehn hundert Jahren, als er gen Himmel fuhr, das Allerheiligſte betrat, ſo muß die Weihung des Heiligthums, dem Vorbild entſprechend, dieſe ganze Zeit vor ſich gegangen ſein; denn nur zu dieſem Zweck betrat der Hoheprieſter das Allerheiligſte am Verſöhnungstage, einmal des Jahres. Man merke aber wohl, daß während der Hoheprieſter das Verſöhnungswerk dort vollbrachte, keine geringeren Prieſter in der erſten Abtheilung ſein durften, und kein Dienſt zur Zeit daſelbſt vor ſich ging. 3 Moſ. 16, 17. Folglich ſollte, nach dieſer Anſicht, kein Prediger des Evangeliums auf Erden ſein während

der ganzen Zeit des Aufenthaltes Chriſti im himmliſchen Heiligthum. Unſere Freunde müſſen dieſe Stellung einnehmen, oder ihre Lehre vom Urbilde gänzlich verwerfen.

Ueber den Gegenſtand der Weihung macht ſich unſer Verfaſſer ganz beſonders viel Unruhe. Das, was gereinigt werden ſollte, ſagt er, iſt das Heiligthum, welches in Jeruſalem zerſtört wurde. Aber das war ein Vorbild; dennoch war es ein „Beſtandtheil" der Erde, welche das Gegenbild ſein ſoll. Wie kommt dies? Das Vorbild war das Heiligthum, oder die erſte Abtheilung der Hütte, eines Gebäudes von Menſchen Händen gemacht. Jetzt aber ſtellt es ſich heraus, daß es Paleſtina iſt, oder wenigſtens der Berg Zion, alſo ein „Beſtandtheil" dieſer Erde; und es iſt dieſes Heiligthum, welches zertreten iſt, das gereinigt werden ſoll, und ſeine Reinigung iſt das Verbrennen der ganzen Erde, oder die Zerſtörung des Gegenbildes mit Feuer; während im Vorbild gar kein Feuer zur Weihung [Reinigung] des Heiligthums verwandt wurde, vielmehr nur Blut, welches doch gewißlich irgend etwas anders eher als Feuer ſymboliſiren könnte. Eine ſchlimmmere Faſelei über irgend einen Gegenſtand läßt ſich kaum denken.

Noch ein Einwurf, der gegen die Anſicht ſpricht, daß Chriſtus in 1844 ſeine Stellung im Heiligen verließ und das Allerheiligſte betrat, iſt dieſer:

„Paulus verſichert: ‚Wir haben einen ſolchen Hohenprieſter, der da ſitzet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majeſtät im Himmel' (Ebr. 8, 1); oder ‚iſt geſeſſen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.' Ebr. 12, 2. Aber wie lange? Der Vater ſagte ihm: ‚Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße' (Apg. 2, 34. 35), alſo nicht blos bis 1844. Seine Stellung von achtzehn hundert Jahren her wird unverändert bleiben bis die Zeit herankommt, daß ſeine Feinde fallen müſſen,—ein Ereigniß, welches ſich nicht zutragen kann bis ſein Verſöhnungswerk vollendet iſt, welches mit nichten zu Ende ging in 1844."

Nach dieſer Anſicht muß unſer Hoherprieſter unbeweglich auf einem Fleck feſtſtehen, bewegungslos wie ein Stock oder Stein. Iſt dem nicht ſo, dann iſt die Kritik werthlos. Von ſolch einer unſinnigen Annahme jedoch, hätte auch nur die ſchwächſte Erinnerung an das Zeugniß der hl. Schrift abhalten ſollen. Denn der Märtyrer Stephanus rief aus: „Ich ſehe den Himmel offen, und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes *ſtehen* [nicht ſitzen]." Apg. 7, 55. Chriſtus ſelbſt richtete folgende Worte an den Hohenprieſter: „Von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Matth. 26, 64. Im 7. Kapitel wird eine Bewegung ſeitens des Vaters und des Sohnes geſchildert. In Vers 9 heißt es: „Solches ſah

ich, bis daß Stühle gesetzt wurden; und der Alte setzte sich." Hier wird die Einnahme einer neuen bisher nicht betretenen Stellung angekündigt. Und wiederum im 13. Vers: „Ich sahe in diesem Gesichte des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht." In diesen Bewegungen ist er immer zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel, sogar wenn er bei seiner zweiten Ankunft in den Wolken des Himmels kommt. Ist dem aber so, dann würde er auch seine Stellung zur Rechten Gottes nicht verlieren in Folge einer nothwendigen Verlegung des Dienstes vom Heiligen in das Allerheiligste im himmlischen Heiligthum. Auch dieser Einwand fällt somit wie alle übrigen weg als falsch, vor dem Zeugniß der hl. Schrift, gleichwie Dagon vor der Bundeslade fiel.

II.

Punkte der Aehnlichkeit zwiſchen unſerer eigenen Zeit und der, welche der franzöſiſchen Revolution voranging.

Sowohl im Buche Daniel wie in der Offenbarung findet die ſogenannte „Franzöſiſche Revolution“ deutliche Erwähnung. Siehe Dan. 11 (12), 36–39; Offenb. 11, 7–10. Jene Zeit—zu der den Grundſätzen der Gottesvergeſſenheit und des Unglaubens gute Gelegenheit zum Knoſpen, Blühen und Fruchtbringen geſtattet wurde, auf daß die ganze Welt mit ihrem Weſen bekannt würde; als Menſchen ſich ſelbſt überlaſſen wurden, damit es an den Tag gelegt würde wohin die ſchwarzen Triebe ihres fleiſchlichen Herzens führten, ungezügelt durch Gerechtigkeits- oder Wahrheitsliebe,—wurde ganz genau in der Prophetie geſchildert. Auch die Beſchreibung der letzten Tage aus derſelben Feder göttlicher Eingebung, läßt erkennen, daß die Maſſen zu der Zeit größtentheils falls nicht gänzlich denſelben Grundſätzen des Böſen unterliegen werden. Indem uns nun die Prophezeiung eine derartige Darſtellung macht, iſt es bereits eine ernſte Frage in vielen denkenden Gemüthern geworden, ob die Vorläufer eines ſolchen Zuſtandes der Dinge ſich nicht bereits vor unſeren Augen ausbreiten, und ob wir nicht auf der Thürſchwelle einer jener Perioden ſind, wo ſich die Geſchichte in ihrer ſchlimmſten Phaſe wiederholt.

Diejenigen, welche die Anſichten von unſeren Zeiten hegen, deren bereits in mehreren Theilen dieſes Werkes Erwähnung gethan wurde, werden öfters als Peſſimiſten und Lärmblaſer verſchrieen, welche gänzlich zu viel auf die Schattenſeite des nationalen Lebens blicken. Auf die Anklage, daß wir im ſchlechten Sinne des Wortes Lärmblaſer ſind, bekennen wir uns „nicht ſchuldig.“ Indem wir zugeſtehen, daß es Fälle gibt, in welchen man ſich einbildet Unheile droheten, und erwartet Sorgen, die nie kommen, ſo iſt es dem gegenüber nicht weniger wahr, daß man auch rufen kann, „Friede, es gibt keine Gefahr,“ wenn es nichtsdeſtoweniger keinen Frieden gibt; wo man alſo die Augen gegen alle wirklichen Gefahren verſchließt, bis es zu ſpät iſt ſich dagegen zu ſchützen, und wir uns in unausbleibliches Unheil und Verluſt geſtürzt finden. Der weiſeſte der Menſchen ſchrieb: „Der Witzige ſiehet das Unglück, und verbirgt ſich; die Albernen gehen durchhin,

und werden beſchädigt." Spr. 22, 3. Noah war kein Lärmblaſer, als er die Welt vor der überhängenden Kataſtrophe einer Weltfluth warnte; noch Lot, als er die Sodomiter vor dem allesverheerenden Feuerſturm warnte, der ihrer Stadt unmittelbar drohte; noch unſer Herr, weil er die gänzliche Vernichtung Jeruſalems vorausſagte, und ſeinem Volk Anweiſungen gab, wie ſie entfliehen könnten. Man laſſe ſich nicht durch den Schrei „Lärmblaſer" davon abwendig machen, der Lage der Dinge wie ſie iſt, ins Geſicht zu ſchauen; auch muß man nicht glauben, daß es keine Gefahr gibt, weil nicht ein Jeder dieſelbe ſieht; denn Paulus ſelbſt warnt uns, daß „wenn ſie werden ſagen: Es iſt Friede, es hat keine Gefahr; ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen." 1 Theſſ. 5, 3.

Doch hat es gar keinen Zweck uns in dieſer Hinſicht entſchuldigen zu wollen; denn die allerſtärkſten Ausdrücke, deren wir uns bedienten, waren einfach nur ſolche, dergleichen ſich in der weltlichen Preſſe heutzutage reichlich finden laſſen. Sogar eine ſo vorſichtige Zeitung wie das Chicago Evening Journal malte in ſeiner Ausgabe vom 26. Auguſt 1874 folgendes Bild von unſerer Zeit aus unter dem Titel „Die Herrſchaft des Verbrechens;" und keiner kann ſagen, daß ſich die Lage der Dinge verbeſſert hat:

„Wenn auch Hr. Beecher einſt etwas gelinde mit der Lehre von der ‚gänzlichen Verdorbenheit' umging, ſo fürchten wir, daß er jetzt etwas mehr über dieſen Gegenſtand aufgeklärt iſt. Brooklyn ſelbſt ſteht keineswegs allein, einen Beweis davon zu liefern; denn es ſcheinen grade jetzt Verbrechen aller Arten und Größen wie die Maſern über den ganzen geſellſchaftlichen Körper hin ‚auszubrechen.' Die Tagesblätter, falls ſie der Vorfälle überhaupt Erwähnung thun, müſſen verunreinigt und geſchwärzt werden mit den elenden Berichten von allerhand Miſſethaten. Wir ſind gezwungen zu geſtehen, daß die Zeitungen bei weitem nicht ſo angenehm zu leſen ſind wie ſie ſein könnten. Selbſtmord, Todſchlag, und das ganze Verzeichniß von Vergehen wider Gott und Menſchen ſind zum Beſtürzen vorherrſchend. Sind dies Merkmale irgend einer großen geſellſchaftlichen Krankheit, deren Saat ſchon lange am Wachſen war, obgleich auf verdeckte Weiſe? Findet ſich ein böſes moraliſches Miasma (Anſteckungsgift) in der Luft; iſt es eine Befleckung des Blutes, ein großer obgleich abgeſäumter populärer Irrthum, der im Stillen die Sünde empfangen hat, und ſchließlich Geſetzloſigkeit gebiert? Oder iſt es nur eine Art geiſtlicher Anſteckung oder Seuche, wie die Peſt z. B. unter den Thieren, welche auf die eine oder andere Art in Gang geſetzt wurde, und über das Land hinfegt?

„Solche Fragen ſind bedeutungsvoll, wenngleich ſchwer zu beantworten. Die Philoſophie epidemiſcher Einflüſſe im geſellſchaftlichen Leben wird heutzutage beſſer verſtanden als vor einer Generation; doch

ſcheint der Gegenſtand noch bei weitem nicht völlig erklärt zu ſein. Wir bedürfen noch viel mehr Licht; nicht allein rückſichtlich der anfänglichen Urſachen ſondern auch der mitwirkenden Umſtände, welche ſolch erſchreckende Macht auf Sachen übertragen, die verborgen ſchienen, bis ſie auf einmal losbrechen, als ob tauſende ſich plötzlich angewöhnt hätten loſes Pulver und Zündholz frei in ein und derſelben Taſche herumzutragen. ‚Wie der Menſch in ſeinem Herzen denkt, ſo iſt er.‘ Kann es darum ſein, daß ganze Gemeinſchaften gleichzeitig von denſelben böſen Dingen denken; dann wird der böſe Gedanke zur lockenden Verſuchung, und fängt an im Herzen zu wirken, gleichwie ein Funke in einer altmodiſchen Zunderbüchſe? Iſt dem aber ſo, ſo darf man kaum an die ſchrecklichen Folgen denken, welche aus dieſem Brooklyn-Handel über das ganze Land hin aufwachſen werden.“

Während dieſes Zeugniß den moraliſchen Zuſtand in unſerem eigenen Lande ſchildert, ſo laſſen ſich Zeugniſſe finden, welche einen ebenſo beunruhigenden Zuſtand der Dinge von Europa beſchreiben. Als ein vertretendes Zeugniß über dieſen Punkt führen wir die Anſichten des gelehrten und frommen J. H. Merle D'Aubigné, des Verfaſſers der „Geſchichte der Reformation“ an. Wir entnehmen dieſelben ſeinem Aufſatz für die „Evangeliſche Allianz,“ verfaßt kurz vor ſeinem Tode und geleſen vor einer Verſammlung jenes Körpers. Ein jeder Denkende wird ſeine Worte als höchſt feierlich und ſeine Ausſagen als ebenſo beſtürzend wie wahr anſehen:

„Iſt der Zweck dieſer Zuſammenkunft ein wichtiger, ſo iſt die Zeitperiode, zu der dieſelbe abgehalten wird, von nicht geringerer Wichtigkeit; nicht allein in Folge der großen Dinge, die Gott gegenwärtig in der Welt ausführt, ſondern auch in Folge der großen Uebel, welche der Geiſt der Finſterniß im ganzen Chriſtenthum verbreitet. Die deſpotiſchen und verwegenen Anmaßungen Roms haben in unſeren Tagen ihren höchſten Gipfelpunkt erreicht; wir ſind daher mehr als je dazu berufen, gegen jene Macht anzukämpfen, welche göttliche Eigenſchaften für ſich beanſprucht. Doch iſt dies keineswegs alles. Während der Aberglaube ſich mehrte, hat ſich der Unglaube noch weit bedeutender gemehrt. Bis jetzt wurde das achtzehnte Jahrhundert—das Zeitalter Voltaires—als eine Epoche des entſchiedenſten Unglaubens betrachtet; doch wie weit wird dasſelbe von der gegenwärtigen Zeit in dieſer Hinſicht übertroffen! Voltaire ſelbſt legte Proteſt gegen die ſogenannte atheiſtiſche Philoſophie ein, und ſagte, ‚Gott iſt nothgedrungen der große, der einzige, der ewige Baumeiſter aller Natur,‘ (Dialog XXV). Doch die vorgeblichen Philoſophen unſerer Zeit laſſen ſolche Ideen weit hinter ſich zurück, und betrachten dieſelben als veraltete Abergläubereien. Der Materialismus und Atheismus hat in vielen Gemüthern die Stelle des wahren Gottes eingenommen. Die Wiſſenſchaft, welche in den erleuchtetſten Geiſtern

vergangener Tage, denen wir die größten Erfindungen verdanken, als chriſtlich thronte, iſt atheiſtiſch geworden, unter Männern, die ſich jetzt am lauteſten hören laſſen. Sie bilden ſich ein, daß ſie vermittelſt allgemeiner Geſetze in der phyſikaliſchen Welt, ohne Ihn ſein können, von dem jene Geſetze ausgingen. Etliche Ueberbleibſel aus der Thierwelt, welche ſich in den alten Schichtbetten unſerer Erdkugel vorfanden, brachte ſie dahin, die Schöpfungsgeſchichte zu verwerfen, welche die Bibel mit dieſen feierlichen Worten einleitet: ‚Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.‘

„Hervorragende Schriftſteller heben fortdauernd in ihren Schriften einen ſogenannten Poſitivismus hervor, verwerfen alles, was über den Bereich der Sinne hinausgeht, und ſchauen mit Verachtung auf alles Uebernatürliche herab. Dieſe Uebelſtände, welche ſich vormals nur auf die höheren Klaſſen der Geſellſchaft erſtreckten, haben ſich jetzt ſogar unter den Arbeiterklaſſen einheimiſch gemacht, und etliche unter ihnen machen ſich laut mit der Rede. ‚Iſt der Menſch todt, dann iſt alles todt.‘ Es gibt aber einen noch traurigeren Zug unſerer Zeiten. Der Unglaube hat ſich ſogar unter den Verkündigern des Evangeliums eingeniſtet. Paſtoren der proteſtantiſchen Kirchen Frankreichs, der Schweiz, in Deutſchland und anderen Ländern, verwerfen nicht allein die Grundlehren des chriſtlichen Glaubens, ſondern läugnen auch die Auferſtehung Jeſu Chriſti weg, und erkennen in ihm nichts weiter als einen Menſchen, welcher ſogar, nach dem Urtheil mancher, ſeine Fehler und ſeine Schwächen hatte. Eine Synode der Reformirten Kirche in Holland beſchloß kürzlich, daß im Falle ein Geiſtlicher tauft, er nicht einmal im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes zu taufen braucht. Ein Journal fügte ſehr paſſend nach Erwähnung der Thatſache hinzu: ‚Wollen ſie denn im Namen des Gottes vom Abgrund taufen?‘ Bei Gelegenheit einer wichtigen Zuſammenkunft, welche kürzlich in der deutſchen Schweiz abgehalten wurde, wo viele Kirchen- ſowie Staatsmänner von Rang zugegen waren, legte man die Grundlage zu einer neuen Religion. ‚Keine Lehren,‘ war die Loſung. ‚Keine neuen Lehren, ſeien ſie auch was ſie wollen, anſtatt der alten; Freiheit allein,‘ was ſoviel bedeutet wie Erlaubniß alles umzuſtürmen. Und leider nur zu wahr, manche dieſer Geiſtlichen glauben weder an einen perſönlichen Gott noch an eine Unſterblichkeit der Seele. Für einen Theil der europäiſchen Bevölkerung gibt es kein anderes Evangelium als das des Spinoza, und häufig ſogar noch viel weniger als dies.“

Solche Worte aus ſolcher Quelle ſollten ſogar den Unbeſonnenſten zum Nachdenken treiben. Man verliere die Punkte nicht aus dem Auge: Der Geiſt der Finſterniß verbreitet ſich über die ganze Chriſtenheit; Aberglaube und Unglaube nehmen zu; das gegenwärtige Zeitalter übertrifft dasjenige des Voltaire an Unglauben; der Athe-

ismus tritt an Gottes ſtatt; die Wiſſenſchaft wird atheiſtiſch; hervorragende Gelehrte lehren Poſitivismus; die Maſſen ſind von dieſen Ideen eingenommen, und ſogar proteſtantiſche Geiſtliche läugnen die Grundlagen des Evangeliums weg,—dies ſind die hervorragende Züge unſerer Zeit.

Prof. J. Cairus Dr. Theol. (von Berwick, England,) liefert die folgende Schilderung des gegenwärtigen Geſchlechtes: „Der ſchnelle und wunderbare Fortſchritt der Künſte und Wiſſenſchaften, das Vorſchreiten der Bildung und die allgemeine Verbreitung von Literatur, die eigene Anſprechung, ſeitens langunterdrückter Nationen, um ihre Rechte und Freiheit; das Annähern zu einer politiſchen und kaufmänniſchen Verbrüderung der Raſſe,—alles dieſes wirkt in der Richtung die Idee von der angeborenen Fähigkeitskraft des Menſchen zu entwickeln, und wilde, chimäriſche Schwärmereien in Gang zu ſetzen, welche die Hoffnung anfachen eine moraliſche Wiedergeburt zu bewerkſtelligen, ohne Rückſicht auf die chriſtliche Religion. Der Traum von einer unabhängigen Sittlichkeit gewinnt Beifall. Theorien von geiſtlicher Entwickelung weit übertriebener und fabelhafter als jene von der phyſikaliſchen Entwickelung finden Annahme. Der Anmarſch der Intelligenz, oder vielmehr ſein revolutionärer Antrieb, iſt darauf aus, alles neu zu machen. Mittlerweile überſchaut man die traurigen und demüthigenden Thatſachen des neunzehnten Jahrhunderts—ſeine abſcheulichen Laſter und Verbrechen; ſeine Ueppigkeit, ſein Eigennutz, ſeine Habſucht, und dieſen gegenübergeſtellt ſeine Armuth, ſeine Geſunkenheit und Unzufriedenheit; ſeine Kriege und internationalen Streitigkeiten, mit beſtändig zunehmenden Aushebungen und ſtehenden Heeren."

Achtb. Geo. H. Stuart, von Philadelphia, drückte ſich in folgenden Worten vor der Allianz aus: „Das Feld iſt die Welt. Darin befinden ſich 1,300,000,000 unſterbliche Seelen, beſtimmt mit uns zuſammenzutreffen in dem Gerichtshof Gottes. Aus dieſen 1,300,000,000 beten etliche 800,000,000 Stock und Stein an, das Werk ihrer eignen Hände. Außer dieſen 800,000,000 Heiden zählen wir 110,000,000 Mohammedaner und 240,000,000, welche anderen falſchen Religionsſyſtemen angehören; es bleiben alſo nur 100,000,000 angebliche Proteſtanten übrig. Es ziemt ſich uns nicht zu ſagen, wie viele von dieſen 100,000,000 wahre Nachfolger unſeres auferſtandenen und erhabenen Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti ſind."

Die hier gelieferte Schilderung iſt wahrhaft traurig; und wird es nicht mit jedem Jahre ſchlimmer? Oft ſchaut man auf Forſcher der Prophezeiungen als Fanatiker, weil ſie glauben, daß die Wiederkunft Chriſti bald ſtattfinden ſoll, bei welcher Gelegenheit alle Gottloſen zerſtört, die Gerechten aber erlöſt werden ſollen. Wir möchten jedoch den vernünftigen, vorurtheilsfreien Leſer fragen, ob nicht

derjenige als ein Fanatiker angeſehen werden muß, welcher, trotz aller oben angeführten Thatſachen, an eine baldige Bekehrung der ganzen Welt glaubt und ſich daran hält, daß ein zeitliches Millennium uns nahe bevorſteht? Während etliche tauſend Heiden in Heidenländern das Evangelium empfangen, wenden ſich Millionen in chriſtlichen Ländern davon ab, und kehren ſich zum Sozialismus, Unglauben und Atheismus; hierunter ſind die gebildeten, wiſſenſchaftlichen und höheren Klaſſen überhaupt die Leiter. Doch darf uns dies nicht Wunder nehmen; denn Chriſtus ſelbſt machte hinſichtlich der letzten Tage die Ausſage: „Doch wann des Menſchen Sohn kommen wird, meineſt du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Luk. 18, 8.

Nach dieſer allgemeinen Schilderung möchten wir etliche Einzelheiten folgen laſſen. Ein jeder dem Studium der Geſchichte Befliſſene weiß, daß auf gleiche Urſachen gleiche Folgen unausbleiblich ſind, und daß Anzeichen, welche gewiſſe Ereigniſſe in einem Zeitalter andeuten, in der Regel ſich wieder erkennen laſſen, wenn ſich ähnliche Ereigniſſe in einem anderen Zeitalter zutragen. Gleichwie ſich in der phyſikaliſchen Welt erſt die Wolken zuſammenziehen und die Elektricität ſich entwickeln muß, ehe der Sturm losbricht, ſo muß auch in der moraliſchen und politiſchen Welt erſt eine Ausbreitung von Grundſätzen, die Entwickelung von Ideen, und das Anfeuern der Leidenſchaften, vor einer Revolution ſtattfinden. Urſachen, welche in der Vergangenheit Geſetzloſigkeit, Raub, Ausgelaſſenheit und eine allgemeine Auflöſung aller Bande der menſchlichen Geſellſchaft zur Folge hatten, werden, falls dieſelben wieder in Thätigkeit geſetzt werden, dieſelben Folgen haben. Die franzöſiſche Revolution 1789–1800 ſteht in der Geſchichte da als „Terrorismus“ oder „Schreckensregierung.“ Eine jede ſich herrſchend machende Partei jener Zeit der Greuel, ließ das Blut ihrer Feinde in Strömen fließen, bis mehr als 2,000,000 hingerichtet waren. Alle geſellſchaftliche Ordnung war gänzlich aufgehoben. Das Ehegelübde ward abgeſchafft, und Wolluſtstriebe ſuchten öffentliche Befriedigung, ohne Scham oder Hinderniß. Chriſtus wurde als Betrüger erklärt, und ſeine Religion eine Täuſchung. Man leugnete das Daſein Gottes weg und verbot das Leſen der hl. Schrift. Alles dies war das Werk des Unglaubens. In jenem wilden und ſchrecklichen Revolutionszuſtand ſehen wir eine Miniaturdarſtellung der Welt ohne den zügelnden Einfluß der göttlichen Offenbarung. Und iſt es möglich, daß ſich ſolch ein ſchrecklicher Zuſtand der Dinge je wieder zutragen ſollte, und noch gar in unſeren eigenen Tagen? Unleugbare Thatſachen zwingen uns die Frage zu bejahen; denn ganz dieſelben Urſachen, welche vor hundert Jahren in Frankreich thätig waren, wirken gegenwärtig bereits aufs thätigſte in unſerer Mitte. Dieſelben Benennungen und Grundſätze laſſen ſich überall hören und ſehen. Aufs erſte möchten wir gerne auf

etliche der wichtigeren Elemente aufmerksam machen, denen die französische Revolution entsprang.

1. Spiritismus.—Samuel Smucker in seinem Werke Memorable Scenes in the French Revolution, p. 116, schreibt: „Wir finden in den Annalen jener Zeit manches, welches daraufhinzeigt, daß die Täuschungen des modernen Spiritualismus hier ihren Anfang nahmen und zwar auf ganz dieselbe Weise und mit ganz demselben Endzweck, wie derjenige der gegenwärtigen Zeit. . . . Graf Cagliostro machte es dem Kardinal Rohan möglich mit dem verstorbenen D'Alembert zu speisen, sowie mit dem König von Preußen und mit Voltaire, welche alle bereits mehrere Jahre vorher dem Tod anheimgefallen waren. Er überzeugte seine Hoheit, daß der Vollstrecker dieser Wunder selbst mit Christus bei dem Heirathsfest zu Kana in Galiläa zugegen war. . . . In den Erfolgen des Cagliostro, des Misner und des St. Germain, welche in dieser Periode ihren höchsten Gipfelpunkt erreichten, sehen wir ein weiteres Beispiel von der Aufwurzelung der festen und dauerhaften Grundlagen der menschlichen Gesellschaft, in Folge einer unmäßigen Begierde nach Neuerungen und einem rastlosen Jucken nach dem, was neu, mysteriös oder wunderbar ist."

Als ein System des vorgeblichen Verkehres mit den Todten, hatte der Spiritismus ein Dasein bereits zu Anfang der Mosaischen Dispensation, denn in jenen Tagen war sein Betreiben bereits streng verboten; unter günstigen Umständen offenbarte es sich jedoch unter der Menschheit; seine Wunder wirkenden Charakterzüge hingegen hat er in der Neuzeit erst auf die ihm eigenthümliche Weise entwickelt, und that sich aufs erste in diesem Lande kund, wie auch die Prophezeiung in Offenb. 13 vorhergesagt hatte. Sein Geist und seine Grundsätze fanden geeigneten Boden in Frankreich zur Zeit der Revolution. Doch falls der damals sich zeigende Spiritismus zu jenem Gesellschaftszustand auf irgend eine Weise beitrug, was muß seine Tendenz heutzutage sein?

2. Unglaube.—In den „Annalen der eng. Bibel," S. 494, sagt Hr. Anderson: „Man vergesse nie, daß vor der Revolution von 1792 die Beförderer des Unglaubens in einem Jahr £900,000 ($4,500,000) unter sich erhoben und ausgegeben haben—und dies nicht nur einmal, sondern zu wiederholten Malen—zum Ankaufen, Drucken und Verbreiten von Büchern, welche die öffentliche Moral verwüsteten und zu verzweifelten Maßregeln Anlaß gaben."

Dr. Dick sagt auf S. 154 in seinem Werk, The Improvement of Society, u. a. auch folgendes: „Die Bahn für solch eine Revolution wurde gebrochen durch die Schriften eines Voltaire, Mirabeau, Diderot, Helvetius, D'Alembert, Condorcet, Rousseau, und andere von ähnlichem Charakter, worin sie sich bemühten Grundsätze zu verbreiten,

welche ſowohl allen natürlichen wie offenbarten Religionslehren den Todesſtoß verſetzen ſollten. Das geoffenbarte Wort wurde nicht allein angegriffen ſondern gänzlich bei Seite geſetzt. Man verbannte die Gottheit aus dem Weltall, und ſetzte ein imaginäres Phantom, unter dem Namen der „Göttin der Vernunft," an ſeine Statt. Das Schnitzwerk eines jeglichen religiöſen Glaubens und aller moraliſchen Bräuche wurde kühn niedergehauen von Carnot, Robespierre und deren atheiſtiſchen Mithelfern. Die Natur ſelbſt wurde von vorgeblichen Philoſophen erforſcht mit dem einzigen Zweck, den menſchlichen Sinn zu verdunkeln, und Menſchheit ſelbſt davon abzuhalten, irgend etwas als wirklich anzuſehen, was weder die Hand greifen noch das äußere Auge wahrnehmen konnte."

Der heutige Unglaube läßt, nach den Citaten von D'Aubigné, in vielen Hinſichten denjenigen Frankreichs zur Zeit der Revolution, weit hinter ſich zurück.

3. Sozialismus.—Webſter macht dieſes Wort gleichbedeutend mit „Kommunismus," welch letzteren er wie folgt definirt: „Die Umgeſtaltung der menſchlichen Geſellſchaft, oder die Lehre, daß ſie umgeſtaltet werden ſollte, durch eine geſetzliche Verfügung über Eigenthum, Induſtriebetriebe und andere Einkünfte, ſowie auch die häuslichen Verhältniſſe und geſellſchaftlichen Sitten der Menſchheit; Sozialismus, inſonderheit die Lehren von einer Gemeinſchaft (Kommune) des Eigenthums, oder der Weigerung perſönliche Eigenthumsrechte gelten zu laſſen."

Dieſe Grundſätze ſtellte man praktiſch auf die Probe in Frankreich, und als ein Reſultat blühte die Revolution in ihrer ganzen abſchreckenden Wirklichkeit hervor. Die Verhältniſſe der verſchiedenen Klaſſen des Volkes zu einander wurden gänzlich umgeſtaltet. Die Monarchie fiel und an ihrer Statt erhob ſich eine ungläubige Republik. Der König und die Königin wurden enthauptet.

Aliſon (Band IV, S. 151) ſagt: „Die Beſchlagnahme von Zweidrittel der Ländereien des Reiches, welche ihr Entſtehen den Verfaſſungen des Konvents gegen Auswanderer, die Geiſtlichkeit, und alle von den revolutionären Gerichtshöfen Verurtheilten verdankte . . . ſtellte Mittel im Werthe von £700,000,000 Sterling zur Verfügung der Regierung."

Der Adel wurde abgeſchafft. Der Streit entſpann ſich zwiſchen Reichen und Armen, Kapitaliſten und Tagelöhnern. Der Wahlſpruch der Revolution war: „Freiheit, Gleichheit und Brüderſchaft"—geſegnete Worte, doch unter den befremdendſten Widerſprüchen gänzlich geſchändet und verdreht. Dieſelben Grundſätze werden auf ganz dieſelbe Weiſe heutzutage verkehrt, und laufen als das Loſungswort von Mund zu Mund unter den unzufriedenen Maſſen, und in den Arbeiter-Vereinen über die ganze Welt hin. Die Grundſätze des Sozi-

alismus oder Kommunismus waren höchst wahrscheinlich nie zuvor so allgemein verbreitet wie gerade jetzt.

4. Freie Liebe [Free-love].—Als das Dasein des wahren Gottes hinweggeläugnet und ein verrufenes Frauenzimmer als „Göttin der Vernunft" zum Gegenstand der höchsten Verehrung emporgehoben wurde, wie es zur Zeit der französischen Revolution der Fall war, so war es auch unausbleiblich, daß die Heiligkeit des Ehebundes gänzlich beiseite gesetzt wurde. Heirath würdigte man in Folge dessen zu einem bürgerlichen Vertrag herab, dessen Dauer einzig von der Laune der dazu Uebereinkommenden abhängig war. Ehescheidung wurde allgemein, und die Verderbtheit der Sitten stieg zu einem Höhepunkte, dessen Gleichen Frankreich nie zuvor erlebt hatte, Die Hälfte der gesammten Geburten in Paris waren unehlich. Siehe Thiers „Französische Revolution," Bd. II. S. 380. Freilieberei ist ein wesentlicher Bestandtheil der spiritistischen Bewegung unserer Zeit; zwar nicht so öffentlich vertreten als vormals, aber nichtsdestoweniger gepflegt und geübt, als ein Theil jener gerühmten „Freiheit," welcher die menschliche Rasse entgegengehen soll.

5. Die Kommune.—Dieses Wort war ursprünglich der Name eines kleinen Territorialbezirks in Frankreich, über welchen ein Beamter, Mayor genannt, gesetzt war. Zur gegenwärtigen Zeit indessen hat es eine weit ausgedehntere Bedeutung gewonnen; der Ursprung des Wortes ist jedoch von geringerer Wichtigkeit, als die Grundsätze, welches es vorstellen soll. Diese wurden bereits angeführt, als definirt von Webster, und praktisch ausgeführt in der französischen Revolution. Thiers „Französische Revolution," Bd. III; S. 106 stellt die Gesammtzahl derer, die auf dem Schaffot fielen während der Schreckensregierung auf 1,022,351; ohne die Gemetzel an anderen Orten mit einzurechnen, in denen an manchen Stellen ganze Städte ihre Einwohner verloren. Dr. Dick in seinem Werk Improvement of Society, S. 154 macht folgende Schätzung: „Mit solcher Geschwindigkeit ging das Zerstörungswerk vor sich, daß innerhalb des kurzen Zeitraums von zehn Jahren nicht weniger als drei Million Menschenseelen . . . in jenem Lande allein umkamen, hauptsächlich in Folge der Verbreitung sittenloser Grundsätze und der Verleitungen einer falschen Philosophie."

Im Zusammenhang mit Vorstehendem, als weitere Illustration des herrschenden Zeitgeistes ließe sich der „International-Verein" erwähnen, eine Gesellschaft welche kürzlich auftrat und keine geringen Befürchtungen von sich machen ließ. Die Absicht seiner Mitglieder war nichts weniger als der Sturz derjenigen, welche sie als ihre Feinde ansahen, nämlich der Könige und Kapitalisten. Seine Grundsätze, kurzgefaßt, verlangten die Abschaffung aller Klassenregierung und Klassenvorrechte; die Einführung politischer und gesellschaftli-

cher Gleichheit für beide Geschlechter; eine Nationalisation von allem Land- und Betriebswesen; die Verringerung der Arbeitsstunden; daß der Staat die öffentliche Erziehung in Hand nehme, und dieselbe unentgeldlich, weltlich und gezwungen mache; das Beiseitesetzen der Religion; ein direktes System der Steuererhebung, dem wohl Eigenthum aber nicht Industriewesen als Grundlage dienen sollte; die Abschaffung aller stehenden Heere; ein gesellschaftliches Betriebswesen anstatt das der Kapitalisten.

Es wird sofort einleuchtend, daß die Einführung dieser Grundsätze eine vollständige Umgestaltung der gegenwärtigen politischen und sozialen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft zur Folge haben würde. Die verschiedenen Zweige dieses revolutionären Körpers mögen sich gegenwärtig wohl noch bei verschiedenen Namen nennen; in Rußland sinds die Nihilisten, in Deutschland Kommunisten, in Frankreich Anarchisten und Monarchisten, in Irland Fenier und Land Leaguer; auch die verschiedenen geheimen Arbeitervereine dieses Landes und die Sozialisten aller Länder gehören hierher. Die mit denselben unzertrennlichen Grundsätze sind mehr oder weniger für alle die nämlichen in allen ihren Verzweigungen; ihr angestrebtes Ende ist ein gemeinsames; dem natürlichen Lauf der Dinge zufolge ist daher in dieser Richtung hin eine gewaltige Krisis unausbleiblich.

Die lenkende Hand des Satans läßt sich ganz deutlich in dem angestrebten Gesellschaftzustand erkennen, weil derselbe das genaue Gegentheil von dem ist, welchen Gott im Garten Eden einsetzte. Dort war Gott das höchste Wesen; Christus, durch welchen Gott alles schuf, empfing göttliche Anerkennung und Verehrung; das Gesetz Gottes war die Grundlage aller Vorschriften; ein Geist wahrer Anbetung, dessen Antriebe der Liebe entsprangen, war vorherrschend im menschlichen Gemüth; das Eheverhältniß war heilig; dem Sabbath ward gebührende Ehre zu Theil, als dem großen Denkmal der göttlichen Schöpfung. In der französischen Revolution wurde Gott entthront, Christus von neuem ans Kreuz geschlagen, das Christenthum verschrieen, jegliche dem fleischlichen Herzen gesetzte Schranke durchbrochen, der Gottesdienst abgeschafft, der Sabbath aufgehoben, das Eheverhältniß verworfen, und alles gesellschaftliche Wesen in höchst traurige Bruchstücke aufgerieben. Man lasse dem Kommunismus die Zügel, und ganz derselbe Zustand der Dinge steht uns ohne Fehl wieder bevor.

Register der Autoren

und Autoritäten, worauf sich dieses Werk beruft, oder die darin angeführt werden.

Seite.

Arnold, Edwin 99
Advent Shield 200. 202. 220
Andrews, S. J. 209
Advent Herald 213. 673
Alison 280. 285. 845
Amerikanische Traktat Gesellschaft .. 441
Adams, Dr. 442. 444
American Traveller 573
Abhandlung von dreißig Kontroversen 612
Abkürzung der christlichen Lehre 614
Alta Californian, Weekly 6.6
Anderson, W. W. 643. 844
Abbott, J. E. 644
Andrews, J. N. 677
Atkins, Robert 754
Alford (Neues Testament) 809

Bagster 30
Barnes A. . 131. 141. 220. 339. 346. ..... 352. 357. 417. 425. 432. 485
Bower, A. 134. 135. 136. 550
Baronius 137
Buck 142. 371. 435
Bellarmin (Kardinal) 142
Beckers Weltgeschichte 260
Brockhaus Lexikon 260
Blackwoods Magazin 272
Boothroyd 277
Bonaparte 300
Burr, E. F. 309
Bloomfield 346. 347. 352. 353. 357. ..... 410. 413
Biblical Dictionary, ... 357
Benton 362. 414
Blunt, H. 375
Berkely, Bischof 562
Bingham, J. A. 576
Beecher, Charles 587. 604. 777
Beecher, Lyman 603
Banner of Light 604
Blanchard, Prof. 626
Boston Herald 632

Seite.

Bush, Georg, ... 656
Brock, Mourant 675
Booth, F. 702
Beecher, H. W. 757

Cowles, H. 57
Clarke, Adam 85. 93. 98. 140. 293. 294 .. 339. 359. 365. 374. 431. 791. 796
Croly, ... 272. 550. 749
Churchman, Der 292
Carleton (Boston Journal) 296
Chronicle, San Francisco 301
Christian Union 305. 626
Cottage Bible 357
Comprehensive Commentary, .. 278. 416 777
Chambers Encyclopedia 503
Colfax, Schuyler 574
Church Advocate, ... 604
Cook, Joseph 594
Chase, Warren, ... 595
Catholic Christian Instructed 613
Campbell, A. 616. 753
Christian Statesman 623. 630. 634. 650
Christian at Work 631
Cor, A. Cleveland 639
Christian Press 645
Christian Instructor 647
Commercial Gazette 649
Christian Palladium 697
Christian Telescope 697
Congregationalist 699
Christian Advocate 703
Cairus, J. 842

D'Aubigné 129. 137. 138. 840
Dowling 142. 143
Dächsel 198. 208. 359. 365. 410
Du Pin 267
Domestic Bible 357
Dwight, Präs. 441
Devens, R. M. 442. 443
De Tocqueville 553
Dublin Nation 566. 568

Dixon, Hepworth ... 596
Doctrinal Catechism ... 613
Durbin, Dr. ... 634
Davis, A. J. ... 596
De Wette ... 740
Du Pin, Jas. ... 797
Dick, Dr. ... 844. 846

Elliott ... 137. 139. 204. 489. 506
Evagrius ... 138
Elisabeth, Charlotte ... 142
Encyclopedia Americana . 251. 253. 260 ... 437. 805
Evening News ... 802. 586
Everett, Edward ... 576
Edmonds, Richter ... 595
Elliott, Charles ... 633
Examiner and Chronicle ... 646
Evening Journal, Chicago ... 839

Faber ... 63
For ... 142
Füller ... 365
Fillmore, Ex-Präsident ... 634
Finney, Prof. ... 698

Gibbon, Edward 56. 132. 137. 138. 268 ... 269. 480. 481
Gavin, Anton ... 141
Geddes ... 141
Gesenius ... 145. 156. 198. 220
Griesbach ... 352
Gill ... 363
Gage, Historie ... 442. 444
Girardin, Emil de ... 568
Gazette, Janesville ... 636
Golden Rule ... 754

Henry, Matthew ... 27. 37. 92. 363
Hales, Dr. .. 63. 202. 209. 211. 215 253 ... 357
Hengstenberg ... 198
Historic Echoes ... 293
Hugo, Victor ... 324
Hahn ... 352
Horne ... 357
Herschel ... 441
Haven ... 604
Himes, J. V. ... 695

Independent, N. Y. . 305. 639. 653. 655 ... 699
Illustrated Christian Weekly ... 638
Inter Ocean ... 638 643
International Sabbath Recorder .. 650
Investigator ... 677
Josephus ... 88. 145. 157. 255. 256
Journal Champlain ... 627

Kossuth ... 300
Kitto ... 339. 365
Kurtz ... 368
Keith ... 479–481. 486. 492. 500
Konstitution der Ver. Staaten ... 577
Katholischer Katechismus ... 613

Lloyd, Bischof ... 63. 69
Limborch ... 142
Lardner ... 253
Lockhart ... 285
Lyell, Karl ... 438
Litch, Josiah ... 487
Lockhard, W. ... 614

Machiavel ... 63. 120. 121. 133
Mosheim . 130. 134. 138. 426. 427. 429
Mede ... 131. 277
Mercerus ... 198
Montanus ... 198
Madden, R. R. ... 293
Murdock ... 353
Mine explorirt ... 357
Miller, Wilhelm ... 374. 378. 429
Martyns Historie ... 566
Mitchell ... 569
Manning, S. M. ... 603

Newton, Bischof . 63. 151. 152. 225. 230 ... 239. 244. 257. 607
Newton, Wilhelm ... 67
Nelson, David ... 72
Newton, Sir Isaak ... 131
Novellae ... 272
New York Tribune ... 296. 297
News, London Daily ... 305
Nevins ... 357
Nation ... 585
New York Observer ... 699

Oswald ... 140. 142
Olshausen ... 357
Our First Century ... 447
Olmstead, Prof. ... 448

Porphyrus ... 23
Prideaux 25. 43. 49. 150. 157. 208. 231 ... 253. 255. 607
Polybius ... 240. 241
Public Ledger ... 302
Pond ... 339
Portsmouth Journal ... 442
Pawnal, Gouv. ... 553
Philadelphia Press ... 630
Philadelphia Sun ... 698
Porter, Kommodore ... 742
Pentecost, G. F. ... 754
Pollok ... 811

Rollin 119. 240
Ranke 133
Religious Encyclopedia 156. 365
Rapin 267
Rice, Dr. 426
Rochester Democrat 601
Richland Star 643
Robinson 831

Scott 74. 363. 413. 417
Stanley 130. 133
Scotts Kirchengeschichte 140
Stier 159. 173. 175
Stockius 198
Signs of the Times 202. 633. 703
Second Advent Manual 269. 270
Scotts Napoleon 278–283
Smiths Schlüssel zur Offenbarung . 280
Scientific American 321
Septuaginta 367. 805
Sears Wunder der Welt 437
Sears Guide 442
Sabines Kirchengeschichte 482
Storrs, Georg 528
Smith, Philipp 535. 823
Statesmans Year Book 571
Seward, W. H. 574
Spiritual Clarion 595
Stevenson, Dr. 624
State Republican, Lansing 628
Swing, David 638
Southern Presbyterian 702
Sawyer 739
Stewart 720. 784
Scott, P. 754
Stewart, G. H. 842
Smucker, Samuel 844

Theodotion 198
Thiers 285. 846
Temps 306
Thompson 343. 346. 365
Tittman 352
Townsend, George Alfred 553. 563. 565 .. 566. 573. 574. 576. 579. 596. 626
Thompson, R. W. 650
Taylor, D. T. 675
Tennessee Baptist 752
True Wesleyan 754

Union Bible Dictionary 357
United States Magazine 570
Universalist 646

Vulgata 198
Vitringa 363

Wars of the Huguenots 142
Wintle 223. 277
White 287
Wakefield 353. 739
Whiting 359. 739
Wesley 359. 377. 408. 410. 413. 413. 414 ..... 555. 740
Watson 374
Whittier 443
Ward, Henry Dana 445. 446
Webster, Noah 453
World as it is 502
White, Spiritual Gifts .. 538. 540. 805
Washington, Georg 577
Wolff, Joseph 675
Watchman and Reflector 699. 702
Wicks, Thomas 797

Verzeichniß der Texte

in anderen Theilen der heiligen Schrift, welche die in diesem Werke gelieferte Auslegung des Buches Daniel und der Offenbarung beleuchten oder bekräftigen.

Seite.

1 Moſe.

1, 2 ..... 495. 779
2, 1. 2 716
2, 7 ..... 434. 731
3, 24 368
4, 9. 10 433
9, 8–11 731
10, 9. 10 ..... 24. 43
10, 10; 11, 9 682
48, 5 471
49, 9. 10 415

2 Moſe.

5, 22 525
7, 17–21. 25 732
9, 8–11 731
9, 23 741
10, 21. 23 733
15, 17 166
19, 4 541
19, 5–10 824
25; 26 ..... 171. 369
25, 16; 31, 18 531
25, 31. 32. 409
25, 8. 9; 26, 33. 34 386
28, 41. 43 387
31, 13 464

3 Moſe.

14, 15. 16. 18. 52 832
16, 8 777
16, 17. 20. 30. 33 ..... 387. 835
16, 21. 30. 33 ..... 172. 180
17, 11. 14 179

4 Moſe.

13, 12 472
14. 34 ..... 145. 204. 214

Seite.

19, 13 434
31, 13–16 374

5 Moſe.

10, 2. 5 531
16, 6 ..... 465. 663
28, 49. 50 187
29, 29 340

1 Könige.

1, 5–9. 19. 25 796
18; 19; 21 378
21, 8 461

2 Könige.

19, 15 465
20, 14–18 26

2 Chronika.

2, 12 465
20, 7. 8 167

Eſra.

1, 1 23
1, 1–4 204
4, 6. 7 52
6, 1–12 204
6, 14 214
7, 9 215
7, 11–26 204
9, 9 207

Nehemia.

2, 1–8 204
2, 16; 6, 13 205
9, 6 465

Eſther.

1, 1 ..... 109. 150. 156

3, 12; 8, 8 461

Hiob.

9, 8 465
23, 3 393
38, 22. 23 ..... 730. 742

Pſalmen.

1, 5 332
2, 7–9 ..... 381. 535
36, 9 475
37, 11 419
37, 20 422
69, 5 657
78, 53. 54. 69* 166
85, 11* 217
91, 2–10 ..... 657. 744
110, 1 403
112, 8 31
114, 1–8 ..... 168. 772
115, 4–7. 15; 93, 5; 121, 2; 124, 8; 134, 3; 146, 4 465
119, 30 523
126, 1. 2 46
146, 4 593
149, 9 ..... 381. 724

Sprüchwörter.

11, 8 113
11, 31 784
22, 3 839

Prediger.

9, 5. 6. 10 593

Jeſaia.

3, 10. 11 727
8, 7 735
8, 16 462
9, 6 795
11, 1. 10 415
11, 4 775
21, 2 150
23, 1 264
24, 1 780
24, 19. 20 456
25, 8 475
28, 17; 30, 30 742
29, 10–14 780
30, 26 802
30, 33 786
32, 18. 19 744
33, 16 474
34, 8–10 ..... 719. 770
37, 16; 42, 5; 44, 24; 45, 12; 51, 13 465
51, 7 793
54, 1–17 772
55, 1 394
60, 13 165
63, 18 168
64, 6 396
64, 11 168
65, 17–25 419
66, 22. 23 ..... 718. 803. 806

Jeremia.

4, 19–26 780
4, 23–27 456
10, 10–12; 32, 17; 51, 15 465
10, 11 463
15, 16–18 520
17, 24–27 25
25, 8–11 25
25, 12 46
25, 30 741
25, 30–33 ..... 116. 455. 459. 564
50, 4–7 473
31, 31–34 ..... 689. 825
49, 39 150
51, 25 684
57, 25 730

Heſekiel.

4, 6 ..... 145. 204. 214
9, 4 460
14, 19. 20; 28, 3 21
20, 12. 20 464
21, 25–27. 31 185
23, 2–4 533
24, 13 657
45, 18 387

Joel.

1, 14–20 ..... 474. 735
3, 3. 4 677
3, 5* 311
3, 21 ..... 314. 455.* 741

Amos.

9, 3 657

Obadja.

16 422

Habakuk.

2, 11 433

Sacharja.

3, 3–5 ..... 384. 396
4, 3–6 523
6, 12. 13 ..... 217. 402. 790
9, 10 791

Maleachi.

4, 1 ..... 422. 524. 792

* Berichtigte Stellen.

Matthäus.

3, 12 ... 422
5, 5 ... 419
5, 8 ... 807
5, 17–20 ... 717
5, 18 ... 31
10, 15; 11, 21–24 ... 667
10, 28 ... 372
10, 32. 33 ... 385
11, 15; 13, 9. 43 ... 367
13, 16 ... 330
22, 1–14; 26, 29 ... 680. 772. 795
23, 34. 35 ... 732
24, 12 ... 584
24, 13 ... 380
24, 15. 16 ... 21. 329
24, 21 ... 311. 379
24, 22 ... 379. 542
24, 24 ... 660
42, 27. 31 ... 350
24, 29–31 ... 677
25, 1–13 ... 679. 795
25, 21–23 ... 803
25, 31–34 ... 71. 477
25, 41 ... 786
26, 29 ... 71
26, 64 ... 836
27, 52. 53 ... 408
28, 18 ... 422

Markus.

8, 38 ... 385
13, 24 ... 451
13, 24–26 ... 677
14, 25 ... 772

Lukas.

1, 11. 26 ... 184
1, 32. 33 ... 309. 386. 415
2, 1 ... 249. 536
3, 1–3 ... 253
3, 21. 22 ... 208
10, 23. 24 ... 330
12, 8. 9 ... 385
12, 32 ... 71
12, 35–37 ... 795
14, 16–24; 22, 18. 30; 12, 37 ... 772
14, 14 ... 371
16, 19–31 ... 433
17, 26–30; 18, 18; 12, 33 ... 584
18, 4; 2, 11 ... 822
18, 7. 8 ... 722
19, 10–12 ... 125. 312. 680
19, 12. 13 ... 795
21, 25–36 ... 450. 677

Johannes.

1, 3; 5, 26 ... 422
2, 13; 5, 1; 6, 4; 13, 1 ... 210
5, 28, 29 ... 227. 308. 341. 537
5, 44 ... 657
14, 2. 3 ... 371. 670
14, 26; 16, 13 ... 396. 791
19, 30 ... 517

Apostelgeschichte.

1, 6 ... 71
1, 9. 11 ... 349
2, 34. 35 ... 836
3, 15; 5, 31 ... 157. 308
3, 19 ... 384
4, 24; 14, 15; 17, 23. 24 ... 465
7, 7 ... 146
7, 26 ... 657
7, 44 ... 174. 386
7, 56 ... 405
9, 1–7 ... 212. 223
10, 38 ... 396. 822
14. 22 ... 71. 453
15, 1–35 ... 364
15, 14 ... 519
16, 24; 27, 24 ... 38
17, 31; 24, 25 ... 667
20, 7 ... 612
20, 17–38 ... 344
26, 23 ... 347

Römer.

2, 4 ... 657
2, 6–10 ... 788
2, 16 ... 667
2, 28. 29; 9, 6–8; 11, 17 .. 370. 470. 796
3, 31 ... 717
4, 11 ... 460
4, 13 ... 395. 419. 793
4, 17 ... 347
6, 16 ... 712
8, 24. 25 ... 396
8, 29 ... 347
9, 6–8 ... 796
10, 7 ... 779
11, 17–24 ... 470

1 Korinther.

6, 2. 3 ... 381. 530. 724
8, 5 ... 463
9, 27 ... 384
10, 33 ... 657
13, 13 ... 396
15, 20. 23 ... 347
15, 24 ... 309
15, 24–28 ... 402

15, 50 71
15, 51–54 ..... 371. 557
15, 52 517
16, 2 612

2 Korinther.

3, 14 782
5, 10 667
8, 13. 14 798
11, 2 689
11, 13 364
12, 2 790

Galater.

1, 8 670
1, 11. 12 518
3, 28. 29 ..... 370. 395. 793. 796
4, 21–31 ..... 772. 795
4, 26 368
5, 4 657
5, 6 396

Epheser.

1, 9. 10; 6, 19; 3, 3. 6 518
1, 20–22 ..... 309. 402. 535
1, 23 782
2, 8 396
2, 12. 13 796
2, 15 717
4, 8 407
5, 23 771

Philipper.

2, 9 422
3, 11 662

Koloſſer.

1, 15. 18 347
4, 3 518

1 Theſſalonicher.

4, 16 ..... 308. 341. 350. 371
4, 16. 17 ..... 227. 537. 557
5. 4 383

2 Theſſalonicher.

1, 6–10 351
1, 8 808
2, 1–3 ..... 373. 514
2, 8 ..... 123. 670. 775
2, 8–12 660
2, 9. 10 592

1 Timotheus.

6, 18 396

2 Timotheus.

2, 12 353
3, 1–5 600
3, 12. 13 584
4, 1 ..... 71. 592
4, 8 371
4, 20 344

1 Petri.

1, 1 344
1, 5 718
2, 9 349
5, 4 371

2 Petri.

1, 19 ..... 381. 384
2, 4. 9 ..... 539. 668
2, 14 246
3, 3. 4 584
3, 7–13 ..... 419. 421. 530. 784. 789

1 Johannis.

2, 20. 27 397
3, 15 732

Ebräer.

1, 2; 2, 14 422
1, 6 ..... 347. 422
7, 23–25 182
7, 27; 9, 12 387
8, 1. 2 ..... 165. 386. 402. 535. 836
8, 4. 5; 9, 8. 9 ..... 174. 387
8, 13 384
9, 1. 2–5 ..... 170. 173
9, 1. 21. 23. 24 386
9, 6. 7; 13, 11 387
9, 8. 12. 22. 23 ..... 175. 178
9, 23. 24 ..... 165. 831
10, 19 387
10, 29 832
10, 36 719
11, 1. 6 395
11, 33 109
12, 2 836
12, 8 398
12, 22 419
12, 25–27 455
12, 26 ..... 662. 741
13, 22 90

Jakobus.

1, 1 796
1, 2 383
1, 18 664
2, 5 71
2, 11. 12 ..... 668. 717
5, 4 433
5, 7. 8 719

Judas.

6 668
9 ..... 227. 308. 341. 537
14, 15 679
24 411

Allgemeines Sachregiſter.

Abgefallenes Chriſtenthum, 754
Abgrund, der, 779
Achte Haupt, das, 748
Advent Review, 711
Aechte Iſrael, das, 470
Aechte Leſeart in Dan. 7, 9. 121
Aegypten, Einfall der Franzoſen in, 288
Aehnlichkeit zwiſchen der Zeit der erſten und der zweiten Ankunft Chriſti, 590
Aelteſten, die vier und zwanzig, 406
Afrikaniſcher Feldzug wider die Arianer, 533 n. Chr., 137
Aktium, Schlacht bei, erfüllt Dan. 11, 25. 257
Alarich, Führer der Gothen, 479
Alexander Campbell, ſein Zeugniß, 753
Alexander der Große, erſter König von Griechenland, 53
ſein ekelhafter Selbſtdünkel, 54
ſein Charakter und Tod, 55
Alkyone, das Licht davon, 318
Alle Thränen abgewiſcht, 792
Alpha Kentauri, 318
Alpha und Omega, Bedeutung davon, 359
Anabainon, Meinung davon, 565
Anfang der ſiebenten Poſaune, 517
Antiochos Magnos erfüllt Dan. 11, 13. 15. 238. 240
Antiochos Theos, Laodike und Berenike erfüllen Dan. 11, 6. 234
Antipas, wer er war, 374
Antonius und Cäſar erfüllen Dan. 11, 27. 260
Antwort der Gemeine, 351, 813
Anziehungskraft der Ver. Staaten, 579
Arabiſche Reiter, 500
Arianer beſiegt, 139
Arianismus wider das Papſtthum, 130
Arktur, Größe des, 318
Artarerres Longimanus, ſein Edikt zum Bau Jeruſalems, 204
Datum ſeines ſiebenten Jahres, 212
Attila, der Hunne, 485
Auferſtehung, theilweiſe in Dan. 12, 2. 312
Aufforderung des Engels, 413
„Aufſteigen aus leerem Raume," 566
„Auftauchen inmitten der Stille der Erde," 566
Aufthun des Büchleins, 512
Augen von ganz Europa auf Amerika gerichtet, 563
Augenſalbe, was ſie iſt, 396
Auguſtulus, letzter Kaiſer des Weſten, 487
Ausdehnung der gothiſchen Eroberungen, 480, 481
Azazel, der Teufel, 777
Azowſche Meer den Türken durch Rußland entriſſen, 299

Babylon, das myſtiſche, was iſt es, 682
nicht die gottloſe Welt, 682
nicht die römiſche Kirche allein, 683
nicht die Stadt Rom, 683
vielmehr ein Sinnbild der verweltlichten Kirche im Allgemeinen, 685
Babylon, ihr Fall, 689
ſie hätte geheilt werden können, 694
geſteht ihren Fall ein, 697–699
Babylons Waren, 764. 765
Babyloniſches Weltreich, Zeit ſeiner Gründung, 43
ſeine Ausdehnung, 45
Babylon, die Stadt, Beſchreibung derſelben, 45
Kriegsliſt des Cyrus bei ihrer Einnahme, 47. 48
Schritte, die zu iher gänzlichen Zerſtörung führten, 49. 50
Barnes über Dan. 7, 24. 131
Barnes Ueberſ. von Offenb. 16, 16. 740
Bartholomäus Nacht, 1572 n. Chr., 525
Bär, Symbol des perſiſchen Reiches, 118
Baumwolle Egrenir Maſchine, erfunden von Whitney, 321
Baumwollenſpinnereien, Zahl derſelben, 572
Befehl zum Wiederaufbau von Jeruſalem, 202–213
Beine des großen Bildes bezeichnen nicht das öſtliche und weſtliche Rom, 63

Beliſarius unterjocht Italien, 489
Belohnung des Gehorſams, 708
Belſazers gottloſes Gaſtmahl, 94
angeblich das Jahresfeſt der Eroberung von Judäa, 94
ausgeſucht von Cyrus als die gelegenſte Zeit für die Einnahme der Stadt, 47. 99
Belſazers Gaſtmahl, als Gedicht beſchrieben, 99–107
Berg Zion, ſeine Lage, 662
Beſonderer Charakterzug des Papſtthums, 608
Beſtrafung der Thieranbeter, 718
Bild, das große in Dan. 2 gedeutet, 42
Bild des Thieres, was es iſt, 597
Bild Nebukadnezars verglichen mit dem des zweiten Kapitels, 78
Binden des Satans, worin es beſteht, 597
Bis, ſonderbarer Gebrauch des Wortes, 31
Blätter zur Geſundheit der Heiden, 806
Bonapartes Traum von Ruhm im Oſten, 286
ſeine Vorherſagung von Rußlands Wachsthum, 300
zurückgeſchlagen durch die Türken, 289
Braut, die, des Lammes Weib, 771. 794
Brunn des Abgrunds, 495. 779
Buch des Lebens, 384
Bücher, von dem S. D. A. Verlagshaus herausgegeben, 711
Bündniß zwiſchen den Juden und Römern, 255

Cäſar, Auguſtus, erfüllt Dan. 11, 20. 249
Cäſar, Julius, ſein Krieg mit Aegypten, 247
erfüllt Dan. 11, 18. 19. 248
Cäſar, Tiberius, erfüllt Dan. 11, 21. 22. 250–254
Chaldäer, wer ſie waren, 33
Charakter des zweihörnigen Thieres, 576
Chriſti Engel, 341
Chriſtian Advocate, Zeugniß desſelben, 703
Chriſtian Palladium, deſſen Zeugniß, 697
Chriſtliche Mächte, die verfolgen, 545
Chriſtliche Zeitrechnung, Anfang davon, (Fußnote) 209
Chriſtus, der Fürſt, 347
ſeine irdiſche Laufbahn, 536
Zeit ſeiner Kreuzigung, 211
unter Tiberius Cäſar als Erfüllung von Dan. 11, 22. 253
Chriſti zwei Stühle, 402
er nimmt das Buch, 416
ſteht vor der Herzensthür, 399
er beendigt ſein Mittleramt auf immer, 802
kommt zum zweiten Mal, 773
ſeine Ankunft wird ſichtbar ſein, 341
Chronologie des dunklen Tages, 450
der Offenbarung 18, 1. 755
der Verſiegelung, 458
des zweihörnigen Thieres, 554
Clarke, ſeine Bemerkung über Dan. 11, 44. 294
Colfax, Schuyler, über den Wachsthum der Ver. Staaten, 574. 575
Congregationaliſt, Der, ſein Zeugniß, 699
Cowles, H., ſeine Stellung widerlegt, 57–61
Cyrus, ſein Verhältniß zu Medo-Perſien, 52
ſeine Kriegsliſt bei der Eroberung von Babylon, 47. 48

Dämmerndes Licht, 708. 709
Daniel, ſeine Weisheit, 21
anerkannt als Prophet von Chriſtus, 21
Propheten, die zugleich mit ihm, und die nach ihm lebten, 22
Einwände gegen ſeine Weisſagungen durch Porphyrus, 23
Datum ſeiner Gefangenſchaft, 24. 25
ſein Alter, 27
ſeine erſte Erfahrung am Hofe zu Babylon, 27–30
Gottes Vorſehung um ſeinetwillen in Nebukadnezars Traum, 36
von den Löwen befreit, 108–114
ſein Geſicht von den vier Thieren, 115
von dem Widder, Ziegenbock und kleinen Horn, 149
ſein letztes Geſicht, 221
wird auferſtehen in ſeinem Theil, 332
Daniel, das Buch, geſchrieben in Chaldäiſch von Kap. 2, 4–Kap. 7; das übrige in Hebräiſch, 33. 149
Darius, der Beſieger Babylons, bemüht ſich Daniel zu befreien, 113
ſein Urtheil gegen Daniels Verkläger, 113
ſeine Proklamation, 113. 114
Darius Kodomannus, letzter König Perſiens, 52
ſeine große Erniedrigung und ſein Tod, 53. 54
Daten für den Wiederaufbau Jeruſalems erwägt, 204
D'Aubigné über den Einfluß der Päpſte, 137. 138
Dazu oder davon thun, von der Offenbarung, 813

Dekret, eines der älteſten aufgezeichnet, 85
Natur der Dekrete Mediens und Perſiens, 110
Dekrete des Cyrus, Darius und Artaxerres als ein Ganzes betrachtet, 214
De Tocqueville über die Unabhängigkeit der Ver. Staaten als Gottes Vorſehung, 553
Drache, der große, rothe, 533. 535
Drei merkwürdige Botſchaften, 661
ſie laufen gleichzeitig, 705
Drei Theile Babylons, 686
Dritte Engelsbotſchaft, ihre Chronologie, 707
„Dritte Theil," Bedeutung davon, 481

Ehegeſetz aufgehoben in Frankreich, 279
Eindrucksvolle Darſtellung, 416
Eine Bewegung, die vorgibt das Werk des dritten Engels zu thun, 711
Eine Zeit, Bedeutung davon, 88
Eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit, Dauer davon, 144. 145
Eingeſchaltete Prophezeiung, 512
Einverſtändniß des Papſtes mit dem oſtrömiſchen Kaiſer, 135–137
Einwanderung in die Ver. Staaten, ihre Zunahme, 574
Eiſenbahnen, Meilen in den Ver. Staaten, 572
Elam erfüllt die Prophezeiung Jeſaias und Jeremias, wider Babylon, 150
Ende der prophetiſchen Zeit, 516
Engel der Gemeine, 364
Engel, welcher vom Oſten emporſtieg, 459
Enopion, Bedeutung und Anwendung desſelben, 563
Entdeckungen verbinden Europa und Amerika, 566
Entſtehen und Wachsthum des Mohammedanismus, 495–497
Epheſusgemeine, Bedeutung davon, 362
Erdbeben, das große zu Liſſabon, 436–440
Erfahrung des Johannes, 352
Ergreifen des Thieres, 774
Erheben der Heiligen, 781
Erhöhung der hl. Schrift, 527
Ermuthigung für Chriſten, 478
Erſtaunliche Strafgerichte, 764
Erſte Engelsbotſchaft, 665
nicht vergangen, 667
nicht zukünftig, 670
ſondern gehört in die Gegenwart, 673
erfüllt das Gleichniß in Matth. 25, 673
Erſtlinge, 664
Euphrates, ſein Auftrocknen, 734–737
Everett, Edward, Zeugniß desſelben, 566
Ewigkeit zu Ewigkeit, Bedeutung davon, 719
Exarchat von Ravenna, 550
Eſra, ſein Auftrag von Artaxerres 205. 206

Fall Babylons, ein moraliſcher, 690
Fall der ottomaniſchen Oberherrſchaft, 509
Fall des Chosroes, König von Perſien, 492–495
Faſten verkündigt, 698
woraus es manchmal beſteht, 222
Feierlicher Entſcheidungspunkt, 720
Feldzug Napoleons in Aegypten, 288–292
Feuerwaffen, ihr Gebrauch prophezeit, 505
Feuriger Pfuhl, 786
Finanzzuſtand der Türkei, 303
Folge der Täuſchung in 1844, 707
Forderungen des Unglaubens, 642
Form alter Bücher, 412
Fortſchritt in Wiſſenſchaft dem Chriſtenthum zu verdanken, 324
Freiheit. bürgerliche, garantirt, 577
Freundliche Einladung, 810

Gabriel, ein Engel, nicht ein Mann, 184
beauftragt Daniel das Geſicht auszulegen, 183
Wirkung ſeiner Erſcheinung 184
Chriſti Engel, 223
erklärt in Dan. 9, was er in Kap. 8 ausließ, 193. 196
Gaſſen von Gold, 801
Gebet, wunderbare Macht desſelben, 226
Räucherwerk vor dem Herrn, 417
Gebietsveränderungen in Europa, 571
Gefangenſchaft, die ſiebenzigjährige, Jer. 25, 12. verſtanden von Daniel, 189
Gefühle der Gerechten und Gottloſen verglichen, 767
Geiſter, drei unreine, 737
ſammeln die Völker zur Schlacht, 739
Geiſtliches Sodom, 525
Geläuterte Erde, 420
Gemeinen in Aſien, ihre Bedeutung, 343
Genſerich, der Vandale, 482
Gericht, das zeitliche über das Papſtthum, 146
durch die Heiligen in Verbindung mit Chriſtus, 128
vollzogen am Papſtthum am Schluß der 1000 Jahre, 128
Gericht findet vor Chriſti Wiederkunft ſtatt, 679
Gerichtsbücher im Himmel, 786
Gewaltiger Centaur, 568
Gewiſſensfreiheit garantirt, 577

Glückſelige Raſtloſe, 410
Gold durch Feuer geläutert, 395
Goldproduktion in den Ver. Staaten, 572
Golden Rule, ſein Zeugniß, 753
Gottes Geheimniß vollendet, 517
Gottes Geißel, 486
Gottes Hütte unter den Menſchen, 791
Gotteslästerliches Loſungswort, 525
Göttin der Vernunft, 282. 283
Graphiſche Beſchreibung eines Hagelſturms, 742
Greller Kontraſt, 774
Greuel der Verwüſtung, wie und wann aufgerichtet, 270–274
Große amerikaniſch-katholiſche Kirche, 604
Große Ausdehnung der Sonntags-Bewegung, 636–638
Größe des himmliſchen Tempels, 419
Große Rede des kleinen Horns in 1870, 123
Großer weißer Stuhl, 786
Große Zeichen vorhergeſagt für die letzten Tage, 589

Hale, Apollos, im Advent Manual über das Abthun des Täglichen, 265
Heidenthum geſtürzt in A. D. 598, 265–269
Heiligthum, das, nicht die Erde, 165
nicht das Land Kanaan, 166
nicht die Kirche, 168
ſondern die erſte Hütte errichtet durch Moſe, 169
welche Paulus das Heiligthum des erſten Bundes nennt, 170
zweitens, das Heilige und die wahrhaftige Hütte, welche Gott aufgerichtet hat im Himmel, 174–176
Art ſeiner Reinigung, 177
Wichtigkeit des Gegenſtandes, 182
Herrſcher und Beherrſchte, 803
Heu, Ertrag in den Ver. Staaten in 1882, 572
Himmel, der, ein wirklicher Platz, 418
geöffnet, 773
Himmliſche Verſammlung, 814
Hineingehen zur Hochzeit, wann, 674
Hochzeit des Lammes, 771
Hochzeitsmahl, 772
Holz des Lebens, 367. 368
Hora, Bedeutung davon in Offenb. 17, 12. 749
Horn, das kleine, des vierten Thieres in Dan. 7, ein Symbol des Papſtthums, 129–146
Horn, das kleine in Dan. 8, nicht ein Symbol des Antiochos Epiphanes, 155
ſondern ein Sinnbild Roms, 157–160
wie es aus einem der Hörner des Ziegenbocks hervorwächſt, 157
Horn des Ziegenbocks, Symbol Alexanders, 151
Art und Weiſe ſeiner Eroberungen, 152
Hörner, drei, ausgeriſſen vor dem kleinen Horn, ihre Namen, 131–139
Hörner, die vier des Ziegenbocks, bedeuten die vier Theile, in welche Alexanders Reich zerfiel, 154
ihre Namen und die der Generäle, die ſie in Beſitz nahmen, 154
Hörner, die zehn an dem vierten Thiere in Dan. 7, bedeuten zehn Königreiche, 120
ihre Namen, 121
Hundert vier und vierzig tauſend verſiegelt, 470. 661

Identität des Pardelthieres mit dem kleinen Horn, 548. 549
„Ihr hattet euer Werk, doch thatet's nicht," 811
Im Geiſt, Bedeutung davon, 355
Independent, Der, über die National-Reform-Aſſoziation, 639–641
Iſabel, wer ſie vorſtellt, 378

Jahreszahl der Offenbarung, 357
Jamestown, Va., erſte Niederlaſſung, 570
Jenny-Spinnmaſchine, 322
Jeruſalem eingenommen, 24
zerſtört durch Nebukadnezar, 25
Befehl zum Wiederaufbau, 52. 212
gänzlich zerſtört in A. D. 70, 262
Johannes überwältigt von der erhabenen Viſion, 360
Johannes Paläologos, ſein Tod, 503
Judäa, die Römer machen einen Einfall in, und das ſchreckliche Elend, von Moſe vorhergeſagt, erfüllt ſich, 262
Jugendliche Macht, 557
Juſtinians Dekret, wodurch der Papſt zum Haupt über die ganze Kirche gemacht wurde, 271

Kann man es durchſetzen? 307
Keine Nacht mehr, 802
Kelter des Zornes Gottes, 723
Kennzeichen der hl. Schrift, 24
Kirche des Evangeliums verſinnbildet, 533
Kirche und Staat, 745
Kirchliche und nicht weltliche Macht in Dan. 7, 24. 25. 131
Kitim, ſeine Lage, 264
Schiffe von dort erfüllen Dan. 11, 30. 264

Kleopatra, Königin von Aegypten, erfüllt Dan. 11, 17. 245
Kohlenbette, ihr Flächenraum in den Ver. Staaten, 573
Kohlenproduktion in den Ver. Staaten, 572
Könige der Erde begünſtigen Spiritismus, 596
Königliche Prieſterſchaft Chriſti, 402
Kongreß, der erſte, wie gebildet, 570
Konſtantinopel eingenommen, 504
Köpfe, Bedeutung der vier am Parden und ihre Namen, 119
Krimm, Eroberung derſelben durch Katharina, 299
Krimkrieg, der, Erfüllung von Dan. 11, 44. 294
Kritik der Ueberſetzung von Dan. 12, 2. durch Buſh und Whitney, 313
Küchen in Kirchen, 700

Lage des zweihörnigen Thieres, 558
Land zum Lohn austheilen, Dan. 11, 39. 284
Landung der Pilgrimsväter, 570
Leos Rüſtungen wider Genſerich, 483
Letzte Gemeine, 390
Leuchten wie die Sterne, 316
Lied Moſes und des Lammes, 663
London, der europäiſche Kongreß zu, 301
Löwe, ein Symbol Babylons, 116
Luftballon. der erſte, 322
Lybier und Aethiopier, wer ſie ſind, 293

Macht, die dem päſtlichen Horn gegeben wird, 159
Malzeichen des Thieres, 605–617
erſt in Zukunft erhalten, 618
an der Stirne, 658
an der Hand, 659
Maisernte der Ver. Staaten in 1882, 572
Matthew Henry, Bemerkung über Dan. 4, 34. 92
Mauer von Jaspis, 798
Medes Anſicht über Dan. 7, 24. 131
Meer, das große, ſymboliſche Bedeutung davon, 115
das gläſerne, 409
auf der neuen Erde, 791
Mehrzahl regiert, 653
Merkwürdige prophetiſche Periode, 504
Methodiſten, Wesleyaner, ihr Zeugniß, 754
Michael, wer er iſt, 227. 308
ſein Aufmachen, 309
Millennium auf Erden, eine Fabel der letzten Tage, 123
Moldau und Beſſarabien Rußland einverleibt, 299
Mond wird wie Blut, 444

Nächſte große Schlacht, die, 644
Name und Siegel identiſch, 663
National-Reform-Aſſoziation, Urſprung derſelben, 622
ihre Konventionen, 623
ihre Abſicht, 623. 624
Nebukadnezar, ſein Charakter, 28. 40
ſein perſönliches Intereſſe in die jüdiſchen Gefangenen, 31
ſein Traum paſſend zu ſeiner Lage, 41
Ausdehnung ſeines Reiches, 44
ſein Götzenbild, 78
ſeine Erniedrigung, 86–93
der wahrſcheinliche Gemüthszuſtand zur Zeit ſeines Todes, 93
Neue Erde, niemals von den Gottloſen betreten, 784
Neuer Himmel und neue Erde, 789
Neu-Jeruſalem, 794
eine chriſtliche Stadt, 471. 796
News Letter, Belfaſt, Irland, ſein Zeugniß, 700
Newtons Anſicht über Dan. 7, 24. 131
Nicht mit Weiber befleckt, 663
Nikäa, Konzil von, 130
Nikolaiten, 366
Norden, König des, 232. 286

Odoaker, ſein Werk und Glaube, 132
ſein Widerſtand gegen das päpſtliche Joch, 134
Oeffnung des Tempels im Himmel, 387. 531
Oeffentliche Meinung ändert ſich, 645
Oeſtliche Frage, was ſie iſt, 297. 298
Oeſtliche Halbkugel bedeckt bei Daniels Symbolen, 560
Offenbarung, Charakter und Zweck derſelben, 340
Opfer, das tägliche, ſeine Bedeutung, 161
wird weggenommen, wie und wann, 265–270
Organiſation zur Verfolgung, 585
Oſtgothen waren Arianer, 132
Othman, Gründer des ottomaniſchen Reiches, 501
fällt in das Gebiet von Nikomedien ein, 502
Ottomaniſches Reich iſt der große Waſſerſtrom Euphrat, 735

Päpſte, die Urheber der Religionskriege, 133
Päpſtliche Verfolgung vorhergeſagt,

Dan. 11, 33. 275
Papstthum, seine Titel, 139. 140
versinnbildet durch das kleine Horn in Dan. 7, 120. 121
Ursprung seiner Macht, 129
seine Oberherrschaft, in 538 aufgerichtet, 145
durch einen Befehl Justinians, 271
streitet wider die Heiligen, 127. 140–144
versucht Zeit und Gesetz zu verändern, 144
verändert Gottes Gesetz, 609
kann nicht reformirt werden, 752
sein Sturz am Ende von 1260 Jahren, 146
kürzlich vorgefallene, wunderbare Erfüllung einer darauf bezüglichen Prophezeiung, 147. 148
sein Einfluß und seine Absicht, 587
seine Macht wird noch gefühlt, 753
sein endliches Schicksal, 146
Paradies versetzt, 367
Pardel, ein Symbol Griechenlands, 118
Passahfeste, nur vier während Christi Lehramt, 210
Pawnal, Gouverneur, über unsere Trennung von England, 553
Pennsylvanisches Sonntags-Gesetz bleibt, 649
Persien, erobert Babylon, 50
seine Herrscher, 52
erobert durch Griechenland, 151
Newtons Aussage darüber, 152
Perlen-Thore, 801
Petroleum, Produkt desselben in den Ver. Staaten, 572
Pferde, Anzahl in den Ver. Staaten, 572
Philadelphia definirt, 385
Philadelphia Sun, ihr Zeugniß, 698
Plagen, die sieben letzten, ihre Chronologie, 728
Wirkung der ersten Plage, 731
der zweiten, 731
der dritten, 732
der vierten, 732
der fünften, 733
der sechsten, 734
der siebenten, 741
die siebente verschont keinen, 744
Politische Fäulniß, 585. 586
Politische Macht wird gesucht, 622
Pompejus, der erste Römer, welcher Judäa erobert, 243
Predigt und Handlungen stimmen nicht, 649
Prophezeiungen, warum wiederholt, 117
Protestantismus vorhergesagt, 581. 582
Protestantische Kirchen, ihr Charakter, 587
ein Theil Babylons, 686
Ptolemäos, König von Aegypten erfüllt Dan. 11, 5. 233
Ptolemäos Philadelphos erfüllt Dan. 11, 6. 234
Ptolemäos Euergetes erfüllt Dan. 11, 7–9. 235
Ptolemäos Philopater erfüllt Dan. 11, 11. 12. 287

Ranke über die arianischen Beschwerden, 133
Reformation, die große, vorhergesagt, Dan. 11, 34. 275
Regenbogen-Gründe, 800
Reich Gottes nicht aufgerichtet bei Christi erster Ankunft, 59
wann es geschieht, 68–72
nicht die Kirche, 71
wie es in Dan. 2 eingeführt wird, 70
ein Gegenstand der Hoffnung für die Kirche, 70
Einwände beantwortet, 71–73
der Sohn erhält es am Ende seiner Priesterschaft, 125
zuletzt eingenommen durch die Heiligen mit Christus an der Spitze, 125
Religion durch Staatsgewalt erzwungen, 624
Religious Telescope, 697
Republikanische Regierungsform vorhergesagt, 580
Revolution von 1848, 530
Richtung, wohin der Protestantismus treibt, 602
Rom folgt auf Griechenland, 55
Gibbons Zeugniß, 56
vermittelt für Aegypten, 239
erfüllt Dan. 11, 16. 17. 242–248
sein zertheilter Zustand dauert bis ans Ende, 66
kein Weltreich soll ihm folgen, 67
Rom in drei Phasen, 747
Rom und Persien im 7. Jahrhundert, 492–496
Rußland bricht den Vertrag von 1856, 298
Russisch-türkischer Krieg in 1877, 302

Sabbath nicht anerkannt in der Verfassung der Ver. Staaten, 578
Sammlung zur letzten Schlacht, 739
Sardes, Chronologie der Botschaft an, 382
Satan besiegt, 539
Satans Stuhl, 373
Sawyers Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 739
Schande der auferstandenen Gottlosen nicht eine ewige, 316

Schar der Erlöſten, 472
Schein der Gottſeligkeit ohne die Kraft, 602
Schenktiſch bei einer Kirchenfair, 701
Schickſal der Verzagten und Ungläubigen, 793
Schlußakt des Werkes, 620
Schlüſſel Davids, 386
Schwarzes Meer, Rußland erwarb das freie Schifffahrtsrecht darauf, 299
verlor es im Krimkrieg, 299
gewann es wieder, 302
Schweine und Schafe in den Ver. Staaten, 572
Schwelgerei beſtraft, 765
Schwierigkeiten erklärt, 32. 805
Schwinden der päpſtlichen Macht, 749
Segen, der, durch den Herrn, 342
Segen verheißen, 721
Seelen unter dem Altar, 432
Seelenhandel, 688
Seleukos Keraunos und Antiochos Magnos erfüllen Dan. 11, 10. 236
Seleukos, König Syriens, erfüllt Dan. 11, 5. 232
Senat, römiſcher, ſeine Abſchaffung, 489
Sieben Fackeln vor dem Stuhl, 409
Sieben Geiſter, ihre Bedeutung, 346
Sieben Häupter des Drachens, 747
Sieben Poſaunen, 479
Sieben Siegel, 424
Siegel des lebendigen Gottes, 460
Signs of the Times, ihr Zeugniß, 703
Smyrna, Botſchaft zu der Gemeine, 369
Sonne, ihre Größe und Entfernung, 318
Sonntagszwang beabſichtigt, 630
eine politiſche Frage, 635
Southern Presbyterian, ſein Zeugniß, 702
Spiritismus, Wunder desſelben, 593. 594
ſeine Stärke, 596
wird ſcheinbar chriſtlich, 756
Staatsgeſetze gegen Kirchen-Lotterien, 702
Standhaftigkeit und Belohnung der drei Jünglinge, 79–84
Stanley über die Ausdehnung des Arianismus, 133
Stehen, Bedeutung des Wortes, 230. 309
Stein, aus dem Berge herabgeriſſen, nicht ein Symbol der Kirche, 70
St. Jean d'Acre, Napoleons erſte Niederlage, 289
Sterne, Farben derſelben, 319
Sternenfall, 445
Sternſeher, Weiſen, Zauberer, wer ſie waren, 32
ihre Schlauheit, 33
der Ausgang des Streites zwiſchen ihnen und dem Könige, 34. 35
Stille im Himmel, 476
Stimme des Drachens, 582
Stimme Gottes, die, 741
Stimme vom Himmel, 760
Streit im Himmel, 537
Strom des Lebens, 804
Stuarts Ueberſetzung von Offenb. 16, 16. 740
Suſan, ſeine Lage, 150
Süden, König des, wer, 232. 233. 285
Symbol der ſieben Siegel erklärt, 424
Syriſches Teſtament, Ueberſetzung von Offenb. 16, 16. 739

Tag des Herrn, 355
Tage, die 2300, 164
warum nicht in Kap. 8 erklärt, 188
erklärt in Kap. 9, 197–201
Richtigkeit der Zahl, 215
Tage, die 1335, erklärt, 329
Täuſchung der Adventiſten, worin ſie beſtand, 520. 678
Telegraph, Meilen in den Ver. Staaten, 572
Tenneſſee Baptiſt, ſein Zeugniß, 752
Territorium, das, der Ver. Staaten verglichen, 571
Teſtament Peter des Großen, das 299
Thätigkeitswörter drücken oft nur den Wunſch oder das Wollen aus, 657
Theil, Bedeutung davon in Dan. 12, 13. 332
Theodorich, der Oſtgothe, 488
beherrſcht den Papſt, 135
Thier, gräulich und ſchrecklich, Symbol Roms, 120
Thier und der falſche Prophet werden gequält, 785
Thompſon, R. W., über den Sonntagszwang, 650
Thränen abgewiſcht, 792
Thür im Himmel aufgethan, 405
Titel des Papſtes, 550
Tod des Theodoſius, Jahreszahl desſelben, 479
Trübſelige Zeit, in Dan. 12, 1. 309–311
Trüglicher Vorwand, 655
Türkiſcher Gebietsverluſt, 304
Türkei, König des Nordens, Dan. 11, 40. 286
macht ſich Aegypten tributpflichtig, 293
Ausſicht, daß es bald Dan. 11, 44 erfüllen wird, ſiehe das Zeugniß der New York Tribune, 296
Boſton Journal, 296. 297
Hartford Churchman, 298
San Francisco Chronicle, 301

Uebel der Sektenmacht, 604

Uebersicht der Beweise für den Sabbath, 716–718
Ultimatum der Großmächte, 509
Umschreibung von 1 Kor. 15, 24–28. 403
Unglaube, Vermehrung desselben, 757
Universal. Meinung davon, wenn auf Reiche bezogen, 43
Universalisten heißen die Sonntagsbewegung gut, 646. 647
Unreine Geister, 737

Vaterhaus, unser, 791
Vega, seine Größe, 318
Veränderung in Gottes Gesetz, 611
Verbindung von Kirche und Staat, was es ist, 625
wird in den Ver. Staaten verlangt, 604. 605
Vereinigte Staaten sind das zweihörnige Thier in Offenb. 13, 561–590
warum in der Prophezeiung erwähnt, 552
haben sich nicht durch Eroberung empor geschwungen, 564
ihr wunderbarer Wachsthum, 567–569
Zunahme ihrer Bevölkerung und ihres Gebiets, 570–572
Entwickelung ihrer Industrie und Agrikultur, 572. 573
Einfluß am Stillen Ozean, 575
Verfinsterung der Sonne, 441
Verjagung der Türken nach Asien, 297–305
Vernichtung des west-römischen Reiches, 487
Verschiedene Regierungsformen Roms, 748
Versprechen des Herrn, 813
Vicarius Filii Dei, seine Meinung und Anwendung, 659
Victor Hugo über moderne Wissenschaft, 324
Vieh, wie viel Stück, in den Ver. Staaten, 572
Vier Thiere, 410
Vollstreckung des Urtheils, 787
Vorhersagung der Spiritisten, 604

Wachsen zu einem mächtigen Reich, 566
Wachsthum des Gebiets der Ver. Staaten seit 1798, 571
Wakefields Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 739
Washington über religiöse Freiheit, 577
Wasser, ihre symbolische Bedeutung, 750
Watchman and Reflektor, ihr Zeugniß, 699
Weder kalt noch warm, 391
Weg, den Königen des Ostens bereitet, der, 736
Weib, das, in der Wüste. 540. 541
Wein Babylons, der, 690
Weiße Kleider, 396
Meinung davon, 384
Weite Verbreitung des Adventglaubens, 675
Weizen wie viel Bushel in den Ver. Staaten in 1882, 572
Welt, die, schuldet den Gerechten für allen Segen, 38
Wer ist des Lammes Braut? 794
Wesleys Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 740
Wessen Gebote, 809
Westlich zieht der Reiche Drama, Berkeley, 562
Westliche Halbkugel, der Schauplatz des zweiten Thieres, 560
Whitings Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 740
Widder, der, ein Symbol von Medo-Persien, 150. 186
Wie das zweihörnige Thier aufsteigt, 564
Wie die Braut sagt: Komm! 811
Wille, der, für die That, 637. 658. 732
Winde, symbolische Bedeutung davon, 116
Wirkliche Stadt, 798
Wochen, die siebenzig, erklärt, 202
Wolff, Joseph, seine Reisen, 676
Wunderbarer Befehl, 497
Wunderbare Bestätigung einer prophetischen Auslegung, 620
Wunderbare Dimensionen der hl. Stadt, 797

Zahl der türkischen Krieger, 505
Zahl seines Namens, 659
Zehen des Bildes stellen die Theilungen Roms dar, 62
Zehn Gebote im katholischen Katechismus, 610
Zehn Hörner, 748
Zehn Verfolgungen, 371
Zeichen der Liebe, 398
Zeit des Endes, wann sie anfing, 276. 286
Zerstörer von Gottes Volk, 239
Zerstörung der Flotte Leos, 484
Zeughaus des Allerhöchsten, 741
Ziegenbock, das Symbol von Griechenland, 151. 186
Schicklichkeit des Symbols, 152
Zugemüse, was es ist, 30
Zukünftiger Zustand der Gesellschaft, 603
Zunahme des Verstandes, 321–323
Zu nichte, zu nichte, zu nichte in Hes. 21, 25–27., wie erfüllt, 185
Zwei Auferstehungen, 782
Zwei Hörner gleichwie das Lamm, 576
Zwei Zeugen, 521–523

Zuſatz.

Biographiſche Skizzen.

Hervorragende Märtyrer.

[Siehe ihre Porträte gegenüber Seite 141.]

John Wycliffe, der bedeutendſte unter der Vorläufern der Reformation, deshalb auch „Morgenſtern der R." genannt, wurde um 1324 in einem Dorfe der engl. Grafſchaft York geboren. In Folge ſeiner Frömmigkeit und Talente erhob man ihn zu einer der höchſten Stellungen in der damaligen Kirche. In Oxford erzogen, erhielt er ums Jahr 1363 die Würde eines Doktors der Theologie. Daraufhin wurde er Vorſteher eines Kollegiums (Balloil) zu Oxford und ſpäter Direktor von Canterbury Hall. Seine Doktorswürde gab ihm das Recht theologiſche Vorleſungen zu halten, wodurch er, als Profeſſor der Theologie an der Univerſität, einen bedeutenden Einfluß ausübte. Doch verlor er dieſe Stellung durch ſeine öffentlichen Angriffe, die er gegen die Mißbräuche der römiſchen Kirche und insbeſondere gegen das verderbte Treiben der Mönche und Ordensbrüder richtete, und zog ſich mehrere päpſtliche Bullen zu. Er wurde vor die Behörden berufen, machte jedoch eine glänzende Vertheidigung wodurch ſeine Sache ohne ſchlimmere Folgen ablief. Seine fortgeſetzten Angriffe gegen das Verderben der päpſtlichen Kirche brachten ihn zum zweiten Male vor die Synode; diesmal wurde er frei geſetzt auf Einſchreiten der Königin Mutter. Es iſt höchſt merkwürdig, daß er, trotz ſeiner fortgeſetzten Thätigkeit wider die wichtigſten Punkte der römiſchen Lehre, dennoch dem Schickſal derjenigen entging, welche ſich ähnlicher Angriffe ſchuldig gemacht hatten. Erſt vierzig Jahre nach ſeinem Tode, der ſich in 1384 zutrug, wurden ſeine Gebeine ausgegraben, verbrannt, und die Aſche in die Waſſer des Swift geworfen, der ſie zur See führte; ein paſſendes Sinnbild ſeiner Lehre, welche jetzt über die ganze Welt verbreitet iſt. Zahlreiche Schriften kamen von ſeiner Feder, welche ſämmtlich die Ausbreitung der Reformation bezweckten. Zweihundert derſelben ſollen zur Zeit verbrannt worden ſein, während eine Anzahl gegenwärtig noch in Handſchrift vorzufinden ſind. Sein wichtigſtes Werk war die nach ihm genannte engliſche Bibelüberſetzung.

Johannes Hus, böhm. Reformator u. Märtyrer, wurde um 1370 zu Huſſinetz in Böhmen geb., ſtudirte ſeit 1389 zu Prag Theologie u. erlangte 1396 den Grad eines Magiſters der freien Künſte. 1398 begann er Vorleſungen an der Prager Univerſität zu halten, und wurde Beichtvater der Königin. Er gerieth aber bereits 1399 durch die Vertheidigung Wycliffſcher Sätze mit ſeinen Kollegen in Streit. 1402 gab er ſeinem Unwillen über die Verderbniß der Kirche in böhm. Sprache Ausdruck. Das Volk und die Studenten fielen ihm begeiſtert zu; deſto grimmiger aber geſtaltete ſich der Haß des kathol. Klerus gegen ihn. In Folge ſeiner Lehren wurde der Erzbiſchof, der ihn anfangs unter Schutz nahm, ſchließlich dahin gebracht wiederholt gegen ihn einzuſchreiten. Doch die neue Lehre verbreitete ſich nur deſto mehr, und ſeine Anhänger, unter welchen ſich viele vom Stande befanden, wurden immer zahlreicher. Wycliffes Werke wurden ſchnell überſetzt u. verbreitet, gleichzeitig mit den Schriften des H., welche durch ganz Böhmen das größte Aufſehen erregten. Der Papſt ſtellte eine Bulle aus, laut welcher dieſe Schriften verbrannt werden ſollten. Hus ſetzte ſeine Thätigkeit ohne Unterbrechung fort, und richtete beſonders wuchtige Hiebe gegen den Ablaß, welchen der

Papst gerade zu der Zeit gewährte. Schließlich wurde er vor ein Konzil berufen, und trotz des ihm zugesicherten Verhörs und ungefährdeter Reise tückisch verhaftet, gefesselt und in den Kerker geworfen vor Beginn des Prozesses. Nach vielen Monaten, die er in einem äußerst harten Gefängniß zubringen mußte, während welcher Zeit er Abhandlungen über seinen Glauben schrieb, wurde er schließlich 6. Juli 1415 als Erzketzer verdammt, an demselben Vormittag verbrannt und seine Asche in den Rhein gestreut. Obgleich man auf ihn eindrang, als die Flammen um ihn wütheten, und er beinahe vom Rauch erstickt war, daß er widerrufen sollte, hielt er standhaft aus bis an sein Ende, singend und betend mit lauter Stimme.

Hieronymus von Prag, der Leidensgefährte des Joh. Hus, eigentlich H. von Faulfisch, war um 1365 in Prag geb. u. studirte zu Prag, Heidelberg, Köln, Paris und Oxford Theologie. Durch die Schriften Wycliffes, welche er auch übersetzte, für evangelische Lehre gewonnen, verbreitete er diese eifrig nach seiner Rückkehr in Böhmen und fand auch bei den Königen von Polen u. Ungarn ehrenvolle Aufnahme, in Folge seiner großen Gelehrtheit und Weisheit. Die Anklage wegen wycliffitischer Ketzerei, welche er sich durch sein öffentliches Predigen zuzog, nöthigte ihn zur Flucht aus Ungarn, er trat aber nun in Prag so rücksichtslos auf Seite Hus' u. der böhm. Partei, daß sich der Haß des katholischen Klerus vor allem gegen ihn kehrte. Als Hus in Konstanz gefangen saß, begab sich H. freiwillig dahin, um ihn zu vertheidigen. Nach Hus' Verbrennung kehrte er nach Prag zurück, da ihm der Kaiser nur bedingtes Geleite für den Fall seines Wiedererscheinens beim Konzil zugestehen wollte. Unterwegs ließ ihn der Herzog von Bayern zu Hirschau in Ketten werfen u. nach Konstanz ausliefern. Durch sechsmonatliches hartes Gefängniß mürbe gemacht, entschloß sich H. 23. Sept. 1415 zu einem vollständigen Widerrufe vor dem Konzil. Aber dem Haß der böhm. Mönche gelang es, den Prozeß gegen ihn zu erneuern. Die Folge war, daß sich H. jetzt begeistert zu der Lehre Wycliffes u. Hus' bekannte, seine frühere Schwäche bereute und dafür 30. Mai 1416 gleichfalls zum Feuertode verurtheilt wurde. Er erlitt denselben mit bewundernswerther Standhaftigkeit 1. Juni.

William Tyndale, Beförderer der Reformation in England, wurde als Priester zu Oxford, woselbst er auch studirt hatte, durch Luthers Schriften für dessen Lehre gewonnen und unternahm infolge davon eine engl. Uebersetzung des Neuen Testaments. Durch den Haß der Päpstlichen 1523 aus England vertrieben, begab er sich zu Luther nach Wittemberg, wurde von diesem zur Vollendung seiner Uebersetzung ermuntert u. ließ dieselbe 1526 mit Anmerkungen erscheinen. Trotz aller Verfolgungen fand das Werk in England rasche Verbreitung zumal auch Geistliche dasselbe unterstützten. Vergebens ließ der Bischof Tonsdal von London 1528 alle Exemplare aufkaufen u. verbrennen; T. besorgte eine neue Ausgabe 1533, nachdem er 1530 auch die 5 Bücher Mose ins Englische übersetzt hatte. Nicht minder war er durch Abfassung evangel. Flugschriften u. durch Uebersetzung solcher aus dem Deutschen für die Reformation thätig. Den heimtückischen Verlockungen zur Rückkehr nach England widerstand er, wurde jedoch schließlich auf Betrieb Heinrichs VIII. zu Antwerpen verhaftet u. im Sept. 1536 zu Vilvoord bei Antwerpen als Ketzer erdrosselt u. dann verbrannt. Seine letzten Worte waren: „Herr, öffne die Augen des Königs von England."

Thomas Cranmer, erster protest. Erzbischof von Canterbury und Hauptförderer der Reformation in England, war 2. Juli 1489 zu Aslaton geb. Machte die Universität zu Cambridge ab, und betrieb im Jesus-Colleg 1510 theologische Studien aufs eifrigste. Sowohl begabt als Staatsmann wie Theolog, war er höchst geeignet zur Vereinung der religiösen und politischen Feinde des Papstthums. Ein knechtischer Anhänger Heinrichs VIII., begünstigte er seine Ehescheidung, wodurch er an Gunst und Einfluß mit dem König gewann, der ihn auch später in seinen Abhandlungen mit Rom eine wichtige Rolle spielen ließ. Er benutzte diese Vortheile zur kräftigen Vertheidigung und Ausbreitung der Reformation, worin ihm die zwischen Papst und König bestehende Uneinigkeit von statten kam. Es gelang ihm die römischen Abteien u. Klöster zu verheeren, und die Bibel in die Kirchen einzuführen. Als Heinrich 1547 starb, konnte C. seine reformatorischen Bestrebungen noch freier fortsetzen, denn der junge König Eduard war sein Zögling. Nach dem frühen Tode des Königs 1553 bestieg die katholische

Maria den Thron, die mit grauſamer Strenge die Reformation zu unterdrücken ſuchte. Unter den Opfern, die ihr Glaubenseifer forderte, war vor allen C. Er wurde vor die Sternkammer geladen, in den Tower geworfen u. Drohungen brachten ihn dazu, einen Widerruf zu unterſchreiben. Als er dies aber öffentlich in der Kirche thun ſollte, da erklärte der ſonſt ſchüchterne Mann, er habe ſtets die Wahrheit gelehrt, u. ſeine rechte Hand, die den Widerruf unterſchrieben, ſolle zuerſt von den Flammen verzehrt werden. Muthig beſtieg er 21. März 1556 den Holzſtoß u. ſtarb für ſeine Ueberzeugung.

Hugh Latimer, Beförderer u. Märtyrer der Reformation in England, geb. um 1475 zu Thurcaſton; ſtudirte zu Cambridge u. zeigte ſich anfangs als heftiger Gegner der Reformation. Durch Thomas Bilney für dieſelbe gewonnen, trat er um 1529 eben ſo eifrig dem Papſtthum entgegen, ſiegte in einem gegen ihn angeſtrengten Prozeß über die Papiſten u. erhielt ſogar die Pfarrei von Weſtkingſton. Heinrich VIII., den er durch ſeine Faſtenpredigten 1530 für ſich eingenommen hatte, ſchützte ihn gegen weitere Verfolgung, und machte ihn Biſchof von Worceſter. Bei zufälliger Anweſenheit in London wurde er auf Betreiben Gardiners verhaftet und in den Tower geworfen. Befreit unter Eduard VI. wirkte er als Berather des Erzbiſchofs Cranmer u. durch kühne u. volksthümliche Predigten eifrig für die Reformation. Unter Marie wurde er, die Flucht verſchmähend, 13. Sept. 1553 verhaftet, mit Cranmer und Biſchof Ridley im Tower gefangen gehalten, mit letzteren zum Tode verurtheilt u. 16. Okt. 1555 verbrannt. Auf dem Scheiterhaufen ſprach er zm Ridley die berühmten Worte: „Seid getroſt und zeigt Euch als Mann! Wir wollen heute mit Gottes Hülfe ein Licht in England anzünden, das nie wieder verlöſchen wird.“

John Bradford wurde im Anfang der Regierung Heinrichs VIII. geb. Von Kind auf wißbegierig, widmete er ſich ſchon in früheſten Jahren dem Rechts-Studium; doch bald verlegte er ſich auf Theologie und bezog die Univerſität in Cambridge, wo ſeine Talente und Frömmigkeit ihm innerhalb eines Jahres den Grad eines Magiſters der freien Künſte gewannen. Bald darauf wurde er Hofprediger zum König und einer der berühmteſten proteſtantiſchen Prediger in ganz England. Die Thronbeſteigung der katholiſchen Maria brachte ſeine ſchnelle Verhaftung mit ſich, indem er auf Anſchuldigung der Ketzerei und des Aufruhrs im Tower achtzehn Monate lang leiden mußte. Schließlich, nach einem anderen Kerker gebracht, gewann er ſolchen Einfluß über ſeine Wärter, daß es ihm nicht allein geſtattet wurde zu den Gefangenen zu predigen, ſondern auch Tages über ohne Begleitung nach London zu gehen, um die Armen und Leidenden zu beſuchen. Endlich kam ſein Prozeß an, bei welcher Gelegenheit er ſtandhaft auf ſeinen Grundſätzen beharrte. Er wurde denn auch zum Tode verurtheilt, obgleich man mit der Vollſtreckung des Urtheils zögerte in der eitlen Hoffnung, ihn von ſeinem Glauben abwendig machen zu können. 1555 wurde er den Flammen überliefert.

Nicholas Ridley, ein gelehrter engliſcher Theologe und Märtyrer, um 1500 geboren, genoß ſeine Erziehung im Pembroke Kollegium zu Cambridge. Er bereicherte ſeine Kenntniſſe, welche alle gelehrten Sprachen umfaßten, durch das Studium der Philoſophie und Theologie. Zur weiteren Ausbildung in der Gottesgelehrtheit beſuchte er die hervoragendſten Univerſitäten Europas, insbeſondere diejenige zu Paris. Seine großen Fähigkeiten und wahre Frömmigkeit brachten ihn bald mit dem Erzbiſchof (Cranmer) zuſammen, durch deſſen Einfluß er zum Hofprediger ernannt wurde. Unter der Regierung Eduards VI. wurde er nach Rocheſter verſetzt und ſchließlich zum Biſchof von London erkoren. Seinen Einfluß bei Hofe ſowie in den Abteien u. dergl. verwerthete er zu wohlthätigen Zwecken. Mit allen Hauptzügen der engliſchen Reformation ſtand er in Verbindung, und verfaßte, mit Hülfe des Cranmer u. a. das engl. „Allgemeine Gebetbuch,“ ſowie die „Glaubensartikel.“ Nach dem Tode Eduards nahm er ſich der ſinkenden Sache der Lady Jane Grey an und warnte das Volk in öffentlicher Rede vor dem dem Proteſtantismus drohenden Unheil, falls Maria den Thron erlangen ſollte. Er wurde in Folge deſſen verhaftet und nach Oxford geſchickt um ſich dort mit den päpſtlichen Biſchöfen zurecht zu finden; jedoch, auf Weigerung zu widerrufen, wurde er 1555 mit Latimer verbrannt.

John Hooper, um 1495 geb. ward in Oxford erzogen. Nach Empfang des erſten Grades der feinen Künſte ſchloß er ſich dem Ciſterzienſer Mönchsorden an. Auf die

Schriften Zwinglis aufmerkſam gemacht, wurde er ein eifriger Beförderer der Reformation. In Folge der ihm drohenden Gefahren ging er hinüber nach Frankreich. Nach ſeiner Rückkehr wurden auch die Verſuche erneuert ihn ums Leben zu bringen, worauf er nach Irland flüchtete, von dort wiederum nach Frankreich und ſchließlich nach Deutſchland. Bei ſeiner zweiten Rückkehr nach England widmete er ſich der Unterrichtung der Maſſen, mit ſolch gutem Erfolg, daß der König Eduard VI. ihn in London behielt, die Reformation von dort aus zu fördern; auch machte er ihn Biſchof von Gloucester. Sein Eifer um die Reformation brachte ihm auch noch das Bisthum von Worceſter. Er war wohlthätig, erhöhte die Einkünfte ſeiner verarmten Pfarreien und gab täglich freies Mittagsmahl an alle Armen der Stadt auf eigene Koſten. Unmittelbar nach der Thronbeſteigung Marias wurde er verhaftet, in das Fleet Gefängniß geworfen, nach achtzehn Monate langer Verhaftung ins Verhör gebracht, des Abfalls und der Ketzerei angeklagt und 1555 zum Feuerstod verurtheilt. Bis zum Ende blieb er ſtandhaft (trotz der ihm auf Widerrufung ſeinerſeits zugeſicherten Begnadigung), welches ſich in Folge des beim Scheiderhaufen angewandten grünen Holzes ungewöhnlich in die Länge zog.

John Rogers, war der erſte der vielen Märtyrer, welche zur Zeit der Königin Maria in England ihren Glauben mit dem Tode ſiegeln mußten. Nach Vollendung ſeiner Studien in Cambridge, trat er in den geiſtlichen Stand. Später wurde er erwählt zum Kaplan einer Kaufmannsgeſellſchaft in der engliſchen Fabrik zu Antwerpen, wo er mit Tyndale und Coverdale zuſammentraf, und mit ihrer Hülfe eine vollſtändige Ausgabe der engl. Bibel bewerkſtelligte. Nach einigem Verweilen in Wittemberg wurde er unter Eduard VI. nach ſeinem Heimathsort berufen und in mehrere Ehrenſtellen eingeſetzt. Nach dem Maria zur Krone gelangte rief er das Volk in einer Predigt auf ſich an die unter Eduard VI. gepredigten Lehren zu halten und jegliche katholiſche Form oder Lehre zu verwerfen. Dies brachte ihn dreimal vor das Konzil, doch vertheidigte er ſich jedesmal ſo meiſterlich, daß man ihn wieder freiließ. Schließlich wurde er nochmals vorgerufen und verurtheilt zur Gefangenſchaft in ſeinem eigenen Hauſe; bald darauf jedoch wurde er verhaftet und nach Newgate geſchickt. Hier brachte man ihn ins Verhör und verurtheilte ihn, falls er nicht widerrufen wollte, 1555 zum Scheiderhaufen. Während ſeiner Gefangenſchaft ſchrieb er einen Bericht u. a. von ſeiner Unterſuchung, welche Papiere durch die göttliche Vorſehung bis auf den heutigen Tag erhalten ſind.

Hervorragende Reformatoren.

[Siehe ihre Porträte gegenüber Seite 542.]

Martin Luther, der Urheber der deutſchen Reformation u. der größte der Reformatoren überhaupt, wurde 10. Nov. 1483 zu Eisleben geb. Er beſuchte zuerſt die Lat. Schule zu Mansfeld, dann ſeit 1497 die der Franziskaner zu Magdeburg. 1498 kam er nach Eiſenach, wo er zugleich als armer Schüler in der Kurrende ſein Brot vor den Thüren erſingen mußte; dieſer Umſtand hatte die bekannte Berührung mit der frommen u. wohlthätigen Wittwe Cotta zur Folge. 1501 bezog L. auf Wunſch ſeines Vaters die Univerſität Erfurt um ſich für die juriſtiſche Laufbahn vorzubereiten. Von einer ihm unerklärlichen Seelenangſt u. Verzweiflung an ſeiner Seligkeit getrieben brachte er die Hoffnungen ſeines Vaters zu nichte und ging ins Kloſter. Hier hatte er zum erſten Mal Zugang zu einer Bibel und ward nach eifrigem Forſchen bald den Unterſchied gewahr zwiſchen den Lehren des Evangeliums und den Gebräuchen der röm. Kirche. Seine Ueberzeugungen in dieſer Hinſicht wurden geſtärkt nach perſönlichem Aufenthalt in der Papſtſtadt, wo ihm die Greuel des Klerus und Verderbtheit der Kirche an der Quelle unverkennbar vor Augen gebracht wurde. Als der Papſt ſchließlich die berühmte Ablaß-Bulle erließ, fand ſich Luther bereit öffentlich gegen die Verſchwendungsſucht aufzutreten. L., damals Profeſſor der Theologie zu Wittemberg, ſchlug die berühmten 95 Streitſätze (Theſen) 31. Okt. 1517 an die Schloßkirche, und forderte zu einer öffentlichen Disputation über die Sache heraus. In dieſen Theſen lag eine weltgeſchichtliche That vor, von der man mit Recht den Anfang der Reformation datirt; dafür ſpricht, daß ſie nach 14 Tagen durch ganz Deutſchland, nach 6 Wochen durch ganz Europa verbreitet waren. Eine Widerlegung derſelben wurde von L. kurz und bündig abgefertigt. Viele Fürſten und Edelleute ſtanden L. bei. Er wurde nach Rom berufen ab weigerte ſich Folge zu leiſten. Der Papſt ſtellte eine Bannbulle gegen Luther aus, welche die Verbrennung ſeiner Schriften befahl und Widerruf binnen 60 Tagen forderte. Nach Worms berufen weigerte er ſich zu widerrufen, wurde vielmehr noch eifriger in der Verbreitung ſeiner Lehren und Schriften. Nach der Wartburg gebracht vollendete er die Ueberſetzung des Neuen Teſtaments u. befaßte ſich mit verſchiedenen anderen Schriften. An dem von Melanchthon verfaßten Hauptbekenntniß der Luther. Kirche, der Augsburgiſchen Konfeſſion, hatte auch L. einen weſentlichen Antheil, durfte aber an dem Reichstage zu Augsburg (1530) als Geächteter nicht perſönlich Theil nehmen. Die Hoffnung auf eine Einigung mit der Kath. Kirche ſchwand ihm immer mehr; doch ließ er ſich noch beſtimmen, für das vom Papſt in Ausſicht geſtellte allgemeine Konzil ein neues Bekenntniß aufzuſetzen, die ſog. Schmalkaldiſchen Artikel von 1537. Eine ſchwere Krankheit, die er in dieſem Jahre, eben zu Schmalkalden, zu überſtehen hatte, ließ ihn bereits ein nahes Ende erwarten. Aber nicht in Wittemberg, ſondern am Orte ſeiner Geburt, zu Eisleben, ſollte ihn ſein letztes Stündlein ereilen. Am Abend des 17. Febr. legte er ſich mit dem Sterbegebet Pſ. 31. 6 zur Ruhe, und entſchlief ſanft am Morgen des 18. Febr.—Ein Geſammturtheil über ihn läßt ſich am kürzeſten in die zwei Sätze zuſammenfaſſen: Er iſt einer der größten Repräſentanten des deutſchen Volkscharakters geweſen, vor allem durch die wunderbare Miſchung kindlicher Einfalt u. religiöſen Tiefſinns, ein Deutſcher aber auch in der herben und derben Art, wie er der einmal ergriffenen Wahrheit zum Sieg zu verhelfen trachtete; u. ſodann: Das Leben weniger Menſchen trägt ſo unverkennbar den Stempel ausdrücklicher göttlicher Sendung und Führung, wie das ſeinige.

Philipp Melanchthon, nächſt Luther der hervorragendſte unter den deutſchen Reformatoren, geb. 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Pfalz. Bereits mit 12 Jahren (1509) bezog er die Univerſität Heidelberg, und erwarb 1511 die Würde eines Baccalaureus. 1514 Magiſter geworden ging er an das Studium der Theologie. 1518 ſchloß er mit Luther in Wittemberg einen innigen Freundſchaftsbund, der nachmals für den Fortgang der Reformation ſo unermeßlich wichtig werden ſollte. Denn der feingebildete, formengewandte Humaniſt M. bildete eine nothwendige Ergänzung zu dem obgleich re-

ligiösen doch oft ungestümen Genius Luthers. Ebenso demüthig wie sich M. dem größeren Geist und der energischeren Thatkraft seines Freundes unterordnete, ebenso unbedingt verehrte Luther die Gelehrsamkeit und höhere Bildung des M. Ununterbrochen für die Reformation thätig, bald als Vertheidiger Luthers, bald als unabhängiger Kämpfer, erwarb er sich 1530 ein unsterbliches Verdienst durch die Ausarbeitung der „Augsburgischen Konfession." Die jämmerliche Gegenschrift der Katholischen nöthigte ihm dann die weit umfangreichere u. zugleich wissenschaftlicher gehaltene „Apologie der Augsburgischen Konfession" ab, die nachmals auch unter die lutherischen Bekenntnißschriften aufgenommen wurde. Neben körperlichen Leiden u. häuslichem Kummer mit einer ungeheuren Arbeitslast in Sachen der Reformation beladen, trotz welcher er auch wissenschaftlich noch unermüdlich thätig war, wurde M. gepeinigt durch die ungezügelte Streitsucht der Theologen. So sehnte er sich immer stärker nach Erlösung aus dem wüsten Treiben, die ihm 19. April 1560 zu Theil ward. Seine Leiche wurde neben der Luthers in der Schloßkirche zu Wittemberg beigesetzt.

Ulrich Zwingli, dessen Name in den Annalen der protestantischen Reformatoren als einer der hervorragendsten dasteht, wurde 1484 zu Wildhaus als der Sohn eines wohlhabenden Bauers geboren. Er ward, da er frühe einen Geschmack für das Studium zeigte, zuerst nach Basel und Bern auf die Schule gesandt und zuletzt auf die Wiener Universität. Nachdem er 1506 Magister geworden und vom Bischof von Konstanz die Priesterweihe empfangen hatte, folgte er Ende des Jahres einem Ruf als Pfarrer nach Glarus. In seine weltgeschichtliche Stellung trat er erst ein durch die Annahme der Stelle eines Leutpriesters am Großmünster zu Zürich. Hier widmete er sich dem besonderen Studium der hl. Schrift und lernte das ganze Neue Testament und ein Theil des Alten in der Ursprache auswendig. Dieses kam ihm später in seinen Disputationen mit den Papisten sehr zu statten. Durch seine theologischen Forschungen ging ihm ein Licht über den verdorbenen Zustand der römischen Kirche auf, und er fing an gegen sie zu predigen, besonders aber gegen den päpstlichen Ablaß, bis er zuletzt dieselbe Trennung für die Schweiz von der katholischen Herrschaft zu Stande brachte, die Luther für Sachsen erwarb. In Folge dieser religiösen Spaltungen entstand ein Bürgerkrieg in der Schweiz, und Zwingli, der seine Landsleute als Feldprediger begleitete, fiel bei Kappel auf dem Schlachtfelde ums Jahr 1531.

Johannes Calvin, nächst Luther der größte unter den Reformatoren des 16. Jahrhunderts, wurde 1509 zu Noyon in Frankreich geboren. Schon frühe zum Priesteramt bestimmt bewarb sich sein Vater um eine Pfarrei für ihn und erhielt sie auch zur großen Freude des siebenzehnjährigen Seminaristen. In seinem zwei und zwanzigsten Jahre sagt man, sei er der gelehrteste Mann Europas gewesen. Er widmete sich zuerst in Paris dem Studium der Theologie, wurde aber später durch den Willen seines Vaters, vielleicht aber auch zugleich durch frühzeitige Zweifel an der Wahrheit der katholischen Lehre genöthigt, dasselbe mit dem der Rechte zu vertauschen. In Orleans erwarb er die juristische Doktorwürde und verband sodann in Bourges mit dem Studium der Rechte das der griechischen Sprache. Hierdurch auf das Neue Testament hingeleitet, kam er bald innerlich in tieferen Widerspruch mit der katholischen Glaubenslehre. Nach dem Tode seines Vaters nach Paris zurückgekehrt, wirkte er hier besonders durch seine Beredsamkeit so stark für die Sache der Reformation, daß er genöthigt ward Frankreich zu verlassen. Er floh nach Basel, wo er seine nachmals so berühmt gewordene „Unterweisung in der christlichen Religion an den König der Franzosen," die später in mehrere Sprachen übersetzt wurde, herausgab. Er ließ sich dann in Genf als Prediger nieder, aber da er durch seine schroffe Strenge in der Handhabung der äußeren Kirchenzucht, und zuletzt durch seinen Widerstand gegen die Einführung päpstlicher Satzungen den Genfern mißfiel, wurde er verbannt. In Straßburg, wo er zunächst seinen Aufenthalt nahm, wurde er anstatt die gewünschte Muse für seine Studien zu finden, von dem dortigen Reformatoren Bucer genöthigt, als Seelsorger für die französischen Flüchtlinge und als Lehrer thätig zu sein, auch betheiligte er sich an verschiedenen Religionsgespächen in Frankfurt, Worms u. a., wo er auch mit Melanchthon zusammen traf. Auf die dringenden Bitten der Genfer wieder dorthin zurückgekehrt, wurde er der herrschende Geist in kirchlichen Angelegenheiten und bemühte sich, Genf die Pflanzschule aller reformirten Kirchen zu machen. Obwohl körperlich schwächlich war er doch

unermüdlich in dem Intereſſe der Reformation als Redner und Schreiber bis an ſein Ende im Jahre 1564 thätig.

John Knox, der berühmte Reformator Schottlands, wurde 1505 geboren und ſtudirte in St. Andrews katholiſche Theologie. Er wurde als Prieſter eingeweiht, aber entſagte, nachdem er die Schriften Auguſtinus' und Hieronymus' geleſen, dem Papſtthum. Er wurde der Ketzerei angeklagt und ſein öffentliches Glaubensbekenntniß verdammt; aber er fing an daſſelbe öffentlich von der Kanzel zu predigen, und die reformirten Lehren verbreiteten ſich ſchnelle. Seine Anhänger litten jedoch große Verfolgung, beſonders von dem katholiſchen Kardinal Beaton; aber nach deſſen Ermordung auf das Anſtiften ſeines Bruders, eroberten die proteſtantiſchen Edelleute ſein Schloß in St. Andrews und es wurde eine Zeit lang die ſchottiſche Wartburg. Von dieſem Zufluchtsort aus rügte er die päpſtlichen Irrthümer, bis, da St. Andrews durch eine franzöſiſche Flotte erobert, er als Gefangener nach Rouen geführt wurde und dort neunzehn Monate auf einer Galeere ſchmachtete. Nach ſeiner Befreiung ging er nach England und, indem er einen angebotenen Biſchofsſitz abſchlug, wurde er Kaplan Eduards VI. Nach dem Regierungsantritt der Königin Maria wandte er ſich nach Frankfurt und dann nach Genf, wo er durch den engen Verkehr mit Calvin die beſtimmte Richtung der calviniſch-reformirten Auffaſſung einer Kirchenerneuerung bekam. Nach Schottland zurückgekehrt, wurde er, durch die Abſetzung der katholiſchen Königin Maria Stuart in Stand geſetzt, viele ſeiner gewünſchten Reformen durchzuſetzen. Man ſagt, daß die Königin oft ſagte, ſie fürchte ſich vor dem Gebet des John Knox mehr als vor 20,000 Reitern. Er ſtarb, nachdem er dem Proteſtantismus den Sieg in ſeinem Geburtsland verſchafft hatte, im Jahre 1572.

John Bunyan, der populärſte religiöſe Schreiber in der engliſchen Sprache, wurde 1628 zu Elſton in England geb. Keſſelflicker bei Handwerk und von armen Eltern abſtammend war ſeine Erziehung ſehr mager. Er war von Anfang nur wenig in religiöſe Dinge intereſſirt, bis während ſeines Soldatenlebens einer ſeiner Kameraden, der für kurze Zeit ſeinen Poſten genommen hatte, getödtet wurde. Durch dies zur Einkehr gebracht, ſchloß er ſich den Baptiſten an. Sein mächtiges Rednertalent, durch Bibelkunde, Welterfahrung und Menſchenkenntniß unterſtützt, verſchaffte ihm als Prediger großen Einfluß. Infolge ſeiner Vorträge wurde er verhaftet, doch obwohl ihm Freiheit angeboten wurde, falls er ſein Amt niederlegen würde, blieb er lieber 12¼ Jahre im Kerker. In dieſer Gefangenſchaft ſchrieb er ſeine „Pilgerreiſe nach Jeruſalem"—eines der berühmteſten Werke religiöſer Literatur, das in alle europäiſchen und viele außereuropäiſchen Sprachen überſetzt worden iſt. Seine ganze Bibliothek beſtand aus zwei Büchern, einer Bibel und For' Märtyrerbuch. Nach ſeiner Befreiung ſetzte er ſeine Predigten mit neuem Eifer fort, bis er 1688 ſtarb.

John Wesley, der Stifter der Methodiſten, geb. 17. Juni 1703 als der Sohn eines Geiſtlichen zu Epworth in der engl. Grafſchaft Lincoln; neigte ſeit früher Jugend zu energiſcher praktiſcher Frömmigkeit, wie ſie das Weſen des Methodismus einſt ausmachte, ſtudirte Theologie zu Oxford, wurde 1725 daſelbſt zum Diakonus geweiht, blieb aber auch dann noch in enger Verbindung mit dem Kreiſe der Studenten, aus welchem im Nov. 1729 die erſte methodiſtiſche Genoſſenſchaft hervorging. Dieſe Geſellſchaft übte ſich methodiſch u. aufs ſtrengſte in religiöſen Pflichten, Faſten u. Beten, im Beſuchen von Gefängniſſen und Milderung von Leiden, welches ihnen den Namen Methodiſten gewann. Auf Eindringen des Generals Oglethorpe beſuchte Wesley Georgia mit der Abſicht die Indianer zu bekehren. Doch kehrte er bald wieder nach England zurück um als Reiſeprediger und Miſſionär zu wirken, nicht mit der Abſicht ſich von der Staatskirche zurückzuziehen, ſondern eine Wiederaufleben des Glaubens unter Bekennern zu bewerkſtelligen. Doch als man die Kirchen gegen ihn verſchloß, hielt er Verſammlungen im Freien u. gewann ſo viele Anhänger, daß es nöthig wurde geräumige Kirchen zu bauen. Während ſeines mehr als fünfzigjährigen Predigtamtes war er ſelbſt der Vorſteher der Tauſende von Kapellen, welche ſich nach und nach gründen ließen, ſowie auch von dem ausgedehnten Publikations-Unternehmen. Anfangs ſtand er in enger Verbindung mit Whitefield, doch gewiſſe Glaubensunterſchiede brachten bald eine Trennung an. Bis zum Tage ſeines Todes (1791) war er ein unermüdlicher Arbeiter. Er reiſte beinahe 300,-

000 engl. Meilen; hielt in England, Schottland und Irland gegen 50,000 Predigten, und verfaßte Schriften im Umfang von mehr als 100 Bänden.

Georg Whitefield, der zweite Hauptstifter der Methodisten, geb. 16. Dez. 1714 zu Gloucester in England; studirte seit 1733 zu Oxford Theologie und trat dabei mit Wesley in Verbindung. Nachdem er Wesley nach Georgia und zurück begleitete, machte er noch sechs weitere Reisen nach Amerika, bereiste auch Schottland, Irland und Holland. Auch er ward durch Verschließung der Kirchen gegen ihn, gleichwie Wesley, zu Versammlungen im Freien getrieben, und zog Tausende von Anhängern nach sich. Nach seiner Trennung von Wesley stiftete er die sog. Sekte der Calvinistischen Methodisten. Er starb inmitten seiner Thätigkeit am 30. Sept. 1770 zu Newbury bei Boston, wo er damit beschäftigt war Vorbereitungen für seine siebente Missionsreise in Amerika zu treffen. Eine Sammlung seiner Werke (Briefe, Predigten u. s. w., 6 Bände) erschien 1771.

Simons Menno, Stifter der Sekte der Mennoniten, geb. um 1498 zu Witmarsum in Friesland, studirte Theologie und bekleidete geistliche Aemter. Starke geistige Anregungen erhielt er durch das Bekanntwerden mit der Bibel, den Schriften Luthers (ca. 1525) u. das Auftreten der Wiedertäufer in Holland (1531), denen er sich in der Verwerfung der Kindertaufe anschloß. Er bemühte sich seine reformatorischen Ansichten in der Stille zu verbreiten. Die grausame Hinrichtung zahlreicher gefangener Wiedertäufer, unter ihnen sein eigener Bruder (1535), erschütterte ihn tief. Er legte sein Pfarramt nieder, sagte sich gänzlich vom Papstthum los, und wurde unermüdlich thätig als Reiseprediger, und organisirte am Niederrhein, in Friesland und selbst im Norden Deutschlands bis nach Livland hinein zahlreiche Gemeinden, immer verfolgt (1543 wurde sogar in Friesland ein Preis auf seinen Kopf gesetzt,) und doch immer unversehrt. Eine Disputation mit Johannes a Lasco zu Emden (1543) veranlaßte ihn zur Abfassung von Streitschriften für die Sache der Wiedertäufer. In den folgenden Jahren wirkte er bald da bald dort im Norden, theils mit der Taufe und Gewinnung neuer Anhänger, theils mit der Abfassung von Schriften beschäftigt, unter denen bes. sein „Gründliches Bekenntniß über bestrittene Punkte," (1552) zu nennen ist. Als schließlich trotz seiner Bemühungen um den Frieden unter den Taufgesinnten eine Spaltung eintrat (seit 1554), schlug sich der früher milde M. auf die Seite der strengsten Eiferer, bes. hinsichtlich der Ausübung des Bannes. Zu spät von Neue darüber ergriffen, starb er 13. Jan. 1561 auf seinem Besitzthum Wüstefeld bei Oldesloo.—Die beste Sammlung seiner Schriften ist die 1681 zu Amsterdam erschienene.

William Miller, der größte Reformator unserer Zeit, wurde 1782 in Massachusetts von armen aber achtbaren Eltern geb. Er befriedigte seinen Drang nach Kenntnissen durch persönliche Anstrengungen und erwarb sich dadurch eine ganz beträchtliche Bildung. Im Kriege von 1812, den er mitmachte, wurde er zum Hauptmann. Bis 1816 lehnte er sich dem Unglauben zu; ein vorsichtiges Forschen der Schrift jedoch, obgleich in der Absicht das Christenthum mit dem dadurch Erzielten zu bekämpfen, überführte ihn des Irrthums, und öffnete vor der Welt die damals beinahe gänzlich unerforschten Gebiete der Prophezeiung. Auf das beständige Eindringen anderer unternahm er das Werk seines Lebens—die Verbreitung der prophetischen Auslegungen, insonders mit Hinsicht auf die Wiederkunft Christi, wodurch er sich unzertrennlich mit der großen religiösen Bewegung von 1844 verband. Die Botschaft gewann bald solche Ausdehnung, daß Einladungen aus allen größeren Städten der Ver. Staaten an ihn ergingen, denen er soweit wie möglich nachkam. Eine Erweckung von nie dagewesenem Umfang sprang unter allen Sekten auf, und erstreckte sich sogar bis Europa. Die Encyclopädia Brittanica berichtet, daß völlig 50,000 Gläubige die Frucht seines Wirkens waren; und obgleich die Täuschung ihrer Hoffnungen ihre Anzahl etwas verringerte, so hielten doch viele Tausende fest an den angenommenen Glaubensansichten. Trotz des begangenen Irrthums hinsichtlich der Zeit der Wiederkunft Christi, welcher einer verkehrten Anwendung der Prophezeiung entsprang, ergab sich doch die große Mehrzahl seiner Ansichten als richtig, und führte eine neue Aera in dem unvollendeten Werk der Reformation ein. Er widmete sich dem unternommenen Werke, welches er durch Schriften und Predigten förderte bis zum Ende seines Lebens 1849.

Der Grosze Kampf

Von E. G. White

Dieſes Buch ſtellt die wundervollſte und intereſſanteſte Geſchichte dar, welche je über den großen Kampf zwiſchen dem Chriſtentum und den Mächten der Finſternis geſchrieben worden iſt, wie derſelbe in dem Leben chriſtlicher Märtyrer und Reformer einerſeits und in böſen Menſchen und Verfolgungsmächten andererſeits zum Ausdruck kommt. Beginnend mit der großen Prophezeiung unſres Herrn, die er gab, als er Jeruſalem vom Oelberge aus überſchaute, gibt uns das Buch einen Geſchichtsabriß der ganzen chriſtlichen Dispenſation bis zur Zeit, da Sünde und Sünder zu ſein aufgehört haben, da das ganze Weltall rein und der große Streit für immer beendigt ſein wird. Dieſes Werk ſollte in keinem deutſchen chriſtlichen Haushalte fehlen. Es wird ſich jedem Leſer als ein überaus köſtlicher Schatz erweiſen.

Das Buch enthält dreißig vollſeitige Illuſtrationen, die faſt alle neu und ſpeziell für dieſes Werk hergeſtellt worden ſind. Es umfaßt 751 Oktavſeiten, iſt auf feinem Glanzpapier gedruckt und ſchön und dauerhaft eingebunden.

Die Einbände und Preiſe dieſes Werkes ſtellen ſich wie folgt:

Engliſcher Leinwandband, mit Schwarz- und Golddruck, Marmorſchnitt,	$3.00
Halbleder, Marmorſchnitt,	$4.00
Ganzlederband, Marmorſchnitt,	$5.00

Auch in engliſcher, däniſcher, ſchwediſcher und franzöſiſcher Sprache herausgegeben.

Preiſe 10% höher im Kanada

Pacific Press Publishing Association

Mountain View, California.

Portland, Oregon. Calgary, Alta., Canada Kansas City, Miſſouri.

Ministry of Healing

By Mrs. E. G. White

ALL sickness and pain, all suffering and sorrow, are the results of law transgressed. The wonderful human machinery has been tampered with, its delicate mechanism has been made to run counter to the law of its life and persistency; and disease and death are the result.

The central figure in this book is Christ, the great Master Physician. The lessons which He taught, as He healed the sick and relieved the suffering, are presented in a simple but striking manner.

The purpose of the author has been to better acquaint the reader with the principles and methods of Christ as "He went about doing good." For He came to the world, not to destroy, but to fulfil the law. His life is in perfect accord with the laws of God, and His mission was to bring His followers into harmony with God's holy requirements. This includes not only the moral law, but also the laws of life and health.

The book is written in clear, simple, beautiful language, instructive to the learner, hopeful to the despondent, cheering to the sick, and restful to the weary. It contains about 550 pages printed on a superior grade of book paper and embellished with more than 200 beautiful illustrations especially prepared for this work. Handsomely bound in three styles.

Sold by subscription through our regular agents, or may be obtained from the publishers. Complete catalog, giving styles of binding and prices of this book and all our publications, will be cheerfully sent on request.

Pacific Press Publishing Association

MOUNTAIN VIEW, CAL.

Portland, Ore. **Kansas City, Mo.**

Calgary, Alberta, Canada